Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben von
Max Horkheimer

Jahrgang 3
1934

Deutscher Taschenbuch Verlag

Photomechanischer Nachdruck
mit Genehmigung des Herausgebers

März 1980
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: Celestino Piatti
Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 3-423-05975-3

Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

Instituts für Sozialforschung

von Max Horkheimer

Jahrgang III/1934

LIBRAIRIE FELIX ALCAN, PARIS

INHALT DES III. JAHRGANGS.

I. Aufsätze.

Seite

II. Besprechungen.

Philosophie :

Allgemeine Soziologie :

Psychologie :

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Ökonomie :



Verzeichnis der rezensierten Autoren.

Verzeichnis der rezensierten Autoren

Verzeichnis der rezensierten Autoren

Zeitschrift
für
Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang III 1934 Heft I

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie.

Von
Max Horkheimer.

In der Geschichtsschreibung der neueren Philosophie wird unter Rationalismus die mit Descartes beginnende Richtung verstanden. Eine ihrer Hauptlehren bildet die Zerteilung der Welt in zwei voneinander unabhängige Reiche, in die geistige und die räumliche Substanz. Wenn bei Descartes selbst dieser Grundsatz infolge einer theologischen Rücksicht noch durch die gelegentliche Behauptung eines Zusammenhangs der beiden getrennten Teile an einer Stelle des menschlichen Gehirns verletzt zu werden schien, so hat die anschliessende Entwicklung diese Folgewidrigkeit ausgemerzt : die geistige Substanz galt von nun an als völlig unabhängig von der körperlichen Wirklichkeit.

Durch diese ursprüngliche Scheidung gewann der Rationalismus der cartesianischen Schule, der seit dem 17. Jahrhundert die philosophischen Auseinandersetzungen beherrschte, seine Eigenart. Nach ihm vermag der Geist, der, von der Materie losgelöst, im Menschen bloss äusserlich mit ihr zusammengekoppelt ist, aus sich selbst gültige Erkenntnisse zu erzeugen. Seine eigentliche Tätigkeit besteht im reinen Denken. Die Erfahrungen der Sinne können infolge der grundlegenden Trennung ohnehin nicht als Wirkungen und somit als Zeugnisse der Aussenwelt gewertet werden ; sie gelten als trübe, wechselvolle, verschwommene Grundlagen des geistigen Lebens, nicht als Quelle der Erkenntnis. In der Rückwendung auf sich selbst, in der Besinnung auf sein eigenes Wesen entdeckt das isolierte Ich die ewig gültigen Sätze über Gott und Welt. In dieser ausschliesslichen Anerkennung des reinen Denkens ist der Glaube an eine statische Struktur der Welt beschlossen : ihre Umrisse müssen in festen begrifflichen Gefügen aufgehen. Mit der gesamten idealistischen Philosophie setzt so der Rationalismus notwendig ein konstantes und von menschlicher Praxis unabhängiges Verhältnis zwischen Begriff und Wirklichkeit voraus.

Die philosophischen Gegner haben seine Grundlagen nicht angegriffen. Die berühmten Einwände der englischen Empiristen gegen

den kontinentalen Rationalismus galten fast alle seiner Geringschätzung der Erfahrungstatsachen zugunsten der begrifflichen Konstruktion. Stand zur Zeit der rationalistischen Systeme des 17. Jahrhunderts noch die Frage der Berechtigung und Reichweite begrifflichen Denkens überhaupt im Vordergrund, so zwang die zunehmende Durchbildung der bürgerlichen Produktionsweise zur Einrichtung in dieser neuen Welt mittels der Erfahrung. Das allgemeine Problem der Gestaltung und Beherrschung von Natur und Gesellschaft, welches Ontologie und Rechtsphilosophie des Kontinents durchdringt, entwickelte sich auf englischem Boden zur Sorge des einzelnen, sich rasch zurechtzufinden. Aus der Beobachtung von Menschen und Sachen im geschäftlichen Leben Schlüsse zu ziehen, war die intellektuelle Leistung, die den ausschlaggebenden sozialen Gruppen in steigendem Mass als wichtig erscheinen musste. Von Locke bis John Stuart Mill wird die englische Philosophie zum grossen Teil durch die Theorie von Denkvorgängen dieses Typs gekennzeichnet, ohne dass freilich die bewussten Motive der einzelnen Philosophen durch solche Problemstellungen hätten bestimmt werden müssen. Dabei sind Entdeckungen von grosser Tragweite über die menschliche Erkenntnisarbeit gemacht worden; an die erwähnten Voraussetzungen der cartesianischen Philosophie wurde jedoch nicht gerührt. Selbst dort, wo manche französische und deutsche Nachfolger Descartes'die Existenz der einen der beiden Welthälften, nämlich der materiellen, leugneten, hielten sie an den Folgen der Trennung insofern fest, als sie den von ihnen anerkannten Teil im Sinn eines reinen isolierten Geistes, einer Monade verstanden, nur dass nach ihnen dieses abgelöste Ich nicht mit dem selbsttätigen Erzeugen von Gedanken, sondern vor allem mit dem Feststellen und Verbinden von sinnlichen Eindrücken beschäftigt ist. Ebenso wie die Cartesianer sehen auch die englischen Empiristen das menschliche Sein als aus einzelnen Bewusstseinsvorgängen, „cogitationes", zusammengesetzt an.

Die Wahrheit besteht in beiden philosophischen Richtungen aus Urteilen, deren Begriffe sich zu den einzelnen Sinnestatsachen wie das Allgemeine zum Besonderen verhalten. Nach den Empiristen stammen diese Begriffe aus dem sinnlichen Material und werden durch fortschreitendes Weglassen der inhaltlichen Unterschiede, das heisst durch Abstraktion, gewonnen; nach den Rationalisten sind sie ursprüngliche, in der Vernunft bereitliegende Einheiten. In jedem Individuum sind, wie die Cartesianer meinen, a priori auch die Wahrheiten über die Vorgänge der Wirklichkeit angelegt; aus den höchsten Urteilen, die jedem vernünftigen Wesen einsichtig gegeben sind, müssen sich grundsätzlich auch die Einzelerkenntnisse durch Deduktion entwickeln lassen.

Auch in der empiristischen Lehre vermag jede Monade auf Grund reiner Bewusstseinsvorgänge zu erkennen, was ist. Von Kräften, die ausserhalb des Bewusstseins lägen oder sich von ihm grundsätzlich unterschieden, ist die Erkenntnis unabhängig. Ihre Beziehung zum Objekt, ihre Aufgabe, die Grenzen ihrer Leistung, ja ihre wichtigsten Inhalte lassen sich ein für allemal bestimmen oder wenigstens klassifizieren. Eine feste Weltanschauung, mag sie auch noch so skeptisch sein, lässt sich umreissen, weil man des Wesentlichen für alle Zukunft sicher ist. Die Betonung unserer Unwissenheit, wie sie sich seit Hume in den positivistischen Schriften zu finden pflegt, die Versicherung, es sei uns „das eigentliche Wesen des Geistes... ebenso unbekannt wie das der Körper ausser uns“[1]), ist ebenso sehr dogmatische Metaphysik wie die ewigen Wahrheiten des Cartesianismus. Der Positivismus folgert aus seiner Analyse des Bewusstseins eine agnostizistische, der Rationalismus cartesianischer Richtung eine inhaltlich bestimmtere Weltanschauung. Beide glauben, dass wir uns des metaphysischen Geschäftes unterziehen müssten, „um nachher für alle Zeiten in Ruhe zu leben“[2]). Hume will befriedigt ausruhen, wenn „wir an der äussersten Grenze menschlichen Denkens angelangt sind[3])“, und stellt diese Grenze auf Grund von Selbstbetrachtung des Bewusstseins fest. Kant hat dann die Ansicht von den angeborenen Begriffen mit der bescheideneren Humeschen Überzeugung von der Beschränktheit unseres Wissens vereinigt und dabei ebenfalls das Ergebnis des sich selbst erkennenden Bewusstseins als Inhalt einer unverrückbaren universalen Theorie verkündigt. In diesen Auseinandersetzungen der neueren Philosophie wird das in sich geschlossene Bewusstsein des Individuums mit der menschlichen Existenz in eins gesetzt. Nach der rationalistischen Richtung erscheinen alle Probleme als gelöst, wenn der einzelne von sich selbst einen klaren und deutlichen Begriff gewonnen hat; nach der empiristischen kommt es mehr darauf an, Ordnung in die Fülle der gegebenen Erlebnisse zu bringen: in beiden Fällen soll die Wahrheit aus der Introspektion des vernünftigen Individuums hervorgehen. Das Handeln wird dabei wesentlich unter dem Gesichtspunkt betrachtet, inwieweit es die richtige Folge dieser Wahrheit ist. Wenn die intellektuellen Aufgaben, die jeder einzelne auf Grund sachkundiger Aufklärung in seinem eigenen Bewusstsein auszuüben imstande ist, erfüllt sind, scheint die

---

[1]) Hume, Traktat über die menschliche Natur, 1. Teil, herausg. von Lipps. Leipzig und Hamburg 1912, S. 5.

[2]) Hume, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand, herausg. von Raoul Richter. Leipzig 1920, S. 11.

[3]) Hume, Traktat, a. a. O., S. 6.

praktische Durchführung von selbst gegeben; sie gilt als blosse Folge der Reflexion. Das Wohl, zum wenigsten die Erfüllung der Bestimmung eines jeden Individuums hängt so von einem guten Funktionieren seines intellektuellen Apparates ab.

Unter dem Titel Rationalismus ist jedoch früh schon nicht bloss der Cartesianismus, sondern die gesamte grosse neuere Philosophie verstanden worden. Die Rolle, welche sowohl die Cartesianer als auch die Empiristen dem Denken einräumten, konnte als Ausdruck der Haltung aufgeklärter bürgerlicher Schichten wirken, welche alle Lebensfragen ihrer eigenen Kontrolle unterstellen wollten. In den gesellschaftlichen Gruppen und Perioden der neueren Zeit, in welchen Gegenströmungen gegen die Ausbreitung der bürgerlichen Weltgestaltung und ernsthafte Befürchtungen vor ihren Folgen für das Bürgertum selbst zu Tage traten, haben auch Angriffe gegen die cartesianisch-empiristische Bewusstseinsphilosophie Raum gewonnen. Es ist dabei weniger an solche Erscheinungen wie die Opposition gegen den besonders in der Theologie pedantisch gewordenen Rationalismus seitens der akademischen Jugend Deutschlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu denken; der Rationalismus erschien hierbei mehr in seiner ursprünglichen Verbindung mit der ersten Phase des bürgerlichen Zeitalters, dem absolutistischen Regime und geriet in Gegensatz zur zweiten, zur liberalen Phase. Vor allem trug ja die Abneigung, traditionelle, „historisch gewordene" und in Wirklichkeit veraltete Einrichtungen zugunsten zweckmässigerer Formen abzuschaffen, einen antirationalistischen Charakter. Dieser Widerstand setzte seit der französischen Revolution, besonders in Deutschland, die „historische" und „organische" Auffassung gerne der „rationalistischen" Neuerungssucht entgegen. Der Rationalismus, den sie treffen wollte, war im wesentlichen der Entschluss, Ansichten und Verhältnisse nicht nach ihrer Ehrwürdigkeit, sondern nach ihrer Anpassung an die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft zu beurteilen. Diese Bedeutung des Wortes aus der Metternichschen Ära ist in Deutschland schon früh so sehr in den allgemeinen Gebrauch eingegangen, dass selbst Helmholtz gelegentlich von der „Geneigtheit der Franzosen, alles historisch Entwickelte nach rationalistischen Theorien über den Haufen zu werfen", sprach[1]. Zum Verteidiger dieses angegriffenen Rationalismus hat sich Hegel gemacht, als er schrieb:

„...ob das, was altes Recht und Verfassung heisst, recht oder schlecht ist, kann nicht aufs Alter ankommen; auch die Abschaffung des Menschen-

[1]) H. Helmholtz, Vorträge und Reden, Braunschweig 1903, Bd. 2, S. 199.

opfers, der Sklaverei, des Feudaldespotismus und unzähliger Infamien war immer ein Aufheben von etwas, das ein altes Recht war. Man hat oft wiederholt, dass Rechte nicht verlorengehen können, dass hundert Jahre Unrecht kein Recht machen können, — man hätte hinzusetzen sollen : wenn auch das hundertjährige Unrecht diese hundert Jahre lang Recht geheissen hätte ; ferner dass hundertjähriges und wirkliches positives Recht mit Recht zugrunde geht, wenn die Basis wegfällt, welche die Bedingung seiner Existenz ist[1])."

Auch der moderne seit 1900 in der Philosophie und in anderen kulturellen Bereichen geführte Kampf gegen den Rationalismus geht keineswegs bloss gegen den Cartesianismus. Zwar kritisiert er unter anderem auch Theorien, welche in diesem allein präzise Bedeutung haben ; er verwirft etwa das „reine" Denken, welches sinngemäss zu dem Begriff der autonomen Vernunft gehört und von den Empiristen mit dem gleichen Eifer angegriffen wurde. Doch ist man heute leicht geneigt, ohne auf Schattierungen allzu genau zu achten, auch diese Züge der gesamten Bewusstseinsphilosophie zur Last zu legen. In den verschiedensten wissenschaftlichen Fächern und Lebensgebieten gilt der Rationalismus als ein Verhalten, das ausgeschieden werden muss, und wie der Sinn, welcher mit dem Wort verbunden wird, sehr vage geworden ist und die mannigfaltigsten Inhalte umgreift, so wirken auch die unterschiedlichsten Motive und Strebungen in dieser antirationalistischen Bewegung mit. In der Ablehnung des Rationalismus, die in den letzten Jahrzehnten fortwährend zugenommen hat und gegenwärtig ihren Höhepunkt schon überschritten zu haben scheint, spiegelt sich die Geschichte des Übergangs der liberalistischen in die monopolkapitalistische Periode der bürgerlichen Ordnung. Die Entwicklung von einem ursprünglich relativ fortschrittlichen Antirationalismus zu dem universalistischen, mit einer totalitären Staatsauffassung eng verbündeten Irrationalismus weist in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit dem Verlauf der Romantik in der Restaurationsperiode auf, wie ihn Troeltsch geschildert hat[2]).

Die Wendung gegen den Rationalismus in der impressionistischen Literatur und Malerei, ebenso wie die Philosophie Nietzsches und Bergsons, lassen zwar schon die Unsicherheit des Bürgertums in seiner humanistischen Tradition erkennen, gleichzeitig drückt sie jedoch den Protest gegen die Fesselung des individuellen Lebens durch die zunehmende Konzentrationsbewegung des Kapitals aus.

---

[1]) Hegel, Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie, herausg. von Lasson. Leipzig 1913, S. 199.

[2]) Ernst Troeltsch, Gesammelte Schriften, 4 Bd., Tübingen 1925, S. 587 ff.

Der Irrationalismus in seiner heutigen Gestalt hat dagegen mit jenen Traditionen ganz gebrochen : auch in ihm spiegelt sich freilich noch das Leiden der Individuen in der herrschenden Ordnung, die unvernünftig geworden ist, wider, aber diese Spiegelung ist jetzt gleichsam verkehrt, denn die Unvernunft und das aus ihr fliessende Leiden der einzelnen wird als Notwendigkeit hingenommen und gedanklich in ein Gut umgedreht. Die Existenz der aus jedem Anteil an der wirtschaftlichen Macht ausgeschiedenen Massen des kleinen Bürgertums in Stadt und Land erschöpft sich darin, für die äusseren und inneren Ziele der herrschenden Gruppen einzustehen, blosses Mittel zu sein. Die Anpassung an diese Lage erfolgt, wie immer, durch ideologische Verklärung. Das Zeichen, dass sich eine gesellschaftliche Schicht mit ihrem Lose abgefunden hat, ist das Bewusstsein ihrer Angehörigen von der metaphysischen Bedeutung dieser Form der Existenz. Aus der Verherrlichung der pflichtbewussten, aber zugleich autonomen Person, wie sie in der rationalistischen Philosophie von Leibniz bis Fichte erscheint, ist — etwa bei Max Scheler — das Loblied auf den Sinn des Leidens geworden. Opferfreudigkeit und Entsagung, die sich schliesslich eindeutig als Tugend des Gehorsams und der Verneinung eigener Interessen zu erkennen geben, werden zur allgemeinen Gesinnung und offenbaren die Anpassung eines grossen Teiles der Gesellschaft an ihre gegenwärtige Lage. Der Mensch gilt sich selbst nicht mehr als Zweck, sondern wesentlich als Mittel. „Es gibt keine autonome Individualität mehr..."[1]) Leben und „Dienst" fallen zusammen.

> „Jede Haltung, der ein wirkliches Verhältnis zur Macht gegeben ist, lässt sich auch daran erkennen, dass sie den Menschen nicht als das Ziel, sondern als ein Mittel, als den Träger sowohl der Macht wie der Freiheit begreift. Der Mensch entfaltet seine höchste Kraft, entfaltet Herrschaft überall dort, wo er im Dienste steht[2])."

Es ist hier nicht die Absicht, die äusserst mannigfaltigen Motive und Beweisgründe, die in der gegenwärtigen Ablehnung des Rationalismus zusammentreffen, und ihre gesellschaftlichen Wurzeln darzustellen. Vielmehr soll ausschliesslich die Beziehung der materialistischen Philosophie zu bestimmten Erscheinungen des Streites um den Rationalismus erörtert werden. Die Darstellung dieser Beziehung mag insofern eine sachliche Klärung der Probleme erleichtern, als dabei nicht bloss die Gegensätzlichkeiten,

---

[1]) Ernst Krieck, Nationalpolitische Erziehung, Leipzig 1933, S. 111.
[2]) Ernst Jünger, Der Arbeiter, 2. Aufl., Hamburg 1932, S. 71.

sondern auch das Identische des Rationalismus und Irrationalismus zur Sprache kommen muss, denn beide Strömungen sind dem Materialismus in vieler Hinsicht entgegengesetzt : sowohl die Bewusstseinsphilosophie, der cartesianische Rationalismus und der englische Empirismus als auch die moderne irrationalistische Weltanschauung tragen idealistischen Charakter. Die seelischen Mächte, von denen die verschiedenen irrationalistischen Lehren sprechen, sollen nicht weniger, als die rationalistischen Systeme es von der begrifflichen Arbeit erwarteten, dem Menschen Einblick in das bleibende Wesen oder den Grund der Welt verschaffen. Kräfte der Seele oder des Geistes sollen eine ewige Wahrheit offenbaren. Die idealistische Ansicht, dass der Mensch sich durch innere Qualitäten Zugang zum ursprünglichen Sein der Welt verschaffen und daraus die Norm seines Handelns gewinnen könne, ist vom gegenwärtigen Rationalismusstreit nicht betroffen. Er spielt sich vielmehr auf dem Grund dieser Überzeugung ab und steht insofern zum Materialismus im Widerspruch.

Auch in der idealistischen Philosophie ist diese Voraussetzung kritisiert worden ; da sie aber zu ihrem Wesen gehörte, musste dies dazu führen, dass entweder die Möglichkeit der Philosophie überhaupt oder wenigstens die eigenen Voraussetzungen des Idealismus dem Sinne nach verleugnet wurden. Das erste war bei der Skepsis Humes und beim modernen Historismus der Fall : sie sind zur Verneinung theoretischer Wahrheit gekommen. Das zweite geschah bei den Philosophen, die, ausgehend von idealistischen Gedankengängen, zu einer materialistischen Denkart übergegangen sind : dies gilt für die französischen Aufklärer, welche die universalen ontologischen Fragen in aller Weitherzigkeit, dagegen die aktuelle geschichtliche Praxis in unversöhnlicher Strenge behandelten, vor allem jedoch für die dialektische Methode Hegels, die seine identitätsphilosophische Ausgangsstellung und sein abschliessendes System durchbricht. Jedenfalls liegt im idealistischen Charakter, den Rationalismus und Irrationalismus als weltanschauliche Strömungen an sich tragen, einer der entscheidendsten Widersprüche zwischen ihnen und dem Materialismus.

Nach dem Materialismus ist weder reines Denken noch Abstraktion im Sinn der Bewusstseinsphilosophie, noch Intuition im Sinn des Irrationalismus imstande, das Individuum mit einer bleibenden Struktur des Seins in Beziehung zu setzen. Der einzelne vermag in seinem Inneren weder tiefste Gründe, noch ein oberstes Wesen zu entdecken ; er kann auch nicht zu angeblich letzten Elementen des Seins gelangen. Solche endgültigen Bestimmungen des Denkens und seines Gegenstandes, die von der geschichtlichen Situation und den in ihr gestellten theoretischen Aufgaben absehen, liegen

der gesamten idealistischen Philosophie zu Grunde. Sie enthalten alle einen dogmatischen Begriff der Totalität. Jede auf ihm beruhende Fragestellung ist dem Materialismus fremd. Seine Stellung zu den einzelnen Argumenten, welche im gegenwärtigen Streit um den Rationalismus eine Rolle spielen, ist nicht einfach : er schlägt sich zu keiner der streitenden Parteien. Die philosophischen Positionen des Irrationalismus sind äusserst mannigfaltig : es gehört zu seinem Wesen, dass sie sich rasch verändern und manches, was noch gestern als Kennzeichen dieses Standpunkts galt, heute von ihm selbst aus als bekämpfenswert erscheint. In seinem Versuch, „die ‚heimliche Philosophie' der historischen Schule erstmals als einen Sinnzusammenhang zu entwickeln"[1]), führt Rothacker Wilhelm Scherers Kennzeichnung des Gegensatzes an. Sie lautet :

„Gegenüber dem Kosmopolitismus die Nationalität, gegenüber der künstlichen Bildung die Kraft der Natur, gegenüber der Zentralisation die autonomen Gewalten, gegenüber der Beglückung von oben die Selbstregierung, gegenüber der Allmacht des Staates die individuelle Freiheit, gegenüber dem konstruierten Ideal die Hoheit der Geschichte, gegenüber der Jagd nach Neuem die Ehrfurcht vor dem Alten, gegenüber dem Gemachten die Entwicklung, gegenüber Verstand und Schlussverfahren Gemüt und Anschauung, gegenüber der mathematischen Form die organische, gegenüber dem Abstrakten das Sinnliche, gegenüber der Regel die eingeborene Schöpferkraft, gegenüber dem Mechanischen das ‚Lebendige'[2])."

Diese Antithesen sind von irrationalistischer Seite aus gesehen. Eine Reihe von ihnen behalten auch heute ihre Gültigkeit; diejenigen, welche den Staat betreffen, sind in manchen Ländern umgedreht. Hier sollen nur zwei Hauptzüge der irrationalistischen Kritik behandelt werden : der Angriff auf das Denken und der auf den Individualismus der liberalistischen Periode.

Der erste Einwand lautet, dass der Verstand nicht universal, sondern nur auf ein begrenztes Gebiet von Sachen anzuwenden sei. Vor vielen, ja vor den bedeutendsten Phänomenen des Lebens versage die begriffliche Betrachtungsweise, mehr noch : sie zerstöre ihre Gegenstände. Diese Behauptung von der tötenden Wirkung des Denkens, dessen unbeschränkte Anwendbarkeit einen der Grundsätze des Bürgertums während seines gesamten Aufstiegs gebildet hatte, trifft eine Grundansicht des liberalistischen Zeital-

[1]) Erich Rothacker, Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, in : Handbuch der Philosophie, Abt. II, München und Berlin 1927, S. C 130.
[2]) Wilhelm Scherer, Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich, Berlin 1874, S. 340 f.

ters. Als die Lebensphilosophie, vor allem Bergson, diesen Vorwurf gegen das Denken erhob, war die vom Bürgertum mit Hilfe seiner Wissenschaft und Technik entwickelte Lebensordnung für einen grossen Teil seiner selbst schon unerträglich geworden. Indem die Lebensphilosophen im Namen der Entfaltung des Lebens gegen das Denken zu Felde zogen, das ursprünglich eben dieses Leben aus den Fesseln der veralteten feudalen Ordnung befreien half, machten sie in ihrer Sphäre den sich vertiefenden Widerspruch zwischen der bürgerlichen Ordnung und den ursprünglichen bürgerlichen Ideen offenbar. Von der unbehinderten Anwendung der aus ihrer mittelalterlichen Bevormundung befreiten Vernunft auf alle Probleme des Lebens, vom freien Walten der intellektuellen Kräfte jedes einzelnen hatte man sich den unbegrenzten Aufstieg der Gesellschaft, das dauernde Anwachsen des allgemeinen Wohlstandes versprochen. Die irrationalistische Begrenzung des Denkens auf einzelne Gebiete enthielt gleich zu Anfang zwei sich widersprechende Elemente : den Protest gegen die schlecht gewordene Lebensordnung und den Verzicht darauf, ihre Veränderung mit Hilfe der Anwendung des theoretischen Denkens auf das Problem der Gesamtgesellschaft herbeizuführen. Die Lebensphilosophie hat von Anfang an erklärt, dass alle grossen menschlichen Fragen sich dem Machtbereich des Denkens entzögen und durch den Verstand nur heillos zu entstellen seien.

Nicht bloss der metaphysische Urgrund des Geschehens, das schöpferische Leben und die inneren Zustände des Individuums, sondern alle Gestaltungen der geistigen Kultur verschliessen nach dieser Überzeugung ihr wahres Wesen vor dem Denken. Weder die Liebe zum einzelnen noch zur Gemeinschaft, weder eine Religion noch ein Kunstwerk sollen begrifflicher Beurteilung zugänglich sein. Die gedankliche Zergliederung dieser Phänomene führe zur Unterscheidung einer Reihe abstrakter Merkmale ; es wäre ein Wahn zu glauben, dass sich aus diesen Stücken der ursprüngliche sinnvolle Gehalt, aus dem die Analyse sie gewonnen hat, wieder zusammensetzen lasse. Wer immer wertbehaftete Erscheinungen begrifflicher Analyse unterwirft, wird seinen Gegenstand zerstören und ihn am Ende durch ein armseliges Zerrbild ersetzen. Nicht die kritische Beurteilung, sondern im Gegenteil das Sich-Hingeben an den lebendigen Gehalt bildet danach die einzige Möglichkeit des Verständnisses. Ursprünglich hatte die Lebensphilosophie den theoretischen Charakter der Einsicht insofern noch festgehalten, als die Anstrengung der Intuition, welche in die Mitte des lebendigen Geschehens versetzen sollte, nicht notwendig mit einer bestimmten praktischen Stellungnahme identisch war. Schon mit Max Schelers Lehre, dass philosophische Erkenntnis an gewisse ethische

Voraussetzungen gebunden sei, zu denen er Liebe und Demut rechnet[1]), hat sich die Meinung, dass Aufschwung, Ergriffenheit, innerste Zustimmung zur Erkenntnis echter Wesenheiten gehören, weite Geltung verschafft. Die Gefolgschaft ist schliesslich zur Vorbedingung des Verständnisses geworden. Heute scheint es bereits selbstverständlich zu sein, dass an die Stelle theoretischen Begreifens der herrschenden Mächte die Begeisterung der von ihnen Abhängigen zu treten hat.

Die Nachfahren des alten Rationalismus und Empirismus haben sich nicht nur mit scharfsinnigen Argumenten gegen die zunehmende Verfemung des Denkens gewandt, sondern einzelne haben sogar auf manche soziale Funktionen des Irrationalismus hingewiesen. So bezeichnet Rickert Schelers „Genius des Krieges", welcher „dazu diene, den Krieg als Höhepunkt der staatlichen Wirksamkeit zu rechtfertigen"[2]), als durchaus folgerichtig im Sinn der Lebensphilosophie. „Wer nicht allein sieht, dass natürliches, vitales Leben Wachstum ist, sondern wer zugleich in diesem biologistischen ‚Gesetz' eine Norm für alles K u l t u r leben erblickt, der m u s s in der Tat wie Scheler denken"[3]). Bei aller logischen Feinheit der Beweisgründe, die der Rationalismus gegen die Lebensphilosophie ins Feld führt, vermag er sie jedoch nicht entscheidend zu treffen. Sie ist gegen ihn ebenso sehr im Recht wie er gegen sie. Die Entwertung des begrifflichen Denkens zugunsten der blossen Hingabe an das Erlebnis ist freilich ein erkenntnisfeindlicher und daher bloss rückschrittlicher Standpunkt und widerspricht auch noch der eigenen philosophischen Arbeit der Lebensphilosophie. „Wo nicht der Wille zur begrifflichen Beherrschung lebt, kommt es im günstigsten Falle zur heiligen Passivität, und wir sind dann in der Nähe von Schlegels Faulheit als dem einzigen gottähnlichen Fragment[4])." Diese Wendung gegen das romantische und mystische Element der Lebensphilosophie hat ihre Berechtigung. Andererseits ist die Darstellung des Denkens durch die Bewusstseinsphilosophie offenkundig unhaltbar geworden. Nach ihr soll es die Aufgabe der begrifflichen Arbeit sein, aus der Welt, welche an sich ein blosses Durcheinander von Gegebenheiten sei, erst irgendetwas Geformtes, Strukturiertes entstehen zu lassen. Das Denken, von dem es in den rationalistischen Systemen meist nicht ganz klar ist, ob es einem bestimmten Einzelsubjekt oder einem anonymen Bewusstsein überhaupt zugehört, soll als tätige, aber

---

[1]) Vgl. z. B. „Vom Ewigen im Menschen", Leipzig 1921, S. 106 ff.
[2]) H. Rickert, Die Philosophie des Lebens, Tübingen 1922, S. 30.
[3]) a. a. O., S. 102.
[4]) a. a. O., S. 54.

völlig leere Form aus der sinnlichen Materie der Erkenntnis „die Welt“ zustande bringen. Vom alten Rationalismus unterscheidet sich auch Rickert dabei im wesentlichen nur durch die Anerkennung eines irrationalen „wenn man will empirischen“ Moments[1]).

„Für den theoretischen Menschen, der sich von allen ausserwissenschaftlichen Wertungen freihält, ist die Welt beim Beginn seiner Untersuchung, also unabhängig von jeder Auffassung, noch gar keine ‚Welt‘ im Sinne eines Kosmos, eines geordneten Ganzen, sondern ein Chaos, dessen Wiedergabe faktisch unmöglich... ist[2]).“

Diese starre Gegenüberstellung zweier Prinzipien, aus deren Zusammenwirken die Welt hervorgehen soll, ist ebenso sehr eine mystische Legende wie die irrationalistische Metaphysik selbst. Sie muss trotz aller Vorsicht schon deshalb zur widersinnigen Behauptung einer übergeschichtlichen Dynamik führen, weil Geschichte sich nach ihr erst aus dem Prozess, in welchem Denken und empirisches Material eine Rolle spielen, ergeben soll.

Gegen diesen rationalistischen Mythos haben Lebensphilosophie und ihr verwandte Richtungen in Philosophie und Psychologie den Sieg davon getragen. Eines der wichtigsten Mittel dabei war der Nachweis, dass die Strukturen, welche an den Sachen vorgefunden werden, nicht durch das denkende und beobachtende Subjekt hineingetragen, sondern objektiv begründet sind. Der Glaube, dass ursprünglich ein Chaos sinnlicher Elemente gegeben sei, aus dem der Begriff erst eine geordnete Welt zu schaffen habe, lässt sich sowohl durch die Beschreibung des anschaulich Gegebenen als durch das Studium der intellektuellen Akte widerlegen. Besonders die Gestalttheorie[3]) hat den Nachweis der Strukturiertheit des Gegebenen erbracht und den mythologischen Charakter der unabhängigen geistigen Faktoren durch eingehende Untersuchungen aufgedeckt. Die Kritik des Rationalismus durch die Lebensphilosophie schiesst freilich über das Ziel hinaus. Sie ist nämlich stets versucht, die richtige Behauptung der Eigenstruktur des Gegebenen und die aus ihr folgende Ablehnung der Lehre, dass alle Ordnung in der Welt durch Denken erzeugt sei, mit dem falschen Glauben an eine unmittelbare Wahrheit zu verwechseln. Sie übersieht, dass jede Erkenntnis durch die Menschen, die sie hervorbringen, mitbestimmt ist. Mangels der Einsicht in die unaufhebbare Spannung zwischen Erkenntnis und Gegenstand gewinnt sie den Charakter

---

1) Vgl. H. Rickert, System der Philosophie, T. I., Tübingen 1921, S. 368.
2) H. Rickert, Die Philosophie des Lebens, a. a. O., S. 148.
3) Vgl. die Arbeiten von W. Köhler, M. Wertheimer, A. Gelb, K. Koffka u. a.

einer Identitätsphilosophie, die selbst ebenso unhistorisch bleibt wie die von ihr bekämpfte Lehre.

Rationalismus und Irrationalismus heben gegenseitig ihren metaphysischen Anspruch auf, das Denken übt an ihnen beiden seine zerstörerische Wirkung aus, und fraglos kann durch die Kritik der beiden Richtungen, die sie aneinander üben, etwas aus der Welt kommen. Nach Auffassung des Irrationalismus wäre dies das philosophische Gebilde in seiner Ganzheit : also der Irrationalismus selbst ebenso wie sein Gegner, der Rationalismus. Auch bei genauer Durchführung der Auseinandersetzung, die hier nur angedeutet wurde, blieben jedoch die kritisierten philosophischen Lehren selbst erhalten. An Hand der Dokumente sind sie, im Widerspruch zur irrationalistischen Theorie, grundsätzlich auch vom Gegner zu rekonstruieren. Die Leistungen, welche im Zusammenhang mit beiden metaphysischen Richtungen auf vielen Einzelgebieten der Erkenntnis vollbracht wurden, bleiben völlig unberührt. Zerstört ist nur der Anspruch auf Wahrheit, insofern er ohne Recht erhoben worden ist, keineswegs die Sätze, durch welche er sich geltend macht. Wer sich mit ihnen unter Zuhilfenahme zeitgemässer Erkenntnismittel beschäftigt, schenkt ihnen keinen Glauben mehr. Selbst diese Wirkung bringt jedoch das Denken nicht allein zustande. Denn die Erkenntnis hängt bei jedem ihrer Schritte noch von ganz anderen als rein logischen Voraussetzungen ab. Die objektive Unwahrheit von Behauptungen ist bloss eine notwendige, durchaus nicht die hinreichende Bedingung ihrer Ablehnung, besonders wenn die falsche Ansicht zur herrschenden Geistigkeit gehört. Die Richtung der einzelnen Schritte, die zur Anerkennung oder Ablehnung führen, ist keineswegs bloss durch den Willen zur Wahrheitsfindung, sondern durch die psychische Gesamtlage der Persönlichkeit bestimmt, und diese ergibt sich aus dem Schicksal des Erkennenden in der gesellschaftlichen Umwelt. Selbst die Mathematik, welche als abstrakte und den sozialen Kämpfen besonders entrückte Hilfswissenschaft die auf sie bezüglichen Denkfunktionen weitgehend isolieren und als Prozesse von starker Eigengesetzlichkeit entwickeln konnte, ist in ihrem Gang von atheoretischen Einflüssen keineswegs so frei, wie häufig angenommen wird. Die Entdeckung von Wahrheiten besagt ferner sehr wenig darüber, ob andere sie nachvollziehen. Bei grossen Schichten wird durch ihre Rolle im Produktionsprozess eine psychische Verfassung erzeugt, welche von der Einsicht in die wichtigsten Lebensfragen und damit auch in ihre eigenen wirklichen Interessen ablenkt. In der bisherigen Geschichte waren immer nur bestimmte Gruppen dazu angetrieben, die herrschende Geistigkeit als beschränkt zu erkennen und in Ausein-

andersetzungen mit den alten Anschauungen neue Ideen zu entwickeln. Für die übrigen Teile der Gesellschaft spielt der Umstand, ob eine Sache nach dem Stand der Erkenntnis noch für wahr zu halten sei, eine geringe Rolle. Es gibt grosse soziale Gruppen, bei denen theoretische Klarheit bloss ein Hindernis für die Anpassung an ihre Lage, eine Ursache seelischer Konflikte für den einzelnen bilden könnte. Das Interesse für jene Wahrheit, auf die es im geschichtlichen Augenblick ankommt, entsteht dagegen unter Verhältnissen, welche die Menschen auf die Umwälzung des Bestehenden verweisen und sie zwingen, den gesellschaftlichen und damit freilich auch den metaphysischen und religiösen Fragen auf den Grund zu gehen. Diese Vorbedingungen finden sich nur in bestimmten Schichten und Perioden. Begriffliches Denken allein vermag im allgemeinen nicht einmal den dunkelsten Aberglauben zu zerstören, wenn er in der Dynamik einer halbwegs stabilen gesellschaftlichen Struktur eine wichtige Funktion ausübt.

Es gibt freilich Situationen, in denen die geschichtliche Bedeutung des Denkens wächst. Die skeptische Ansicht von seiner notwendigen Ohnmacht ist ebenso falsch wie die Behauptung seiner unwiderstehlichen Kraft. Die geschichtliche Bedeutung bestimmter Erkenntnisse hängt vielmehr von den gesellschaftlichen Kämpfen der betreffenden Periode ab. Eine bestimmte Theorie wie etwa die Lehre, dass die Erde sich bewege, welche im Hochmittelalter neben anderen einschlägigen Fragen ruhig erörtert wurde, konnte später in der Renaissance umwälzende Gewalt annehmen. Auch in der Gegenwart gewinnt, wie in anderen kritischen Zeitabschnitten, die Erkenntnis grössere geschichtliche Bedeutung als in Jahrhunderten der Stabilität. Die Fortschrittsideologie, welche die Anpassung des bürgerlichen Mittelstandes und gehobener Arbeiterschichten an ihre Lage erleichtert hatte, zerfällt in der Wirtschaftskrise und droht, den Platz für eine tiefere Erkenntnis des gesellschaftlichen Prozesses freizumachen. Gegen die Verbreitung dieser Erkenntnis, deren Wirkung heute unabsehbar wäre, hat die philosophische Verteidigung ältester Vorurteile und kruden Aberglaubens eingesetzt. Das plumpe Schimpfen auf das Denken überhaupt, die Warnung vor seinem tötenden Effekt ist ein Moment in diesem Kampf. Die Lebensphilosophie Bergsons, Simmels, Diltheys, die freilich zur Herabwürdigung des Denkens die Beweisgründe liefern muss, schloss noch fortschrittliche Züge ein ; dies kommt unter anderem in der Beziehung ihres Intuitionsbegriffs zur Geschichte des Rationalismus, vor allem zur Philosophie Spinozas, klar zum Ausdruck. Dagegen wurde das populäre Losungswort gegen das Denken überhaupt, nach dem es vornehmlich ein Werkzeug der Zerstörung sei, meist von Dilettanten

ausgegeben. Ihre Begabung liegt mehr in der Grossartigkeit der Gesichte als in der Fähigkeit zu theoretischer Wahrheit; sie lassen es nicht mehr bei der Beschränkung der Wissenschaft bewenden, sondern bekämpfen das Denken als Erscheinung des Niedergangs.

„Wissenschaftliche Welten", schreibt Spengler[1]), „sind oberflächliche Welten, praktische, seelenlose, rein extensive Welten. Sie liegen den Anschauungen des Buddhismus, Stoizismus und Sozialismus zugrunde. Das Leben nicht mehr mit kaum bewusster, wahlloser Selbstverständlichkeit leben, es als gottgewolltes Schicksal hinnehmen, sondern es problematisch finden, es auf Grund intellektueller Einsichten in Szene setzen, ‚zweckmässig', ‚vernunftgemäss' — das ist in allen drei Fällen der Hintergrund. Kulturmenschen leben unbewusst, Tatsachenmenschen leben bewusst". Als Kulturmensch wird dabei in der Regel der Bauer betrachtet: vor dem Städter, dem Arbeiter, wird gewarnt. „Die Weltstadt selbst steht als Extrem von Anorganischem inmitten der Kulturlandschaft da, deren Menschentum sie von seinen Wurzeln löst, an sich zieht und verbraucht[2])."

Ähnlich zieht Klages für den Aberglauben gegen die Wissenschaft und die von ihr geleitete Praxis zu Felde:

„Der Verstand... verdrängt mit der ‚Ordnung' die Fülle, entschöpft dem Meere der Bilder die unentmischbare Starrheit der Gegenstände, gibt uns für das Geborene leblose Dinge, an denen die Zeit zum zernagenden Zahne und das Geschehen zum Maelstrom der Zerstörung wird, kurz, er entwirklicht die Welt und lässt einen Mechanismus zurück. ...Die Wolken hören auf, stürmende Dämonenscharen zu sein, wenn ich bekannt geworden mit dem Gesetz der Ausscheidung des Wasserdampfes, der, tot wie er ist, dem wiederum regelhaft schwankenden Luftdruck folgt...[3])."

Das Experiment, jeder praktische Beweis der Theorie, wird nicht anerkannt. Die Bestätigung der Wissenschaft durch die Technik, des Denkens durch das Handeln gilt als unmöglich.

„Der Tatbeweis aus Vorausberechnung und Machinalismus aber ist gröblicher Selbstbetrug! Die Maschine — Natur auch sie, jedoch überlistete und gezwungen sich selber knechtende Natur — kann nämlich wohl zwar Leben zerstören, niemals jedoch es erzeugen!... Die ‚Unwirklichkeit' der physikalischen Welt verhindert es nicht, dass der Geist sich mit den Begriffen von ihr das Werkzeug schuf zur Tötung der Wirklichkeit[4])."

---

[1]) O. Spengler, Der Untergang des Abendlandes, Bd. 1, München 1920, S. 489.
[2]) a. a. O.
[3]) L. Klages, Der Geist als Widersacher der Seele, Leipzig 1929-32, Bd. 3, S. 451-52.
[4]) a. a. O., S. 766-77.

Der Umstand, der in der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft freilich zutrifft, dass nämlich die Menschen sich der von ihnen selbst erzeugten Produktionsmittel und Produktionsmethoden mehr zum Kampf gegeneinander und zu ihrem eigenen Untergang bedienen, wird ganz naiv als ewiges Gesetz verkündet. Die Maschine kann „Leben zerstören"; dass sie beitragen kann, es zu erhalten, zu erleichtern, zu fördern, kommt Klages nicht in den Sinn. Auf diesen Unterschied zwischen Phantasie und richtiger Theorie scheint es nicht anzukommen. Je zurückgebliebener, je primitiver das Bewusstsein, umso besser.

„Was... den ‚Aberglauben' und die ‚Phantastik' betrifft, so möge man nicht vergessen, dass davon frei zu sein, nur den fragwürdigen Vorzug der ‚Gebildeten' ausmacht, wohingegen wir tiefer und tiefer in beide hineingeraten, je weiter wir hinuntersteigen auf die Stufe des Volksbewusstseins, wo allein sich die Fäden knüpfen zur menschlichen Vorgeschichte[1])."

Heute scheinen die Bestrebungen der fortschrittlichen gesellschaftlichen Gruppen zur Verwirklichung einer vernünftigeren Gesellschaft auf lange Zeit zum Stillstand gebracht zu sein. Die Formen des gesellschaftlichen Lebens sind schon weitgehend den Bedürfnissen der monopolistischen Wirtschaft angepasst. Daher ist auch diese schlechthin verbitterte Nachfolge der Lebensphilosophie für die gegenwärtig sich ausbreitende Geistigkeit nicht mehr kennzeichnend. Sie wird gerade in den Ländern, die in dieser Anpassung schon am weitesten fortgeschritten sind, in steigendem Masse bekämpft. Die Herrschaftsform, unter der sich die Rückkehr zur gesellschaftlichen Stabilität im Inneren der Staaten vollzieht, ist dieser defaitistischen Haltung entgegengesetzt. Die ideologische Einbeziehung grosser Arbeitermassen in die Volksgemeinschaft und der im Zusammenhang mit den äusseren Gegensätzen steigende Zwang zu dauernder Hebung der Tüchtigkeit des gesamten Volkes und zu seiner möglichst intensiven Beteiligung an der nationalen Politik erzeugen einen neuen gesellschaftlichen Gesamtzustand, der seine eigene Dialektik in sich trägt. Kräfte, die zur Niederhaltung, ja zur Ausrottung der vorwärtstreibenden Tendenzen und zur gewaltsamen Aufrechterhaltung veralteter Lebensformen entfesselt wurden, müssen aufgrund der gesellschaftlichen Widersprüche heute selbst Elemente fördern, die zur Aufhebung der durch sie geschützten Ordnung treiben. Dazu gehört neben der Erziehung grosser Massen des städtischen und ländlichen Mittelstands zu einer zeitgemässeren Existenz auch die Entwicklung

---

[1]) a. a. O., S. 452.

ihres rationalen Denkens und damit die Erweckung aus beruflicher und politischer Lethargie. Trotz der künstlichen Wiederbelebung einer sterbenden Form der Familie, die um der stetigen Wiedererzeugung der unentbehrlichen seelischen Verfassung der Massen willen betrieben werden muss, werden eine ganze Anzahl alter Gewohnheiten und Vorurteile, darunter auch die Reste feudalen Kastengeistes, abgeschafft. Der Irrationalismus wird nun eingeschränkt, wie er selbst zuvor die Wissenschaft beschränkte. Vernunft und Technik fallen nicht mehr schlechthin der Verlästerung anheim, sondern nur bestimmte Inhalte werden vor dem begreifenden Denken geschützt, indem man sie „in das Refugium des Irrationalen abschiebt[1]“. Sie gruppieren sich vor allem um den Begriff des Opfers. Auf weiten Gebieten aber gewöhnt die neue Gesinnung die Menschen an rationale Lebensführung. Das konkrete Denken wird in bestimmtem Umfang mehr als bisher gefördert und die Technik bejaht. Das Arbeitsethos, welches dieses positive Verhältnis zu rationalen Mächten einschliesst, ist freilich selbst irrational. Die Technik wird nicht als Hilfsmittel der Menschen verstanden und klar in Beziehung zu ihrem Glück gebracht — dies widerspräche in der Tat ihrer Rolle in der gegenwärtigen Gesellschaft —, sondern sie erfährt eine ethische und ästhetische Verklärung. Spengler feiert sie als Ausdruck faustischen Strebens, für Dacqué bedeutet der Bau einer Maschine „ein Erblikken und eine Verwirklichung eines Ewigkeitsgedankens, wenn wir dieses Tun ansehen als physische Verwirklichung eines Urbildes durch unseren Geist“; eine Maschine — „was ist sie anders als eine wahrhafte Huldigung für den ideenhaften Sinn etwa des Eisens, das sozusagen durch unseren Geist hier Leben empfing und sein inneres Angesicht symbolhaft uns zeigt[2]“. Ernst Jünger erklärt, „dass die Technik selbst kultischen Ursprungs ist, dass sie über eigentümliche Symbole verfügt und dass hinter ihren Prozessen ein Kampf zwischen Gestalten sich verbirgt[3]“. Soweit die Rationalität zur Konkurrenzfähigkeit der herrschenden Mächte in Krieg und Frieden gehört, wird sie, freilich in irrationaler, verzerrter Form bejaht. Der Vorwurf der Zerstörung erhebt sich gegen das Denken jedoch überall, wo es der Verhimmelung der Macht und ihrer jeweiligen Zwecke zuwiderläuft.

In Wirklichkeit vermag die Vernunft nur Unwahrheit zu zerstören. Der Satz, dass richtiges Denken den Gegenstand vernichte, widerspricht sich selbst. Die Wahrheit oder Unwahrheit vieler all-

---

[1]) M. Heidegger, Sein und Zeit, Halle a. d. S., 1927, S. 136.
[2]) E. Dacqué, Natur und Erlösung, München, Berlin 1933, S. 53.
[3]) E. Jünger, a. a. O., Hamburg 1932, S. 161.

gemeiner Glaubenssätze entzieht sich prinzipiell der Nachprüfung: insoweit entbehren sie aber auch des Sinnes, denn jeder Satz macht Anspruch auf Wahrheit, und jede Wahrheit hat einen Erkenntnisgrund. Die grundlosen Überzeugungen einer Epoche pflegen nicht durch das Denken allein zerstört zu werden; solange sie von starken sozialen Kräften aufrecht erhalten sind, mag die Einsicht gegen sie Sturm laufen, soviel sie will: es wird nicht der Fetisch vernichtet, sondern der Zeuge, der gegen ihn auftritt. „La révélation de la vérité n'est funeste qu'à celui qui la dit[1]." Das Denken, welches die Grundlosigkeit aufdeckt, bleibt nur siegreich, wenn die tragenden Kräfte einer Ideologie auch aus anderen Gründen an Wirksamkeit verlieren. Die Theorie ist nur e i n Element im geschichtlichen Prozess, ihre Bedeutung lässt sich jeweils nur im Zusammenhang mit einer umschriebenen geschichtlichen Situation bestimmen. Der liberalistische Idealismus, welcher von der blossen Entfesselung des Denkens bei jedem Menschen das Heil erwartet, ähnlich wie nach ihm aus der Entfesselung des privaten Gewinnstrebens die Prosperität hervorgehen soll, übersieht die geschichtlichen Unterschiede. Im 18. Jahrhundert hat die Förderung der privaten Denkfreiheit und der Unternehmerinitiative eine andere Bedeutung gehabt als unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da die Freiheit der Äusserung wesentlich dazu dient, ihre eigene Aufhebung dort zu beschleunigen, wo sie noch besteht. Die Macht des Denkens in der Geschichte lässt sich nicht ein für allemal festlegen, ebenso wenig wie seine massgebenden Kategorien und seine Struktur.

In der Lebensphilosophie wird das Denken, dem sie den Vorwurf der Zerstörung macht, in einer besonderen Form verstanden, nämlich als das begrifflich zerlegende, vergleichende, erklärende, verallgemeinernde Denken, kurz als Analyse. Insofern enthält die Kritik auch ein berechtigtes Moment, denn eine Reihe von rationalistischen Systemen haben dieses Denken wirklich mit der geistigen Leistung überhaupt verwechselt. Durch die Begriffe werden, wie die Lebensphilosophie mit vollem Recht betont, am Gegenstand abstrakte Momente bezeichnet. Gleichgültig ob sich die Begriffsbildung nach der alten empiristischen Theorie durch Abstraktion oder, wie die Phänomenologie es lehrt, durch Wesensschau vollzieht, treffen die Begriffe, insofern sie keine Eigennamen sind, nicht das Objekt in seiner vollen Konkretion, sondern einzelne Züge an ihm, die es mit anderen Objekten gemeinsam hat. In der Wissenschaft kommt es weitgehend darauf an, solche Züge zu unterscheiden und festzuhalten, um dann Zusam-

---

[1]) Helvétius, De l'Homme, Œuvres complètes, t. V, Londres, 1780, S. 29.

menhänge zwischen ihnen zu entdecken. Insofern jeder dieser Züge sich nicht bloss an einem, sondern grundsätzlich an unbegrenzt vielen Gegenständen finden kann, sind diese Zusammenhänge allgemein und haben die Bedeutung von Gesetzen. Ihre Kategorie ist die Kausalität. Bestimmten Wissenschaftlern liegen einzelne abstrakte Momente der Wirklichkeit als Untersuchungsgegenstände vor. Der Physiker hat es mit Masse und Bewegung der Körper zu tun ; nur insofern über diese allgemeinen Gegenstände etwas zu lernen ist, geht ihn ein konkreter, an bestimmtem Ort und zu bestimmter Zeit sich abspielender Vorgang etwas an. Der Chemiker beschäftigt sich mit stofflichen Veränderungen überhaupt, der Physiologe mit den Vorgängen im Körper der Lebewesen. Die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft haben Entwickelung und Einteilung der Wissenschaften entsprechend der jeweils notwendigen Untersuchung solcher abstrakter Qualitäten bestimmt. Descartes hatte sogar geglaubt, mit der Durchforschung einer einzigen Eigenschaft, nämlich der Raumverhältnisse der Körper auszukommen ; alle übrigen Eigenschaften, mithin die ganze Sinnenwelt wurden für belanglos, für blossen Schein erklärt. Es war jedoch zu seiner Zeit weniger die rationalistische Verwechslung einer abstrakten Qualität mit der gesamten Wirklichkeit als das Vertrauen in den seiner selbst bewussten Menschen und seine von der Vernunft geleiteten Kräfte, was dieser die Welt auf messbare Verhältnisse reduzierenden Theorie zu ihrer Anerkennung verhalf. Später trat zu der Mathematik als einziger Wissenschaft noch eine eigene von ihr unterschiedene Physik, dann die von den Engländern entwickelte Chemie ; schliesslich wurde das System oder die Summe einer ganzen Reihe wissenschaftlicher Disziplinen als Abbild der Wirklichkeit betrachtet. Diese Auffassung der Wissenschaft als eines Inbegriffs fester Beziehungen abstrakter Elemente genügte den Bedürfnissen der sich entwickelnden bürgerlichen Welt. Erst in dem Masse, wie die von der Gesellschaft zu bewältigenden intellektuellen Aufgaben nicht mehr vorwiegend im Fortschritt der Regierungskunst, im Wachstum der Technik und in der Ausbreitung eines Minimums von industriell unerlässlichen Kenntnissen bei den Massen bestanden, sondern die Entwicklungstendenz der Gesamtgesellschaft das entscheidende praktische und damit auch theoretische Thema wurde, ist die Gleichsetzung von Erkenntnis mit einem festen System allgemeiner Sätze oder auch mit einer Unsumme von Einzeluntersuchungen unangemessen und rückschrittlich geworden.

Die Lebensphilosophie betont, dass die abstrakten Elemente, die durch begriffliche Analyse gewonnen sind, auch in ihrer Addition nicht mit dem lebendigen Gegenstand zusammenstimmen.

Die Summe der Striche einer Zeichnung gibt noch nicht das Bild. Die Aufzählung der Triebregungen eines Menschen stellt keinen Abschnitt seines inneren Lebens dar.

„Die Psychologie", schreibt Bergson, „geht in der Tat vermittelst Analyse vor wie die anderen Wissenschaften. Sie löst das Ich, das ihr zuerst durch eine einfache Intuition gegeben ist, in Wahrnehmungen, Gefühle, Vorstellungen auf, die sie getrennt untersucht. Sie substituiert also dem Ich eine Reihe von Elementen, die die psychologischen Tatsachen bilden. Aber sind diese Elemente gleich Teilen? ...Schon der Gedanke, das Objekt durch einzig mit symbolischen Elementen ausgeführte Operationen wieder zusammenzusetzen, führt eine solche Absurdität mit sich, dass er niemandem in den Sinn käme, wenn man sich Rechenschaft darüber gäbe, dass man es nicht mit Fragmenten des Gegenstandes, sondern sozusagen mit Symbolfragmenten zu tun hat[1])."

Was hier für die Psychologie des einzelnen Menschen behauptet wird, gilt auch für die Geschichte überhaupt. Der Glaube, dass aus den zahllosen Einzelstudien, die von den verschiedensten nationalen und persönlichen Gesichtspunkten her in den Bibliotheken aufgehäuft wurden, sich das Bild des wirklichen Geschehens zusammensetze, ist in der Tat ein Wahn des liberalistischen Zeitalters gewesen. Er bildet einen Teil der allgemeinen Überzeugung, dass die emsige Tätigkeit der einzelnen auf allen Gebieten des Lebens zu einem harmonischen Ganzen zusammenstimmen müsse. Die Lebensphilosophie verneint den Wert der langsam fortschreitenden Arbeit der Analyse für die wirkliche Einsicht ganz und gar; der Akt der Intuition, der nur in bestimmten Augenblicken möglich sei, gilt ihr als einziges Erkenntnismittel der Philosophie. Ihre Methodologie ist radikal.

Dass die abstrakten Elemente, die durch begriffliche Unterscheidung gewonnen sind, auch in ihrer Summe nicht mit dem ursprünglichen Phänomen zusammenfallen, ist dem an Hegels Logik geschulten Materialismus seit je vertraut gewesen. Abstraktion und Analyse sind eine verändernde Tätigkeit. Ihre Wirkung muss im Erkennen wieder aufgehoben werden, indem die jeweiligen Eigentümlichkeiten der Analyse bei der Rekonstruktion so gut wie möglich in Betracht gezogen werden. Wenn auch diese Vorschrift niemals restlos zu erfüllen ist, so beruht doch jede dialektische Darstellung auf dem Versuch, ihr Rechnung zu tragen.

„Viele sagen, weiter könne das Erkennen überhaupt nichts tun, als die gegebenen konkreten Gegenstände in ihre abstrakten Elemente zu zerlegen

---

[1]) H. Bergson, Einführung in die Metaphysik, Jena 1920, S. 15 ff.

und diese dann in ihrer Isolierung betrachten. Es erhellt indes sogleich, dass dies ein Verkehren der Dinge ist und dass das Erkennen, welches die Dinge nehmen will, wie sie sind, hierbei mit sich selbst in Widerspruch gerät. So z.B. bringt der Chemiker ein Stück Fleisch auf seine Retorte, martert dasselbe auf vielfache Weise und sagt dann, er habe gefunden, dass dasselbe aus Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff usw. bestehe. Diese abstrakten Stoffe sind dann aber kein Fleisch mehr. Eben so verhält es sich, wenn der empirische Psycholog eine Handlung in die verschiedenen Seiten, die dieselbe der Betrachtung darbietet, zerlegt und diese dann in ihrer Trennung festhält. Der analytisch behandelte Gegenstand wird hierbei gleichsam als eine Zwiebel betrachtet, der man eine Haut nach der anderen abzieht[1])."

Wenn aber die Lebensphilosophie aus dem Umstand, dass die Analyse das Denken vom ursprünglichen Gegenstand entfernt, den Schluss zieht, das durch Begriffe vermittelte Erkennen sei zur Auffindung der Wahrheit völlig unbrauchbar, und die Mühe des Begreifens bei der Wahrheitsfindung durch blosse Intuition, durch unmittelbare Anschauung oder gar durch zustimmende Begeisterung ersetzen möchte, so fällt sie hierdurch weit hinter die Hegelsche Logik zurück.

Die dialektische Methode ist der Inbegriff aller intellektuellen Mittel, um die vom trennenden Verstand gewonnenen abstrakten Momente für das Bild des lebendigen Gegenstands fruchtbar zu machen. Es gibt keine universale Regel zu diesem Zweck. Selbst innerhalb einer Einzelwissenschaft wie z.B. der individuellen Psychologie erfordert die Betrachtung nahezu jedes einzelnen Menschen eine andere Form der theoretischen Konstruktion. Aus den analytischen Grundbegriffen, die aus der Beobachtung zahlloser Fälle gewonnen wurden und die das allgemeine Wissen über die typische Entwicklung der Einzelseele bilden, zusammen mit den Daten, welche die spezielle Analyse eines bestimmten Schicksals liefert, muss der Psychologe die aktuelle seelische Situation mit ihrer eigentümlichen Dynamik zu verstehen versuchen. Nicht nur die Daten sind dabei verschieden, sondern auch die Weise der dialektischen Konstruktion; die Bedeutung der allgemeinen Begriffe, die in sie eingehen, bleibt in keinem Fall genau dieselbe. Werden etwa die Kategorien des Selbsterhaltungstriebs oder des Ressentiments in eine konkrete Schilderung aufgenommen, so erhalten sie in diesem Ganzen einen jeweils eigentümlichen Sinn. Von jedem Schritt der Darstellung eines lebendigen Prozesses wird die Funktion und damit auch der Inhalt der Begriffe, die dabei Verwendung finden, mitbetroffen. Der Begriffsrealismus, d. i. die Lehre,

[1]) Hegel, Enzykl. Logik, § 227 Zusatz.

dass die Bedeutung der allgemeinen Begriffe selbst existiert, ist ebenso unrichtig wie sein nominalistischer Gegensatz, nach welchem die allgemeinen Begriffe blosse Namen sind. Oder vielmehr : beide Lehren haben recht. Die Allgemeinbegriffe haben reale Bedeutung, aber diese wird jeweils nur in der Gesamtdarstellung eines konkreten Gegenstands, die ihre eigenen, dem Objekt angemessenen Prinzipien hat, bestimmt. Der Satz des Aristoteles, dass die Allgemeinbegriffe nur soweit existieren wie die Einzelgegenstände, die unter sie fallen, ist durch die Hegelsche Philosophie dahin verändert worden, dass auch die Bedeutung der Begriffe je nach dem konkreten Einzelgegenstand, in dem sie sich erfüllen, eine andere ist. Dies heisst keineswegs, dass nicht jedem begrifflichen Wort ein bestimmter Sinn fest zugeordnet wäre. Es ist im Denken nicht erlaubt, mit einem Zeichen willkürlich einmal dieses und dann ein anderes zu meinen. Sobald ein Begriff ganz isoliert gedacht wird, hat er seinen festen Sinn ; geht er jedoch in ein kompliziertes Denkgebilde ein, so gewinnt er in diesem Ganzen eine besondere Funktion. So lässt sich etwa der Selbsterhaltungstrieb eindeutig definieren, sofern er isoliert für sich allein betrachtet wird ; im Gesamtbild eines bestimmten Menschen, als Selbsterhaltungstrieb einer konkreten, lebendigen Person wird er von den anderen seelischen Zügen in seinem Inhalt betroffen. Ebenso wie aus dem Satz, dass eine chemische Verbindung sich aus bestimmten Elementen zusammensetzen lässt und wieder in sie zerfallen kann, nicht folgt, dass diese Elemente in der Verbindung die gleichen Eigenschaften behielten wie vor und nach ihrer Teilnahme an diesem Ganzen, so geht aus der strengen Definierbarkeit abstrakter Begriffe keineswegs hervor, dass sie bei ihrer Mitwirkung am gedanklichen Abbild eines konkreten Ganzen keine Änderung erlitten. Die Begriffe sind, wenn sie sich erfüllen, jeweils Momente an ganzen theoretischen Gedankenzügen und nicht mehr isolierte Symbole.

Hegels Lehre, dass das wahre Denken den Widerspruch enthalte, ist schon in dieser einfachen Erkenntnis begründet. Die vom Verstand durch Abstraktion gewonnenen Begriffe verändern ihren Sinn, sobald sie zur Darstellung eines konkreten Ganzen miteinander in Beziehung treten, und doch bleiben sie insofern mit sich selbst identisch, als sie ihre feste Definition behalten. Die Prinzipien der traditionellen Logik, der „Verstandeslogik", vor allem der Grundsatz der Identität, aber auch die anderen Regeln des unterscheidenden Denkens werden in der dialektischen Logik nicht schlechthin ausgemerzt. Die abstrakten Begriffselemente und ihre festen Beziehungen, die in den einzelwissenschaftlichen Forschungen untersucht werden, bilden das Material, das der theoretischen Nachbildung lebendiger Prozesse jeweils zur

Verfügung steht. Deshalb ist es unwahr, wenn die Lebensphilosophie und mit ihr andere irrationalistische Richtungen meinen, der Einblick in das wirkliche Sein habe mit Analyse gar nichts zu tun, an ihre Stelle müsse gedankenloses Sichversenken treten. Das Produkt der Analyse, die abstrakten Begriffe und Regeln sind zwar keineswegs identisch mit der Erkenntnis des Geschehens in der Wirklichkeit. Die Einzelwissenschaften liefern nur die Elemente zur theoretischen Konstruktion des geschichtlichen Ablaufs, und diese bleiben in der Darstellung nicht, was sie in den Einzelwissenschaften waren, sondern erhalten neue Bedeutungsfunktionen, von welchen vorher noch keine Rede war. Jedes wirkliche Denken ist daher auch als fortlaufende Kritik an abstrakten Bestimmungen aufzufassen, es enthält ein kritisches, wie Hegel sagt, ein skeptisches Moment. Die dialektische Seite des Logischen ist zugleich die „negativ-vernünftige"[1]). Wenn aber die Begriffsbildungen der Physik, die Definitionen von Lebensvorgängen in der Biologie, die allgemeine Beschreibung einer Triebregung, die Darstellung des typischen Inflationsmechanismus oder der Kapitalakkumulation und andere Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften nicht schon die Darstellung wirklichen Geschehens in der toten und lebendigen Natur, sondern bloss ihre Voraussetzungen bilden, so hat doch die Forschung diese Begriffe und Urteile aus realen Vorkommnissen abstrahiert. Schon dadurch unterscheiden sie sich von Phantasiegebilden und willkürlichen Konstruktionen; durch ihre Herkunft und durch ihre Anwendbarkeit stehen sie in positiver Beziehung zur Realität. Von der Genauigkeit dieser Produkte der Analyse hängt die Treue des gedanklichen Spiegelbildes der Wirklichkeit mit ab.

Die Analyse geht vom Besonderen zum Allgemeinen. Sie reicht aus, soweit das Denken aus dem wirklichen Geschehen nur auszusondern hat, was sich wiederholt. Für diejenigen Tätigkeiten, die von der relativen Unveränderlichkeit natürlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse abhängen, hat die Wissenschaft damit ihre eigentliche Aufgabe erfüllt. In der liberalistischen Periode erwartete man Wunder von der blossen Entwicklung der Einzelforschung, weil man die Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaftsform für statisch hielt. Vor der Erkenntnis der Geschichte versagt jedoch das mechanistische Verfahren. Hier gilt es, noch nicht abgeschlossene einmalige Prozesse in ihren beherrschenden Tendenzen zu erkennen. Dazu muss zwar analytisches Wissen herangezogen werden, doch die Leistung, bei der es eine

---

[1]) Hegel, a. a. O., § 79.

Rolle spielen soll, fällt keineswegs mit ihm zusammen. Forschungs- und Darstellungsweise sind hier grundsätzlich verschieden. Bei der Rekonstruktion von Tendenzen der Gesamtgesellschaft spielen noch ganz andere psychische Funktionen eine Rolle als bei der Ausbildung der Einzelwissenschaft; auch „Intuition" gehört mit dazu.

Die Empirie, sagt Hegel, „präpariert den empirischen Stoff" für den dialektischen Begriff, „damit dieser dann ihn so zurecht aufnehmen kann". Der „Gang der Entstehung der Wissenschaft ist verschieden von ihrem Gang in sich, wenn sie fertig, wie der Gang der Geschichte der Philosophie und der Gang der Philosophie... die Ausbildung der empirischen Seite ist..wesentliche Bedingung der Idee gewesen, damit sie zu ihrer Entwicklung, Bestimmung kommen könne[1])." „Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden[2])."

Der Irrationalismus sieht, dass die Analyse „in der Tat das Konkrete in ein Abstraktes verwandelt"[3]). Er verkennt aber, dass „gleichwohl... jene Scheidung geschehen" muss, wenn überhaupt begriffen werden soll. Dieses Versagen im Positiven kennzeichnet nicht bloss den Angriff auf die rationalistische Denkart, sondern den gegenwärtigen Kampf gegen die liberalistischen Lebensformen auf allen Gebieten. Die Vertreter der herrschenden Geistigkeit behalten zwar in der Kritik der veralteten Kultur weitgehend Recht, vermögen aber daraus keine fortschrittlichen Konsequenzen zu ziehen. Sie kehrten am liebsten zu einer vorkapitalistischen Form der Gesellschaft zurück. Gegen das überspezialisierte und schliesslich inhaltslos gewordene Leben der vergangenen Epoche setzen sie einfache Glaubenssätze, die Stelle des analytischen, aber nuancenreichen Denkens soll blinder Gehorsam einnehmen. So wird aber der Geist nicht nach vorwärts, sondern nach rückwärts hin erneuert: die leerlaufende Gedankenarbeit in vielen Wissenschaften wird nicht zugunsten der Anwendung aller geistigen Produktivkräfte auf die wirklichen Interessen der Menschen abgeschafft, sondern das Denken bloss vereinfacht. Die Bedürfnisse der vorwärtstreibenden ökonomischen Entwicklung geben freilich den meisten politischen, sozialen und kulturellen Strömungen der

---

[1]) Hegel, Vorl. über d. Gesch. d. Philosophie, 3. Bd., WW. Jubiläums-Ausgabe, Bd. 19, S. 283-84.

[2]) K. Marx, Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapitals".

[3]) Hegel, Enzykl. Logik, § 38 Zus.

Gegenwart einen Doppelcharakter, von dem ihre Träger nicht notwendig Kenntnis haben müssen : auch die gewaltsame Vereinfachung des Denkens geht mit seiner Ausbreitung bei den Massen zusammen. Das Gleiche gilt für die übrigen Momente der irrationalistischen Weltansicht. Die Verneinung des Individuums zugunsten der bloss vorgestellten Gemeinschaft ersetzt bei weiten bürgerlichen Schichten das falsche Bewusstsein von ihrer angeblichen individuellen Selbständigkeit durch beginnende gesellschaftliche Überlegungen ; die Verherrlichung einer Gesellschaftsordnung, die trotz des Reichtums an Rohstoffen und Produktionsmitteln Not und dauernde Kriegsgefahr erzeugt, und der wilde Kampf gegen jede Bestrebung, sie zu verbessern, enthalten ungewollt das Eingeständnis, dass dieses Haus der Menschheit ein Zuchthaus ist. Der durch die allgemeine Anfeindung des Denkens bedingte Rückschritt enthält die Korrektur einer Fortschrittlichkeit, die schon in ihr Gegenteil umgeschlagen war.

Wenn der Materialismus das analytische Denken, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen wie andere Hilfsmittel der Gesellschaft aus einer Produktivkraft zu einer Hemmung geworden war, nicht verneint, sondern dazu übergeht, es richtig anzuwenden, so spielt es bei ihm doch eine andere Rolle als sonst in der Philosophie. Die materialistische Dialektik ist auch von der Hegelschen grundsätzlich geschieden. Hegel hat durch die Entwicklung der dialektischen Grundsätze und mehr noch durch Ausführung dialektischer Darstellungen im einzelnen gezeigt, wie analytisch gewonnene Begriffe für die gedankliche Rekonstruktion lebendiger Prozesse fruchtbar zu machen sind. Aber bei ihm gibt es in Wahrheit nur einen einzigen grossen Prozess, der alle Begriffe als seine Momente in sich enthält, und dieser Prozess, dieses „Konkrete, Eine“ kann der Philosoph ein für allemal erfassen und darstellen. Deshalb gelten bei Hegel die einzelnen Stufen dieser Darstellung nicht bloss in der Logik, sondern auch in der Philosophie der Natur und des Geistes als ewige Verhältnisse. Alle Beziehungen im fertigen System werden als unveränderlich gedacht. So erscheint die Moralität, die durch das Gute und das Gewissen bei Hegel in einem besonderen Sinn bestimmt wird, zusammen mit dem abstrakten bürgerlichen Recht als ein ewiges Moment der Sittlichkeit ; in dieser hat ebenso der Staat eine feste, Familie und Gesellschaft in besonderer Weise umgreifende und überhöhende Bedeutung. Die abstrakten Kategorien aller Systemteile, sowohl die der reinen Logik (z.B. Quantität und Qualität) als auch einzelner Kulturgebiete (z.B. Kunst und Religion) sollen sich zum dauernden Bild des konkreten Seins zusammenfügen lassen. Wer auch immer zu beliebiger Zeit die reale Bedeutung irgendeiner

Kategorie erfassen will : er wird, getrieben durch die innere Logik der Sache, dasselbe Gemälde des Seins zustande bringen müssen. Bis zu seiner Vollendung ist im Geiste dessen, der es jeweils nachvollzieht, das ganze begriffliche Material noch in Bewegung, weil die Bedeutung der einzelnen Kategorien sich erst im Ganzen erfüllt. Aber als Momente der gedanklichen Einheit, die für Hegel nicht bloss ein reiner Spiegel, sondern selbst das Absolute ist, sollen sie unveränderliche Geltung haben.

„Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, dass dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist[1]).“

Die Logik enthält aber in nuce das ganze System. Die fertige Theorie selbst ist bei Hegel nicht mehr in die Geschichte einbezogen, es gibt ein umgreifendes Denken, dessen Produkt nicht mehr abstrakt und veränderlich ist : die Dialektik ist abgeschlossen.

Der Materialist vermag an solche Eindeutigkeit keineswegs zu glauben. Es gibt kein abschliessendes Bild der Realität, weder dem Wesen noch der Erscheinung nach. Schon der Ansatz eines überzeitlichen Subjekts, welches allein es fassen könnte, ist ein Irrwahn. Ferner führt auch die Überwindung der Einseitigkeit von abstrakten Begriffen durch die Kunst der dialektischen Konstruktion nicht, wie Hegel meint, zur absoluten Wahrheit. Sie geschieht stets im Denken bestimmter geschichtlicher Menschen. „Der M e n s c h denkt, nicht das Ich, nicht die Vernunft“[2]). Die materialistische Philosophie „hat daher zu ihrem Erkenntnisprinzip, zu ihrem Subjekt nicht das Ich, nicht den absoluten, das ist abstrakten Geist, kurz, nicht die Vernunft für sich allein, sondern das wirkliche und ganze Wesen des Menschen“[3]). Wäre dieses Wesen, wie es die früheren Materialisten, Feuerbach mit eingeschlossen, noch glaubten, unwandelbar dasselbe, so hätten seine gedanklichen Konstruktionen wenigstens einen und denselben subjektiven Grund. Es wären theoretische Entwürfe des einen Wesens im Hinblick auf die ganze Welt, die ihm gegenüberstünde. So hat auch Dilthey noch die intellektuelle Kultur der Menschheit verstanden. Der dialektische Materialismus aber begreift als Subjekt des Denkens nicht selbst wieder ein Abstraktum wie das Wesen

---

[1]) Hegel, Wissenschaft der Logik, Einleitung.

[2]) L. Feuerbach, Grundsätze der Philosophie der Zukunft, Nr. 50. Sämtl. Werke, 3. Bd., S. 313, Stuttgart 1904.

[3]) L. Feuerbach, a. a. O.

Mensch, sondern jeweils Menschen einer bestimmten geschichtlichen Epoche. Auch diese werden nicht als isolierte, von einander und von der Welt abgeschlossene Einheiten, als Monaden hypostasiert; ihr ganzes Sein und damit auch ihr Bewusstsein hängt vielmehr ebensosehr von ihrer natürlichen Mitgift wie von den gesamten Verhältnissen ab, die sich in der Gesellschaft zu ihrer Zeit herausgebildet haben. Daher ist nach dem Materialismus die Theorie des gesellschaftlichen Lebensprozesses einerseits die umfassendste gedankliche Konstruktion, der die analytische Forschung auf allen Gebieten als Hilfe dient, andererseits richtet sich diese Theorie notwendig nach der geistigen und materiellen Lage und den sich daraus ergebenden Impulsen, die für eine der gesellschaftlichen Klassen jeweils kennzeichnend sind. Manche Ansichten werden freilich weniger durch die psychische Struktur einer bestimmten Gruppe im Produktionsprozess als durch private Eigentümlichkeiten ihrer Urheber bestimmt; solche Meinungen pflegen entweder keine gesellschaftliche Bedeutung zu gewinnen, oder sie erhalten durch die Art, wie sie wirken und verstanden werden, eine mehr oder minder eindeutige Umprägung im Sinn einer bestimmten Klasse.

Da besonders im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick die Lösung der entscheidenden realen Probleme, an denen die Menschheit leidet, von dem Ausgang der Kämpfe zwischen den gesellschaftlichen Gruppen abhängt, so entscheidet über das Gewicht einer Theorie vor allem der Umstand, wie weit ihr Konstruktionsprinzip durch die Aufgaben einer solchen Gruppe und nicht durch die private Lage ihres Autors mitbestimmt ist. Nach Hegel wird der Gang der universalen Dialektik durch die immanente Dynamik der Begriffe eindeutig festgelegt; dagegen gilt dem Materialismus jede dialektische Konstruktion als ein Produkt, das Menschen in der Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlichen und natürlichen Umwelt entwerfen. Sie ist daher in ihrem ganzen Verlauf nicht bloss vom Objekt, sondern auch von dem geistigen Entwicklungsgrad und den bewussten und unbewussten Strebungen der Subjekte geleitet. Über den Wert einer Theorie entscheidet nicht das formale Kriterium der Wahrheit allein — wieviel Untersuchungen sind gerade in der jüngsten Vergangenheit geführt worden, welche die Erkenntnis um kein Haar breitw eiterbringen, aber für sich in Anspruch nehmen dürfen, wahr zu sein; wieviel Schriften haben ihren Daseinsgrund bloss in der Funktion, von den entscheidenden Problemen abzulenken, ohne dass ihnen logische Verstösse nachzuweisen wären! —, über den Wert einer Theorie entscheidet ihr Zusammenhang mit den Aufgaben, die im bestimmten historischen Moment von den fortschrittlichsten sozialen

Kräften in Angriff genommen sind, und auch dieser Wert gilt nicht unmittelbar für die gesamte Menschheit, sondern zunächst bloss für die an der Aufgabe interessierte Gruppe. Dass in vielen Fällen das Denken sich von den Fragen der kämpfenden Menschenwelt völlig entfernt hat, begründet unter anderem das Misstrauen gegen die Intellektuellen. Wenn auch das Kriterium für diese Entfernung keineswegs das ungeschulte Bewusstsein bilden kann, sondern einzig der wirkliche Nachweis, dass der Zusammenhang mit den jeweils entscheidenden Fragen verloren gegangen ist, so ist dieser Vorwurf gegen die scheinbar unbedingte Intelligenz, der sich mit dem des Rationalismus verbindet, insofern richtig, als diese Beziehungslosigkeit des Denkens nicht etwa die Freiheit des Urteils, sondern mangelnde Kontrolle des Denkens auf seine eigenen Motive hin bedeutet. Die Preisgabe einer historisch bestimmten Terminologie, das dauernde Neuprägen von Begriffen und das Vonvorneanfangen bei den Philosophen, die Sorge um neutrale Ausdrücke und die Sucht nach Originalität sind verräterisch. Aber nicht die Intelligenz, sondern ihr mangelnder Zusammenhang mit den geschichtlich gestellten Problemen ist anzuklagen. Die abstraktesten Gedankengänge können realere Bedeutung haben als ein scheinbar konkreter Problemansatz, der sich in seiner Ausdrucksweise möglichst alltäglicher und volkstümlicher Worte bedient. Besonders die handwerkliche und bäuerliche Sphäre werden hierbei bevorzugt. Je mehr der bewusste Zusammenhang mit den geschichtlichen Kämpfen verloren geht, desto kräftiger beteuern die Philosophen, dass ihr Denken Boden unter den Füssen und Wurzeln in ihm habe — eine Hilfsvorstellung, die in ihrer Unhaltbarkeit jenen Mangel vollends deutlich macht.

Begriffe, Urteile und Theorien sind Phänomene, die sich in der Auseinandersetzung der Menschen untereinander und mit der Natur entwickeln. Keineswegs ist zwar, wie der Pragmatismus meint, der Nutzen das Kriterium der Erkenntnis; diese weist sich vielmehr in den verschiedenen Wissenschafts- und Lebensgebieten auf Grund sehr mannigfaltiger Zeichen aus. Die Lehre, dass jede Erkenntnis nützlich sei, d. h. unmittelbar zur Befriedigung eines praktischen Bedürfnisses führen müsse, ist falsch, aber das theoretische Bedürfnis selbst, das Interesse an der Wahrheit, wird entsprechend der Lage des Erkennenden gelenkt. Wenn sein Schicksal, in dem materielle und psychische Faktoren sich durchdringen, dazu führt, dass in seiner geistigen Arbeit nicht bloss private Schrullen, sondern die Bedürfnisse der Menschheit sich durchsetzen, kann sie geschichtliche Bedeutung gewinnen. Ein Gott vermöchte gar nichts zu erkennen, weil er keine Bedürfnisse hat. Keineswegs bloss durch die Anforderung, welche unmittelbar

die materielle Lage stellt, werden die Denkvorgänge im einzelnen geleitet, sondern ebensosehr durch unbewusste Triebregungen, die freilich selbst wieder in letzter Linie Reaktionen der Individuen auf ihre Lage in der Gesellschaft darstellen. In einer Theorie kann z.B. ganz abgesehen von ihrer Richtigkeit oder Falschheit das Bedürfnis nach Selbstbestätigung, das im wirklichen Leben nicht befriedigt wird, zum Ausdruck kommen. Solche irrationalen Faktoren spielen zwar im geistigen Leben einer Gruppe eine umso geringere Rolle, je weniger ihre Lage zu Verdrängungen zwingt, doch entspringen die Denkaufgabe selbst und die Mittel zu ihrer Bewältigung jedenfalls den Anforderungen, die eine bestimmte Situation an bestimmte Menschen stellt.

Selbst die Feststellung der Wahrheit nach den jeweils angemessenen Kriterien, geschehe sie bloss durch psychische Prozesse (z.B. durch Erinnerung), durch Experimente oder durch Ereignisse, die vom Subjekt unabhängig sind, hat als Vorgang in der wirklichen Welt geschichtliche Bedingungen. Die Übereinstimmung von Urteil und wirklichem Sachverhalt ist nie unmittelbar gegeben, es besteht zwischen ihnen keine Identität. Sowohl die Aufgabe, die das Denken jeweils zu lösen hat, als die Art und Weise dieses Denkens als auch das Verhältnis von Urteil und Gegenstand sind vergänglich. Trotzdem gibt es in jedem bestimmten Fall den Unterschied von wahr und falsch. Die relativistische Leugnung dieses Unterschiedes widerspricht sich selbst. Es lässt sich z.B. heute sehr wohl entscheiden, welche von den vielen Theorien über die Wirtschaftskrise richtig ist. Wahr und falsch sind unterscheidbare Eigenschaften theoretischer Gebilde, sie betreffen ihre Beziehung zum Gegenstand. Diese Beziehung ist durch die unterscheidenden Menschen zwar keineswegs willkürlich gestiftet, aber doch vermittelt : ohne diese Vermittlung gibt es keine Wahrheit. Daher ist die Theorie kein von den Menschen ablösbarer Tatbestand. Niemand kann so über sich selbst oder gar über die Menschheit reflektieren, wie wenn er ein von bestimmten historischen Bedingungen freies Subjekt wäre. Ein Individuum mag freilich von gewissen persönlichen Interessen absehen, es mag tunlichst alle durch sein eigenes Schicksal bedingten Eigentümlichkeiten ausschalten, stets werden doch alle Schritte seines Denkens Reaktionen eines bestimmten Menschen einer bestimmten gesellschaftlichen Klasse in einem bestimmten Zeitpunkt sein. Dies versteht sich gewiss von selbst, aber der Charakter der gesamten idealistischen Philosophie läuft dieser Selbstverständlichkeit zuwider. Das philosophische Denken wird darin — entweder ausgesprochen (wie z.B. im klassischen deutschen Idealismus) oder unausgesprochen (wie z.B. bei Berkeley) — als etwas verstanden,

was sich zwar im empirischen Menschen zu vollziehen scheint, in Wirklichkeit aber die zeitlose Voraussetzung dieses empirischen Menschen oder wenigstens ein vom ihm selbst unabhängiger Vorgang ist. Die idealistische Philosophie ist eben im bürgerlichen Zeitalter, wenigstens beim aufgeklärten Bürgertum selbst, weitgehend an die Stelle der Offenbarung getreten. Der umfassende Sinn, der Einblick in die Grundfesten der Welt wird nicht mehr von oben her verkündigt, sondern durch eine in jedem einzelnen wohnende spirituelle Kraft entdeckt oder sogar hervorgebracht. Das Weltbild des Idealismus soll ebenso wie der affirmative Inhalt der Religion nicht die Züge der vergesellschafteten Menschen, die es hervorgebracht, an sich tragen, sondern als reiner Spiegel ewiger Ordnungen gelten. Die irrationalistischen Strömungen des Idealismus haben hier vor den rationalistischen nichts voraus. Zwar setzen sie an Stelle des analytischen Denkens die Intuition oder andere Regungen des Gemüts, z.B. die Stimmung, die Freude, die Langeweile, die Angst, die Gläubigkeit, die Zucht[1]), als Bedingungen der Einsicht, aber die Wesenheit, deren der Mensch in dieser Haltung inne wird, sei es Leben, Existenz oder Volkheit, gilt doch als Richtschnur, an die man sich unbedingt halten kann, mag diese auch nur in dem Gebot bestehen, die eigenen Prinzipien und Handlungen immer in Frage zu ziehen oder etwa den Platz, an den der jeweilige Mensch kraft seines Schicksals nun einmal gestellt ist, frei zu bejahen. Die Weihe, welche durch die idealistische Philosophie bestimmten Haltungen und Zielsetzungen verliehen wird, hängt notwendig mit dem unvollziehbaren Gedanken eines zeitlosen Subjekts zusammen. Indem der Materialismus diese Verbindung aufdeckt, entthront er den vergöttlichten Geist in gründlicherer Weise als der Irrationalismus, der die Analyse negiert, um sich dem blinden Glauben zu verschreiben.

Der dialektische Materialismus erkennt die Berechtigung im Vorwurf gegen das bloss analytische Denken an. Alte und neue philosophische Lehren, welche die Ergebnisse der Analyse hypostasieren und Produkte der Abstraktion als den Grund oder die Elemente des Seins hinstellen, sind einseitig und beschränkt. Die verdinglichten Kategorien der irrationalistischen Philosophie wie

---

[1]) Vgl. zu einigen dieser Bedingungen M. Heidegger, Was ist Metaphysik ? Bonn 1929, S. 15-19 : „Die tiefe Langeweile, in den Abgründen des Daseins wie ein schweigender Nebel hin und her ziehend, rückt alle Dinge, Menschen und einen selbst mit ihnen in eine merkwürdige Gleichgültigkeit zusammen. Diese Langeweile offenbart das Seiende im Ganzen... Eine andere Möglichkeit solcher Offenbarung birgt die Freude aus der Gegenwart des Daseins... eines geliebten Menschen... Die Befindlichkeit der Stimmung enthüllt... je nach ihrer Weise das Seiende im Ganzen. ...In der hellen Nacht des Nichts der Angst entsteht erst die ursprüngliche Offenbarkeit des Seienden als eines solchen : dass es Seiendes ist — und nicht Nichts."

z.B. Leben und Existenz — mögen sie auch als innerlich bewegt, geschichtlich und konkret behauptet werden — sind jedoch nicht weniger abstrakt als die ontologischen Prinzipien der als rationalistisch bekämpften Richtungen wie z.B. das Ich, die absolute Idee und die Summe der Empfindungen. Alle diese isolierten Einheiten, bei welchen der Prozess, durch den sie gewonnen worden sind, vergessen oder als unerheblich betrachtet wird, erfüllen heute die ideologischen Funktionen metaphysischer Grundbegriffe. Im Gegensatz zum Irrationalismus versucht der Materialismus die Einseitigkeit des analytischen Denkens aufzuheben, ohne es zu verwerfen. Auch die dialektische Theorie selbst behält freilich abstrakten Charakter, schon deshalb, weil sie trotz der Bemühungen, den Gegenstand möglichst in der Mannigfaltigkeit seiner Entwicklungsformen zu spiegeln, bereits bei seinem Gewahrwerden und bei jedem ihrer Schritte von bestimmten historischen Bedingungen abhängt. Erkenntnis der Totalität ist ein sich selbst widersprechender Begriff. Das Bewusstsein der eigenen Bedingtheit, die das materialistische Denken kennzeichnet, ist beim gegenwärtigen Stand der Theorie identisch mit der Erkenntnis der gesellschaftlichen Bedingtheit der Individuen. Wie die Lehre von der Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit des Denkens dem Begriff des in sich geschlossenen monadischen Individuums zugeordnet ist, so gehört zur materialistischen Ansicht von der Endlichkeit des Denkens die Lehre, dass jeder einzelne in den gesamtgesellschaftlichen Lebensprozess verflochten ist. Die Überwindung der Fehler des abstrakten Denkens geschieht im Materialismus ebenso wie bei Hegel dadurch, dass versucht wird, die einzelnen Kategorien als abhängig von einem sie erzeugenden Prozess zu begreifen. Aber dieser ist im Materialismus nicht selbst wieder geistiger Art, sein Resultat ist nicht die sich selbst begreifende und daher unendliche Idee. Vielmehr hängt nach dem Materialismus das Individuum mit allen seinen Kategorien von der gesellschaftlichen Entwicklung ab; diese wird in der ökonomischen Geschichtstheorie dargelegt. Subjekt und Objekt fallen hier niemals ganz zusammen, sie befinden sich vielmehr je nach der Rolle, welche die Theorie in der Gesellschaft spielt, je nach dem Grad der Herrschaft der Menschen über sich und die aussermenschliche Natur in einer variablen Spannung.

Wenn auch die Gesellschaft keineswegs die Totalität der Bedingungen für die individuellen Lebensschicksale enthält, wenn vor allem aus der Zugehörigkeit eines Individuums zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe durchaus nicht folgt, dass es auch die für diese Gruppe typischen Fähigkeiten und Anschauungen zeigen müsse, so geht doch die Abhängigkeit viel weiter, als in der vorwie-

gend individualistisch gerichteten Philosophie und Psychologie gemeinhin angenommen wird. Abgesehen davon, dass auch bei äusserst verschiedenem Gebaren der Angehörigen einer Klasse die für ihr Handeln bestimmenden Gesichtspunkte sehr viel einheitlicher zu sein pflegen, als der oberflächliche Betrachter wahrnimmt, sind auch die wirklichen Verschiedenheiten nicht als unmittelbar natürliche anzusehen. Die charakterlichen Differenzen gehen, wie wir heute wissen, nicht bloss auf die bewusste Erziehung, sondern mehr noch auf Erlebnisse in der Kindheit zurück. Sowohl das Inventar dieser Erlebnisse als auch ihre verschiedenen Ursachen sind durch die Eigentümlichkeiten der Familie, wie sie sich in den verschiedenen Gesellschaftsklassen im Lauf der Geschichte herausgebildet haben, ebenso wie durch das besondere Schicksal seiner Familie für den einzelnen mitbestimmt. Jede Persönlichkeit hat ihre Natur, aber diese Natur ist weit über das gegenwärtig wissenschaftlich fassbare Mass hinaus gesellschaftlich bedingte Natur.

Aus dieser materialistischen Auffassung des Individuums geht nicht nur seine kritische Haltung gegenüber der Hypostasierung des analytischen, ja auch des dialektischen Denkens hervor, sondern sie bildet auch den Ausgang für seine Stellung zum Individualismus, dem zweiten grossen Vorwurf, der heute den rationalistischen Strömungen der Philosophie entgegengehalten wird. Wenn die Handlungen und mehr noch das Glück jedes einzelnen immer Funktionen der Gesellschaft gewesen sind, so war doch in manchen Zeitabschnitten, vor allem in den kapitalistischen Aufschwungsperioden, das — freilich gesellschaftlich bedingte — Individuum in grossen sozialen Schichten imstande, durch seine besonderen Überlegungen, Entschlüsse und Unternehmungen seine Lage weitgehend zu verbessern. Heute ist auf Grund der ökonomischen Verhältnisse das Leben der Menschen auch in den höchstentwickelten Ländern mit verschwindend wenig Ausnahmen durch Faktoren beherrscht, welche ihrem Willen überhaupt nicht unterworfen sind. Alle ihre Überlegungen, die auf den individuellen Vorteil gerichtet sind, verhalten sich zu den grossen gesellschaftlichen Ereignissen wie zu den Wirtschaftskrisen und den eng mit ihnen verknüpften Kriegen so ohnmächtig, dass vorübergehende Erfolge eines einzelnen oder gar ein ganzes erfolgreiches Dasein, soweit der Entschlusskräftige nicht zu dem kleinen Kreis der ökonomisch mächtigsten Herren oder ihrer nächsten Diener gehört, wie ein Versehen anmuten, wie eine der kleinen Ungenauigkeiten in der Apparatur, die nie ganz zu beheben sind. Wenn daher der Materialismus in früheren Phasen mit Recht die Menschen zur Besorgung ihres individuellen Wohles ermutigte, so enthält er gegenwärtig den klaren Einblick in die fast vollständige Aussichtslosigkeit dieses

Tuns. Die Aufmerksamkeit auf das persönliche Schicksal ist weitgehend in Teilnahme an den gesellschaftlichen Kämpfen umgeschlagen. Dies darf nicht mechanistisch missverstanden werden. Wer im Sinn der materialistischen Theorie an den gesellschaftlichen Aufgaben arbeitet, will nicht etwa auf Grund abstrakter Überlegungen mittels der gesellschaftlichen Veränderung sein eigenes Wohl betreiben. Dies wäre in der Tat selbst ein höchst einseitiges Denken, das sich schon wegen der Zeiträume der gesellschaftlichen Veränderung notwendig als eitel erweisen müsste. Der Übergang vom individualistischen Denken zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Situation ist weniger dadurch gekennzeichnet, dass ein einzelnes Subjekt seine Ansichten revidiert, als dadurch, dass die richtige Theorie von sozialen Schichten, die durch ihre Stellung im Produktionsprozess besonders dazu vorbereitet sind, ergriffen wird. Grosse Massen verdrängen lange Zeit hindurch die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit individualistischen Strebens in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, auch wenn sie ihnen praktisch und theoretisch noch so deutlich offenbart wird. Auf Grund der Erziehungsbedingungen, wie sie in den meisten gesellschaftlichen Gruppen herrschen, werden immer aufs neue psychische Mechanismen reproduziert, kraft deren dieses Wissen als unerträglich empfunden und entsprechend verarbeitet wird. Die vom Standpunkt der Eigeninteressen des Individuums schmerzliche Erkenntnis wird nur dort ertragen, wo die individualistischen Werte sowohl im Sinn persönlichen guten Lebens wie individuellen Aufstiegs nicht mehr als die höchsten gefühlt werden. Der Typus Mensch, bei dem das klare Wissen über die gegenwärtige Lage der Gesellschaft wirklich Macht gewinnt, verändert den Sinn, den dieses Wissen in der skeptischen Reflexion des enttäuschten bürgerlichen Individuums besass. Die Erkenntnis bildet in diesem Typus eine vorwärtstreibende Kraft. Sie weist alle, welche durch die Aufrechterhaltung der veralteten Formen des gesellschaftlichen Lebens zu einer aussichtslosen Existenz verurteilt sind, auf ein bloss solidarisch zu erreichendes Ziel : die Veränderung dieser Gesellschaft in eine den Bedürfnissen der Allgemeinheit angemessene Form. In der Solidarität ist das Selbstinteresse nicht einfach verneint, denn es bildet als Wissen von der Aussichtslosigkeit des individuellen Strebens in der bestehenden Welt einen fortwährenden Antrieb zur Aktivität. Aber es verliert die Gestalt, die im bürgerlichen Zeitalter ihm eigentümlich war, nämlich seinen Gegensatz zum Interesse der Allgemeinheit.

Im irrationalistischen Begriff der „Zersetzung“ verbindet sich die Anklage, das Denken zerstöre seinen Gegenstand, mit dem Vorwurf seiner individualistischen Tendenz. Dieser Begriff zielt

nicht bloss auf die Haltung eines Menschen, der, unfähig sich an die grossen Gehalte des Lebens hinzugeben, aus Schwäche und Ressentiment die für andere begeisternden Erlebnisse begrifflich zerpflücke, sondern er will auch besagen, die Entwertung alles Grossen durch die Analyse geschehe im Dienste des bloss auf Selbsterhaltung bedachten, gegen die Gesamtheit gleichgültigen Individuums. Rationalistische Kritik wird nicht nur angegriffen, weil sie religiöse, metaphysische oder sonstige ideologische Lehren dem Denken und damit der Gefahr berechtigten Zerfalls aussetzt, sondern auch weil sie Normen und Werte an individualistischen Zwecken messe. In der Tat war bereits der cartesianische Rationalismus insofern individualistisch, als er den Widerspruch von Urteilen gegen die in jedem Individuum der Anlage nach vorhandene Vernunft als Kriterium ihrer Falschheit ansah. Das Mass für Normen und Theorien wurde zunehmend das als absolut gesetzte Individuum, und mit dem monadischen Ich wurden seine jeweiligen Zwecke hypostasiert. Entgegen dem Satz von der Gleichheit der Menschen, den das Bürgertum nach Übernahme der Macht aus einer Forderung in eine Behauptung umgedeutet hat, ist aber der Mensch ein historisch bestimmter. Die gesellschaftlich bedingten Unterschiede sind gross genug. Und ähnlich wie im heutigen Irrationalismus diese Unterschiede als naturgesetzt und gottgegeben Verklärung finden wie zurzeit der Sklavenwirtschaft, sind sie in der liberalistischen Periode dogmatisch abgeleugnet worden. Das ausschliesslich auf ökonomischen Vorteil gerichtete Individuum erschien als Prototyp des Menschen. Ratio war seine ratio, Zweckmässigkeit die Übereinstimmung mit seinen Zwecken und am Ende die Übereinstimmung mit den Zwecken des eigener Dynamik folgenden geschäftlichen Unternehmens. Der Grund dieser Entwicklung lag im Prinzip der freien Warenwirtschaft, derselben, die nach einer ungeheueren Förderung des ganzen gesellschaftlichen Lebens heute zur Fessel wird. Das Gesetz des ökonomischen Nutzens beherrscht in ihr als natürliches Gesetz die psychischen Reaktionen der Menschen. Der Irrationalismus verwirft die Denkart, die diesem Gesetz entspricht. Er bekämpft das Selbstinteresse, wie er auch den Verstand bekämpft.

Die rationalistische Scheidung des Menschen in die zwei selbständigen Hälften von Körper und Geist hatte das gesamte unbewusste und halbbewusste seelische Geschehen der wissenschaftlichen Theorie entzogen. Von wenigen Ausnahmen in der französischen Psychologie (vor allem bei Larochefoucauld und Vauvenargues) und in der deutschen Philosophie (vor allem in den theoretischen Schriften Goethes und der Romantik) abgesehen, hatte der eigentlich seelische Teil des menschlichen Lebens fast

ausschliesslich in der schönen Literatur Beachtung gefunden. Die nicht individualistischen Regungen entgingen damit der Aufmerksamkeit des Rationalismus; seine Psychologie wurde zur Theorie des „self-interest". Dass der moderne Irrationalismus diesen Mangel angriff, ist sein Verdienst. Während aber die Freudsche Theorie, die ihrer Struktur nach der liberalistischen Periode angehört, wenigstens in den Jahrzehnten ihrer Ausbildung den Menschen als Produkt einer Auseinandersetzung zwischen Bewusstem und Unbewusstem, einer unter dem Zwang der gesellschaftlichen Umwelt sich abspielenden Dialektik zwischen Ich und Es verstand, begann der Irrationalismus das Unbewusste zu vergötzen. Er greift dogmatisch einzelne theoretisch völlig unerhellte Faktoren wie etwa den unbewussten Einfluss historischer Verbundenheit, wie Rasse und Landschaft heraus, und setzt sie unmittelbar an die Stelle des vernünftigen Denkens der einzelnen, das er in Missruf bringt. Aber es ist ein ebenso grosser Fehler, die Bedingtheit des Denkens, das durch die gesamte Lebenssituation, wie freilich auch durch den Gegenstand, geleitet wird, auf einzelne als ewig gedachte Faktoren zu reduzieren, wie diese Bedingtheit nach rationalistischer Manier zu leugnen.

Die Blosstellung der rein egoistischen Reflexion, des „Eigennutzes" enthält wie die des analytischen Denkens einen richtigen Inhalt in falscher Form. Das nur auf individuelle Werte gerichtete Handeln ist gegenwärtig für den überwiegend grossen Teil der Menschheit eitel. Die Zentrierung aller Sorgen um blosse Lebenserhaltung, die möglichst geschickte Anpassung des eigenen Lebens an die vorhandenen Bedingungen, das fortwährende Messen aller Ereignisse am eigenen und an der Seinen Wohl bildete in einem entschwundenen ökonomischen Zustand die angemessene Reaktionsform aufgeklärter Individuen. Soweit das Denken heute noch ausschliesslich diesen Charakter trägt, ist es in der Tat nicht rational, sondern rationalistisch. Aber wenn es wahr ist, dass das Individuum von der Gesamtgesellschaft abhängt und heute die Aufmerksamkeit auf das Ganze vor der blinden Besorgung der eigenen Interessen zu stehen hat, so liegt der Grund für diese Wahrheit darin, dass die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Gestalt in Widerspruch zu den Selbstinteressen der meisten Menschen steht. Nicht die Unterdrückung der Interessen, sondern die Überwindung dieses Widerspruchs ist die Aufgabe, die nach der materialistischen Theorie nur durch eine bestimmte Veränderung der Produktionsverhältnisse, der Grundlage des gesamten Gesellschaftsbaus, zu lösen ist. Der Irrationalismus leugnet dagegen das Recht der individuellen Selbsterhaltung und sieht im Ganzen unmittelbar Sinn und Ziel aller menschlichen Tätigkeit,

so, als ob das Interesse am Ganzen nicht durch das der Individuen an sich selbst und ihresgleichen, sondern durch bedingungslose Unterwerfung vermittelt wäre. Ähnlich wie er das Bild lebendiger Prozesse nicht durch gedankliche Rekonstruktion aus den Ergebnissen der Analyse, sondern durch unmittelbares Erleben gewinnen will, soll die Teilnahme am sozialen und politischen Geschehen nicht im Hinblick auf die wirklichen Bedürfnisse der Menschen, sondern durch unkontrollierte Hingabe des einzelnen an das Ganze, wie es gerade besteht, erfolgen. Durch beides macht er sich zum Diener der jeweils herrschenden Gewalt. Die Feindschaft gegen das Denken schützt, wie oben dargelegt, einzig die Unwahrheit, nämlich die falschen Glaubensinhalte der Metaphysik und Religion. Die Hingabe an das Ganze, der „Gemeinnutz" ist auch der schlechten Herrschaft ein willkommenes Prinzip. Es ist ebenso dogmatisch wie der Eigennutz, solange das Ganze nicht am Glück der Menschen sein dauerndes Korrektiv hat. Ohne die Erfüllung der Hegelschen Bestimmung, „dass der Zweck des Staates das allgemeine Interesse als solches und darin als ihrer Substanz die Erhaltung der besonderen Interessen" ist[1]), bliebe die Forderung der völligen Hingabe an seine Belange blosser Dogmatismus.

Unter dem Gesichtspunkt der Weltgeschichte mag freilich der auf weite zurückgebliebene Schichten in Stadt und Land ausgeübte Zwang, die eigenen engen Interessen unterdrücken zu lernen, eine Kur sein, die auch unter anderen Verhältnissen unumgänglich wäre. Ihrer veralteten Produktionsweise entspricht eine geistige Haltung, von der aus keine rationale, sondern bloss eine durch Autorität vermittelte Angleichung an den gegenwärtigen Erkenntnisstand möglich ist. Die Forderung des Verzichts auf die eigenen Interessen, der Aufruf zu Disziplin und Heroismus, das Loblied auf die Armut wird jedoch vornehmlich an die fortschrittlichen Gruppen der Gesellschaft gerichtet, die weit mehr das allgemeine Interesse „zu ihrer Substanz" haben, als es beim jeweiligen Ganzen der Fall zu sein pflegt, in dessen Namen jene Forderung erhoben wird. Daher fällt der Irrationalismus mit seiner an sich richtigen Kritik gegen den Individualismus ebenso hinter den Liberalismus zurück wie mit seinem Angriff auf das Denken. Er ist eine „Gegenbewegung". In der Kritik, in der Zerstörung, die als Prinzip ihm selbst verhasst ist, bleibt er erfolgreich, im „Aufbau", den er als Prinzip bejaht, in der Eroberung neuer Lebensgebiete vermag er nur etwas zu leisten, sofern die ihm entgegengesetzten Elemente zwangsläufig in ihm selbst zur Wirkung kommen : mit Hilfe des Denkens und des Motors der besonderen Interessen.

---

[1]) Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 270.

Das blosse Selbsterhaltungsstreben, die rein egoistische Zielsetzung, neben der andere Triebregungen verkümmern, kennzeichnet heute in der Tat ein armseliges Leben. Wird diese Einsicht aus einer theoretischen Reflexion zum Herrschaftsprinzip gemacht, so gewinnt sie freilich eine besondere ideologische Funktion. Der philosophische Irrationalismus Nietzsches und Bergsons hatte die herrschenden Schichten selbst gegen ihre wirtschaftlich bedingte innere Verarmung aufgerufen, indem er sie an ihre eigenen Möglichkeiten, an die Möglichkeiten des „Lebens“ erinnerte. Bedienen sich die Herrschenden des gleichen Aufrufs gegenüber der Gesamtheit, ohne dabei jeweils eine rationale, an das Selbstinteresse der Individuen anknüpfende Begründung zu geben, so wird er zur bequemen Zumutung, das entbehrungsreiche Dasein, das sie unter den gegebenen Verhältnissen zu führen hat, geduldig zu ertragen. Er bedeutet den Verzicht auf Rechenschaft. Wenn vernünftiges Denken auch keineswegs auf das Messen an egoistischen Zwecken einzuengen ist, wie die extrem-liberalistische Ideologie es will, so kann doch jede vernünftige Begründung einer Handlung sich in letzter Linie nur auf das Glück von Menschen beziehen; eine Regierung, welche sich des Nachweises, dass ihre Akte diesen Sinn für die Regierten haben, entschlüge, wäre blosse Despotie. Die Despotie braucht nicht notwendig schlecht oder auch nur rückschrittlich zu sein: die Staatstheorien, welche die Formen der Regierung unter Vernachlässigung ihres Inhalts behandeln und der Vertretung der Interessen mehr Aufmerksamkeit als ihrer Erfüllung widmen, haben ihre grosse Zeit längst hinter sich. Es gibt eine aufgeklärte, ja eine revolutionäre Despotie. Über ihren Charakter entscheidet ihr Verhältnis zu den wirklichen Interessen der beherrschten Menschen. Wenn es auch keinen unbedingten Masstab gibt, nach dem dieses in den verschiedenen Perioden zu beurteilen wäre — schon deshalb nicht, weil die Härte und Ungerechtigkeit der Despotie nicht allein aus ihr selbst, sondern auch aus dem allgemeinen Entwicklungsgrad der von ihr beherrschten Massen zu erklären ist —, so bestimmt sich in der ganzen neueren Zeit doch ihre soziale Funktion, ihre fortschrittliche oder reaktionäre Bedeutung, dadurch, wie weit ihre Ausübung den Interessen der Allgemeinheit oder denen einer privilegierten Partikularität entspricht. Selbst wenn man auch die grausamsten Perioden der Menschheit nur teleologisch, also im Hinblick auf ihre Höherentwicklung, auf die Heranzüchtung des Menschen dazu, dass er „ein paar primitive Erfordernisse des sozialen Zusammenlebens“[1]) im Gedächtnis behalte, betrachtet, ist das Ziel dieser

[1]) Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, II. Abhandl., 3. — WW. Grossoktavausgabe, Band VII, S. 349.

Entwicklung nur durch bestimmte menschliche Interessen definiert. In der Gegenwart beherrscht der Widerspruch zwischen den Lebensinteressen der Menschen und der Aufrechterhaltung der diesen Interessen zuwiderlaufenden Lebensformen die gesamten geschichtlichen Ereignisse. Der Irrationalismus, der die individuellen Interessen bei den Massen durch die Forderung des gedankenlosen Gehorsams und des blinden Opfers verneint, anstatt sie durch Reflexion auf die Grundlagen des Gesellschaftsprozesses in ihrer Struktur zu verändern und über das blosse Trachten nach Vorteil hinauszuheben, dient heute unbewusst den keineswegs verneinten, besonderen Interessen der Herrschenden, die vom Bestehenden in seiner alten Gestalt auch weiterhin den Vorteil haben.

Der logische Irrtum liegt dabei in der undialektischen Verwendung der Begriffe Ganzes und Teil. Es wird zwar im Gegensatz zur positivistischen Methodologie des Liberalismus richtig gesehen, dass das Ganze nicht bloss mehr, sondern überhaupt etwas Anderes ist als die Summe seiner Teile, besser gesagt, dass die Summe ein Grenzfall von Ganzheiten ist. Diese Einsicht lag bereits in der irrationalistischen Kritik des abstrakten Denkens. Sie drückt in der ausschliesslichen Betonung der Selbständigkeit des Ganzen „nur die Tautologie aus, dass das Ganze als Ganzes nicht den Teilen, sondern dem Ganzen gleich ist[1]". Von hier aus erscheint das Verhältnis zwischen Ganzem und Teil einseitig so, dass der Teil im Ganzen bloss durch dieses allein und gar nicht durch sich selbst bestimmt sei. Die einfache Wahrheit, dass das Ganze ohne die Teile nichts ist, eben diejenige, die von der positivistischen Wissenschaftstheorie ihrerseits einseitig festgehalten wurde, spielt in der irrationalistischen Ganzheitslehre eine untergeordnete Rolle. Es gilt aber zu begreifen, dass die Dynamik jedes Ganzen je nach seiner Eigenart ebenso durch seine Elemente wie durch die ihm eigentümliche Struktur bestimmt wird, und in der menschlichen Geschichte geht es sogar darum, dass auch noch die Struktur des Ganzen, die Formen des gesellschaftlichen Lebens unter die Kontrolle der Elemente, nämlich der in ihnen lebenden Menschen gelangen.

In der liberalistischen und gewiss auch in der ihr nachfolgenden Periode sind die Gesellschaft und alle ihre Einrichtungen, das gesamte kulturelle Leben, bloss scheinbar von den Menschen beherrscht worden; sie bildeten sich ein, die wichtigen Entscheidungen, sei es in ihren geschäftlichen Unternehmungen, sei es in den Parlamenten, sei es auch in der Person ihrer politischen Führer

[1]) Hegel, Wissenschaft der Logik, 2. Buch. — WW., Jubiläums-Ausg., Stuttgart 1928, 4. Bd., S. 644.

selbst zu treffen, während doch gerade diejenige Sphäre, welche in letzter Linie den allgemeinen Gang der Geschichte bestimmt, nämlich die ökonomische, sich jeder vernünftigen Regelung entzog. Die aus ihr sich ergebenden Notwendigkeiten, die Lebensfragen der Menschheit im eigentlichen Sinn, wirken daher blind, d. h. unter unnötiger Entwicklung von sozialer Not, Kriegen und Rückfällen in barbarische Zustände der Gesellschaft. Weil der Produktionsprozess der Menschheit trotz aller Monopole der eigentlichen Organisation und Kontrolle ermangelt, ja, weil die neuzeitlichen Monopole als isolierte Organisationsversuche die allgemeine Desorganisation noch vermehren, entzieht sich auch das Ganze des gesellschaftlichen Lebens, das in letzter Linie von den ökonomischen Faktoren abhängt, dem menschlichen Willen. Es tritt den Individuen als ihnen fremde Schicksalsmacht, als Natur gegenüber. Genau soweit aber wie die Bestimmung bewusster Wesen durch blinde Natur, die Begrenzung des Reichs der Freiheit durch das der Notwendigkeit reicht, soweit herrschen der Zufall und der Tod über das Leben. Deshalb kommt es darauf an, dass das gesellschaftliche Ganze nicht bloss scheinbar, sondern wirklich unter die Kontrolle seiner Teile kommt. Diese selbst werden trotz der Kontrolle andrerseits auch weiterhin in bestimmtem Mass vom Ganzen beherrscht, weil das von ihnen Geschaffene auf sie selbst wieder zurückwirken muss. Dies versteht sich von selbst : es ist ein Satz, der allgemein für lebendige Prozesse gilt.

Der undynamische Gebrauch der Begriffe von Ganzem und Teil liegt der irrationalistischen Lehre von Individuum und Gemeinschaft überall zu Grunde. Er spielt gegenwärtig besonders in der von Othmar Spann ausgehenden universalistischen Philosophie eine Rolle. Hauptsächlich zwei methodische Fehler beherrschen heute das Reden über Individuum und Gemeinschaft. Erstens wird bei der einseitigen Festlegung des Verhältnisses die besondere Natur des jeweils zu untersuchenden Prozesses, in welchem Ganzheit und elementare Faktoren sich je in verschiedener Weise bestimmen, mangelhaft berücksichtigt. Dies kommt in Folgerungen zum Ausdruck, die in ihrer metaphysischen Primitivität kaum zu überbieten, aber dafür leicht eingänglich sind. Da wird zum Beispiel vom Satz : „Das Ganze ist früher als der Teil[1]" behauptet, damit sei kein Ursachenverhältnis gesetzt, es handle sich nur um die logische Priorität ; die ursächliche Betrachtungsweise habe „in der Gesellschaft gar keinen Platz"[2]). Es zeigt sich jedoch rasch, dass dieser Angabe bloss terminologische und gar keine sachliche

[1]) O. Spann, Gesellschaftslehre, Leipzig 1930, S. 562.
[2]) a. a. O., S. 562-63.

Bedeutung beigemessen wird, denn jener in der reinen Logik freilich sinnlose Satz wird unbekümmert auf genetische Probleme der Wirklichkeit bezogen. Seine Übertragung auf gesellschaftliche Fragen geschieht ganz mechanisch :

„Ist die Tatsache, dass geistige Gemeinschaft oder Ganzheit Grund und Wesen aller gesellschaftlichen Erscheinungen ausmacht, einmal anerkannt, dann ergibt sich von selbst, dass die erstwesentliche Wirklichkeit in der ‚Gesellschaft' liege und der einzelne erst das in ihr abgeleitet (weil gliedhaft) Entstehende sei. Der einzelne ergibt sich jetzt nicht als selbstwüchsig (autark), sondern als Glied, die Gesellschaft nicht als Haufen, sondern als Ganzheit, die sich ausgliedert[1])." „So ergeben sich zwei Merkmale : a) Das Ganze, die Gesellschaft, ist die eigentliche Wirklichkeit, und b) das Ganze ist das Primäre (begrifflich Erste), der einzelne ist gleichsam nur als Bestandteil, als Glied desselben wirklich vorhanden, er ist daher das Abgeleitete[2])."

Die meisten der gegenwärtigen philosophischen und soziologischen Ausführungen über Individuum und Gemeinschaft pflegen auf keiner strengeren Betrachtungsweise zu beruhen. Sie sind ihren individualistischen Gegnern, welche die umgekehrte These, also die logische und ontologische Priorität der Teile über das Ganze behaupten, keineswegs überlegen ; ja diese sind insofern der Wahrheit noch näher, als für die mechanischen Naturwissenschaften, oberflächlich gesehen, ihre Lehre zutrifft und in der Soziologie die Individuen mindestens in dem oben dargelegten Sinn der zu erstrebenden Kontrolle einen Vorrang haben. Beide Parteien sehen nicht, dass die ausschliessliche Betonung einer Seite des Verhältnisses „eine hohle Abstraktion" ist ; sie verfallen beide in pure Metaphysik.

Die heutige Diskussion über das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft ist aber noch mit einem zweiten Irrtum behaftet. Das Problem pflegt nämlich nicht in bewusstem Zusammenhang mit den realen Bedürfnissen bestimmter Menschengruppen, also nicht im Zuge der geschichtlichen Praxis gestellt zu werden, sondern so, als ob die handelnden Menschen sich immer und ewig in gleicher Weise nach der allgemeingültigen Antwort auf das philosophische Problem von Ganzem und Teil, von Individuum und Gemeinschaft zu richten hätten. Statt als ein Moment bei der Bewältigung ihrer Aufgaben, das freilich eine eigene Wirkung ausübt, wird die philosophische Auskunft als ewige Norm genom-

[1]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 8. Bd., Jena 1928, Art. Universalismus v. O. Spann, S. 456.

[2]) O. Spann, Gesellschaftslehre, a. a. O., S. 100.

men, die dem Handeln Sinn und Ziel geben soll. Der Philosoph glaubt, die Ziele der Menschen zu bestimmen, und verfällt, eben weil er sich über die Verflechtung des Denkens mit den realen Bedürfnissen und mit den wirklichen Kämpfen der Menschen nicht im klaren ist, leicht in blinde Abhängigkeit von den jeweils herrschenden Mächten. Die Ergründung des Verhältnisses von Ganzem und Teil auf dem abstrakten Gebiet der Logik oder eine prinzipielle Betrachtung über Individuum und Gemeinschaft vermögen unter Umständen auch für die Theorie, welche im Kampf um eine Verbesserung der gegenwärtigen Gemeinschaft steht, untergeordnete Verwendung zu finden; aber feste Normen aus solchen Betrachtungen können nur ausserwissenschaftliche Dienste leisten. Der Rückgriff auf solche entfernten und als ewig gedachten Probleme, ebenso wie das Zurückgehen auf das vorgeblich ursprüngliche oder eigentliche oder echte, jedenfalls vorgeschichtliche Wesen des Menschen haben insofern ideologische Funktion, als sie im Hinblick auf eine Leistung unternommen werden, zu der sie prinzipiell untauglich sind : auf die Gewinnung oder Rechtfertigung eines bestimmten von den Menschen geforderten Verhaltens, das in der passiven Unterordnung besteht. Der Gedanke, dass Ontologie, Anthropologie, Folklore oder Psychologie blosse Abzüge aus dem Gewesenen und nicht Vorbilder für die Zukunft sind, pflegt dabei gar nicht vorzukommen. Ja nicht allein die Vorgeschichte des Menschen, sondern sogar die aussermenschliche Natur soll als Muster dienen. Wollte ein Kind bei einer Unart auf seine „Natur" oder ein kleiner Gauner auf das Machtstreben als menschlichen Urtrieb verweisen, würde man ihnen gewiss bedeuten, der Mensch müsse damit fertig werden. Den Völkern aber tischen die Philosophen als Begründung für den unwürdigen Zustand der Welt heute die abgeschmacktesten Vergleiche aus der Pflanzen —, Rassen — und Entwicklungslehre auf. Solche Erwägungen aus fernabliegenden Gebieten des Wissens und mehr noch des Unwissens können die menschlichen Zielsetzungen bloss verwirren. Diese hängen gewiss in vielfacher Weise vom jeweiligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis ab. Max Webers radikale Trennung von Zielsetzung und Wissenschaft ist nicht zu halten. Aber selbst eine fortgeschrittene Wissenschaft, geschweige denn die gegenwärtige philosophierende[1]) Biologie, vermag die Ziele nicht etwa vorzuschreiben, aus sich allein heraus zu begründen oder zu rechtfertigen. Beim Kampf um eine bessere Ordnung spielt die Verfeinerung der Theorie vielmehr als kritisches, korrektives, weitertreiben-

[1]) Vgl. die ausgezeichnete Kritik an ihr bei M. Hartmann in : Die methodologischen Grundlagen der Biologie, Leipzig 1933.

des und stärkendes Element eine wichtige Rolle. Wenn man gegenwärtig Wissenschaft und Philosophie um den abstrakten Nachweis bemüht, dass die Gemeinschaft immer alles und das Individuum, mit Ausnahme einiger Heroen, immer nichts sei, so haben diese Anstrengungen mit der fortschrittlichen Funktion der Wissenschaft nichts zu tun. Sie gehören in die Geschichte der ideologischen Beherrschungsmethoden und nicht in die der menschlichen Erkenntnis.

Der Irrationalismus überwindet das bloss individualistische Denken nicht mit Hilfe der Einsicht, dass der weitaus grösste Teil der Menschheit ein gemeinsames Interesse an der vernünftigen Organisation der Gesellschaft hat, sondern er fordert den Verzicht auf das individuelle Glück zugunsten metaphysischer Wesenheiten. Die Erkenntnis der Ursachen des Massenelends, das in der gegenwärtigen Not und weiter in der Perspektive auf qualvollen Untergang in den mit diesem System verknüpften Kriegen besteht, vermöchte die Menschheit nicht bloss bewusstseinsmässig, sondern auch in ihrem ganzen psychischen Wesen zu verändern. Die blosse Sorge um das persönliche Vorwärtskommen, die ausschliessliche Richtung auf ökonomischen Vorteil wie das zwangshafte Reagieren auf „rationale" Gründe hat sich im Laufe des bürgerlichen Zeitalters freilich verselbständigt und die Menschen jener Schichten, die im gegenwärtigen System noch Chancen zu haben glauben, zu Automaten der individuellen Selbsterhaltung herabgedrückt. Indem angesichts der Unmöglichkeit, die individualistischen Instinkte angemessen zu befriedigen, das reale Individuum als Lebenssinn verneint und an seiner Stelle die gerade gegebene Gemeinschaft als das wahre Selbst von oben her bezeichnet wird, richten diese Individuen ihre unbefriedigten sozialen Aufstiegswünsche zum Teil auf die kollektive Einheit, der sie jeweils angehören, und statten in ihren Gedanken und Gefühlen den Staat unmittelbar mit jenen individualistischen Werten aus, welche die liberalistische Epoche dem einzelnen als Ideale anerzogen hat. Sie befriedigen ihre eigenen Wünsche nach sozialer Geltung in repräsentativen Individuen. Das individualistische Denken ist dabei in Wahrheit gar nicht überwunden, sondern übertragen worden. Entsprechend gelten auch rationalistische Erwägungen, die beim einzelnen ausgeschaltet werden sollen, in der grossen Politik als höchst legitim. In Bezug auf den Staat kann das Denken gar nicht egoistisch genug sein. Der vernünftige Begriff der Gemeinschaft beruht dagegen auf der Erkenntnis gemeinsamer Lebensinteressen. Diese verbinden jene beherrschten Gruppen, die infolge des gegenwärtigen, vom Irrationalismus begünstigten, ja der Intention nach verewigten Gesellschaftszustands sich im Frie-

den untereinander gegenseitig schädigen und im Krieg vernichten müssen. Der scheinbare, ja teilweise wirklich bestehende Interessengegensatz der in Nationen aufgespaltenen Menschheit, an den die irrationalistische Philosophie und Weltanschauung in ihrem Aufruf zur Unterordnung des Individuums unter das ihm zugeordnete Ganze mit einer Spur von vernünftiger Begründung anzuknüpfen vermag, ergibt sich aus der schlechtgewordenen Organisation und Einteilung der Welt. Sie hat einmal eine Förderung des Lebens bedeutet ; ihre Aufrechterhaltung liegt heute nur noch im Interesse eines verschwindend kleinen Teils der Menschheit, die ihn bei Gefahr des Untergangs verändern muss.

Indem der Irrationalismus den ökonomisch bedingten Triebverzicht weltanschaulich verherrlicht, trägt er dazu bei, die Menschen mit ihm auszusöhnen. Er erleichtert die Anpassung der Massen an ihre gegenwärtige Situation und stellt durch die psychische Befriedigung, die er gewährt, Kräfte, die ihr sonst notwendig entzogen blieben, in den Dienst der herrschenden Politik. Es ist ein wichtiger sozialpsychologischer Satz, dass die unmittelbare Stillung physischer Bedürfnisse wenigstens teilweise und eine Zeit lang durch andersartige Befriedigungen der Massen vertreten werden kann. Die seelische Haltung, die auf Grund der Anpassung an die schlechten Existenzbedingungen mit Hilfe des gegenwärtigen Irrationalismus überall entsteht, ist eine bestimmte Art der Opferwilligkeit. In dieser asketischen Haltung sind die Menschen ebenso an individualistische Werte fixiert wie beim rücksichtslosesten Egoismus — nur dass diese Werte positiv auf das Ganze übertragen sind und beim Individuum selbst mit umgekehrtem Vorzeichen auftreten : an Stelle der persönlichen Macht steht nun der Gehorsam, an Stelle des Reichtums die Armut, an Stelle der Libertinage die Keuschheit.

In einem Leben, das die bürgerlichen Existenzformen in fortschrittlichem Sinn transzendiert, werden die individualistischen Werte weder bekämpft noch unterdrückt, sondern treten hinter die für die Gesamtgesellschaft entscheidenden Zielsetzungen zurück. Die Moral des Opfers und der Selbstverleugnung ergibt sich dagegen aus der Anpassung egoistischer Existenzen an eine Lage, welche die adäquate Triebbefriedigung unmöglich macht. Weil die Individuen dabei ihre Triebe nur gleichsam dem Vorzeichen nach verändern und auch bei dieser Transformation wenigstens ein Teil der egoistischen Triebmasse in der ursprünglichen Form erhalten bleibt, so pflegt im Herzen dieser Opferwilligen neben der Askese gewöhnlich ein Stück wilden Eigennutzes, Ehrgeizes und sozialen Machtstrebens zu wohnen und sich überall dort zu äussern, wo ihm die Wirklichkeit einen kleinen Spielraum lässt. Der Umstand, dass der Verzicht bewusst um der bestehenden Gemein-

schaft willen geübt wird, bedeutet ja keineswegs, dass die Liebesfähigkeit im Charakter dieser Menschen die Selbsterhaltungstriebe überwöge; in solchem Fall spielte der Gedanke an das Opfer bestimmt keine so hervorragende Rolle in ihren Anschauungen, und ihr Weltgefühl hätte keineswegs den „tragischen" Anstrich, auf den die Literatur heute so viel Wert legt. Der Begriff der Gemeinschaft, um den es sich hier handelt, beruht auch nicht auf der Erkenntnis des gleichen Ursprungs eigenen und fremden Elends: in diesem Fall gälte vorerst nur das Elend als gemeinsam, und die Gemeinschaft als Kennmal des gesellschaftlichen Lebens erschiene nicht als wirklich, sondern erst als etwas, das zu verwirklichen aufgegeben ist. Die Gemeinschaft, auf die sich das Opfer bezieht, wird vielmehr von oben als schlechthin zu verehrende Wesenheit gesetzt. Sie kann scheinbar als etwas Bestehendes verkündigt werden, weil ihre Realisierung nicht bloss von der Erfüllung materieller Forderungen unterschieden wird, sondern gar nicht mit ihnen zusammenhängen soll. Sie ist ein Symbol, mittels dessen sich die Umkehr der individualistischen Triebe, die Aussöhnung mit der gegebenen Realität vollzieht. Seelische Kräfte, die sich sonst auf seine Veränderung hätten richten können, wirken jetzt im Sinne der Erhaltung des den meisten individuellen Interessen zuwiderlaufenden Systems. Insofern auch dieses, freilich in immer zufälligerer Weise und unter furchtbaren Reibungsverlusten, das Leben der Gesellschaft erhält und erneuert, entbehrt die Hingabe an das Bestehende, das Handeln für diese schlechte Wirklichkeit nicht völlig des positiven, rationalen Sinns, wie umgekehrt der Kampf um ihre Veränderung manche Kräfte, auf deren Entfesselung er abzielt, zunächst lähmen muss. Jede Tätigkeit in dieser widerspruchsvollen Realität trägt selbst widerspruchsvollen Charakter. Der Verzicht auf die individuellen Interessen und ihre Übertragung auf das Symbol der Gemeinschaft mag somit nicht bloss für die ökonomisch Mächtigsten, sondern auf bestimmte Dauer auch für andere Schichten, ja selbst für die Mehrheit eines der bestehenden Machtgebilde relativ nützlich und vernünftig sein. Von der umgreifenderen Theorie aus erscheint jedoch diese Vernunft in ihrer Beschränktheit: der kleine Nutzen, den die Menschen innerhalb einer der rivalisierenden Machtgruppen in ihrer gegenwärtigen Gestalt auf Kosten einer anderen gewinnen können, indem sie ihren Anspruch auf Glück, ja das eigene Leben in die Wagschale werfen, wird nicht bloss mit diesem Einsatz, sondern mit Verlängerung und Verschlimmerung des sinnlosen Elends, mit der Ungerechtigkeit und Barbarei auf der ganzen Welt erkauft. Die Wirkungen dieses Zustands müssen schliesslich auch auf jene, die ursprünglich den Vorteil hatten, oder auf die

Ihrigen zurückschlagen. Das Bewusstsein dieser Sinnlosigkeit des Opfers für die Individuen, die es bringen, ist im Irrationalismus in der Tat vorhanden, ja es gehört zu seinem Wesen. So geschieht es, dass nach ihm die Opfer unserer Zeit „umso höher geschätzt werden müssen, als sie am Rande der Sinnlosigkeit dargebracht worden sind“[1]).

Der psychologische Mechanismus, durch den die Vorzeichenänderung der Triebe erfolgt, ist in der Psychologie weitgehend erforscht. Durch die Begriffe Ambivalenz und Reaktionsbildung hat Freud die grundlegenden Tatbestände des Seelenlebens bezeichnet, die dabei wesentlich wirksam sind[2]). Die soziale Bedeutung der psychischen Fähigkeit, aus der Not eine Tugend zu machen, indem die Ohnmacht umgedeutet wird, hat aber vor allem Nietzsche gesehen. Das asketische Ideal ist nach ihm „ein Kunstgriff in der Erhaltung des Lebens“[3]). Die psychischen Mittel, durch welche die depressiven Wirkungen des durch die ökonomischen Verhältnisse erzwungenen Verzichts bei der Unterklasse bekämpft werden, sind von ihm bis in die Einzelheiten studiert worden. Neben der „Hypnotisierung“ nennt er zunächst die „machinale Tätigkeit und was zu ihr gehört — wie die absolute Regularität, der pünktliche bedingungslose Gehorsam, das Ein-für-alle-Mal der Lebensweise, die Ausfüllung der Zeit, eine gewisse Erlaubnis, ja eine Zucht zur ‚Unpersönlichkeit‘, zum Sichselbst-Vergessen, zur ‚incuria sui‘ “[4]). Nietzsches Analyse bezieht sich unmittelbar freilich auf den Priester. Seine Technik hat er jedoch in einer Weise dargestellt, die für den neuesten Irrationalismus durchaus zutrifft :

„Gerade wenn er mit Leidenden der niederen Stände, mit Arbeitssklaven oder Gefangenen zu tun hatte (oder mit Frauen : die ja meistens beides zugleich sind, Arbeitssklaven und Gefangene), so bedurfte es wenig mehr als einer kleinen Kunst des Namenwechselns und der Umtaufung, um sie in verhassten Dingen fürderhin eine Wohltat, ein relatives Glück sehn zu machen : — die Unzufriedenheit des Sklaven mit seinem Los ist jedenfalls n i c h t von den Priestern erfunden worden. — Ein noch geschätzteres Mittel im Kampf mit der Depression ist die Ordinierung einer kleinen Freude, die leicht zugänglich ist und zur Regel gemacht werden kann ; man bedient sich dieser Medikation häufig in Verbindung mit der eben besprochnen[5]).“

---

[1]) E. Jünger, a. a. O., S. 170.
[2]) Vgl. besonders Gesammelte Schriften, 5. Bd , Wien, S. 452-58.
[3]) Nietzsche, Zur Genealogie der Moral, a. a. O , S. 430.
[4]) a. a. O., S. 449.
[5]) a. a. O., S. 449-50.

Durch die gesellschaftliche Entwicklung seit Nietzsche ist freilich seine vor allem auf die Praxis des Christentums bezogene Untersuchung, die ohnedies nur bestimmte seiner historischen Funktionen begriff, in mancher Weise überholt. Die Religion, die in der neueren Zeit manche humanistische Züge angenommen hatte, passt sich gegenwärtig dem veränderten Zustand der Wirklichkeit durch weitgehende Preisgabe dieser Züge an und hat sich der biologistischen Seite von Nietzsches Philosophie stark genähert. Ferner wird sie bei ihrer Bekämpfung der Unzufriedenheit durch neue Erziehungsmächte in weitem Umfang ergänzt. Nietzsches Analyse der „Umwertung" behält jedoch trotz ihrer Mängel auch für diese neuen gesellschaftlichen Funktionen ihre Bedeutung. An die Stelle religiöser Begriffe treten jetzt weitgehend symbolische Kategorien anderer Ordnung, oder sie gelten beide nebeneinander. Was in der Religion um Gottes willen gefordert wurde, geschieht jetzt für das Ganze, für die Gemeinschaft. Das rechte Leben, das ehemals durch die Gnade bewirkt wurde, soll jetzt aus der vitalen Naturgebundenheit, aus den Mächten des Blutes und Bodens hervorgehen. Die gegenüber dem schwindenden Rationalismus richtige Ansicht, dass der Verstand nicht aus sich selbst schöpft und die intellektuellen Kräfte eine Äusserung der gesamtmenschlichen Verfassung sind, wird zu Unrecht hypostasiert, indem die Unterschiede dieser Verfassung bei Individuen und Völkern als unmittelbar durch die Natur gesetzt und nicht als Ergebnis einer gesellschaftliche und aussergesellschaftliche Faktoren integrierenden Entwicklung begriffen werden. Die Natur wird dabei willkürlich mit Wert- und Unwertakzenten versehen, je nachdem gerade die der eigenen oder der gegnerischen Gruppe gemeint ist. Zuweilen wird sie mit Gott verwechselt oder doch vergottet.

Das materialistische Denken vermag auch zum Problem des Opfers keine ein für allemal gültige Ansicht aufzustellen, es ist nicht radikal wie die Metaphysik. Weil die geschichtlichen Tendenzen, mit denen es verknüpft ist, zwar durch die Bedrohung von Glück und Leben der Individuen mitbestimmt, aber nicht bloss auf die Selbsterhaltung des je eigenen Individuums gerichtet sind, so gilt ihm das Dasein keineswegs als der höchste und einzige Zweck. Preisgabe der Existenz kann im Zuge der geschichtlichen Praxis unbestreitbar gefordert sein und die ausschliessliche Sorge darum den Menschen völlig entwerten. Die Motive, aus denen heraus der einzelne an dieser Praxis teilnimmt, gründen gewiss nicht allein im Intellekt, sondern entspringen dem Gesamtcharakter der handelnden Person ; aber ohne die richtige Theorie der Gesamtgesellschaft bleibt das soziale Handeln, selbst wenn es in den technischen Einzelheiten noch so ausgeklügelt ist, dem blossen

Zufall preisgegeben, es dient bloss vermeintlich seinen eigenen Zielen, in Wahrheit aber einer ihm verschleierten Interessenkonstellation. Die Theorie der Gesellschaft, nach der sich das vernünftige Handeln richtet, ist — wie oben dargelegt — keine blosse Summation abstrakter begrifflicher Elemente, sondern der Versuch, unter Zuhilfenahme aller Einzelwissenschaften ein Bild des gesellschaftlichen Lebensprozesses nachzuzeichnen, das zur tiefgreifenden Erkenntnis des kritischen Weltzustandes und der Ansatzmöglichkeiten für eine vernünftigere Ordnung verhelfen kann. Die Darstellung dieser Theorie setzt die Analyse voraus, und von ihr ist in der Tat für jenen dogmatischen Begriff von Gemeinschaft sehr viel zu befürchten. Nicht der Einsatz des Lebens als solcher, sondern sein Einsatz für widermenschliche Interessen, dasjenige Opfer, das das sacrificium intellectus oder wenigstens einen Mangel an Intellekt voraussetzt, widerspricht dem Materialismus. Die Forderung, ganz auf der Höhe der jeweils erreichbaren Erkenntnis zu bleiben, ist für die fortschrittlichsten gesellschaftlichen Gruppen nicht Rationalismus, sondern ergibt sich zwingend aus ihrer Lebenssituation. Die Erkenntnis für sich allein bedeutet ihnen freilich wenig. Diese gewinnt ebenso wie das Handeln, an dem sie teilhat, erst im Zusammenhang mit den Kämpfen um eine Vermenschlichung des Lebens Bedeutung. Losgelöst von aller Not und Hoffnung haben auch die wahren Gedanken der Menschen für sie selbst keinen Wert.

Hat aber nicht der Kampf um die Verwirklichung einer menschenwürdigen Ordnung selbst einen tieferen Sinn? Gibt es nicht eine den Individuen vielleicht verborgene Bestimmung der Geschichte, so dass doch jeder, der sich an seiner Stelle einsetzt, einem Höheren, Unerkennbaren und doch Verehrungswürdigen dient? Rationalismus und Irrationalismus haben auf diese Fragen viele positive Antworten gegeben. Sie verfallen dabei in optimistische Metaphysik und machen sich dadurch ihren sozialen Pessimismus gegenwärtig noch leichter. Der Materialismus kennt keine zweite Wirklichkeit, weder eine, die der unsrigen zugrunde läge, noch eine, die sie überwölbte. Glück und Friede, die den Menschen auf der Erde nicht geschenkt sind, haben sie nicht bloss scheinbar, sondern wahrhaft und in alle Ewigkeit verloren; denn der Tod ist nicht der Friede, sondern er führt wirklich ins Nichts. Die Liebe zu den Menschen, wie sie der Materialismus versteht, gilt nicht Wesen, die nach ihrem Tode in der Ewigkeit geborgen sind, sondern den ganz im Ernst vergänglichen Individuen.

Auch der Ausweg der modernen Philosophie, angesichts des Schwindens der Jenseitshoffnung den Eintritt des Todes „als

notwendige Erfüllung eines Lebenssinnes"[1]) hinzustellen, dieser besondere Versuch einer gedanklichen Aussöhnung mit der sinnlosen Realität hält vor der materialistischen Erkenntnis nicht stand. Sie entbehrt jeder Art eines weltanschaulichen Optimismus und hat es daher schwerer, sich mit dem Gang der Weltgeschichte abzufinden. Alle Energien, auch noch die verzweifeltsten lenkt sie auf das Diesseits und setzt freilich damit den einzigen Glauben, den sie zulässt, die Hoffnung auf die irdischen Möglichkeiten des Menschen, der Enttäuschung aus. Der metaphysische und religiöse Optimismus ist im Gegensatz dazu nicht darauf angewiesen, selbst die kleinste Aussicht für die Menschen im Diesseits zu erspähen und energisch an ihr festzuhalten.

In Zeiten wie der gegenwärtigen, wo die Zukunft der Menschheit aufs höchste gefährdet und der Rückfall in die Barbarei dem für die Entfaltung aller kulturellen Fähigkeiten vielversprechendsten Weltteil unmittelbar zu drohen scheint, tritt daher der unbedingte Verzicht der materialistischen Denkweise auf jede ideelle Harmonisierungsmöglichkeit besonders krass in Erscheinung. Alle die verschiedenen Auskünfte, die Rationalismus und Irrationalismus als Zweige idealistischer Metaphysik in den trübsten Augenblicken der Existenz gewähren : die ewigen Ideen und das unversiegbare Leben, das autonome Ich und der echte Sinn der Existenz, der unzerstörbare Kern der Persönlichkeit und der göttliche Auftrag an das eigene Volk erweisen sich als abstrakte Begriffsgebilde, in denen der Widerschein einer vergänglichen Realität verewigt ist. Rationalismus und Irrationalismus haben beide die Funktion gewonnen, mit dem Bestehenden auszusöhnen : der Rationalismus gab der liberalistischen Periode die Überzeugung, dass die Zukunft in der Vernunft des einzelnen vorweggenommen sei. Die Weltgeschichte war gleichsam die Entfaltung des vernünftigen Wesens, das jeder als seinen Kern im Innern trug ; es konnte der einzelne sich der Substanz nach unvergänglich fühlen. Der rationalistische Fortschrittsglaube drückt nicht bloss die Achtung vor den unbegrenzten Möglichkeiten der menschlichen Machtentfaltung und den moralischen Wunsch auf eine bessere Zukunft der Menschheit aus, sondern ist zugleich auch die narzistische Projektion des eigenen zeitbedingten Ichs in alle Ewigkeit. Im Monopolkapitalismus, der die meisten Individuen als blosse Massenelemente erfasst, liefert dann der Irrationalismus die Theorie, das Wesen dieser Individuen existiere in der übergreifenden geschichtlichen Einheit, der sie jeweils angehören, weiter, und — falls sie bloss gehorsam wären —

---

[1]) M. Scheler, Schriften aus dem Nachlass, Bd. 1, Berlin 1933, S. 26.

hätten sie sich nicht zu sorgen: ihr besseres Selbst sei nach dem Tode in der Gemeinschaft aufgehoben. So leisten Rationalismus und Irrationalismus beide den Dienst der Verklärung.

Dass der Materialismus ganz dieser Eigenschaft entbehren soll, scheint seinem historischen Ursprung zu widersprechen. Durch das Denken Furcht und Verzweiflung aus der Seele zu verbannen, ist das erklärte Grundmotiv der epikuräischen Philosophie; sie spricht der Theorie die Kraft der Heilung zu[1]). Aber im Gegensatz zur idealistischen Philosophie hat der Materialismus auch im Altertum diesen psychologischen Dienst nicht so geleistet, dass er auf ein Unvergängliches verwies und den Menschen wie Plato in den verewigten Begriffen oder wie die Stoa im vergöttlichten Naturlauf eine Heimat schuf, in welche sie zurückzukehren hoffen konnten. Durch die Aufdeckung der metaphysischen Idole, welche seit jeher ein Hauptstück seiner Lehre bildete, lenkte der Materialismus vielmehr die Liebesfähigkeit des Menschen von den Produkten seiner Phantasie, von den blossen Symbolen und Spiegelbildern auf die wirklichen lebendigen Wesen hin. Nicht nur aus der Solidarität mit ihnen, sondern auch aus der Klarheit des Bewusstseins mag bei manchen Charakteren auch eine grössere Gefasstheit hervorgehen. Schon die Feststellung der Gemeinsamkeit des Leidens und die Bezeichnung quälender Verhältnisse, welche durch den ideologischen Apparat im allgemeinen vor dem Licht des Bewusstseins verborgen wirken, kann befreiend sein.

Dabei ist es nicht das Denken schlechthin, das eine solche Bedeutung gewinnen kann, sondern die jeweilige Struktur, in welcher die Gedanken untereinander und zur Wirklichkeit stehen. Das noch so differenzierte und sorgsame Wissen bedeutet an sich für den Materialismus noch wenig. Es kommt darauf an, dass einige wenige Einsichten im Zentrum des Wissens stehen, die im jeweiligen geschichtlichen Augenblick die Wirklichkeit zu erhellen vermögen. Dabei spielt die blosse Quantität des Wissens eine recht untergeordnete Rolle. Während etwa zu verschiedenen Perioden des Altertums und auch da nur jeweils für bestimmte herrschende Schichten ein präziser Begriff der Substanz und die Befreiung von der Götterfurcht von entscheidender Bedeutung waren, zentrierte sich in der Renaissance das richtige Wissen um eine fortgeschrittene Anthropologie und Kosmologie. Subtile Meinungsverschiedenheiten über Gegenstände, welche zu anderen Zeiten für den Charakter der philosophischen Lehren und den ihrer Anhänger gleichgültig sein mochten, kennzeichneten damals Männer und Gedanken. Gegenwärtig sind es bestimmte Grundeinsich-

[1]) Vgl. z.B. Lucrez, II, 58-60 und V, 1-55.

ten in das Wesen der Gesellschaft, die entscheidender für die Wahrheit einer Gesamtanschauung sind als der Besitz oder Nichtbesitz ausgedehntester Spezialkenntnisse. In diesen Grundeinsichten selbst kommt es aber auch auf die scheinbar geringfügigste Schattierung an. Die Grenze, die man hinsichtlich des Gewichts ihrer Erkenntnis heute zwischen den Menschen ziehen könnte, hätte sich darum weniger nach dem Ausmass ihrer wissenschaftlichen Bildung als nach bestimmten Zeichen in ihrem Verhalten zu richten, in denen ihre Stellung zu den gesellschaftlichen Kämpfen zum Ausdruck kommt. Demjenigen, der die entscheidenden Einsichten hat, fallen, wenn es not tut, die Kenntnisse auf anderen Gebieten zu ; von einer unzeitgemäss strukturierten Bildung aus ist aber der Weg unter Umständen mit schweren Hindernissen besät. Von der Einzelwissenschaft in ihrer Begrenzung ist manchmal nur ein kleiner Schritt zum Aberglauben : manche Vertreter solcher Wissenschaften, die auf ihrem Gebiet selbst Ausgezeichnetes geleistet haben, beweisen dies, sobald sie von Dingen reden, welche alle Menschen besonders nahe angehen. Die Masse der Kenntnisse, die für die Gesamtgesellschaft als Mittel der Produktion freilich äusserst wichtig ist, bedeutet für den einzelnen heute auch darum nicht mehr so viel wie in der positivistischen Wissenschaftsperiode, weil seit Hegels Dialektik die Ansicht Platz gegriffen hat, dass der Fortschritt der Erkenntnis sich nicht mehr durch Summation von Daten vollzieht. Nicht der Zuwachs von Tatsachen und Theorien, sondern die sprunghafte Umgestaltung tragender Kategorien kennzeichnet die Etappen der Wissenschaft. Ihr geht freilich jeweils die fortschreitende Revision des Einzelwissens voraus, diese erfolgt notwendig im Hinblick auf oberste Systemprinzipien, die den Masstab der Korrektur abgeben. Die Revolutionierung der fundamentalen Kategorien, die auf diese Weise nur vorbereitet wird, hebt dann die Erkenntnis überhaupt auf eine höhere Ebene und betrifft ihre ganze Struktur. Wenn das materialistische Denken und seine Verbreitung daher neben seiner historischen Rolle als Waffe in den sozialen Kämpfen auch eine befreiende und bestätigende Wirkung auf den einzelnen ausübt und somit gerade in solchen Augenblicken wie den gegenwärtigen eine psychische Hilfe bedeutet, so geschieht dies nicht deshalb, weil der Besitz an Wissen unabhängig von allen praktischen Aufgaben und Zielen durch den Materialismus selbst als hohes Gut bewertet würde, sondern weil manche seelische Fessel, unter der die Menschen heute leiden, aufspringt, wenn das treffende Wort ertönt, und weil dieses Wort auch die gewaltsame Isolierung der Menschen voneinander, die der gegenwärtigen Periode eigentümlich ist, weitgehend aufheben kann. Diese Kraft eignet der Wahrheit, obgleich sie auf jeden ideologi-

schen Trost nicht bloss verzichtet, sondern bestrebt ist, ihn zu zerstören.

Im Streit zwischen Rationalismus und Irrationalismus schlägt sich der Materialismus auf keine der beiden Seiten. Der Rationalismus hat seit der cartesianischen Isolierung der geistigen Substanz von aller räumlichen Wirklichkeit eine bestimmte Form des Denkens, die Auffindung abstrakter Begriffe und die Stiftung rein statischer Beziehungen zwischen ihnen als die höchste Tätigkeit des Menschen verabsolutiert. Im Zusammenhang damit hat er an einer intellektualistischen Psychologie festgehalten und die menschlichen Handlungen allein aus ihren bewussten Motiven erklärt. Weil seine Anthropologie von Anfang an durch einen Begriff der isolierten geistigen Substanz, die Monade, bestimmt war, in welchem zwar die Einseitigkeit des Menschen in der bürgerlichen Epoche zu ihrem wahren Ausdruck kommt, aber seine Abhängigkeit vom gesamtgesellschaftlichen Lebensprozess übersehen wird, konnte entweder das gesellschaftliche Ganze mit seinen Ansprüchen nur als Förderung oder Hemmnis egoistischer Zwecke bei ihm eine Rolle spielen, oder diese Ansprüche traten ihm in mythologisierter Form als Gewissen oder göttliche Gebote gegenüber. „Der Irrationalismus — als das Gegenspiel des Rationalismus redet nur schielend von dem, wogegen dieser blind ist“[1]). Durch seinen Begriff der Gemeinschaft schiebt er die unerledigten Probleme in das „Refugium des Irrationalen“ ab. Er hat seinen logischen Ursprung in dem Versagen des Rationalismus vor den Problemen der Gesellschaft. Seine Macht stammt aus der gegenwärtigen Untergangsperiode einer Gesellschaft von selbstbewussten einzelnen. Der falsche rationalistische Begriff der Gleichheit, der logisch in der Hypostasierung der abstrakten Denkfähigkeit jedes Individuums fundiert ist und anstatt der Forderung auf vernünftige Gestaltung der Verhältnisse zur metaphysischen Doktrin wird, schlägt heute der Wahrheit ins Gesicht. Aus dem Konkurrenzkampf der nur um ihre eigenen Interessen bekümmerten bürgerlichen Individuen sind kraft der Gesetze der sich entwickelnden Ökonomie bloss ganz kleine Gruppen als wirkliche Sieger hervorgegangen. Die weitaus grösste Zahl der Menschen verliert tatsächlich ihre Individualität und wird zur Masse, die nur heteronom zu handeln vermag, wenn auch in die Ziele, die man ihr vorsetzt, wohl oder übel ihre eigenen Bedürfnisse in einem gewissen Umfang mit hineingenommen werden müssen. Der Irrationalismus stellt den Bankrott des Rationalismus richtig fest und zieht daraus die falsche Konsequenz. Das einseitige Denken und das egoistische

---

[1]) Martin Heidegger, Sein und Zeit, a. a. O., S. 136.

Interesse kritisiert er nicht etwa zugunsten einer Einrichtung der Welt, wie sie den tatsächlich zur Verfügung stehenden Kräften der Menschheit entspräche. Vielmehr lässt er die ökonomischen Gesetze, welche die gegenwärtigen Verhältnisse herbeigeführt haben, in ihren wesentlichen Zügen unberührt und besorgt die Zwecke der wirtschaftlich Mächtigsten, die bloss die Vollstrecker jener ökonomischen Gewalten sind, indem er ihre blinde Anerkennung durch das Gebot der Unterordnung unter das vorgebliche Ganze und Allgemeine betreibt. Für eine Neugestaltung der Gesellschaft ist er ein Hindernis, indem er ihre Notwendigkeit scheinbar anerkennt, sie aber auf innere Umkehr und blosse Erneuerung im Geiste beschränkt. Er macht — was für zurückgebliebene Schichten passen mag, die zu dieser Philosophie in inniger Beziehung stehen, — aus dem komplizierten sozialen Problem ein primitiv pädagogisches. Aus den Eigentümlichkeiten der Periode, in der er eine Rolle spielt, ergibt sich der negative Charakter des Irrationalismus, wie der positive des Rationalismus mit den grossen schöpferischen Leistungen des Bürgertums zusammenhängt. Dieser wird in der Gegenwart zur leichten Beute seines Gegners ; die Geschichte hat die Zeit der rationalistischen Systeme längst hinter sich gelassen. Die Vernunft, welche im Namen des Rationalismus enthalten ist, wirkt heute in der Theorie, deren Methode er unter dem Titel der Dialektik noch selbst entwickelt hat.

Le conflit entre la pensée rationaliste et irrationaliste dans la philosophie actuelle.

L'article traite de l'attaque menée aujourd'hui par la philosophie irrationaliste contre le rationalisme, plus précisément des deux grands reproches qui sont faits à la pensée rationaliste : de détruire son objet et d'être essentiellement égoïste. Le premier vise particulièrement la méthode analytique de l'intelligence. Cette méthode, si utile qu'elle soit pour un tel but pratique et restreint, n'aurait aucun rôle à jouer dans les grands problèmes de la vie ; elle devrait abdiquer totalement devant l'intuition et même devant l'enthousiasme pour ce qu'on cherche à pénétrer. L'auteur démontre jusqu'à quel point cette critique est fondée. En effet, le rationalisme, dont les bases philosophiques sont sommairement esquissées par l'auteur, a souvent pris des produits de l'intelligence, des idées abstraites pour les véritables éléments ou pour les causes éternelles de la réalité ; il n'a pas tenu compte de ce que chaque idée est une réaction d'êtres humains de telle époque, de tel groupe social, de telle structure psychique sur telle situation historique. Au lieu d'éviter cette erreur dans ses propres descriptions en se servant d'idées abstraites d'une manière plus souple et plus appropriée à l'objet, l'irrationalisme prétend qu'il faut tout simplement

renoncer à l'analyse dans la philosophie. De cette manière, il fait le jeu de toutes les puissances, qui, ayant à craindre la critique de ceux qui dépendent d'elles, leur demandent une obéissance aveugle et mystique. L'article préconise la méthode dialectique comme un effort, en vue d'utiliser les résultats des sciences analytiques pour la reproduction intellectuelle de processus vivants de tous les domaines; il comprend cette méthode dans le sens matérialiste.

Le second reproche adressé au rationalisme est celui de l'individualisme. Ici encore, l'auteur reconnaît que l'irrationalisme a critiqué une qualité de la mentalité rationaliste qui, après avoir été une force productive dans la période passée est devenue vaine dans la nôtre. Comme il l'a fait avec l'analyse, l'irrationalisme rejette entièrement l'intérêt de l'individu pour sa propre existence au lieu de tirer des conséquences positives du fait qu'il ne peut être défendu dans le sens rationaliste. L'irrationalisme exalte le sacrifice du bonheur de l'individu à la „communauté“ sans que celle-ci ne soit aucunement définie ou contrôlée. L'article critique les bases philosophiques de cette subordination à tout prix et explique les mécanismes psychiques qui la rendent possible. Il confronte à la fois cette position et celle du rationalisme à la philosophie dialectique.

The conflict between Rationalist and Anti-Rationalist thought in contemporary philosophy.

The article deals with the present day attack on Rationalism led by Anti-Rationalist philosophy, in particular with the two principal criticisms made against Rationalist thought : that it destroys its object, and that it is essentially egoist. The first of these criticisms deals particularly with the analytical method of the intellect. This method, useful though it may be for purely practical and limited ends, has no role to play in the major problems of life : it must abdicate unreservedly before intuition and before enthusiasm for that which one seeks to understand. The author shows the foundation on which this polemic is raised. In fact Rationalism, whose philosophic basis is sketched in outline, has often taken the constructions of the intellect, abstract ideas, for real elements or for universal causes of reality : it has not taken into account the fact that every idea is the product of human beings of a certain epoch, of a certain social group, of a certain mental structure in a given historical situation. But instead of avoiding this error in its own formulations by representing abstract ideas in a more flexible way and in a way more adequate to objective reality, Anti-Rationalism declares that analysis in philosophy must necessarily be renounced unreservedly. In this way it plays the game of all those powers which, fearing the criticism of those who depend on them, demand a blind and mystic obedience. The article considers the dialectic method as the striving to utilise the results of the analytical sciences in such a way as to reproduce in thought concrete living processes in all branches of existence, and understands this method in a materialist sense.

The second criticism which is usually levelled at Rationalism is its

individualism. Here again the author admits that Anti-Rationalism has indicated an element in Rationalism which, from being a progressive force in the past, has become purposeless in our own day. As it does in the case of analysis, Anti-Rationalism rejects entirely the interest of the individual in his own existence instead of drawing positive conclusions from the fact that it cannot to-day be handled in the rationalist way. Anti-Rationalism exalts sacrifice of individual welfare for the sake of the „community“, without this concept being limited or defined. The article criticises the philosophic basis of this unreserved subordination, and discusses the psychological mechanism which makes it possible. It contrasts both this standpoint and that of Rationalism with dialectic philosophy.

Zum gegenwärtigen gesellschaftlichen Standort des französischen Schriftstellers.

Von
Walter Benjamin.

Als im Jahre 1914 der Krieg ausbrach, lag unter der Presse ein Buch von Guillaume Apollinaire : „Le Poète assassiné.“ Man hat Apollinaire den Bellachini der Literatur genannt. Im Stile seines Schreibens und seines Daseins lagen alle Theorieen und Parolen, die damals fällig waren, bereit. Er holte sie aus seiner Existenz wie ein Zauberer aus dem Zylinderhut, was man gerade von ihm verlangt : Eierkuchen, Goldfische, Ballkleider, Taschenuhren. So lange dieser Mann lebte — am Tage des Waffenstillstandes ist er gestorben —, ist keine radikale, exzentrische Mode in Malerei oder Schrifttum erschienen, die er nicht geschaffen oder zumindest lanciert hätte. Mit Marinetti gab er, in seinen Anfängen, die Losungen des Futurismus aus ; dann propagierte er Dada ; die neue Malerei von Picasso bis zu Max Ernst ; zuletzt den Surrealismus, dem er den Namen schenkte. In der Erzählung, welche dem Novellenband „Der ermordete Dichter“ den Titel gibt, veröffentlicht Apollinaire einen, natürlich apokryphen, Artikel, welcher „am 26. Januar jenes Jahres“ in dem Journal „Die Stimme“ in Adelaide, Australien, aus der Feder eines deutschen Chemikers erschienen sei. In diesem Artikel heisst es :

„Der wahre Ruhm hat die Dichtung verlassen, um sich der Wissenschaft, der Philosophie, der Akrobatik, der Philantropie, der Soziologie usw. zuzuwenden. Die Dichter sind heute zu nichts weiter gut, als Gelder zu beziehen, die sie im übrigen nicht verdienen, weil sie fast nicht arbeiten und die meisten unter ihnen (ausgenommen die Kabaretisten und einige andere) nicht das geringste Talent und infolgedessen nicht die geringste Entschuldigung haben. Was die halbwegs Begabten angeht, so sind sie noch schädlicher, weil sie nichts beziehen und an nichts Hand legen und jeder doch mehr Lärm als ein ganzes Regiment machen... All diese Leute haben keinerlei Existenzrecht mehr. Die Preise, die man ihnen verleiht, hat man den Arbeitern, den Erfindern, den Gelehrten, den Philosophen, den Akrobaten, den Philantropen, den Soziologen usw. gestohlen. Die Dichter müssen unbedingt verschwinden. Lykurg hatte sie aus der Republik vertrieben, man muss sie von der Erde vertreiben.“

Der Verfasser habe dann in der Abendausgabe noch einen Nachtrag erscheinen lassen, in dem es geheissen habe :

„Du hast, Welt, zwischen deinem Leben und der Dichtung zu wählen : wenn man nicht ernstliche Massnahmen gegen diese ergreifen wird, so wird es um die Zivisilation geschehen sein. Zögern ist nicht gestattet. Morgen schon wird das neue Zeitalter beginnen. Es wird keine Poesie mehr geben... Man wird die Dichter ausrotten.“

Es ist diesen Worten nicht anzusehen, dass sie vor zwanzig Jahren geschrieben sind. Nicht dass diese beiden Jahrzehnte spurlos an ihnen vorüber gegangen wären. Ihr Werk jedoch hat eben darin bestanden, aus einer Laune, aus einer übermütigen Improvisation die Wahrheit zu entwickeln, die in ihr angelegt war. Die Landschaft, die mit diesen Worten blitzartig erhellt wurde — damals noch eine Ferne — haben wir inzwischen kennen gelernt. Es ist die gesellschaftliche Verfassung des Imperialismus, in der die Position der Intellektuellen immer schwieriger geworden ist. Die Auslese, die unter ihnen von den Herrschenden vorgenommen wird, hat Formen angenommen, die an Unerbittlichkeit dem Vorgang, den Apollinaire beschreibt, kaum etwas nachgeben. Was seitdem an Versuchen unternommen wurde, die Funktion des Intellektuellen in der Gesellschaft zu bestimmen, legt Zeugnis von der Krise ab, in der er lebt. Nicht allzuviele haben die Entschiedenheit, den Scharfblick besessen zu erkennen, dass die Bereinigung, wenn schon nicht seiner wirtschaftlichen, so gewiss seiner moralischen Situation die eingreifendste Veränderung der Gesellschaft zur Voraussetzung hat. Wenn diese Einsicht heute unzweideutig bei André Gide und einigen Jüngeren zum Ausdruck kommt, so kann ihr Wert nur umso grösser erscheinen, je genauer man die schwierigen Verhältnisse sich vergegenwärtigt, denen sie abgewonnen wurde.

Im Blitz der Prophetie Apollinaires entlädt sich eine schwüle Atmosphäre. Es ist die Atmosphäre, die dem Werk Maurice Barrès entstammt, dessen Einfluss auf die Intelligenz der Vorkriegsjahre entscheidend war. Barrès war ein romantischer Nihilist. Die Desorganisation der Intellektuellen, die ihm folgten, musste weit vorgeschritten sein, wenn die Maximen eines Mannes bei ihnen Anerkennung fanden, der erklärt hat : „Was liegt mir an der Richtigkeit der Lehren ; es ist der Enthusiasmus, den ich an ihnen zu schätzen weiss.“ Barrès war tief davon durchdrungen, und er hat es bekannt, „dass alles auf eins herauskommt, ausgenommen der Elan, der uns und unseresgleichen aus gewissen Ideen strömt, und dass es für die, die sich den richtigen Gesichts-

punkt erobert haben, keine grossen Ereignisse, sondern nur grossartige Schauspiele gibt". Je näher man in die Gedankenwelt des Mannes eintritt, desto enger erscheint ihre Verwandtschaft mit den Lehren, die die Gegenwart überall hervorbringt. Es ist der gleiche Nihilismus der Grundgesinnung, der gleiche Idealismus der Geste und der gleiche Konformismus, der die Resultante aus Nihilismus und Idealismus bildet. Wie nach La Rochefoucauld Erziehung nichts kann als einen Menschen lehren, wie er mit Anstand einen Pfirsich schält, so kommt der ganze romantische und schliesslich auch politische Apparat, den Barrès in Bewegung setzt, um „den Kult der Erde und der Toten" zu propagieren, am Ende keinem höheren Zweck zugute, als aus „regellosen Empfindungen kultiviertere zu machen". Nirgends verleugnen diese kultivierten Empfindungen den Ursprung aus einem Aesthetentum, das nur die andere Seite des Nihilismus ist. Und wie heute der italienische Nationalismus aufs imperiale Rom, der deutsche auf das germanische Heidentum sich berufen, so glaubt Barrès die Stunde „der Versöhnung der besiegten Götter und der Heiligen" gekommen. Er will die reinen Quellen und die tiefen Wälder nicht minder als die Kathedralen Frankreichs retten, für welche er im Jahre 1914 in einer berühmten Schrift eingetreten ist : „Und um die Geistigkeit der Rasse aufrecht zu erhalten, fordere ich ein Bündnis zwischen dem katholischen Gefühl und dem Geist des Bodens."

Seine tiefstgehende Wirkung erreichte Barrès mit dem Roman „Les Déracinés", welcher die Schicksale von sieben Lothringern, die ihre Studien in Paris verfolgen, schildert. Über diesen Roman hat der Kritiker Thibaudet die aufschlussreiche Bemerkung gemacht :

> „Wie von selbst geschieht es, dass vier aus dieser Gruppe es zu etwas bringen und honette Leute bleiben : die nämlich, die Geld haben. Von jenen beiden aber, welche ein Stipendium bekommen, wird der eine ein Erpresser und der andere ein Mörder. Das ist kein Zufall. Barrès hat zu verstehen geben wollen, dass die grosse Bedingung der Ehrenhaftigkeit die Unabhängigkeit, das heisst Vermögen, ist."

Barrès' Philosophie ist eine Philosophie des Erben. Es trifft sich, dass der schwerwiegende Roman, in dem er sie gestaltet hat, in einer der Hauptfiguren eine Studie ist, welche Barrès nach einem seiner Lehrer, nach Jules Lagneau, gefertigt hat. Die beiden, die sich auch im Leben nicht verstanden, standen gesellschaftlich sich auf das schroffste gegenüber. Lagneau war wirklich ein Entwurzelter. Er stammte aus Metz ; seine Familie war, nachdem sie 1871 für Frankreich optiert hatte, zugrunde gerichtet worden.

Frankreich war für den jungen Lagneau in jeder Hinsicht das Gegenteil einer Erbschaft. Der Philosoph musste mit zwanzig Jahren die Last für die Familie auf sich nehmen. Mit zwanzig Jahren aber tritt Barrès seine Erbschaft an, die ihm die Musse liess, den „Culte du Moi“ zu schreiben.

Lagneau hat weniges an Schriften hinterlassen. In der Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte aber stellt er einen Wegweiser dar. Von diesem Lehrer sind zwei Schüler ausgegangen, zwei Intellektuelle, deren Werk den Umkreis der bürgerlichen Ideologie von Frankreich einigermassen vollkommen in sich fasst. Was Barrès' Werk für die Ideologien der Rechten geleistet hat, das tat der andere Schüler, Alain Chartier, für die der Linken. Alains politische Bekenntnisschrift, „Elements d'une doctrine radicale“ — das heisst in diesem Fall einer Doktrin der radikalen Partei — stellen eine Art Vermächtnis von Jules Lagneau dar. Die Radikalen sind, was ihre Führung betrifft, eine Partei der Professoren und der Lehrer. Lagneau war ein sehr typischer Vertreter dieser Haltung : „Wir untersagen uns, so schreibt er, alles Haschen nach Popularität, jeden Ehrgeiz, etwas vorzustellen ; wir untersagen uns auch die geringste Unwahrhaftigkeit und, sei es durch Wort, sei es durch Schrift, irrige Vorstellungen über das, was möglich ist, zu schaffen oder zu unterhalten.“ Er fügt hinzu : „Wir werden kein Vermögen thesaurieren : wir verzichten auf Ersparnisse, auf Vorsorge für uns und für die unsern : diese Tugend, an der wir sterben werden, bedarf keiner Empfehlung.“ Die Züge dieses Intellektuellen stellen — gleichviel wieweit sie dem Leben abgelauscht sein mögen — ein so bestimmtes und eingewurzeltes Ideal der bürgerlichen Führerschichten in der „Republik der Professoren“ dar, dass es nicht überflüssig ist, so scharf wie möglich sie zu beleuchten. Das mag durch einen Absatz von Jacques Chardonne geschehen, in welchem dieser Typ des bürgerlichen Intellektuellen sogar als Typ des kleinen Bürgers schlechtweg ausgegeben wird. Dass diese Schilderung sichtbar übertrieben und schablonisiert ist, macht sie an dieser Stelle nur brauchbarer.

„Der Bürger — es ist vom Kleinbürger im angegebenen Sinn die Rede — ist ein Künstler. Er ist ein kultiviertes Geschöpf, aber unabhängig genug von den Büchern, um seine eigenen Gedanken zu haben ; er hat, sei es aus Erfahrung, sei es aus der Nähe, hinreichend Reichtümer gekannt, um nicht mehr an sie zu denken, er ist von Grund auf gleichgültig gegen gleichgültige Dinge und für die Armut geschaffen wie kein anderer ; ohne Vorurteile und seien sie sehr edel, ohne Illusionen, ohne Hoffnung ; der erste, wenn es gilt, für andere Gerechtigkeit zu fordern, der erste, wenn es gilt, ihren Vollzug zu leiden ; auf Erden, wo er alles ausser seinem gerechten

Lohn empfangen hat, erwartet er nichts mehr und nichts im Jenseits; und dennoch hat er sein Gefallen an einem so anspruchslosen Leben und weiss, ohne es schlecht zu machen, das, was es an Gutem bietet, zu geniessen. Die Erde, die diese Wesen hervorgebracht hat, hat ihre Aufgabe nicht verfehlt. Der Weg, der zu dieser Lebensweisheit führt, ist kein schlechter. Darum gibt es noch eine Hoffnung für die Enterbten. Darum muss man niemandem im voraus all das streitig machen, was die Gesellschaft einem Menschen geben kann."

Der Radikalismus als politische Partei hat Barrès beim Wort genommen. Er stellt sich die Probleme so wie dieser, nur dass er sie im entgegengesetzten Sinne beantwortet. Dem Erbrecht der Traditionalisten stellt er das Recht des Kindes, den Privilegien der Geburt und des Vermögens das persönliche Verdienst des einzelnen und die Erfolge in den Staatsprüfungen gegenüber. „Und warum nicht, schliesst Thibaudet, die chinesische Zivilisation hat sich jahrtausendelang auf Grund der Examinokratie erhalten". Der Vergleich mit China, so befremdend er ist, kann einigen Aufschluss geben. Er zählt seit langem zum eisernen Bestand der Essayisten. Paul Morand hat ihn auch gewagt und von den frappanten Aehnlichkeiten zwischen dem Chinesen und dem Kleinbürger von Frankreich gesprochen. Bei beiden „fanatische Sparsamkeit, die Kunst, die Dinge immer wieder auszubessern und so ihre Lebensdauer zu verlängern..., Misstrauen, jahrhundertalte Höflichkeit, tief eingewurzelter, aber passiver Fremdenhass, Konservatismus, welcher von sozialen Sturmböen unterbrochen wird, Mangel an Gemeinsinn und Zähigkeit der alten Leute, welche über Krankheiten hinaus sind. Man sollte meinen, alle alten Zivilisationen ähneln sich". Jener gesellschaftliche Untergrund, auf dem die grösste Partei von Frankreich — denn das ist die Radikale — erwachsen ist, ist ganz gewiss nicht mit der Gesamtstruktur des Landes identisch. Wohl aber bilden die Organisationen und die Klubs — die sogenannten cadres —, welche diese Partei im ganzen Lande zur Verfügung hat, die Luft, in der die wesentlichsten Ideologien der Intelligenz sich entfaltet haben und aus der nur die fortgeschrittensten herausgewachsen sind. Das Buch, das André Siegfried vor drei Jahren unter dem Titel „Tableau des Partis en France" hat erschienen lassen, ist ein wertvolles Instrument zum Studium dieser cadres. Alain ist keineswegs ihr Führer, aber der klügste Interpret dieser Gruppen. Er definiert ihre Aktion als eine „beständige Bekämpfung der Grossen durch die Kleinen". Und in der Tat hat man behaupten können, das ganze ökonomische Programm des Radikalismus bestehe darin, eine Aureole um das Wörtchen „klein" zu weben: den kleinen Acker-

bauer, den kleinen Kaufmann, den kleinen Eigentümer und den kleinen Sparer in Schutz zu nehmen.

Soweit Alain. Er ist mehr Interpret als Kämpfer. Es liegt in der Natur des gesellschaftlichen Unterbaus, auf welchem die Aktion der bürgerlichen Intellektuellen sich abspielt, dass eine entschiedenere Aktion sogleich in das Sektirerische und Romantische zu gleiten droht. Bendas und Péguys Ideologien sind dafür ein Beispiel.

In die durch Barrès und Maurras geschaffene, von der Nachkriegsentwicklung sanktionierte geistige Situation schlug vor fünf Jahren Bendas „Trahison des clercs“. Benda beschäftigt sich in diesem Buch mit der Stellung, die im Laufe der letzten Jahrzehnte die Intellektuellen zur Politik einzunehmen begannen. Und er sagt : Von jeher ist, seitdem es Intellektuelle gibt, ihr weltgeschichtliches Amt gewesen, die allgemeinen und abstrakten Menschheitswerte : Freiheit und Recht und Menschlichkeit zu lehren. Nun aber haben sie mit Maurras und Barrès, mit d'Annuncio und Marinetti, mit Kipling und Conan Doyle, mit Rudolf Borchardt und Spengler begonnen, die Güter zu verraten, zu deren Wächter Jahrhunderte sie bestellt haben. Zweierlei bezeichnet die neue Wendung. Einmal die beispiellose Aktualität, die das Politische für die Literaten bekommen hat. Politisierende Romanciers, politisierende Lyriker, politisierende Historiker, politisierende Rezensenten, wohin man blickt. — Aber nicht nur die politische Leidenschaft selbst scheint ihm das Unglaubwürdige, das Unerhörte. Befremdender und unheilvoller noch die Richtung, in der sie sich auslebt : die Parolen einer Intelligenz, die die Sache der Nationen gegen die Menschheit, der Parteien gegen das Recht, der Macht gegen den Geist verfechten. Die bitteren Notwendigkeiten des Wirklichen, die Maximen der Realpolitik sind auch früher schon von den „clercs“ vertreten worden, aber mit dem Pathos der sittlichen Vorschrift hat nicht einmal ein Machiavell sie hinstellen wollen.

Der Katholizismus schreibt Benda seine Haltung vor. Die These, die er seinem Buch zugrunde legt, behauptet eine doppelte Moral in aller Form : die der Gewalt für die Staaten und Völker, die des christlichen Humanismus für die Intelligenz. Und er beklagt viel weniger, dass die christlich-humanitären Normen keinen entscheidenden Einfluss auf das Weltgeschehen üben, als dass sie sich mehr und mehr dieses Anspruchs begeben müssen, weil die Intelligenz, die sie vertreten hat, zur Partei der Macht überging. Man muss die Virtuosität bewundern, mit der Benda im Vordergrund des Problems sich aufhält. Der Untergang der freien Intelligenz ist, wenn nicht allein, so doch entscheidend, wirtschaftlich bedingt. In diese wirtschaftliche Grundlage ihrer

Krise zeigt der Autor genau so wenig Einsicht wie in die der Wissenschaften, die Erschütterung des Dogmas einer voraussetzungslosen Forschung. Und er scheint nicht zu sehen, wie die Verhaftung der Intelligenz an die politischen Vorurteile der Klassen und Völker nur ein meist unheilvoller, meist zu kurz gegriffener Versuch ist, aus den idealistischen Abstraktionen heraus und der Wirklichkeit wieder nah, ja, näher als je, auf den Leib zu rücken. Gewalttätig und krampfhaft fiel dann diese Bewegung freilich aus. Statt aber die ihr angemessene Gestalt zu suchen, sie rückgängig machen, den Literaten wieder der Klausur des utopischen Idealismus überantworten zu wollen, das verrät — darüber kann auch die Berufung auf die Ideale der Demokratie nicht täuschen — eine durchaus romantische Geistesverfassung. Benda hat sie noch kürzlich im „Discours à la Nation Européenne" bekundet, in dem er den geeinten Erdteil — dessen Wirtschaftsformen die alten geblieben sind — mit gewinnender Feder zeichnet :

> Dieses Europa „wird mehr ein wissenschaftliches als ein literarisches, mehr ein intellektuelles als ein künstlerisches, mehr ein philosophisches als ein pittoreskes Europa sein. Und nicht wenige unter uns gibt es, denen es eine bittere Lehre sein wird. Denn wieviel anziehender als Gelehrte sind Dichter ! wieviel betörender als Denker sind Künstler ! Hier aber heisst es sich bescheiden : Europa wird seriös sein, oder es wird überhaupt nicht sein. Es wird sehr viel weniger kurzweilig sein als die Nationen, welche es ihrerseits schon weniger als die Provinzen gewesen sind. So heisst es wählen : entweder werden wir Europa zustande bringen, oder wir werden ewig Kinder bleiben. Die Nationen werden liebliche Clorinden gewesen sein ; in dem Gefühl, sinnliche, inbrünstig geliebte Wesen dargestellt zu haben, werden sie glücklich sein. Europa aber wird jener jungen Gelehrten aus dem dreizehnten Jahrhundert ähnlich sehen müssen, die an der Universität Bologna Mathematik dozierte und vor ihren Hörern verschleiert auftrat, um sie nicht durch ihre Schönheit zu verwirren".

Es ist nicht schwer, in diesem sehr utopischen Europa eine verwandelte und gleichsam überlebensgrosse Klosterzelle zu entdekken, in deren Abgeschiedenheit „die Geistigen" sich zurückziehen, um am Text eines Sermons zu weben, von dem Gedanken unangefochten, dass er, wenn überhaupt, so nur vor leeren Bänken wird verlesen werden. Darum lässt sich kaum etwas gegen Berl einwenden, wenn er sagt : „‚Verrat der Geistigen' ? Denkt bei dem Worte ‚Geistiger' Benda nicht eigentlich an den Pfaffen, der die Sorge für Seelen und für irdische Habe trägt ?... Spricht hier nicht Heimweh nach dem Kloster, nach den Benediktinern, ...ein Heimweh, das in der modernen Welt so stark ist ? Will man dem immer noch nachtrauern ?"

Der „Geistige", den Benda so, beschwörend, aufruft, um der Krise zu begegnen, enthüllt sich rasch genug nach seiner wahren Natur, nach der er nichts ist als beschworene Erscheinung eines Abgeschiedenen, des mittelalterlichen Klerikers in seiner Zelle. Nun aber hat es an Versuchen nicht gefehlt, dem Schemen des „Geistigen" Leben einzuflössen. Ihn ins Fleisch zu rufen hat sich niemand inbrünstiger bemüht als Charles Péguy, welcher an die Kräfte des Bodens und des Glaubens appellierte, um dem Intellektuellen seinen Platz in der Nation und der Geschichte anzuweisen, ohne — wie Barrès — auf jene Züge an ihm zu verzichten, die in der Überlieferung der französischen Revolution gelegen sind : die libertären, anarchistischen. Péguy ist zu Anfang des Krieges gefallen. Sein Lebenswerk ist heut jedoch noch durch die Klarheit und durch die Energie belangreich, mit der er die Funktion des Intellektuellen zu definieren suchte. Péguy entspricht, so könnte man versucht sein zu glauben, eigentlich dem Bild, das Benda sich vom clerc trahissant, vom Geistigen als Verräter machte. Doch dieser Anschein hält nicht stand.

„Man kann von Péguy sagen, was man will ; niemals, dass er verraten hat. Warum ? Weil eine Haltung Verrat erst wird, wenn sie von Faulheit oder Furcht diktiert wird. Der Verrat der Geistigen liegt in der Dienstbarkeit, mit der sie sich Stimmungen und Vorurteilen unterstellen. Nichts derart bei Péguy. Nationalist ist er gewesen, und stand doch auf Seiten Dreyfus'. Katholik ist er gewesen, aber von der Kommunion war er ausgeschlossen."

Und wenn Berl, anspielend auf den Titel eines Buches von Barrès, einen gewissen Typus des Literaten mit den Worten zeichnet : „Feind der Gesetze — ja, doch Freund der Machthaber", so gilt das für niemanden weniger als für Péguy. Er stammte aus Orléans.

„Dort war er, so schildern die Tharauds die Herkunft ihres Freundes, in einer Umwelt von alter Zivilisation herangewachsen, deren ursprüngliche Farbe von örtlichen Überlieferungen und einer jahrhundertalten Tradition bestimmt war und keinen, oder beinah keinen Einschlag von Fremdem hatte ; im Schoss einer Bevölkerung, die der Erde nahe und von halb bäuerlicher Artung war... Kurz, es umgab ihn eine alte Welt, eine Welt von ehedem, die sehr viel mehr dem Frankreich des ancien régime benachbart war als dem der Gegenwart."

Péguys grosser Reformversuch bewahrte in allen Zügen den Stempel seines Ursprungs. Noch ehe er für die Verbreitung seiner Ideen als sein eigener Verleger, sein eigener Drucker, die „Cahiers

de la Quinzaine" geschaffen hatte — schon auf der Ecole Normale hielt er mit Bewusstsein heimische Traditionen hoch. Die Generation, welcher er angehörte, gab Frankreich zum ersten Male seit der Renaissance grosse Schriftsteller bäuerlicher Herkunft, Sprache, Denkart : Claudel, Jammes, Ramuz. „Péguy als erster bot das anstössige Schauspiel eines Schülers, der Mitglied der Ecole Normale gewesen war und nicht den kleinsten Funken kultivierten, klassischen, überkommenen Stils empfangen hatte." Péguys Stil kommt vielmehr vom Boden her, man hat ihn in den langen rauhen Sätzen, die ihn formen, der langen rauhen bäuerlichen Furche verglichen, die die Saat empfangen soll.

So sind die Kräfte, an die Péguy appellierte, um den revolutionären Typ des Geistigen zu bilden, von vorrevolutionärer Herkunft. „Der Bauer, der französische Handwerker, heisst es bei André Siegfried, sind uns aus dem Mittelalter überkommen, und wenn wir in uns selbst tief Nachschau halten, so müssen wir wohl oder übel sagen, dass alles Wichtige schon vor der Revolution geformt war. Wir sind also kein junges Land." Das muss man sich gegenwärtig halten, will man verstehen, dass Péguy seinen Appell nicht, wie es heute gang und gäbe ist, an die Jugend ergehen liess, sondern an die Vierzigjährigen. Die revolutionäre Aufgabe, die er ihnen stellte, lag nicht in der Defensive, deren Geist Alain vorzüglich festlegt, wenn er sagt : „Die Haltung der Linken ist die einer kontrollierenden Instanz" ; vielmehr verwies er die Seinigen auf den Angriff, dessen Stoss sich nicht allein auf die Regierenden, sondern auf jenen Stab von Akademikern und Intellektuellen richtet, die das Volk, aus dem sie stammen, verraten haben. „Ich werde, schreibt er, die grosse Partei der Vierzigjährigen gründen. Vor kurzem hat mich jemand rücksichtslos zu dieser Kategorie gerechnet, er hat mich temperamentvoll in die Klasse der Vierzigjährigen geworfen. Ich benutze das für mich. Ein alter Politiker benutzt ja alles. Ich gründe die Partei der Vierzigjährigen." Das war im Jahre 1914. Die aber, die Péguy so aufrief, waren im Jahre 1894 zwanzig alt gewesen ; und das war das Jahr, in welchem Dreyfus vor der Front verurteilt und degradiert worden war. Der Kampf um Dreyfus war für Péguys Altersgenossen das, was für Jüngere der Weltkrieg geworden ist. Péguy jedoch suchte in dieser Sache — darin kündigt sich bereits an, was ihn und seine Freunde dann um die Frucht ihres Sieges betrügen sollte — zwei Anliegen zu unterscheiden. Er spricht von „zwei Dreyfusaffairen, deren eine die gute ist, deren andere die schlechte. Die eine ist die reine und die andere die verworfene. Die eine ist religiös, die andere politisch". Und Péguy verwarf entschieden den politischen Kampf um Dreyfus ; den Mitstreitern

zur Linken trat er in den Weg, bezichtigte sie „Combescher Demagogie" und wechselte das Lager im Augenblick, als sich die Sieger gegen die religiösen Orden wendeten. Vorm Forum der Geschichte hat darum nicht Péguy, sondern Zola das Zeugnis der Intellektuellen im Dreyfusprozess abgegeben.

Nicht nur an dieser Stelle gibt noch heute Zola den Masstab ab, an welchem das Erreichte zu bewerten ist. Ganz besonders gilt dies für einen grossen Teil der Belletristik. Bekanntlich ist es nicht eine unmittelbar politische Theorie, auf die das Werk Zolas sich gründet. Doch ist es eine Theorie im vollen Sinn des Worts, insofern der Naturalismus nicht nur den Gegenstand der zolaschen Romane und ihre Form, sondern auch einige der Grundgedanken — wie den, die Erbmasse und die gesellschaftliche Entwicklung einer einzelnen Familie darzustellen — bestimmt hat. Dem gegenüber ist kennzeichnend für den sozialen Roman, dem heute nicht wenige linksgerichtete Autoren ihre Sympathien gewidmet haben, der Mangel jedes theoretischen Fundaments. Die Figuren des sogenannten roman populiste sind, wie ein wohlwollender Kritiker bemerkt hat, vor lauter Unpersönlichkeit und Schlichtheit denen der verflossenen volkstümlichen Feenstücke gleich geworden, und ihre Ausdrucksfähigkeit ist so bescheiden, dass sie das Gestammel dieser vergessenen marionettenähnlichen Gebilde zurückrufen. Es ist die alte und fatale Konfusion — zuerst taucht sie vielleicht bei Rousseau auf —, wonach das Innenleben der Enterbten und Geknechteten durch eine ganz besondere Simplizität sich auszeichnet, der man gern einen Einschlag ins Erbauliche verleiht. Von selbst versteht es sich, dass der Ertrag derartiger Bücher sehr dürftig bleibt. Der roman populiste ist in der Tat viel weniger ein Vorstoss der proletarischen als ein Rückzug der bürgerlichen Belletristik. Im übrigen entspricht das seinem Ursprung. Die Mode — wenn schon nicht der Gattungsname — geht auf Thérive, den heutigen Kritiker des „Temps" zurück. So gross aber der Eifer ist, mit dem er sich für die neue Richtung eingesetzt hat, so ist es doch an ihren Produkten — nicht zuletzt an seinen eigenen — spürbar, dass es sich hier um eine neue Form der alten philanthropischen Impulse handelt. Die einzige Chance für die Gattung liegt denn auch in jenen Gegenständen, die den Mangel an Einsicht und an Schulung auf der Seite des Autors halb und halb verdecken können. Es ist kein Zufall, dass der erste grosse Erfolg des Genres — Célines „Voyage au bout de la nuit"[1]) — es mit dem Lumpenproletariat zu tun hat. So wenig wie der Lumpenproletarier Bewusstsein

---

[1]) Soeben auch in deutscher Übersetzung (bei Julius Kittl, M.-Ostrau) erschienen.

von einer Klasse hat, die ihm eine menschenwürdige Existenz erkämpfen könnte, so wenig macht der Autor, der ihn schildert, diesen Mangel des Modells erkennbar. Zweideutig ist daher von Grund auf die Monotonie, in welche das Geschehen bei Céline gehüllt ist. So gut es ihm gelingt, die Traurigkeit und Öde eines Daseins, für das Unterschiede zwischen Werktag und Feiertag, Geschlechtsakt und Liebeserlebnis, Krieg und Frieden, Stadt und Land ausgelöscht sind, sinnfällig zu machen, so wenig hat er die Gabe, jene Kräfte aufzuweisen, deren Abdruck das Leben seiner Ausgestossenen ist; noch weniger gelingt es ihm, zu zeigen, wo deren Reaktion beginnen könnte. Darum ist nichts verräterischer als das Urteil, mit dem Dabit — selbst ein geschätzter Vertreter dieses Genres — Célines Buch begrüsst :

„Hier haben wir es mit einem Werk zu tun, in welchem die Revolte nicht aus aesthetischen oder symbolischen Diskussionen hervorgeht, in dem es sich nicht mehr um Kunst, Kultur oder Gott, sondern um einen Schrei der Empörung gegen die Lebensbedingungen handelt, denen Menschen eine Mehrheit von anderen unterwerfen können."

Bardamu — so heisst der Held des Romans — „ist aus dem Stoff gemacht, aus dem die Massen sind. Aus ihrer Feigheit, ihrem panischen Entsetzen, ihren Wünschen, ihren Gewalttätigkeiten". Und soweit gut. Wenn eben nicht das Eigenste der revolutionären Schulung und Erfahrung darin bestünde, die Klassenschichtungen in Massen zu erkennen und sie zu verwerten.

Wenn Zola das Frankreich der sechziger Jahre hat darstellen können, so darum weil er das Frankreich dieser sechziger Jahre ablehnte. Er lehnte die Planungen Haussmanns und das Palais der Paiva und die Beredsamkeit von Rouher ab. Und wenn es den heutigen französischen Romanciers nicht glückt, das Frankreich unserer Tage darzustellen, so darum, weil sie schliesslich alles an ihm in Kauf zu nehmen gesonnen sind.

„Man stelle sich, sagt Berl, einen Leser des Jahres 2200 vor, der sich bestrebe, nach unseren besten Romanen sich das Frankreich unserer Tage vorzustellen. Nicht einmal auf die Wohnungsnot würde er kommen. Die finanziellen Krisen dieser Jahre wären für ihn beinahe nicht wahrnehmbar. Auch weiterhin gedenken ja die Literaten mit Geldfragen sich nicht zu befassen."

Der Konformismus verbirgt vor ihrem Blick die Welt, in der sie leben. Und er ist ein Produkt der Furcht. Sie wissen : die Funktion der Intelligenz für die Bourgeoisie ist nicht mehr, ihre menschlichsten Interessen auf lange Sicht zu vertreten. Zum

zweitenmal im Zeitalter des Bürgertums wird die Funktion seiner Intelligenz die militante. Fand aber von 1789 bis 1848 die Intelligenz einen führenden Platz in der bürgerlichen Offensive, so ist Kennzeichen ihrer gegenwärtigen Situation die defensive Haltung. Je undankbarer diese Haltung in vielen Fällen ist, desto entschiedener ergeht an den Intellektuellen die Forderung klassenmässiger Zuverlässigkeit.

Auf diese letztere stellt nun der Roman eine so vorzügliche Probe dar, dass die verschiedenen Attituden, in denen sich darin der Autor der Gesellschaft anschmiegt, in das Chaos der Produktion etwas wie einen ordnenden Gesichtspunkt bringen. Das heisst natürlich nicht, dass diese Produktion im tendenziösen Sinne mit dem Bürgertum gehen will. Im Gegenteil ; für eine breite Schicht ist eine scheinbar spröde Haltung gegen dieses viel näherliegend. Die Position eines humanistischen Anarchismus, den man ein halbes Jahrhundert lang zu halten glaubte — und in gewissen Sinne wirklich hielt —, ist unrettbar verloren. Daher bildete sich die Fata morgana eines neuen Emanzipiertseins, einer Freiheit zwischen den Klassen, will sagen, der des Lumpenproletariats. Der Intellektuelle nimmt die Mimikri der proletarischen Existenz an, ohne darum im mindesten der Arbeiterklasse verbunden zu sein. Damit sucht er den illusorischen Zweck zu erreichen, über den Klassen zu stehen. Während ein Francis Carco der gefühlsselige Schilderer, etwa der Richardson dieser neuen Freiheit wurde, ist ein Mac Orlan ihr ironischer Moralist, sozusagen ihr Sterne.

Es gibt aber entlegenere Verstecke des Konformismus. Und da sich auch der grösste Dichter wahrhaft keineswegs erfassen lässt ohne Bestimmung der Funktionen, die sein Werk in der Gesellschaft hat, da andererseits gerade die Höchstbegabten einen Hang verspüren mögen, dem Bewusstsein dieser Funktion sich zu entziehen, und müssten sie bis in die Hölle flüchten —, so ist hier der Ort, von Julien Green zu reden. Green, unter den jüngeren Romanciers von Frankreich ohne Zweifel einer der bedeutendsten, ist wirklich in die Hölle hinabgestiegen. Seine Werke sind Nachtgemälde der Leidenschaften. In jedem Sinne sprengen sie den Kreis des psychologischen Romans. Die Ahnenreihe dieses Dichters führt auf die grossen katholischen und schliesslich selbst die heidnischen Gestalter und Ausleger der passio zurück : auf Calderon, zuletzt auf Seneca. So tief jedoch der Dichter seine Geschöpfe in der Provinz vergräbt, so unterirdisch auch die Kräfte sind, die sie bewegen —, nicht immer ist es ihm gelungen, gegen unsere Umwelt diese derart abzudichten, dass von ihnen nicht auch ein Wort, das sie betrifft, erwartet werden müsste. Hier setzt nun jenes Schweigen ein, das der Ausdruck des Konformismus ist.

Es sei erlaubt, der Spur dieses Verhaltens in seinem letzten Werke nachzugehen, und wäre es auch nur, weil dessen Vorwurf eine der grössten Konzeptionen des Dichters darstellt.

Der Held des Werks „Épaves" befindet sich zu Anfang des Geschehens auf einem einsamen abendlichen Spaziergang längs der Seinekais der Hauptstadt. An einer entlegenen Stelle in Passy wird er zum unfreiwilligen Zeugen eines Handgemenges, in welches eine alte Frau mit einem angetrunkenen Manne unten am Ufer geraten ist. Es ist eine ganz gewöhnliche Familienszene, „doch der Mann hatte getrunken, und offenbar fürchtete die Frau, von ihm in die Seine geworfen zu werden". Und weiter : „Der Mann hielt sie am Arm und schüttelte sie hin und her, während er sie mit Beschimpfungen überhäufte. Aber sie lässt Philipp — so heisst der Held — nicht aus den Augen und ruft zu ihm hinauf : Mein Herr ! Ihre Stimme war rauh und dabei so leise, dass er vor Schreck erstarrte. Er blieb ohne Bewegung." Und dann tritt er zurück. Er tritt den Heimweg an. „Er kam fast zur selben Zeit wie sonst nach Hause." — Das ist alles. Greens Buch entwickelt nun, wie dies Ereignis in dem Mann zu arbeiten beginnt. Es führt ihn, wie der Dichter meint, zur Selbsterkenntnis, es nötigt ihn, seiner Feigheit ins Auge zu sehen, es zersetzt sein ganzes Leben, über das die Seine mehr und mehr eine geheimnisvolle Gewalt gewinnt. Er geht aber nicht ins Wasser. — Dieser Roman bietet — gerade weil ein Dichter wie Green ihn schrieb — ein unbarmherziges Beispiel dafür, wie der Konformismus eine grosse Konzeption vernichtet. Niemand wird leugnen wollen, dass der Fall, den Green zu Anfang seines Buches darstellt, in unsern grossen Städten typisch ist. Niemand kann eben daher bestreiten, dass das, was er enthält und lehrt, kein Beitrag zum psychologischen Charakter dessen sein kann, der da den Ruf so ungehört verhallen lässt. Wohl aber ein Beitrag zu seinem sozialen Charakter. Denn jener unfreiwillige Zeuge, der sich abwendet, ist Bürger. Ein Streit unter zwei Bürgern nähme schwerlich auf offner Strasse diese Formen an. Was also Greens Helden lahm setzt, ist der Abgrund, der sich hier vor dem Bürger auftut, jenseits dessen zwei Angehörige der ausgestossenen Klasse ihren Streit austragen. Es ist kaum Sache der Kritik, Mutmassungen darüber anzustellen, wie der Dichter diesen verborgenen Sinn der Szene, der ihr eigentlicher ist, zu gestalten gehabt hätte. Der krasse Umstand, der hier kurzerhand dem Bürger die Augen über den Abgrund öffnet, der sein Klassendasein rings umgibt, — der gleiche krasse Umstand könnte ihn sehr wohl dem Wahnsinn ausliefern, welcher die Preisgegebenheit und Einsamkeit der eigenen Klasse zu der seiner privaten Existenz werden liesse. Die Ungewissheit über das

Geschick der Frau, die ihn um Hilfe angerufen hat und von der er nichts mehr erfährt, scheint schon bei Green den Keim zu diesem in sich zu enthalten.

Rückständig ist Greens Fragestellung; rückständig der Standpunkt der meisten Romanciers im Technischen.

„Die Mehrzahl der Verfasser setzt einen unerschütterlichen Glauben, der seit Freud als unstatthaft zu gelten hat, in die Bekenntnisse seiner Gestalten oder tut doch so. Sie will es nicht verstehen, dass ein Bericht, den jemand von seiner eigenen Vergangenheit erstattet, mehr verrät über den gegenwärtigen Zustand als von dem vergangenen, von dem er berichtet. Sie bleiben auch dabei, das Leben einer Romanfigur sich als vereinzelten Ablauf zu denken, der im voraus in einer leeren Zeit fixiert ist. Sie trägt weder den Lehren des Behaviourismus Rechnung noch selbst denen der Psychoanalyse."

Soweit Berl. Es ist, mit einem Wort, bezeichnend für die heutige Situation der französischen Belletristik, dass eine Trennung zwischen den führenden Intelligenzen und den Romanciers sich zu vollziehen beginnt. Die Ausnahmen — vor allem Proust und Gide — bestätigen die Regel. Denn beide haben die Technik des Romans mehr oder weniger eingreifend verändert. Doch weder Alain noch Péguy, weder Valéry noch Aragon sind mit Romanen hervorgetreten; und die, welche wir von Barrès oder Benda haben, sind Thesenschriften. Für die Masse der Schreibenden jedoch gilt diese Regel: Je mittelmässiger ein Autor, desto grösser sein Verlangen, als „Dichter" von Romanen seiner wahren Verantwortung als Schriftsteller sich zu entziehen.

Es ist darum durchaus nicht ungereimt, die Frage aufzuwerfen, was denn der Roman des letzten Jahrzehnts für die Freiheit geleistet hat. Auf diese Frage lässt sich schwerlich anders erwidern als mit einem Hinweis auf die Verteidigung der Inversion, die Proust als erster in seinem Werk unternommen hat. So sehr jedoch ein solcher Hinweis der dürftigen revolutionären Leistung der Belletristik gerecht würde, so wenig würde er den Sinn von dem erschöpfen, was in der „Recherche du Temps Perdu" die Inversion bedeutet. Vielmehr erscheint die Inversion bei Proust, weil aus der Welt, mit der er es zu tun hat, die entfernteste sowohl wie die primitivste Erinnerung an die Produktivkräfte der Natur verbannt werden sollte. Die Welt, welche Proust schildert, schliesst alles von sich aus, was Anteil an der Produktion hat. Die Haltung des Snob, die in ihr tonangebend ist, ist ja nichts anderes als die konsequente, organisierte und gestählte Betrachtung des Daseins vom Standpunkt des reinen Konsumenten. In seinem Werk liegt eine gnadenlose, eindringende Kritik der heutigen Gesellschaft

verborgen, und sie aufzuweisen ist bisher noch kaum das Fundament gelegt worden. Nichts desto weniger ist so viel deutlich : vom Aufbau angefangen, welcher Dichtung, Memoirenwerk, Kommentar in Einem darstellt, bis zu der Syntax uferloser Sätze (dem Nil der Sprache, welcher hier befruchtend in die Breiten der Wahrheit hinübertritt) ist überall der Schriftsteller präsent, der stellungnehmend, Rechenschaft erteilend sich dauernd zur Verfügung des Lesers hält. In keinem Falle kann ein Autor, der nicht zuförderst sich als Schriftsteller bekennt, Anspruch auf öffentliche Wirkung machen. Frankreich ist darin glücklich, dass die höchst verdächtige Konfrontation von Dichtung und Schriftstellerei dort niemals wirklich Kurs gewinnen konnte. Heute ist mehr denn je die Vorstellung entscheidend, die sich der Schriftsteller von seiner Arbeit macht. Und umso viel entscheidender, wenn es ein Dichter ist, der diesen Begriff zu seinem Recht zu bringen sucht.

Wir sprechen von Paul Valéry. Symptomatisch ist seine Bedeutung für die Funktion des Schriftstellers in der Gesellschaft. Und diese symptomatische Bedeutung hängt auf das engste mit den fraglosen Qualitäten seiner Produktion zusammen. Unter den Schriftstellern des heutigen Frankreich ist Valéry der grösste Techniker des Fachs. Er hat die Technik der Schriftstellerei durchdacht wie kein anderer. Und man würde die Sonderstellung, die er einnimmt, vielleicht hinreichend schon mit der Behauptung treffen, dass Schriftstellerei für ihn in erster Linie eine Technik ist.

Es ist nun wichtig, dass Schriftstellerei in seinem Sinne die Dichtung einschliesst. Mit gleicher Entschiedenheit ist er als Essayist wie als Lyriker hervorgetreten, und in beiden Fällen nicht, ohne immer wieder Rechenschaft von seiner Technik zu geben. Valéry geht der Intelligenz des Schreibenden, zumal des Dichters, inquisitorisch nach, verlangt den Bruch mit der weitverbreiteten Auffassung, dass sie beim Schreibenden sich von selbst verstehe, geschweige mit der noch viel weiter verbreiteten, dass sie beim Dichter nichts zu sagen habe. Er selbst hat eine, und von einer Art, die sich durchaus nicht von selbst versteht. Nichts kann befremdender sein als ihre Verkörperung, Herr Teste. Herr Teste ist seinem äusseren Auftreten nach ein Spiesser, seinen Lebensbedingungen nach ein Rentier. Er sitzt zu Hause ; er kommt wenig unter die Leute, betreut wird er von seiner Frau. Monsieur Teste — zu deutsch : Herr Kopf — ist eine Personifikation des Intellekts, die sehr an den Gott erinnert, von dem die negative Theologie des Nicolaus Cusanus handelt. Auf Negation läuft alles, was man von Teste erfahren kann, hinaus. „Jede Erregung, erklärt er, jedes Gefühl ist Anzeichen eines Fehlers in der Konstruktion und der Anpassung.“ Mag Herr Teste sich von

Hause aus Mensch fühlen — er hat sich Valérys Weisheit zu Herzen genommen, die wichtigsten Gedanken seien die, die unserem Gefühl widersprechen. Er ist denn auch die Negation des „Menschlichen“: „Sieh, die Dämmerung des Ungefähr bricht herein, und vor der Tür steht die Herrschaft des Entmenschten, welche hervorgehen wird aus der Genauigkeit, der Strenge und der Reinheit in den Angelegenheiten der Menschen.“ Nichts Ausladendes, Pathetisches, nichts „Menschliches“ geht in den Umkreis dieses Valéryschen Sonderlings ein, nach dessen Bild der reine Schriftsteller geformt sein soll. Der Gedanke soll ihm die einzige Substanz darstellen, aus welcher das Vollkommene sich bilden lässt. „Ein klassischer Schriftsteller, definiert Valéry, ist ein Schriftsteller, der seine Ideenassoziationen verbirgt oder absorbiert.“

Im bürgerlich französischen Masstab aber stellt Monsieur Teste nichts anderes dar als die Erfahrung, die Valéry in einigen grossen Künstlern, wo sie im Menschheitsmasstab auftaucht, nachzuzeichnen suchte. In diesem Sinn beschäftigt schon eins seiner frühesten Werke sich mit einer „Einleitung in die Methode Lionardo da Vincis“. Dieser erscheint darinnen als der Künstler, der an keiner Stelle seines Werks darauf verzichtet, sich den genauesten Begriff von seiner Arbeit und Verfahrensweise zu machen. Valéry hat von sich bekannt, dass eine mittelmässige Seite, auf welcher er von jedem Wort aus seiner Feder sich Rechenschaft zu geben wüsste, ihm lieber sei als ein vollkommenes Werk, das er den Mächten des Zufalls und der Inspiration danke. Sowie an anderer Stelle :

„Nichts anderes als unsere geistigen Ausfallserscheinungen sind der Bereich der Mächte des Zufalls, der Götter und des Schicksals. Besässen wir auf alles eine Antwort — wir sagen eine exakte Antwort —, so würden diese Mächte nicht existieren. Wir fühlen das auch genau, und dies ist der Grund, warum wir uns am Ende gegen unsere eigenen Fragen wenden. Das müsste aber den Anfang darstellen. Man muss im Innern bei sich selber eine Frage formen, die allen anderen vorhergeht und ihrer jeder abfragt, was sie taugt.“

Die strikte Rückbeziehung solcher Gedanken auf die heroische Periode des europäischen Bürgertums gestattet es, der Überraschung Herr zu werden, mit der wir hier auf einem vorgeschobensten Punkte des alten europäischen Humanismus noch einmal der Idee des Fortschritts begegnen. Und zwar ist es die stichhaltige und echte : die des Übertragbaren in den Methoden, welche dem Begriff der Konstruktion bei Valéry so handgreiflich korrespondiert, wie sie der Zwangsvorstellung der Inspiration zuwider läuft. „Das Kunstwerk, hat einer seiner Interpreten gesagt, ist keine Schöpfung, es ist eine Konstruktion, in der die Analyse, die Berechnung, die

Planung die Hauptrolle spielt.“ Die letzte Tugend des methodischen Prozesses, den Forschenden über sich hinaus zu führen, hat sich dabei an Valéry bewährt. Denn wer ist Monsieur Teste, wenn nicht das menschliche Subjekt, das schon bereit ist, die geschichtliche Schwelle zu überschreiten, jenseits von welcher das harmonisch durchgebildete, sich selbst genug tuende Individuum im Begriffe ist, sich in den Techniker und Spezialisten zu verwandeln, das bereit ist, an seinem Platze einer grossen Planung sich einzufügen ? Diesen Gedanken einer Planung aus dem Bereich des Kunstwerks in den der menschlichen Gemeinschaft überzuführen, ist Valéry nicht gelungen. Die Schwelle ist nicht überschritten ; der Intellekt bleibt ein privater, und das ist das melancholische Geheimnis des Herrn Teste. Zwei, drei Jahrzehnte vorher hat Lautréamont gesagt : „Die Poesie soll von allen gemacht werden. Nicht von einem.“ Diese Worte sind zu Herrn Teste nicht gedrungen.

Die Schwelle, die für Valéry nicht überschreitbar ist, hat Gide vor kurzem überschritten. Er hat sich dem Kommunismus angeschlossen. Für die Entwicklung der Probleme in der vorgeschrittensten Intelligenz Frankreichs, von der wir hier ein Bild zu geben suchen, ist das bezeichnend. Gide hat, so kann man sagen, keine ihrer Etappen in den letzten vierzig Jahren übergangen. Die erste hätte man etwa in der Kritik an Barrès' „Déracinés“ zu erblicken. Sie enthielt mehr als eine scharfe Ablehnung dieses Lobgesanges auf die Bodenständigkeit. Sie enthielt eine Umdeutung. Von den vier Hauptpersonen des Romans, an denen Barrès die Thesen seines Nationalismus exemplifiziert, kann Gide Interesse nur derjenigen entgegenbringen, die gesellschaftlich am tiefsten gesunken und zum Mörder geworden ist. „Wenn Racadot Lothringen nie verlassen hätte, sagt er, so wäre er nicht zum Mörder geworden ; in dem Fall aber würde er mich überhaupt nicht interessieren.“ „Entwurzelt“ zu sein, zwingt Racadot zur Originalität ; das ist nach Gides Überzeugung der eigentliche Gegenstand des Buches. Im Zeichen der Originalität war es zunächst, dass Gide den ganzen Umkreis der Möglichkeiten auszuschöpfen suchte, die durch Anlage und Entwicklung in ihm lagen ; und je befremdender sich diese Möglichkeiten erwiesen, desto rücksichtsloser war er bemüht, in seinem Leben — und zwar vor aller Augen — ihnen Platz zu schaffen. Selbstwidersprüche sind in dieser Haltung das Letzte gewesen, was ihn hätte beirren können. „Ich ging in jeder Richtung, sagt er, die ich einmal einschlug, bis zum äussersten, um sodann mit derselben Entschiedenheit der entgegengesetzten mich zuwenden zu können.“ Dies grundsätzliche Verneinen jeder goldenen Mitte, dies Bekenntnis zu den Extremen ist Dialektik, nicht als Methode eines Intellekts,

sondern als Lebensatem und Passion. Die Welt ist auch in den Extremen noch ganz, noch gesund, noch Natur. Und was ihn diesen Extremen zutreibt, das ist nicht Neugier oder apologetischer Eifer, sondern dialektische Leidenschaft.

Gides Natur sei nicht reich, hat man gesagt. Diese Bemerkung trifft nicht allein zu; sie ist entscheidend. Auch verrät Gides eigene Haltung einiges Bewusstsein von diesem Umstand.

„Im Ursprung jeder grossen sittlichen Reform, sagt er in seinem „Dostojewski", begegnet uns immer ein kleines physiologisches Geheimnis, ein Ungenügen des Fleischs, eine Unruhe, eine Anomalie... Das Unbehagen, unter dem der Reformator leidet, ist das eines Mangels an innerem Gleichgewicht. Die moralischen Gegebenheiten, Positionen, Werte liegen für ihn in innerem Widerspruch, und er bemüht sich, sie zur Deckung zu bringen; was er verlangt, das ist ein neues Gleichgewicht: sein Werk ist nichts als ein Versuch, der Logik und der Vernunft nach die Verwirrung, die er in seinem Innern fühlt, durch eine Neuordnung zu ersetzen." „Eine Handlung, in welcher ich nicht alle Widersprüche, die in mir wohnen, wieder erkenne, erklärte er an anderer Stelle, verrät mich."

Unzählige Mal hat man die Haltung, die aus diesen und verwandten Sätzen spricht, verdächtigt. Der Kritiker Massis nennt Gide dämonisch. Doch aufschlussreicher dürfte sein, dass Gide nie jene andere Dämonie, die man dem Künstler gerade von bürgerlicher Seite so gern zubilligt, beansprucht hat: die Freiheit des Genies. Wie Valéry seine gesamte Produktion durchaus in seinem intellektuellen Leben integriert, so Gide die seinige in dem moralischen. Dem dankt er seine pädagogische Bedeutung. Seit Barrès ist er der grösste Führer, welchen die Intelligenz in Frankreich gefunden hat.

„Es ist vielleicht nicht richtig, schreibt Malraux, André Gide als einen Philosophen anzusehen. Ich glaube, er ist etwas ganz anderes: ein Gewissensberater. Das ist ein höchst bedeutender und seltsamer Beruf... Maurice Barrès hat sich ihm lange gewidmet; Gide auch. Es ist bestimmt nichts Geringes, derjenige zu sein, der die Geisteshaltung einer Epoche bestimmt. Während aber Barrès nur Ratschläge geben konnte, hat Gide auf jenen Zwiespalt zwischen unseren Wünschen und unserer Würde, unseren Strebungen und unseren Willen ihrer Herr zu werden oder sie zu verwerten, uns hingewiesen... Der Hälfte derer, die man „die Jugend" nennt, hat er ihr intellektuelles Gewissen geweckt."

Die Wirkung, von der hier die Rede ist, lässt sich aufs engste mit einer ganz bestimmten Figur verbinden, welche in dem Romane „Les caves du Vatican" auftritt. Das Werk erschien am Vorabend des Krieges, als in der Jugend sich zum ersten Male

Strömungen geltend machten, welche später über Expressionismus und Dadaismus in den Surrealismus gemündet sind. Gide hatte allen Anlass, in das Brevier der „Pages choisies“, das er der Jugend Frankreichs zugedacht hat, die Seite der „Verliesse des Vatikan“ aufzunehmen, in der Lafcadios Entschliessung zum Morde dargestellt wird. Gides jugendlicher Held befindet sich da auf der Eisenbahn und fühlt sich im Wagon belästigt durch die Hässlichkeit eines alten Herren, der neben ihm als einziger Fahrgast sitzt. Es kommt ihm der Gedanke, seiner sich zu entledigen.

„Wer sähe es, sagte er, — ganz nahe, in Reichweite der Hand, ist dieser doppelte Riegel, den ich leicht bewegen kann ; die Tür, die dann mit einem Mal sich öffnen würde, liesse ihn vornüber fallen ; ein kleiner Stoss würde genügen ; er würde in die Nacht hinausfallen wie eine Masse ; nicht einmal einen Schrei würde man hören... Es sind nicht so sehr die Begebenheiten, auf die ich neugierig bin ; ich bin es auf mich selbst. Mancher glaubt sich zu allem fähig, und wenn er dann handeln soll, zuckt er zurück... Wie weit ist doch der Weg zwischen dem Vorsatz und der Tat. Und ein Recht zurückzunehmen, was man tat, hat man genau so wenig wie im Schach. Gleichviel, wenn man alle Gefahren wüsste, hätte das Spiel kein Interesse mehr.“

Und langsam, kaltblütig zählt Lafcadio bis zehn, um sodann seinen Reisegefährten hinauszustossen, grundlos und nur aus Neugier seiner selbst. In den Surrealisten hat Lafcadio seine gelehrigsten Schüler gefunden. Begonnen haben sie wie er mit einer Reihe von „actions gratuites“ — grundlosen oder beinah müssigen Skandalen. Die Entwicklung jedoch, die ihre Aktivität genommen hat, ist ganz geeignet, rückwärts auf die Gestalt Lafcadios Licht zu werfen. Denn immer mehr zeigten sie sich bestrebt, Auftritte, die zunächst vielleicht von ihnen nur spielerisch, aus Neugier ins Werk gesetzt worden waren, mit den Parolen der Internationale in Einklang zu bringen. Und könnte noch ein Zweifel an dem Sinn jenes extremen Individualismus bestehen, in dessen Zeichen Gides Werk begann, so hat er vor dessen letzten Bekenntnissen sein Recht verloren. Denn sie sprechen aus, auf welche Weise dieser ins Extrem gesteigerte Individualismus, indem er auf seine Umwelt die Probe machte, in den Kommunismus umschlagen musste.

„Was am Geist der Demokratie alles in allem am greifbarsten erscheint, ist, dass er asozial ist.“ Das hat nicht Gide geschrieben sondern Alain. Auf diesen Geist der Demokratie ist Gide erst spät gestossen ; er war auch erst spät vorbereitet, ihn zu agnoszieren. Die Darstellungen, die er nach verschiedenen Reisen ins Innere Afrikas von den Lebensbedingungen der Eingeborenen unter

dem Regime der Kolonialgesellschaften gegeben hat, brachten Unruhe in die politische Öffentlichkeit. Wenn er einige Jahre früher, als er sich zum Anwalt der Invertierten machte, Anstoss gab, so drohte er nun, da er sich zum Anwalt der Schwarzen machte, Aufruhr zu erregen. Für ihn wie für die, die ihm folgten, haben die politischen Faktoren schliesslich den Anlass zur bestimmten Stellungnahme gegeben. Besondere Bedeutung kommt dabei, gerade für den Nachwuchs, dem Marokkokriege zu.

Es wären dem Surrealismus viele Anfeindungen, aus denen er im übrigen den denkbar grössten Nutzen gezogen hat, erspart geblieben, wäre sein Ursprung in der Tat eindeutig ein politischer gewesen. Nichts war weniger der Fall. Der Surrealismus ist im engen Raum eines literarischen Zirkels im Umkreis von Apollinaire gross geworden. In wie unscheinbarer, abseitiger Substanz der dialektische Kern, der sich im Surrealismus entfaltet hat, ursprünglich eingebettet lag, hat, 1924, Aragon in seiner „Vague de Rêves“ gezeigt. Damals brach die Bewegung in Gestalt einer inspirierenden Traumwelle über ihre Stifter herein. Das Leben schien nur lebenswert, wo die Schwelle, die zwischen Wachen und Schlaf ist, in jedem ausgetreten war wie von Tritten massenhaft hin und wieder flutender Bilder; die Sprache nur sie selbst, wo Laut und Bild und Bild und Laut mit automatischer Exaktheit derart glücklich ineinander griffen, dass für den „Sinn“ kein Spalt mehr übrig blieb. „Die Kräfte des Rausches für die Revolution zu gewinnen“ — das war das eigentliche Unternehmen. Die dialektische Entwicklung der Bewegung aber vollzog sich nun darin, dass jener Bildraum, welchen sie sich auf so gewagte Weise erschlossen hatte, sich mehr und mehr mit dem der politischen Praxis identisch erwies. In diesen Raum verlegten jedenfalls die Angehörigen der Gruppe die Heimat einer klassenlosen Gesellschaft. Mag sein, dass die Verheissung einer solchen Gesellschaft ihnen weniger aus dem didaktischen Materialismus eines Plechanow und Bucharin gesprochen hat als aus einem anthropologischen, wie ihre eigenen Erfahrungen und frühere Lautréamonts und Rimbauds ihn enthielten. Wie dem auch sei, — diese Gedankenwelt schrieb der Aktion und Produktion der Gruppe, welche damals von Breton und Aragon geleitet wurde, die Gesetze vor, bis die politische Entwicklung ihr gestattete, sich einfacher, konkreter zu formulieren.

Seit Kriegsende sind die linken Intellektuellen, die revolutionären Künstler tonangebend für einen grossen Teil des Publikums gewesen. Es hat sich nun mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass dieser öffentlichen Geltung keine tiefere gesellschaftliche Wirksamkeit entsprach. Woraus das eine zu ersehen ist : dass — wie Berl

sagt — „ein Künstler, mag er die Kunst auch revolutioniert haben, deshalb nicht revolutionärer als Poiret ist, der seinerseits die Mode revolutioniert hat.“ Die vorgeschobensten gewagtesten Produkte der Avantgarde in allen Künsten haben als Publikum — in Frankreich wie in Deutschland, — nur die grosse Bourgeoisie gehabt. In diesem Faktum liegt — wenn schon gewiss nicht das Urteil über ihren Wert, so doch — ein Hinweis auf die politische Unsicherheit der Gruppen, die hinter diesen Manifestationen standen. Immer wieder wirkte entscheidend in die literarischen Strömungen des dritten Jahrzehnts der Anarchismus; die zunehmende Überwindung des Anarchismus kennzeichnet den Weg des Surrealismus von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Mitte der zwanziger Jahre liegt die entscheidende Wende. Im Jahre 1926 erschien von Blaise Cendrars „Moravagine“. Im Typus des revolutionären Terroristen, den man in diesen Blättern bezeichnet findet, konnten die linken Intellektuellen das Spiegelbild des einstigen, nun bald überwundenen Ideals erblicken.

„Welchem Antrieb gehorchten wir, wenn wir das Attentat auf den Zaren ins Werk setzten und welches war unser Geisteszustand? Ich habe mich das oft gefragt, wenn ich meine Kameraden beobachtete... Alles in ihnen war verwelkt, war tot. Die Gefühle fielen wie Schuppen nieder, wurden Abfall; die spröden brüchig gewordenen Sinne konnten nichts mehr geniessen und zerfielen beim geringsten Versuche, es zu tun, in Staub. Im Innern war jeder von uns angesengt wie von einer Feuersbrunst, und unser Herz war nur noch ein Haufen Asche. Unsere Seele war verwüstet. Seit langem glaubten wir nichts mehr, nicht einmal mehr an das Nichts. Die Nihilisten von 1880 waren eine Sekte von Mystikern, von Träumern, Agenten einer allgemeinen Glückseligkeit. Wir aber waren Antipoden dieser lustigen Gesellen und ihrer undurchsichtigen Theorieen. Wir waren Männer der Tat, Techniker, Spezialisten, Pioniere einer neuen Generation, die sich dem Tod verschrieben hatte, Ankündiger der Weltrevolution... Engel oder Dämonen? Nein, um es mit einem Wort zu sagen: Automaten... Nicht im Schatten eines Schutzengels oder in den Falten seines Gewandes hausten wir, vielmehr so wie zu Füssen unseres eigenen Doppelgängers, der sich allmählich von uns löste, um Gestalt zu finden und sich zu verkörpern. Seltsame Projektionen unserer selbst, nahmen uns diese neuen Wesen derart in sich auf, dass wir unmerkbar in ihre Haut gerieten und mit ihnen ganz identisch wurden; und unsere letzten Vorbereitungen glichen sehr der abschliessenden Herstellung jener schrecklichen, jener hochmütigen Automaten, die in der Magie als Teraphim bekannt sind. Wie sie so gingen wir daran, eine Stadt zu zerstören, ein Land zu verwüsten und zwischen unseren furchtbaren Kinnbacken die kaiserliche Familie zu zermalmen.“

Der Bürgerkrieg in Russland gehört der Geschichte an. Inzwischen sind an anderen Stellen Bürgerkriege ausgebrochen. Und

es entspricht nicht nur dem frühen Stadium politischer Schulung, in dem die literarische Intelligenz des Westens sich befindet, sondern der Situation von Westeuropa, dass die Stimmungen und Fragen des Bürgerkriegs ihr näher liegen als die gewichtigen Tatsachen des gesellschaftlichen Aufbaus in Sowjet-Russland. Das Werk Malraux' ist dafür kennzeichnend. Schauplatz des letzten Buches — wie auch seines früheren Romanes „Les Conquérants" — ist das China der Bürgerkriege. Malraux greift in der „Condition humaine" weder dem Historiker noch auch nur dem Chronisten vor. Die Episode des revolutionären Aufstandes in Schanghai, den Tschang-Kai-Chek erfolgreich liquidiert, ist weder ökonomisch noch politisch transparent. Sie dient als Folie, von der sich eine Gruppe Menschen abhebt, die handelnd an den Ereignissen Anteil haben. So unterschiedlich dieser Anteil ist, so grundverschieden diese Menschen nach Natur und Herkunft sind, so gegensätzlich ihr Verhältnis zu der Herrscherklasse ist — gemeinsam haben sie : ihr zu entstammen. Sie arbeiten für diese Klasse oder gegen sie ; sie haben diese Klasse hinter sich gelassen oder sind von ihr ausgestossen worden ; sie repräsentieren oder durchschauen sie — jedem von ihnen sitzt sie in den Knochen. Auch den Revolutionären von Beruf, welche im Vordergrund des Buches stehen.

Malraux spricht das nicht aus. Weiss er es ? Er beweist es jedenfalls. Denn nur aus dieser geheimen Homogeneität seiner Figuren speist sich das Werk, das mit der dialektischen Spannung geladen ist, aus der das revolutionäre Handeln der Intelligenz hervorgeht. Dass diese Intelligenz ihre Klasse verlassen hat, um die Sache der proletarischen zu ihrer eigenen zu machen, das will nicht heissen, diese letztere habe sie in sich aufgenommen. Sie hat das nicht. Daher die Dialektik, in der die Helden Malraux' sich bewegen. Sie leben für das Proletariat ; sie handeln aber nicht als Proletarier. Zumindest handeln sie viel weniger aus dem Bewusstsein einer Klasse als aus dem Bewusstsein ihrer Einsamkeit. Das ist die Qual, der keiner dieser Menschen sich entwindet. Sie macht auch ihre Würde. „Es gibt keine Würde, die nicht im Leiden fusst." Leiden vereinsamt, und es nährt sich an der Einsamkeit, die es erzeugt. Ihr zu entgehen ist das fanatische Bestreben derer, die in diesem Buche das Wort führen. Das Pathos dieses Buches hängt inniger, als man wohl meint, an seinem Nihilismus.

Welchem Bedürfnis des Menschen die revolutionäre Aktion entspricht ? — diese Frage lässt sich erheben einzig aus der ganz besonderen Situation des Intellektuellen. Seiner Einsamkeit allerdings entspricht sie. Indem er aber diese, mit Malraux, zum Wesen der „Condition humaine", des „Menschenstandes" erhebt, verbaut er sich den Blick auf die ganz anderen, im höchsten Grad

des Studiums würdigen Bedingungen, aus denen die revolutionäre Massenaktion hervorgeht. Die Masse hat andere Bedürfnisse, und andere Reaktionen entsprechen ihr, die primitiv nur primitiven Psychologen zu scheinen pflegen. An den Aktionen der Proletariermassen, deren geschichtliche Versuchsanordnung die Revolutionen sind, hat Malraux' Analyse ihre Grenze. Aber — so mag man einwenden — auch seine Fabel. Gewiss. Nur ist es zweifelhaft, wie weit in diesem Stoffgebiet dem Autor die Konstruktion der Fabel freisteht. Darf er sich wirklich bescheiden, dem Historiker nicht vorzugreifen ? Gibt es ein wirklich revolutionäres Schrifttum ohne didaktischen Charakter ?

Die Klärung dieser Fragen, die die Krisis der Belletristik erst in volles Licht rückt, blieb dem Surrealismus vorbehalten. Die Bedingungen für die Lösung dieser Aufgabe — so wenige sie auch bisher erreichten — waren herangereift. Sie lagen im Entstehen des neuen Nationalismus, der die wahren Züge im Bilde, das Barrès vom „Geistigen" gezeichnet hatte, in Erscheinung treten liess. Sie lagen in der Krise des Parlamentarismus, die den Zugang der jungen Intellektuellen zu den cadres, deren Geist Alain vertritt, immer prekärer machte. Sie lagen ferner in dem Umstand, dass der Internationalismus als kulturelle Angelegenheit, wie Benda ihn versteht, im Begriff war, eine Reihe der schwersten Belastungsproben durchzumachen. Sie lagen in der Schnelligkeit, mit der das Bild Péguys in die Legende einging ; in der Unmöglichkeit, in seinen Schriften Handhaben für die Situation zu finden, vor die die Intellektuellen heute gestellt sind. Sie lagen in der Einsicht, die allmählich für die Gewissenhaften zwingend wurde : dass sie zu lernen hatten, auf ein Publikum Verzicht zu leisten, dessen Bedürfnisse zu befriedigen sich mit ihrer besseren Einsicht nicht mehr vereinbaren liess. Einen indirekten Hinweis auf diese Bedingungen aber bot ein bedeutender Dichter wie Valéry, der eine problematische Figur nur darum machte, weil er die Kraft nicht hatte, den Widerspruch sich klar zu machen, welcher zwischen seiner Technik und der Gesellschaft, der er sie zur Verfügung hält, besteht. Sie lagen endlich — jene Vorbedingungen — im Beispiel von André Gide.

Es ist bei alledem entscheidend, dass die Surrealisten auf einem Wege an die Lösung des Problems herangegangen sind, der ihnen erlaubte, jene Vorbedingungen erschöpfend auszunutzen. So haben sie die spielerische Tat Lafcadios vielfach nachgeahmt, bevor sie an ernstere gingen. So haben sie dem, was bei Valéry als „reine Dichtung" auftritt, Bestimmtheit durch gewisse Unternehmungen verliehen, in welchen sie die Dichtung als einen Schlüssel für Psychosen gehandhabt haben. So haben sie den Intellektuellen

als Techniker an seinen Platz gestellt, indem sie über seine Technik dem Proletariat Verfügung zuerkannten, weil nur dieses auf ihren fortgeschrittensten Stand angewiesen ist. Mit einem Wort — und das ist ausschlaggebend — sie haben das, was sie erreichten, kompromisslos, auf Grund der ständigen Kontrolle ihres eigenen Standorts erreicht. Sie haben es als Intellektuelle erreicht — und das heisst auf dem weitesten Wege. Denn der Weg des Intellektuellen zur radikalen Kritik der gesellschaftlichen Ordnung ist der weiteste wie der des Proletariers der kürzeste. Darum der Kampf, den sie Barbusse und allen denen ansagten, die im Zeichen der „Gesinnung" bestrebt sind, diesen Weg abzukürzen. Darum gibt es für sie unter den Arme-Leute-Schilderern keinen Platz.

Der Kleinbürger, der sich entschlossen hat, mit seinen libertären und erotischen Aspirationen Ernst zu machen, hört auf, jenen idyllischen Anblick zu bieten, den Chardonne in ihm begrüsst. Je unerschrockener und entschiedener er jene Ansprüche zur Geltung bringt, desto gewisser trifft er — auf einem Wege, der zugleich der weiteste und der für ihn allein gangbare ist — die Politik. Im gleichen Augenblicke hört er auf, der Kleinbürger zu sein, welcher er war. „Die revolutionären Schriftsteller erscheinen, heisst es bei Aragon, falls sie von bürgerlicher Herkunft sind, wesentlich und entscheidend als Verräter an ihrer Ursprungsklasse." Sie werden zu militanten Politikern : als solche sind sie die einzigen, die jene dunkle Prophezeiung von Apollinaire, mit welcher wir begonnen haben, deuten können. Sie wissen aus Erfahrung, warum das Dichten — das einzige, dem sie diesen Namen noch zuerkennen — gefährlich ist.

De l'orientation sociale des écrivains français contemporains.

Cette étude nous offre une analyse de l'attitude des écrivains français contemporains au point de vue social. L'auteur esquisse à grands traits le développement de cette attitude en commençant par Maurice Barrès et décrit les nombreux essais tentés par des écrivains de valeur qui ont voulu s'inspirer de la pensée bourgeoise et représenter cette classe par le moyen de la littérature. La doctrine politique du radical-socialisme d'Alain y est comparée avec le traditionalisme de Barrès. Les efforts de Charles Péguy et de Julien Benda vers une conception normative de la notion du „clerc", de „l'être intellectuel" sont décrits quand à leur essence et à leurs limitatons. Une digression sur quelques aspects de belles-lettres : Roman populaire, Ferdinand Céline, Julien Green, fait suite. L'antagonisme entre le poète et l'écrivain sert de trame à une étude de l'œuvre de Paul Valéry, dans lequel cet antagonisme apparaît le plus nettement. L'orientation sociale actuelle de l'écrivain français se conçoit le mieux lorsqu'on étudie l'œuvre

d'André Gide; son attitude significative, à un tournant de l'histoire, puise toute sa valeur dans son influence si considérable sur la jeune génération, dont les représentants les plus avancés ont passé par le surréalisme.

The Social Standpoint of Present-day French Authors.

The object of the following exposition is to determine the attitude of modern French literature, and to trace the main features of its development since Maurice Barrès. We are given the manifold attempts of important authors to inspire themselves with the ideology of the middle class, and to come out on behalf of this class in their writings. Alain's political doctrine of Radical Socialism is confronted with the reactionary traditionalism of Barrès. Charles Péguy's and Julien Benda's exertions to give a normative setting to their concepts of „clerk" and „intellectual" are examined both as regards content and definition. We are then presented with some aspects of present-day Belles Lettres : of the „popular novel", Ferdinand Céline, Julien Green. The antagonism between poet and author is considered in connection with Paul Valéry's work which shows this most clearly and fruitfully. The present social standpoint of French litterateurs appears in a concentrated form in the life-work of André Gide. His representative position at a turning-point in development is evidenced by his influence on the younger generation, the most advanced of whom have gone beyond and away from Surrealism.

Differentiation of Delinquent and Non-Delinquent Boys[1]).

By
Pauline V. Young

The causes of crime have long engaged the attention of professional groups. Many psychologists maintain that criminals suffer from some mental abnormality ; many psychiatrists maintain that criminals are often psychopathic ; social economists believe that poverty is one of the greatest contributing factors to criminality, and many physicians are convinced that physical defects are the underlying causes to criminal careers. Naturally, all are correct, at least to some extent. Examination shows, however, that these points of view are largely opinions, based not on factual and concrete extensive studies carried on under scientific conditions and checked by „control groups“, but founded for the most part on impressions gained in daily contact with criminality and delinquency. Some further light may be thrown on these theories by the following study.

Five hundred case records (of boys), selected at random from the files of the Juvenile Court of a large city in the U. S. A., were carefully studied with the intention of discovering what specific conditions are common to delinquent careers of juveniles. (All traffic violations were omitted.) Only the following information was available in all the cases selected : (1) age of offender, (2) address, (3) nationality, (4) occupation of father, (5) family income, (6) status of family life, (7) type of offense committed, (8) institutions to which committed, (9) religious affiliation. The following information was available in varying degrees in less than half of the records studied, (10) number of associates in offense committed, (11) mentality of delinquent, (12) health, (13) club membership, and, in some instances, (14) psychiatric findings, (15) educational record, and (16) work record of the offender.

When the information on the above points was carefully classified and tabulated it was revealed that (1) most of the delinquents were between 16 and 18 years of age, and appeared for the first time in juvenile court at the age of 14 or 15 years[2]).

(2) A map spotting the addresses of the delinquents' homes shows that they reside in all sections of the city, but the largest percentage are concen-

---

[1]) Mit diesem Beitrag beginnen wir eine Reihe von kurzen Berichten über bemerkenswerte Enqu ten, ihre Methoden und ihre Ergebnisse.

Die Schriftleitung.

[2]) Many of the boys admitted in personal interview that they had committed offenses long before they were brought to court.

trated in overcrowded areas, in the slums, where rents are low and property values high-sections designated by the human ecologist as **transitional areas**[1]).

(3) Most of the offenders have American born parents ; the number of offenders of second generation immigrants is greater than among the first generation.

(4) The occupations of fathers were highly diversified, including professional men, artisans and unskilled workers. Occupational group was not as significant as place of residence.

(5) Family income varied widely, but a large portion of families living in congested areas live near the poverty level of subsisting from hand-to-mouth.

(6) A large percentage of families came from broken homes, but this condition of itself was not the chief contributing factor to the delinquency career ; unsuitable companions and unsupervised street contacts also enter into the situation.

(7) The types of offenses committed varied, but nearly 80 per cent were committed against property, 75 per cent of which represented theft of automobiles or of their accessories. About 4 per cent of the offenses are charges of drunkenness, and about 4 per cent were sex offenses.

(8) From 20 to 25 per cent of the delinquents are „habitual", the remainder are „first offenders" or „occasional offenders".

(9) The delinquent boy rarely plays a „lone hand". Generally, groups of two or three or four are associated in the offense, but the association is often merely accidental, as learned in personal interview.

(10) The mental ability of the delinquent, assuming that such ability can be measured, ranges from „superior" to „moron", but the majority is designated as possessing „normal intelligence". At this point the question was raised as to significant differences between delinquent and non-delinquent boys. A control group of 500 school boys, selected at random, were interviewed and tested, but no significant differences were discovered in the mental and emotional make-ups of the two groups. On the contrary, there were more outstanding differences from class to class within the same group than from the delinquent to the non-delinquent groups.

(11) Similar results were obtained with respect to the health of the two groups. Practically as many delinquents were in „good health" as in „very poor health", though the majority was designated as being in „fair physical condition". The health records of the 500 school boys of the control group gave the same results.

(12) Psychiatric reports, available on less than one fourth of the delinquents studied, show that from 2 to 3 per cent are thought to be suffering from some mild form of psychosis.

(13) The educational accomplishments of the delinquents do not com-

---

[1]) American sociologists have devoted considerable study to social phenomena occurring in these areas and have formulated the theory that the behavior pattern once set gains rapid momentum and becomes „contagious", so to speak. See **Clifford Shaw, Delinquency Areas**, Chicago, 1929.

pare favorably with those of the control group. Since the school attendance of the former is irregular this result is quite understandable.

(14) Practically as large a proportion of the delinquents as of the non-delinquents are members of some club or organization. (This is not true of the Boy Scouts which draws its membership more frequently from less congested areas of the city.) Generally, clubs attended by boys in the delinquent group are organized and supervised by schools or religious missions, while the clubs attended by the non-delinquents are frequently supervised by paid trained recreational directors.

(15) The majority of the delinquents were Protestants (proportional to their number in the general population), and only a small number belonged to the Catholic or Jewish faiths.

The above findings are contrary at many points to the impressions received in the daily work even of professional workers. Such facts can be secured only by careful prolonged study of the accumulated records in the files of the various social agencies. Pressure of current work usually prevents study of old files by the organization, yet without such study social work lacks perspective, has no means for determining the factors contributing to misbehavior and must necessarily be guided too much by guess work and chance impressions.

It is to be regretted that the records were not sufficiently complete to allow study of the effects of social treatment : probation, institutional care, fine, change of environment, and so on. Personal interviews held with the recidivists in the group revealed that rarely are the offenses committed carefully planned or previously contemplated, rather they occur on the „spur of the moment". Such statements as „It's easy to steal", „everything is open, just help yourself", are often made by the delinquents in an attempt to analyze their own acts. The most important problem confronted by boys from immigrant homes, and who, therefore, are living in two cultural worlds, is lack of adjustment to either world. Their own „primary groups" and institutions lose control over them before the „secondary" institutions of the city gain influence over them. Delinquency appears to be essentially a conflict between traditional modes of behavior and the uncharted life of the city. The delinquent boy by chance, circumstance, or design makes numerous contacts with city life, he is the city gypsy and is soon inducted into the types of behavior which ultimately bring him in conflict with the law. There appears to be a direct correlation between the extent and variety of contacts with city life and the extent and variety of juvenile delinquency.

Neue Literatur über Gesellschaft und Erziehung.

Von
Fritz Karsen.

1. **Altamira, Rafael,** *Problèmes modernes d'enseignement en vue de la conciliation entre les peuples et de la paix morale. Les Presses Universitaires de France. Paris* 1932. *(XI u.* 282 *S.; frs. fr.* 40.—*)*

Der bekannte Verfasser, Professor an der Universität Madrid und Mitglied des Haager Gerichtshofes, geht von dem Glauben an die Macht der Erziehung aus. Sie ist ihm die Basis jedes wirklichen sozialen Fortschrittes. Nach ihm ist es eine Tatsache, dass bisher immer die Menschen von einer Minderheit beherrscht wurden, obwohl die materielle Macht in der Hand der Massen war. Er meint, dass das nur geschehen konnte, weil die Minderheiten den Massen ihre Anschauungen und damit ihren Willen aufgedrückt haben. Wenn diese Anschauungen, z. B. über die Heiligkeit des Krieges und eines Patriotismus, der auf die Vernichtung, mindestens die Ausbeutung anderer Völker ausgeht, sich immer wieder durchsetzen konnten, so nur, weil es an einer allgemeinen Erziehung im Geiste der Wahrheit gefehlt hat. Eine solche ist also zu schaffen. Sie muss alle Stufen, vom Kindergarten bis zur Hochschule, umfassen. Und in dieser Erziehung kommt dem Geschichtsunterricht die wichtigste Stelle zu. Jst er heute noch vielfach eine Quelle der Völkerverhetzung, ein Mittel chauvinistischer Hochschätzung des eigenen Volkes und der eigenen Rasse, der Herabsetzung und Verächtlichmachung der anderen, so kann er, richtig erteilt, nicht nur geschichtliche Aufklärung über die Eigenwerte der verschiedenen Völker, über die gegenseitige Abhängigkeit ihrer Kulturleistungen geben, sondern wird eben dadurch auch moralisch erziehen. Dann sieht er das eigene Volk nicht mehr als Zentrum, sondern als Glied in dem Kulturleben der Völker, sieht die politische Geschichte letzten Endes kulturell bestimmt und die Geschichte der neuen Zeit in ihren Beziehungen zu dem Altertum. Damit der neue Geschichtsunterricht diese Aufgabe erfüllen kann, braucht er Bücher, namentlich über die Weltgeschichte, die auch von allen anderen Völkern als richtig anerkannt werden und die womöglich in der Zusammenarbeit mit Experten der verschiedenen Länder entstanden sind. Er braucht Lehrer, die es verstehen, in Anknüpfung etwa an Festtage und geschichtliche Denkmäler, die Vergangenheit lebendig zu machen.

All den Aufsätzen, die aus einer zweiundzwanzigjährigen Arbeit stammen und hier zusammengefasst sind, liegt der gleiche optimistische Glaube an den Fortschritt der Menschheit zu Grunde und an die Möglichkeit, die Aufgaben der Zukunft durch die bezeichnete geschichtliche Bildung zu befördern.

2. *Bulletin trimestriel de la conférence internationale pour l'enseignement de l'histoire. Nr.* 1, 2. *Institut international de coopération intellectuelle. Paris* 1933. *(*136 *u.* 118*S.)*

Die beiden Nummern der neuen Zeitschrift sind im wesentlichen der ersten Geschichtslehrertagung gewidmet, die Juni/Juli 1932 im Haag zusammentrat. Vorsitzender war Altamira. Das zeigt zur genüge den Geist an, in dem verhandelt wurde. Die Fragen, die hier zur Debatte standen : die Rolle der Kulturgeschichte, der Weltgeschichte, die Schulhandbücher, das Anfangsalter für den Geschichtsunterricht, sind ebenfalls dieselben, die auch in Altamiras Buch vorkommen. Und schliesslich reichen auch die vorgeschlagenen, manchmal einander sehr widersprechenden Lösungen nirgends über die Grundeinsichten Altamiras hinaus. Die entscheidende Frage der dem Geschichtsunterricht zugrundeliegenden Geschichtstheorie wird höchstens soweit behandelt, dass von vielen Rednern der Vorrang eines kulturgeschichtlich, manchmal auch eines soziologisch orientierten Unterrichts gegenüber der bisher fast allein bestimmenden politischen Geschichte verlangt wird, dass „Wahrheit" gefordert wird, dass von einem Mitarbeiter mit Bezug auf Russland die dort herrschende materialistische Auffassung beiläufig abgelehnt wird.

Der bedeutende Wert dieser Zeitschrift liegt in dem reichen Material (z. B. Angabe der Geschichtsbücher in den verschiedenen Ländern) für ein vergleichendes Studium des Geschichtsunterrichts.

3. **E. R. Leavis and Thompson,** *Culture and Environment. Chatto & Windus. London* 1933. *(VII u.* 150*S.;* 3 *s.* 6 *d.)*

Dieses Buch steht in der Grundanschauung — dem Glauben an die grosse soziale Bedeutung einer intellektuellen Erziehung — der Auffassung Altamiras und der Geschichtslehrer nahe. Die Verfasser gehen davon aus, dass insbesondere der durchschnittliche Bürger durch die geistige Manufaktur, der er ausgeliefert ist, heute vollkommen überwältigt wird. Die Gegenwirkung dazu sehen sie nicht nur in einem kritischen Geschichtsunterricht, der etwa die organische Gemeinschaft von einst, an der Hand entsprechender Quellen, der desintegrierten industriellen Gesellschaft gegenüberstellt, sondern auch in jedem andern Unterricht, z. B. im Englischen. Nach ihrer Meinung ist es notwendig, all die Erscheinungen an der Hand von Quellen kritisch zu beleuchten, die dahin zusammenwirken, auch den Menschen der Gegenwart zu einem unselbständigen Massenprodukt zu machen. Sie sammeln also in diesem Büchlein vorzügliches Textmaterial und regen die Schüler zu weiteren Sammlungen an. Sie sollen auf diese Weise verstehen lernen, wie die Propaganda jeder Art auf ihre Instinkte wirkt, ihnen entgegen kommt und ihnen dadurch die klare Besinnung nimmt, wie die Massenproduktion, die Standardisierung aller Waren sie beeinflusst, wie sie dadurch alle auf das Niveau des von der Jndustrie gewollten Durchschnittsmenschen herabgedrückt werden, der sich trotz aller noch vorhandenen kulturellen Traditionen seine Lektüre, seine Vergnügungen, seine Lebensform bis zur Kleidung und der Nahrung

hin unbewusst vorschreiben lässt. Es bleibt fraglich, wieweit die intellektuelle Aufklärung den Willen zur Gegenwehr entscheidend beeinflusst. Diese Frage wird nicht erörtert.

4. **Russell, Bertrand,** *Education and the social Order. Allen & Unwin. London* 1932. *(254 S.; 7 s. 6 d.)*

Gerade die Frage nach den gesellschaftlichen Faktoren, die es dem Menschen erschweren, ja unmöglich machen, in dieser Gesellschaft wirklich Mensch zu sein, genauer : die Frage, wie diese Faktoren in der Erziehung wirksam sind, beschäftigt R. Dabei lehnt er von vornherein jede blosse Negation der Erziehung als Lösung des Problemes der Menschenbildung ab. Jeder muss heute sozial zur Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Achtung des Eigentums, Disziplin, zu gewissen Kenntnissen erzogen werden. Aber es bleibt die bedauerliche Tatsache, dass diese notwendige Erziehung von einem System von Ideologien geleitet wird, die eine Menschenbildung verhindern. Er behandelt ausführlich die Art, wie das sexuelle Tabu, wie die patriotische Phrase, der Klassengegensatz, das Prinzip des Wetteifers sich in der Erziehung durchsetzen und den Menschen zum Bürger machen. Er geht auch der Entstehung dieser Ideologien und dem Sinn ihrer Anwendung in der Erziehung nach. Immer entdeckt er, dass sie in der geltenden Eigentumsordnung begründet sind. Wo sie fehlt, wie in Sowjetrussland, fehlen, wie er scharf herausstellt, auch eine ganze Menge der beobachteten Schädigungen. Freilich sei auch der Kommunismus wieder eine Art Religion mit dem Dogma des Klassenkampfes, und auch der Patriotismus verberge sich unter dem kommunistischen Schlagwort. Die Lösung, die er vorschlägt, entspricht also nicht der kommunistischen, so sehr er auch die ökonomische Bedingtheit aller Erziehung betont. Auch die Aufhebung des Privateigentums genügt nach seiner Meinung nicht zur positiven Gestaltung eines menschlich kooperativen Lebens. Das kann nur die Erfüllung aller Menschen und des gesamten sozialen Lebens mit wissenschaftlicher Intelligenz vollbringen.

5. **Dewey, John,** *Philosophy and civilization. G. P. Putnam. New York & London* 1931. *(VII u. 334 S.; $ 5.—, sh. 15.—)*

Der Standpunkt Russells gegenüber dem Problem der Erziehung ist dem ähnlich, den John Dewey, der führende Pädagoge der angelsächsischen Welt vertritt. Für die grundsätzliche Frage sind die Aufsätze : „Development of American pragmatism" und „Science and society" am aufschlussreichsten. Schildert er in dem ersten den Weg von dem Logiker und Mathematiker Pierce, dem es um die theoretische Bestimmung des Lebens-Sinns der Begriffe ging, über den Humanisten James, der den Wert der Ideen an ihrer Bedeutung für den menschlichen Fortschritt mass, bis zu seiner „Experimentalism" genannten Philosophie, so gibt er in dem zweiten eine eindringliche Charakterisierung seiner eigenen Gedanken. Da schildert er, wie die Methode der experimentellen Naturwissenschaft das ganze äussere Leben der Menschheit verändert hat, wie sie ein Werkzeug in der Hand des Kapitals geworden ist und individuellem Profit dient, wie

sie aber den geistigen Habitus der Menschheit nicht verändert hat. Noch beständen die alten abergläubischen Traditionen und ihr Einfluss auf die Menschen. Die Zeit, in der diese Methode auch das soziale Leben ordnen und umbilden werde, wie sie die Technik geschaffen habe, stände noch bevor und bedeute das Eintreten der grössten Revolution, grösser als die der Technik. Russland habe in seinem Fünfjahrplan zum ersten Mal die Anwendung wissenschaftlicher Methoden auf die Gestaltung des sozialen Lebens gezeigt. Es sei aber falsch anzunehmen, dass der Kommunismus die Vorbedingung dazu sei. Mit anderen Worten, D. fordert, ohne es so auszudrücken, die Sozialisierung des gewaltigsten Produktionsmittels, das nach seiner Meinung die Menschheit geschaffen hat, der „scientific method". Aber so klar er selbst immer wieder den Gegensatz zwischen Körper und Geist als Ideologie einer Gesellschaft bezeichnet, in der zwei Klassen sich bekämpfen, so sehr scheint er selber noch dem Glauben an die einzig und allein geschichtlich wirksame Kraft der geistigen Mittel verfallen zu sein.

6. **Horne, Herman Harrell,** *The democratic philosophy of education. The Macmilian Company. New York* 1932. *(XXIII u.* 547 *S.;* $ 2.50*)*

Der Verfasser gibt eine genaue Erklärung des Hauptwerkes der amerikanischen Pädagogik, John Deweys „Democracy and education". Er schliesst sich genau an die einzelnen Kapitel und ihre Unterabschnitte an. Dewey sieht die geschichtliche Bewegung nicht durch letzte Endziele der Menschheit bestimmt, er kennt nur vorübergehende Ziele, die die Rolle sozialer Hypothesen spielen, als Antworten auf bestimmte soziale Situationen auftauchen und mit der Überwindung dieser Situationen durch neue, wissenschaftlich wertvollere ersetzt werden. Ihm bedeutet darum Erziehung auch nicht die Bildung zu einem Ideal hin, sondern die Erziehung zu der Haltung, die die Teilnahme an diesem Prozess der Demokratie erfordert. In sehr glücklichen Formulierungen gibt H. gleich am Anfang das Verständnis für diese Grundhaltung unter Hinweis auf die Zusammenhänge Deweys mit der amerikanischen Philosophie und Psychologie, insbesondere auch den Behaviorismus. Bei jedem einzelnen Kapitel weist er auf die noch offenen Probleme hin und macht so den Zusammenhang der Gedanken offenbar, so dass sein ganzes Werk das gelungene Beispiel eines Kommentars darstellt, der dem auszulegenden Werke dient und doch seine Selbständigkeit bewahrt.

7. **Coe, George A.,** *Educating for citizenship; the sovereign state as ruler and as teacher. Charles Scribner's Sons. New York* 1932. *(XV u.* 204 *S.;* $ 2.—*)*

Coes Ansichten decken sich in weitem Umfang mit denen Russells. Auch er geht von dem Gegensatz des Menschen und des Bürgers, von den vielen Gegensätzen der bürgerlichen Gesellschaft aus, die sich gerade heute bemerkbar machen. Er erkennt deutlich, dass der Staat in den Händen einer bestimmten Gruppe ist, die es mit ihrer Propaganda für

„prosperity“ und die nationalen Belange nur auf ihren Vorteil absieht. Er gibt erschütternde Beispiele, wieweit diese Propaganda in die Bildungsinstitute aller Grade eingezogen ist, wie wenig es gerade den Angehörigen der staatlichen Institutionen, Lehrern wie Studenten, möglich ist, sich dagegen aufzulehnen, wie man in diesen Instituten durch die Beschäftigung mit Spielen und Unterhaltungen aller Art das Verständnis der politischen Verhältnisse und den Willen zu diesem bei den Schülern nicht aufkommen lässt. In dieser Hinsicht scheinen ihm sogar die Privatschulen, die er sonst als Klassenschulen bezeichnet, und die religiösen Schulen geradezu noch fortgeschritten gegenüber den Staatsschulen zu sein. Ein Weg aus diesem Dilemma, das auch ihm durch die heutigen Eigentumsverhältnisse verschuldet zu sein scheint, sieht er nicht in dem vielgerühmten selfgovernment, das sich doch nur auf äusserliche Funktionen erstreckt und im Grunde unter der Autorität der öffentlich angestellten Lehrer steht. Als Schüler John Deweys glaubt er an die social studies und die Teilnahme der Schüler, soweit irgend möglich, am gesellschaftlichen Leben der Umwelt. In dieser Arbeit an sogenannten gesellschaftlichen Projekten, die den Schülern durch ihre eigene soziale Lage zur Lösung aufgegeben sind, erwerben sie ja jene experimentierende Haltung, die der Garant der sozialen Zukunft ist.

8. **Makowski, Erich,** *Staatsbürgerliche Erziehung der Schuljugend in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ferdinand Schöningh. Paderborn* 1932. *(VII u.* 92 *S.; RM.* 3.80*)*

Die Schrift bietet eine klare Darstellung der staatsbürgerlichen Erziehung in den USA, in ihrer Entwicklung von dem Stadium der staatsbürgerlichen Belehrung über die Methoden hin, welche die staatsbürgerliche Gesinnung im Gefühl der Schüler verankern sollen, bis zu der Schulung staatsbürgerlicher Gewöhnung. Der Verf. gibt eine Fülle von Material zur Charakteristik der Lehrpläne und Lehrmethoden, von den Textbüchern bis zu den Arbeitsräumen und den Tests, schildert eingehend die auf das Gemüt wirkenden Schulzeremonien und gibt für die obengenannte dritte Form eine wertvolle Beschreibung der staatsbürgerlichen Übung im selfgovernment und in den sogenannten Klubs. Die Kritik in Amerika richtet sich, wie er sagt, im wesentlichen gegen das neue Fach der social studies mit der Begründung, dass dafür nicht die geeigneten Lehrer vorhanden seien, dass dafür ordentliche Lehrbücher kaum existierten und dass das Zusammenwerfen der Fächer Geschichte, Erdkunde, Ökonomie nur Verwirrung stiften könne. M. betont ausdrücklich, dass deutsche Pädagogik gerade in Bezug auf die staatsbürgerliche Erziehung viel von Amerika lernen kann und dass das Versagen der staatsbürgerlichen Erziehung in Deutschland im wesentlichen eine Folge der Schwäche des Staates war.

Besprechungen.

Philosophie.

Barth, Heinrich, *Das Sein in der Zeit. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(31 S.; RM.* 1.50*)*

Schmalenbach, Hermann, *Das Ethos und die Idee des Erkennens. Ebenda* 1933. *(30 S.; RM.* 1,50*)*

Rabl, Carl R. H., *Das Problem der Willensfreiheit unter medizinischen und naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten. R. Oldenbourg. München u. Berlin* 1933. *(VIII* u. 150 *S.; RM.* 5.—*)*

Gehlen, Arnold, *Theorie der Willensfreiheit. Junker u. Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(VII u.* 166 *S.; RM.* 6.—*)*

Barth will auf eine „Vertiefung des Zeitbegriffs" hinarbeiten. Hierzu führt er die Unterscheidung von Zeit und Zeitlichkeit ein. Zeitlichkeit ist die Existenz selbst, die ihre jeweilige Gegenwärtigkeit zum Richtmass von Sein und Nichtsein macht : Sein ist ihr Gegenwärtig-sein, also ist Nichtsein sowohl die Vergangenheit (die nicht mehr gegenwärtig, nur noch vergegenwärtigt, erinnert ist) wie auch die Zukunft (die noch nicht gegenwärtig, nur erst gewärtig, erwartet ist). In dieser Bestimmung des Seins von Gnaden der gegenwärtigen Existenz sieht B. einen gefährlichen „Solipsismus..., der voraussetzt, dass in ihm die Zeit erfüllt ist". Er wird überwunden, indem die Zeit als die „alle Existenz übergreifende Bedingung der Zeitlichkeit" erkannt wird. — Die kleine Schrift ist aus einem Vortrag entstanden, und B. sagt selbst, dass die „begründenden Zusammenhänge da und dort nicht vollständig sichtbar werden".

Schmalenbachs basler Antrittsrede stellt gegenüber den modernen Tendenzen, die das „Ethos des Tuns an Stelle des Erkennens" verkünden, die Frage, „ob das Ethos des Erkennens rein um des Erkennens willen und der möglichst standpunktlosen Objektivität nicht zuweilen etwas billig verkauft wird". Sch. vertritt den Standpunkt der völligen „methodischen Autarkie des Erkennens". Diese Autarkie ist bisher immer wieder verkannt worden, weil in der ganzen Geschichte der Philosophie das Erkennen mit Kategorien bestimmt worden ist, die das Spezifische aller Erkenntnis notwendig verfehlen mussten : mit Kategorien, die ihren Sinn „nur in einem — wenigstens sozusagen — praktischen Dasein haben".

Rabl versucht, die Frage der Willensfreiheit von der Naturwissenschaft aus zu klären. Die Einbruchsstelle des philosophischen Problems der Willensfreiheit in die naturwissenschaftliche Sphaere ist die Biologie. R. nimmt die vitalistische Hypothese der „Entelechie" auf ; er sieht in ihr die naturwissenschaftliche „Anerkennung eines gewissen Freiheitsprinzips",

einer „formenden Macht,... die der Kausalität zuwiderläuft". Das Phaenomen, das auch der Naturwissenschaftler nicht restlos im übrigen Naturgeschehen aufgehen lassen kann, ist der menschliche Wille; an ihm entspringt das Freiheitsproblem, wie es R. in seinem Buche auffasst: der „Widerstreit zwischen der neueren kausalanalytischen Naturbetrachtung und dem ethischen Verantwortungsgedanken". Eine eindeutig ausweisbare Entscheidung für oder gegen die Willensfreiheit ist dem Naturwissenschaftler heute noch nicht möglich. R. stellt folgende „Arbeitshypothese von grösstem Wahrscheinlichkeitswert" auf: es ist „denkbar, dass neben jener Entelechie, die wie ein einigermassen beständiges Naturgesetz die Entwicklung der Individuen in relativ feste Bahnen zwingt, auch noch eine andere Macht — wenigstens in den höheren Organismen — wirksam ist. Diese — streng individuell — würde die einzelnen Willensentscheidungen hervorbringen..." Indem R. das Freiheitsproblem als Problem der Willens-Freiheit ansetzt, fasst er es in einem viel zu abgeleiteten und verengten Stadium, um seiner ursprünglichen philosophischen Bedeutung ganz gerecht werden zu können; hierin (und nicht in der Verteidigung reiner Grenzsetzung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften) gründen die philosophischen Einwände gegen eine naturwissenschaftliche Behandlung des Freiheitsproblems.

Gehlen dringt schrittweise in immer tiefere Dimensionen des Freiheitsbegriffs ein: beginnend mit dem „negativen" Freiheitsbegriff in der organischen Sphaere und „unter den Trieben", über die Theorie der Willensfreiheit (des liberum arbitrium indifferentiae) und den formalen Begriff der „Freiheit unter dem Gesetz" bis zu dessen positiver Erfüllung: Freiheit als Einheit von Sollen und Wollen, Möglichkeit und Wirklichkeit, Faktizität und Schicksal. Frei ist der Mensch, wenn er „seine Bestimmung zur Bestimmtheit seines Handelns" gemacht hat; die Handlungen der Freiheit bestehen in einer „formalen Wiederholung seiner eigentlichen Bestimmung". Aufgabe der Freiheit ist es, „das, was ich eigentlich und notwendig schon bin, zu bejahen und aneignend zu übernehmen". — Schon diese Zitate machen deutlich, dass G. nur die Konsequenz aus der philosophischen Interpretation des Freiheitsproblems vom Deutschen Idealismus bis zur Existenzphilosophie zieht. Eine Kritik seines Buches würde eine Auseinandersetzung mit eben dieser Tradition bedeuten. Nur ein Moment sei hervorgehoben: weil G. den idealistisch-existenziellen Freiheitsbegriff konsequent zu Ende denkt, wird an seiner Untersuchung am klarsten, was dieser Begriff eigentlich bedeutet und wohin er führt. Die zunehmende Formalisierung und „Verinnerlichung" des Freiheitsbegriffs erzwingt schliesslich die Aufhebung des Unterschiedes von Freiheit und Unfreiheit. „Das, worauf es ankommt, ist schon, und in der Fähigkeit, es in seiner Existenz zu bejahen, besteht die Freiheit"; „man soll in Freiheit das sein, was man sowieso ist". Wenn Freiheit nichts anderes ist als dies, dann gilt allerdings: „der Unterschied von Freiheit und Unfreiheit ist... ein rein formaler", er besteht nur darin, dass man „direkt", unmittelbar, oder „indirekt", frei-bewusst das ist, „was man sowieso schon ist". Und am Ende kommt es darauf hinaus, dass eigentliche Freiheit im „Aufgeben der Freiheit" besteht: „die echte Freiheit ist die freiwillige Unfreiheit, die die Selbstsucht

von sich abgestossen hat und nun im freien Bejahen und Wiederholen des Notwendigen lebt". — Hier ist nun der Punkt, wo der verinnerlichte und formalisierte Freiheitsbegriff plötzlich wieder eine bedeutsame Funktion in der „Aeusserlichkeit" erfüllt : er wird zum „Schlüssel der wahrhaften politischen Ethik". Letztere erschöpft sich „in der Forderung, das Gesetz, das schon ist und gilt, zu bejahen". Die idealistisch-existenzielle Interpretation der Freiheit mündet folgerecht ein in die ideologische Verklärung der bedingungslosen Unterwerfung und des unbedingten Triebverzichts : „für den Menschen, der sich zu keiner Idee von allgemeiner Wichtigkeit berufen glaubt, hat die ihm gegebene konkrete Lebenssituation, in der er sich findet, die Idee auszumachen : mit ihr hat er sich zu identifizieren und in ihr den Triebhang zu einem privaten Glück zu überwinden".

Herbert Marcuse (Genf).

Scheler, Max, *Schriften aus dem Nachlass Band* 1 : *Zur Ethik und Erkenntnislehre. Der Neue Geist Verlag. Berlin* 1933. *(468 S. ; RM.* 16.50*)*

Die in diesem Bande veröffentlichten Arbeiten sind im wesentlichen in den Jahren 1911—1916 entstanden und gehören dem Problemkreis der „materialen Wertethik" an. Die Abhandlungen über „Phaenomenologie und Erkenntnistheorie" und zur „Lehre von den drei Tatsachen" umreissen die Grundzüge der phaenomenologischen Einstellung in Abgrenzung gegen die Psychologie und gegen die Erkenntnisprinzipien der exakten Wissenschaften ; hier ist vieles durch Sch.s eigenen späteren Standpunkt und durch die weitere Entwicklung der phaenomenologischen Philosophie überholt. Das Schwergewicht liegt auf dem ersten Teil des Bandes : auf den Arbeiten über „Tod und Fortleben", „Scham und Schamgefühl" und „Ordo amoris". Die philosophische Interpretation der Phaenomene des „Lebens", die Durchleuchtung der vital-biologischen Sphaere der Person zeigt jene Sch. eigene Treffsicherheit für Probleme und erweist die Dringlichkeit einer baldigen Veröffentlichung der nachgelassenen Manuskripte zur philosophischen Biologie und Anthropologie. Sie zeigt zugleich aber auch die Gefahren, in die der „materiale Apriorismus" Sch.s die Interpretation der Lebensvorgänge hineinzwingt. Die Einbeziehung des natürlich-organischen Geschehens in das „Wesen" der Person (die Sch. primär als „geistiges Sein" ansetzt) führt zu einer Umdeutung der Lebensphaenomene, die stellenweise bis zur völligen „Aufhebung" des natürlichen Seins in geistiges Sein geht. Und dieser Entnatürlichung des Lebens entspricht genau (da solche Aufhebung eben doch immer wieder am Widerstand der Phaenomene selbst scheitert) die Entwertung des natürlichen Seins der Person als eines letztlich Nicht-seienden, μή ὄν, als „un-eigentlichen" Seins, als „blosser" Natur. So stehen am Ende doch „Geist und Fleisch", „Ewigkeit und Zeitlichkeit", „Wesen und Existenz" schroff und starr gegeneinander - ein Gegensatz, zu dessen Überwindung gerade bei Sch. selbst fruchtbare Ansätze vorliegen.

Wir erläutern das Gesagte an Sch.s Interpretation des Todes. Der richtige dialektische Ansatz des Todes als eines jeden Lebensvorgang

notwendig beherrschenden Phaenomens wird umgebogen in die Auffassung, dass der Tod dem jeweiligen Sein der Person selbst zuzurechnen sei, aus ihrem innersten Wesen selbst hervorgehe, dass jeder Mensch also der Idee nach „seinen Tod" zu sterben habe : „Das Sterben des Todes ist noch irgendwie eine Tat, ein Aktus des Lebewesens selbst. ‚Seinen Tod sterben' ist noch ein Aktus, der in die Reihe der Lebensakte mit hineingehört, wie immer auch dieser Aktus durch äussere Ursachen katastrophaler Natur ausgelöst sein mag". Was Sch. einen „natürlichen Tod" nennt, das ist (in bezeichnender Verkehrung des Sprachgebrauchs) gerade der ganz und garnicht mehr natürliche Tod, der die innere und äussere „Erfüllung", Vollendung der Person bedeutet : „So hat also jeder im strengsten Sinne seinen natürlichen Tod und sein natürliches Alter, unabhängig von der Besonderheit der Umgebungsbedingungen, die seine faktischen Alterserscheinungen und seinen faktischen Tod mitbedingen". — Und nun die andere Seite : der totalen Überwertung des Todes als des eigentlichen Telos des Lebens entspricht eine totale Unterwertung des Todes in seiner Faktizität : „Dass ich sterbe, das hat für den Sinngehalt aller Akte von Liebe und Hass zu einer Person selbst keinerlei Bedeutung... Wie sollte es wohl begreiflich sein, dass auch die entferntesten Wirkungen einer Pistolenkugel oder einer Arterienverkalkung die konkreten Sinnzusammenhänge solcher Akte zu stören vermöchten, aufzuheben oder zu verändern vermöchten ?". — Es ist nur konsequent, wenn diese These von der „Ewigkeit des Geistes", von der Unabhängigkeit seines „Ewigkeitssinnes" von Leben und Tod schliesslich auch die Fortdauer des geistigen Seins der Person über ihren leiblichen Tod hinaus positiv offen lässt : „es gehört dann zum Wesen der Person..., dass so, wie sich während des Lebens ihre Akte ‚hinausschwangen' über die Leibzustände, sich nun sie selbst auch hinausschwinge über ihres Leibes Zerfall". So bringt eine Philosophie, die gerade wieder Ernst mit dem Tode machen will, die gegenüber dem „metaphysischen Leichtsinn" des Menschen wieder das Leben auf den Tod hin sehen lehren will, den Tod um seinen letzten Ernst, indem sie, um die Freiheit und Ewigkeit des Geistes zu retten, nur das leiblich-vitale Sein der Person an den Tod bindet, ihrem eigentlichen Sein aber über den Tod hinaus „Wirklichkeit" zuschreibt.

Herbert Marcuse (Genf).

Baumgardt, David, *Der Kampf um den Lebenssinn unter den Vorläufern der modernen Ethik. Felix Meiner. Leipzig* 1933. *(XI u.* 384 *S.; RM.* 15.—, *geb. RM.* 17.—*)*

„Dieses Buch und seine Fortsetzungen sollen von dem wichtigsten Kampf erzählen, den menschliches Denken auszufechten hat, von dem Kampf um den Wert unseres Lebens, um die Bedeutung alles werthaften, ‚sittlichen' Verhaltens." Doch von dem wirklichen Kampf um den Lebenssinn, der als konkretes geschichtliches Geschehen die innere Bewegtheit der philosophischen Ethik bestimmt, erfahren wir nichts. B. geht über den üblichen Rahmen einer analysierenden Kritik der „Systeme" nirgends hinaus. Der erste Teil bringt eine Analyse der Kantischen Ethik. Er

will erweisen, dass die „reine" formale Ethik vom Boden der Transzendentalphilosophie selbst aus unmöglich ist. B.s Kritik bringt gegenüber oft gehörten Einwänden gegen den Kantischen Formalismus und Rigorismus kaum Neues, zeichnet sich aber durch eine gründlichere Verarbeitung des ganzen Materials aus. — Der zweite Teil des Buches behandelt die „irrationalistischen" zeitgenössischen Gegner Kants : Herder, Hemsterhuis und Fr. H. Jacobi. W.lhelm Merker (Berlin).

Benrubi, J., *Les sources et les courants de la philosophie contemporaine en France.* 2 *Bde. Félix Alcan. Paris* 1933. *(VIII u.* 1058 *S.; fr. frs.* 100.—*)*

Benrubis zweibändiges Standardwerk gibt eine ausgezeichnete Übersicht der französischen Philosophie der Gegenwart und bedeutet zugleich durch seine klare knappe Schreibweise eine vorzügliche und gut gegliederte Einführung in ihre Probleme. Es gelangen drei Hauptströmungen zur Darstellung : 1. der empiristische Positivismus, 2. der kritische Idealismus als Wissenschaftslehre, 3. der metaphysische und spiritualistische Positivismus. Comte ist der Vater der ersten, Kant der der zweiten, Maine de Biran der der dritten Bewegung.

Taine und Renan stellen den Übergang von der Philosophie Comtes zu der der Gegenwart im weiteren Sinne des Wortes dar. Dem Comtismus entspringt ein psychologischer und ein soziologischer Strom. Die Psychologie des Positivismus wird von Forschern wie Ribot, Binet, Claparède und in der Psychopathologie besonders von Janet fortgesetzt. Im Mittelpunkte der soziologischen Strömung steht Durkheim und seine Schule. Durkheim nähert sich mit seinem Begriffe des Kollektivbewusstseins dem Idealismus ebenso wie in der Herausarbeitung der Beziehungen zwischen Religion und Soziologie, indem die religiöse Substanz jedes sozialen Lebens und der soziale Bezug in jeder Religion von ihm betont wird. Mit besonderer Feinheit stellt B. die Gedankengänge Lévy-Bruhls dar. Seine Psychologie der Primitiven ist uns heute, wo wir den Rückschlag grosser Massen gegen die rationalisierte Zivilisation erleben, mehr als eine Darstellung der Vorgeschichte oder der Völkerkunde. Seine Prägung des Begriffs einer prälogischen Vorstellungwelt, seine Schilderung des komplexen, uniformen und fetischistischen Denkens hat bekanntlich auch der Philosophie der Sprache und des Mythos in Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen" Anregung gegeben. Man steht bei der Darstellung dieser soziologischen Strömungen unter dem Eindrucke eines schöpferischen Bürgertums, das sich in der Soziologie die ihm spezifische Wissenschaft geschaffen hat. Ebenso wie sich in der deutschen Philosophiegeschichte die Hegelianer der Rechten und der Linken herausbildeten, gibt es innerhalb des französischen Positivismus neben den Comtisten der Linken auch die der Rechten. Denn auch der Positivismus eines Brunetière, Barrès, Maurras setzt die Idee einer soziologischen Determiniertheit als konservative Haltung dem liberalen Subjektivismus gegenüber.

Die zweite Strömung des kritischen Idealismus hat in Renouvier ihren Ausgangspunkt. Bernard und H. Poincaré haben sie fortgesetzt.

Von diesen Denkern wird das Recht der Hypothese in der Wis senschft gegen die empiristische Idee der reinen Erfahrung gesetzt und der positivistische Wissenschaftsgedanke dadurch kritisch gereinigt. Besonders interessant ist innerhalb dieser Bewegung das System des kürzlich verstorbenen Philosophen Meyerson, der die Spannung zwischen dem Identitätsdenken aller Wissenschaft und der Realität herausarbeitet und der Einsteinschen Relativitätstheorie im Gegensatz zu dem Neukantianer Ernst Cassirer eine realistische und ontologische Ausdeutung gibt. Für diesen Denker ist der Raum Einsteins wirklich und wörtlich das Kantische Ding an sich. Den Höhepunkt der kritischen Wissenschaftslehre in Frankreich stellt die Philosophie L. Brunschvicgs dar. Mit seinem mathematischen Intellektualismus und seinem Ideal der Innerlichkeit nimmt dieser Denker ähnlich wie die Bewegung des deutschen Neukantianismus die Motive Leibniz' und der Nachkantianer in den Kritizismus auf.

Die dritte Strömung erhält ihren Anstoss durch den Aktivismus Maine de Birans, der das wollende und handelnde Ich der denkenden Substanz des Decartes entgegensetzt. Ravaisson und Fouillée sind seine Fortsetzer. In diesen Zusammenhang gehört der auch in Deutschland durch Nietzsche bekanntgewordene Guyau, der in glänzender Weise einen ethischen und ästhetischen Vitalismus ausprägt. Durch Lalande und Boutroux, die den Naturalismus auf seinem eigenen Gebiete der Naturphilosophie zu schlagen suchen, wird dann die Philosophie Henri Bergsons vorbereitet, die B. besonders liebevoll darstellt. In der Nachfolge Bergsons tritt ja auch der politische Irrationalismus Sorels auf, dessen Ideen vom Mythos und seiner Rolle in Politik und Geschichte sehr wirksam geworden sind, freilich in einem anderen Sinne, wie er es selbst wollte. Die Versuche der Metaphysik, ihr an den Positivismus verlorenes Terrain zurückzuerobern, sind in der Philosophie und in der Politik von Erfolg gekrönt gewesen und machen sich auch in der Renaissance der Religionen geltend, die B. am Schlusse seines Werkes schildert. Siegfried Marck (Paris).

Vialle, Louis, *Le Désir du néant. Contribution à la psychologie du divertissement. Félix Alcan. Paris* 1933. *(745 S.; frs. fr.* 60.—*)*

Im Sinne Pascals nimmt V. „divertissement" als eine Grundbestimmung menschlichen Daseins : er will die „subterfuges moraux" aufzeigen, „par lesquels l'homme parvient à se ‚divertir' de certaines pensées dont l'obsession est dangereuse pour la vie". Der Mensch führt einen ständigen „instinktiven" Kampf gegen das schmerzvolle Bewusstsein seines Daseins zwischen dem Nichts und der Unendlichkeit, „contre l'obsession de la solitude, l'obsession du temps, l'obsession de la mort". In diesem Kampf verteidigt sich das Leben durch die Schaffung „transzendenter Werte" in Religion, Kunst, Moral, Philosophie. All diese absoluten Werte haben primär eine „biologische Funktion". So z. B. die Religion : das Leben hat für den Menschen „inventé le sacré, comme pour l'animal les délicats mécanismes de l'instinct. La religion n'est pas essentiellement le résultat d'un effort pour connaître ; elle est beaucoup plutôt le résultat d'un effort pour vivre parmi les difficultés que suscite à l'homme la présence de ce privilège

ambigu qu'est l'intelligence". Die einzelnen Kapitel analysieren eindringlich die verschiedenen „recherches de l'absolu" als „Erlösungen" : la rédemption religieuse (der Theismus, die Heilige Theresa, Saint Jean de la Croix, Pascal) — la rédemption métaphysique (Schopenhauer, die aesthetische Kontemplation, die idealistische Moral) — la rédemption positiviste (Auguste Comte) und die rédemption individualiste (Epikur und Stirner). Ob freilich die Antithese zwischen instinct und conscience, zwischen vie und intelligence tief genug reicht, um die Bedeutung des divertissement im Pascalschen Sinne zu treffen, scheint uns fraglich. Die Auffassung der recherches de l'absolu als subterfuges kann u. E. nur dann fruchtbar werden, wenn diese als Auswege aus einer bestimmten geschichtlich-gesellschaftlichen Not begriffen sind. Auf diesem konkreten Boden hat gerade Pascal seinen Begriff des divertissement entwickelt.

Hans Berth (Berlin).

Sérouya, Henri, *Le problème philosophique de la Guerre et de la Paix. M. Rivière. Paris* 1933. *(*204 *S.; fr. frs.* 30.—*)*

S. stellt sich die Aufgabe, das Phaenomen des Krieges und die Frage nach der Möglichkeit seiner dauernden Überwindung als ein „metaphysisches" Problem zu behandeln : „Le problème de la guerre implique... le problème de l'être". Grundlage ist die Metaphysik Bergsons : der Krieg ist ein Modus des „Lebens" selbst, der „aspect plus éloquent" der „durée" und in diesem Sinne ein processus nécessaire, inhérent au mouvement universel. Aber der Krieg als Menschenwerk hat seine ganz realen Gründe und Motive, die aus dem Menschen als gesellschaftlichem Wesen zu erkennen sind : das ist das konkrete Thema des S. schen Buches.

S. fragt zunächst nach der Psychologie derer, die zum Kriege treiben, denn „le peuple semble être un instrument aveugle ou un jouet aux mains de l'homme d'État belliqueux". Ökonomische und politische Interessen verstecken sich hinter gewissen mystisch-irrationalen Theorien, durch die die Menschen systematisch auf den Krieg hin präpariert werden ; S. nennt vor allem die Rassentheorie und einen falsch verstandenen Darwinismus (der notwendige „Kampf ums Dasein"). Es gilt, hinter diesen Theorien die stets gleichbleibenden materiellen Ursachen des Krieges zu sehen : sie liegen sämtlich in der widervernünftigen Organisation der Gesellschaft. Der Staat ist zum „complice des capitalistes" geworden. Das Problem eines dauernden Friedens ist unlöslich an die Voraussetzung einer Neugestaltung der Gesellschaft, eines „changement harmonieux de l'économie" gebunden.

Im letzten, positiven Teil seines Buches kehrt S. wieder zu seinen metaphysischen Grundlagen zurück ; der Frieden muss ebenso wie der Krieg innerhalb der Totalität des Seins betrachtet werden : unter der Kategorie der „durée". S. kritisiert scharf Kants Vorschläge zum ewigen Frieden : in ihrer quantifizierend -logistischen Art versuchen sie die dauernde Bewegung menschlichen Lebens zu stabilisieren und müssen daher scheitern. S. will mit Hilfe der Bergsonschen Begriffe von action und évolution eine konkretere Lösung geben : es finden sich bestimmte Momente in der Entwicklung des

menschlichen Geistes, die auf eine Verwandlung wenigstens der blutigen Formen des Krieges in friedliche Kampfesweisen hindeuten. Entscheidend hierfür ist eine ständige Willenserziehung, eine ständige „geistige" action für den Frieden.

Die Verbindung der konkreten soziologischen Analysen mit der Metaphysik Bergsons ist nicht zwingend. In der klaren Erkenntnis der gesellschaftlichen Gründe des Krieges und der gesellschaftlichen Voraussetzungen seiner Überwindung liegt die Stärke des S. schen Buches. Es ist getragen von einer ehrlichen und wahrhaft „menschlichen" Gesinnung, die es zu einem erfreulichen Dokument der gegenwärtigen Literatur machen.

Herbert Marcuse (Genf).

Whitehead, George, *The Evolution of Morality. John Bale, Sons & Danielson, Ltd. London* 1933. *(Pp.* 340 ; 10 *s.* 6 *d.)*

Mr. Whitehead has published close upon a score of books on a pleasant variety of subjects, ranging from Bernard Shaw to Birth-Control, from Psycho-analysis and Art to Unemployment. This is his second work on the topic ethics.

It reminds one of the agreeable compositions on discursive topics which were common in the Victorian age — rich in entertaining information, select quotations, and interesting remarks, but meagre in focussed thought and in the meat of clear ideas. The book has indeed a distinct Victorian flavour. The chief authorities quoted belong spiritually to a somewhat demoded world — Bagehot, Green, Haeckel, Westermarck, McDougall. Mr. Whitehead evidently regards his own views as being somewhat bold and „advanced". He misses no opportunity of having a sly dig at the parsons, religion, and the Bible, and indulges in devastating Biblical criticism. But his heresy has the clerical tinge of the English nineteenth century „freethinkers". He is chiefly concerned in the present work with dissociating morality from religion, and ethics from religious sanctions. But he associates moral sentiment with the natural feelings of „decent people". Nearly one third of the book is devoted to the discussion of war and pacifism. Mr. Whitehead takes occasion to air his political views, and concludes with a pleasant quotation from Longfellow.

The author wavers eclecticly between theories of innate intuition and of social utilitarianism. He is reluctant to give up altogether the concept of conscience, of which he discerns the germ in the behaviour of the faithful dog, unmindluf of the fact that the dog's inhibitions are a result of human training, and have therefore nothing to do with animal psychology. A closer familiarity with the work of I. P. Pavlov and A. R. Luria might throw light on some of his problems. He freely uses the concept of instinct, which modern psychology requires to be carefully defined.

Philosophically, the book is worthless, except as an example of the woolly thought which results from using insufficiently analysed traditional concepts. The traditional concept of „Morality", as used by Mr. Whitehead, is ambiguous, and begs a good many questions. It means two diffe-

rent things. The various traditional conceptions of morality are a theme for cultural history; the laws which condition social existence are realistic values and the basis of all sociological thought. Until the two concepts cease to be confounded, as is done by thinkers like Mr. Whitehead, it is idle to speak of the evolution of morality. Scientific sociology gains enormously by dispensing altogether with an ethical terminology, which is too deeply encrusted with traditional meanings and associations not to invite the confusion. Robert Briffault (Paris).

Cohen, Felix S., *Ethical Systems and Legal Ideals. An Essay on the foundations of legal criticism.* Falcon Press. New York 1933. *(XI u.* 303 *S.; $* 3.75.*)*

Der Verf. teilt sein Werk in vier Teile: The ethical basis of legal criticism, Legal ideals and the good life, The Good, Law in life. — Die besondere ethische Betonung des C. schen Naturrechts kann den europäischen Leser, der mit den heutigen, von C. nur ziemlich oberflächlich berührten rechtsphilosophischen Strömungen vertraut ist, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Buch wenig Neues bietet. Seine Kritik einer Reihe materialer Rechtsideale kommt zu dem Ergebnis: „Each of the material juristic ideals whose inadequacy we have attempted to establish, — security, liberty, justice, and the rest, — serves as a valuable guide when its limitations are clearly recognized. We have tried not to disregard or minimize the values implicated in these norms. But there is room for only one absolute in a given system. Conflicts between these various ends are at the heart of most social problems and we must find some common denominator for their treatment. That common standard must be, in general, the good life, which, if our foregoing criticisms are sound, is a necessary as well as a sufficient ethical basis for the valuation of law." Fragt man nun weiter nach dem Charakter des „Good life", so bescheidet sich C. mit der „docta ignorantia", auf die ja jedes Naturrechtssystem hinauslaufen muss. Es stellt sich nämlich — was bei der Methode C. s von Anfang an selbstverständlich war — erst auf S. 227 heraus, dass „we have come upon two theories of ethics which appear equally valid as explanations of the world of value. On the one hand, there is the theory that intrinsic goodness is relative, definable, and identical with a relation to an approving individual. On the other hand, there is the theory that intrinsic goodness is absolute, indefinable, and equivalent in application to positive pleasantness. Between these incompatible alternatives we have discovered no rational basis of choice, nor have we been able to show with any conclusiveness that other ethical alternatives are untenable. It is in the shadow of these doubts that our legal philosophy must make its very beginning. The conclusion is not a pleasant one. But the stories philosophy tells do not all have happy endings". Rudolf A. Métall (Genf).

Allgemeine Soziologie.

Cullberg, John, *Das Du und die Wirklichkeit. Zum ontologischen Hintergrund der Gemeinschaftskategorie. A.-B. Lundequistska Bokhandeln. Uppsala* 1933. *(V u. 250 S.; Kr. 8.—)*

Pieper, Josef. *Grundformen sozialer Spielregeln. Eine soziologisch-ethische Untersuchung zur Grundlegung der Sozialpaedagogik. Herder u. Co. Freiburg i. Br.* 1933. *(123 S.; RM.* 3.20*)*

Steinberg, Wilhelm, *Die seelische Eingliederung in die Gemeinschaft. Ernst Reinhardt. München* 1933. *(126 S.; RM.* 3.40, *geb. RM.* 4.95*)*

Steingräber, Hans, *Deutsche Gemeinschaftsphilosophie der Gegenwart. Eine Untersuchung ihrer Grundkategorien und kritische Darstellung ihrer hauptsächlichen metaphysischen Gestaltungen. Junker u. Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(102 S.; RM.* 3.80*)*

Manheim, Ernst, *Die Träger der öffentlichen Meinung. Studien zur Soziologie der öffentlichen Meinung. Rudolf M. Rohrer. Brünn* 1933. *(145 S.; RM.* 5.—*)*

Probleme Deutscher Soziologie. Gedächtnisgabe für Karl Dunkmann. Herausgegeben v. Heinz Sauermann. Junker u. Dünnhaupt. Berlin 1933. *(127 S.; RM.* 5.—*)*

Cullberg gibt im historisch-kritischen Teil seines Buches eine gute Übersicht über den Ansatz und die Ausarbeitung des Du-Problems in der gegenwärtigen Philosophie und zwar im Rahmen der neuen Bemühungen um die ontologische Fragestellung. Ausführlich behandelt werden : die dialektische Theologie in allen Schattierungen und die phaenomenologischen Richtungen (Scheler, Heidegger, Löwith, E. Grisebach und Karl Heim). — Im zweiten (systematischen) Teil legt C. dann seinen eigenen Versuch zur Weiterführung des Problems vor. Eine Analyse der Realitätsgegebenheit der „Aussenwelt" macht deutlich, dass ihre Gegebenheit andere Subjekte als Bedingung ihrer Möglichkeit voraussetzt. C. kommt zu der These, dass die Ich-Du-Beziehung nicht ein blosser Modus des In-der-Welt-seins ist, sondern ein selbständiges „Existenzial". Dadurch wird die ontologische Wirklichkeitsbestimmung „in der Hinsicht erweitert, dass sie das menschliche Dasein nicht nur als ein In-der-Welt-sein, sondern auch als ein verantwortliches Vor-das-Du-gestelltsein betrachtet" ; durch das Du ergeht an das Ich der „Auftrag" zur ethischen Gemeinschaftsbildung in Glaube und Gehorsam. Der Anspruch des Du ist nur „religiös verständlich" ; die Ich-Du-Beziehung ist letztlich eine religiöse Beziehung. — So wird die Fragestellung allzuschnell, ohne dass die philosophische Problematik wirklich durchgehalten wird, in die Religionsphilosophie abgebogen. Es ist dies umso mehr zu bedauern, als C. s. Untersuchungen wirklich auf ein Versäumnis der neueren Philosophie treffen.

Im Anschluss an Plenge unterschiedet Pieper die Grundformen menschlicher Gesellung nach der „Hafttiefe" und dem „Artmoment" : Gemeinschaft, Gesellschaft und Organisation als Formen „bejahter Verbundenheit" („Kreise") ; Masse, Kräftesystem und Gliederungsgefüge als Formen ohne

jene bejahte Verbundenheit („Gruppen"). Für jede Grundform werden bestimmte „soziale Spielregeln" aufgewiesen. „Unter sozialer Spielregel wird verstanden die mit einem bestimmten zwischenmenschlichen Verhältnis unmittelbar gegebene, ihm immanente Norm des wechselseitigen Zueinanderverhaltens der Beziehungspartner". Die in den Bestimmungen „unmittelbar gegeben" und „immanente Norm" enthaltene Fragwürdigkeit wird durch den Begriff der „Spielregel" und seiner Abhebung vom „Gesetz" nicht aufgehoben, sondern nur beiseitegeschoben. Was P. an solchen Spielregeln aufstellt, kommt über die seit Tönnies schon umlaufenden Charakteristika nicht hinaus. So werden z. B. als die Spielregeln der Gesellschaft bezeichnet die des „Marktes" (Betonung des Eigeninteresses, eingeschränkt durch die Anerkennung des Partners, Selbstbehauptung, Gerechtigkeit) und die der „konventionellen Geselligkeit" (Wahrung der Intimsphaere, Verhaltenheit, Distanz, Takt, Indirektheit). — Die „ethische Nebenabsicht" des Buches ist es, der Überbetonung der Gemeinschaftsideologie als idealer menschlicher Gesellungsform entgegenzutreten: Gemeinschaft, Gesellschaft und Organisation sind „einander gleichgeordnete und aufeinander unrückführbare Formen bejahter Verbundenheit von Menschen ; die Spielregeln der einen gelten nicht minder als die der andern".

Steinberg untersucht Möglichkeit, Grenzen und Weisen der „sozialen Beeinflussung", der Einwirkung sozialer Gebilde und ihres „objektiven Geistes" auf das Ich. Seine These ist, dass „das subjektive Leben überhaupt erst auf Grund seiner Sozialhaltungen der sozialen Beeinflussung zugänglich wird". Alle wirkliche Abhängigkeit des Ich vom „Gruppengeiste" der sozialen Gebilde beruht auf der positiven Bereitschaft des Ich zu diesem Geiste, auf der „gesinnungsmässigen Bejahung des sozialen Gebildes oder doch auf dem Geöffnetsein der Innerlichkeit für seine Einwirkungen...". Unter diesem Gesichtspunkt unterscheidet S. verschiedene „Sozialhaltungen" des Ich, personales und soziales Ich, positive und negative soziale Kräfte, innere und äussere Sozialverhältnisse usw. — Dieser Apparat subtiler Unterscheidungen, diese ganze Auffassung von dem „schichtenweisen" Aufbau des Ich und seinem schichtenweisen „Hineinreichen" in die Gesellschaft zeigt deutlich die innere Unfruchtbarkeit solcher „Sozialpsychologie", die mit ihrer Begrifflichkeit an die konkretgeschichtlichen Sachverhalte des sozialen Seins garnicht herankommt.

Ebenso unfruchtbar ist das Buch Steingräbers. Als die Hauptrichtungen der gegenwärtigen deutschen Gemeinschaftsphilosophie betrachtet es die individualistische, die universalistische Gemeinschaftslehre und die Beziehungslehre. Ihnen entsprechen die Grundkategorien des „Einzelnen", der „Beziehung" und der „Ganzheit". Die verschiedenen Ausgestaltungen dieser Theorien werden untersucht. Die begriffliche Verarbeitung des Themas ist exakt, aber sowohl die zum Thema gewählten soziologischen Lehrmeinungen wie der vom Verf. angenommene Standpunkt der „Philosophie des Ungegebenen" (H. Schwarz) machen ein echtes Verhältnis zu den soziologischen Problemen unmöglich.

Was neutrale Soziologie an konkreter Arbeit heute noch leisten kann, dafür gibt das Buch von Manheim ein schönes Beispiel. M. will die „Publizität" als eine Kategorie gesellschaftlichen Seins untersuchen und

zwar nicht nach der Methode der Wissenssoziologie, für die primär die Träger der öffentlichen Meinung, ihr sozialer Hintergrund thematisch werden, sondern indem die Formen und Gehalte der Publizität zunächst als Realitäten mit „eigenem Gewicht" genommen werden, die „nicht nur auf Hintergrundsrealitäten hinweisen, sondern Realitäten sind". Seine Aufgabe ist zu zeigen, welche Formen der Vergesellschaftung durch die verschiedenen Arten geistiger Mitteilung gestiftet werden. Spezialisiert wird das Thema auf die Entstehung der bürgerlichen Publizistik im 18. Jahrhundert. Eine „formalsoziologische" Betrachtung soll zunächst die notwendigen Arbeitsbegriffe beistellen : M. untersucht „einige Schichten der Öffentlichkeit" : esoterische Bünde, intim-politische Verbindungen, die „transzendentale", qualitative und pluralistische Öffentlichkeit usw. Besonders wertvoll ist die Interpretation der „transzendentalen" Öffentlichkeit, in der Kants „transzendentale Formel des öffentlichen Rechts" als die typische soziologische Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit des 18. Jahrhunderts aufgewiesen wird. Dann schildert M. die wichtigsten „Stufen der bürgerlichen Publizität" : Comenius, die Sprachorden, die patriotisch-moralischen Gesellschaften und die Freimaurer. Die letzten Kapitel zeigen, wie die intim-aktivistischen Bestrebungen der deutschen Aufklärung (wie sie besonders in den moralischen Wochenschriften zu Worte kommen) allmählich in einen exoterisch-politischen Aktivismus umschlagen. M.s Buch gibt einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der bürgerlichen Öffentlichkeit. Wie weit allerdings die Methode der Abstraktion von den sozialen „Hintergründen" der Publizistik trägt, bleibt abzuwarten (M. kündigt eine Fortführung seiner Untersuchungen an) ; eine Konkretisierung seiner Ergebnisse muss wieder auf die gesellschaftlichen Gruppen und Kräfte zurückführen, die hinter den jeweiligen Trägern der öffentlichen Meinung stehen.

Die „Probleme Deutscher Soziologie" stellen eine wenig einheitliche Aufsatzreihe dar. — Tönnies („Sitte und Freiheit") untersucht einige Formen der Freiheit von und der Freiheit in der Sitte und die ihnen zugrundeliegenden sozialen Sachverhalte. — Adolf Günther („Der soziologische Schluss, zumal in der angewandten Soziologie") gibt einen Überblick über die Anwendungsmöglichkeiten induktiver, deduktiver und analogischer Schlüsse in der Soziologie. Er kommt zu einer Ablehnung der Dialektik, die er für ein rational-logisches Schema hält : „Wir haben demgegenüber alle Veranlassung, irrationale, a-logische Erscheinungen in Geschichte und aktueller Gesellschaft anzunehmen ; allein schon das ganz einmalige Ereignis des ‚Führers', des ‚Helden', müsste diejenigen zweifeln lassen, die alles ‚logisch' berechnen". — Gerh. Lehmann („Prolegomena zur Massensoziologie") will eine vertiefte Erkenntnis des Phaenomens der Masse in der Soziologie vorbereiten, kommt aber über ein Gegeneinanderwälzen der Begriffe „Gruppe" und „Masse" nicht hinaus. — Vierkandt („Volksgemeinschaftliche Kultur") glaubt durch die gegenwärtige Entwicklung in Deutschland einen dritten Typus der Kultur heraufkommen zu sehen : nach der „ständischen" und „kapitalistischen" die „volksgemeinschaftliche Kultur", deren Gestaltungsprinzip nicht mehr durch die Verschiedenheit der Geburt und des Besitzes bestimmt werde, sondern ausschliesslich durch

die Persönlichkeit und ihre individuelle Fähigkeit zur Aneignung von Kulturgütern, unabhängig von allen ökonomisch und sozial bedingten Vorrechten. Als Zeichen für die beginnende Realisierung einer solchen Kultur führt V. u. a. den Reisestil des Wandervogel, die moderne Kleidung und Wohnung und die neuen Verkehrsmittel an : „die elektrische Bahn kennt typischerweise keine verschiedenen Klassen". — Heinz Sauermann („Das Problem des Politischen in der Soziologie") hält Carl Schmitts Theorie des Politischen nicht für ausreichend : die Freund-Feind-Gruppierung sei zwar zweifellos die echte politische Kategorie, aber das eigentliche Problem liege erst in den Voraussetzungen dieser Gruppierung : „wir wollen wissen, wie sie sich bildet und nach welchen Regeln und Gesetzmässigkeiten sie gestaltet wird". Zur Ausarbeitung dieser Frage zieht S. die Begriffe der Gruppe und der Macht heran, ohne dass dadurch das Problem im mindesten konkreter würde. — W. M. Schering stellt als „Typen des Krieges" den naturhaften, den politischen und den schicksalhaften Krieg auf. — G. Ipsen („Montesquieu und die politische Soziologie") analysiert kurz einige Grundbegriffe des „Esprit des Lois" (rapport, esprit, principe u.a.).

Herbert Marcuse (Genf).

Breysig, Kurt, *Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte. M. u. H. Marcus. Breslau* 1933. *(XXXII u.* 478 *S.; RM.* 15.—, *geb. RM.* 17.—*)*

B. verbreitet sich als Nichtfachmann über astronomische, atomtheoretische, biologische Fragen, und ein Anhang des Werkes handelt von „Planeten, Monden, Elektronen : Bahnläufen und Bahngeschwindigkeiten". Indessen ist das in der Tendenz gelegen, Werdenszusammenhänge im Weltgeschehen und in der Weltgeschichte, Beziehungen zwischen anorganischen Körpern, lebendigen Wesen und menschlicher Geschichte im Dienste der Gesellschaftslehre zu entdecken. Eine „monokosmische" Sicht, eine „Endophysik", die nicht Begriffszusammenhänge aufstellen, sondern Seinskerne enthüllen will, wird von B. angestrebt. Er will zwar die Grenzen menschlichen und aussermenschlichen Geschehens nicht verkennen, beides jedoch monistisch zusammenfassen. — Die Durchführung des B.schen Plans enthüllt deutlich eine Selbsttäuschung. Sein „Kosmomorphismus" geht immer wieder selbst in Anthropomorphismus über, da ja für die Deutung des Naturgeschehens als Sinnzusammenhang nur die Kategorien zur Verfügung stehen, die aus der Welt des Bewusstseins entnommen sind. Und dieser Anthropomorphismus ist umso schlimmer, weil es dem Verf. an einem klaren Begriffe des Bewusstseins, an der fundamentalen Einsicht in den Gegensatz von Ereignissen und Erlebnissen fehlt. Dieser Mangel ist gewiss auch nicht durch eine gleichnishafte Redeweise zu verhüllen, die der wissenschaftlichen Kritik als Aequivokation erscheinen muss. Wenn es z. B. heisst, die Welt habe nicht Gedächtnis, aber Erinnerung, nicht Einbildungskraft, aber Schaffenskraft, sie sei nicht Wille, aber Wirken, nicht Seele, aber Handeln, so will zwar B. selber solche Sätze nicht als Wissenschaft, sondern als Gleichnisrede charakterisieren. Nur dass dann die weiteren, mit grösstem Rüstzeug physikalischer Belesenheit vorgebrach-

ten Erörterungen den Gedankengang in keiner Weise mehr als jene Gleichnisrede präzisieren. Es sind sehr magere Ergebnisse, wenn Phänomene wie Macht oder Liebe in den Verbindungen und Trennungen der Körperwelt aufgewiesen werden, wenn eine Analogie zwischen dem Willen und der geradlinigen mechanischen Bewegung aufgestellt wird, wenn das Werden und die Bewegtheit bei Urkörpern und Planeten mit der Bewegung geschichtlicher Abläufe in Zusammenhang gebracht werden soll. Diese Betrachtungsweise stellt nicht, wie der Verf. glaubt, einen erstmaligen Versuch dar. Man kann sie schon bei Empedokles finden : sie gehört in die vorkritische Periode des griechischen Philosophierens. So muss B.s Buch, das Forschungsergebnisse aufnimmt und sie in einer allgemeinen Naturlehre zu deuten sucht, als recht unergiebig und unfruchtbar für Geschichts- und Gesellschafts-Wissenschaft bezeichnet werden.

Siegfried Marck (Paris).

Lemarié, O., *Précis d'une Sociologie. Félix Alcan. Paris* 1933. *(VII u.* 192 *S. ; fr. frs.* 12.—*)*

Aus der vorausgeschickten Abhandlung über die Methode der Soziologie lässt sich nicht viel mehr entnehmen, als dass das Verfahren des Soziologen das der „observation" zu sein habe und dass das Wirkliche sich weder unterstellen noch ableiten, sondern nur feststellen lasse. Auf dieser methodischen Grundlage präsentiert sich das Gebäude der L. schen Soziologie, dessen tragende These darin gipfelt, dass die Familie die Urzelle der Gesellschaft und der Mensch also „par excellence" ein ζωον οικιχον sei. Als gesellschaftsbildende Faktoren erscheinen im Rahmen dieses Systems der Zeugungstrieb, die Gemeinsamkeit der Gefahrensituationen, das Streben nach Umgang mit seinesgleichen und das Gefühl des Adels des Menschengeschlechts. Der Mechanismus, der aus der gegenseitigen Annäherung von Menschen einen „dauerhaften Zusammenhalt" macht, resultiert aus dem „elementaren Phänomen der Sympathie" (wozu seelische Affinität — „unité d'âme" —, Mitleid und Freundschaft gehören) und der unwillkürlichen Nachahmung. Dissoziierende Faktoren, die entgegengestzt wirken, sind der Kampf ums Dasein, das menschliche Innenleben und das sittliche Bewusstsein. Die sozialen Gebilde, die aus dem feststellbaren Wirken der beiden Faktorengruppen entstehen, lassen sich in folgenden Stufenbau unterbringen : Menge (Merkmal : Zahl), Gruppe (Merkmal : gemeinsame Haltung), gesellschaftlicher Körper (Merkmal : gemeinsame Zwecke, Disziplin). — Zu alldem als geschichtsphilosophischer Aspekt : Die ungleiche Entwicklung verschiedener Gesellschaftsgebilde, die doch alle die gleiche Stufenleiter durchzumachen haben, sei verursacht durch Überfluss oder Mangel an starken Persönlichkeiten. W. Grundal (Paris).

Pintschovius, Karl, *Das Problem des sozialen Raumes. Kurt Vowinckel. Berlin-Grunewald* 1934. *(XXVIII u.* 256 *S. ; RM.* 7.50, *geb. RM.* 9.—*)*

P. geht von dem Gedanken aus, dass die Sozialwissenschaft immer noch „unter der Verschwommenheit des Raumbegriffes" leide. Eine Klärung

dieses Begriffes sei erst jetzt möglich, da der soziale Raum nicht vor der Entfaltung der technisch-kapitalistischen Welt zur „Oekumene“ als sozialwissenschaftliche Gegebenheit existiert habe. Erst mit der Verwirklichung der Oekumene ist auch Sozialwissenschaft als solche möglich geworden : als Wissenschaft mit einer eigens den ökumenischen Tatbeständen angepassten Begrifflichkeit und Methodik. Hieran anschliessende lange wissenschaftstheoretische, „philosophische“ und methodologische Ausführungen füllen fast das ganze Buch aus und sind ein Dokument für die unsagbare Verwirrung, die durch den hemmungslos aufgenommenen Einbruch aller denkbaren Philosophieen in die Sozialwissenschaft angerichtet wird. Das zeigen die Abschnitte über echtes Verstehen und Modelldenken, über den Kant- und Hegel-Typus, über Gestalttheorie und Phaenomenologie, Raum und Zeit, Historik und Systematik usw. sowie die wenigen fachwissenschaftlichen Bemerkungen zum Thema. Wir hören : „Kredit ist Wesen aus der Seele der Organisationserscheinung“, ist „als Grunderscheinung aller Struktur statischer Ausdruck der Integration, die organisatorische Potenz des Lebens“. Die Sehnsucht der „verstehenden Nationalökonomie“ ist ein „mehrgestaltiges Ringen um Überwindung der kursorischen Linearität“ : „Das Aus-sich-Heraustreten-Müssen prallt klaffend zusammen mit der Determination als Subjekt von verschobener Perspektive“. In der Gestalttheorie sieht P. die Hoffnung der Sozialwissenschaft, ja für ihn ist „das Gestaltphänomen die grundlegende Hoffnung der Politik“.

Herbert Marcuse (Genf).

Hook, Sidney, *Towards the Understanding of Karl Marx; a revolutionary Interpretation. John Day Co. New York* 1933. *(*347 *S.;* $ 2.50*)*

H. s Buch ist für die Entwicklung des Marxismus in Amerika ohne Zweifel von grossem Wert. In starker Anlehnung an die Arbeiten Georg Lukacs' und Karl Korschs bemüht sich H., das Moment der Wechselwirkung in der materialistischen Dialektik, das die menschlich-aktive Rolle in der Geschichte deutlicher hervortreten lässt, gegen mechanistische, fatalistische und idealistische Auffassungen hervorzuheben. Nach Marx — so führt H. aus — gilt es nicht allein die Klassenverhältnisse zu erklären, sondern sie zu verändern. Als Instrument des Klassenkampfes kann die Theorie gewiss nur insoweit funktionieren, als sie objektiv richtig ist, aber als objektive Wahrheit kann sie sich doch nur im Rahmen der subjektiven Klassenziele des Proletariats erfüllen. Wohl hängen die subjektiven Momente von den durch die ökonomische Umwelt gegebenen Klassennotwendigkeiten ab, jedoch wird die aktive Auslösung der subjektiven Faktoren vom Willen und vom Bewusstsein der Arbeiterklasse bestimmt. Folglich muss auf die aktiv-menschliche Seite in der Geschichte ebensoviel Wert gelegt werden wie auf die objektiven Verhältnisse.

Die gesellschaftlichen Veränderungen sind nach Marx das Resultat eines steten Auseinandersetzungsprozesses zwischen Natur, Gesellschaft und menschlichem Bewusstsein. Aus den natürlichen und gesellschaftlichen, den objektiven Verhältnissen (These) entstehen menschliche

Notwendigkeiten und Ziele (Anti-These), die im Rahmen der objektiven Möglichkeiten zum aktiven Eingriff der Menschen führen (Synthese). Menschliche Notwendigkeiten und Bedürfnisse bestimmen alle gesellschaftliche Aktivität. Aber unter ihnen ist mehr zu verstehen als nur rein biologische Triebrichtungen ; sie sind gesellschaftlich und deshalb historisch. Der Produktionsprozess bestimmt ihren Charakter. Die strenge Unterscheidung zwischen der ursprünglichen Natur des Menschen, die biologisch und konstant ist, und der realen Existenz, die gesellschaftlich und variabel ist, ist dem Marxismus fremd. Was auch immer die Triebe konstituieren mag, die Menschennatur ist gesellschaftlich bestimmt, und hier ist die biologische Seite nur eine des Gesamtprozesses ; die menschliche Natur ist selbst eine historische Erscheinung. Im Arbeitsprozess, der die äusseren Werte verändert, verändern die Menschen ihe eigener Natur. Greift der Mensch aktiv in die Geschichte ein und ist diese Aktivität von Ideen geleitet, dann ist das menschliche Bewusstsein selbst eine historische Kraft. Da der Mensch eine lange historische Entwicklung hinter sich hat, kann sein Bewusstsein nicht biologisch und individuell, sondern nur gesellschaftlich erklärt werden.

Sind die Hauptprinzipien Marxens auch historisch bestimmt, so dohc nicht die Dialektik. Der historische Materialismus, die Mehrwert- und die Klassenkampftheorie sind im Kommunismus aufgehoben ; die materialistische Dialektik jedoch wird auch weiterhin der Rhythmus der Bewegung bleiben. Sind auch die ökonomischen Gegensätze beseitigt, die Welt bleibt unvollendet. Die Aufhebung der gesellschaftlich-ökonomischen Konflikte bedeutet nicht die Aufhebung aller Gegensätze, die Entwicklung der Menschheit ist endlos.

Trotz vieler wertvoller Details ist die Arbeit H.s doch als verfehlt zu betrachten. Sein Angriff gegen die Marxsche Werttheorie trifft nicht, seine Bemerkungen gegen Engels sind unberechtigt. Die Darstellung der ökonomischen Theorien Marxens zeugt von mangelndem Verständnis. In der Interpretation der Marxschen Dialektik bleibt H. hinter seinen Vorgängern, über die er hinaus gehen wollte, zurück. Doch ist trotz aller Mängel und vieler Widersprüche die Arbeit H.s deshalb bemerkenswert, weil sie ohne Zweifel in Amerika eine Diskussion auslösen wird.

Paul Mattick (Chicago).

Schmitt, Carl, *Der Begriff des Politischen. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(61 S. ; RM. 1.—)*

Die dritte Auflage wird in der nun vorliegenden Gestalt vom Verleger als die Schaffung der „staatsrechtlichen Grundlagen des neuen Reiches“ bezeichnet. Wir betrachten nur die wichtigsten und charakteristischen Änderungen gegenüber der letzten, 1931 erschienenen Ausgabe. Fortgefallen ist zunächst das erste Kapitel, in der (nach dem kaum geglückten Versuch, den Begriff des Staates im Begriff des Politischen zu fundieren,) die Entwicklung der Staatsformen und Staatslehre seit dem 18. Jahrhundert skizziert wurde, so dass der „totale Staat“ hier noch als Moment einer bestimmten geschichtlichen Entwicklung erschien. Dies ist wohl — abgesehen von der die ganze Schrift durchziehenden Akzentverschiebung, die

sich in der Verschärfung des aggressiven Tones gegen die liberalistischen und demokratischen Theorien und Theoretiker kundgibt, — die einzige sachliche Umarbeitung. Sehr bezeichnend sind aber die verschiedenen kleinen Streichungen, Zusätze und Änderungen, von denen wir einige wiedergeben. Hiess es früher : „Ein Sozialist der Zweiten Internationale, Karl Renner, nennt z. B. (in einer wissenschaftlich sehr bedeutenden Untersuchung der ‚Rechtsinstitute des Privatrechts')...", so ist der Zusatz „wissenschaftlich sehr bedeutend" jetzt fortgefallen. War der Völkerbund früher eine „sehr nützliche Verhandlungsgelegenheit", so ist er jetzt eine „angenehme" Verhandlungsgelegenheit. Wurde früher gesagt, dass es die in Berlin seit 1848 herrschende Richtung vorzog, sich von Stahl eine ‚konservative' Staatsphilosophie liefern zu lassen, während „Hegel über Karl Marx zu Lenin und nach Moskau wandert", wo die dialektische Methode ihre „konkrete Kraft bewährte", wie sie bei Georg Lukács „am stärksten lebendig" sei, so wird jetzt von diesem geschichtlichen Weg des Hegelschen Erbes nichts mehr erzählt. Dafür lesen wir unmittelbar hinter der Erwähnung Stahls folgendes : „Dieser konservative Mann wechselte seinen Glauben und sein Volk, änderte seinen Namen und belehrte daraufhin die Deutschen über Pietät, Kontinuität und Tradition. Den Deutschen Hegel fand er ‚hohl und unwahr', ‚geschmackwidrig' und ‚trostlos'". Von den kleinen Zusätzen, die der deutlicheren Diffamierung des Gegners dienen, sei nur der eine erwähnt, der das 19. Jahrhundert als ein „mit Illusion und Betrug angefülltes Saekulum" bezeichnet.

Herbert Marcuse (Genf).

Doyle, Phyllis, *A History of political Thought. Jonathan Cape. London* 1933. *(pp.* 335 ; 10 *sh.* 6 *d.)*

This book aims high. In the first place it attempts to present not merely a synopsis of political theories, but a history of political thought which would emphasise the economic, religious and philosophical background of political theories and show how these change in correspondence with their changing background. In the second place it endeavours to answer the main questions with which political thought has concerned itself throughout the ages. These according to Miss D. may be classified into three groups. What is the nature and functions of man ? What is man's relation to the universe ? What is man's relation to his fellowmen ? As each age shifts its basic assumptions, it modifies the answers political speculation may discover. Thus to give one illustration — if man is regarded as irrational instead of a rational being, force only can restrain him, and the State becomes an apparatus embodying this solution.

To have undertaken a task of such magnitude deserves every praise, but it cannot be said that the author has been successful. Her political concepts are too rigid to be easily applicable to the flux of history. Political concepts are meaningless if divorced from a particular epoch, for their content changes from age to age. „Liberty" for instance is of unique importance in a society where private property is embedded-it becomes mainly a matter of property rights. Insufficient emphasis on this aspect

is apt to give this book a static character, as if political thought is simply the mirroring of the lifeless struggles, of disembodied theories. But political thought is far from that. It is dynamic. It not only changes its answers with changing conditions, but it frames its answers in such a way as to change conditions. It not only reveals a method, as the author points out, by which „ideals are translated into action" but also a method by which action is translated into ideals.

The economic background does nowhere receive the attention it requires in any analysis of the growth of political thought. The class-struggle and the class structure of society, a factor of incalculable importance in moulding political thought and action, is not once considered save towards the close of the book when a summary of Marx's teaching is given.

Rather disappointingly the usual conventional and chronological treatment is followed, beginning with Plato and Aristotle and ending with Marx. No mention is made of such eminent figures as Spinoza, Grotius and Kant (these two receive a line each) and of minor figures as Mably, Morelly, and Babeuf. An unnecessary number of blemishes and errors disfigure the book. J. Rumney (London).

Griffiths, Thomas Hughes, *Politischer Pluralismus in der zeitgenössischen Philosophie Englands. Diss. R. Noske. Leipzig* 1933. *(VII u.* 83 *S.; RM.* 4.—*)*

G. gibt eine Darstellung und Kritik jener Richtungen der englischen Gesellschaftslehre, die sich den Kampf gegen die absolute Staatssouveränität zum Ziel gesetzt haben und die man als „politischen Pluralismus" bezeichnen kann. Im ersten Teil wird B. Russels psychologischer Standpunkt, im zweiten H. J. Laskis Rechtslehre (besser : political science), im dritten G. D. H. Cole und der Gildensozialismus behandelt. Die Darstellung der Probleme ist übersichtlich und verrät genaue Kenntnis der Literatur. Der „unnachgiebige Individualismus" Russells, die Verdammung des Souveränitätsdogmas bei Laski, die funktionale Demokratie des Gildensozialismus sind gut herausgearbeitet. Das Schlusswort des Verf., der eben noch Russell, Laski und Cole bei aller Kritik und Zurückhaltung sympathisierend begegnete, wiederholt nur konventionelle Einwände gegen den Liberalismus. Rudolf A. Métall (Genf).

Psychologie.

Martin, E. D., *The Conflict of the Individual and the Mass in the Modern World. Henry Holt. New-York* 1933. *(*200 *p.;* 8 *s.* 6 *d.)*

Cattell, R. B., *Psychology and Social Progress. Mankind and destiny from the standpoint of a scientist. C. W. Daniel. London* 1933. *(*118 *p.; sh.* 15.—*)*

Niebuhr, Reinhold, *Moral Man and Immoral Society. Scribner. London* 1933. *(XXIX &* 284 *p.;* 10 *s.* 6 *d.)*

La société, comme la famille, doit être une institution qui sert au développement de l'individu. Elle ne doit pas conduire à maintenir ses membres

dans l'enfance. Avec vivacité M. Martin montre que l'organisation industrielle, si standardisée, l'histoire de l'Amérique et la psychologie des foules en général sont des obstacles qui ont empêché des milliers d'individus d'acquérir leur maturité psychique. Or M. pense avec raison que notre monde moderne souffre grandement d'un manque de personnalités. Dans une série de chapitres l'auteur dénonce les maux du siècle : la stimulation exagérée de l'ambition, l'individualisme, la religion d'état, la foule qui s'idolâtre elle-même, la foule en Amérique, le diagnostic de la mentalité collective. M. termine par un vibrant appel en faveur de personnalités indépendantes, capables de demeurer leur propre juge.

Le livre de M. Cattel, devant l'inspiration duquel on ne saurait que s'incliner, a le tort, à notre sens, de poursuivre à la fois des buts psychologiques, éducatifs, philosophiques et sociaux. L'idée directrice de son auteur est que le chaos social, économique et moral, dans lequel nous vivons est dû surtout à ce que nous n'appliquons pas systématiquement les données de la science au redressement de nos tristes conditions humaines. Des lois implacables régissent l'évolution de nos sociétés qui toutes, après une période de formation, passent par l'apogée, puis par le déclin. Il en sera ainsi tant que nous n'étudierons pas les causes de cette évolution, mais dès que nous serons en mesure — et nous le sommes déjà partiellement — d'établir un diagnostic précoce sur notre décadence, nous aurons aussi la possibilité d'écarter la fatalité de notre destinée. C. propose une série de mesures pour nous mettre à l'abri de notre déchéance. Dans l'état actuel de notre société, elles paraissent encore assez théoriques et typiques.

La thèse générale de l'ouvrage de M. Niebuhr est que l'homme, en tant qu'individu, est capable de réfréner son égoïsme car il est susceptible d'éprouver une sympathie pour autrui qui limite ses appétits. La collectivité, au contraire, est égoïste, par essence ; c'est pourquoi elle doit toujours être gouvernée par la force. Seule la force et les révolutions permettent un progrès moral de la collectivité. A ce propos N. s'élève contre les moralistes et les religions qui prétendent vouloir transformer les sociétés en transformant le cœur des hommes. La classe possédante ne cédera jamais ses biens à la classe ouvrière si celle-ci ne s'en empare pas par la force. Il faut lutter, dit l'auteur, contre la surestimation romantique de la vertu humaine. Après s'être élevé contre la raison qui ne peut à elle seule résoudre les conflits sociaux, N. demande qu'au nom de cette même raison on renonce à l'idée d'une justice humaine qui n'est qu'une toupie dangereuse à cultiver.

Raymond de Saussure (Genève).

Hellpach, Willy, *Elementares Lehrbuch der Sozialpsychologie. Julius Springer. Berlin* 1933. *(V u.* 165 *S. ; RM.* 7.80, *geb. RM* 8.80*)*

Der Lernende soll aus diesem Lehrbuch erfahren, „dass es ein sozialpsychologisches Wissen gibt, mag es auch jung und bescheiden sein". In fünf Hauptabschnitten behandelt H. die mitseelischen Wirkungswege (Sozialpsychologie der Mittel), die mitseelischen Wirkungsantriebe (Sozialpsychologie der Kräfte), die mitseelischen Gebilde (Sozialpsychologie der Formen), die gemeinseelischen Einheiten (Sozialpsychologie der mitsee-

lischen Integration : Kollektivpsychologie) und endlich die einseelische Gestaltung aus mitseelischer Beziehung (Sozialpsychologie des Ich. „Sozialcharakterologie"). Das Buch ist charakterisiert durch das umgekehrte Verhältnis neugebildeter Fachausdrücke zu weiterführenden Gedanken oder auch nur belehrendem Stoff. So hören wir etwa : „Die Biogonie setzt unvertauschbare biochrone Proportionen. Alle Kinder sind jünger als ihre Eltern." Die Behauptung, dass der jüngere Mensch mehr die Gesamtpersönlichkeit, der ältere mehr einzelne Züge der Persönlichkeit liebe, eine Behauptung, die nicht weiter bewiesen wird, wird in folgendem „Lebensaltersgesetz der Affinität" ausgedrückt : „Mit zunehmendem Alter tritt eine Dissoziationstendenz in den Affinitäten und Difugitäten hervor, so dass der Holotropismus ab- und der Monotropismus zunimmt." Die Inhaltslosigkeit der Arbeit erweist sich besonders, wenn H. am Schlusse ein Individuationsgesetz und Nivellierungsgesetz der Zivilisation aufstellt, welches besagt, dass wachsende Zivilisation einerseits „psychisch wachsende Individual-und Kollektivindividuation durch den Vorgang der Sozialindividualisierung" schaffe und andererseits die extremen Individuationen nach oben wie nach unten erschwere. Erich Fromm (Genf).

Reich, Wilhelm, *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik. Verlag für Sexualpolitik. Kopenhagen-Prag-Zürich* 1933. *(*283 *S.; Dän. Kr.* 8.—*)*

Reich, Wilhelm, *Charakteranalyse. Technik und Grundlagen (für Studierende und praktizierende Analytiker). Im Selbstverlag des Verfassers. Wien* 1933. *(*288 *S.)*

R. ist ein Einzelgänger, der etwas zu sagen hat, schon deshalb weil er sehr vieles und dies sehr scharf gesehen hat und sein Handwerk gut versteht, wofür (trotz aller Einwände) das zweite Buch vortreffliche Rechenschaft ablegt. Im Gegensatz zur Mehrzahl der Psychologen untersucht er nicht die Psychologie der Führer einer Massenbewegung, wenngleich er auch in dieser Beziehung manche Andeutungen macht. Er gibt sich mit Schlagworten wie Vernebelung der Masse und Massenpsychose nicht zufrieden, sondern fragt, was in jedem einzelnen Menschen der Tendenz der Führer entgegenkommt, so dass sie sich vernebeln lassen. Und er findet da die Eindrücke, die auch das Proletarierkind, aber vor allem das Kind aus kleinbürgerlichen Kreisen durch das Leben in einer sexualablehnenden Familie empfängt, dieses kleinen Abbilds der grossen Welt der Gesellschaft. Durch Sexualeinschüchterung werde das Kind ängstlich. Es schafft — so führt R. aus — in sich eine Instanz, welche die Funktionen der einschränkenden Erzieher übernimmt, und dadurch wird es lenkbar. Es wird von der aktiven genitalgeschlechtlichen heterosexuellen Sexualität in eine homosexuell masochistische gedrängt, die sich in Fügsamkeit unter einen Führer nur allzu leicht verwandelt und es auch zum geeigneten Träger der Religiosität macht, wobei noch andere sexuelle Ersatzbefriedigungen erreicht werden. Auch die Rassentheorie ordnet sich in diesem Zusammenhang gut ein. Als Gegenmittel gegen diese Fähigkeit der Masse, Träger einer

ihren Interessen gänzlich widerstreitenden Ideologie zu werden, empfiehlt er eine grosszügige sexualpolitische Propaganda. Als Einzelwesen ist, was er namentlich am sogenannten unpolitischen Menschen aufzeigt, das Individuum so mit seinen inneren sexuellen Kämpfen befasst, dass es leicht mystischen Reden zum Opfer fällt ; in einer Masse aber werde es der sexuellen Freiheit, die es ja auch erstrebe, leichter zugänglich, und damit werde es revolutionär. Entwurzelt könne die Reaktion nur werden durch Revolutionierung der Familie.

In dem zweiten Buch, gegen das vor allem einzuwenden ist, dass hier der Begriff Charakter sehr weit genommen wird, gibt R. Anleitungen, gewisse schwierige Widerstände in der individuellen Analyse zu überwinden. Sehr wertvoll ist, auch für den Nichtfachmann, seine Darlegung, warum jeder Patient zum mindesten zu gewissen Zeiten der Behandlung unfähig ist, die psychoanalytische Grundregel der freien Einfälle zu befolgen. Bei einer Kampfnatur wie R. kann es nicht wundern, dass er nicht in den Fehler verfällt, ständig Deutungen zu geben und die Passivität des Patienten auszunützen, sondern dass er die Widerstände sucht und womöglich schafft. Denn ihre Aufdeckung und Erledigung ist erst Tiefenanalyse. — Es ist hier nicht der Ort, auf gewichtige Einwände einzugehen wie z.B. die Überwertung der genitalen Sexualität. Karl Landauer (Amsterdam).

Viteles, Morris S., *Industrial Psychology. Jonathan Cape. London* 1933. *(652 S. ; sh. 21.—)*

Die industrielle Psychologie hat es mit zwei grossen Gruppen von Problemen zu tun : der Berufstauglichkeit und ihrer Aufrechterhaltung. Diesen Fragen sind auch die beiden Hauptteile des vorliegenden Buches gewidmet. Vorausgeschickt ist ein Kapitel über historische Entwicklung, die wirtschaftliche Bedeutung, die psychologischen Grundlagen und die gegenwärtige Organisation der industriellen Psychologie. Eine ähnliche Übersicht wird gewöhnlich auch innerhalb der einzelnen Abschnitte gegeben. — Der dritte Abschnitt behandelt unter der Überschrift „Aufrechterhaltung der Arbeitskraft" eine grössere Anzahl ziemlich verschiedener Probleme. Die gemeinsame Überschrift wird verständlich, wenn man sich klar macht, dass zur Aufrechterhaltung der Arbeitskraft sowohl eine pflegliche Behandlung der Leistungsfähigkeit des Arbeiters (Übung, Ermüdung), wie auch solche Massnahmen nötig sind, welche die Selbstbeanspruchung des Arbeiters erhöhen, bzw. aufrechterhalten (Lohnsysteme u. dgl.). Dieser Abschnitt enthält die folgenden Kapitel : Arbeits-Sicherheit ; psychologische Techniken der Unfallverhütung ; Unfälle im Verkehrgewerbe ; die Übung ; Ausbildungsmethoden ; industrielle Ermüdung ; die Beseitigung unnötiger Ermüdung ; Maschinen und Monotonie ; besondere Einflüsse bei monotoner Arbeit ; Arbeitsmotivationen ; der schlecht angepasste Arbeiter ; Probleme der Überwachung und Leitung. In einigen dieser Kapitel spielen auch soziologische Betrachtungen eine grosse Rolle. — Das Buch ist zur Orientierung und Belehrung sehr geeignet und unterscheidet sich vorteilhaft von andern ähnlichen, amerikanischen und englischen Büchern dadurch, dass der Verf. auch die deutsche, französische, italienische usw. Literatur

eingehend berücksichtigt. Gute Namen- und Sachregister machen das Buch auch zum Nachschlagwerk geeignet. Leider ist die Literatur nur in Anmerkungen angeführt und nicht zu einem Literaturverzeichnis zusammengefasst.

Otto Lipmann (Berlin).

Pohl, Gerhard, *Über das Berufsbewusstsein. Eine bildungspsychologische Untersuchung an Hamburger Friseurlehrlingen. Julius Beltz. Langensalza* 1933. *(*122 *S.; RM.* 3.60*)*

Der Verf. hat an je 24 männlichen und weiblichen Versuchspersonen mittels Fragebogen, Fragegespräch und Aufsatzauswertung das „Berufsbewusstsein“ der Friseurlehrlinge zu ermitteln gesucht. Trotz des umfangreichen Materials ist das Ergebnis dürftig, weil das Material schlecht ist : bei aller methodischen Sauberkeit ist P. entgangen, dass die beste Methode zur Feststellung psychischer Tatbestände nichts nützt, wenn der wissenschaftliche Eifer grösser ist als das psychologische Geschick des Versuchsleiters. — Die Untersuchung erstreckte sich auf Berufswahl, Arbeit, Kundschaft, Mitarbeiter, Berufsschule, Freizeit und Zukunft der Lehrlinge. Natürlich enthält sie manche interessante Einzelheit ; aber das Ergebnis rechtfertigt nicht den Aufwand, und die Schlussfolgerung des Verf., dass der Jugendliche „im Berufserlebnis seine Wesensformung und Wesenserfüllung“ (!) finde, erscheint nicht schlüssig.

J. S. Pyr (Berlin).

Birnbaum, Karl, *Soziologie der Neurosen. Julius Springer. Berlin* 1933. *(*87 *S.; RM.* 4.60*)*

In Übereinstimmung mit bekannten Schulen will B. unter Neurosen konstitutionelle Nervosität, erworbene Neurasthenie, Hysterie, Zwangs-, Angst-, Organneurosen usw. verstanden wissen. In getrennter Darstellung untersucht er erst die Wirkung des Sozialen auf die Neurose, dann die Wirkung der Neurose auf das soziale Leben. Uns scheint, dass das erstere besser gelungen ist, während das zweite zu sehr im Formalen stecken bleibt. Er unterscheidet die Neurosen verursachenden, sozialpathogenetischen von den Neurosen gestaltenden sozialpathoplastischen Faktoren. Die relevante soziale Problemstellung wird weniger bei der Neurasthenie als bei den Neurosen im engeren Sinne evident.

Der Verf. verrät weder, welcher soziologischen noch welcher psychologischen oder psychiatrischen Schule er angehört. Ein Verständnis für die dialektische Entwickelung im soziologischen Geschehen scheint ihm nicht fremd zu sein. Was das Psychologische anbelangt, so weist B.s Auffassung der Neurosen, das Verständnis ihrer Dynamik unverkennbar auf psychoanalytischen Ursprung ; der wohlwollend herablassende Ton, mit dem die prinzipiell wichtigen, aber „einseitigen“ und „übertriebenen“ Anschauungen der Psychoanalyse neben anderen Autoren von B. mitgenannt werden, steht darum in keinem Verhältnis zu den grundlegenden Erkenntnissen, die B. von der Psychoanalyse gewonnen hat.

Barbara Lantos (Paris).

Kipp, Hildegard, *Die Unehelichkeit. Ihre psychologische Situation und Problematik. J. A. Barth. Leipzig* 1933. *(VI u.* 180 *S.; RM.* 9.80*)*

K., eine Schülerin von William Stern, betont, dass ihr Buch nicht die Unehelichen als Einzelindividuen, sondern die Unehelichkeit als Erlebnis zum Problem hat. „Erlebnis ist Erzeugnis und Niederschlag eines Konfliktes, aber auch der Ansatz zu seiner Lösung." In dem ersten Kapitel der Arbeit : „Konfliktauslösende Momente" wird die öffentliche Meinung und die Unvollständigkeit der Familie behandelt, in dem zweiten Kapitel : „Konfliktverstärkende Momente" die verschiedene soziale Position der Elternpartner und die „spezifische Nähe" in der Mutter-Kind-Beziehung, die Pubertätsentwickelung und die psychopathische Konstitution. Unter „konfliktbewältigenden Momenten" wird im dritten Kapitel „Sehnsucht", „Aggression", „Resignation" und „Identifikation" angeführt, die alle speziell nach der Sternschen Schule definiert werden, zum Teil wie z. B. bei der Identifikation im betonten Gegensatz zur Definition der Psychoanalyse.

Sehr aufschlussreich finden wir das grosse, gewissenhaft geprüfte und übersichtlich geordnete Dokumentenmaterial, das aus Briefen, Tagebüchern und persönlichen Aussagen der unehelichen Mütter, Kinder und Pflegeeltern besteht. Eine tiefenpsychologisch orientierte Psychologie könnte mit dem Material oder der Arbeit noch fruchtbarere Resultate erzielen. So wäre z. B. aufzudecken, wieviel von den Konflikten wirklich durch die Unehelichkeit geschaffen sind, wieviele hingegen allgemeine Eltern-Kind-Konflikte in einer speziellen Form darstellen u. ä. m.

Barbara Lantos (Paris).

Köhler, Wolfgang, *Psychologische Probleme. Julius Springer. Berlin* 1933. *(VII u.* 252 *S.; RM.* 14.—*)*

In Auseinandersetzung mit den Grundprinzipien des Behaviorismus und der empiristischen Psychologie entwickelt K. die Hauptprobleme der Gestaltpsychologie am Aufbau und an der Gliederung des „Wahrnehmungsfeldes". An zahlreichen anschaulichen Beispielen wird die „dynamische" Selbstverteilung des Feldes und die ursprüngliche Organisation von Ganzheiten bei der Sinneswahrnehmung gezeigt. Besonders wertvoll ist ein Kapitel, in dem der Versuch gemacht wird, die menschlichen „Verhaltungen" ohne den abstrakten Umweg über den Dualismus von „Innen" und „Aussen" unmittelbar gestaltpsychologisch zu erfassen : „Alle Formen dynamischer Entwicklung im Innenleben können sich in verwandten Formen anschaulicher Verläufe ausdrücken, die im Wahrnehmungsfeld eines Zuschauers und Zuhörers vor sich gehen" ; Charaktere des Innenlebens können „unmittelbar anschaulich gewissermassen abgebildet werden". — K.s Buch zeigt die bereits seit den Anfängen der Gestaltpsychologie wirksame Tendenz, die abstrakten und allgemeinen Grundbegriffe der Lehre dadurch zu konkretisieren, dass sie experimentell-physiologisch „nachgewiesen" werden. Es ist eine pantheistische Metaphysik, die sich das Laboratorium dienstbar macht. Doch sind die rein wissenschaftlich

Probleme dabei so klar gestellt, die Untersuchungen so meisterhaft durchgeführt, dass auch für den, welcher die ideologische Funktion dieser Ganzheitslehre zu durchschauen vermag, das Buch eine wichtige Aufklärung über den fortgeschrittensten Stand der Experimentalpsychologie zu bieten hat. Martin Seeger (Wien).

Bühler, Charlotte, *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. S. Hirzel. Leipzig* 1933. *(*328 *S.; RM.* 8.—, *geb. RM.* 10.50*)*

Das vorliegende Buch bedeutet einen ersten Schritt in ein völlig neues Gebiet, den die Verf. mit einem ganzen Stab von Mitarbeitern unternimmt. Dieser „ersten Studie" sollen eine grosse Anzahl von Arbeiten folgen, für die dieser Vorstoss freie Bahn geschaffen hat. Von vier verschiedenen Aspekten werden die sich ergebenden Phasen des Lebenslaufs unterschieden. I. Biologisch : Drei Hauptphasen : 1. progressives oder generatives Wachstum, 2. stabiles Wachstum (Regeneration hält noch den Veränderungen die Wage), 3. regressives Wachstum (Regeneration hält nicht mehr mit den Veränderungen Schritt). II. Biographisch : Fünf Phasen, eingeteilt nach der Zahl der Bereiche, deren das Individuum sich bemächtigt hat, resp. die es verlässt. Gegenüber den biologischen Phasen können die biographischen retardiert sein, am wenigsten beim Sport, am meisten beim geistigen Arbeiter. III. Werkstatistik : Betrachtung von Zu- und Abnahme der Leistung, aber auch vom Wechsel der Leistungsart. IV. Vom Erlebnisaspekt : 1. Kindheit und Jugend. 2. Erste Wahl von etwas, für das man eintreten will. 3. Eigentliche Entscheidungen und Bindungen fürs Leben werden eingegangen. 4. Abzielen auf Erfolg und Ergebnisse. 5. Vorbereitung auf das Ende. Die Probleme des „Lebenshöhepunktes", des „Kurzlebens", der „Bestimmung" u. a. besonders wichtige Fragen werden behandelt. Ein wichtiges Buch für den Psychologen und Soziologen. Susanne Liebmann (Berlin).

Fahrenfort, J. J., *Dynamisme en logies denken bij natuurvolken. Bijdrage tot de Psychologie der Primitieven (Dynamik und logisches Denken bei Naturvölkern. Beitrag zur Psychologie der Primitiven). Wolters. Groningen* 1933. *(*175 *S.; hfl.* 2.90*)*

Das hier behandelte Problem lässt sich kurz in folgender Frage zusammenfassen : „Gibt es einen wesentlichen Unterschied zwischen der Art des Denkens der Primitiven und bei uns „Civilisierten" ?" Indem F. diese Frage negativ beantwortet, stellt er sich auf die Seite der Gegner der Lévy-Bruhlschen Auffassung. Um einen Einblick in die Psychologie der Primitiven zu geben, behandelt F. das Beobachtungsvermögen der Naturvölker, ihr Ichbewusstsein, die Magie usw. Hierbei ist wichtiges Material gesammelt und verwertet worden. Das Buch stellt eine gesunde Reaktion auf eine gewisse Einseitigkeit dar, obwohl es selbst in der vertretenen Richtung zu Übertreibungen neigt. H. Th. Fischer (Utrecht).

Ronhaar, J. H., *Het vaderschap bij de primitieven. J. B. Wolters' Uitgevers-Maatschappij. Groningen, den Haag, Batavia* 1933. *(73 S.; hfl.* 1.25*)*

Mehrere Ethnologen, u. a. Hartland, Briffault und Malinowski, haben behauptet, dass den primitivsten Völkern ein ursächlicher Zusammenhang zwischen cohabitatio und Schwangerschaft unbekannt sei. R. hat sich die Aufgabe gestellt, diese Behauptung an einem reichen ethnographischen Material zu prüfen. Selbstverständlich ist dies ein schwieriges Unternehmen, denn es handelt sich darum, die Tatsachen, welche für die obengenannte Behauptung sprechen, einer Vergleichung mit entgegengesetzten Daten zu unterziehen. Aber diese Daten muss man mühsam sammeln, da sie nur zerstreut in den ethnographischen Werken vorkommen. Es heisst aus manchmal unbedeutend scheinenden Äusserungen Übereinstimmung oder Widerspruch mit der These abzuleiten.

Verf. versucht nachzuweisen, 1. dass die Ungenauigkeit in den Angaben der Primitiven bezüglich der Dauer der Schwangerschaft kein Beweis für ihre Unbekanntheit mit dem c/c-Zusammenhang (coitus-conceptio) liefert; 2. dass der Glaube an Wundergeburten nicht beweist, dass dem Primitiven die Art der gewöhnlichen Befruchtung unbekannt wäre; 3. dass Völker, von denen ausdrücklich berichtet wird, ihnen sei der c/c-Zusammenhang unbekannt, diesen doch kennen, was aus der subincisio, aus der Tötung ausserrehelicher Kinder, und solcher, die aus dem Umgang mit Weissen hervorgehen, sowie aus der Benutzung antikonzeptioneller Mittel usw. hervorgeht.

Nach der Meinung des Referenten ist es dem Verf. gelungen, seine Thesen wahrscheinlich zu machen. Leider wird die ein wenig grobe Spötterei, welche er sich erlaubt, nicht dazu beitragen, seine Gegner zu überzeugen. J. J. Fahrenfort (Amsterdam).

Zuckermann, S., *Functional Affinities of Man, Monkeys, and Apes; a study of the bearing of Physiology and Behaviour on the Taxanomy and Phylogeny of Lemurs, Monkeys, Apes and Man. Kegan Paul, Trench Trubner & Co., Ltd. London* 1933. *(XVIII u.* 203 *S.;* 10 *s.* 6 *d.)*

Picard, François, *Les Phénomènes sociaux chez les animaux. Armand Colin. Paris* 1933. *(*201 *S.; frs. fr.* 10.50. *geb. frs. fr.* 12.—*)*

Die klassische Systematik und Abstammungslehre der Tiere gründet sich auf die Morphologie : Aus Differenzen und Ähnlichkeiten der tierischen Formen wurde das „natürliche" System der Fauna erschlossen, an dessen Spitze der Mensch steht. Seit einigen Jahren erheben zwei neue Betrachtungsweisen der Lebenserscheinungen immer mehr den Anspruch, bei der Aufstellung einer Tiersystematik berücksichtigt zu werden : Physiologie und Psychologie (Behaviourismus), deren Ergebnisse manche Fragen beantworten, die die rein morphologische Systematik offen lassen musste.

In seiner Arbeit stellt Zuckermann, einer der besten Kenner der Affen, die Ergebnisse dieser neuen Forschungen in den Dienst einer kritischen Würdigung des auf Darwin zurückgehenden alten Einteilungssy-

stems der Primaten. Blutgruppenuntersuchungen und Intelligenzprüfungen bestätigen, dass die Menschenaffen eine besonders nahe Beziehung zur Spezies Mensch haben. Die Untersuchung, die auf der Höhe der modernen Forschung steht, vertieft unsere Kenntnis der systematischen Verkettung in wesentlichen Hinsichten.

Das kleine Buch von Picard zeichnet sich durch grosse Reichhaltigkeit an Material und Tatsachenklarheit aus. Die Skepsis des Verf. gegen jede Entwicklungstheorie wird hier zum Vorteil. Sie verhindert ihn, an die Tatsachen mit einem vorgefassten Theorem heranzugehen. Wesentlich ist die entschiedene Ablehnung aller Theorie über die menschliche Gesellschaft, die auf Analogie mit den staatenbildenden Insekten beruht. Die Frage nach Ursache und Zweck der sozialen Phaenomene bei Tier und Mensch lehnt P. ab. Soziabilität ist eine nicht weiter ursächlich klärbare Erscheinung. „N'en déplaise à Rousseau, l'inventeur de la société n'est pas le premier, qui resta dans les jupes de sa mère en grandissant, ni non plus celui qui dit à on ne sait quels pauvres enfants : ce champ est à moi. En fait il n'y a jamais eu de premier homme social. La société préexistait à l'homme ; celui-ci était sociable avant d'être tout à fait un homme, bien avant les contraintes, bien avant les législateurs et les tabous imposés."

Das Buch ist ausgezeichnet durch einen grossen Respekt vor den Tatsachen des Lebens. Die zur Abrundung dem Buche angefügten Gedanken über die menschliche Gesellschaft ermangeln leider nicht einer zynischen Note. Gustav Bally (Zürich).

Geschichte.

Die Entstehung des Weltstaatensystems. Bearbeitet von Walter Goetz, Felix Salomon, Hermann Wätjen, Hans Heinrich Schaeder, Martin Winkler, F. E. A. Krause. Propyläen-Weltgeschichte. 9. Band. Propyläen-Verlag. Berlin 1933. *(*623 *S. ; RM.* 27.—, *geb. RM.* 31.—*)*

Das Zeitalter des Imperialismus. Bearbeitet von Walter Goetz, Kurt Wiedenfeld, Erich Brandenburg, Max Graf Montgelas. Propyläen-Weltgeschichte. 10. *Band. Propyläen-Verlag. Berlin* 1933. *(*526 *S. ; RM.* 27.—, *geb. RM.* 31.—*)*

Die internationalen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus. Dokumente aus den Archiven der Zarischen und der Provisorischen Regierung, herausgegeben von der Kommission beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetregierung unter dem Vorsitz von M. N. Pokrowski. Deutsche Ausgabe von Otto Hoetzsch. Reihe 1. *Das Jahr* 1914 *bis zum Kriegsausbruch. Bd. II. Reimar Hobbing. Berlin* 1933. *(XXII u.* 451 *S. ; RM.* 42.—, *geb. RM.* 45.—*)*

W. Goetz leitet den 9. Band der Propyläen-Weltgeschichte mit einem kleinen, sorgfältig gefeilten Essai über die Erschliessung des Erdballs ein. F. Salomon schildert übersichtlich die Entwicklung der angelsächsischen Staatenwelt im 19. Jahrhundert, er behandelt sowohl die britische Reichspolitik, ihre Ideen, Wandlungen, Erfolge und Fragen wie

auch den Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht und die dadurch hervorgerufenen Änderungen im weltpolitischen Spannungsnetz.

Das Bild, das H. Wätjen von der Geschichte der ibero-amerikanischen Staatenwelt entwirft, kann nicht in allem befriedigen. Das liegt nicht so sehr an dem Autor als an der ziemlich zurückgebliebenen ibero-amerikanischen Forschung. Die Beschreibung des Abfalls der süd-und mittelamerikanischen Kolonien und ihre Umwandlung in eine Reihe selbständiger Staaten vermag dem Leser keine ausreichende Antwort zu geben, der wissen möchte, warum denn eigentlich im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten die Emanzipation im Süden zur der bekannten Staatenvielheit und Staatenanarchie geführt hat.

Über die islamitische Welt seit dem 18. Jahrhundert unterrichtet der Berliner Orientforscher H. H. Schaeder konzentriert und gut. Der Niedergang der Türkei, die verschiedenen Phasen der orientalischen Frage, die jungtürkische Revolution, die Reorganisation und Aktivierung der Türkei der Nachkriegszeit werden ebenso klar beleuchtet wie die durch den Nationalismus bewirkte Dynamisierung des gesamten islamitischen Orients und die für den Islam durch das Zusammenstossen moderner Tendenzen mit alten, geheiligten Traditionen entstandene geistig-religiöse Problematik.

Der von M. Winkler gelieferte Beitrag zur neueren russischen Geschichte geht nicht nur auf die russische Expansion, sondern auch auf die innerrussischen Verhältnisse, die Kultur-, Wirtschafts- und Sozialentwicklung im einzelnen ein. Er führt bis an die durch den Bolschewismus bewirkte neue Situation heran, ohne sie näher zu interpretieren. Auch vom Panslavismus ist in seiner Darstellung wenig die Rede.

Die Modernisierung Japans und das rapide Wachsen dieses zielbewussten und energiegeladenen Militärstaates zur Grossmacht, die dem fernen Osten ein völlig verändertes Gesicht gibt, und den Gang der chinesischen Dinge bis zu der mit Konfliktstoff geladenen Situation der Nachkriegszeit behandelt der Heidelberger Ostasienkenner F. E. A. Krause in kurzer und klarer Darlegung.

Der 10. Band der Propyläen-Weltgeschichte bringt eine offenbar aus Raumgründen recht handbuchmässig ausgefallene Zusammenfassung der geistigen Situation um die Jahrhundertwende aus der Feder von W. Goetz. Die Problematik der bürgerlichen Gesellschaft, die antibürgerliche Kritik, die Formen der sozialen Bewegung mit ihren Begleiterscheinungen werden ohne besondere an einer soziologischen Methode orientierte strukturanalytische Bemühungen kurz und summarisch registriert.

Mehr Raum hat K. Wiedenfeld zur Schilderung der ökonomischen, technischen und organisatorischen Entwicklung, die zur Weltwirtschaft hingeführt hat. Er muss seine Darstellung des weltmarktwirtschaftlichen Entwicklungs- und Gestaltungsprozesses allerdings mit der Feststellung schliessen, dass der Weltkrieg und die ihm folgenden Jahre die Weltmarkt-Wirtschaft in ein Chaos verwandelt haben, das bis heute noch nicht wieder beseitigt worden ist.

E. Brandenburg stellt im grossen und ganzen die Gedankengänge seines vor ungefähr zehn Jahren erschienenen Buches „Von Bismarck zum

Weltkrieg“ in verkürzter und vereinfachter Form wiedergebend, die politische Entwicklung von 1890 bis zum Ausbruch des Weltkrieges dar. Ausserdem gibt er noch einen allgemeinen Überblick über die Friedensschlüsse, die Tätigkeit des Völkerbundes und die Gestaltung der internationalen Beziehungen nach dem Weltkrieg, eine knappe Darstellung der innenpolitischen Entwicklung Deutschlands bis zur Machtergreifung durch den Nationalsozialismus, der Faschisierung Italiens und eine dürftige Übersicht über die Innenpolitik Frankreichs und Spaniens.

Die Geschichte des Weltkrieges für diesen Band schrieb Max Graf Montgelas. Das Schwergewicht der Darstellung fällt auf den militärischen Verlauf, während dem politischen nicht so viel Beachtung geschenkt wird. M. weist die französische Auffassung, wonach ein Angriff Fochs am 9. IX. 1914 „das Wunder an der Marne“ bewirkt habe, als eine Legende zurück und macht statt dessen eine bereits vor diesem Angriff erfolgte Entscheidung der deutschen Obersten Heeresleitung für den folgenschweren Rückzug verantwortlich.

1917 fasste die Sowjetregierung den Entschluss, das in den russischen Archiven ruhende Material zur Geschichte des Imperialismus der Öffentlichkeit vorzulegen. Eine zu diesem Zwecke bei dem Zentralexekutivkomitee eingesetzte Kommission von Historikern hat ihre Arbeit so weit gefördert, dass sie jetzt, nachdem in den letzten 15 Jahren eine Reihe von Einzelveröffentlichungen teils im Krasny-Archiv, teils separat erschienen sind, die Dokumente in systematischer Form herausgeben kann. Die Publikation will die Akten aus den russischen Archiven für die Zeit vom Berliner Kongress bis zum Zusammenbruch des zaristischen Systems mitteilen. Da die Sowjetregierung mehr als alle anderen ein Interesse daran hat, die den Imperialismus belastenden Akten rücksichtslos zu veröffentlichen, besitzt diese Ausgabe, die auch editionstechnisch sorgfältig und zuverlässig ist, einen historischen Quellenwert ersten Ranges. Die bis jetzt erschienenen Bände bringen Material zur orientalischen Frage, zur Balkan-, Persien- und Fern-Ostpolitik sowie zu den Problemen der grossen europäischen Politik im engeren Sinne.

Paul Fueter (Zürich).

Lenz, Georg, *Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution 1640—1680. R. Oldenbourg. München und Berlin* 1933. *(220 S.; RM.* 7.50.*)*

Alport, Erich, *Nation und Reich in der politischen Willensbildung des britischen Weltreiches. Junker und Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(*116 *S.; RM.* 4.—*)*

Halfeld, Adolf, *England: Verfall oder Aufstieg? Eugen Diederichs. Jena* 1933. *(*232 *S.; RM.* 3.80, *geb. RM.* 5.80*)*

Gerhardt, Dietrich, *England und der Aufstieg Russlands. Zur Frage des Zusammenhangs der europäischen Welt in Politik und Wirtschaft des* 18. *Jahrhunderts. R. Oldenburg. München,* 1933. *(*436 *S.; RM.* 16.80*)*

Silberschmidt, Max, *Grossbritannien und die Vereinigten Staaten. B. G. Teubner. Leipzig und Berlin* 1932. *(VIII u.* 82 *S.; RM.* 3.60*)*

Fromme, Franz, *Irlands Kampf um die Freiheit. Darstellung und Beispiel einer völkischen Bewegung bis in die neueste Zeit. Georg Siemens. Berlin* 1933. *(179 S.; RM.* 6.—, *geb. RM.* 7.—*)*

Im Gegensatz zu deutschen Geschichts- und Staatsrechtsforschern, die mehr auf die „Glorious revolution“ hinblicken, betont Lenz die Bedeutung der Cromwellschen Revolution für die englische und ausserenglische Verfassungsgeschichte. Er erblickt in Cromwell den Mann, der durch das Zerbrechen des monarchisch-feudalen Englands den Weg freimachte zur bürgerlichen Epoche der europäischen Staatengeschichte. L. weist, was man bei der Betrachtung der „great rebellion“ bisher nicht so sehr getan hat, auf den Zusammenhang der verfassungspolitischen Kämpfe mit den materiellen und ökonomischen Verhältnissen und Veränderungen hin. Freilich müsste man, um diese Zusammenhänge systematisch aufzudecken, weit mehr Quellen heranziehen, als es L. möglich war.

Alport macht das verfassungspolitische Hauptproblem des British Commonwealth of Nations zum Gegenstand einer interessanten staatssoziologischen Studie. Er untersucht die Verbindung der als nationale Autonomien interpretierten Dominien mit dem Reich, den Prozess der Reichswillensbildung, die Faktoren der Reichsdynamik und endlich die Gründe, welche dieses elastischste aller Reiche trotz seiner Labilität zusammenhalten und die Dominien bestimmen, beim Mutterland zu bleiben, obwohl Turgot einmal prophezeit hat, dass Kolonien sich wie reife Früchte loslösten.

Halfeld hat 5 Jahre in den Vereinigten Staaten und drei in England gelebt. In einem vor einigen Jahren erschienenen Buch lehnt er den Amerikanismus prinzipiell ab; den geistigen Extrakt seines Aufenthaltes in der angelsächsischen Welt bringt er im vorliegenden Buch, in dem er sich wiederum als ein aufmerksamer Beobachter und lebendiger Darsteller erweist und sich bemüht, englische Eigenart, Mentalität, englische Lebens-, Wirtschafts- und Staatsführung darzustellen. Das traditionsgesättigte England ist für ihn der Gegenpol amerikanischer Formen und Gesinnungen. Diese Tendenz lässt den anglophilen Verfasser darüber hinwegsehen, dass es namentlich in der englischen Massenzivilisation Erscheinungen gibt, die man nur als Symptome des auch in England eingebrochenen Amerikanismus klassifizieren kann.

Das maritime, Kolonialpolitik treibende England und das nach Asien ausgreifende Russland haben mit an erster Stelle die wirtschaftliche und politische Erschliessung des Erdballs herbeigeführt. Die Haltung Englands zu dem aufsteigenden Russland im 18. Jahrhundert ist das Thema des interessanten und neue Perspektiven eröffnenden Buches, in dem Gerhard sowohl ausführlich auf die englisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen, den englisch-russischen Kapital- und Warenaustausch wie auf die politischen Berührungen und Gegensätze eingeht, die sich zwischen diesen beiden europäischen Flügelmächten innerhalb der europäischen Staatengruppierung, besonders im Ostseeraum und am Schwarzen Meer, bilden.

Silberschmidt untersucht in seiner Studie die Entwicklung und Wandlung des machtpolitischen Verhältnisses zwischen Grossbritannien und den Vereinigten Staaten vom Unabhängigkeitskrieg bis zum Weltkrieg. Er

arbeitet vor allem die zunehmende Tendenz zur Verständigung und Annäherung der beiden angelsächsischen Staaten heraus, kommt aber am Schluss doch zu der Feststellung, dass die weltpolitische Situation des zwanzigsten Jahrhunderts zu einem Stadium geführt hat, „wo die moralische Verständigungsbereitschaft der Briten und Amerikaner vielleicht grösser ist als die praktische Möglichkeit ihrer Verwirklichung".

Die Geschichte des irischen Freiheitskampfes ist ein Thema, das an sich schon einen Historiker locken kann und sicherlich einer systematischen Erforschung und Bearbeitung wert ist. Aber eine wirklich solid unterbaute, wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werdende Darstellung dieser Freiheitsbewegung kann nicht von jemand geschrieben werden, der nicht in dem gleichen Masse die Elemente der historischen Kritik und Methode beherrscht, wie er dem irischen Volke Sympathien entgegenbringt. Die Schrift Frommes ist mehr das Produkt eines historisierenden Journalismus als gründlicher historischer Forschung und ist daher für den wissenschaftlichen Gebrauch nicht besonders geeignet.

Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

Seignobos, Charles, *Histoire sincère de la nation française. Essai d'une histoire de l'évolution du peuple français. Rieder. Paris* 1933. *(XII u.* 520 *S.; frs. fr.* 16.50*)*

Hagemann, Walter, *Richelieus politisches Testament.* 300 *Jahre europäischer Unsicherheit. Carl Heymann. Berlin* 1934. *(*130 *S.; RM.* 3.—*)*

Seignobos vermittelt uns in nüchterner, sympathischer Form ein Entwicklungsbild der französischen Nation. In seinem Buch spielt natürlich die politische Geschichte die Hauptrolle, aber er weiss auch die übrigen Elemente und Faktoren, welche auf den Gang der französischen Entwicklung eingewirkt haben, entsprechend zu berücksichtigen. Das Werk hat darum auch für den Kulturhistoriker besonderes Interesse. — Trotz allem Summarischen in der Anlage des Ganzen wirkt die Darstellung nie blass und allgemein, sondern immer konkret.

Der Geist des Richelieuschen Testamentes lastet nach Hagemann auf dem deutsch-französischen Verhältnis, er hat Europa drei Jahrunderte der Unruhe und Unsicherheit gebracht. Der Versailler Friede habe durch die Schaffung eines macht- und sicherheitspolitischen Vakuums in Mitteleuropa für Deutschland in gewisser Weise die Situation des westfälischen Friedens erneuert. H. hofft, dass trotz aller anders zu deutenden Zeichen Frankreich sich von dem Geiste Richelieus freimachen werde.

Oswald Bieber (Berlin).

Czech-Jochberg, Erich, *Deutsche Geschichte nationalsozialistisch gesehen. Ph. Reclam und Das neue Deutschland. Leipzig* 1933. *(*344 *S.; RM.* 3.—, *geb. RM.* 4.80*)*

Schultze-Pfaelzer, Gerhard, *Deutsche Geschichte* 1918-1933. *Vom Zweiten Reich zum Dritten Reich. Otto Stollberg. Berlin* 1933. *(*375 *S.; RM.* 4.50, *geb. RM.* 5.50*)*

Ullmann, Hermann, *Durchbruch zur Nation. Geschichte des deutschen Volkes* 1919-1933. *Eugen Diederichs. Jena* 1933. *(*341 *S.; RM.* 4.80, *geb. RM.* 5.80*).*

Zarnow, Gottfried, *Der* 9. *November* 1918. *Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*151 *S.; RM.* 3.—*)*

Moeller van den Bruck, Arthur, *Sozialismus und Aussenpolitik. W. G. Korn. Breslau* 1934. *(*103 *S.; RM.* 2.50*)*

Schinkel, Friedrich, *Preussischer Sozialismus. W. G. Korn. Breslau* 1934. *(*247 *S.; RM.* 4.50, *geb. RM.* 5.80*)*

Kautter, Eberhard, *Deutschland in der Weltkrise des Liberalismus. W. Kohlhammer. Stuttgart* 1933. *(VIII und* 307 *S.; RM.* 5.40*)*

Frey, Lothar, *Deutschland wohin? Bilanz der nationalsozialistischen Revolution. Europa-Verlag. Zürich* 1934. *(*150 *S.; Schw. Frcs.* 3.—*)*

Heiden, Konrad, *Geburt des dritten Reiches. Die Geschichte des Nationalsozialismus bis Herbst* 1933. *Europa-Verlag. Zürich* 1934. *(*272 *S.; Schw. frcs.* 5.—, *geb. Schw. frcs.* 7.—*)*

Erich Czech-Jochbergs „Blick auf die deutsche Geschichte" widmet dem Zeitraum von Arminius bis Bismarck 66 Seiten, demjenigen von Bismarck bis Hitler 261 Seiten. Die Epoche von Barbarossa bis zur Reformation wird in 18 Zeilen erzählt, die Marneschlacht auf 50 Seiten beschrieben. Je blutiger die Schlachten werden, umso farbiger und poetischer wird der Stil dieses Historikers. So bei Karls des Grossen Sachsenfeldzug: „als Antwort liess Karl 4500 Gefangene niedermachen, dass blutige Bäche sich durch das Gras den Weg bahnten und der Rauch des Blutes über der Erde zitterte wie Luft an heissen Sommertagen über satten Feldern..." — Das Buch folgt, wie das Vorwort angibt, amtlich herausgegebenen Richtlinien.

Schultze-Pfaelzer gliedert die deutsche Nachkriegsgeschichte „durch Deutung von der nationalsozialistischen Gegenwart aus. Alle anderen Standpunkte und Masstäbe gehören in das verblichene Rückwärts und sind durch das Einheitserlebnis im Hitlerreich erledigt". So einfach und leicht wie diese „Deutung" ist auch die Erzählung: Zusammenbruch, Revolution, Inflation sind das Werk bewussten Verrates; auf dieser Seite stehen nur Verbrecher oder bestenfalls Schwächlinge; erst mit dem Dritten Reich beginnt wieder die echte deutsche Geschichte. — Ullmann versucht immerhin die hinter der politischen Geschichte wirksamen Kräfte anzudeuten, aber er kommt über die übliche Einheits-Terminologie („Urgrund" usw). nicht hinaus. Dem Buche ist eine ausführliche Zeittafel beigegeben. — Zarnow versteht die Novemberrevolution so: „die inneren Feinde Deutschlands, vom Ausland gewonnen, haben einen günstigen Augenblick genutzt, um uns von hinten zu überfallen: die Urheber dieses Überfalles und ihre Schuld sollen allein in diesem Buche nachgewiesen werden". Entsprechend geschieht auch die Auswahl der beigegebenen „Dokumente". — Alle diese Bücher sind im allgemeinen ohne wissenschaftlichen Wert; nirgends ist der Versuch gemacht, die gesellschaftlichen Kräfte und Machtgruppierungen in die Geschichte einzubeziehen, aber als Dokumente heutiger Geschichtsschreibung verdienen diese Schriften Beachtung.

Unter dem Titel „Sozialismus und Aussenpolitik" hat Hans Schwarz mehrere schon in den Jahren 1919-1923 veröffentlichte Aufsätze Moeller v. d. Brucks herausgegeben. Sie verkünden M. v. d. B.s Lieblingsthese von der Umwandlung des Klassensozialismus in einen nationalen Völker„sozialismus" ; in einem „sozialisierten Imperialismus" sieht M. v. d. B. den Ausweg, auf dem „neue Absatzgebiete... und damit den Arbeitern Arbeit" geschaffen werden kann.

Schinkel versucht einen ernsthaften historischen Beleg für die These vom „preussischen Sozialismus" durch eine zusammenfassende Darstellung der Sozial- und Wirtschaftsverfassung des preussischen Staates von Friedrich dem Grossen bis zur Gegenwart zu geben. Er sieht den spezifisch preussischen Sozialismus in der „Verbindung des konservativen und des sozialistischen Prinzips", wie er im Idealfall durch den Staatsmerkantilismus des friederizianischen Preussens verwirklicht worden sei. Interessant sind die Umwertungen, die sich durch diesen Standpunkt ergeben : so werden die Stein-Hardenbergschen Reformen als liberalistische Zersetzung des preussischen Staates abgelehnt ; Lassalles staatssozialistische Pläne erscheinen als die positiven Ansätze der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber dem volksfremden Marxismus. — Das Buch steht, obwohl jede Analyse der gesellschaftlichen Entwicklung fehlt, doch über dem Niveau der Tagesliteratur zum Problem des nationalen Sozialismus.

Kautter sieht im Liberalismus die „Ursache der heutigen Krise". Da nach seiner Meinung über Inhalt und Umfang der liberalistischen Gedankenwelt immer noch Unklarheit herrscht, will er „die hieraus entstandene Begriffsverwirrung. durch eine systematische Untersuchung des Liberalismus" beseitigen. Zu diesem Behuf gibt er einen Abriss der europäischen Entwicklung von der Entstehung der „germanisch-christlichen Gesellschaftsauffassung" bis nach dem Weltkrieg. Seine Grundposition sieht so aus : die „gesellschaftliche Formengebung" ist für ihn ein „Problem der Rasse und Problem der Religion" ; als Ergebnis der mittelalterlichen Geschichte stellt er fest : „Der materialistische Individualismus Roms siegte über den sittlichen Individualismus des Germanen". — Ebensowenig wissenschaftlich fundiert sind auch die Vorschläge, die K. zur Rettung aus der Krise macht : „Beseitigung des bindungslosen Zustandes und die Herbeiführung sittlicher Wirtschaftsprinzipien", eine „Synthese zwischen rassischem Individualismus und der christlichen Gebundenheit".

Frey gibt einen Überblick über den Zusammenbruch der deutschen Arbeiterbewegung von der Hindenburgwahl 1932 bis zum Herbst 1933. Nur andeutungsweise werden hinter den blossen Fakten und Daten die oekonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse berührt. Das Programm, das F. für die neue Sammlung der sozialistischen Kräfte aufstellt, ähnelt sehr dem von Heimann verfochtenen : die Sozialisierung muss an den Anfang der kommenden sozialistischen Revolution gestellt werden ; aber sie muss sich bewusst „auf die Kommanodohöhen der Gesamtwirtschaft beschränken. Sie darf nicht zu einer unterschiedslosen Enteignung sämtlicher Produktionsmittel führen". Die Sozialisierungsforderung des marxistischen Sozialismus hat auch das Kleineigentum der Mittelschichten bedroht, — nur deshalb wurden diese Schichten zum Kern der faschistischen Bewe-

gung. Um sie zu gewinnen, müsse man den Sozialismus „aus seinem proletarischen Turm befreien".

In der „Geburt des dritten Reiches" führt Heiden seine bekannte Geschichte des Nationalsozialismus bis zum Herbst 1933 fort. Kurz werden noch einmal die Anfänge der Bewegung wiederholt ; der weitaus grösste Teil des Buches gibt die Entwicklung seit der Machtübernahme mit zahlreichen Quellen und Dokumenten, Gesetzestexten usw. Eine Analyse der gesellschaftlichen Struktur des Dritten Reiches wird nur anhangsweise gegeben ; gerade sie bleibt allzu abstrakt und in den soziologischen Formulierungen sehr fragwürdig (so spricht H. von einer neuen „SA-Klasse" als dem eigentlichen Träger der Bewegung, einer Klasse, die sich aus „selbständigen Eigentümern wie aus Arbeitnehmern (meist gehobenen)" zusammensetze). Fritz Wagner (Zürich).

Silone, Ignazio, *Der Fascismus. Seine Entstehung und seine Entwicklung. Europa-Verlag. Zürich* 1934. *(*294 *S.; Schw. frcs.* 5.—, *geb. Schw. frcs.* 7.—*)*

S.s Buch bringt eine umfassende Analyse der ökonomischen und gesellschaftlichen Bedeutung des Faschismus, die es über die durchschnittliche politische Literatur sehr weit hinaushebt. Die Vor- und Entwicklungsgeschichte der faschistischen Bewegung in Italien bis Ende 1933 wird fundiert und geklärt durch den ständigen Aufweis der wirtschaftlichen und sozialen Mächte, die den politischen Tatsachen erst ihren Sinn geben. S. begnügt sich nicht mit allgemeinen Hinweisen auf die Klassenverhältnisse : er glaubt, dass jeder Versuch, die Vielheit der faschistischen Organisationen „als eine teuflische Erfindung des Finanzkapitals hinzustellen, dem es gelingt, die Volksmassen zu täuschen und... unter dem Joch seiner direkten Hegemonie mitzureissen, nichts als eine mythologische und irreale Auffassung der sozialen Beziehungen" ist. S. untersucht, gestützt auf umfangreiches dokumentarisches Material, die Schichtung innerhalb der grossen Klassen, die wechselnde Stellung der einzelnen Schichten zum Faschismus in den verschiedenen Phasen seiner Entwicklung, seine gesellschaftliche Funktion in diesen Phasen, das Kräftespiel und die Taktik auf der gegnerischen Seite u. a. m. Adolf Berger (München).

George, D. Lloyd, *Mein Anteil am Weltkrieg. Kriegsmemoiren. Erster Teil. S. Fischer. Berlin* 1933. *(*406 *S.; RM.* 7.50, *geb. RM.* 10.50*)*

Apponyi, Graf Albert, *Erlebnisse und Ergebnisse. Max Keil. Berlin* 1933. *(*286 *S.; RM.* 6.50*)*

In der reichen Literatur der Kriegsmemoiren ist Lloyd Georges Buch eines der wichtigsten : sowohl, weil er einen entscheidenden Einfluss auf die englische Politik wie auch auf die Kriegsführung hatte, als auch durch seine persönlichen Qualitäten. Zu den interessantesten Teilen der Memoiren gehört die Darstellung der Unorientiertheit der englischen Kabinettsmitglieder am Anfang des Krieges über entscheidende politische und

militärische Vorgänge, seine Kritik an den strategischen Plänen der französisch — englischen Heeresleitung und seine Bemühungen, eine Veränderung dieser Pläne herbeizuführen. Gerade zum Problem der Fähigkeiten eines Zivilisten, strategische Pläne richtig zu beurteilen, bieten diese Memoiren einen wertvollen Beitrag. Auf der anderen Seite aber bleiben sie in der Ebene eines seine Aktionen verteidigenden politischen Routiniers und lassen Einsicht in die entscheidenden Triebkräfte des politischen Geschehens vermissen.

Des greisen Führers der ungarischen Friedensdelegation in Neuilly und späteren ungarischen Delegierten beim Völkerbund, Graf Albert Apponyis Memoiren sind keine geschlossene Autobiographie, sondern eine Vereinigung einzelner Erlebnis- und Erinnerungsbilder aus einem mehr als achtzigjährigen Leben : Erziehung und Bildung, die ersten, in die sechziger Jahre zurückreichenden Berührungen mit dem öffentlichen Leben, das zentrale Liszt- und Wagnererlebnis, Impressionen von seinen Rom-, Aegypten- und Amerikareisen, die schmerzlichen Erfahrungen der Friedensverhandlungen und seine spätere, der europäischen Verständigung gewidmete Arbeit im Völkerbund. Die sonst recht aufschlussreichen Erinnerungen bieten gerade über die Friedensverhandlungen relativ wenig Neues. Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Linden, Franz, *Sozialismus und Religion. Bernhard Tauchnitz. Leipzig* 1932. *(*178 *S.; RM.* 5.—*)*

Beham, P. Benedikt, *Religiöser Sozialismus. Ferdinand Schöningh. Paderborn* 1933. *(*94 *S.; RM.* 4.40*)*

Das religiöse Moment hat in der britischen Arbeiterbewegung immer eine hervorragende Rolle gespielt. Zweck der Untersuchung Lindens ist nun nachzuweisen, in welch hohem Mass die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben für die politische Schulung der englischen Parlamentarier, soweit sie der Labour Party angehören, verantwortlich ist. L.s Untersuchungen fussen auf einer — meist mündlich durchgeführten — Umfrage bei den einzelnen Abgeordneten. Durch diese Methode ist L. mit 278 Abgeordneten der Labour Party, darunter 8 Ministern, in Berührung gekommen. Die Mehrheit dieser Abgeordneten hat religiöse Erziehung genossen und vielfach im kirchlichen Leben eine Rolle gespielt. Interessant ist die Bemerkung, dass viele Arbeiterführer ihre Position nur ihrer Aktivität in der religiösen Bewegung zu verdanken hätten. „Wo immer sich Arbeiter zusammenschlossen — und dies gilt in den meisten Fällen auch noch heute — bevorzugten sie den kirchlich vorgeschulten Führer, dessen Charakter und vor allem dessen Fähigkeiten sie Gelegenheit hatten kennenzulernen — sei es auf der Kanzel oder sei es in der Versammlung —, wobei ebenso oft der Prediger dem Versammlungsredner den Weg gebahnt hatte.“ Auch die meisten Gewerkschaften Grossbritanniens wurden von freikirchlichen Laienpredigern gegründet. Wenn christliche Gewerkschaften, wie sie früher Deutschland kannte und wie sie jetzt noch in einigen europäischen Ländern bestehen,

in England fehlen, so erklärt das L. daraus, dass hier die gewerkschaftliche Bewegung selbst in der christlichen Idee wurzle und deshalb keine spezifisch christlichen Gewerkschaften brauche.

Beham bringt eine kurze historische Darstellung und zugleich eine kritische Beurteilung des heutigen religiösen Sozialismus ; seine Betrachtungen beziehen sich vornehmlich auf die bis vor kurzem noch recht einflussreiche Richtung des religiösen Sozialismus in Deutschland. Der Verf. erklärt ihn aus der geistigen Krisis des Sozialismus, besonders aus dem Bedürfnis nach einem neuen Ethos. Der religiöse Sozialismus wende sich gegen die ausschliesslich rationale und intellektuelle Haltung des Marxismus.

Andries Sternheim (Genf).

Macmurray, John, *The Philosophy of Communism. Faber & Faber. London* 1933. *(Pp.* 96 *; 3 s. 6 d.)*

Berdiaeff, Nicolas, *Problème du communisme. Desclée de Brouwer & Co. Paris* 1933. *(Pp.* 183 *; fr. frs.* 10.—*)*

Robertson, Archibald, *Philosophers on Holiday. Eric Patridge, Ltd. London* 1933. *(Pp.* 183 *; sh.* 5.—*)*

Of the many works that have recently appeared on the philosophy of Communism, Macmurray's book deserves mention as an able, succinct and clear account of a difficult subject. The book centres round main propositions : 1. That all organic processes are dialectical. 2. That reality is an organic process. 3. That action is primary, and that theory and practice are one.

The first and second propositions the author unreservedly accepts. The second he qualifies by an argument that reality is more than an organic process since it presents relationships of which friendship is the type, which are in their essence superorganic. In a superorganic process, the organism instead of being dominated by the environment, dominates it. And this it does increasingly as purpose and conscious planning grow in extent.

To this qualification few, if any orthodox communists, figures of straw, whom the author sets up for the pleasure of knocking them down, would withold assent. It is around the conclusions regarding practical and immediate issues that controversy will rage. According to M. revolution if it comes at all, will blaze out not in the highly industrialised countries of Western Europe, as Marx suggested, but in Asia. This may be true, but the author does not indicate what form the uprising will take. It is possible that even a nationalist revolution in China or India may so react upon imperialism as to break up the capitalist foundation of Europe. Moreover since the revolution in Russia has become localised instead of spreading westwards, Bolshevism he argues must be regarded as the thesis of a new stage of which Fascism is the antithesis. Both nevertheless have much in common, being based on the omnicompetent state and on force. The future classless society therefore, the synthesis, will necessarily have to be based not upon the antithesis of freedom and disciplinet hat these political systems embody but upon their synthesis.. If it be asked what means such a synthesis, we are told „the only possible answer is to insist

that there are aspects of human life, which are of more importance than economics, and that freedom and equality must not be sacrificed to the demand of material power, whether the demand is made in the name of the capitalist class or of the working class."

This is truly a remarkable conclusion. It is remarkable because it is the meeting point of Macmurray's radical thought, and Berdiaeff's conservative philosophy in his book which deals with the truth and error of Communism, the psychology of Nihilism and atheism, and soviet ideology. Both imperceptibly divorce freedom and personality from an actual world of concrete economic struggles. Freedom and personality become entities in themselves. It is easy to slide back as Macmurray shows from Marx to Hegel. Berdiaeff's main animus is against the godlessness and lack of spirituality in Communism. He is convinced that the future lies with the international working masses. But „toute la question est de savoir quel sera l'esprit qui animera demain ces masses, au nom de quel principe elles fonderont la vie nouvelle : sera-ce au nom de Dieu et du Christ, au nom de l'élément spirituel déposé au fond de notre nature ou bien, au contraire, au nom de l'antéchrist, au nom de la matière déifiée... ?"

Robertson's book covers some of the problems raised in the previous works, in the shape of a series of pleasantly written conversations, engaged in by a group of „philosophers" en route to Russia. Idealism, Realism, Dialectical Materialism and even immortality are debated by these voracious seekers after the truth. On the return voyage the views of the „philosophers" are still as irreconciliable as ever. Seemingly the interpenetration of opposites of Dialectical Materialism had not impressed itself sufficiently on the debaters. One character is made to say „Intellectually and morally I am with the Communists. But I am a bourgeois by upbringing and habit, lazy and middle-aged and not as conscientious as I was. And I shall therefore stick to my job." This sums up beautifully not only the English attitude in general, but also the attitude of most Englishmen who write sympathetically about Russia, Communism, Marxism and Leninism.

J. Rumney (London).

Problems of a Socialist Government. By various writers, with a Preface by Sir Stafford Cripps. Victor Gollancz, Ltd. London 1933. *(Pp.* 286 *; sh.* 5.—*)*

There has been much discussion in the British Labour Party during the past twelve months on the policy to be pursued, and particularly on the proposals put forward by the newly-born Socialist League, which has taken the place of the I. L. P. as the active socialist group within the Party. Feeling ran so high that Mr. Citrine and other trade union leaders accused Sir Stafford Cripps and his friends of wishing to impose a socialist dictatorship. At the recent Labour Party Conference at Hastings, the Socialist League presented their policy and it was referred to the National Executive for further consideration which seems to be a reasonable compromise and to have considerably deflated the antagonists on both sides.

What is that policy ? The book under review, which is written by ten

well-known members of the Socialist League, will tell you. Controversy has been most keen around Sir Stafford Cripps's own contribution, entitled „Can Socialism Come by Constitutional Methods ?", which examines the constitutional problems that will face a Labour Government at the outset of its career owing to the fact that it is likely to be hampered in carrying through even the necessary emergency measures by the obstruction of a hereditary House of Lords. But there is a great deal more of interest in the book besides this. G. D. H. Cole writes of socialist control of industry and sketches out the first steps which should be taken to bring this about. E. F. Wise, whose death at the early age of 49 is a great loss to the Labour Movement, writes of the control of finance and the financiers. H. N. Brailsford has a chapter on foreign policy which would differ fundamentally from that pursued by any British Government hitherto. Other chapters deal with imperial policy, unemployment, local government, workers' control, the food supply, and there is an introductory chapter on the challenge to capitalism by Sir Charles Trevelyan.

This is certainly a book to be read by all those who want to understand present tendencies in British Labour policy.

D. Christie Tait (Genève).

Hindus, Maurice, *The Great Offensive. Victor Gollancz. London* 1933. *(*286 *S. ; sh.* 5.—*)*

Dies ist bereits das vierte Sowjetbuch des amerikanischen Journalisten und wie die vorausgehenden der Niederschlag einer Russlandreise. Es behandelt die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der UdSSR am Ausgang des ersten Fünfjahrplanes und beschreibt das ganze Geschehen von der Wirtschaft über die Moralauffassung, das Familienleben, die Religion, Schule, Kunst, Armee bis zur Prostitution und zum Gefängniswesen. Das gegenwärtige russische Leben kann nach H. in vier Sphären aufgeteilt werden : Verbrauch oder Niveau der materiellen Bedürfnisbefriedigung ; Aufbau oder industrieller Entwicklungsprozess ; Kultur oder Erziehung, Hygiene, Verfeinerung der Sitten und zivilisierte Unterhaltung ; Psychologie oder Umgestaltung der menschlichen Persönlichkeit. „Wollte man die Entwicklung jedes dieser Elemente in Form einer Kurve darstellen, so würde man sehen, dass die Verbrauchskurve stetig gefallen ist, die Kurve des Aufbaus, der Kultur und der Psychologie aber ein stetiges Ansteigen aufzuweisen hat".

Objektiv und mit von Sprachkenntnis unterstützter Sachkunde geschrieben, ist das Buch trotz des unbestreitbaren Sinns des Verf. für das Wesentliche und Repräsentative eine Sammlung von etwas fragmentarischen Essays, woran wohl das allzu umfangreiche Programm dieser Schrift die Schuld tragen dürfte.

Paul Czechowicz (Genf).

Social Work Year Book, 1933. *A Description of Organized Activities in Social Work and in Related Fields. Russel Sage Foundation.* 1933. *New-York. (*680 *S. ; $* 4.—*)*

Gids voor Maatschappelijk Hulpbetoon in Nederland (Führer durch die Wohlfahrtspflege in Holland), samengesteld door Mr. J. Everts. Voor de Nederlandsche Vereeniging voor Armenzorg en Weldadigheid. J. Ploegsma. Zeist 1933. *(515 S.; hfl. 5.—)*

Das Social Work Year Book ist eine kleine Encyklopädie auf dem Gebiet der amerikanischen Sozialgesetzgebung, Sozialhygiene, Jugendrechtspflege, Wohnungsfrage und Freizeitverwendung. Von allen einigermassen wichtigen Institutionen wird eine Beschreibung mit einer manchmal sehr ausführlichen Übersicht über die Tätigkeit in den vergangenen Jahren gegeben. Eine umfangreiche Liste vom Namen und Adressen offizieller und privater Einrichtungen, die auf sozialpolitischem Gebiet bestehen erhöht noch den Wert des breit angelegten Werkes.

Der „Gids" hat ein enger gesteckes Ziel und erwähnt vornehmlich die Massnahmen, die in Bezug auf die öffentliche und private Armenpflege getroffen werden. Daneben gibt er eine Darstellung der sozialen Fürsorge im engeren Sinn des Wortes. Auffallend ist vor allem die erstaunliche Anzahl in sich sehr differenzierter religiös eingestellter Institutionen, die sich mit der Armen- und Wohlfahrtspflege befassen. Auch dieses Nachschlagewerk wird dem unmittelbar Interessierten wie dem Sozialwissenschaftler gute Dienste leisten. Andries Sternheim (Genf).

Le Travail industriel au Japon. Bureau international du Travail. Genève 1933. *(VII u.* 444 *S.; Schw. Fr.* 12.50*)*

Wang, Simine. *Le Travail industriel des femmes et des enfants en Chine. A. Pedrone. Paris* 1933. *(218 S.; fr. frs.* 30.—*)*

Das Internationale Arbeitsamt legt wieder einen wertvollen Beitrag über die Struktur eines Landes vor, das sich mit ungeahnter Schnelligkeit in einigen Jahrzehnten zu einer industriellen Grossmacht entwickelt hat. Die Mitarbeiter haben verstanden, dass das Wesen des modernen japanischen Industrialismus nicht ohne Kenntnis der jahrhundertalten Sitten und Tendenzen erfasst werden kann. Abgesehen von der klaren Beschreibung der ökonomischen Entwicklung und der Ansätze einer Sozialgesetzgebung in Japan sind für den Soziologen die Ausführungen darüber besonders interessant, dass in Japan, wie im Fernen Osten überhaupt, der Familiengedanke in seiner ursprünglichen Form auf das moderne Industriesystem übertragen wird. Die patriarchalische Auffassung hat dazu geführt, dass die Unternehmer von sich aus die Wohlfahrtsarbeit organisieren; diese Ideologie führt zu einer ablehnenden Haltung gegenüber klassenmässig organisierten Gewerkschaften. Die Familientradition kommt noch besonders stark zur Geltung bei der Konzentration des Kapitals in der Hand einer kleinen Anzahl von Familien, ferner in den Werbemethoden und den verschiedenen Formen der Lohnzahlung.

Simine Wang befasst sich in ihrer Arbeit über China nur mit den Kategorien von Arbeitern, die im wirtschaftlichen Prozess am ungünstigsten dastehen. Auch hier spielt die Familienverfassung noch eine bedeutende Rolle, indem die Arbeit — besonders in der Landwirtschaft — hauptsächlich im Familienbetrieb durchgeführt wird. Die in den letzten Jahrzehnten

zustandegekommene Sozialgesetzgebung, über die eine ausführliche Übersicht gegeben wird, reicht nach W. wegen des Mangels an allgemeiner und beruflicher Erziehung der Frauen nicht aus.

Andries Sternheim (Genf).

Sand, René, *La Belgique sociale. Lebègue. Bruxelles* 1933. *(*196 *S.; frs. belg.* 18.—*)*

Dans cet ouvrage, que M. Mahaim a appelé le „Cahier des revendications" de l'hygiéniste en Belgique, le Dr. Sand, désireux d'instituer une politique sociale qui vise „à restituer ou garantir à tous des conditions d'existence favorables permettant le plein développement de la personnalité", recherche les éléments du mouvement social en Belgique.

Le milieu géographique et le passé historique du pays expliquent bien des traits de caractère du Belge. Avant la conquête de son indépendance (1831), la population belge, surtout rurale, vivait dominée et appauvrie, d'où l'habitude de se contenter de peu surtout en ce qui concerne l'hygiène et le logement. Le rude labeur dans les mines de charbon (la „fosse"), malsain et épuisant, a souvent développé par réaction la débauche et l'alcoolisme. Le développement récent de l'industrie et du machinisme a accumulé une population déjà très dense, dans quelques grands centres.

Le tempérament belge est caractérisé par le réalisme, le „penchant à construire" et le sentiment de la solidarité. La rébellion est en outre „une tradition nationale". C'est pourquoi, du côté des dirigeants, l'autoritarisme fit souvent place au patronat social, la prédication religieuse à l'action charitable. Par ailleurs, les classes laborieuses obtinrent une législation ouvrière de plus en plus complexe, des assurances diverses, elles multiplièrent les mutualités, les coopératives, les unions professionnelles, les caisses syndicales et les groupements éducatifs ouvriers. Il y a là un effort très vaste, mais encore insuffisant dans la mesure où il n'apporte en fait que des palliatifs et une organisation sporadique, qui ne touche pas au principe même de la vie économique. — Il faudrait une réorganisation d'ensemble, ou du moins la synthèse de toutes les énergies aujourd'hui dispersées, leur coordination et leur contrôle par un „Ministère des Affaires sociales".

Jeanne Duprat (Genève).

Walter, Karl, *Co-operation and Charles Gide. King & Son London* 1933. *(*178 *S.;* 8 s. 6 d.*)*

Poisson, Ernest, *Le Coopérateur Albert Thomas. Un quart de siècle de vie militante. Presses Universitaires de France. Paris* 1933. *(XXIV u.* 358 *S.; fr. frs.* 15.—*)*

Die beiden Werke gelten den zwei fast gleichzeitig verstorbenen Genossenschaftern, dem Theoretiker Charles Gide und dem Praktiker Albert Thomas.

Karl Walter, Mitarbeiter bei der Horace Plunkett Foundation, hat sich als Ziel gesetzt, Charles Gide dem englisch lesenden Publikum näher zu bringen. Nach einer kurzen Einleitung überlässt er das Wort einer Reihe

von französischen Persönlichkeiten : Charles Rist, William Oualid, A. Daudé-Bancel, Louis Tardy, die über das Leben Charles Gides, seine Lehren auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, der Soziologie, des Genossenschaftswesens berichten. — Eines der letzten Werke von Charles Gide war die Schaffung des Internationalen Instituts für Genossenschaftswesen, einer freien Vereinigung zum Studium des Genossenschaftswesens. Der zweite Teil des Buches gibt die Berichte wieder, welche der zweiten Tagung dieses Instituts (Paris 1932) unterbreitet wurden, und zwar : die Berichte von Grünfeld (Halle) über das Studium des Genossenschaftswesens an den Universitäten, von Ihrig (Budapest) über die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten, von N. Barou (London) über die Genossenschaftsfinanzen in der kapitalistischen Wirtschaft, von C. F. Strickland (London) über die Genossenschaftsmethoden in den tropischen Ländern.

Ernest Poisson, ein persönlicher Freund von Albert Thomas und sein langjähriger Mitkämpfer, sucht an Hand von persönlichen Erinnerungen, Dokumenten, Reden, Kongressberichten das Bild von Albert Thomas, der sich von frühester Kindheit aktiv an der Genossenschaftsbewegung erst seiner Stadt, dann seines Landes und schliesslich an der internationalen Genossenschaftsbewegung beteiligte, möglichst vollständig darzustellen.

Hermine Rabinovitch (Genf).

Whitehead, George, *Unemployment : Causes and Remedies. John Bale, Sons and Danielsson, Ltd. London* 1933. *(Pp. VI u.* 434 *;* 10 *s.* 6 *d.)*

Mr. George Whitehead is a prolific writer on a variety of subjects ranging from an explanation of Bernard Shaw to „the truth about woman". This is apparently the first time he has tackled economics, and the result is not very encouraging. There are a great many facts and figures in the book, but Mr. Whitehead has not been successful in marshalling them well, and he is occasionally responsible for some very wild statements. He deals with practically every subject which has any bearing on unemployment, but it seems clear that he attaches greatest importance to the level of wages, which he considers too high, and to the wickedness of socialists, which moves him repeatedly to indignation. Unfortunately, Mr. Whitehead is inclined to neglect certain facts which do not fit into his argument thus for instance, in his treatment of the taxation in the benefit of the pauvre classes and of the public works policies. The book contains a concluding chapter in which Mr. Whitehead puts forward a number of remedial measures which he suggests should be applied by various countries as a means of restoring prosperity. D. Christie Tait (Genève).

Jewkes, John and **Allan Winterbottom,** *Juvenile Unemployment. Allen and Unwin. London* 1933. *(Pp.* 159 *; sh.* 5.—*)*

This is an excellent little book on which the authors are to be congratulated. The problem of juvenile unemployment is perhaps the most serious aspect of the whole unemployment problem. This problem, which is acute

in all industrial countries, can only be properly studied in a comparatively small area. But while the authors of this book take their facts from two English counties (Lancashire and Cumberland) they set out the general problem and propose certain remedies which are applicable at least to the whole of Great Britain and mutatis mutandis to other countries as well. The inadequacy of existing statistics, the lengthening of school life, the control of juvenile employment, and even to some extent the palliatives suggested, such as the establishment of junior instruction centres, the lowering of the age of entry into unemployment insurance, the work of voluntary agencies, etc., are discussed as much in Germany and the United States as in Great Britain, and all those interested in the subject will find a stimulus for further thought and action in the pages of this book.

D. Christie Tait (Genève).

Hartmann, Hans, *Der Faschismus dringt ins Volk. Eine Betrachtung über das Dopolavoro. Kurt Wolff. Der Neue Geist Verlag. Berlin* 1933. *(*171 *S.; RM.* 2.80*)*

„Dopolavoro" heisst die halbstaatliche Freizeitbewegung des gegenwärtigen Italiens. H. gibt eine ausführliche Übersicht über ihre Geschichte und ihre jetzigen Entwicklungstendenzen. Charakteristisch an dieser Bewegung sei, dass sie das Volksbewusstsein erwecke. Im Gegensatz zu früheren Richtungen der Volksbildung kommt es dabei nicht so sehr auf die Übermittlung bewusster Inhalte oder auf die Darbietung popularisierter Wissenschaft an. In klarer Weise schildert der Verf. den Anteil, den Kino und Radio an dieser Bewegung haben ; er deutet auch auf die Entwicklung der physischen Kultur hin. Das Grundprinzip dieser Freizeitbewegung ist : im Arbeiter schützt der Staat die Arbeit, in der Arbeit die Nation. „Dopolavoro" gilt als eine Wirkungsform der fascistischen Partei, die mit ihr die Verwirklichung ihres Programms : Einheit der Nation unter Ausschliessung des Klassenkampfes zu erreichen wünscht.

Andries Sternheim (Genf).

Perroux, François, *Les Traitements des fonctionnaires en France. Recueil Sirey. Paris* 1933. *(*170 *S.; fr. frs.* 26.—*)*

Alle Faktoren, die die Stellung der französischen Beamten im Staat berühren, werden in dieser materialreichen Untersuchung behandelt. Eine genaue Darstellung der durch das niedrige Niveau der Entlohnung („Proche de la misère" : im Durchschnitt 2 100 Frs.) und die Geldentwertung bedingten Reformen der Beamtenbezüge seit 1914 leitet über zur Analyse des verworrenen Systems der Beamteneinteilung, der Gehälter, Zulagen, Entschädigungen und Pensionen. Diese Analyse vermittelt ein übersichtliches Bild der wirkenden Kräfte und der resultierenden Tatsachen. Die anschliessende Untersuchung der Rolle der Beamtenbezüge im Staatshaushalt als Ausgabe und Einnahme (Steuerquelle) wirft ein neues Licht auf die Stellung des Beamten im Staate und seine materielle Lage. Die Betrachtung der Kaufkraftentwicklung der Beamtenbezüge seit 1914 ergibt, dass die

Bezüge nicht nur nominell, sondern auch ihrem Realwerte nach gestiegen sind. Bemerkenswert ist, dass die Steigerung der untersten Gehaltsstufen weit stärker ist als die der oberen. In diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich ist der letzte Abschnitt, in dem die von der Krise bedingte und sich gegen den heftigen Widerstand der Beamtenschaft seit 1932 durchsetzende neuerliche Senkung der Bezüge analysiert wird. Diese Abhängigkeit des Beamten von der allgemeinen Wirtschaftslage und der materielle Interessengegensatz zwischen Staat und arbeitnehmenden Beamten, beide Erkenntnisse erscheinen uns als das wichtigste Ergebnis dieser exakt unterbauten Arbeit. Emil Grünberg (Genf).

Spezielle Soziologie.

Social Problems and Social Processes, edited by Emory S. Bogardus. University of Chicago Press. Chicago 1933. *(Pp. XII & 154 ; $ 1.50)*
Social Changes in 1932. *University of Chicago Press. Chicago* 1933. *(Pp.* 117 *; $ 1.—)*
Hader, John J., and **Edouard C. Lindemann,** *Dynamic Social Research. Kegan Paul, Trench & Co. London* 1933. *(Pp. X & 231 ; 12 s. 6 d.)*

It is significant that within recent years American Sociologists, have so to speak, „downed" tolls. They are pausing to reflect on their instruments and results, and the why and the wherefore of that hurried frenzy for quarrying, digging and mining facts. It has become evident that the mere amassing of catalogues of facts is no more productive of a science of Sociology, than the collection of book catalogues of the arts of librarianship and bibliography. In both cases, something more than accumulation is necessary. For Sociology, guiding principles, clear concepts and a philosophy are essential. Their absence and the traditional hostility to philosophy by „scientific" Sociologists, have done more than anything else to retard the development of Sociology. And the choice as MacIver puts it „does not lie between science and philosophy but between good science and bad science, and between better philosophy and worse philosophy".

This aspect is clearly recognised in „Social Problems and Social Processes", especially in those papers devoted to the theoretical analysis of the nature of the social process. MacIver's paper on„ Causation and the Social Process" and Sorokin's on „Limits in Social Processes" are significant in this connection. Other papers are more factual and discuss the specific nature of certain social processes in India, Asia, Russia and the Pacific Coast, and personal-racial problems among the Chinese in California, and Hawaii, among the urban Negroes, and between urban and rural social groups. In all cases something more than the description of certain changes is attempted-an effort is made to interpret their sequence and their correlations.

„Social Changes in 1932" are the facts, one stage removed from their raw state, which can only become meaningful to the Sociologist when seen in their connection with the world-wide changes that are taking place. Here facts as to America's population, inventions, public health, religion, race relations,

crime, and family institutions, are skilfully assembled and collected. This catalogue as a result of the depression has been somewhat curtailed in size.

Given a social problem for research, and innumerable and unwieldy facts concerning it, what categories of hypothesis are needed, and how may they be utilized as categories of methodology ? These are the questions which the authors of „Dynamic Social Research" attempt to answer These questions arose originally out of an investigation into the place and dynamics of the joint committee in industry. As a background for their problem the authors postulate certain social factors (Impulsion) which are conditioned by various environments (Circumjacence). Social impulsions reveal themselves in the actions and reactions of human beings (Interaction) and bring about social changes (Emergence). Social reality, argue the authors, consists of an admixture of both objective and subjective elements. A valid method of research therefore should take the latter elements into consideration, should endeavour to „live into" social situations, and frankly embody the investigator's system of values. Correction can always be made by skilfully applying certain techniques in combination. These techniques, which receive elaborate analysis, are interviewing, case study, observation, charting and quantitative analysis. Their conjoint use in relation to a single problem or situation is sure to be fruitful of results, the more so „when social research is founded upon an inclusive epistemology and an experimental logic, that is, when its facts fall into a relativistic scale which bears some resemblance to life itself".

In spite of little bits of philosophy scattered throughout the book a general philosophy, even a distinctive point of view is missing, unless it be the authors' belief that an analysis of committees of managers and workers is essential as a background for interpreting the present accurately and for anticipating the future, and their remark in criticising Marx that „we live as gradualists, physiologically and mentally". Their penchant for coining words (Circumjacence etc) and for breaking up the research situation into basic forms such „Person-to- Person" relationship, „Person-to-Record relationship" and „Person-to-Event relationship" intrudes an irritating element in this otherwise well-written book.

J. Rumney (London).

Mélanges. R. Carré de Malberg. Recueil Sirey. Paris 1933. *(*536 *S.; fr. frs.* 60.—*)*

R. Carré de Malberg ist ein Strassburger Professor, der im Gegensatz zu der soziologisch-syndikalistischen Schule L. Duguits und der vom kanonischen Recht herkommenden naturrechtlichen Lehre M. Haurions in zwei monumentalen Bänden eine allgemeine Staatslehre (Contributions à la théorie générale de l'État) schrieb, die in neuer Form das klassische Gedankengut der von Georg Jellinek in seiner Allgemeinen Staatslehre repräsentativ vertretenen Staatstheorie weiterfortbildete. Dabei hat C. de M. in glücklicher Synthese die konstitutionelle Doktrin Frankreichs mit der im Anschluss an Hegel von C. F. von Gerber begründeten deutschen Lehre des Staates als mit ursprünglicher Herrschermacht ausgestatteter Staatsgewalt

zusammengefasst. Eine Anzahl französischer Freunde und Schüler fanden sich anlässlich der Altersgrenze des verdienstvollen Rechtslehrers zusammen, um ihn in einer Festgabe zu feiern. Nicht alle Beiträge sind gleichermassen symptomatisch für die grosse Tradition ernsthaften Strebens nach einer von jeder politischen Metaphysik unabhängigen Staatserkenntnis, welche die französische Wissenschaft des öffentlichen Rechts vor derjenigen ihrer grossen Nachbarländer nicht erst seit heute auszeichnet. Aber auch diese Festgabe enthält eine Reihe von Aufsätzen, die von grosser Bedeutung für die Fortbildung von Rechtsdogmatik und Rechtssoziologie erscheinen. In erster Linie wäre zu erwähnen der Beitrag des Verwaltungsrechtslehrers R. Bonnard, der als Nachfolger von Duguit in Bordeaux lehrt : La conception matérielle de la fonction juridictionnelle, in welcher zum ersten Mal eine Gewaltentrennungslehre durch eine Definition der Gerichtsbarkeit zu begründen versucht wird, welche den gerichtlich geltendgemachten subjektiven Rechtsanspruch des Klägers als Streitgegenstand in Zusammenhang bringt mit seiner organischen und formalen Grundlage, das heisst mit der jeweiligen Körperschaft, welcher die Streiterledigung übertragen ist, und mit den prozessualen Rechtssätzen, nach deren Massgabe verfahren werden soll.

Interessant sind sodann die funktionellen Zusammenhänge, welche Capitant (Strassburg) zwischen der parlamentarischen Herrschaft und der Stellung des Staatschefs aufweist. Eine einlässliche geistesgeschichtliche Studie über die Stellung der Gewaltentrennung in Montesquieus Esprit des Lois verdanken wir dem von der reinen Rechtslehre beeinflussten jungen Strassburger Rechtslehrer Ch. Eisenmann, in welcher der interessante Nachweis gebracht wird, dass nur von einer einzigen Spielart des Gewaltentrennungssystems im Esprit des Lois die Rede sein kann, nämlich derjenigen, die eine Zubilligung der drei Funktionen : Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Verwaltung an drei verschiedene Organe verlangt, dass hingegen die personnelle und materielle Aufteilung der Staatsfunktionen vernachlässigt ist. Es ist durchaus richtig, dass im Grunde sich Montesquieu lediglich für eine scharfe Trennung von Legislative und Exekutive eingesetzt hat, um die „politische Gleichgewichtslage" herbeizuführen. Für die funktionelle Stellung der Gerichte als damals politisch indifferente Institutionen hat er sich kaum interessiert.

Beachtenswerte völkerrechtliche Studien haben Louis Le Fur und Georges Scelle beigesteuert. Insbesondere die systematische Herausarbeitung der Grundlagen eines Verfassungsrechtes, in welchem sich drei Aufgabenkreise widerspiegeln (Schaffung des Rechts, Gerichtsbarkeit, Sanktionen), durch Scelle ist ein durchaus origineller und entwicklungsfähiger Gedanke. Neben historischen Arbeiten steht eine soziologische Abhandlung von Marcel Waline über Positivisme philosophique, juridique et sociologique, die aber dem „soziologischen Positivismus" eine durchaus dürftige Aufgabe zuweist und mehr den Unterschied von Konstruktionsjurisprudenz (juristischem Positivismus) und Interessenjurisprudenz (soziologischem Positivismus) hervorheben will. Endlich seien zwei Aufsätze erwähnt, die höchst aktuelle Themen betreffen. Marcel Prélot widmet der Theorie des faschistischen Staates eine kenntnisreiche Abhandlung, die mit Recht

in den Mittelpunkt der Betrachtung den Begriff des überzentralisierten, totalitären Parteienstaates stellt. Sein Vergleich der fascistischen Staatslehre mit den Gedankengängen von Duguit, der eine Verwandtschaft der beiden Theorien aufzufinden glaubt, erscheint verfehlt. Andererseits führt der klassische Aufsatz Julien Laferrières über Le pouvoir réglementaire du Président des États-Unis d'Amérique in die zahlreichen Kontroversen über Inhalt und Umfang der amerikanischen Präsidialgewalt hinein. Paul Guggenheim (Genf).

Lavergne, Bernard, *Le Gouvernement des démocraties modernes.* 2 *Bde. Félix Alcan. Paris* 1933. *(*626 *S.; fr. frs.* 50.—*)*

Dieses breitangelegte zweibändige Werk hebt mit einer sehr klaren Analyse der modernen parlamentarischen Demokratie, an welche bei aller positiven Einstellung zur demokratischen Staatsform und vor allem zu den hervorragenden Einflussmöglichkeiten einer aufgeklärten öffentlichen Meinung auf die Besorgung der Staatsgeschäfte die wesentlichen technischen Mängel des parlamentarischen Regimes aufführt. Dabei werden aber vom Verf. in einer beklagenswerten Ausschliesslichkeit lediglich französische Zustände zum Untersuchungsgegenstand gemacht, wobei freilich die tiefgehende Kenntnis des Beobachtungsmaterials auffällt. Die Kritik am parlamentarischen System gelangt jedoch in diesem ersten Teil des Werkes über eine wohlmeinende individualistisch-liberale Grundauffassung nicht heraus, wobei L. die gewerkschaftlichen Einflüsse („l'emprise syndicale chaque jour plus tyrannique") für alle Schäden verantwortlich zu machen sucht. Bedeutsamer ist die fleissige historische Zusammenstellung des Materials, welche das Wahlrecht auf der Grundlage der beruflich-wirtschaftlichen Tätigkeit (suffrage professionnel) betrifft. In solcher Vollständigkeit haben wir es in der deutschen Literatur nirgends angetroffen.

Der eigene Lösungsversuch des Verf., die Krise des demokratischen Regierungssystems zu beseitigen, beruht darin, dass er neben das individuelle Wahlrecht ein korporatives, den sogenannten suffrage social stellen möchte. Diesem dualistischen Wahlsystem, dessen konkrete staatsrechtliche Grundlagen jedoch nicht mit genügender Schärfe herausgearbeitet wurden, entsprechen zwei Parlamentskammern mit gleichen Zuständigkeiten. Der Verf. glaubt, dass sein Vorschlag starke Möglichkeiten hat, in die politische Realität umgesetzt zu werden ; denn er setzt in der gegenwärtigen jüngeren Intellektuellen-Generation eine gewisse Sympathie für korporative Gedankengänge voraus. In diesem Sinne soll die Berufskammer ein Entgegenkommen gegenüber faschistischen Strömungen bedeuten und gleichzeitig die individualistische, atomistische Wirkung des allgemeinen Wahlrechts, von dem die Gewerkschaftsbewegung praktisch immer mehr den Hauptnutzen zieht, aufhalten. Mit anderen Worten : die Ideologie von 1789 vermählt sich mit der korporatistischen von 1933. Hierdurch gelänge es, die Stabilität der Regierung, die im französischen Staate gegenwärtig sosehr mangelt, herzustellen, das Parlament selbst durch hervorragende Persönlichkeiten aus allen Berufskategorien zu verbessern, die altruistische Komponente im Bürger durch eine erhöhte Beteiligung an den Angelegenheiten des

Staates zu verstärken. Das interessante Buch verdient zweifellos starke Beachtung, wenn auch der Lösungsversuch des Verf. gegenüber der politischen Krise der Gegenwart sich mit zwingender Eindeutigkeit als derjenige eines liberalen Franzosen kennzeichnet, der zwar nicht auf die Ideologie von 1789 Verzicht zu leisten wünscht, aber andererseits mit grosser Bekümmernis der Einflussvermehrung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten entgegensieht.

Paul Guggenheim (Genf).

Zurcher, Arnold J., *The Experiment with Democracy in Central Europe. Oxford University Press. New-York* 1933. *(IX u.* 328 *S.;* $ 2.50*)*

Kraus, Herbert, *The Crisis of German Democracy. University Press. Princeton* 1932. *(XII u.* 223 *;* $ 2.50*)*

The Crisis of Democracy. The Annals of the American Academy of Political and Social Science, Vol. 169. *Philadelphia* 1933. *(V. u.* 237 *S.)*

Fleiner, Fritz, *Tradition, Dogma, Entwicklung als aufbauende Kräfte der schweizerischen Demokratie. Orell Füssli, Zürich und Leipzig* 1933. *(*31 *S.; RM.* 1.20*)*

Die Arbeit Zurchers stellt eine vergleichende Studie über die Tätigkeit der demokratischen Regierungen im Nachkriegsdeutschland und den russischen und österreichisch-ungarischen Nachfolgestaaten dar. Untersucht wird die praktische Auswirkung der Verfassung in diesen Staaten von 1917 bis 1919. Wichtig sind die Schlussfolgerungen Z.s : 1. Das demokratisch-parlamentarische System hatte eine zu straffe und zu allgemeine Form und stand deswegen im Gegensatz zu den charakteristischen Gewohnheiten und Tendenzen des Volkes ; 2. die Juristen, welche in den gesetzgebenden Versammlungen Ratschläge erteilten, waren mehr von logischen Erwägungen als von politischen Erfahrungen beherrscht und geneigt, statt den innerstaatlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, sich nach ausländischen Vorbildern zu richten; 3. es bestand eine zu strenge Dezentralisation und damit eine Unterschätzung der zentrifugalen Kräfte. Besonders die Tatsache, dass die oben erwähnten Länder die demokratische Regierungsform in einer Zeit politischen Tiefstands akzeptiert haben und das parlamentarisch-demokratische System nicht organisch dort gewachsen ist, veranlasst den Verf., diese ganze Periode der Demokratie als ein „Experiment“ zu betrachten.

Das Buch von Kraus beschränkt sich ausschliesslich auf Deutschland und behandelt sehr eingehend die Zeit von der Weimarer Verfassung bis zum 31. Juli 1932. Für den Zusammenbruch des demokratischen Systems betrachtet der Verf. als eine der wichtigsten Ursachen die politische Zerrissenheit des deutschen Volkes, die den Aufstieg des Nationalsozialismus erkläre.

Das Sonderheft der „Annals“ : „The Crisis of Democracy“ bezieht sich, anders als der Titel es erwarten lässt, fast ausschliesslich auf die Vereinigten Staaten ; eindringlicher als in den bisher erwähnten Büchern

wird hier Wesen und Bedeutung der sozialen Demokratie analysiert. Besonders interessant ist die Unterscheidung zwischen dem Geist der amerikanischen Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung : die erstere hat letzten Endes die Funktion, demokratische „Excesse" zu bekämpfen und den Privatbesitz zu schützen. Die Arbeit versucht zugleich Wege und Mittel zur Beseitigung der „Auswüchse" der Demokratie zu geben.

Fleiner zeigt in seinem Büchlein, dass die Schweiz weniger eine parlamentarische Republik als eine reine Demokratie darstellt. Drei politische Dogmen haben nach ihm auf die Entwicklung der schweizer Demokratie einen entscheidenden Einfluss ausgeübt : der Begriff der Volkssouveränität, die Rechtsgleichheit und die individuelle Freiheit. Besonders günstig sei dass „Rotationssystem", das zum steten Wechsel der Mehrheit in den öffentlichen Behörden führe ; die Dauerherrschaft einer Partei werde dadurch verhindert. Das enge Zusammenwirken von Tradition und Entwicklung sei an den relativ kleinen Gebietsumfang der schweizerischen Gemeinwesen gebunden. Die stark genossenschaftliche Form der schweizer Demokratie feuere den Gemeinsinn an und schaffe nach aussen hin die Grundlage für die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Schweiz.

Andries Sternheim (Genf).

Leibholz, Gerhard, *Die Auflösung der liberalen Demokratie in Deutschland und das autoritäre Staatsbild. Duncker und Humblot. München* 1933. *(79 S. ; RM.* 2.80*)*

L. geht von einer Begriffsbestimmung der Demokratie aus, die zur Grundlage die volonté générale hat. Die Möglichkeit eines durch den Wandel der materiellen historischen Situationen bedingten wechselnden Inhalts des Begriffs wird anerkannt. Anschliessend werden die Strukturprinzipien der liberalen Demokratie als der wichtigsten und auch in Deutschland zuletzt herrschend gewesenen Form der Demokratie untersucht. Ihr tragendes weltanschauliches Prinzip wird in der Vernunft erblickt, deren Gefäss das Individuum darstellt, ihre typisch funktionierende Ausdrucksform im repräsentativen Parlamentarismus. Alles ist auf Berechnung abgestellt. Der Unsicherheitsfaktor des Politischen wird durch Justitialisierung zugunsten des Individuums auszugleichen versucht. Eine ausgesprochene eigene politisch metaphysische Wertwelt gibt es nicht. Das herrschende weltanschauliche System ist der glaubenslose Relativismus. Er ist sozusagen das selbstzerstörende Gift, indem er die parlamentarische Demokratie um ihren Mythus gebracht und ihr die Stosskraft der Abwehr ihrer Gegner genommen hat. Ihre Stellung wurde weiter erschüttert durch die dem Liberalismus innerlich fremde Entwicklung von Massenparteien und die in gleicher Richtung wirkenden grossen ökonomischen Verbände. Aus dem Gesetz des Gegensatzes heraus hat sich nun das neue deutsche Staatsbild strukturiert. Das Bewusstsein von dem Verlust der ohnehin stets nur stillschweigend vorausgesetzten metaphysischen Grundlagen der parlamentarisch-liberalen Demokratie führt zu einer Wiederbelebung der politischen Metaphysik und einer Politik aus dem Glauben, einem Primat des Irrationalen. Die politischen Bewegungen

erhalten säkularisiert — religiösen Charakter, der eine Diskussion über die Grundlagen nicht mehr zulässt. Aus dem neuen Glaubenwollen erwächst das Bedürfnis nach Autorität, die Sehnsucht nach einer Art charismatischer Führung, die das Recht befehlsartig schafft. Der so entstehende neue Staat kann bloss autoritär bleiben oder vollständig totalen Charakter annehmen. In letzterem Falle nimmt er die Form der Diktatur an, was aber nach L. nicht ohne weiteres berechtigt, ihm den Charakter einer Demokratie abzusprechen. Denn die Gegensätzlichkeit von Demokratie und Diktatur ist nicht absolut.

Der Versuch von L., das deutsche staatspolitische Geschehen der letzten Jahre zu analysieren, bleibt im Deskriptiven stecken. Es liegt dies vor allem an der mangelnden Durchführung des angedeuteten Gedankens, dass hinter dem ideologischen Zersetzungsprozess der liberalen Demokratie gesellschaftlich-wirtschaftliche Machtkomplexe stehen. Nur so hätten die Begriffe autoritärer und totaler Staat zu einer materiellen Deutung gelangen können. Hugo Marx (Zürich).

Kelsen, Hans, *Staatsform und Weltanschauung. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*30 *S. ; RM.* 1.50*)*

Rumpf, Max, *Politische und soziologische Staatslehre. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*39 *S. ; RM.* 1.50*)*

Kelsen behandelt in seiner interessanten Studie den politischen Gegensatz von Demokratie und Diktatur und seine geistigen Wurzeln. Er betont den Zusammenhang zwischen politischer und philosophischer Problematik, der im Gegensatz zwischen dem Primat des Erkennens und dem Primat des Wollens auf philosophischem Gebiet die Verschiedenheit der politischen Grundhaltung widerspiegelt. K. weist auf die Charaktertypen der beiden politischen Grundformen hin, die er in glücklicher Anlehnung an Freuds Psychoanalyse deutet. Der Aggressionstrieb und das Machtstreben, die Identifikation mit der Autorität werden für die staatstheoretische Forschung nutzbar gemacht. Besonders das Führerproblem gewinnt in dieser, gegenüber K.s früheren Arbeiten neuartigen Beleuchtung einen neuen Aspekt. Die Auseinandersetzungen zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Rationalismus und Ideologie sind Ausdrucksformen der gegensätzlichen Weltanschauungen, die auch auf die aussenpolitische Haltung grundlegend einwirken. „In diesen beiden antagonistischen Staatstheorien tritt...völlig klar der Gegensatz der Weltanschauungen hervor, in dem der Widerstreit der politischen Überzeugungen letztlich wurzelt. Und dieser Gegensatz resultiert aus der Stellung zum Absoluten."

Die sogenannte „materiale Staatslehre" dient, wie sie meist selbst eingesteht, dazu, politischem Wollen die scheinhafte Legitimierung objektiven Erkennens zu verleihen. Mit grossem Aufwand an teils Litt-Smendschen Gedanken, teils originaler Phraseologie bemüht sich die Schrift von Rumpf, das Postulat einer neuen „realistischen deutschen Soziologie" zu proklamieren. Zweck der Arbeit ist, „Grenzwälle niederzulegen zwischen einer materialen deutschen Staatslehre und einer realistischen deutschen Soziologie und dabei namentlich den juristischen Zunftgenossen den Blick

zu weiten und zu schärfen für den Beziehungs- und Spannungsreichtum und die Gestaltenfülle der uns umgebenden rechtserheblichen Mitwelt, für ihr Lebensgefüge und Lebensgetriebe, und damit zugleich den Blick zu schärfen für die Notwendigkeit überfachlicher Selbstbesinnung". Wird in also geschärfter Selbstbesinnung 23 Seiten später die Frage nach den wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Ergebnissen eines solchen Unternehmens — abgesehen von dem „hohen Mass zeitlicher, zeit- und geistesgeschichtlicher Bedingtheit" — gestellt, so darf der Verf. der von ihm selbst vorausgefühlten Antwort versichert sein : dass nämlich eine ernste, der begrifflichen Klärung geöffnete, sei es soziologische, sei es rein rechtliche Betrachtungsweise schon heute möglich ist und nicht erst „unsere Söhne die Durchschlagskraft oder auch nur das Plausible unserer Erörterungen im Dienste ernster Wahrheitssuche bestreiten werden".

Rudolf A. Métall (Genf).

Tempel, Jzn. B. van den, *Democratische vrijheid en socialistisch recht. H. D. Tjeenk Willink & Zoon, N. V., Haarlem* 1933. *(XV u.* 278 *S.; hfl.* 3.90*)*

Zwei Probleme behandelt der Verf. : die sozialistische Diktatur und die Organisation und Dezentralisation beim sozialistischen Aufbau. Dabei geht er von „den beiden naturrechtlichen Grundprinzipien" aus : der Forderung, dass jeder Mensch für die Entwicklung jedes Menschen und der gesamten Menschheit kämpfen soll, und der Forderung gleicher Bedingungen zur Beteiligung an dieser Entwicklung. Über diese zwei Probleme besteht nach dem Verf. in den Reihen der Sozialdemokratie keine Übereinstimmung. Der Verf. übt scharfe Kritik an dem Relativismus jener Sozialdemokraten, die meinen, dass der Inhalt des Rechtes mit den gesellschaftlichen Verhältnissen wechsle. Er ist der Meinung, dass die sozialistischen Forderungen absoluten Wert haben. Um sie zu verwirklichen, lehnt er auch eine Diktatur nicht ab, wenn sie auch in den westeuropäischen Ländern jetzt unmöglich sei. Der Verf. glaubt, dass während der Diktatur nur die jüngste Generation unter den Einfluss der sozialistischen Prinzipien kommen werde. Die Freiheit brauche man für die Erziehung von sozialistischen Bürgern, aber nicht für den Aufbau. Für ihn verficht der Verf. eine korporative Zusammensetzung der unteren Staatsorgane, wobei Produzenten- und Konsumentenvertreter durch Vertreter des Staates im Gleichgewicht gehalten werden. Alles in allem ist diese Dissertation, welche durch viele Wiederholungen zu breit geraten ist, eine recht interessante Arbeit.

Salomon Mok (Amsterdam).

Lauterpacht, H., *The Function of Law in the International Community. Oxford University Press. London* 1933. *(XXIV u.* 470 *S.; sh.* 25.—*)*

Dieses Werk des durch die kontinentale und die angelsächsische Rechtsschule gleichmässig ausgebildeten Verf. stellt weniger eine rechtsphilosophische Theorie dar als vielmehr eine vorzügliche, materialgesättigte Einführung in ein Kernproblem des modernen Völkerrechts, nämlich in die

internationale Gerichtsbarkeit und besonders die Schiedsgerichtsbarkeit. Dabei werden zahlreiche Fragen, die gerade in der jüngsten Zeit Anlass zu wissenschaftlichen Auseinandersetzungen abgegeben haben, zum Gegenstand eingehender Erörterung gemacht, wobei das Bestreben des Verf. deutlich hervortritt, im Sinne der Fortbildung der internationalen Beziehungen im Rahmen des liberal-pazifistischen Ideenkreises zu fortschrittlichen Ergebnissen zu gelangen. So behandelt er in erster Linie die berühmte Frage, ob es im Rahmen der Rechtsordnung Raum habe für eine besondere Kategorie „nicht-rechtlicher", sogenannter „politischer" oder „Interessenskonflikte", was L. vom rechtstheoretischen Gesichtspunkte aus zutreffenderweise verneint. Dabei gelingt es ihm aber nicht, eine vernünftige, zweckentsprechende Auslegung jener neueren Schieds- und Gerichtsverträge herbeizuführen, die den Unterschied und Gegensatz von „rechtlichen" und „politischen" Streitigkeiten zum Ausgangspunkt verschiedener Verfahren macht. Der Wert des Werkes liegt denn auch weniger in den praktischen Lösungsversuchen schwieriger juristischer Kontroversen als in der lückenlosen Darstellung jener Probleme, welche die moderne Völkerrechtswissenschaft so bedeutungsvoll im Zusammenhang mit der ideologischen Begründung einer in nicht-kriegerischen Formen sich weiterbildenden kapitalistischen Staats-und Gesellschaftsordnung werden liess. Wir hätten es allerdings gerne gesehen, wenn der Verf. hiebei in stärkerem Mass dem Zusammenhang vom Inhalt des Völkerrechts und der tatsächlichen politischen Dynamik des Staatenlebens nachgegangen wäre, etwa in Vertiefung des grossangelegten Versuches von Fr. Meinecke in seiner „Idee der Staatsräson". Aber auch das wesentlich deskriptive, lediglich juristische und rechtspolitische Werk bietet eine Menge von Anregungen, die sich jedoch auf die grundsätzliche These zurückführen lassen, wonach die völkerrechtliche Praxis eine Abschwächung des formalen Souveränitätsprinzips und seiner Auswirkungen enthalten soll. Ich bekenne, dass das reichhaltige Material, insbesondere die stark herangezogenen Entscheidungen des Ständigen internationalen Gerichtshofs im Haag auch oft eine andere, weniger erfreuliche Auslegung zulassen. Aber auch wer mit L. nicht in allem übereinstimmt, muss zugestehen, dass es ihm gelungen ist, ein recht suggestives Bild der völkerrechtlichen Entwicklung aufzutragen, die der Ideologie einer evolutionären Integration der modernen Staatengesellschaft entspricht. Paul Guggenheim (Genf).

Hippel, Ernst von, *Die Krise des Rechtsgedankens. Max Niemeyer. Halle* 1933. *(24 S.; RM.* 1.80*)*

Die kleine inhaltreiche Schrift beschränkt sich bewusst auf die Krise des Rechtsbegriffs. Solche Untersuchung wäre methodisch auf zweierlei Art denkbar : durch eine Erforschung der gesellschaftlichen Ursachen der Wandlung des Rechtsbegriffs, die zwangsläufig zu den Gründen einer etwaigen gegenwärtigen Krise des Rechtsgedankens führen müsste ; oder durch eine immanent ideengeschichtliche Untersuchung dieser Wandlung, die eine rechtsphilosophische Kritik der gegenwärtigen Anschauungen über den Rechtsbegriff zur Folge hat. v. H. hat die zweite Methode gewählt.

Er zeigt kurz und klar die Entwicklung des Rechtsgedankens von der griechischen Klassik bis in die Gegenwart. Der moderne Rechtsbegriff ist nach ihm im Staatspositivismus und im Gedanken des Klassenrechts, der Macht und Recht der herrschenden Klasse einander gleichsetze, gegründet.

Ziel der Untersuchung ist „der neue Weg“, wie der Verf. den letzten Abschnitt überschreibt. Die Überwindung der Krise des Rechtsbegriffs setzt jedoch die Erkenntnis ihrer Ursachen voraus. Diese können in einer Untersuchung der Wandlungen der Begriffe nicht gefunden werden, sondern nur in den Wandlungen der gesellschaftlichen Zustände. Nur gelegentlich durchbricht der Verf. die Grenzen seiner Methode, indem er z. B. darauf hinweist, dass die Anerkennung des positiven staatlichen Rechts durch die evangelische Kirche u. a. auch ein Niederschlag der historischen Situation sei, die die evangelische Kirche mit dem Territorialstaat zusammengehen liess. Doch führt die Arbeit im Ergebnis nicht zu einer Überwindung des immanenten Ideenstreites. Franz Els (Berlin).

Hadamowsky, Eugen, *Propaganda und nationale Macht. Gerhard Stalling. Oldenburg* 1933. *(*153 *S.; RM.* 3.20, *geb. RM.* 4.80*)*

Koellreutter, Otto, *Der deutsche Führerstaat. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1934. *(*29 *S.; RM.* 1.50*)*

Hochschule für Politik der NSDAP. Herausgegeben unter Mitarbeit der Dozentenschaft von Josef Wagner und Alfred Beck. J. F. Lehmann, München 1933. *(*221 *S.; RM.* 4.50, *geb. RM.* 5.50*)*

Heidegger, Martin, *Die Selbstbehauptung der Universität. Wilhelm Gottl. Korn. Breslau* 1933. *(*22 *S.; RM.* 0.90*)*

Krieck, Ernst, *Die Erneuerung der deutschen Universität und*

Henkel, Heinrich, *Der Begriff der Wissenschaft in Forschung und Lehre. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. Marburg* 1933. *(*49 *S.; RM.* 1.20*)*

Jaensch, Erich, *Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. Marburg* 1933. *(*75 *S.; RM.* 1.80*)*

Wendt, Hans, *Die Märzrevolution von* 1933. *Gerhard Stalling. Oldenburg* 1933. *(*107 *S.; RM.* 1.50*)*

Schwarz, Hermann, *Nationalsozialistische Weltanschauung. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(*111 *S.; RM.* 3.50*)*

Anrich, Ernst, *Drei Stücke über nationalsozialistische Weltanschauung. W. Kohlhammer. Stuttgart* 1934. *(IX u.* 96 *S.; RM.* 1.90*)*

Geisow, Hans, *Die Seele des dritten Reiches. Armanen-Verlag. Leipzig* 1933. *(*54 *S.; RM.* 1.20*)*

Beyer, Karl, *Jüdischer Intellekt und deutscher Glaube. Armanen-Verlag. Leipzig* 1933. *(VIII u.* 50 *S.; RM.* 1.20*)*

Nicolai, Helmut, *Die Grundlagen der kommenden Verfassung. Reimar Hobbing. Berlin* 1933. *(*94 *S.; RM.* 2.80*)*

Von Heydebrand und der Lasa, Ernst, *Deutsche Rechtserneuerung aus dem Geiste des Nationalsozialismus. Reimar Hobbing. Berlin* 1933. *(*166 *S.; RM.* 4.50*)*

Stoll, Heinrich, *Das bürgerliche Recht in der Zeiten Wende. W. Kohlhammer. Stuttgart* 1933. *(*36 *S.; RM.* 1.35*)*

Herrfahrdt, Heinrich, *Werden und Gestalt des Dritten Reiches. Junker & Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(*51 *S.; RM.* 1.80*)*

Lent, Friedrich, *Hochschule und Politik. Hermann Beyer & Söhne. Langensalza* 1933. *(*33 *S.; RM.* 0.80*)*

Hippel, Ernst von, *Die Universität im neuen Staat. Gräfe und Unzer. Königsberg i. P.* 1933. *(*40 *S.; RM.* 1.—*)*

Freyer, Hans, *Das politische Semester. Eugen Diederichs. Jena* 1933. *(*40 *S.; RM.* 1.40*)*

Bergsträsser, Arnold, *Nation und Wirtschaft. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*48 *S.; RM.* 1.50*)*

Schmidhauser, Julius, *Der Kampf um das geistige Reich. Bau und Schicksal der Universität. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*390 *S.; RM.* 9.50*)*

Wie bereits in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1933, S. 44) angekündigt, setzen wir in diesem Heft eine Übersicht über die neueste kulturwissenschaftliche Literatur fort. Vollständigkeit ist dabei nicht erstrebt, vielmehr handelt es sich um eine Auswahl von Arbeiten, die ein sachlich orientierendes Bild zu vermitteln vermögen. Wenn dabei auch einige Schriften Erwähnung finden, die nicht in engerem Sinne dem wissenschaftlichen Schrifttum zuzuzählen sind, so stehen sie doch mindestens im Problemzusammenhang mit der anderen in Rede stehenden Literatur.

Das Buch von Eugen Hadamowsky enthält eine in bemerkenswertem Stil geschriebene konsequente Theorie der Anwendung staatlicher Machtmittel für die Gestaltung des kulturellen Lebens unter besonderer Berücksichtigung der Verwendung des Rundfunks. — Politik aus dem Glauben, Erkennen aus dem Glauben, das sind die Richtlinien des Buches. Der massgebende Glaube ist der Glaube des Führers. Seinen Glauben hat die politische Propaganda zu predigen; er hat Ausschliesslichkeitsanspruch. Sein Weltbild hat die Propaganda als typisch allen gemeinsam zu schaffen. Der Einwand der Geistesfreiheit gilt nicht, denn es gibt keine absolute Freiheit, sondern nur eine zur Erfüllung von Aufgaben. Alle sozialen Gebilde, die sich nicht freiwillig dem Glauben anschliessen, sind mit Gewalt zu brechen und auszulöschen. Die Schlussfolgerungen, die er in einem besonderen Kapitel „Geist und Glaube" zieht, ergeben sich danach fast von selbst. Der Intellektuelle hat dem Glauben zu dienen. Der Geist hat die Aufgabe, den Glauben zu rechtfertigen und ihm, der immer wieder aufs Neue erschüttert wird, die ständige Festigung zu verleihen. Dieser universalistische Gedankengang kehrt zwar auch in anderen Veröffentlichungen wieder, ist aber nirgends mit solcher Unbedingtheit wie hier ausgesprochen.

Der Münchener Professor Koellreutter anerkennt von der Seite der Universität her, was Hadamowsky verlangt. Für das Gebiet der Staatsrechtslehre hat er den Satz geprägt, dass sie innerhalb der vom Führer gewiesenen Richtlinien an der Gestaltung der nationalen Lebensordnung mitzuarbeiten habe. Das bedeutet den Verzicht auf die Selbständigkeit

der Wissenschaft, der wohl über das Gebiet der Staatsrechtslehre hinaus seine Geltung haben soll.

Das Sammelwerk „Hochschule für Politik der NSDAP", das eine Reihe von Arbeiten der Dozenten dieser Hochschule über politische, staatsrechtliche, ökonomische und kulturelle Fragen enthält, lehnt schon in der Einleitung die unberechtigte Anmassung des wissenschaftlichen Geistes, der sich überall breit gemacht habe, ab. Deshalb soll auch nicht wissenschaftliche Politik, sondern politisierte Wissenschaft Aufgabe der Hochschule sein. Zwar wird der Philosophie in der geistigen Lebenserfassung eine bedeutsame Rolle zuerkannt. Da aber die Philosophie ihre Sinnerfüllung erst durch die Politik erhält (Dr. Beck, S. 30), so ist doch auch hier wieder der Satz von der Philosophie als der Dienerin der Politik aufgestellt. Als die unvergängliche Idee, mit der die Politik sie erfüllt und der sie zu dienen bestimmt ist, wird die Deutschheit ermittelt. Diese Idee wird nicht weiter bewiesen. Nach Beck steht die Wissenschaft zwar unter dem Gedanken der Wahrheit, aber indem die deutsche Philosophie die Darstellung des ursprünglichen Wesens der Deutschheit zum Gegenstand hat, muss man annehmen, dass B. eine spezifisch deutsche Wahrheit anerkennt.

Die Philosophie der Deutschheit ist auch die der Hochschule. Ein so repräsentativer Philosoph wie Heidegger verkündet in seiner Rektoratsrede : Wir wollen uns selbst. Wissenschaft ist Wissen um das Volk und seinen Auftrag. Die Aufgabe der Studenten wie der Lehrer ist Dienst am Volk in der dreifachen Form des Arbeitsdienstes, des Wehrdienstes und des Wissensdienstes. So erhalten sie die geistige Welt, die einem Volke die Grösse verbürgt. Die geistige Welt aber bedeutet Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung seines Daseins.

Ganz ähnliche Gedanken wie bei Heidegger finden sich bei Krieck. Er will die humanistische Universität durch die völkischpolitische ersetzen. An ihr muss eine soldatische und militante Wissenschaft wirken, die ihren Sinn aus dem Dienste an der Selbstvollendung des deutschen Volkes empfängt. Aus der völkischen Grundstruktur der Universität, die dem Staatsgedanken zu dienen hat, kann allein Geist und Kultur erwachsen. Wendt nennt das in seinem Tatsachenbericht über die Märzvorgänge den Sieg der Frontideale.

Auch für Henkel, der den Begriff der Wissenschaft zu klären unternimmt, ist die Nation Ausgangspunkt und Endziel allen wissenschaftlichen Strebens. Die sozusagen vorwissenschaftliche Entscheidung, die durch den völkischen Charakter des Forschers gegeben ist, bestimmt Methode und Begriffsbildung aller wissenschaftlichen Tätigkeit. Im übrigen ist H., der mit guten Gründen gegen die voraussetzungslose Wissenschaft liberaler Prägung angeht, offenbar vom historischen Materialismus stark beeinflusst.

Selbst ein Philosoph wie Jaensch entgeht nicht dem Naturalismus, wenn auch einem recht platten. Das Wesentliche sieht er zwar in einem bestimmten Geist; die Reform der Hochschule kann nur aus diesem Geist heraus erfolgen. Deutscher Geist ist eine bestimmt geartete Betätigungsform, getragen von einem deutschen Menschentyp (Jünglingstyp), der in entschie-

denem Gegensatz steht zu den untereinander eng verbundenen französischen und jüdischen Typen. Dies ist Biologismus und lässt sich als naturalistische Denkweise nicht mit dem deutschen Idealismus vereinbaren, den J. vertreten will. Deshalb prägt er einen neuen Idealismusbegriff. Idealismus hat seinen Sinn nicht in der Geist-, sondern in der Lebenssphäre. Echter Idealismus ist eine Fortbildung und Veredelung der bäuerlichen Tätigkeit. Ein erbbewusster deutscher Wissenschaftsbetrieb erfordert deshalb in erster Linie die Förderung der deutschen Menschen.

Der biologische Volkstumsgedanke ist, wie dies schon von Beck zum Ausdruck gebracht wird, ein blosser Glaube. Er hat auch bereits seine religiöse Ausdrucksform gefunden. Der Greifswalder Philosoph Hermann Schwarz sieht in scharfer Ablehnung der Erlösungstheologie Karl Barths die höchste Weise, wie Gott wird, im Werden Gottes im Volkstum. Der deutsche Mensch erbittet von Gott das Gut seiner nordischen Seelenhaltung. Als Glied des Volkstums wird er der göttlichen Gnade teilhaftig, da im Volkstum das ganze Gottestum beschlossen liegt. In offenbarer Anlehnung an Heideggersche Gedankengänge sieht Sch. das wissenschaftliche Erleben in völkischer Bewusstheit gipfeln. Aus dem Einheitserleben von Gott und Volkstum entsteht nach ihm dann die innere Universität, aus der das wissenschaftliche Leben der äusseren Universität die Möglichkeit schöpft, die Tiefe der Dinge zu ergründen und dem völkischen Leben seine Reinheit zu bewahren.

Anrichs Weltanschauung ist in noch ausgesprochenerem Grade durch religiöse Formulierungen gekennzeichnet. Die nationalsozialistische Bewegung ist für ihn erneute Offenbarung. Alle Erkenntnis ist dem aus dieser Offenbarung fliessenden Glauben untergeordnet. Denn alles Denken kommt aus Religion und mündet in Religiösem. In konsequenter Weiterführung seiner Auffassung der nationalsozialistischen Bewegung als erneuter göttlicher Offenbarung begnügt sich A. nicht mit der Dienerrolle der Wissenschaft, sondern fordert, dass auch die Kirchen sich in eine dieser Offenbarung entsprechende deutsche Kirche umzugestalten haben. Zutiefst wurzelt aber auch bei A. alles im Biologischen. Die Kultur eines Volkes ist die Gestaltung aus Sinn, Blut, Wollen und Können des Volkes.

Die Existenzphilosophie und ihre biologistischen und vitalistischen Abwandlungen nehmen in einigen populäreren Schriften teilweise recht problematische Formen an.

Geisow, für den alles Schlechte eine Schöpfung des liberalistisch-jüdischen Geistes ist, alles Schöpferische aus der Zeugungskraft des nordischen Menschen kommt, hat nicht minder bemerkenswerte Erkenntnisse. Die seelischen Regungen des Menschen liegen in seinem Blute, und aus der blutbedingten Seele kommt jede schöpferische Tat. Schöpferischer Geist ist eine seelische Kraft. Nach G. führt die Erkenntnis dazu, in Blut, Rasse und Erbanlage die Form zu sehen, in der Gott sich selber einem Volke offenbart.

Auch bei Beyer liegt die These zugrunde, Blut und Geist, Rassenleib und Rassenseele seien eindeutige Verkoppelungen. Diese Idee vernehmen wir aus dem Glauben. Der Glaube aber ist ein seelisches Organ, durch das uns die Idee zugänglich wird. Der Glaube erhält seine Wahrheit aus seiner

Beziehung zum Göttlichen. Im Glauben sucht das Blut die ewige Wahrheit. — Dass es sich hier nicht nur um abseitige Gedankengänge handelt, dafür bieten die folgenden Bücher einen vollgültigen Beleg.

Nicolai, der inzwischen zur Bearbeitung der neuen Verfassung in das Reichsinnenministerium berufen wurde, spricht es klar aus, dass die Rechtsordnung in einem deutschen Staatswesen völkisch, rassisch, biologisch aufgebaut sein müsse. Der Geist entspringt nach N. aus der Rassenseele. Rassengeist und Rassenseele aber sind der Ausdruck des göttlichen Willens, der die Deutschen geschaffen hat, auf dass sie ihre Bestimmung erfüllen und Zeugnis ablegen von dem Wirken des Göttlichen auf Erden.

Das Buch von v. Heydebrand und der Lasa über Deutsche Rechtserneuerung aus dem Geiste des Nationalsozialismus ist von besonderem Interesse durch die rechtstheoretische Ansicht, dass „jeder gesunde und nordische Art in sich tragende Deutsche gewissermassen das ‚System des deutschen Rechts' als Geschenk seines beherrschenden Rassenanteils im Busen hegt".

Dem von dem Greifswalder Juristen Herrfahrdt aufgestellten Dogma, dass der nationale Staat heute die Stelle sei, welche die grossen Wertentscheidungen zu treffen habe, wollen sich eine Reihe von Wissenschaftlern nicht unterwerfen.

So stellt der bekannte Tübinger Jurist Heinrich Stoll in seinem humanistisch-protestantische Ideale verteidigenden Vortrag über das bürgerliche Recht in der Zeiten Wende dem Bekenntnis aus dem politischen Glauben das wissenschaftliche Bekenntnis gegenüber. Als deutscher Forscher fühlt er sich seinem Volkstum zutiefst verbunden und verpflichtet, eine Wissenschaft deutschen Geistes zu pflegen. Er betont aber auch die verpflichtende Aufgabe, Wissenschaft zu treiben. Von bestimmten Wünschen geleitet an die wissenschaftliche Arbeit heranzutreten, hemmt seiner Auffassung nach die Unerbittlichkeit des Wahrheitsanspruchs an wissenschaftliche Arbeit. Gerade von diesem Standpunkt aus wäre allerdings zu fragen, ob der von ihm ohne weitere Begründung aufgestellte Satz : „Für das Privatrecht gilt als zweiter Hauptgrundsatz, alles Recht hat der Erhaltung völkischer Rasse und Art zu dienen", nicht doch bereits einen Übergang zu der Wissenschaft aus dem Glauben bedeutet.

Wenn der Erlanger Jurist Lent ähnlich wie Stoll die Selbständigkeit der Hochschullehrer in ihrer Lehrtätigkeit für die Erziehung der Studenten zu nationalem Staats- und Volksbewusstsein fordert, so ist dabei vielleicht das Bezeichnendste, dass er sie ausgesprochen im Namen evangelischer Gesinnung in Anspruch zu nehmen sich verpflichtet fühlt.

Protestantischer Geist ist es auch zweifellos, der den Königsberger Strafrechtslehrer Ernst von Hippel in seiner kleinen Schrift bestimmt, das Wort aus dem Johannesevangelium : Die Wahrheit wird euch frei machen, als Motto über seine Ausführungen zu setzen. Er lehnt es auch im Gegensatz zur sonst herrschenden Lehre ab, die Wissenschaft um die Politik zu zentralisieren. Die Wissenschaft müsse sich, betont er, allein an der Wahrheit orientieren.

Im Grunde gehört auch Hans Freyer, obwohl er die Gipfelung jedes Fachstudiums in seiner politischen Erfassung erblickt, zu denjenigen, die

der Wissenschaft eine wenigstens relative Selbständigkeit erhalten wollen. In diesem Sinne muss wohl die zu Anfang und am Ende geforderte geistige Souveränität des Wissenschaftlers verstanden werden.

Die Schrift von Arnold Bergsträsser verzichtet auf jede selbständige kritische Fragestellung und beschränkt sich darauf, das neu Geschaffene teils historisch zu verbinden, teils zu paraphrasieren.

Ein Buch ganz besonderer Art ist Schmidhausers „Kampf um das geistige Reich". Die Fülle der Gedanken, die es zur Geistesgeschichte der Universität des Abendlandes entwickelt, kann hier nicht einmal angedeutet, sondern es kann nur erwähnt werden, dass alle Geistesströme, die seit dem Mittelalter in der Universität wirksam geworden sind, mit einem erstaunlichen Kenntnisreichtum aufgezeichnet werden. Trotzdem ist es nicht im eigentlichen Sinne ein historisches, sondern ein philosophisches Werk, das durch die reductio des heute zerfahrenen Lebens in mysterium aus der Schau Gottes die Einheit eines neuen Reiches zu gestalten versucht, für die die Totalität des Staates nie die Vollendung, ja in ihrer Ausschliesslichkeit sogar eine Gefahr bedeutet. Denn der Staat hat ebenso wie die Kirche dem Reich Gottes zu dienen. Der Faschismus aber, sagt Sch., macht die Welt der Arbeit und die Welt des Geistes dienstbar der Welt der Politik. Er löst die Frage des Arbeiters und die des geistig Schaffenden mit der Pranke des Löwen. Das heisst : er löst sie nicht. Der absolutistische Staat kann nicht die Grundlage der Universität sein. Wer der Universität den sacrificio del intelletto zumutet, der mutet ihr den Verrat ihrer eigentlichsten Sendung zu.

Hugo Marx (Zürich).

Eschmann, Ernst Wilhelm, *Vom Sinn der Revolution. Eugen Diederichs. Jena* 1933. *(98 S.; RM.* 2.40*)*

Die Revolution, um die es sich handelt, sind die deutschen Ereignisse von 1933. Ihr Sinn besteht nach E. darin, dass sie nach Durchlaufung ihrer ersten negativen Periode des Kampfes gegen den Marxismus dazu übergehe, solche „zerreissenden, lebensgefährlichen Spaltungen" wie u. a. die „Spaltung zwischen den verschiedenen sozialen Schichten der Nation" in fruchtbare „Spannungen einer Ganzheit" umzuwandeln und durch die „Aufhebung des Gegensatzes von Staat und Wirtschaft" die Deutschen zu einer Gemeinschaft zu bilden, die „nur als Gemeinschaft von Ungleichen vorgestellt wird, Ungleichen von geistigem Rang und irdischer Stellung". Hiermit werde das „Ende der Neuzeit" erreicht, was sich zunächst in einigen Verlusten äussere, nämlich dem des „Fortschrittsglaubens" und dem des „Rationalismus", welch letzterer bis in seinen „magischen Urgrund", den „Glauben an die Wesensgleichheit von Denken und Sein" zerstört werde. An die Stelle des theoretischen Weltanschauungsmonismus und des praktischen Staats- und Gesellschaftspluralismus der alten Neuzeit tritt ein „theoretischer Pluralismus", der darauf verzichtet, die Welt als Einheit zu denken, gepaart mit einem praktischen Monismus des Staats als einer „Einheit, die nicht von Teilwillen zerbrochen werden darf". In einem Schlusskapitel entwickelt E. das Programm einer „religiösen Politik" und einer neuen Religiosität, die zwar die Existenz eines Jenseits „aufrichtiger-

weise verneinen muss", dabei aber doch nicht in die „frohlockende oder abtrünnige Diesseitigkeit anderer Zeiten" überschlägt, sondern als „geprüfte Diesseitigkeit" des Jenseits eingedenk bleibt. — Was an dieser Sinngebung eines geschichtlichen Ereignisses vor allem auffällt, ist einerseits die bei allem Selbstzwang, den sich der Verf. antut, noch verbleibende „rationalistische" Schwäche, mit der hier ein neuer politischer Glaubensinhalt verkündet wird. Es ist andererseits der auffallende Widerspruch zwischen der zur Schau getragenen Verachtung des „dialektischen Materialismus des Karl Marx" als des „mit Hilfe der bürgerlichen Philosophie errichteten Gegenstücks zum bürgerlichen Fortschrittsgedanken" und der überall spürbaren Abhängigkeit des Verf. nicht nur von der Hegelschen Philosophie, sondern ganz besonders auch von ihrer Marxschen Weiterbildung. Die theoretische Hauptpointe des Verf., sein Kampf gegen die Hegelsche Gleichsetzung von Denken und Sein, unterscheidet sich von der materialistischen Umstülpung der idealistischen Hegelschen Philosophie durch nichts als die geringere Konsequenz des Verf., der vor radikalen Konsequenzen zurückweicht in einen zwischen Positivismus und Mystik unbestimmt schwankenden Glauben. Karl Korsch (Berlin).

Caspary, Gerda, *Die Entwicklungsgrundlagen für die soziale und psychische Verselbständigung der bürgerlichen deutschen Frau um die Jahrhundertwende. Weiss'sche Universitätsbuchhandlung. Heidelberg* 1933. *(*113 *S.; RM.* 4.65*)*

Groote, Paula Siber von, *Die Frauenfrage und ihre Lösung durch den Nationalsozialismus. Georg Kallmeyer Verlag. Wolfenbüttel-Berlin* 1933. *(*32 *S.; RM.* 0.30*)*

Struve, Carola, *Frauenfreiheit und Volksfreiheit auf kameradschaftlicher Grundlage. Bündischer Verlag. Heidelberg* 1933. *(*174 *S.; RM.* 3.80*)*

Caspary analysiert nach einer Darstellung der ideengeschichtlichen Entwicklung der Frauenfrage eingehend die sozialökonomischen Voraussetzungen für die Verselbständigung der bürgerlichen Frau im Zeitalter des Liberalismus. Dabei unterscheidet sie zwischen bürgerlichen und sozialistischen Frauenbewegungen : der Kampf der bürgerlichen Frauen war gegen die Männer gerichtet, die sozialistischen Frauen kämpfen mit den Männern für eine neue Gesellschaftsordnung. Das wesentliche Ergebnis für die bürgerliche Frau sieht C. in der sich entwickelnden Kameradschaftlichkeit der Geschlechter.

Das Büchlein von Grootes, der Referentin für Frauenfragen im deutschen Reichsministerium des Innern, entwickelt entgegengesetzte Gedanken. „Diese Frauenbewegungen, einerlei welcher Spezialrichtung verfallener Geisteslehren sie angehören, haben es wohl fertiggebracht, Einzelfrauen herauszustellen, die sie als Beweis ihrer fortschrittlichen Leistungen im Gebiete des Frauenlebens anführen möchten — aber an der grossen Allgemeinheit „Frau" sind sie vorbeigegangen." Die bisherigen Frauenbewegungen, die bürgerliche wie die „marxistische", krankten an einer Überbetonung des Intellekts und des Materiellen. Der National-

sozialismus betont, dass die Zukunft des Volkes von der Frau abhänge. Vor allem die seelische und körperliche Volkserziehung sowie die Volkswirtschaft erfordern den Einsatz der besonderen Qualitäten der Frau. Ihre höchste Aufgabe bleibt jedoch immer das Muttersein. Damit der Wille zum Kind wieder erwacht, müssen die seelischen Dispositionen dazu geschaffen werden. Eine Bedingung dafür ist eine richtige Erziehung, die nach v. G. eine Entfernung der Geschlechter verlangt. „Die Gewöhnung der jungen Geschlechter aneinander ist mit aller Entschiedenheit abzulehnen", damit die „Eigenberufung" weiblichen Geschlechts nicht verloren gehe.

Das Buch Struves, das Bausteine für eine nationalsozialistische Theorie der Volkserziehung beischaffen will, geht von der Auffassung aus, dass es in der Gesellschaft einmal eine natürliche Ordnung gegeben hat, die Periode des Mutterrechts: sie wurde durch die Entwicklung des Vaterrechts zerstört. Sie kann nur wieder hergestellt werden durch die Errichtung einer dritten Stufe auf kameradrechtlicher Grundlage. — Das Buch enthält zahlreiche Ideen, die der sozialistischen Theorie und den Auffassungen der modernen Psychologie entnommen werden. Es ist jedoch durch die unsystematische und pragmatische Art der Behandlung der Probleme nur eine pseudo-wissenschaftliche Abhandlung.

Andries Sternheim (Genf).

Halbwachs, M., *Budgets de famille aux États-Unis et en Allemagne. Félix Alcan. Paris* 1933. *(83 S.; fr. frs. 5.—)*

Research in Farm Family Life, Scope and Method. Social Science. Research Council. New York City 1933. *(209 S.; $ 0,75)*

Kirckpatrick, E. L., P. E. McNall and May L. Cowles, *Farm Family Life in Wisconsin. Agriculture Experiment Station of the University of Wisconsin. Research Bulletin* 114. *Wisconsin* 1933. *(46 S.)*

Die drei Schriften befassen sich, jede auf eigene Art und Weise, mit Familienuntersuchungen. Halbwachs bezieht seine Budgetuntersuchung auf eine deutsche offizielle Erhebung 1927/1928 über die Lebenshaltung von 2000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenfamilien. Seine wichtigste Schlussfolgerung ist, dass bei gleichem Einkommen der Gehaltsteil, der für Wohnungsmiete ausgegeben wird, bei den Arbeiterhaushalten geringer ist als in den Angestelltenfamilien. Zu einer gleichartigen Feststellung kommt er für Amerika auf Grund von dort angestellten Untersuchungen. Bemerkenswert ist, dass die prozentuale Aufteilung der übrigen Ausgaben bei Arbeitern und Angestellten nicht wesentlich differiert.

Der „Research in Farm Family Life" ist eine Art Führer für alle diejenigen, die Untersuchungen über die wirtschaftliche, soziale und psychologische Lage in Landarbeiterkreisen anstellen. Eine grosse Reihe Sachverständiger beleuchtet unter Erwähnung der wichtigsten einschlägigen Literatur die verschiedenen Seiten des Lebens der ländlichen Familien.

Ein konkretes Resultat einer Untersuchung über das Familienleben auf dem flachen Land liegt in der Veröffentlichung von E. L. Kirckpa-

trick u. a. vor. Eingehend wird besonders die Art des Verdienstes (Lohn oder Einkommen aus eigenen Betrieben) sowie die Bedeutung der Familiengrösse dargelegt. Andries Sternheim (Genf).

Westermarck, Edward, *Pagan Survivals in Mohammedan Civilisation. Macmillan and Co. London* 1933. *(Pp. VIII and* 190; *8 s. 6 d.)*
Levy, Reuben, *An Introduction to the Sociology of Islam. Vol. II. Williams and Norgate. London* 1933. *(pp. VI and* 426; *sh.* 21.—*)*

An interesting illustration might be drawn from these two books of the contrast between the intellectualised products of theological religion and the continuity of primitive magical belief, which supplies the core about which the scaffolding of theology is erected. While Mr. Levy deals, in the portions of his book devoted to Islamic religion, with the theological trends, Professor Westermarck's interest lies with the actual popular beliefs of Islamic people, beliefs which, as he points out, belong to cultural strata far older than any theology.

Dr. Westermarck's book is the text of lectures delivered in 1931, and covers much the same ground as his larger work on ‚Ritual and Belief in Morocco'. His first-hand intimate knowledge of the subject is illuminated by the encyclopaedic bibliographical and comparative knowledge which we are accustomed to expect from the author, and is for the most part free from the special pleadings in support of preconceived theories which mark some of this better known works. Particularly interesting and excellent are his two sections on ‚Holiness', in which the duplex value of the conception, its almost materialistic magical character, and other aspects are well brought out. Dr. Westermarck rightly emphasises the enormous place which belief in the evil eye occupies in Mediterranean culture, but even his emphasis fails, I think, to measure the full importance and significance of the belief and to connect it with the essential elements of primitive thought.

Broad-based on the comparative method as are his interpretations, they are sometimes not broad and fundamental enough. He quite convincingly disputes Sir James Frazer's interpretation of midsummer fire-festivals as connected with sun-worship. Dr. Westermarck concludes his interesting account of the ashura rites practised by the Dukkala, which correspond to the mourning rites for „the martyrdom of Ali and his two sons, Hasan and Hosain", celebrated throughout the Moslem world, by stating that „it is obvious that the burial represents the burial of the old year". But he forgets to mention that in Syria, Ali is expressly identified by the peasants with the moon. In Western Turkestan those rites are observed by the people in the same manner as elsewhere, but in the priestly ritual they are celebrated once a month instead of once a year. As has been pointed out by De Tassy, the ashura, that is to say ‚Assyrian', rites, which are called in Persia ‚ta'ziya' or ‚ta'uz', are almost certainly the immemoria rites of Tammuz.

The second volume of Mr. Reuben Levy's work on the sociology of Islam, of which the first volume appeared in 1931, deals with religion,

morals, custom, government and military organisation, and science. It is richly documented, mostly directly from original sources, and written with extreme — at times almost bold — concision. The parts on religion and social custom are excellently done and omit few essential points. There is a special section on the Shi'ite doctrines, and the diversities of opinion between the orthodox sects and the Mu'tazil rationalism of the period of culture under the more or less heretical Abbasids is throughout well brought out. One regrets that the significance of Islamic reform is not more clearly shown by a brief account of pre-Islamic conditions. The portions on government administration and military organisation under the Khalifat supply a valuable summary of material which has never been brought together in such accessible form.

The section on Arabian science, so momentous as having supplied the first germs of European science, is the least satisfactory of Mr. Levy's book. The accounts of mathematics and astronomy are inadequate, and are almost wholly taken from the treatises of the Ikhwan al-Safa, a semi popular work of little authority. The original work of Al-Batani, which supplied the foundations for the Ephemerides of Regiomontanus, is not mentioned, nor is that of Ibn Yunis. In describing the adoption of Ptolemaic system by the Arabs, Mr. Levy makes no reference to the criticisms of Al-Zarkyal and Ibn Musa, or to the modifications in Al-Farani's tables. Several pages are devoted to botany without naming the outstanding work of Ibn Baitar. The paragraphs on chemistry are of little value. Ibn Sina would have been a better authority to quote on general judgments about science than Mas'udi.

Mr. Levy's work constitutes nevertheless a very valuable addition to the all too scanty literature on Islamic culture. It contains excellent bibliographies. Robert Briffault (Paris).

Ökonomie.

Wagenführ, Horst, *Der Systemgedanke in der Nationalökonomie. Eine methodengeschichtliche Betrachtung.* *Gustav Fischer. Jena* 1933. *(XII u.* 384 *S.; RM.* 16.—, *geb. RM.* 17.50*)*

Nach einer Begriffsbestimmung des formalen „Systems" beschreibt W. in der ersten Hälfte seines Werkes unter möglichster Vermeidung eines Eingehens auf den Inhalt der Theorien die Entwicklung der Nationalökonomie von dem philosophisch-theologisch bestimmten „Fremdsystem" zur Einheit eines ökonomischen „Eigensystems". Darauf folgt ein Abschnitt, der die Vielheit nationalökonomischer Systeme in der Gegenwart festzustellen, zu gliedern und zu erklären sucht. Entscheidend ist nach W. die mit der kantianischen Scheidung von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt gegebene Willkür bei der Bestimmung der Identitätsprinzipien des Erkenntnisobjekts. Aus diesem Tatbestand der Systemvielheit entsteht die sogenannte Geltungsproblematik verschiedener auf ein einheitliches Erfahrungsobjekt bezogener Systeme, wofür nach W. auf kantischer Basis kein

ausreichendes Kriterium gefunden werden kann. Den Abschluss des Werkes bildet unter dem Titel : „Die Wendung im Denken : Nationalökonomie als Geisteswissenschaft“ eine knappe Darstellung der auf nichtkantischer Grundlage aufgebauten Methodenlehren von Sombart, Spann, Salin, Gottl und Back. Das Werk ist reichhaltig mit bibliographischen Hinweisen und einer erschöpfenden Zusammenstellung nationalökonomischer Dogmengeschichten ausgestattet. Abgesehen von der oft ermüdenden Breite und der Schwerfälligkeit der Sprache leidet das Werk an der von W. selbst gewollten Beschränkung auf rein methodologische Fragen, die ohne sachliche Problemarbeit kaum fruchtbar behandelt werden können, und an einer gewissen Unentschiedenheit der Stellungnahme.

Gerhard Meyer (Paris).

Bernardelli, Harro, *Die Grundlagen der ökonomischen Theorie. Eine Einführung. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(IV u.* 100 *S.; RM.* 3.60*)*

Die ökonomische Theorie, wie sie sich insbesondere unter den Händen englisch-amerikanischer Forscher, sowie der Vertreter der sog. Lausanner Schule entwickelt hat, stösst heute noch allenthalben auf Widerspruch. Teils sieht man in ihr eine Fortführung überwundener liberalistischer Gedanken, eine auf einer manchesterlichen Psychologie beruhende Ausgestaltung der Lehre vom homo oeconomicus, teils glaubt man der von dieser Richtung vorgenommenen mathematischen Ausgestaltung der Grenznutzentheorie widersprechen zu müssen, aus dem Zweifel heraus, ob psychische Erscheinungen wie der Grenznutzen einer mathematischen Erfassung überhaupt zugänglich seien. Diesen Einwänden durch eine sorgfältige axiomatische Durchleuchtung des Aufbaus der Preistheorie (als der Grundlage aller ökonomischen Überlegungen) zu begegnen, hat sich der Verf. zur Aufgabe gemacht. Durch eine Kritik des grundlegenden Axioms der ökonomischen Theorie, des wirtschaftlichen Prinzips, versucht er nachzuweisen, dass die verschiedenartigen, immer wiederholten Einwände gegen den „homo oeconomicus“ insgesamt auf einem durch lange Tradition verfestigten Missverstehen dieses Prinzips beruhten und den Kern der Theorie nicht berührten. — In einer subtilen mathematisch-philosophischen Untersuchung versucht B., den Nachweis zu führen, dass sich die mathematische Ökonomik in aller Strenge begründen lasse. Dabei bringt der Verf. interessante und neuartige Gesichtspunkte vor, die für die gegenwärtigen methodologischen Diskussionen (z. B. den Streit zwischen der neuen Wiener und der mathematischen Schule) von Bedeutung sein dürften.

Georg Rusche (London).

Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff. Beiträge von Aftalion, Akerman, Altschul u. a. Mit einem Vorwort von Joseph Schumpeter. Duncker und Humblot. München 1933. *(VIII u.* 320 *S.; RM.* 12.—, *geb. RM.* 14.50*)*

Den Mitarbeitern dieser Festschrift für Arthur Spiethoff war die Frage vorgelegen, was vom gegenwärtigen Stand der Konjunkturforschung zu

halten sei und was ihr nächster Schritt zu sein hätte. Die meisten Beiträge geben daher Gesamturteile; Einzelresultate und -gesichtspunkte treten zurück. Überblickt man die Antworten, so fällt als entscheidende Differenz die verschiedene Beurteilung des Charakters des Konjunkturproblems auf. Die Frage ist, ob jede Konjunktur als einmaliges historisches Ereignis anzusehen ist oder ob die konjunkturellen Phänomene typische Markterscheinungen sind, die in ihrer periodischen Wiederkehr die wirtschaftliche Grundgestalt der kapitalistischen Entwicklung ausmachen. Wenn das erste richtig ist, wäre auf die Gewinnung einer generellen Theorie der Konjunkturbewegung zu verzichten. So will z. B. Lutz, der die Annahme eines Zyklus als empirisch unerweisbar und mit dem Gleichgewichtstheorem der modernen Theorie unvereinbar ablehnt, die Forschung darauf beschränken, konkrete Konjunktursituationen auf Grund einer vollkommen durchgearbeiteten Variationstheorie zu erklären. Ähnlich äussern sich Eucken, Stucken und Snyder. Wird die andere Position vertreten, so rückt die Konjunkturlehre zu einer Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung überhaupt auf. Es gilt dann jene dynamischen Gesetzmässigkeiten aufzufinden, die den Kapitalismus ständig zwischen Expansion und Krise schwingen und die Konjunktur als die Form erscheinen lassen, in der die Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft vor sich gehen (vgl. z. B. Löwe, H. Mayer, Müller-Armack). Die Diskussion über diese beiden Standpunkte wird von den verschiedensten Seiten her geführt. Es besteht zwar heute nach dem Zusammenbruch der besonders vom Harvardinstitut vertretenen theorielosen Richtung weitestgehende Übereinstimmung darüber, dass eine rein empirisch-statistische Forschung, der die Gegner einer allgemeinen Konjunkturtheorie bisweilen das Wort reden, die Phänomene nicht einmal richtig beschreiben, geschweige denn erklären kann (vgl. Altschul, Colm, Haberler, Mayer u. a.). Aber es steht weiter noch zur Erörterung, ob nicht über die fallweise Anwendung der allgemeinen Theorie hinaus die Herausarbeitung eines brauchbaren Konjunkturtypus nötig ist, wenn historische Konjunkturabläufe verständlich gemacht werden sollen (vgl. bes. Neisser, ferner Müller-Armack, der eine „Lehre von den Entwicklungsmodellen" fordert). Einige Autoren halten überdies die Entwicklung einer besonderen dynamischen Methode für notwendig, weil die Variationstheorie, also die statische Methode, zur Erfassung der zwischen zwei Gleichgewichten ablaufenden bezw. von einem Gleichgewicht wegführenden Prozesse nicht genüge (vgl. die Ausführungen von Erich Schneider und die vorsichtige Stellungnahme Neissers, der von einer Ergänzung oder Zuspitzung der statischen Methode spricht.) Hier liegen noch viele offene Probleme, z. B. die Zeitprobleme, auf die u. a. Akerman und Morgenstern hinweisen.

Es ist für den gegenwärtigen Stand der allgemeinen Konjunkturtheorie charakteristisch, dass der Versuch, den Zyklus auf die Wirksamkeit eines einzigen „Krisenfaktors" zurückzuführen, immer mehr aufgegeben wird. Dafür ist besonders die Entwicklung der monetären Theorie bezeichnend, die-ursprünglich ganz auf eine monistische Erklärung ausgehend-schliesslich doch eine ganze Reihe nichtmonetärer Setzungen in ihre Analyse hat aufnehmen müssen (vgl. dazu und zur Möglichkeit einer Synthese zwischen

monetären und nichtmonetären Theorien Clausing, Colm, Haberler Morgenstern, Röpke u. a.; auch Keynes, der in seinem Beitrag den Ausbau einer „Monetary Theory of Production" verlangt, lehnt doch ausdrücklich eine rein monetäre Erklärung ab). An die Stelle monokausaler Theorien tritt so die Bemühung, Gewicht und Wirkungsweise der verschiedenen, für das Zustandekommen der Konjunkturen wesentlichen Faktoren festzustellen und eine typische Kombination von Elementen zu finden, die als Ursache des Zyklus anzusehen ist. Möglicherweise lassen sich — wie besonders Neisser und Neumark betonen — mehrere solcher Kombinationen, also mehrere Konjunkturtypen auffinden, die etwa bestimmten Phasen des Kapitalismus jeweils entsprechen. Jedenfalls geht heute die Diskussion nicht mehr so sehr darum, welche Faktoren als konjunkturauslösend überhaupt in Betracht kommen können — technischer Fortschritt und Kapitalversorgung (Kredit) spielen in allen Theorien die entscheidende Rolle —, als vielmehr um die Frage, wie diese Faktoren gegeneinander abzugrenzen und wie ihre Auswirkungen im einzelnen abzuleiten seien. Arthur Spiethoffs Leistung wird u. a. darin gesehen, dass er den ersten Entwurf einer solchen „Schichtenlehre des Zyklus" vorgelegt hat (vgl. zu diesen Fragen bes. die Ausführungen von Löwe).

Für den Fortgang der Konjunkturforschung scheint, nach diesen Aufsätzen zu urteilen, die Arbeit an drei Problemgruppen besonders dringlich zu sein. Wichtig wäre ein Ausbau der Kreislauftheorie, deren konkrete Bedeutung für die Konjunkturlehre u. a. aus einigen kritischen Bemerkungen Haberlers zu Hayeks „Preise und Produktion" erhellt. Sehr klärungsbedürftig sind ferner — wie jede konjunkturpolitische Diskussion der Gegenwart zeigt — die noch recht undurchsichtigen Depressions- und Liquidationsprozesse. Auf die Lücken, die hier bestehen, weisen z. B. die Beiträge von Hayek, Landauer und Robertson hin. Schliesslich könnte eine ökonomische Theorie der statistischen und eine statistische Theorie der ökonomischen Begriffe, von der Schumpeter spricht, viel zur Koordination von Materialforschung und Theorie beitragen und so die Entwicklung einer realistischen Theorie der Konjunkturbewegung fördern.

Trotz mancher Fortschritte im einzelnen zeigt dieses Sammelwerk doch, wie weit man heute noch von einer wirklich überzeugenden Konjunkturtheorie entfernt ist. Kurt Mandelbaum (Wien).

Wagenführ, Rolf, *Die Industriewirtschaft. Entwicklungstendenzen der deutschen und internationalen Industrieproduktion* 1860-1932. *Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung. Sonderheft* 31. *Reimar Hobbing. Berlin* 1933. *(70 S.)*

An Hand der Tatsachen will W. die Frage prüfen, ob der Trend der industriellen Warenerzeugung Deutschlands strukturelle Rückgangstendenzen aufweist. Um das Ergebnis vorwegzunehmen : er ist der Meinung, dass das Material deutlich für eine abwärts gerichtete Strukturbewegung, für ein „Altern" des deutschen Industriekörpers spricht. Als Beleg führt er vor allem die Verlangsamung des industriellen Wachstums im Zeitraum 1913-1927/29 an : das Produktionsvolumen der deutschen Industrie,

das sich 1860-1913 durchschnittlich um 3,8 % im Jahr vergrösserte, wächst jährlich nur noch um 0,8 %. Im Vergleich mit dem Ausland bleibt Deutschland seitdem zurück, es hält — im Gegensatz zur Vorkriegszeit — mit der durchschnittlichen jährlichen Zuwachsrate der industriellen Weltproduktion (2,1 %) nicht mehr Schritt. Dass wirklich ein „Altern" vorliegt, also eine Entwicklungshemmung, die gesetzmässig eintritt, glaubt W. deshalb behaupten zu dürfen, weil eine langsam zunehmende Erschwerung des industriellen Fortschritts schon vor 1913 zu beobachten und „mit überraschender Einheitlichkeit" in allen Ländern, die einmal einen hohen Produktionsstand erreicht haben, feststellbar sei — wenigstens soweit die Verbrauchsgüterherstellung und bestimmte Einzelindustrien in Frage kommen. Auch die überdurchschnittlich starke Krisenempfindlichkeit habe Deutschland, wie die grossen Produktionsverluste seit 1929 zeigten, mit den übrigen „alten" Industriewirtschaften gemeinsam. Die Vereinigten Staaten passen freilich — wie W. gelegentlich selbst bemerkt — in dieses Schema nicht hinein. Seiner Deutung steht überdies die rasche Ausdehnung entgegen, die die deutsche Industrieerzeugung nach Abschluss des Krieges bzw. der Inflation nahm; sie wuchs 1924-1929 prozentual mehr als die Weltproduktion. W. will aber hier nur einen „einmaligen Wiederaufbauprozess" annehmen, weil lediglich das Niveau von 1913, das im Krieg nicht gehalten werden konnte, wiedererreicht wurde. Diese Beurteilung ist kaum zwingend. Ebenso anfechtbar erscheint uns, dass er die durchgehende relative Rückläufigkeit der Konsumgut- gegenüber den Kapitalgutindustrien als besondere Entwicklungshemmung betrachtet. Das Zurückbleiben dieser Zweige ist Bedingung und Ausdruck der Intensivierung des Industrieapparates und erlaubt keinen Schluss auf das künftige Wachstumstempo, das von anderen Umständen abhängt[1]). Die Streitfrage, zu deren Lösung W. beitragen wollte, dürfte vorläufig noch offen bleiben. Trotz dieser Bedenken sei betont, dass seine Arbeit dank ihrer breiten Materialbasis — es handelt sich z. T. um eigene Berechnungen und Schätzungen — zu den instruktivsten Untersuchungen über diesen Gegenstand zählt. Kurt Mandelbaum (Wien).

Haberler, Gottfried, *Der internationale Handel. Theorie der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge sowie Darstellung und Analyse der Aussenhandelspolitik. Julius Springer. Berlin* 1933. *(XI u.* 298 *S.; RM.* 19.60*)*

Harrod, Roy Forbes, *International Economics. Harcourt, Brace and Co., Cambridge University Press. New York u. London* 1933. *(X u.* 211 *S.;* $ 1.25, 5 *sh.)*

Mering, Otto Frhr. von, *Theorie des Aussenhandels. Inwiefern ist das Freihandelsargument ungültig? Gustav Fischer. Jena* 1933. *(VI u.* 56 *S.; RM.* 3.—*)*

Diese drei Bücher behandeln denselben Gegenstand, sind aber in der Anlage recht verschieden. Haberler hat ein umfassendes Lehrbuch

1) Vgl. dazu die Bemerkungen bei Carl Landauer, Alternder Industriestaat? Deutscher Volkswirt, 17. Febr. 1933.

geschrieben, das in systematischem Aufbau den Gesamtbereich der Theorie des Aussenhandels und der Handelspolitik behandelt, dabei auf allen Stufen der Untersuchung die wichtigsten dogmengeschichtlichen Hinweise bringt, die jeweils zur Verfügung stehenden Theorien diskutiert und, wo es nötig erscheint und möglich ist, Tatsachenbelege zur Illustration oder Verifizierung anführt. Harrod verzichtet auf eine derart umfassende Behandlung ; sein Buch ist ein Leitfaden, der sich im grossen und ganzen auf die Ableitung der fundamentalen Sätze der Aussenhandelstheorie und auf die Verständlichmachung der besonderen Werkzeuge, die sie ausgebildet hat, beschränkt. Daneben räumt Harrod noch ein eigenes Kapitel den aktuellen Problemen der internationalen Währungsreform ein. Von Merings gedrängte, meist mathematische Hilfsmittel benutzende Abhandlung setzt die Kenntnisse im allgemeinen voraus, die durch die beiden anderen Bücher vermittelt werden.

Den Ausgangspunkt und die Grundlage der Untersuchungen bildet bei allen drei Autoren die Lehre vom internationalen Preisausgleich, mit der die Klassiker die aus den Währungsverschiedenheiten entspringenden Geldprobleme des Aussenhandels zu lösen versuchten, und die Theorie der komparativen Kosten, mit der sie die aus der Unbeweglichkeit von Kapital und Arbeit (oder nur der Arbeit) entstehenden Fragen beantworteten. Die These vom internationalen Preisausgleich, die auch den Kern der Theorie der Kaufkraftparitäten bildet, bedarf einer Reihe von Modifikationen, bevor sie als abgeschlossene Theorie der Wechselkurse und als vollkommene Beschreibung der den Zahlungsbilanzausgleich bewirkenden Vorgänge angesehen werden kann. Eine wichtige Modifikation ergibt sich aus der Existenz von nicht ausfuhrfähigen Waren, deren gesonderte, vom Aussenhandel nur indirekt beeinflusste Preisbewegung zu einer vorsichtigeren Fassung der Kaufkraftparitätentheorie zwingt (vgl. Haberler S. 29 ff.). Harrod unterscheidet je nach der Stärke der Tendenz zum Preisausgleich drei Güterarten, also drei Preisniveaus, die im Mechanismus des Zahlungsbilanzausgleichs ungleich reagibel sind. Weitere Modifikationen erweisen sich zum Verständnis gewisser Übergangserscheinungen bei inflationierten Papierwährungen als erforderlich (Haberler S. 48 ff.). Schliesslich bietet die Preisbewegung beim Transfer eine Reihe besonderer Probleme, die vor allem Haberler in Anknüpfung an die Kontroverse zwischen Keynes und Ohlin ausführlich behandelt.

Wovon es abhängt, dass überhaupt ein zwischenstaatlicher Warenverkehr stattfindet, versuchten die Klassiker mit Hilfe der Theorie der komparativen Kosten klarzumachen. Sie nahmen an, dass der freie Aussenhandel den beteiligten Volkswirtschaften auf jeden Fall einen Gewinn bringe, der auf Grund dieser Lehre bestimmbar sei. Vielfach hat man die Gültigkeit dieser Theorie bestreiten wollen, weil sie auf einer angeblich verfehlten Arbeitswertlehre beruhe. Demgegenüber weisen Harrod und v. Mering darauf hin, dass es für die Anwendbarkeit des Gesetzes der komparativen Kosten ausreichend sei, dass irgend ein Kostenmasstab vorhanden ist. Das betont auch Haberler, der dieses Gesetz zunächst unter den Annahmen der Arbeitswertlehre ableitet und diese Voraussetzungen dann zugunsten der opportunity cost-Theorie aufgibt. An den Ergebnissen ändert sich

dadurch nichts. Wichtiger für den Ausbau der Theorie ist es, dass die zahlreichen vereinfachenden Annahmen, die die Klassiker gemacht hatten, durch realistischere ersetzt werden. Das geschieht durch Einführung des Geldes, durch Berücksichtigung der Transportkosten, durch Erweiterung des Schemas auf den Austausch zwischen mehreren Güterarten und Ländern, durch Annahme steigender oder sinkender, statt nur konstanter Durchschnittskosten etc. (vlg. Haberler S. 100 ff., 140 ff. ; Harrod S. 20, 37 ff. ; v. Mering passim). Ein Hinausgehen über die Theorie der komparativen Kosten erfordert es, wenn nicht nur die Grenzen, innerhalb deren das Austauschverhältnis im Aussenhandel liegen muss, festgesetzt werden sollen, sondern die genaue Lage innerhalb dieses Bereichs zu bestimmen ist. Hier bildet die Theorie der internationalen Werte (J. St. Mill, Marshall) eine notwendige Ergänzung der Kostenanalyse (Haberler S. 110 ff. ; v. Mering S. 30 ff.). Zur Klarstellung der unmittelbaren Wirkung des internationalen Handels auf Preise und Absatz einzelner Waren bedient sich Haberler der Methode des partiellen Gleichgewichts (Schüller, Barone), bei der das übliche Angebot -Nachfrageschema auf den Fall des Konglomerates zweier oder mehrerer Märkte angewendet wird (S. 128 ff. ; ebenso v. Mering S. 2 ff.).

Von den Fragestellungen der reinen Theorie ist die wirtschaftspolitische Frage nach den Vor- oder Nachteilen des freien Aussenhandels kaum zu trennen. Sie bildet den eigentlichen Gegenstand der Schrift v. Merings ; Haberler geht darauf besonders im zweiten Teil seines Buches (Handelspolitik) ausführlich ein, und auch Harrod greift diese Frage immer wieder auf. Die Annahme der Klassiker, dass Freihandel in jedem Fall wirtschaftlich vorteilhaft sei, d. h. zur Maximierung des Sozialprodukts beitrage, wird dabei übereinstimmend durch den Nachweis eingeschränkt, dass es einige Konstellationen gibt, in denen eine Behinderung der freien Einfuhr günstige Wirkungen (im selben Sinn) haben kann. Unter bestimmten Bedingungen besteht z. B. die Möglichkeit, beschäftigungslose Arbeiter durch Zollpolitik wieder in den Produktionsprozess einzuschalten und so die Arbeitslosigkeit, wenigstens im short run, zu verringern (Haberler S. 190 ff., Harrod S. 194 ff.). Es müssen jedoch hier ebenso wie in den wenigen ähnlich gelagerten Fällen ganz besondere Bedingungen gegeben sein, so dass nach den hier vorliegenden Untersuchungen die Vermutung der reinen Theorie, die für den Freihandel spricht, richtig bleibt, zumal die mit jeder Schutzzollpolitik notwendig verbundene Prinzipienlosigkeit eine Beschränkung auf jene Fälle, in denen ein wirtschaftlicher Erfolg erreicht werden kann, ausschliesst. Der Nachweis der Vorteilhaftigkeit des Freihandels wird in der Praxis freilich schon deswegen kaum ins Gewicht fallen, weil es keine neutrale Instanz gibt, für die solche gesamtwirtschaftlichen Erwägungen verbindlich sind, und die Schutzzollinteressen mit der wirtschaftlichen Entwicklung bei steigendem Kapitalrisiko offensichtlich stärker werden.

Nicht in allen Fragen besteht Übereinstimmung zwischen den drei Autoren. Manche Differenzen gehen jedoch nur auf Unterschiede der darstellerischen oder begrifflichen Fassung zurück (vgl. z. B. die Stellung Haberlers und Harrods zur Theorie der Kaufkraftparitäten). Verschieden wird dagegen bei Haberler und v. Mering z. B. der Einfluss beurteilt, den

die Unbeweglichkeit von Kapital auf den Vor- bezw. Nachteil des internationalen Handels für ein Land haben kann. Einzeluntersuchungen dieser Art, wie sie vor allem das Buch von Haberler bringt — es ist sicher das beste Lehrbuch in deutscher Sprache — konnten hier nicht mitreferiert werden. Hans Baumann (Prag).

Annales du Droit et des Sciences Sociales. 1re *année.* 1933, *N*o 1. *Recueil Sirey. Paris* 1933. *(287 S.; fr. frs.* 30.—*)*

Diese neue Zeitschrift ist als Organ des akademischen Nachwuchses der französischen Rechtsfakultäten gedacht. Jedes Heft soll jeweils einen besonderen Problemkreis behandeln. Die vorliegende erste Nummer versucht eine Bilanz der vier Krisenjahre zu ziehen. Auf einen historischen Aufsatz von F. Olivier-Martin, betitelt „Crise sans précédent", der auf die Spätantike zurückgreift, folgen zunächst zwei ökonomische Beiträge. Der Herausgeber dieses Heftes, R. Mossé, gibt in seinem sicher zu starkem Widerspruch reizenden „Essai d'une théorie synthétique du déséquilibre économique" eine unterkonsumtionstheoretische Krisenerklärung mit stark monetärem Einschlag. Er empfiehlt dementsprechend eine auf Vermehrung der Konsumentenkaufkraft gerichtete Inflation als Mittel der Krisenbekämpfung. Auch H. Hornborstel, der den Anteil des monetären Faktors an der gegenwärtigen Krise behandelt, steht der Politik einer Preishebung mit mehr oder minder inflatorischen Mitteln sympathisch gegenüber, ist aber vorsichtiger als Mossé. In den drei letzten Arbeiten des Aufsatzteils wird die Krise vom juristischen Standpunkt betrachtet und zwar von Gouet hinsichtlich ihrer Wirkungen auf das Verfassungsleben in den verschiedenen Ländern, von de la Pradelle nach ihren völkerrechtlichen und aussen- sowie handelspolitischen Auswirkungen und von Drouillat unter dem Gesichtspunkt des Schuld- und Konkursrechtes.

Aus dem Besprechungsteil, der in einen synthetischen und analytischen Teil gegliedert ist, ist vor allem die Literaturübersicht von Jean Weiller: „La crise et les controverses sur le progrès technique" hervorzuheben. Der Aufsatz vermittelt ein gutes Bild der Diskussion, nur in dem zentralen Punkt der Freisetzung der Arbeiter durch die Maschine gibt er zu Bedenken Anlass. Leider konnten offenbar einige einschlägige neuere deutsche Arbeiten von W. nicht mehr berücksichtigt werden.

Gerhard Meyer (Paris).

Rist, Charles, *Essais sur quelques problèmes économiques et monétaires. Recueil Sirey. Paris* 1933. *(XVI u.* 501 *S.; fr. frs.* 70.—*)*

Das Schwergewicht dieser Sammlung von Aufsätzen und Denkschriften aus den Jahren 1904 bis 1932 liegt in den Arbeiten über monetäre Probleme. Prof. Rist muss als der berufenste Interpret der französischen Währungs- und Geldpolitik gelten, die in der Nachkriegszeit nach der Stabilisierung theoretisch und praktisch den „konservativen" Flügel in der internationalen Geldpolitik gebildet hat und nach der Struktur des Landes auf absehbare Zeit auch weiter bilden wird. Für den Theoretiker ist die Aufsatzsamm-

lung von besonderem Reiz, weil hier stets in aktuellster Weise angewandte Theorie getrieben wird. Die meisten währungspolitischen Aufsätze beschäftigen sich naturgemäss mit französischen Verhältnissen, mit der Frankenstabilisierung und mit dem Anteil Frankreichs an den internationalen Goldbewegungen vor und während der Krise, der im Mittelpunkt der Krisendiskussion gestanden hat. Hierzu gesellen sich ein Aufsatz über den Ursprung der Krise von 1929, der im dritten, „Interprétations statistiques et économiques" betitelten Teil untergebracht ist, ein kleiner Aufsatz über die französische Geldzirkulation in den drei Jahrzehnten vor dem Kriege, sowie, nicht mehr im engeren Sinne zu den monetären Fragen gehörend, eine Reihe kleinerer Aufsätze über die innere und äussere Wirtschaftspolitik Frankreichs aus den Jahren nach dem Kriege. Zwei Denkschriften zur wirtschaftlichen Lage und Währungspolitik sind fremden Ländern, Österreich und Spanien, gewidmet.

Dem Thema nach abweichend, aber in derselben Grundhaltung geschrieben, behandeln zwei interessante Aufsätze aus der Vorkriegszeit die Streikbewegungen in Frankreich zwischen 1890 und 1905 (unter Heranziehung ausländischen Materials) und weiter die Finanzen der französischen Gewerkschaften. Endlich finden sich in dem Bande noch zwei strenger theoretische Aufsätze : einer über die Theorie des Sparens (1922), der allerdings überholt sein dürfte, und ein umfangreicher Doppelaufsatz über „Économie optimiste et économie scientifique". Hier wird zunächst die moderne Gleichgewichtstheorie des Tausches, sodann die Verteilungstheorie unter dem Gesichtspunkt der liberalen These von der optimalen Versorgung bei freier Konkurrenz betrachtet. R. betont, dass die moderne Theorie im Gegensatz zur klassischen das Maximumtheorem nur bei gegebener Eigentumsverteilung formuliere, dass sie zu Einwänden gegen unmittelbare Eingriffe in den Preis- und Produktionsmechanismus berechtige, nicht aber gegen Veränderungen der Besitzverhältnisse. Der Versuch, einen besonderen ökonomischen Bereich von der Sozialpolitik und überhaupt der Politik abzugrenzen, findet sich nicht nur in diesem theoretischen Aufsatz, sondern auch in den währungspolitischen Aufsätzen. Man kann darum die Haltung des Buches wohl im ganzen als eine vorsichtig liberale bezeichnen.

Gustave Marin (Paris).

What Everybody Wants to Know about Money. A Planned Outline of Monetary Problems. By Nine Economists from Oxford. Planned and edited by G. D. H. Cole. Victor Gollancz Ltd. London 1933. *(544 S. ; sh. 5.—)*

In der Reihe von Coles Veröffentlichungen ökonomischer Werke für das breitere Publikum ist dieses in Gemeinschaft mit acht Oxforder Gelehrten herausgegebene Werk vielleicht eines der wertvollsten. In aktueller Weise, eine Übersicht über die wichtigsten institutionellen Faktoren und theoretischen Probleme stets mit einer Diskussion der geldpolitischen Massnahmen verknüpfend, werden nach einem einheitlichen Plan alle wichtigen Gebiete der Geldlehre abgehandelt. Vier der Beiträge stammen (neben dem Vorwort) von Cole selbst, darunter einer über die Bankensozialisierung.

Von den übrigen Beiträgen seien besonders erwähnt Harrods Aufsatz über „Currency and Central Banking", Durbins über „Money and Prices", der besonders die verschiedenen Vorschläge zur Stabilisierung des Preisniveaus bzw. zur „Neutralisierung" des Geldfaktors behandelt, Gaitskells Studie über vier Aussenseiter (den monetären Kaufkrafttheoretiker Major Douglas, den Vorläufer der Technokraten Soddy, Silvio Gesell und R. Eisler) und endlich Colin Clarks „Investment, Savings and Public Finance", wo die wechselseitigen Zusammenhänge von Marktwirtschaft und öffentlicher Wirtschaft besonders unter konjunkturpolitischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Gustave Marin (Paris).

Jevons, H. Stanley, *Economic Equality in the Co-Operative Commenwealth. Methuen & Co. London* 1933. *(XX u.* 355 *S.,* 10 *s.* 6 *d.)*
Burns, Emile, *Capitalism, Communism, and the Transition. V. Gollancz. London* 1933. *(*287 *D.; sh.* 5.—*)*
Edmonds, Harry, *A British* 5-*Year Plan. Jarrolds Publishers. London* 1932. *(*190 *S.;* 3 *s.* 6 *d.)*
Young, A. P., *Forward from Chaos. Nisbet & Co. London* 1933. *(XIII u.* 188 *S.; sh.* 6.—*)*
Eggleston, F. W., *State Socialism in Victoria. P. S. King & Son. London* 1932. *(XV u.* 354 *S.; sh.* 15.—*)*

Die Besprechung der aufgeführten Werke möge als eine gewisse Ergänzung der in Heft II, 2 dieser Zeitschrift gegebenen Übersicht über neuere englische Planwirtschaftsliteratur angesehen werden. Die beiden erstgenannten Werke gehören dem sozialistisch-kommunistischen Flügel an, die beiden folgenden fordern praktisch eine kapitalistische Planwirtschaft. Jevons vertritt einen egalitären Kommunismus; er grenzt sein Ideal und die Politik seiner Verwirklichung aber ausdrücklich gegen den marxistischen Kommunismus, gegen Klassenkampf und Diktatur des Proletariats ab, da er die Hoffnung hegt, dass sich die soziale Revolution mit friedlichen Mitteln unter aktiver Beteiligung breiter Schichten der Mittelklasse durchsetze. Andererseits hebt er sein Ziel auch mehrfach gegen den Sozialismus ab, worunter er eine Ordnung mit öffentlichem Eigentum an den Produktionsmitteln, aber Beibehaltung des Geldes und nichtegalitärer Einkommensfestsetzung versteht. I. glaubt, dass sich eine planwirtschaftliche, annähernd „sozialistische" Ordnung evolutionär herausbilden, aber wegen der Interessengegensätze der verschieden bezahlten Schichten schliesslich unhaltbar werde und dann nach sorgfältiger Vorbereitung der entscheidende grosse Schritt zum egalitären Kommunismus erfolge. In dieser Ordnung soll kein Geld zirkulieren, aber die Preisrechnung wird beibehalten. Die Einkommensbezieher erhalten monatliche Konten in den Verkaufsorganisationen. Es besteht sogar „Konsumfreiheit" (deren Einschränkung sonst gemeinhin als technisches Merkmal einer kommunistischen Ordnung angesehen wird). Nur ausnahmsweise tritt Rationierung ein, dagegen in ziemlich ausgedehntem Ausmasse Gratislieferung. Die Preise werden zumeist nach den Durchschnittskosten fixiert. — Die diesen Problemen gewidmeten

besonders wichtigen Kapitel sollen zusammen mit anderen Arbeiten noch ausführlicher in dieser Zeitschrift behandelt werden. Die Gesamtdarstellung dieser kommunistischen Ordnung, die den zweiten Teil des Werkes ausmacht, enthält ausser sorgfältigen, mehr theoretischen Überlegungen über das Prinzip der Einkommensgleichheit auch einen auf einer guten Darstellung des Wirtschaftskreislaufs aufgebauten Organisationsplan. Leider kommen die Probleme der Abstimmung der einzelnen Produktionssparten bei intensivem und extensivem Wachstum der Wirtschaft, vor allem bei technischen Fortschritten, nicht genügend zur Geltung, was z. T. wohl auf die nicht ganz zureichende Konjunkturtheorie des Verf. zurückzuführen ist. Dieser Mangel wirkt sich auch schon im ersten Teil des Werks aus, wo vor den Überlegungen über das Gleichheitsprinzip im Rahmen einer entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Gesellschaft und ihrer Gruppendifferenzierungen auch eine kritische Analyse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gegeben wird. Hier werden die soziale Ungerechtigkeit der Einkommensunterschiede und die vielen „wastes“ der Konkurrenzwirtschaft gegeisselt, merkwürdigerweise aber die Krisen kaum erwähnt. — Der dritte Teil des Werks endlich ist den Realisierungsmöglichkeiten gewidmet. Hier entwickelt J. seine schon erwähnten Ideen über eine graduelle soziale Revolution. In diesem Zusammenhang sucht er auch einen Überblick über die vorhandenen zum Sozialismus drängenden Kräfte zu geben, wobei er zwischen Sozialismus und sich mit blosser Interessendurchsetzung und Palliativmitteln begnügendem Labourismus unterscheidet und sowohl die Labour Party wie auch die Trade Unions ziemlich scharf beurteilt. Sein Optimismus über die Friedfertigkeit der an der Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems interessierten Gruppen, seine z. T. auch von den Technokraten entlehnte, doch wohl allzu optimistische Einschätzung der künftigen technischen Möglichkeiten und seine übertriebenen Erwartungen hinsichtlich der Auswirkungen des Gleichheitsprinzips geben dem ganzen Werk etwas Utopisches. Trotzdem ist das Buch für alle Überlegungen über Zielsetzung und Massnahmen einer sozialistischen Politik wegen seiner Sorgfalt und Weite von bleibendem Wert.

Es ist interessant, gegen J.s Kommunismus die gewandt geschriebene Darstellung des durchaus an dem russischen Beispiel orientierten marxistisch-kommunistischen Standpunkts von Burns zu halten. Nach einer Kritik des Kapitalismus in seinen ökonomischen, politischen und sozialen Auswirkungen, in die die modernen Phänomene des Faschismus einbezogen sind, umreisst B. ein knappes Bild des kommunistischen Endziels, wiederum sowohl nach seinen ökonomischen wie nach seinen sozialen Problemen. Hier erlaubt der fortgeschrittene Stand der Technik das Verteilungsprinzip : jedem nach seinen Bedürfnissen ! Schwierigkeiten bei Produktionsverschiebungen kann es nicht geben, da alle Arbeiter allseitig ausgebildet sind. Bei einem derart in die ferne Zukunft verlegten Endzustand kommt es natürlich sehr auf die Transformationsperiode und ihre Etappen an Diese werden von B. in einem ausführlichen dritten Abschnitt in steter Bezugnahme auf Engels und Marx und vor allem auf die russische Entwicklung umrissen. Man mag meinen, dass diese, besonders die NEP-Periode, oft allzu stilisiert ist, und man mag auch einwenden, dass die Überlegungen

B.s über die Anwendung der russischen Erfahrungen auf England, USA und Deutschland nicht ausreichen, trotzdem bleibt diese geschlossene, gleichmässig alle Faktoren, vor allem auch die kulturellen, berücksichtigende Konzeption eindrucksvoll. B. beginnt mit der siegreichen sozialen Revolution der Arbeiterklasse, über deren Voraussetzungen er sich vielleicht etwas zu optimistisch auslässt. Die erste Etappe ist nun der Kriegskommunismus, der nach B.s Meinung in den westlichen Ländern nach etwa zwei Jahren überwunden werden könnte. Darauf folgt der planwirtschaftliche Aufbau, der allmählich zum Endzustand hinführt. — Interessant ist die dialektische Behandlung des Verteilungsproblems, die übrigens in allen anderen Fragen, Erziehung, politische Ordnung usw., ihre Entsprechung hat. Zuerst im Kriegskommunismus ist zur Niederreissung der Klassenschranken eine sehr starke Einebnung der Versorgungschancen notwendig. In der folgenden Periode wird aber das Egalitätsprinzip, soweit es über die Aufhebung der Klassenunterschiede hinaus uniforme Einkommenszuweisung meint, ausdrücklich abgelehnt, die Förderung der Produktion bedingt die Bezahlung nach Leistung. Im Endzustand aber ist das Problem ja hinfällig geworden. Leider wird von B. der doch immerhin ziemlich lange dauernde Zustand der planwirtschaftlichen Transformation nicht in seiner i. e. S. ökonomischen Ordnung näher behandelt. Dies wäre um so nötiger gewesen, als er ja ausdrücklich für diese Epoche noch Geld und Markt annimmt.

Die Klarheit und Konsequenz dieses Buches und seiner Position fällt besonders ins Auge, wenn man es mit dem ebenfalls für das breitere Publikum bestimmten Werk von Edmonds vergleicht, das ein ganz typisches Erzeugnis der „Planwirtschaftskonjunktur" ist und in einer ziemlich traktathaften Weise, natürlich auf dem Hintergrunde einer zumeist von Wells ausgeschriebenen, buchstäblich mit der Weltschöpfung beginnenden Entwicklungsgeschichte, Planwirtschaft als den notwendigen nächsten Schritt der Menschheit predigt. E. will es dabei mit keiner Gruppe verderben. Er greift zwar den Kapitalismus scharf an, aber eigentlich nur nach der bekannten Unterscheidung die „Raffer", die Bankiers; die anderen privaten Unternehmer sollen selbstverständlich bleiben. Entsprechend wird auf der anderen Seite die politische Arbeiterbewegung, mindestens ihr linker Flügel (nicht aber die Trade Unions) sehr schlecht behandelt. Die „unpolitischen", aus allen Gruppen gebildeten Plankörperschaften, die den 5-Jahresplan durchführen sollen, sind aus der sonstigen Literatur bekannt. Eine besondere Rolle spielt auch hier die Organisation des Kreditwesens.

Das ungleich sympathischer geschriebene Buch von Young kommt praktisch zu dem gleichen Ergebnis einer kapitalistischen Planwirtschaft. Y. ist offenbar ein erfolgreicher managing-director eines grösseren Werkes. Von dem Standpunkt des Ingenieurs sieht er nicht nur das ganze Getriebe der Wirtschaft an, wovon der erste Teil des Werkes ein zuweilen recht verwunderliches Zeugnis ablegt, sondern auch die praktischen Probleme der Planung. Er ähnelt darin sehr den amerikanischen Autoren (wie etwa H. Person von der Taylor-Society). Y. beginnt mit dem Planning des einzelnen Unternehmens, dem „management" i. e. S. samt Budgetkontrolle, und geht dann zur Organisation der Industrien über. Diese sollen straff

zusammengefasst und von Boards geleitet werden, die sich aus je 6 Vertretern von Arbeitern, Unternehmern (management), Kapitalgebern und Kunden zusammensetzen und einen Exekutivapparat zur Verfügung haben. Für die Gesamtwirtschaft ist ein National Planning Control Board vorgesehen. Das Funktionieren des Planapparats wird leider nur für die einzelnen Industriezweige dargelegt, das interessantere Problem der Koordinierung aller Gruppen wird nicht behandelt. Wie die Preise und alle sonstigen Einkommen werden auch die Kapitalerträge fixiert. In subjektiv durchaus glaubhafter Weise beschwört Y. immer wieder, man darf wohl sagen allzuoft, die Losungen, von denen er seine eigenen Praxis geleitet sieht : „service", „teamwork", „moral responsability" und „planning". Dass die Entscheidung über das Wirtschaftssystem und gerade auch über kapitalistisch-monopolistische Planwirtschaft vor allem ein klassenpolitisches Problem ist und dass es im Rahmen der kapitalistischen noch so organisierten Ordnung notwendig starke Interessengegensätze gibt, das scheinen gerade die wohlmeinenden und in ihrem Fach tüchtigen Ingenieure und Beamten, kurz Soules „organizing men" besonders schwer sehen zu können.

Egglestons Buch gehört insofern zur Planwirtschaftsliteratur, als es wenigstens ein Teilproblem sehr ausführlich behandelt. E. selbst glaubt daraus aber auch eine Kritik an Planwirtschaft überhaupt ableiten zu können. Er war längere Zeit Minister in dem australischen Staate Victoria, hauptsächlich für Verkehrswesen und Wasserwirtschaft. Infolge der ständigen Einmischungen der von Privatinteressen geleiteten Politiker litt der Staatssozialismus Schiffbruch. E.s Buch ist nun zugleich Rechenschaftsbericht und Anklageschrift. Immerhin tritt diese persönliche Note zumeist sehr zurück hinter dem sorgfältig ausgebreiteten Material über die einzelnen Zweige des Staatssozialismus. Das 9. Kapitel bringt eine gute Zusammenfassung seiner Stellungnahme, das letzte versucht die Erfahrungen, die E. zu einem gemässigten Liberalismus bekehrt haben, zu einer allgemeineren sozialpsychologischen Betrachtungsweise auszuweiten. E. hat keinen Versuch gemacht, die Misserfolge in Victoria mit den positiven Ergebnissen des Staatssozialismus, wie sie etwa in einer Reihe neuerer deutscher Publikationen mitgeteilt wurden, zu vergleichen. Trotzdem enthält das Buch für alle Staatssozialisten eine Warnung : es zeigt gut die Gefahren der partiellen Gemeinwirtschaft in einer prinzipiell privatwirtschaftlichen Ordnung. Diese Gefahren sind z. T. gar nicht so sehr institutionell wie in der Sozialpsychologie der Bevölkerung begründet. Zum zweiten zeigt das Buch die nahezu vollständige Verkleinbürgerlichung der Arbeiterbewegung in Australien, gegen die sich seine Kritik naturgemäss besonders stark richtet. E. glaubt den Schluss ziehen zu können, dass es in Wirklichkeit nicht etwa zum Sozialismus strebendes Proletariat einerseits und kapitalistische Bourgeoisie andererseits gibt, sondern nur Varianten ein und desselben Typus von „self-contained men", dass diese aber von Natur aus jedes erfolgreiche „planning" durch Missbrauch und Mangel an Verantwortungsgefühl unmöglich machen. Obwohl auch dieser Problemkreis allzu sehr von Australien her betrachtet ist, kann doch niemand seine Bedeutung selbst für die Länder mit wirklichem Industrieproletariat leugnen.

Gerhard Meyer (Paris).

Bodin, Charles, *Economie dirigée, Économie scientifique.* 2. *Aufl. Sirey. Paris* 1933. *(*141 *S.; frs. fr.* 15.—*)*

B. behandelt als „Economie dirigée" nur die (zumeist internationalen) Massnahmen zur künstlichen Regulierung von Preis, Angebot und Nachfrage durch Valorisationen etc., die Politik der hohen Löhne, Abzahlungsgeschäfte und alle Eingriffe in das System der Goldwährung. Diese als neo-kapitalistisch charakterisierte Politik wird von B. auf der Grundlage einer reichlich ausführlich dargelegten „wissenschaftlichen Ökonomie" oder besser wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik unter Verwendung der bisherigen Erfahrungen energisch kritisiert. Was die Preismanipulierungen anlangt, so trifft die Kritik aber nur die unvollständige Beherrschung aller Faktoren, nicht die grundsätzliche Möglichkeit eines Wirtschaftssystems mit relativ fixierten Preisen und entsprechender Produktionsregulierung. B. sieht auch selbst, dass jene Versuche konsequent zu Vollmonopolen, ja zu einem System solcher Monopole führen müssten. Die Problematik einer solchen Ordnung wird von ihm aber nicht mehr analysiert, ebenso wenig die Frage einer nicht nur partiellen, sondern generellen Stabilisierungspolitik. Vermutlich besonders aus diesem Grunde gewährt das mit einem grossen Rüstzeug versehene Buch dem an der heutigen Planwirtschaftsdiskussion Interessierten relativ wenig Befriedigung.

Gerhard Meyer (Paris).

The New Survey of London Life and Labour. Vol. V. London Industries II. P. S. King. London 1933. *(Pp. XII &* 435 ; 17 *s.* 6 *d.)*

A number of miscellaneous industries are dealt with in this volume, food, drink, tobacco, chemicals, printing, book-binding, the leather and fur trades, laundry work, water-borne transport and the different branches of retail distributive trade. Yet there is one feature that gives unity to the book and separates it from the previous volume that concerned itself mainly with such industries as building, engineering, clothing, furnishing, shoe-making, dock labour and domestic service. That is the predominance of personal and distributive trades over what may be called productive industries. The rapid growth in the last decade of the distributive and personal trades, which account for about one million occupied persons, is remarkable. These increased in personnel by about 50 % as compared with 11 % for the productive industries.

Since Booth's survey of 40 years ago important changes have occurred in the trades this book investigated. The most significant are : a general tendency towards increase in the size of the industrial unit through amalgamation and absorption : a great increase in mechanisation, although it is surprising to find that one-third of London laundries are still of the cottage type : an increase in the number of women and juveniles employed as a result of mechanisation and mass production : the decay of apprenticeship.

An additional volume is planned to complete the account of London industries. This will treat of the catering trades, land transport, gas, water and electricity, the clerical occupations and some skilled crafts such as silversmithing, and the making of jewellery and fine instruments.

J. Rumney (London).

Tawney, R. H., *Land and Labour in China. Allen and Unwin. London* 1933. *(*201 *S.;* 7 *s.* 6 *d.)*
Remer, C. F., *Foreign Investments in China. The Macmillan Company London* 1933. *(XXII u.* 708 *S.; sh.* 25.—*)*

Eine klare, übersichtliche Darstellung der beiden wichtigsten sozialen Fragen des modernen China, der Bauern- und der Arbeiterfrage gibt Tawney. Neues will die aus Vorlesungen hervorgegangene Schrift nicht vermitteln, aber auch das bereits Bekannte erhält in T.s Darstellung manchmal ein unerwartetes Relief. Ohne sich auf eine einseitige Formel festzulegen, unterstreicht T. das Besondere der chinesischen Bedingungen gegenüber den europäischen : das ungeheure Übergewicht der traditionellen Wirtschaftsformen und den Mangel an industriellen Rohstoffen, der dem werdenden chinesischen Kapitalismus natürliche Grenzen setzt. Dass eine kapitalistische Entwicklung gleichwohl stattfindet, bestreitet T. nicht. Unter den zahlreichen Reformmassnahmen gegen ländliche Hungersnot und industrielle Ausbeutung, die er vorschlägt, legt er selbst auf die Schaffung leistungsfähiger Kommunikationen und die Verbreiterung der Bildung das grösste Gewicht. Die äusserst anregende Studie leidet etwas darunter, dass sie abstrakt Reformen erörtert, ohne ihre Durchführbarkeit an den gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu prüfen.

Die Schrift Remers ist das Resultat einer weltweiten Enquête des Social Research Council in New York. Hauptresultate : China bedarf zur Entwicklung seiner wirtschaftlichen Möglichkeiten und zur Überwindung des Hungerstandards seiner Bevölkerung ausländischen Kapitals. Es hat es bisher nur in unzureichendem Masse erhalten. Die produktivste nationalchinesische Unternehmungsform, das Familienkollektiv, hat noch nicht die Form für die Aufnahme von Produktivkredit gefunden. Die Staatsanleihen erwiesen sich aus politischen Gründen als unrentabel ; seit 1914 sind fast keine mehr aufgenommen worden. Die chinesische Bevölkerung setzt der Kapitaleinfuhr passive Resistenz entgegen. Die Kapitaleinfuhr war, obwohl privaten Charakters, grossteils durch politische Gesichtspunkte bestimmt. Trotz ständiger auswärtiger Kapitalinvestitionen ist der Saldo infolge der hohen Zinsen für China ungünstig. Nur die Geldsendungen der Auswanderer equilibrieren die Zahlungsbilanz. Die Schrift erörtert in sorgfältigen Spezialstudien den Anteil der einzelnen Staaten am chinesischen Kapitalimport ; sie kommt zu dem Ergebnis, dass nicht die Exterritorialität. sondern allgemeiner Widerstand gegen die Fremden die Hauptschwierigkeit darstellt. Im Ganzen : Als Materialstudie auf höchstem Niveau, politisch völlig in der Linie der amerikanischen Politik des Kapitalexports unter dem Prinzip der offenen Tür. Hans Baumann (Prag).

Le gérant : R. Lisbonne

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN

NOUVELLE BIBLIOTHÈQUE ÉCONOMIQUE

Économie Politique positive — Statistique — Histoire économique

publiée sous la direction de François SIMIAND

MAURICE HALBWACHS

Correspondant de l'Institut
Professeur à l'Université de Strasbourg

L'ÉVOLUTION DES BESOINS
DANS LES CLASSES OUVRIÈRES

Un volume grand in-8o .... 30 fr.

L'étude des dépenses dans les ménages ouvriers nous donne une idée suffisante des biens qu'ils recherchent, et nous apprend aussi, lorsqu'on les distingue en plusieurs catégories, quel est l'ordre de leurs préférences. Or, depuis le milieu du XIXe siècle, il s'est constitué une branche nouvelle d'enquêtes économiques et statistiques qui visent à recueillir des budgets de familles, c'est-à-dire à déterminer l'état effectif et détaillé des revenus et des dépenses dans des groupes de ménages surtout ouvriers.

C'est surtout depuis la guerre que ces enquêtes se sont multipliées dans tous les pays, à l'effet surtout d'offrir une base au calcul de l'indice du coût de la vie. Un ensemble important des budgets de ménages recueillis en Allemagne en 1927-28, l'enquête de ce genre la plus précise et la plus étendue publiée jusqu'à ce jour, permettait de rechercher quels rapports existent entre les dépenses, les revenus et la composition de la famille, dans les classes ouvrières et parmi les employés et les fonctionnaires. Mais surtout il était possible de suivre aux Etats-Unis, à cet égard, toute la période de prospérité qui s'étend de 1885 à 1930, et, pour la première fois, d'étudier non seulement un état, mais une évolution des besoins, en particulier dans ses rapports avec la politique des hauts salaires. Les statistiques de la consommation par tête en France, pour certains produits essentiels, ont pu, enfin, donner une idée des transformations des besoins économiques, dans un grand pays, au cours du siècle révolu.

Quelle a été, sur l'expansion et le resserrement des diverses dépenses, l'influence des mouvements de longue durée d'essor et de resserrement ; tel est le problème qu'on s'est posé. On verra tout ce que nous apprend à cet égard l'expérience américaine. On a cherché à dégager l'action exercée sur les besoins par les variations des salaires et des prix, par la diversité croissante des produits et des services, et, en tous ces facteurs et à travers eux, par les conditions nouvelles de la vie sociale.

DANS LA MÊME COLLECTION

ROGER MAUDUIT

LA RÉCLAME

Étude de Sociologie économique

Un volume, grand in-8o, avec 13 planches hors-texte .... **30 fr.**

PAUL HARSIN

LES DOCTRINES MONÉTAIRES ET FINANCIÈRES EN FRANCE DU XVIe AU XVIIIe SIÈCLE

Un volume, grand in-8o .... **50 fr.**

L.-J. LOUTCHITCH

DES VARIATIONS DU TAUX DE L'INTÉRÊT EN FRANCE DE 1800 A NOS JOURS

Un volume, grand in-8o, avec graphiques .... **35 fr.**

M. MITZAKIS

LES GRANDS PROBLÈMES ITALIENS

L'Économie, les Finances et les Dettes

Un volume, grand in-8o .... **80 fr.**

J. MORINI-COMBY

MERCANTILISME ET PROTECTIONNISME

Essai sur les Doctrines interventionnistes en Politique commerciale du XVe au XIXe siècle

Un volume, grand in-8o .... **50 fr.**

CH. ROY

LA FORMULE ALLEMANDE DE PRODUCTION RATIONNELLE DANS L'INDUSTRIE

Rationalisation contre Marxisme

Un volume, grand in-8o .... **25 fr.**

FR. SIMIAND

Professeur au Conservatoire national des Arts-et-Métiers
Directeur d'études à l'École des Hautes Études

LE SALAIRE L'ÉVOLUTION SOCIALE ET LA MONNAIE

T. I. Un volume, grand in-8o ..... **80 fr.**
T. II et III. 2 volumes, grand in-8o, ensemble .... **120 fr.**

E. WAGEMANN

INTRODUCTION A LA THÉORIE DU MOUVEMENT DES AFFAIRES

Un volume grand in-8 .... **25 fr.**

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Ökonomie :

Diesem Heft liegt das Jahresregister für den Jahrgang 1933 bei.

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang III 1934 Heft 2

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Der Kampf gegen den Liberalismus in der totalitären Staatsauffassung.

Von

Herbert Marcuse.

Die Konstituierung des total-autoritären Staates wurde begleitet von der Verkündigung einer neuen politischen Weltanschauung: der „heroisch-völkische Realismus" wurde zur herrschenden Theorie. „Es erhebt sich... das Blut gegen den formalen Verstand, die Rasse gegen das rationale Zweckstreben, die Ehre gegen den Profit, die Bindung gegen die ‚Freiheit' zubenannte Willkür, die organische Ganzheit gegen die individualistische Auflösung, Wehrhaftigkeit gegen bürgerliche Sekurität, Politik gegen den Primat der Wirtschaft, Staat gegen Gesellschaft, Volk gegen Einzelmensch und Masse[1])." Die neue Weltanschauung[2]) ist das grosse Sammelbekken all der Strömungen geworden, die seit dem Weltkrieg gegen die „liberalistische" Staats- und Gesellschaftstheorie vorgetrieben wurden. Der Kampf begann zunächst fern der politischen Ebene als philosophische und wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung mit dem Rationalismus, Individualismus und Materialismus des 19. Jahrhunderts. Bald bildete sich eine gemeinsame Front heraus, die mit der Verschärfung der ökonomischen und sozialen Gegensätze in der Nachkriegszeit schnell ihre politische und gesellschaftliche Funktion offenbarte, dergegenüber der Kampf gegen den Liberalismus sich (wie im folgenden gezeigt werden soll) nur

---

1) Ernst Krieck, Nationalpolitische Erziehung. 14-16. Aufl., 1933, S. 68.

2) Wir bezeichnen im folgenden terminologisch als „heroisch-völkischen Realismus" das Ganze der Geschichts- und Gesellschaftsauffassung, die der total-autoritäre Staat sich zuordnet. Auch wo wir von „totalitärer Staatsauffassung" sprechen, ist nicht nur die eigentliche Staatslehre gemeint, sondern die von diesem Staate in Anspruch genommene „Weltanschauung".

Die jüngste Entwicklung zeigt das Bestreben, den Begriff des totalen Staates aufzuspalten und ihn je nach der bestimmten Weise der Totalisierung zu differenzieren. So spricht man für Deutschland von einem totalen „völkischen", „autoritären", „Führerstaat" u. a. m. (vgl. Koellreutter, Allgemeine Staatslehre, 1933, S. 64; Freisler in der „Deutschen Justiz" 1934, Heft 2; E. R. Huber in der „Tat", 26. Jahrgang 1934, Heft 1). Aber diese Differenzierungen betreffen nicht die Grundlagen des totalen Staates, auf die sich die hier versuchte Interpretation richtet; soweit sie in ihren Bereich fallen, sind sie im folgenden mitgemeint, auch wenn sie nicht terminologisch ausdrücklich gemacht sind.

als eine periphere Erscheinung darstellt. Wir geben vorgreifend einen Ueberblick über die wichtigsten Quellen der gegenwärtigen Theorie :

1) Die Heroisierung des Menschen. Schon lange vor dem Weltkrieg hat sich die Feier eines neuen Menschentypus durchgesetzt ; sie fand in fast allen Geisteswissenschaften von der Nationalökonomie bis zur Philosophie ihre Adepten. Auf der ganzen Linie wurde der Angriff eröffnet gegen die hypertrophische Rationalisierung und Technisierung des Lebens, gegen den „Bourgeois" des 19. Jahrhunderts mit seinem kleinen Glück und seinen kleinen Zielen, gegen den Krämer- und Händlergeist und die zersetzende „Blutarmut" des Daseins. Dem wurde ein neues Bild des Menschen entgegengehalten, zusammengemischt mit den Farben der Wikingerzeit, der deutschen Mystik, der Renaissance und des preussischen Soldatentums : der heldische Mensch, gebunden an die Mächte des Blutes und der Erde, — der Mensch, der durch Himmel und Hölle geht, der sich fraglos „einsetzt" und opfert, nicht zu irgendeinem Zweck, sondern demütig gehorsam den dunklen Kräften, aus denen er lebt. Dieses Bild steigert sich bis zur Vision des charismatischen Führers, dessen Führertum nicht gerechtfertigt zu werden braucht aus dem, wohin er führt, dessen blosses Erscheinen vielmehr schon sein „Beweis" und als eine unverdiente Gnade hinzunehmen ist. In mannigfachen Abwandlungen, aber stets in derselben Frontstellung gegen die bourgeoise und intellektualistische Existenz, findet sich dieser Menschentypus im George-Kreis, bei Mœller van den Bruck, Sombart, Scheler, Hielscher, Jünger u. a. Seine philosophische Begründung sucht man in einer sogenannten

2) Philosophie des Lebens. „Das Leben" als solches ist eine „Urgegebenheit", hinter die man nicht zurückgehen kann, die jeder rationalen Begründung, Rechtfertigung und Zwecksetzung entzogen ist. Das so verstandene Leben wird zum unerschöpflichen Reservoir aller irrationalen Mächte : mit ihm beschwört man die „seelische Unterwelt" herauf, die „so wenig böse" ist „wie die kosmische..., vielmehr Hort und Mutterschoss aller zeugenden und gebärenden Kräfte, aller formlosen, aber jeder Form zum Gehalt dienenden Mächte, aller schicksalhaften Bewegungen[1])". Indem man nun in diesem Leben „jenseits von Gut und Böse" die eigentlich „geschichtsbildende" Gewalt sieht, gewinnt man eine anti-rationalistische und anti-materialistische Geschichtsauffassung, die im politischen Existenzialismus und seiner Theorie des Totalen Staates ihre soziologische Fruchtbarkeit erweisen wird. — Solche Philosophie des Lebens hat mit der echten Lebensphilosophie Diltheys nur den Namen gemein und übernimmt von Nietzsche nur Beiwerk und Pathos ; am offensten treten ihre gesellschaftlichen Funktionen bei Spengler zutage[2]), wo sie zum Unterbau der imperialistischen Wirtschaftstheorie wird. — Die diesen beiden Strömungen eigene Tendenz zur „Befreiung" des Lebens von dem Zwang einer

---

[1]) Krieck, a. a. O. S. 37.

[2]) vgl. die Besprechung von Spenglers „Jahre der Entscheidung" in Heft 3 des II. Jahrgangs dieser Zeitschrift.

„allgemein" über bestimmte gerade herrschende Interessen hinaus verpflichtenden Ratio (und der von ihr ausgehenden Forderung einer vernunftgemässen Gestaltung der menschlichen Gesellschaft) und zur Ueberantwortung des Daseins an vorgegebene „unverletzbare" Mächte führt zum

3) irrationalistischen Naturalismus. Die Interpretation des geschichtlich-gesellschaftlichen Geschehens auf ein naturhaft-organisches Geschehen hin greift hinter die wirklichen (ökonomischen und sozialen) Triebfedern der Geschichte zurück in die Sphäre der ewigen und unwandelbaren Natur. Die Natur wird gefasst als eine Dimension mythischer Ursprünglichkeit (treffend durch das Begriffspaar „Blut und Boden" bezeichnet), die sich in allem als eine vor-geschichtliche Dimension charakterisiert, mit deren umgestaltender Ueberwindung die Menschengeschichte in Wahrheit allererst beginnt. Die mythisch-vorgeschichtliche Natur hat in der neuen Weltanschauung die Funktion, als der eigentliche Gegenspieler gegen die selbstverantwortliche rationale Praxis zu dienen. Diese Natur steht als das schon durch ihr Dasein Gerechtfertigte gegen alles, was erst der vernünftigen Rechtfertigung bedarf, als das schlechthin nur Anzuerkennende gegen alles erst kritisch zu Erkennende, als das wesentlich Dunkle gegen alles, was nur im erhellenden Lichte Bestand hat, als das Unzerstörbare gegen alles der geschichtlichen Veränderung Unterworfene. Der Naturalismus beruht auf einer für die neue Weltanschauung konstitutiven Gleichung : die Natur ist als das Ursprüngliche zugleich das Natürliche, Echte, Gesunde, Wertvolle, Heilige. Das Diesseits der Vernunft erhöht sich, kraft seiner Funktion „jenseits von Gut und Böse", zum Jenseits der Vernunft.

Doch noch fehlt dem ganzen Gebäude der Schlusstein. Allzu krass sticht der Hymnus der naturhaft-organischen Ordnung ab gegen die faktisch bestehende Ordnung : ein schreiender Widerspruch der Produktionsverhältnisse gegen den erreichten Stand der Produktivkräfte und der durch ihn schon möglichen Bedürfniserfüllung, — eine Wirtschaft und Gesellschaft also wider alle „Natur", eine Ordnung, die durch die Gewalt eines riesigen Apparates aufrechterhalten wird, — ein Apparat, der deshalb das Ganze über den Individuen vertreten kann, weil er sie im Ganzen unterdrückt, eine „Totalität" nur kraft der totalen Beherrschung von allen. Die theoretische Verklärung solcher Totalität gibt

4) der Universalismus. Hier stehen nicht die echten Ansätze zu neuen philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Diskussion, die im Universalismus vorliegen (etwa in der Gestalttheorie); entscheidend für unseren Zusammenhang ist, dass der Universalismus auf dem Gebiet der Gesellschaftstheorie sehr schnell die Funktion einer politischen Rechtfertigungslehre übernommen hat. Das gesellschaftliche Ganze als eigenständige und primäre Wirklichkeit vor den Individuen wird kraft seiner puren Ganzheit auch schon zum eigenständigen und primären Wert : das Ganze ist als Ganzes das Wahre und Echte. Die Frage wird nicht gestellt, ob nicht jede Ganzheit sich allererst auszuweisen hat vor den Individuen, inwiefern deren Möglichkeiten und Notwendigkeiten bei ihr aufgehoben sind. Indem die Ganzheit statt an das Ende an den Anfang rückt, wird der zu dieser Ganzheit führende Weg theoretischer

und praktischer Kritik der Gesellschaft abgeschnitten. Die Ganzheit wird programmatisch mystifiziert : sie ist „niemals mit Händen zu greifen, noch mit äusseren Augen zu sehen. Sammlung, Tiefe des Geistes ist nötig, um sie mit dem inneren Auge zu erblicken" [1]). Als die reale Repräsentanz solcher Ganzheit fungiert in der politischen Theorie das Volk und zwar als eine wesentlich „naturhaft-organische" Einheit und Ganzheit, die vor aller Differenzierung der Gesellschaft in Klassen, Interessengruppen usw. liegt — mit welcher These sich der Universalismus wieder dem Naturalismus verbindet.

Wir brechen die Skizze der im heroisch-völkischen Realismus zusammenlaufenden Strömungen hier ab; ihre Einigung zur totalen politischen Theorie sowie die gesellschaftliche Funktion dieser Theorie soll später behandelt werden. Vor der zusammenhängenden Interpretation aber ist der geschichtliche Ort anzudeuten, an dem ihre Einigung sich vollzieht. Er wird sichtbar von ihrem Gegenpol her. Mit voller Einstimmigkeit fasst der heroisch-völkische Realismus alles, wogegen er kämpft, unter dem Titel „Liberalismus" zusammen : „Am Liberalismus gehen die Völker zu Grunde", mit diesen Worten überschreibt Moeller v. d. Bruck das dem Todfeind gewidmete Kapitel seines Buches [2]). Im Gegenzug zum Liberalismus ist die Theorie des total-autoritären Staates zur „Weltanschauung" geworden; erst aus dieser Frontstellung gewinnt sie ihre politische Schärfe (selbst der Marxismus erscheint ihm stets im Gefolge des Liberalismus [3]) als dessen Erbe oder Partner). Wir müssen also zunächst fragen : was versteht diese Theorie unter dem Liberalismus, den sie mit einem beinahe eschatologischen Pathos verdammt, und was hat ihm diese Verdammung zugezogen ?

Wenn wir die Programmatiker der neuen Weltanschauung fragen, wogegen sie in ihrem Angriff auf den Liberalismus kämpft, dann hören wir von den „Ideen von 1789" ,vom weichlichen Humanismus und Pazifismus, westlichen Intellektualismus, selbstsüchtigen Individualismus, Auslieferung der Nation und des Staates an die Interessenkämpfe bestimmter gesellschaftlicher Gruppen, abstrakter Gleichmacherei, Parteiensystem, Hypertrophie der Wirtschaft über den Staat, zersetzendem Technizismus und Materialis-

---

[1]) O. Spann, Gesellschaftslehre. 3. Aufl. 1930, S. 98.

[2]) Das dritte Reich, Sonderausg. d. Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg 1933, S. 69. — Den staatstheoretischen Antiliberalismus kreiert Carl Schmitt; ihm folgen Koellreutter, Hans J. Wolff u. a.

[3]) Koellreutter, Allgemeine Staatslehre, 1933, S. 21 : „Der Marxismus ist eine geistige Frucht des Liberalismus...".

mus. Das sind noch die konkretesten Aeusserungen[1]), — vielfach dient der Begriff „liberal“ ausschliesslich der Diffamierung : „liberal“ ist der politische Gegner, ganz gleich wo er steht, und als solcher der schlechthin „Böse“[2]).

An diesem dem Liberalismus vorgehaltenen Sündenregister überrascht zunächst seine abstrakte Allgemeinheit und Ungeschichtlichkeit : kaum eine einzige dieser Sünden ist für den historischen Liberalismus charakteristisch. Die Ideen von 1789 sind keineswegs immer das Panier des Liberalismus gewesen : sie sind von ihm zuweilen sogar aufs schärfste bekämpft worden. Der Liberalismus ist eine der stärksten Stützen der Forderung nach einer mächtigen Nation gewesen ; Pazifismus und Internationalismus waren nicht immer seine Sache, und er hat sich oft genug schwere Eingriffe des Staates in die Wirtschaft gefallen lassen. Was übrig bleibt, ist eine vage „Weltanschauung“, deren historische Zuordnung zum Liberalismus durchaus nicht eindeutig ist; ihre Qualifikation zum Angriffsobjekt der totalitären Staatstheorie wird noch verständlich werden. Doch gerade diese Abdrängung des wirklichen Gehalts des Liberalismus auf eine Weltanschauung ist das Entscheidende : entscheidend durch das, was dabei verschwiegen und verdeckt wird. Die Verdeckung gibt einen Hinweis auf die wahre Frontstellung : sie weicht aus vor der ökonomischen und sozialen Struktur des Liberalismus. Deren summarische Rekonstruktion ist notwendig, um den geschichtlich-gesellschaftlichen Boden erkennen zu können, auf dem der Kampf der „Weltanschauungen“ verständlich wird.

Der Liberalismus ist die Gesellschafts- und Wirtschaftstheorie des europäischen Industriekapitalismus in jener Periode, da der eigentliche ökonomische Träger des Kapitalismus der „Einzelkapitalist“ war, der Privat-Unternehmer im wörtlichsten Sinne. Bei aller strukturellen Verschiedenheit des Liberalismus und seiner Träger in den einzelnen Ländern und Epochen bleibt die einheitliche Grundlage erhalten : die freie Verfügung des individuellen Wirtschaftssubjekts über das Privateigentum und die staatlich-rechtlich garantierte Sicherheit dieser Verfügung. Alle ökonomischen und sozialen Forderungen des Liberalismus sind wandelbar

---

[1]) Eine gute Zusammenstellung aller antiliberalistischen Schlagworte bei Krieck a. a. O. S. 9. — Die beste Darstellung des Liberalismus vom Standpunkt der totalitären Staatstheorie aus gibt Carl Schmitt in der Einleitung und im Anhang zur 2. Aufl. des „Begriff des Politischen“, ferner in „Die geistige Lage des heutigen Parlamentarismus“, 2. Aufl. 1926.

[2]) So wenn Moeller v. d. Bruck „definiert“ : „Der Liberalismus ist die Freiheit, keine Gesinnung zu haben und gleichwohl zu behaupten, dass eben dies Gesinnung sei“ (a. a. O. S. 70). Der Gipfel der Verwirrung ist erreicht, wenn Krieck Liberalismus, Kapitalismus und Marxismus als die „Formen der Gegenbewegung“ zusammennimmt (a. a. O. S. 32).

um dieses eine stabile Zentrum, — wandelbar bis zur Selbstaufhebung. So sind selbst gewaltsamste Eingriffe der Staatsgewalt in das Wirtschaftsleben oft genug während der Herrschaft des Liberalismus geschehen, sobald es die bedrohte Freiheit und Sicherheit des Privateigentums verlangte, besonders gegenüber dem Proletariat. Der Gedanke der Diktatur und der autoritären Staatsführung ist dem Liberalismus (wie wir gleich sehen werden) durchaus nicht fremd ; und oft genug sind in der Zeit des pazifistisch-humanitären Liberalismus nationale Kriege geführt worden. Die heute so verhassten politischen Grundforderungen des Liberalismus, die sich auf der Basis seiner Wirtschaftsauffassung ergeben (wie Rede- und Pressfreiheit, volle Oeffentlichkeit des politischen Lebens, Repraesentativsystem und Parlamentarismus, Teilung bzw. Balanzierung der Gewalten) sind faktisch niemals ganz verwirklicht worden : sie wurden je nach der gesellschaftlichen Situation eingeschränkt oder ganz ausgesetzt[1]).

Um hinter den üblichen Verschleierungen und Verschiebungen das wahre Bild des liberalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zu erkennen, braucht man nur die Darstellung des Liberalismus von Mises (1927) zur Hand zu nehmen. „Das Programm des Liberalismus hätte.., in ein einziges Wort zusammengefasst, zu lauten : Eigentum, das heisst : Sondereigentum an den Produktionsmitteln... Alle anderen Forderungen des Liberalismus ergeben sich aus dieser Grundforderung" (S. 17). In der freien Privatinitiative des Unternehmers sieht er den sichersten Garanten des ökonomischen und sozialen Fortschritts. Deshalb gilt für den Liberalismus „der Kapitalismus als die einzig mögliche Ordnung der gesellschaftlichen Beziehungen" (S. 75), und dementsprechend hat er nur einen einzigen Feind : den marxistischen Sozialismus (S. 13 f). Dagegen hält der Liberalismus dafür, dass „der Faszismus und alle ähnlichen Diktaturbestrebungen... für den Augenblick die europäische Gesittung gerettet hat. Das Verdienst, das sich der Faszismus damit erworben hat, wird in der Geschichte ewig fortleben" (S. 45).

Wir können jetzt schon den Grund erkennen, warum der totalautoritäre Staat seinen Kampf gegen den Liberalismus auf einen Kampf der „Weltanschauungen" ablenkt, warum er die gesellschaftliche Grundstruktur des Liberalismus beiseiteläßt : er ist mit dieser Grundstruktur weitgehend einverstanden. Als ihr Fundament war die privatwirtschaftliche Organisation der Gesellschaft auf der Basis der Anerkennung des Sondereigentums und der Privatinitiative des Unternehmers bezeichnet worden. Und eben

---

[1]) L. v. Wiese : „Ich wiederhole meine Behauptung, dass es ihn (den Liberalismus) praktisch in ausreichendem Grade überhaupt noch nicht gegeben hat..." (Festgabe für L. Brentano, 1925, I. S. 16). — „In keiner Periode der Weltgeschichte hat sich ökonomische Rationalität auf längere Zeit massgebend ausgewirkt. Man kann und muss bestreiten, dass der Liberalismus auch im 19. Jahrhundert jemals in diesem Sinne als herrschende Macht gelten konnte" (Richard Behrendt in Schmollers Jahrbuch 57, Heft 3, S. 14). — Speziell für den deutschen Liberalismus vgl. H. Schroth, Welt- und Staatsideen des deutschen Liberalismus..., 1931, bes. S. 69 und 95 ff.

diese Organisation bleibt auch für den total-autoritären Staat grundlegend : in einer Fülle von programmatischen Kundgebungen ist sie ausdrücklich sanktioniert worden[1]). Die starken Abwandlungen und Einschränkungen, die überall vorgenommen werden, entsprechen den monopolkapitalistischen Anforderungen der wirtschaftlichen Entwicklung selbst; sie lassen das Prinzip der Gestaltung der Produktionsverhältnisse unangetastet.

Es gibt ein klassisches Zeugnis für die innerste Verwandtschaft zwischen der liberalistischen Gesellschaftstheorie und der scheinbar so antiliberalen totalitären Staatstheorie : ein Schreiben, das Gentile bei seinem Eintritt in die faschistische Partei an Mussolini gerichtet hat. Dort heisst es : „Als Liberaler aus tiefster Ueberzeugung habe ich mich in den Monaten, die ich die Ehre hatte, an Ihrem Regierungswerk mitzuarbeiten und aus der Nähe die Entwicklung der Prinzipien zu beobachten, die Ihre Politik bestimmen, überzeugen müssen, dass der Liberalismus, wie ich ihn verstehe, der Liberalismus der Freiheit im Gesetz und daher in einem starken Staate, im Staate als ethischer Realität, heute in Italien nicht von den Liberalen vertreten wird, die mehr oder weniger offen Ihre Gegner sind, sondern im Gegenteil von Ihnen selbst. Daher habe ich mich davon überzeugt, dass bei der Wahl zwischen dem heutigen Liberalismus und den Faschisten, die den Gedanken Ihres Faschismus verstehen, ein echter Liberaler, der die Zweideutigkeit verachtet und auf seinem Posten stehen will, sich in die Scharen Ihrer Anhänger einreihen muss“[2]).

Dass vollends ausser dieser positiven Verbundenheit die neue Weltanschauung mit dem Liberalismus in seinem Kampf gegen den marxistischen Sozialismus ganz einig ist, dafür bedarf es heute keiner Belege. Allerdings finden sich im heroisch-völkischen Realismus auch häufig heftige Ausfälle gegen den kapitalistischen Ungeist, gegen den Bürger und seine „Profitgier“ usw. Aber da die Wirtschaftsordnung, die allein den Bürger möglich macht, in ihren Grundlagen erhalten bleibt, richten sich solche Ausfälle immer nur gegen eine bestimmte Gestalt des Bürgers (den Typus des kleinen und kleinlichen „Händlertums“) und gegen eine be-

---

[1]) „Der korporative Staat erblickt in der Privatinitiative auf dem Gebiet der Produktion das wertvollste und wirksamste Instrument zur Wahrnehmung der Interessen der Nation“. — „Ein Eingriff des Staates in die Wirtschaft erfolgt nur, wo die Privatinitiative fehlt, ungenügend ist oder die politischen Interessen des Staates auf dem Spiele stehen“ (Carta del Lavoro Art. VII u. IX, bei Niederer, Der Ständestaat des Faschismus, 1932, S. 179). „Der Faschismus bejaht grundsätzlich den Privatunternehmer als Produktionsleiter und als Werkzeug der Vermehrung des Reichtums“ (W. Koch, Politik und Wirtschaft im Denken der faschistischen Führer, in : Schmollers Jahrbuch 1933, Heft 5, S. 44). — Für Deutschland bes. das Zitat bei Koellreutter a. a. O. S. 179 f.

[2]) Zitiert in der Zeitschrift „Aufbau“, hrsg. v. F. Karsen, Jahrgang IV 1931, S. 233.

stimmte Gestalt des Kapitalismus (repräsentiert durch den Typus der freien Konkurrenz selbständiger Einzelkapitalisten), — nie aber gegen die ökonomischen Funktionen des Bürgers in der kapitalistischen Produktionsordnung. Die bekämpften Gestalten des Bürgers und des Kapitalismus sind schon durch die ökonomische Entwicklung selbst gestürzt worden, geblieben aber ist der Bürger als kapitalistisches Wirtschaftssubjekt. Die neue Weltanschauung schmäht den „Händler" und feiert den „genialen Wirtschaftsführer" : dadurch wird nur verdeckt, dass sie die ökonomischen Funktionen des Bürgers unangetastet lässt. Die antibürgerliche Gesinnung ist bloss eine Abart der „Heroisierung" des Menschen, deren gesellschaftlicher Sinn noch geklärt werden soll.

Da so die vom Liberalismus gemeinte Gesellschaftsordnung in ihrer Grundstruktur weitgehend intakt gelassen wird, kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich auch in der ideologischen Interpretation dieser Gesellschaftsordnung zwischen Liberalismus und Antiliberalismus eine bedeutsame Uebereinstimmung herausstellt. Genauer : aus der liberalistischen Interpretation werden entscheidende Momente aufgegriffen und in der von den veränderten ökonomisch-sozialen Verhältnissen geforderten Weise umgedeutet und weiterentwickelt. Wir betrachten im folgenden die beiden wichtigsten Ansatzstellen der neuen Staats- und Gesellschaftslehre im Liberalismus : die naturalistische Interpretation der Gesellschaft und den im Irrationalismus auslaufenden liberalistischen Rationalismus.

Der Liberalismus sieht hinter den ökonomischen Kräften und Verhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft „natürliche" Gesetze, die sich in ihrer ganzen heilsamen Naturhaftigkeit erweisen werden, wenn man sie nur frei und ohne künstliche Störung zur Entfaltung kommen lässt. Rousseau gibt das Stichwort : „ce qui est bien et conforme à l'ordre est tel par la nature des choses et indépendamment des conventions humaines[1])". Es gibt eine „Natur der Dinge", die unabhängig von Menschenwerk und Menschenmacht ihre ureigene Gesetzmässigkeit hat, die sich durch alle Störungen hindurch immer wieder selbst herstellt. Ein neuer Naturbegriff kündet sich hier an, der im schroffen Gegensatz zu dem mathematisch-rationalen Naturbegriff des 16. und 17. Jahrhunderts wieder zurückgreift auf den antiken Begriff der Natur als φύσις ; seine gesellschaftlichen Funktionen innerhalb des bürgerlichen Denkens werden nach einer kurzen revolutionären Epoche wesentlich retardierende und reaktionäre (sie sollen später dargestellt werden).

---

[1]) a. a. O. S. 258.

Entscheidend wird die Verwendung dieses Naturbegriffs in der politischen Oekonomie. „Die Existenz natürlicher Gesetze war stets die charakteristische Behauptung der klassischen Schule. Diese Gesetze... sind ganz einfach ‚natürlich', ganz so wie die physischen Gesetze und folglich amoralisch ; sie können nützlich oder schädlich sein : dem Menschen liegt es ob, sich ihnen, so gut er kann, anzupassen[1])". Der Liberalismus glaubt, dass bei Anpassung an diese „Naturgesetze" das Gegeneinander der verschiedenen Bedürfnisse, der Widerstreit zwischen Allgemein- und Privatinteresse, die soziale Ungleichheit sich am Ende aufhebt in der allumfassenden Harmonie des Ganzen und vom Ganzen aus auch dem Einzelnen zum Segen wird[2]). Hier, in der Mitte des liberalistischen Systems, findet sich schon die Rückinterpretation der Gesellschaft auf die „Natur" in ihrer harmonisierenden Funktion : als die ablenkende Rechtfertigung einer widerspruchsvollen Gesellschaftsordnung[3]).

Vorgreifend stellen wir fest, dass auch der neue Antiliberalismus ebenso wie der krasseste Liberalismus an die ewigen natürlichen Gesetze im gesellschaftlichen Leben glaubt : „Es gibt ein Ewiges in unserer Natur, das sich immer wieder herstellt und zu dem jede Entwicklung zurückkehren muss...". „Die Natur ist konservativ, weil sie auf einer nicht zu erschütternden Konstanz der Erscheinungen beruht, die sich auch dann, wenn sie vorübergehend gestört wird, immer wieder herstellt." Das sagt kein Liberalist, sondern niemand anders als Moeller van den Bruck[4]). Und mit dem Liberalismus teilt die totalitäre Staatstheorie die Ueberzeugung, dass im Ganzen schliesslich „das Gleichgewicht der wirtschaftlichen Interessen und Kräfte hergestellt wird" (Mussolini)[5]). Ja selbst das Naturrecht, eine der typischsten liberalistischen Konzeptionen,

---

[1]) Gide-Rist, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, 1913, S. 402. — Charakteristisch ist der Satz W. v. Humboldts : „Die besten menschlichen Operationen sind diejenigen, welche die Operationen der Natur am getreuesten nachahmen" (Ueber die Grenzen der Wirksamkeit des Staates", Klassiker d. Politik Band 6, 1922, S. 12).

[2]) Klassische Belegstellen bei Adam Smith das erste Kapitel des 3. Buches des „Wealth of Nations" : „Vom natürlichen Fortschritt des Wohlstandes ". Ferner Bastiat bei Gide-Rist a. a. O. S. 373. — Für den Liberalismus steht „nichts auf so schwachen Füssen wie die Behauptung von der angeblichen Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt" (Mises a. a. O. S. 25). Er geht gerade von der wesentlichen Ungleichheit der Menschen aus ; sie ist ihm Voraussetzung der Harmonie des Ganzen. (vgl. R. Thoma in der Erinnerungsgabe für Max Weber, 1923, II S. 40.)

[3]) Zu dieser Funktion des liberalistischen Naturbegriffs vgl. Myrdal, Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung, 1932, S. 177 : der Naturbegriff ist ein „Klischee, das ebenso gut für jede andere politische Rekommendation passt". Er kommt zur Anwendung, „wenn irgend jemand in irgend einer politischen Frage irgend etwas hat behaupten wollen, ohne Beweise dafür anzuführen".

[4]) a. a. O. S. 200, 210.

[5]) „Der Faschismus", deutsch von Wagenführ, 1933, S. 38.

wird heute auf veränderter historischer Stufe wiederholt. „Wir treten in eine neue naturrechtliche Epoche!“ ruft Hans J. Wolff in einer Abhandlung über „die neue Regierungsform des deutschen Reiches“ : in der Krise des Rechtsdenkens sind heute die Würfel „zugunsten der Natur gefallen“. Nur dass es „nicht mehr die Natur des Menschen“ ist, aus der „die angemessene Normierung entwickelt wird : es ist die Natur, die Eigenart des Volkes (der Völker) als natürliche Gegeben- und historische Gewordenheit“[1]).

Allerdings : der liberalistische Naturalismus steht in einem wesentlich rationalistischen, der antiliberalistische in einem wesentlich irrationalistischen Gedankensystem. Der Unterschied muss festgehalten werden, um nicht die Grenzen beider Theorien künstlich zu verwischen und ihre veränderte gesellschaftliche Funktion nicht zu verkennen. Aber im liberalistischen Rationalismus sind schon jene Tendenzen präformiert, die dann später, mit der Wendung vom industriellen zum monopolistischen Kapitalismus, irrationalistischen Charakter annehmen.

Welche Stellungnahme zur Antithese Rationalismus — Irrationalismus sich für eine wissenschaftliche Theorie der Gesellschaft ergibt, ist in dieser Zeitschrift für einige Hauptpunkte dargelegt worden[2]). Im folgenden handelt es sich nur um eine Herausarbeitung der irrationalistischen Grundtendenz der zum Thema gemachten Theorie der Gesellschaft. „Irrationalismus“ ist ein Gegen-Begriff : zum Verständnis einer wesentlich irrationalistischen Weltanschauung ist die „idealtypische“ Konstruktion einer rationalistischen Theorie der Gesellschaft notwendig :

Rationalistisch wäre eine Theorie der Gesellschaft, die die von ihr geforderte Praxis unter die Idee der autonomen Ratio stellt, d. h. des menschlichen Vermögens, durch begriffliches Denken das Wahre, Gute und Richtige zu erfassen. Vor dem massgebenden Richterspruch der Ratio hätte sich jedes Tun, jede Zielsetzung innerhalb der Gesellschaft, aber auch die gesellschaftliche Organisation als Ganzes auszuweisen. In ihr bedarf alles der vernünftigen Rechtfertigung, um als Tatsache und Ziel bestehen zu können; das Prinzip vom zureichenden Grunde, das eigentliche rationalistische Grundprinzip, nimmt den Zusammenhang der „Sachen“ als einen „vernünftigen“ Zusammenhang in Anspruch : der Grund setzt das von ihm Begründete eo ipso auch als ein Vernunftgemässes[3]).

---

[1]) Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart Heft 104, 1933, S. 8 f.

[2]) 3. Jahrgang, Heft, 1, S. 1 ff.

[3]) Dieses „Zusammenfallen“ von Grund und Vernunft kommt schlagend in Leibnitzens Formulierung des rationalistischen Grundprinzips zum Ausdruck : „Ce principe est celui du besoin d'une raison suffisante, pour qu'une chose existe, qu'un événement arrive, qu'une vérité ait lieu“ (Briefe an Clarke ; 5. Schreiben, zu § 46).

Niemals folgt schon aus der puren Existenz einer Tatsache oder Zwecksetzung die Notwendigkeit ihrer Anerkennung, vielmehr muss aller Anerkennung die freie Erkenntnis des Anzuerkennenden als eines Vernunftgemässen vorangehen. Die rationalistische Theorie der Gesellschaft ist daher wesentlich „kritisch“ : sie stellt die Gesellschaft unter die Idee einer theoretischen und praktischen, positiven und negativen Kritik. Leitfaden dieser Kritik ist einerseits die gegebene Daseins-Situation des Menschen als eines vernünftigen Lebewesens, d. h. eines Lebewesens, dem die freie, durch das erkennende Wissen geführte Selbstgestaltung seines Daseins im Hinblick auf sein irdisches „Glück“ aufgegeben ist, — und andererseits der gegebene Stand der Produktivkräfte und die ihm entsprechenden bzw. widersprechenden Produktionsverhältnisse, als der Masstab für die jeweils realisierbaren Möglichkeiten der vernünftigen Selbstgestaltung der Gesellschaft[1]). Die rationalistische Theorie weiss sehr wohl um die Grenzen menschlichen Wissens und um die Grenzen der vernunftgemässen Selbstgestaltung, aber sie vermeidet es, diese Grenzen allzu vorschnell abzustecken, und sie vermeidet es vor allem, aus ihnen Kapital zu schlagen für eine unkritische Sanktionierung bestehender Ordnungen.

Die irrationalistische Theorie der Gesellschaft hat es nicht nötig, die Wirklichkeit der kritischen Vernunft radikal zu verneinen : zwischen der Bindung der Vernunft an vorgegebene „naturhaft-organische“ Sachverhalte und der Versklavung der Vernunft an das „Raubtier im Menschen“ gibt es genügend grossen Spielraum für alle Arten einer derivierten Ratio. Entscheidend ist, dass hier vor die Autonomie der Vernunft als ihre prinzipielle (nicht bloss faktische) Schranke irrationale Gegebenheiten gelagert werden („Natur“, „Blut und Boden“, „Volkstum“, „existenzielle Sachverhalte“, „Ganzheit“ usw.), von denen die Vernunft kausal, funktional oder organisch abhängig ist und bleibt. Gegenüber allen abschwächenden Versuchen kann nicht oft genug betont werden, dass eine solche Funktionalisierung der Vernunft bzw. des Menschen als vernünftigen Lebewesens die Kraft und Wirkung der Ratio an ihren Wurzeln vernichtet, denn sie führt immer dazu, die irrationalen Vorgegebenheiten in normative umzudeuten, die Ratio unter die Heteronomie des Irrationalen zu stellen. — Das Ausspielen

---

[1]) „Autonomie der Ratio“ bedeutet also innerhalb einer rationalistischen Theorie der Gesellschaft durchaus nicht schon die Absolutsetzung der Ratio als Grund oder Wesen des Seienden. Sofern die Ratio vielmehr als Ratio der konkreten Individuen in ihrer bestimmten gesellschaftlichen Situation gefasst wird, gehen die „materiellen“ Bedingungen dieser Situation auch als Bedingungen in die geforderte rationale Praxis ein. Aber auch diese Bedingungen sind rational zu begreifen und auf Grund solchen Begreifens — zu verändern.

naturhaft-organischer Sachverhalte gegen die „wurzellose“ Vernunft hat in der Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft den Sinn, eine rational nicht mehr zu rechtfertigende Gesellschaft durch irrationale Mächte zu rechtfertigen, ihre Widersprüche aus der Helligkeit des begreifenden Wissens in die verhüllende Dunkelheit des „Blutes“ oder der „Seele“ zu tauchen und auf diese Weise die erkennende Kritik abzuschneiden. „Die Wirklichkeit lässt sich nicht erkennen, sie lässt sich nur anerkennen“[1] : in dieser „klassischen“ Formulierung erreicht die irrationalistische Theorie den äussersten Gegenpol zu allem vernünftigen Denken und enthüllt sie zugleich ihre tiefsten Absichten. Die irrationalistische Theorie der Gesellschaft ist heute so wesentlich unkritisch, wie die rationalistische kritisch ist, und sie ist wesentlich anti-materialistisch, denn sie muss das diesseitige Glück der Menschen, das nur durch eine vernünftige Organisation der Gesellschaft herbeizuführen ist, diffamieren und es durch andere, weniger „handgreifliche“ Werte ersetzen. Was sie dem Materialismus entgegenstellt, ist ein heroischer Pauperismus : eine ethische Verklärung der Armut, des Opfers und des Dienstes und ein „völkischer Realismus“ (Krieck), dessen gesellschaftlicher Sinn noch aufgezeigt werden soll.

Verglichen mit dem heroisch-völkischen Realismus ist der Liberalismus eine rationalistische Theorie. Sein Lebenselement ist der optimistische Glaube an den endlichen Sieg der Vernunft, die sich über allem Widerstreit der Interessen und Meinungen in der Harmonie des Ganzen durchsetzt. Diesen Sieg der Vernunft bindet der Liberalismus (und hier beginnt die typisch liberalistische Konzeption des Rationalismus), konsequent seinen ökonomischen Anschauungen, an die Möglichkeit eines freien und offenen Gegeneinander-wirkens der verschiedenen Ansichten und Erkenntnisse, als deren Resultat sich die vernünftige Wahrheit und Richtigkeit ergeben soll[2].

Wie die ökonomische Organisation der Gesellschaft auf der freien Konkurrenz der privaten Wirtschaftssubjekte aufgebaut wird, also gerade auf der Einheit der Gegensätze und der Einigung des Ungleichen, so wird die Wahrheitsfindung gegründet auf dem offenen Sich-aussprechen, dem freien Rede und Antwort-stehen, auf dem argumentativen Ueberzeugen und Sich-überzeugen-lassen, also gerade auf dem Widerspruch und der Kritik des Gegners. All die Tendenzen, aus denen die politischen Forderungen des Liberalismus

---

[1]) H. Forsthoff, Das Ende der humanistischen Illusion, 1933, S. 25.

[2]) Eine glänzende Darstellung des liberalistischen Rationalismus gibt Carl Schmitt in der „Geistesgeschichtlichen Lage des heutigen Parlamentarismus“, 2. Aufl. bes. S. 45 ff.

ihre theoretische Gültigkeit holen (Rede- und Pressfreiheit, Publizität, Toleranz, Parlamentarismus usw.) — es sind Elemente eines echten Rationalismus.

Noch von einer anderen Richtung her wird die liberalistische Gesellschaft rationalistisch unterbaut. Die Erklärung der Menschenrechte führt als drittes Grundrecht die „sûreté" an. Diese „Sicherheit" meint sehr entschieden eine Sicherung der freien Wirtschaftsführung und zwar nicht nur die staatliche Sicherung der Verfügung über das Privateigentum, sondern auch die private Sicherung seiner grösstmöglichen Rentabilität und Stabilität. Hierzu gehört vor allem zweierlei : ein Höchstmass an allgemeiner Rechtssicherheit der Privatverträge und ein Höchstmass an exakter Berechenbarkeit von Gewinn und Verlust, Angebot und Nachfrage. Die Rationalisierung des Rechtes und die Rationalisierung des Betriebes (die Momente, die Max Weber als entscheidend für den Geist des abendländischen Kapitalismus herausgestellt hat) werden in der liberalistischen Epoche des Kapitalismus in bisher nicht gekannter Weise verwirklicht. Doch gerade hier stösst der liberalistische Rationalismus sehr bald auf Schranken, die er aus sich heraus nicht mehr überwinden kann : irrationalistische Elemente dringen in ihn ein und sprengen die theoretische Grundkonzeption.

Die liberalistische Rationalisierung der Wirtschaftsführung (wie überhaupt der gesellschaftlichen Organisation) ist wesentlich eine private : sie ist gebunden an die rationale Praxis des einzelnen Wirtschaftssubjektes bzw. einer Vielheit einzelner Wirtschaftssubjekte. Zwar soll sich am Ende die Rationalität der liberalistischen Praxis auch im Ganzen und am Ganzen erweisen, aber dieses Ganze selbst bleibt der Rationalisierung entzogen[1]). Der Einklang von Allgemein- und Privatinteresse soll sich im ungestörten Ablauf der privaten Praxis „von selbst" ergeben ; er wird prinzipiell nicht in die Kritik genommen, er gehört prinzipiell nicht mehr zum rationalen Entwurf der Praxis.

Durch diese Privatisierung der Ratio wird der vernunftgemässe Aufbau der Gesellschaft um sein zielgebendes Ende gebracht (wie beim Irrationalismus durch die Funktionalisierung der Ratio um seinen richtunggebenden Anfang). Gerade die rationale Bestimmung und Bedingung jener „Allgemeinheit", bei der schliesslich das „Glück" des Einzelnen aufgehoben sein soll, fehlt. Insofern (und nur insofern) wirft man dem Liberalismus mit Recht vor, dass seine Rede von der Allgemeinheit, der Mensch-

---

[1]) In der Rechtssphäre ist zwar die Rationalisierung prinzipiell eine „allgemeine", aber sie erkauft diese Allgemeinheit mit einer völligen Formalisierung im Privatrecht und mit einer völligen Abstraktheit im Staatsrecht.

heit usw., in puren Abstraktionen stecken bleibt. Struktur und Ordnung des Ganzen bleibt letztlich irrationalen Kräften überlassen : einer zufälligen „Harmonie", einem „natürlichen Gleichgewicht". Die Tragfähigkeit des liberalistischen Rationalismus hört daher sofort auf, wenn mit der Verschärfung der gesellschaftlichen Gegensätze und der ökonomischen Krisen die allgemeine „Harmonie" immer unwahrscheinlicher wird ; an diesem Punkt muss auch die liberalistische Theorie zu irrationalen Rechtfertigungen greifen. Die rationale Kritik gibt sich selbst auf ; sie ist allzu leicht bereit, „natürliche" Vorrechte und Begnadungen anzuerkennen. Der charismatisch-autoritäre Führergedanke ist schon präformiert in der liberalistischen Feier des genialen Wirtschaftsführers, des „geborenen" Chefs.

Die rohe Skizze der liberalistischen Gesellschaftstheorie hat gezeigt, wie viele Elemente der totalitären Staatsauffassung in ihr schon angelegt sind. Von der ökonomischen Struktur aus enthüllt sich eine fast lückenlose Kontinuität in der Entwicklung der theoretischen Interpretation der Gesellschaft. Die ökonomischen Grundlagen dieser Entwicklung von der liberalistischen zur totalitären Theorie müssen hier vorausgesetzt werden[1]) : sie liegen im wesentlichen alle auf der Linie der Wandlung der kapitalistischen Gesellschaft von dem auf der freien Konkurrenz der selbständigen Einzelunternehmer aufgebauten Handels- und Industriekapitalismus zum modernen Monopolkapitalismus, in dem die veränderten Produktionsverhältnisse (und besonders die grossen „Einheiten" der Kartelle, Trusts, etc.) eine alle Machtmittel mobilisierende starke Staatsgewalt fordern. Offen und klar spricht die Wirtschaftstheorie es aus, weshalb der Liberalismus jetzt zum Todfeind der Gesellschaftstheorie wird : „Der Imperialismus hat... dem Kapitalismus die Hilfsmittel einer starken Staatsgewalt zur Verfügung gestellt... Die liberalen Ideen von der freischwebenden Konkurrenz von Einzelwirtschaften haben sich für den Kapitalismus ... als ungeeignet erwiesen"[2]). Die Wendung vom liberalistischen zum total-autoritären Staate vollzieht sich auf dem Boden derselben Gesellschaftsordnung. Im Hinblick auf diese Einheit der ökonomischen Basis lässt sich sagen : es ist der Liberalismus selbst, der den total-autoritären Staat aus sich „erzeugt" : als seine eigene Vollen-

---

[1]) Wir können dies umso eher, als sie von F. Pollock im 3. Heft des 2. Jahrgangs dieser Zeitschrift dargelegt worden sind.

[2]) Sombart, Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus, 1927, I. Halbband, S. 69.

dung auf einer fortgeschrittenen Stufe der Entwicklung. Der total-autoritäre Staat bringt die dem monopolistischen Stadium des Kapitalismus entsprechende Organisation und Theorie der Gesellschaft.

Diese Organisation und ihre Theorie enthält allerdings auch „neue" Elemente, die über die alte liberalistische Gesellschaftsordnung und ihre blosse Negation hinausweisen : Elemente, in denen sich ein echter dialektischer Gegenschlag gegen den Liberalismus ankündet, die aber zu ihrer Verwirklichung gerade die Aufhebung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen voraussetzen, die der total-autoritäre Staat noch festhält. Die neue Staats- und Gesellschaftstheorie darf daher nicht einfach als ein Prozess der „Ideologie-Anpassung" gedeutet werden. Um einen Beitrag zur Erkenntnis ihrer wirklichen gesellschaftlichen Funktion zu geben, soll sie im folgenden in ihren Grundzügen interpretiert werden und zwar an ihren drei konstitutiven Bestandteilen : dem Universalismus, Naturalismus (Organizismus) und Existenzialismus.

Der Universalismus.

Die Vorgängigkeit und der Vorrang des Ganzen vor allen „Gliedern" („Teilen") ist eine Grundthese des heroisch-völkischen Realismus : das Ganze nicht nur als Summe oder abstrakte Totalität verstanden, sondern als die die Teile einigende Einheit, in der jeder Teil sich allererst erfüllt und vollendet. Die Forderung nach Verwirklichung einer solchen Ganzheit steht in den programmatischen Verkündigungen des total-autoritären Staates an erster Stelle. In der organischen Lebensordnung „ist das Ganze in seiner organischen Gliederung urgegeben : die Glieder dienen dem Ganzen, das ihnen als Gesetz übergeordnet ist, aber sie dienen ihm nach ihrer gliedhaften Eigengesetzlichkeit..., worin sich zugleich im Grade ihrer Teilhabe am Ganzen ihre persönliche Bestimmung, der Sinn ihrer Persönlichkeit erfüllt[1])". Als geschichtliche Grösse soll dieses Ganze die Allheit der geschichtlichen Sachverhalte und Beziehungen in sich fassen : „sowohl der nationale wie der soziale Gedanke" sind von ihm „umschlossen"[2]).

Wir haben gesehen, dass in der Aussonderung des Ganzen aus dem rationalen Gestaltungsprozess ein schweres Versäumnis der liberalistischen Theorie sichtbar wurde. Die liberalistischen Forderungen, die über die Sicherung und Ausnutzung des Privateigentums hinaus wirklich eine vernünftige Gestaltung der menschlichen

---

[1]) Krieck a. a. O. S. 23.
[2]) Nicolai, Grundlagen der kommenden Verfassung, 1933, S. 9.

Praxis betreffen, bedürften zu ihrer Realisierung gerade der vernünftigen Gestaltung des Ganzen der Produktionsverhältnisse, innerhalb deren die Individuen ihr Dasein auszuleben haben. Der Vorrang des Ganzen vor den Individuen besteht zu Recht, sofern die Formen der Produktion und Reproduktion des Lebens als „allgemeine" den Individuen vorgegeben sind und sofern die angemessene Gestaltung dieser Formen die Bedingung der Möglichkeit des individuellen Glückes der Menschen ist. Losgelöst von seinem ökonomisch-sozialen Gehalt, hat der Begriff des „Ganzen" in der Gesellschaftstheorie überhaupt keinen konkreten Sinn ; wir werden sehen, dass auch seine organizistische Fassung : die Deutung des Verhältnisses von Ganzheit und Gliedern als organisch-natürliche Beziehung, diesen Sinn nicht zu geben vermag ; auch das „Volk" wird erst kraft einer ökonomisch-sozialen Einheit eine wirkliche Ganzheit, — nicht umgekehrt.

Die starke universalistische Tendenz kommt nicht etwa als philosophische Spekulation zur Wirkung ; sie wird von der ökonomischen Entwicklung selbst geradezu gefordert. Es ist eines der wichtigsten Kennzeichen des Monopolkapitalismus, dass er in der Tat eine ganz bestimmte „Vereinheitlichung" innerhalb der Gesellschaft zur Folge hat. Er schafft ein neues „System von Abhängigkeiten verschiedenster Art" : der kleinen und mittleren Betriebe von den Kartellen und Trusts, des Grundbesitzes und der Grossindustrie vom Finanzkapital usw.[1])

Hier, in der ökonomischen Struktur der monopolkapitalistischen Gesellschaft, liegen die faktischen Grundlagen des Universalismus. Aber in der Theorie erfahren sie eine totale Umdeutung : das von ihr vertretene Ganze ist nicht die auf dem Boden der Klassengesellschaft durch die Herrschaft einer Klasse herbeigeführte Vereinheitlichung, sondern eine alle Klassen einigende Einheit, die die Realität des Klassenkampfes und damit die Realität der Klassen selbst aufheben soll : die „Herstellung einer wirklichen Volksgemeinschaft, die sich über die Interessen und Gegensätze der Stände und Klassen erhebt"[2]). Die klassenlose Gesellschaft also ist das Ziel, aber die klassenlose Gesellschaft auf der Basis und im Rahmen — der bestehenden Klassengesellschaft. Denn in der totalitären Staatstheorie werden die Fundamente dieser Gesellschaft : die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln aufgebaute Wirtschaftsordnung, nicht angegriffen, sondern nur soweit modifiziert, als es das monopolistische Stadium dieser Wirtschaftsordnung selbst verlangt. Damit werden aber auch all die in solcher Ordnung lie-

[1]) Sombart in den Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik 1928, S. 30.
[2]) Koellreutter, Allgemeine Staatslehre, a. a. O. S. 184 f.

genden Gegensätze übernommen, die eine wirkliche Ganzheit immer wieder unmöglich machen. Die Realisation des erstrebten einigenden Ganzen wäre in Wahrheit primär eine ökonomische Aufgabe : Beseitigung der Wirtschaftsordnung, die der Grund der Klassen und Klassenkämpfe ist. Eben diese Aufgabe kann und will der Universalismus nicht lösen, ja er darf sie nicht einmal als eine ökonomische anerkennen : „Es sind nicht die ökonomischen Bedingungen, die die gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmen, sondern es sind umgekehrt die sittlichen Auffassungen, die die wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmen"[1]). Er muss sowohl von dem einzig möglichen Weg zur Realisation des „Ganzen" wie von der einzig möglichen Gestalt jenes Ganzen selbst ablenken und sie auf anderem, weniger gefährlichen Boden suchen : er findet sie in der „Urgegebenheit" des Volkes, des Volkstums.

Wir gehen auf die verschiedenen Versuche der Fassung des Volksbegriffs hier nicht ein. Entscheidend ist, dass damit auf eine „Urgegebenheit" abgezielt wird, die als „natürliche" vor dem „künstlichen" System der Gesellschaft liegt, auf die „Sozialstruktur der organischen Schicht des Geschehens"[2]), die als solche eine „letzte", „gewachsene" Einheit darstellt. „Das Volk ist kein durch menschliche Macht entstandenes Gebilde"[3]) ; es ist ein „von Gott gewollter" Baustein der menschlichen Gesellschaft. So kommt die neue Gesellschaftstheorie zu jener Gleichung, durch die sie konsequent auf den Boden des irrationalistischen „Organizismus" geführt wird : die erste und letzte Ganzheit, die der Grund und die Grenze aller Bindungen ist, ist als naturhaft-organische auch schon die echte, gottgewollte, ewige Wirklichkeit im Gegensatz zur unorganischen, „abgeleiteten" Wirklichkeit der Gesellschaft. Und sie ist als solche von ihrem Ursprung her weitgehend aller menschlichen Planung und Entscheidung entzogen. Damit sind alle Versuche, durch eine planmässige Umgestaltung der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse die jetzt noch anarchisch gegeneinander kämpfenden Strebungen und Bedürfnisse der Individuen in einer wahrhaften Ganzheit aufzuheben, „apriori" diskreditiert. Der Weg ist frei gemacht zum „heroisch-völkischen" Organizismus, auf dessen Boden die totalitäre Staatstheorie allein ihre gesellschaftliche Funktion erfüllen kann.

---

[1]) Bernhard Köhler, Das dritte Reich und der Kapitalismus, 1933, S. 10.
[2]) G. Ipsen, Programm einer Soziologie des deutschen Volkstums. 1933, S. 11. — Vgl. Koellreutter, Allg. Staatslehre, S. 34 ff.
[3]) Forsthoff, Der totale Staat, a. a. O. S. 40 ff.

Der Naturalismus.

In immer neuen Wendungen betont der heroisch-völkische Realismus die natürlichen Eigenschaften der durch das Volk repräsentierten Ganzheit. Das Volk ist „blutbedingt", aus dem „Boden", der Heimat schöpft es seine unverwüstliche Kraft und Dauer, Charaktere der „Rasse" einigen es, deren Reinhaltung ist Bedingung seiner „Gesundheit". Im Zuge dieses Naturalismus erfolgt eine Verklärung des Bauerntums[1]) als des einzig noch „naturgebundenen" Standes : er wird als der „schöpferische Urquell", als das ewige Fundament der Gesellschaft gefeiert. Dem mythischen Preis der Reagrarisierung entspricht der Kampf gegen die Grosstadt und ihren „widernatürlichen" Geist ; dieser Kampf wächst sich aus zum Angriff gegen die Herrschaft der Ratio überhaupt, zur Entbindung aller irrationalen Mächte, — eine Bewegung, die mit der totalen Funktionalisierung des Geistes endet. Die „Natur" ist die erste in der Reihe der bedingenden Voraussetzungen, denen die Vernunft unterstellt wird, die unbedingte Autorität des Staates die vorläufig letzte. Die vom Organizismus gefeierte „Natur" erscheint aber nicht als Produktionsfaktor im Zusammenhang der faktischen Produktionsverhältnisse, nicht als Produktionsbedingung, nicht als der selbst geschichtliche Boden der Menschengeschichte. Sie wird zum Mythos, und als Mythos verdeckt sie die organizistische Depravierung und Abdrängung des geschichtlich-gesellschaftlichen Geschehens. Die Natur wird zum grossen Gegenspieler der Geschichte.

Der naturalistische Mythos beginnt mit der Apostrophierung des Natürlichen als des „Ewigen", „Gottgewollten". Dies gilt vor allem für die von ihm geforderte natürliche Ganzheit des Volkes. Die besonderen Schicksale der Individuen, ihre Strebungen und Bedürfnisse, ihre Not und ihr Glück, — all das ist nichtig, vergänglich, das Volk allein ist bleibend ; es steht in der Geschichte wie die Natur selbst : als die ewige Substanz, das ewig Beharrende in dem ständigen Wechsel der ökonomischen und sozialen Verhältnisse, die ihm gegenüber akzidentiell sind, vergänglich, „unbedeutend".

In diesen Formulierungen kündet sich eine charakteristische Tendenz des heroisch-völkischen Realismus an : die Depravierung der Geschichte zu einem „nur" zeitlichen Geschehen, in dem alle Gestaltungen der Zeit unterworfen und deshalb „minderwertig" sind. Eine solche Ent-geschichtlichung findet sich allenthalben in der organizistischen Theorie : als die Entwertung der Zeit gegen-

---

[1]) G. Ipsen, Das Landvolk, 1933, bes. S. 17.

über dem Raume, als die Erhöhung des Statischen über das Dynamische, des Konservativen über das Revolutionäre, als die Ablehnung aller Dialektik, als Preis der Tradition um der Tradition willen[1]). Niemals ist die Geschichte weniger ernst genommen worden als jetzt, wo sie primär auf die Erhaltung und Pflege des Erbes ausgerichtet wird, wo Revolutionen als „Nebengeräusche", als „Störungen" der Naturgesetze gelten und wo naturhaften Kräften des „Blutes" und des „Bodens" die Entscheidung über Menschenglück und Menschenwürde ausgeliefert wird. In solcher Entgeschichtlichung des Geschichtlichen verrät sich eine Theorie, die das Interesse an der Stabilisierung einer vor der geschichtlichen Situation nicht mehr zu rechtfertigenden Form der Lebensverhältnisse ausdrückt. Das wirkliche Ernstnehmen der Geschichte könnte allzusehr an die Entstehung dieser Form erinnern und an die Möglichkeiten ihrer Veränderung, die sich aus ihrer Entstehungsgeschichte ergeben, — kurz : an ihre Vergänglichkeit, und dass „die Stunde ihrer Geburt... die Stunde ihres Todes ist" (Hegel). Sie wird ideologisch verewigt, indem sie als „natürliche Lebensordnung" in Anspruch genommen wird.

Die neue Geschichts- und Gesellschaftslehre wehrt sich allerdings vielfach dagegen, durch die Inanspruchnahme von Rasse, Volkstum, Blut, Boden usw. einem naturalistischen Biologismus das Wort zu reden. Sie betont, dass ihr diese naturhaft-organischen Gegebenheiten zugleich und wesentlich „geschichtlich-geistige" Sachverhalte sind, aus denen eine geschichtliche „Schicksalsgemeinschaft" erwächst.

Aber wenn das Wort „Schicksal" nicht nur dazu dienen soll,

---

[1]) Wir geben einige charakteristische Belege aus Mœller v. d. Brucks „Drittem Reich" : „Das konservative Denken... ist nur aus dem Raume zu verstehen. Aber der Raum ist übergeordnet. Die Zeit setzt den Raum voraus". „In diesem Raume, und aus ihm wachsen die Dinge. In der Zeit vermodern sie". „Es mag sich in der Geschichte eines Volkes mit der Zeit verändern was immer sich verändern will : das Unveränderliche, das bleibt, ist mächtiger und wichtiger als das Veränderliche, das immer nur darin besteht, dass etwas abgezogen oder hinzugefügt wird. Das Unveränderliche ist die Voraussetzung aller Veränderungen, und ewig fällt, was sich auch verändern möge, nach Ablauf seiner Zeit wieder in das Unveränderliche zurück". „Alle Revolution ist Nebengeräusch, Zeichen von Störungen, doch nicht Gang des Schöpfers durch seine Werkstatt, nicht Erfüllung seiner Gebote, noch Uebereinstimmung mit seinem Willen. Die Welt ist erhaltend gedacht, und wenn sie sich verwirrt hat, dann renkt sie sich alsbald aus eigener Kraft wieder ein : sie kehrt in ihr Gleichgewicht zurück" (a. a. O. S. 180-182). — Wie die „Gestalttheorie" zur Depravierung der Geschichte verwendet wird, dafür nur ein charakteristischer Beleg : „Eine Gestalt ist, und keine Entwicklung vermehrt oder vermindert sie. Entwicklungsgeschichte ist daher nicht Geschichte der Gestalt, sondern höchstens ihr dynamischer Kommentar. Die Entwicklung kennt Anfang und Ende, Geburt und Tod, denen die Gestalt entzogen ist". „Eine historische Gestalt ist im tiefsten unabhängig von der Zeit und den Umständen, denen sie zu entspringen scheint" (Ernst Jünger, Der Arbeiter, 2. Aufl., 1932, S. 79).

noch vor der Erkenntnis der wirklichen Triebfedern und Faktoren der Geschichte Halt zu machen, dann hebt es gerade den organizistischen Mythos der „natürlichen Gemeinschaft" und damit die theoretische Grundlage dieser Geschichtsphilosophie auf. Gewiss hat jedes Volk sein eigenes Schicksal (sofern es eine ökonomische, geopolitische, kulturelle Einheit ist), doch dieses Schicksal eben ist es, welches die Einheit des Volkes aufspaltet in die gesellschaftlichen Gegensätze. Die gemeinsamen Schicksale treffen die verschiedenen Gruppen innerhalb des Volkes sehr verschieden, und jede von ihnen reagiert auf sie in anderer Weise. Ein Krieg, der zweifellos das ganze Volk trifft, kann die Massen in furchtbare Not stossen, während gewisse herrschende Schichten daraus nur Vorteile ziehen. Eine allgemeine Krise bietet den ökonomisch Mächtigsten weit reichere Möglichkeiten der Resistenz und des Ausweichens als der wirtschaftlich schwächeren Mehrheit. Die Schicksalsgemeinschaft geht fast immer auf Kosten des weitaus grössten Teiles des Volkes, hebt sich also selbst auf. In der bisherigen Geschichte der Menschheit ist diese Aufspaltung der volklichen Einheit in die gesellschaftlichen Gegensätze nicht blosses Beiwerk, nicht Schuld und Verfehlung von Einzelnen, vielmehr macht sie ihren eigentlichen Inhalt aus. Nicht durch Anpassung an irgendwelche natürliche Ordnungen kann dieser Inhalt verändert werden. Es gibt in der Geschichte keine natürlichen Ordnungen mehr, die als Vorbilder und Ideen der geschichtlichen Bewegtheit dienen könnten. In dem Auseinandersetzungsprozess zwischen den vergesellschafteten Menschen mit der Natur und mit ihrer eigenen geschichtlichen Wirklichkeit (dessen jeweiligen Stand die verschiedenen Lebensverhältnisse anzeigen) ist die „Natur" längst vergeschichtlicht, d. h. in steigendem Masse ihrer Naturhaftigkeit entkleidet und rationaler menschlicher Planung und Technik unterworfen worden. Die natürlichen Ordnungen und Gegebenheiten geschehen als ökonomisch-gesellschaftliche Verhältnisse (so dass z. B. der bäuerliche Boden nicht so sehr als Scholle in der Heimat wie als Parzelle im Hypothekengrundbuch liegt[1])).

Freilich bleibt diese wirkliche Gestalt dem Bewusstsein der meisten Menschen verborgen. „Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, das heisst des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmässiger Kontrolle steht"[2]). Bis dahin wird es im Interesse derjenigen Gruppen, deren ökonomischer Situation die Erreichung

[1]) **Marx**, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Berlin, 1927, S. 122 f.
[2]) **Marx**, Das Kapital. Volksausgabe. Berlin, 1928, I, S. 43.

dieses Zieles widerspricht, liegen, bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse als „natürliche“ zu verewigen, um die bestehende Ordnung aufrechtzuerhalten und vor kritischen Störungen zu bewahren.

Der Weg, den die organizistische Theorie hierbei geht, führt über die Naturalisierung der Wirtschaft als solcher zur Naturalisierung der monopolkapitalistischen Wirtschaft und des von ihr bewirkten Massenelends : alle diese Erscheinungen werden als „natürliche“ sanktioniert. Am Ende dieses Weges (den wir im folgenden nur in seinen wichtigsten Etappen andeuten) liegt der Punkt, wo die illusionierende Funktion der Ideologie in eine desillusionierende umschlägt : an die Stelle der Verklärung und Verdeckung tritt die offene Brutalität.

Die Wirtschaft wird als ein „lebendiger Organismus“ aufgefasst, den man nicht „mit einem Schlage“ verwandeln kann ; sie baue sich nach „primitiven Gesetzen“ auf, die in der menschlichen „Natur“ verankert sind : das ist die erste Etappe.

Der Schritt von der Wirtschaft im allgemeinen zur gegenwärtigen Wirtschaft ist schnell getan : die gegenwärtige Krise gilt als die „Rache der Natur“ gegen den „intellektuellen Versuch, ihre Gesetze durchbrechen zu wollen... Am Ende aber siegt immer die Natur...“ Die Verklärung wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse als natürlicher Ordnungen muss jedoch immer wieder mit der so ganz „unnatürlichen“ furchtbaren Faktizität der gegenwärtigen Lebensformen zusammenstossen. Um diesen Widerspruch zu verdecken, bedarf es einer radikalen Entwertung der materiellen Sphäre des Daseins, der „äusseren Glücksgüter“ des Lebens. Sie werden „aufgehoben“ in einem „Heroismus“ der Armut und des „Dienstes“, des Opfers und der Zucht. Der Kampf gegen den Materialismus ist für den heroisch-völkischen Realismus in Theorie und Praxis eine Notwendigkeit : er muss das irdische Glück der Menschen, das die von ihm gemeinte Gesellschaftsordnung nicht bringen kann, prinzipiell desavouieren zugunsten „ideeller“ Werte (Ehre, Sittlichkeit, Pflicht, Heroismus usw.). Diesem Zug zum „Idealismus“ wirkt nun aber eine sehr starke andere Tendenz entgegen : die durch den Monopolkapitalismus und seine politische Situation geforderte äusserste Kraftaufbietung und dauernde Anspannung der Menschen in der Besorgung der zu produzierenden „irdischen“ Güter ; sie führt dazu, dass das ganze Leben unter der Kategorie des Dienstes und der Arbeit begriffen wird, — eine rein „innerweltliche“ Askese. Und dazu kommt ein Drittes, das den Idealismus diskreditiert : der klassische Idealismus ist wesentlich rationalistisch gewesen, ein Idealismus des „Geistes“, der Vernunft. Sofern er in irgendeiner Form immer die Autonomie der Vernunft enthält und die menschliche Praxis unter die Idee des begreifenden Wis-

sens stellt, muss er sich die Feindschaft des total-autoritären Staates zuziehen. Dieser hat alle Ursache, die Kritik der Vernunft für gefährlich zu halten und unter vorgeordnete Tatbestände zu binden. „Der deutsche Idealismus muss darum nach Form und Inhalt überwunden werden, wenn wir ein politisches, ein handelndes Volk werden wollen[1])."

So durchzieht die antiliberalistische Theorie eine fundamentale Zweideutigkeit. Während sie einerseits einen ständigen, harten, fast zynischen Realismus fordert, preist sie andererseits die „ideellen" Werte als den ersten und letzten Sinn des Lebens und ruft zur Rettung des „Geistes" auf. Nebeneinander finden sich Aeusserungen gegen den weltfremden, schwachen „Idealisten", dem der neue Typus des heroischen Menschen entgegengestellt wird : „er lebt nicht aus dem Geist, sondern aus Blut und Erde. Er lebt nicht der Bildung, sondern der Tat[2])", — und Passagen wie diese : „Das Banner des Geistes weht als ihr Wahrzeichen über der Menschheit. Und wenn wir auch zuweilen von grossartigen und triebhaften Willensstössen fortgerissen werden, der Geist tritt immer wieder in seine Rechte ein"[3]). Alle möglichen „metaphysischen Gewissheiten" werden heraufbeschworen, aber niemals sind sie wohl leichtfertiger angeboten und zur offiziellen Weltanschauung erhoben worden als heute, wo unter der Knute des Imperialismus die endgültige Ueberwindung der Metaphysik des humanistischen Idealismus verkündet wird :

„Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Bildung, der Kultur, der Humanität und des reinen Geistes, sondern unter der Notwendigkeit des Kampfes, der politischen Wirklichkeitsgestaltung, des Soldatentums, der völkischen Zucht, der völkischen Ehre und Zukunft. Es wird von dem Menschen dieses Zeitalters darum nicht die idealistische, sondern die heroische Haltung als Lebensaufgabe und Lebensnotwendigkeit gefordert[4])."

Niemals ist aber auch jene anti-idealistische „Wirklichkeitsgestaltung" trostloser und ärmer gesehen und gedeutet worden : „Dienst, der nicht zu Ende geht, weil Dienst und Leben zusammenfallen"[5]).

In der Tat : es gehört ein rational überhaupt nicht mehr zu

---

[1]) Ernst Krieck in „Volk im Werden", 1933. Heft 3, S. 4.

[2]) Derselbe, ebenda S. 1. — Noch deutlicher ebenda Heft 5, S. 69, 71 : „Radikale Kritik lehrt einsehen, dass die sog. Kultur gänzlich unwesentlich geworden ist und jedenfalls keinen Höchstwert darstellt." — „Sehen wir endlich auch hier schlicht, wahrhaft und echt, damit die wachsende Kraft und Gesundheit des Volkes nicht durch den Kulturschwindel verfälscht wird. Sie mögen uns Barbaren schelten !"

[3]) Eugen Diesel in der Deutschen Rundschau, Januar 1934, S. 2.

[4]) Ernst Krieck ebenda, Heft 3, S. 1.

[5]) Der deutsche Student, Augustheft 1933, S. 1.

rechtfertigender „Heroismus" dazu, um die Opfer zu bringen, die die Erhaltung der bestehenden Ordnung verlangt. Gegenüber dem alltäglichen Elend der Massen, gegenüber der Gefahr neuer furchtbarer Kriege und Krisen kann auch die Berufung auf die „Natürlichkeit" solcher Ordnung nichts mehr fruchten. Das letzte Wort spricht nicht mehr die „Natur", sondern der Kapitalismus, so wie er in Wahrheit aussieht. Wir stehen an der letzten Etappe des Weges, wo diese Theorie die verklärenden Schleier fallen lässt und das wahre Gesicht der Gesellschaftsordnung enthüllt: „Wir betrachten... das Sinken des Lebensstandards als unvermeidlich und achten für die dringendste Ueberlegung die, wie wir diesen Vorgang aufzufassen und wie wir uns dazu zu verhalten haben"[1]). Nicht also der Sorge um die Beseitigung des Massenelends gelten die Anstrengungen dieser Theorie; sie betrachtet vielmehr das Wachsen dieses Elends als ihre unvermeidliche Voraussetzung. Näher ist der neue „Realismus" nirgends an die Wahrheit herangekommen. Er folgt dieser Wahrheit getreulich weiter: „Das Erste, was not, ist die Einsicht aller, dass Armut, Einschränkung, zumal Verzicht auf ‚Kulturgüter' von jedem gefordert wird". Die Einsichtigkeit dieser Forderung dürfte allerdings nicht von jedermann zugestanden werden: gegen sie „wehren sich zur Zeit noch immer biologische Individualinstinkte". Das Hauptanliegen der Theorie wird also sein, diese Instinkte „zum Kuschen zu bringen" (ebd.). Mit Scharfblick erkennt der Theoretiker, dass dies nicht durch „Vernunftvermögen" geschehen kann, wohl aber, „sobald die Armut wieder einen sittlichen Wertstempel erhält, sobald Armut weder Schande noch Unglück mehr ist, sondern würdige und selbstverständliche Haltung einem schweren und allgemeinen Schicksal gegenüber" (ebd.). Und der Theoretiker offenbart uns auch die Funktion dieser und ähnlicher „Ethik": sie ist das „Fussgestell", dessen „der Politiker bedarf..., um seine Massregeln sicher zu treffen" (ebd.).

Der Heroismus, das Ethos der Armut als „Fussgestell" der Politik: hier enthüllt sich der Kampf gegen die materialistische Weltanschauung in seinem letzten Sinn: „Zum-Kuschenbringen" der gegen das Sinken des Lebensstandards rebellierenden Instinkte. Ein für bestimmte Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung charakteristischer Funktionswandel der Ideologie hat sich vollzogen: sie zeigt unmittelbar das, was ist, aber mit einer radikalen Umwertung der Werte: Unglück wird zur Gnade, Not zum Segen, Elend zum Schicksal; und umgekehrt Streben nach Glück, nach

---

[1]) H. Kutzleb, Ethos der Armut als Aufgabe, in „Volk im Werden", 1933, Heft 1, S. 24 ff.

materieller Besserung wird zu Sünde und Unrecht. Der Mensch wird zum Tier gemacht, — doch das Tier im Menschen gilt als die Krone des Menschentums.

Pflichterfüllung, Opfer und Hingabe, die der „heroische Realismus" von den Menschen verlangt, werden im Dienst einer Gesellschaftsordnung gebracht, die Not und Glücklosigkeit der Individuen verewigt. Obwohl am „Rande der Sinnlosigkeit" dargebracht, haben sie doch einen verborgenen sehr „rationalen" Zweck : das gegenwärtige System der Produktion und Reproduktion des Lebens faktisch und ideologisch zu stabilisieren[1]). Der heroische Realismus versündigt sich gegen die grossen Ideen von Pflicht, Opfer und Hingabe, indem er, was nur als freie Gabe freier Menschen geschehen kann, programmatisch in die Apparatur eines Herrschaftssystems einbaut.

Der Mensch, dessen Dasein sich in fraglosen Opfern und unbedingten Hingaben erfüllt, dessen Ethos die Armut ist und dem alle äusseren Glücksgüter in Dienst und Zucht untergegangen sind : dieses Bild des Menschen, wie es der heroische Realismus der Zeit als Vorbild entwirft, steht in schroffem Gegensatz zu allen Idealen, die die abendländische Menschheit sich in den letzten Jahrhunderten erobert hat. Wie ein solches Dasein rechtfertigen ? Es geht nicht mehr um das irdische Heil des Menschen ; es gibt also keine Rechtfertigung aus seinen natürlichen Bedürfnissen und Trieben. Es geht aber auch nicht mehr um sein überirdisches Heil : die Rechtfertigung aus dem Glauben ist abgeschnitten. Und in dem universalen Kampf gegen die Ratio gilt die Rechtfertigung aus dem Wissen überhaupt nicht mehr als Rechtfertigung.

Soweit sich die Theorie auf dem Boden wissenschaftlicher Diskussion bewegt, wird ihr wenigstens die Problematik des hier vorliegenden Sachverhalts bewusst : für den „Ernstfall", in dem das Opfer des eigenen Lebens und der Tötung anderer Menschen verlangt wird, stellt Carl Schmitt die Frage nach dem Grunde solchen Opfers : „Es gibt keinen rationalen Zweck, keine noch so richtige Norm, kein noch so vorbildliches Programm, kein noch so schönes soziales Ideal, keine Legitimität oder Legalität, die es rechtfertigen könnte, dass Menschen sich gegenseitig dafür töten"[2]). Was aber bleibt dann noch als mögliche Rechtfertigung übrig ? Nur noch die, dass hier ein Sachverhalt vorliegt, der schon durch seine Existenz, sein Vorhandensein jeder Rechtfertigung enthoben ist, d. h. ein „existenzieller", ein „seinsmässiger" Sachverhalt :

---

[1]) Ueber diese Funktion des heroischen Realismus siehe diese Zeitschrift, Jahrgang III, Heft 1, S. 42 ff.

[2]) Der Begriff des Politischen a. a. O. S. 37.

Rechtfertigung durch die blosse Existenz. Der „Existenzialismus" in seiner politischen Form wird die Theorie von der (negativen) Rechtfertigung des nicht mehr zu Rechtfertigenden.

Der Existenzialismus.

Wir haben es hier nicht mit der philosophischen Form des Existenzialismus zu tun, sondern nur mit seiner politischen Gestalt, in der er ein entscheidendes Moment der totalitären Staatstheorie geworden ist.

Es muss gleich anfangs betont werden, dass im politischen Existenzialismus auch nur der Versuch, das „Existenzielle" begrifflich zu umschreiben, völlig fehlt. Die einzige Handhabe, den gemeinten Sinn des Existenziellen sichtbar zu machen, bietet die oben zitierte Stelle bei Carl Schmitt. Das Existenzielle steht dort wesentlich als Gegenbegriff zum „Normativen" : etwas was unter keine ausserhalb seiner selbst liegende Norm gestellt werden kann. Daraus folgt, dass man über einen existenziellen Sachverhalt überhaupt nicht als „unparteiischer Dritter" denken, urteilen und entscheiden kann : „die Möglichkeit richtigen Erkennens und Verstehens und damit auch die Befugnis mitzusprechen und zu urteilen ist hier nämlich nur durch das existenzielle Teilhaben und Teilnehmen gegeben"[1]. Welche Sachverhalte denn nun als existenzielle zu gelten haben, dafür gibt es im Existenzialismus keine prinzipielle und allgemeine Bestimmung; es bleibt grundsätzlich der Entscheidung des existenziellen Theoretikers überlassen. Ist aber einmal ein Sachverhalt von ihm als existenzieller in Anspruch genommen, so haben alle, die nicht an seiner Realität „teilhaben und teilnehmen", zu schweigen. Es sind vorwiegend die politischen Sachverhalte und Beziehungen, die hier als existenzielle sanktioniert werden ; und innerhalb der politischen Dimension ist es wieder — sehr bezeichnend ! — das Feind-Verhältnis[2]), der Krieg, der als die schlechthin existenzielle Beziehung gilt (als zweite ist dann „Volk und Volkszugehörigkeit" ebenbürtig hinzugekommen).

Bei diesem Mangel jeder exakten Begrifflichkeit ist es notwendig, wenigstens in ganz roher Weise vom politischen auf den philosophischen Existenzialismus zurückzugehen. Der Sinn des philosophischen Existenzialismus war es, gegenüber dem abstrakten „logischen" Subjekt des rationalen Idealismus die volle Konkretion

---

[1]) Der Begriff des Politischen, a. a. O. S. 15.

[2]) Zwar lautet die Formel der politischen Beziehung : „Freund-Feind-Gruppierung", doch ist vom Freund-Verhältnis immer nur beiläufig und im Gefolge der Feind-Gruppierung die Rede.

des geschichtlichen Subjekts wiederzugewinnen, also die von Descartes bis Husserl unerschütterte Herrschaft des „ego cogito" zu beseitigen. Die Position Heideggers bis „Sein und Zeit" bezeichnet den weitesten Vorstoss der Philosophie in dieser Richtung. Dann erfolgt der Rückschlag. Die Philosophie hat es aus guten Gründen vermieden, sich die geschichtliche Situation des von ihr angesprochenen Subjekts auf ihre materiale Faktizität hin näher anzusehen. Hier hörte die Konkretion auf, hier begnügte sie sich mit der Rede von der „Schicksalsverbundenheit" des Volkes, vom „Erbe", das jeder Einzelne zu übernehmen hat, von der Gemeinschaft der „Generation", während die anderen Dimensionen der Faktizität unter den Kategorien des „Man", des „Geredes" usw. abgehandelt und auf diese Weise dem „uneigentlichen" Existieren zugewiesen wurden. Die Philosophie fragte nicht weiter nach der Art des Erbes, nach der Seinsweise des Volkes, nach den wirklichen Mächten und Kräften, die die Geschichte sind. So begab sie sich jeder Möglichkeit, die Faktizität geschichtlicher Situationen begreifen und gegeneinander entscheidend abheben zu können.

Dafür bildete sich aber allmählich, unter ständig verflachender Aufnahme der fruchtbaren Entdeckungen der existenzialen Analytik, so etwas wie eine neue Anthropologie heraus, die jetzt die philosophische Begründung des vom heroischen Realismus entworfenen Menschenideals übernimmt.

„Der theoretische Mensch, auf den sich die umlaufenden Wertbegriffe beziehen, ist eine Fiktion... Der Mensch ist wesentlich ein politisches Wesen, d. h... er ist nicht ein Wesen, dessen Sein dadurch bestimmt ist, dass er teilnimmt an einer höheren ‚geistigen Welt'..., sondern er ist ein ursprünglich handelndes Wesen[1])."

Eine totale Aktivierung, Konkretisierung und Politisierung aller Dimensionen des Daseins wird gefordert. Die Autonomie des Denkens, die Objektivität und Neutralität der Wissenschaft wird als Irrlehre oder gar als politische Fälschung des Liberalismus verworfen. „Wir sind aktive, handelnde Wesen und machen uns schuldig, indem wir dieses unser Wesen verleugnen, schuldig durch Neutralität und Toleranz"[2]). Programmatisch verkündet man die „Lebensbedingtheit, Wirklichkeitsbezogenheit, geschichtliche Bedingtheit und Standortgebundenheit aller Wissenschaft"[3]). — Viele dieser Thesen gehören seit langem zum Gedankengut der wis-

---

[1]) Alfred Bäumler, Männerbund und Wissenschaft, 1934, S. 94.
[2]) a. a. O. S. 109.
[3]) Ernst Krieck : Zehn Grundsätze einer ganzheitlichen Wissenschaftslehre, in : Volk im Werden, Heft 6, S. 6 ff.

senschaftlichen Theorie der Gesellschaft ; die ihnen zugrundeliegenden Sachverhalte haben im historischen Materialismus bereits ihre Ausweisung erfahren. Wenn solche Erkenntnisse jetzt im Dienst eben jener Gesellschaftsordnung verwendet werden, zu deren Bekämpfung sie ursprünglich entdeckt worden waren, so setzt sich hiermit auch im Gebiete der Theorie die Dialektik durch : die Stabilisierung der gegenwärtigen Lebensordnung ist nur noch auf eine Weise möglich, die zugleich vorwärtstreibende Kräfte der Entwicklung befreit. Aber wie in der faktischen Gestaltung des politischen Daseins diese Kräfte in eine Form gezwungen werden, durch die ihre ursprüngliche Richtung gehemmt und ihre befreiende Wirkung illusionär gemacht wird, so kommt auch in der zu ihrer Begründung verwendeten Theorie dieser Funktionswandel zum Ausdruck :

Die Ansetzung des Menschen als eines primär geschichtlichen, politischen und politisch-handelnden Wesens enthüllt sich in ihrem konkreten gesellschaftlichen Sinn erst dann, wenn gefragt ist : welche Weise der „Geschichtlichkeit“ ist gemeint, auf welche Form des politischen Handelns, auf welche Art der Praxis ist abgezielt ? Was für ein Handeln ist es denn, das in der neuen Anthropologie als die „eigentliche“ Praxis des Menschen gefordert wird ?

„Handeln heisst nicht : sich entscheiden für..., denn das setzt voraus, dass man wisse, wofür man sich entscheidet, sondern Handeln heisst : eine Richtung einschlagen, Partei nehmen, kraft eines schicksalhaften Auftrags, kraft 'eigenen Rechts'... Die Entscheidung für etwas, das ich erkannt habe, ist schon sekundär[1]).“

Diese typische Formulierung beleuchtet blitzartig das traurige Bild, das sich die „existenzielle“ Anthropologie vom handelnden Menschen macht. Er handelt, — aber er weiss nicht, wozu er handelt. Er handelt, — aber er hat sich garnicht selbst für sich entschieden, wofür er handelt. Er nimmt einfach „Partei“, er „setzt sich ein“, — „die Entscheidung für etwas, das ich erkannt habe, ist schon sekundär“. Diese Anthropologie gewinnt ihr Pathos aus der radikalen Entwertung des Logos als des offenbarenden und entscheidenden Wissens. Aristoteles war der Meinung, dass sich eben hierdurch der Mensch vom Tier unterscheide : durch das Vermögen δηλοῦν τὸ συμφέρον καὶ τὸ βλαβερόν, ὥστε καὶ τὸ δίκαιον καὶ τὸ ἄδικον[2]). Die existenzielle Anthropologie glaubt, dass das Wissen um das Wofür der Entscheidung, um

---

[1]) Bäumler a. a. O. S. 108.
[2]) Aristoteles Pol. 1253 a 14 f.

das Wozu des Einsatzes, durch das alles menschliche Handeln erst seinen Sinn und Wert bekommt, sekundär ist. Wesentlich ist nur, dass eine Richtung eingeschlagen, dass Partei genommen wird. „Nicht im rein Sachlichen liegen die erschreckenden Differenzen der Standpunkte", sondern „in der synthetischen Kraft existenziell verwurzelter Fragerichtungen".[1] Erst in dieser irrationalen Tönung wird die existenzielle Anthropologie fähig, ihre gesellschaftliche Funktion im Dienste eines Herrschaftssystems zu erfüllen, dem an nichts weniger gelegen sein kann als an einer „sachlichen" Rechtfertigung des von ihm verlangten Handelns.

Von hier aus enthüllt sich auch die starke Betonung der Geschichtlichkeit des Daseins als nichtig : sie ist nur auf dem Grunde der oben angedeuteten Depravierung der Geschichte möglich. Während echte Geschichtlichkeit das wissend-erkennende Verhalten des Daseins zu den geschichtlichen Mächten und die hierin gegründete theoretische und praktische Kritik dieser Mächte voraussetzt, wird solches Verhalten hier eingeschränkt auf die Uebernahme eines „Auftrags", der durch das „Volk" an das Dasein ergeht. Als selbstverständlich gilt, dass es das „Volk" ist, das den Auftrag erteilt und in das der Auftrag zurückgeht, — und nicht etwa bestimmte Interessengruppen. Ein säkularisiert-theologisches Geschichtsbild wird entworfen : jedes Volk hat seinen geschichtlichen Auftrag als „Sendung" ; sie bedeutet die erste und letzte, unbegrenzte Verpflichtung des Daseins. In einem Saltomortale (dessen Geschwindigkeit nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass in ihm die ganze Tradition der abendländischen Wissenschaft abgeworfen wird) wird der „Wille zur Wissenschaft" dem angeblichen Auftrag des eigenen Volkes unterworfen. Und das Volk gilt als Einheit und Ganzheit unterhalb der ökonomischen und sozialen Sphäre; auch der Existenzialismus sieht in „erd- und bluthaften Kräften" die eigentlichen geschichtlichen Mächte[2]). So werden auch die existenzialistischen Strömungen aus dem grossen naturalistischen Sammelbecken gespeist.

Der politische Existenzialismus ist an diesem Punkte feinfühliger als der philosophische : er weiss, dass auch die „erd- und bluthaften Kräfte" eines Volkes nur geschichtlich werden in bestimmten politischen Formen, wenn über dem Volk sich ein wirkliches Herrschaftsgebilde aufgerichtet hat : der Staat. Auch der Existenzialismus bedarf einer ausdrücklichen Staatstheorie : er wird zur Grundlage der Lehre vom totalen Staate. Wir geben hier keine

---

[1]) E. Rothacker, Geschichtsphilosophie, 1934, S. 96.

[2]) Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität, 1933, S. 13.

explizite Auseinandersetzung mit dieser Theorie und heben nur das für unseren Zusammenhang Entscheidende heraus.

Die politischen Beziehungen und Sachverhalte werden als existenzielle, seinsmässige in Anspruch genommen. Das wäre eine blosse Selbstverständlichkeit, wenn nichts anderes gemeint wäre, als dass der Mensch seinem Sein nach, φύσει, ein politisches Lebewesen ist. Es heisst aber mehr. Wir sahen, dass das Existenzielle als solches jeder über es hinausgehenden Rationalisierung und Normierung enthoben wird : es ist sich selbst absolute Norm und keiner rationalen Kritik und Rechtfertigung zugänglich. In diesem Sinne werden jetzt die politischen Sachverhalte und Beziehungen als die in prägnantester Bedeutung über das Dasein „entscheidenden" Verhältnisse angesetzt. Und innerhalb der politischen Verhältnisse sind wieder alle Beziehungen auf den äussersten „Ernstfall" hin orientiert : auf die Entscheidung über den „Ausnahmezustand", über Krieg und Frieden. Der wahre Inhaber der politischen Macht definiert sich jenseits aller Legalität und Legitimität : „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet"[1]) ; die Souveränität gründet in der faktischen Macht zu dieser Entscheidung (Dezisionismus). Die politische Beziehung schlechthin ist die „Freund-Feind-Beziehung" ; ihr Ernstfall wiederum ist der Krieg, der bis zur physischen Vernichtung des Feindes geht. — Es gibt keine gesellschaftliche Beziehung, die nicht im Ernstfall in eine politische Beziehung umschlägt : hinter allen ökonomischen, sozialen, religiösen, kulturellen Verhältnissen steht die totale Politisierung. Es gibt keine Sphäre des privaten und öffentlichen Daseins, keine rechtliche und rationale Instanz, die sich dieser Politisierung widersetzen könnte. — An diesem Punkte vollzieht sich die Entfesselung vorwärtstreibender Kräfte, auf die wir bereits hingewiesen haben. Die totale Aktivierung und Politisierung entreisst breite Schichten ihrer hemmenden Neutralität und schafft auf einer an Länge und Dichte bisher nicht erreichten Front neue Formen des politischen Kampfes und neue Methoden der politischen Organisation. Die Trennung von Staat und Gesellschaft, die das liberalistische 19. Jahrhundert durchzuführen versucht hatte, wird aufgehoben : der Staat übernimmt die politische Integration der Gesellschaft. Und der Staat wird — auf dem Wege über die Existenzialisierung und Totalisierung des Politischen — auch der Träger der eigentlichen Möglichkeiten des Daseins selbst. Der Staat hat sich nicht dem Menschen, sondern

[1]) Carl Schmitt, Politische Theologie, 1922, S. 1. — Die Grundthesen der Theorie des totalen Staates werden nach Carl Schmitts „Begriff des Politischen" referiert ; die überreichliche Nachfolgeliteratur bringt nur Abhub von Schmittschen Gedanken.

der Mensch hat sich dem Staat zu verantworten : er ist ihm in Gänze ausgeliefert. — Auf der Ebene, in der sich der politische Existenzialismus bewegt, kann es überhaupt kein Problem sein, ob der Staat in seiner „totalen" Gestalt solche Forderungen mit Recht stellt, ob die Herrschaftsordnung, die er mit allen Mitteln verteidigt, überhaupt noch die Möglichkeit für eine mehr als illusionäre Erfüllung des Daseins der meisten Menschen gewährleistet. Die Existenzialität der politischen Verhältnisse ist solchen „rationalistischen" Fragen entrückt; schon die Fragestellung ist ein Verbrechen : „Alle diese Versuche, dem Staate das neu gewonnene Wirkungsrecht zu bestreiten, bedeuten eine Sabotage... Diese Art gesellschaftlichen Denkens mit aller Schonungslosigkeit auszurotten, ist vornehmste Pflicht des heutigen Staates"[1]).

Die Herrschaftsform dieses nicht mehr auf dem Pluralismus der gesellschaftlichen Interessen und ihrer Parteien gegründeten, aller formalrechtlichen Legalität und Legitimität enthobenen Staates ist das autoritäre Führertum und seine „Gefolgschaft". „Die politische und staatsrechtliche Prägung des nationalen Rechtsstaates ist im bewussten Gegensatz zu der des liberalen bürgerlichen Rechtsstaates die des autoritären Führerstaates. Der autoritäre Führerstaat sieht in der Staatsautorität das wesentlichste Merkmal des Staates[2]) ".

Das autoritäre Führertum schöpft seine politische Qualifikation wesentlich aus zwei Quellen, die untereinander wieder in Verbindung stehen : es ist einmal eine irrationale, „metaphysische" Macht, und es ist zweitens eine „nicht-gesellschaftliche" Macht. — Der Gedanke der „Rechtfertigung" beunruhigt noch immer die Theorie : „Eine autoritäre Regierung braucht eine über alles Persönliche hinausgehende Rechtfertigung". Eine materiale und rationale Rechtfertigung gibt es nicht, also : die „Rechtfertigung muss eine metaphysische sein... Die Unterscheidung von Führern und Geführten, als staatliches Ordnungsprinzip, ist nur metaphysisch vollziehbar"[3]). Der politisch-gesellschaftliche Sinn des Begriffs „metaphysisch" verrät sich : „eine Regierung, die nur darum regiert, weil sie einen Auftrag des Volkes hat, ist keine autoritäre Regierung. Autorität ist nur aus der Transzendenz möglich..."[4]). Das Wort „Transzendenz" darf hier einmal ernst genommen werden : der Grund der Autorität übersteigt alle gesellschaftliche Faktizität so, dass er auf sie zu seiner Ausweisung nicht angewiesen ist,

[1]) Forsthoff, Der totale Staat, a. a. O. S. 29.

[2]) Koellreutter, Vom Sinn und Wesen der nationalen Revolution, 1933, S. 30. — Vgl. Allgemeine Staatslehre, a. a. O. S. 58.

[3]) Forsthoff, a. a. O. S. 31.

[4]) a. a. O. S. 30.

und er übersteigt vor allem die faktische Situation und das Fassungsvermögen des „Volkes“: „Autorität setzt einen Rang voraus, der darum gegenüber dem Volke gilt, weil das Volk ihn nicht verleiht, sondern anerkennt“[1]). Die Anerkennung begründet die Autorität: eine wahrhaft „existenzielle“ Begründung!

Betrachten wir jetzt noch kurz das „dialektische“ Schicksal der existenzialistischen Theorie im totalen Staat. Es ist eine „passive“ Dialektik: sie geht über die Theorie hinweg, ohne dass diese sie aufnehmen und sich in ihr weitertreiben kann. Mit der Verwirklichung des total-autoritären Staates hebt der Existenzialismus sich selbst auf, oder vielmehr er wird aufgehoben. „Der totale Staat muss ein Staat der totalen Verantwortung sein. Er stellt die totale Inpflichtnahme jedes einzelnen für die Nation dar. Diese Inpflichtnahme hebt den privaten Charakter der Einzelexistenz auf“[2]). Der Existenzialismus war aber ursprünglich gegründet auf dem „privaten“ Charakter der Einzelexistenz, auf ihrer unüberholbaren personalen „Jemeinigkeit“. Der totale Staat übernimmt für die Einzelexistenz die totale Verantwortung; — der Existenzialismus hatte die unabnehmbare Selbstverantwortlichkeit der Existenz gefordert. Der totale Staat entscheidet in allen Dimensionen des Daseins über die Existenz; — der Existenzialismus hatte die nur vom je einzelnen Dasein selbst zu entwerfende „Entschlossenheit“ als Grundkategorie der Existenz aufgestellt. Der totale Staat verlangt die totale Inpflichtnahme, ohne auch nur die Frage nach der Wahrheit solcher Verpflichtung zuzulassen; — der Existenzialismus hatte (hierin mit Kant einig) die autonome Selbstgebung der Pflicht als die eigene Würde des Menschen gefeiert. Der totale Staat hat die individuelle Freiheit als ein „Postulat menschheitlichen Denkens... überwunden“[3]); — der Existenzialismus hatte (wieder einig mit Kant) „das Wesen der menschlichen Freiheit“ als Autonomie der Person an den Anfang des Philosophierens gestellt, die Freiheit zur Bedingung der Wahrheit gemacht[4]). Diese Freiheit war für ihn die „Selbst-

---

[1]) a. a. O. S. 30. — Forsthoffs Rechtfertigung der Autorität wird unterboten durch die geradezu zoologische Begründung, die Carl Schmitt in seiner neuesten Schrift dem Autoritätsbegriff gibt: „Auf der Artgleichheit beruht sowohl der fortwährende untrügliche Kontakt zwischen Führer und Gefolgschaft wie ihre gegenseitige Treue. Nur die Artgleichheit kann es verhindern, dass die Macht des Führers Tyrannei und Willkür wird...“ (Staat, Bewegung, Volk, 1933, S. 42; Sperrung von uns).

[2]) Forsthoff, a. a. O. S. 42 (Sperrung von uns).

[3]) a. a. O. S. 41.

[4]) Der Vorwurf, dass hier der philosophische Existenzialismus gegen den politischen ausgespielt wird, ist dadurch widerlegt, dass (wie die letzten Veröffentlichungen Heideggers zeigen) der philosophische Existenzialismus sich selbst politisiert hat. Die anfängliche Gegensätzlichkeit ist dadurch aufgehoben.

ermächtigung" des Menschen zu seinem Dasein und zum Seienden als solchen; — jetzt wird umgekehrt der Mensch von der „autoritativ geführten Volksgemeinschaft zur Freiheit ermächtigt"[1]).

Noch scheint sich eine Ausflucht aus diesem hoffnungslosen Heteronomismus zu bieten. Man kann die Aufhebung der menschlichen Freiheit verdecken mit der Vorgabe, es sei nur der schlechte liberalistische Freiheitsbegriff, der aufgehoben werde, und den „wahren" Freiheitsbegriff etwa so definieren: „Das Wesen der Freiheit liegt gerade in der Bindung an Volk und Staat[2])". — Nun hat auch der überzeugteste Liberalist niemals geleugnet, dass Freiheit Bindung nicht ausschliesst, sondern vielmehr fordert. Und seitdem Aristoteles im letzten Buch der Nikomachischen Ethik die Frage nach der „Glückseligkeit" des Menschen untrennbar mit der Frage nach dem „besten Staate" verknüpft, „Politik" und „Ethik" (erstere als Erfüllung der letzteren) wesentlich ineinander fundiert hatte, wissen wir, dass Freiheit ein eminent „politischer" Begriff ist. Wirkliche Freiheit der Einzelexistenz (und zwar nicht bloss im liberalistischen Sinne) ist nur in einer bestimmt gestalteten Polis, in einer „vernunftgemäss" organisierten Gesellschaft möglich. In der bewussten Politisierung der Existenzbegriffe, in der Ent-Privatisierung und Ent-Innerlichung der liberalistisch-idealistischen Konzeption des Menschen liegt ein Fortschritt der totalitären Staatsauffassung, durch den sie über ihren eigenen Boden, über die von ihr statuierte Gesellschaftsordnung hinausgetrieben wird. Bleibt sie auf ihrem Boden, wirkt der Fortschritt als Rückschritt: die Ent-Privatisierung und Politisierung vernichtet die Einzelexistenz, statt sie in der „Allgemeinheit" wahrhaft aufzuheben. Dies wird am antiliberalistischen Freiheitsbegriff deutlich.

Die politische Identifizierung von Freiheit und Bindung ist nur dann mehr als eine Phrase, wenn das Gemeinwesen, an das der freie Mensch apriori gebunden wird, die Möglichkeit menschenwürdiger Erfüllung des Daseins gewährleistet bzw. in eine solche Möglichkeit gebracht werden kann. Die Identität von Freiheit und politischer Bindung (die als solche durchaus anzuerkennen ist) enthebt nicht, sondern zwingt erst recht zu der kritisch-rationalen Frage: wie sieht dieses Gemeinwesen aus, an das ich mich binden soll? Kann bei ihm das, was das Glück und die Würde des Menschen ausmacht, aufbewahrt sein? Die „natürlichen" Gebundenheiten des „Blutes" und des „Bodens" rechtfertigen allein noch niemals

---

[1]) „Volk im Werden", 1933, Heft 2, S. 13.

[2]) Koellreutter Der deutsche Führerstaat, a. a. O. S. 31. — Allgemeine Staatslehre, a. a. O. S. 101.

die totale Ueberantwortung des Einzelnen an die Gemeinschaft. Der Mensch ist mehr als Natur, mehr als Tier, „und das Denken einmal können wir nirgends unterlassen. Denn der Mensch ist denkend; dadurch unterscheidet er sich von dem Tier“[1]). Und ebensowenig kann bloss deswegen, weil der Mensch „seinsmässig“ ein politisches Wesen ist, weil die politischen Beziehungen „existenzielle“ Beziehungen sind, die totale Auslieferung des Einzelnen an den faktisch gerade vorhandenen Staat gefordert werden. Die politische Bindung der Freiheit ist, wenn anders sie das Wesen der menschlichen Freiheit nicht vernichten, sondern erfüllen soll, nur als die freie Praxis des Einzelnen selbst möglich: sie beginnt mit der „Kritik“ und endet mit der freien Selbstverwirklichung des Einzelnen in der vernunftgemäss organisierten Gesellschaft. Diese Organisation der Gesellschaft und diese Praxis sind die Todfeinde, die der politische Existenzialismus mit allen Mitteln bekämpft.

Der Existenzialismus bricht zusammen in dem Augenblick, da sich seine politische Theorie verwirklicht. Der total-autoritäre Staat, den er herbeigesehnt hat, straft alle seine Wahrheiten Lügen. Der Existenzialismus begleitet seinen Zusammenbruch mit einer in der Geistesgeschichte einzig dastehenden Selbsterniedrigung; er führt seine eigene Geschichte als Satyrspiel zu Ende. Er begann philosophisch als eine grosse Auseinandersetzung mit dem abendländischen Rationalismus und Idealismus, um dessen Gedankengut wieder in die geschichtliche Konkretion der Einzelexistenz hineinzuretten. Und er endet philosophisch mit der radikalen Verleugnung seines eigenen Ursprungs; der Kampf gegen die Vernunft treibt ihn den herrschenden Gewalten blind in die Arme. In ihrem Dienst und Schutz wird er nun zum Verräter an jener grossen Philosophie, die er einst als den Gipfel des abendländischen Denkens gefeiert hatte. Unüberbrückbar allerdings ist jetzt der Abgrund, der ihn von ihr trennt. Kant war davon überzeugt, dass es „unveräusserliche“ Menschenrechte gibt, die „der Mensch nicht aufgeben kann, selbst wenn er will“. „Das Recht der Menschen muss heilig gehalten werden, der herrschenden Gewalt mag es auch noch so grosse Aufopferung kosten. Man kann hier nicht halbieren und das Mittelding eines pragmatisch-bedingten Rechts... aussinnen, sondern alle Politik muss ihre Knie vor dem erstern beugen...“[2]). Kant hatte den Menschen an die selbstgegebene Pflicht, an die freie Selbstbestimmung als einziges Grundgesetz gebunden; der Existenzialismus hebt dieses Grundgesetz auf und

---

[1]) Hegel, Vorlesungen zur Philosophie der Weltgeschichte, Ausgabe Lasson, S. 1.

[2]) Werke, ed. Cassirer VI, S. 468.

bindet den Menschen „an den Führer und die ihm unbedingt verschriebene Bewegung“[1]). — Hegel hatte noch geglaubt:

> „Was im Leben wahr, gross und göttlich ist, ist es durch die Idee... Alles was das menschliche Leben zusammenhält, was Werth hat und gilt, ist geistiger Natur und dies Reich des Geistes existirt allein durch das Bewusstseyn von Wahrheit und Recht, durch das Erfassen der Ideen“[2]).

Heute weiss es der Existenzialismus besser:

„Nicht Lehrsätze und ‚Ideen‘ seien die Regeln Eures Seins. Der Führer selbst und allein ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz“[3]).

Die Frage nach dem „Standpunkt“ der Philosophie ist damals wie heute aufgeworfen worden. Kant: „Hier sehen wir nun die Philosophie in der Tat auf einen misslichen Standpunkt gestellet, der fest sein soll, unerachtet er weder im Himmel, noch auf der Erde an etwas gehängt oder woran gestützt wird. Hier soll sie ihre Lauterkeit beweisen als Selbsthalterin ihrer Gesetze, nicht als Herold derjenigen, welche ihr ein eingepflanzter Sinn, oder wer weiss welche vormundschaftliche Natur einflüstert...“[4]). — Heute wird der Philosophie just der entgegengesetzte Standpunkt zugewiesen: „was soll die Philosophie in dieser Stunde tun? Vielleicht bleibt ihr heute nur das Geschäft, aus ihrem tieferen Wissen um den Menschen den Anspruch derjenigen zu rechtfertigen, die nicht wissen, sondern handeln wollen“ ![5]) Diese Philosophie ist den Weg vom kritischen Idealismus zum „existenziellen“ Opportunismus mit unerbittlicher Konsequenz zu Ende gegangen.

Der Existenzialismus, der sich einst als Erbe des deutschen Idealismus verstand, hat die grösste geistige Erbschaft der deutschen Geschichte ausgeschlagen. Nicht mit Hegels Tode, sondern jetzt erst geschieht der Titanensturz der klassischen deutschen Philosophie[6]). Damals wurden ihre entscheidenden Errungenschaften in die wissenschaftliche Theorie der Gesellschaft, in die Kritik der politischen Oekonomie hinübergerettet. Heute liegt das Schicksal der Arbeiterbewegung, bei der das Erbe dieser Philosophie aufgehoben war, im Ungewissen.

---

[1]) Heidegger in der Freiburger Studentenzeitung vom 10. November 1933.

[2]) Hegels Anrede an seine Zuhörer bei Eröffnung seiner Vorlesungen in Berlin 1818 (Werke VI, 2. Aufl., 1843, S. XL).

[3]) Heidegger in der Freiburger Studentenzeitung vom 3. November 1933.

[4]) Kant a. a. O. IV, S. 284.

[5]) Der deutsche Student a. a. O. S. 14.

[6]) Carl Schmitt spricht eine tiefe (freilich ganz anders gemeinte) Erkenntnis aus, wenn er sagt: „An diesem Tage (dem 30. Januar 1933) ist demnach, so kann man sagen, „Hegel gestorben““ (Staat, Bewegung, Volk, S. 32).

La critique du libéralisme dans la conception totalitaire de l'État.

L'auteur cherche, au moyen d'une analyse de la théorie totalitaire de l'État et de la société, à décrire les fonctions idéologiques de cette conception. Après avoir esquissé les différentes sources de cette théorie et le développement économique qui a précédé l'état autoritaire total qu'elle préconise, il expose ses principaux éléments : l'universalisme, l'organicisme, le „réalisme héroïque" et l'existencialisme politique (Carl Schmitt). Cette théorie combat le libéralisme comme son grand adversaire. On voit toutefois nettement que son anti-libéralisme cache sa position effective dans la situation actuelle : les bases économiques du libéralisme subsistent comme telles et ne sont qu'adaptées aux nécessités nouvelles de la société monopolo-capitaliste ; l'état autoritaire total organise la société sans modifier sa base d'une manière décisive ; il n'est qu'une auto-transformation de l'état libéral. La théorie de l'état autoritaire total n'est toutefois pas uniquement le résultat d'une manœuvre idéologique. Par l'état autoritaire et par les pensées qu'il suscite dans un but propagandiste, se développent des forces qui dépassent ses propres formes politiques et tendent vers un autre état de choses.

The Struggle against Liberalism in the Totalitarian Theory of the State.

The author attempts by means of an interpretation of the historical and social theory of the totalitarian state to demonstrate its social functions. After sketching the various sources of the new world-outlook and of the economic developments preceding the totalitarian state, the author presents the main points of his analysis : popular universalism, irrational organicism, „heroic realism" and political existencialism (Carl Schmitt). Liberalism is the great antagonist of this political and social theory. It is clear, however, that the anti-liberalism of the latter conceals the actual attitude in the present situation ; the economic foundations of liberalism remain as they were and are merely adapted to the changed needs of the monopolistic capitalistic society. The totalitarian state organizes society without any real change in its basis ; it is only a self-transformation of the liberalistic state. The totalitarian state is however not merely an ideological adaptation. The dialectics of an historical process emerge within it, and unchain forces which point to something beyond the political forms by which the totalitarian state stabilises social conditions.

Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie.

Von
Erich Fromm.

I

Das 1861 erschienene „Mutterrecht" des Basler Professors Johann Jakob Bachofen teilt ein bemerkenswertes Schicksal mit zwei fast gleichzeitig veröffentlichten wissenschaftlichen Untersuchungen : Darwins „Entstehung der Arten" und Marx' „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (beide 1859). Alle drei Untersuchungen behandelten wissenschaftliche Spezialfragen, erregten aber weit über den Kreis der engeren Fachleute hinaus die Affekte von Wissenschaftlern und Laien. Für Marx und Darwin ist dieser Tatbestand ohne weiteres durchsichtig. Komplizierter liegt der Fall bei Bachofen. Einmal deshalb, weil das Problem des Matriarchats weit weniger mit den für die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft vitalen Interessen zu tun zu haben scheint als Marxismus und Darwinismus ; zum anderen, weil die begeisterte Zustimmung zur matriarchalischen Theorie aus zwei weltanschaulich und politisch völlig entgegengesetzten Lagern kam. Zuerst wurde Bachofen entdeckt und gefeiert von sozialistischer Seite, von Marx, Engels, Bebel u. a. ; dann, nach jahrzehntelangem fast völligem Totschweigen wurde er neu entdeckt und neu gefeiert von soziologisch und politisch entgegengesetzt eingestellten Philosophen wie Klages und Bäumler. Diesen Extremen stand in fast geschlossener Front der Ablehnung oder des Ignorierens die offizielle Wissenschaft gegenüber, bis hin zu Vertretern sozialistischer Anschauungen wie Heinrich Cunow. In den letzten Jahren hat das Problem des Mutterrechts eine dauernd wachsende Rolle in der wissenschaftlichen Diskussion gespielt. In einer Reihe mehr oder minder ausführlicher Publikationen wurde das Problem immer häufiger behandelt, teils zustimmend, teils ablehnend, fast stets aber mit einem sichtbaren emotionellen Anteil der Autoren.

Die folgenden Ausführungen wollen zu zeigen versuchen, warum das Problem des Matriarchats so starke Affekte auslöst oder, was dasselbe ist, welche vitalen gesellschaftlichen Interessen es berührt ; weiterhin, welches die Hintergründe einerseits der revolutionären

und andererseits der ihnen entgegengesetzten Sympathien für die Mutterrechtstheorie sind; endlich wollen sie andeuten, worin die Bedeutung des Problems für die Erforschung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Struktur und ihrer Wandlungen liegt.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den Sympathien ist unschwer zu finden. Sie liegt in der Distanz zur bürgerlich-demokratischen Gesellschaft. Offenbar ist zumindest die Distanz notwendig, um überhaupt eine gesellschaftliche Struktur verstehen und aus den Zeugnissen von Mythen, Symbolen, Rechtsinstitutionen usw. entdecken zu können, falls diese Gesellschaft nicht nur in einzelnen Inhalten, sondern in ihren grundlegenden sozialpsychologischen Zügen radikal verschieden von der bürgerlichen Gesellschaft ist. Bachofen hat dies selbst sehr klar gesehen. In der Vorrede zum „Mutterrecht"[1]) sagt er:

„Die Erreichung eines solchen Resultats (gemeint ist das Verständnis der mutterrechtlichen Erscheinungen. E. F.) hängt hauptsächlich von einer Vorbedingung ab. Sie verlangt die Fähigkeit des Forschers, den Ideen seiner Zeit, den Anschauungen, mit welchen diese seinen Geist erfüllen, gänzlich zu entsagen und sich in den Mittelpunkt einer durchaus verschiedenen Gedankenwelt zu versetzen... Wer die Anschauungen späterer Geschlechter zu seinem Ausgangspunkt wählt, wird durch sie vom Verständnis früherer immer mehr abgelenkt."

Die von Bachofen genannte Vorbedingung ist bei denjenigen gegeben, die diese Zeit verneinen, sei es, dass sie die Vergangenheit als ein verlorenes Paradies verherrlichen, sei es, dass sie an eine bessere Zukunft glauben. Aber in dieser Distanz zur Gegenwart dürfte wohl auch die einzige Gemeinsamkeit beider so verschiedener Anhänger der Matriarchatstheorie liegen. Die schroffe Gegensätzlichkeit dieser Gruppen in allen anderen wesentlichen Anschauungen weist darauf hin, dass in der Mutterrechtstheorie selbst wie in dem Gegenstand, den sie behandelt, ganz heterogene Elemente vorhanden sein müssen, von denen die eine Gruppe die einen, die andere davon verschiedene als entscheidend empfindet und zur Basis ihrer Vorliebe für die Matriarchatstheorie macht. Sicherlich liegt aber das Problem nicht so einfach, wie Bäumler es in seiner Abhandlung „Bachofen als Mythologe der Romantik"[2]) sieht:

„Wenn aber der Sozialismus Bachofen zusammen mit Morgan unter die Begründer seiner Geschichtsphilosophie zählt, die die Entwicklung der Menschheit mit kommunistischen Zuständen beginnen lässt, so kann man

---

[1]) S. 16. — Bachofen wird zitiert nach der von Manfred Schroeter herausgegebenen Bachofen-Ausgabe „Der Mythus von Orient und Okzident", München 1926.

[2]) In: „Der Mythus von Orient und Okzident", S. CCIV f.

sich keine schlimmere Verkennung des Geistes, in dem Bachofen seine Forschungen unternahm, denken als diese. ... Der völlig der Vergangenheit zugewandte Romantiker Bachofen und der leidenschaftliche Revolutionär und Fanatiker der Zukunft Marx sind die grössten Gegensätze des 19. Jahrhunderts. ... Es wäre zu begrüssen, wenn zukünftig der Name Bachofen in der Literatur des Sozialismus mit grösserer Vorsicht gebraucht würde."

Einige Kenntnis der Dialektik hätte Bäumler belehren können, dass Gegensätze oft mehr miteinander zu tun haben, als er ahnt, und dass zum Verständnis ihrer Verwandtschaft mehr verlangt wird als „Vorsicht".

II

Was begründet die besonderen Sympathien der romantisierenden, in ihren gesellschaftlichen Idealen rückläufig orientierten Schriftsteller für die Mutterrechtstheorie ?

Engels hat auf einen Gesichtspunkt hingewiesen[1]), den er zum Kern seiner Kritik an Bachofen macht, nämlich auf seine religiöse Grundhaltung. Dieser selbst drückt sich deutlich genug aus :

„Es gibt nur einen einzigen mächtigen Hebel aller Zivilisation, die Religion. Jede Hebung, jede Senkung des menschlichen Daseins entspringt aus einer Bewegung, die auf diesem höchsten Gebiete ihren Ursprung nimmt... Die kultischen Vorstellungen sind das Ursprüngliche, die bürgerlichen Lebensformen Folge und Ausdruck[2])."

Wenn diese Haltung auch gewiss nicht typisch für Bachofen allein ist[3]), so ist sie doch von grundlegender Bedeutung für seine Theorie, die eine enge Verbindung zwischen der Frau und dem religiösen Gefühl annimmt.

„Dass die gynäkokratische Kultur vorzugsweise dieses hieratische Gepräge tragen muss, dafür bürgt die innere Anlage der weiblichen Natur, jenes tiefe ahnungsreiche Gottesbewusstsein, das, mit dem Gefühl der Liebe sich verschmelzend, zumal der Frau eine in den wildesten Zeiten am mächtigsten wirkende religiöse Weihe leiht[4])."

Hier wird also die religiöse Begabung selbst als besondere „Anlage" der Frau angesehen und die Religion als ein für das Matriarchat spezifischer Zug aufgefasst. Allerdings sieht Bachofen

---

[1] Friedrich Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 23. Aufl., S. XII ff.

[2]) Vorrede zum „Mutterrecht", a. a. O., S. 20.

[3]) Die folgenden Ausführungen berücksichtigen nur den Kern der Mutterrechtstheorie und nicht ihre allgemeinen philosophischen Grundlagen.

[4]) Bachofen, Vorrede zum „Mutterrecht", a. a. O., S. 20.

in der Religion durchaus nicht nur eine Form des Bewusstseins und des Kultus. Es gehört vielmehr gerade zu seinen genialsten Leistungen, dass er eine bestimmte Struktur der menschlichen Psyche als einer bestimmten Religion zugeordnet ansieht, wenn er auch die Verhältnisse auf den Kopf stellt und die psychische Struktur aus der Religion hervorgehen lässt.

Die romantische Seite der Bachofenschen Theorie wird noch deutlicher in seiner rückwärts gewandten, das Glück in der Vergangenheit suchenden Einstellung. Sie drückt sich nicht nur darin aus, dass Bachofen seine Liebe und sein Interesse in hohem Masse der frühesten Vergangenheit der Menschheit zuwandte und diese idealisierte, sondern noch mehr darin, dass er als einen der wesentlichsten Züge der mutterrechtlichen Kultur ihre den Toten zugewandte Haltung preist. In seiner Darstellung des lykischen Mutterrechts sagt er, „dass die ganze Lebensrichtung eines Volkes wesentlich aus seinem Verhalten gegenüber der Gräberwelt sich erkennen lässt. Die Ehre der Toten ist von der Hochachtung der Vorfahren, diese von der Liebe zu dem Herkommen und von einer vorzugsweise der Vergangenheit zugekehrten Geistesrichtung unzertrennlich[1]". In dem mütterlich-tellurischen Mysterienkult findet er die „nachdrückliche Hervorhebung der finsteren Todesseite des Naturlebens" verwurzelt, die für das matriarchalische Fühlen so charakteristisch ist. Auch Bäumler drückt diesen Gegensatz zwischen der romantischen und revolutionären Haltung sehr deutlich aus :

„Der Mensch, der Mythen verstehen will, muss ein durchdringendes Gefühl von der Macht der Vergangenheit haben, so wie der Mensch, der eine Revolution und Revolutionäre verstehen will, stärkstes Bewusstsein des Zukünftigen haben muss[2]." — „Man muss sich, um die Eigenart dieser Auffassung zu verstehen, immer vor Augen halten, dass es keineswegs die einzig mögliche Auffassung der Geschichte ist. Auch aus dem Zeitgefühl der Zukunft kann eine Geschichtsanschauung entwickelt werden : die männlich-aktive, die bewusst handelnde, die revolutionäre. Nach dieser steht der Mensch frei und unabhängig in der Gegenwart da und bringt die Zukunft selbsttätig aus sich wie aus dem Nichts hervor. Nach jener ist er in den „Kreis der Geburten", in die Überlieferung des Blutes und der Sitte eingereiht, Glied eines „Ganzen", das sich nach rückwärts in unbekannte Fernen verliert... Die Toten wollen dabei sein, wenn die Lebenden Beschlüsse fassen. Sie sind nicht ein für alle mal gestorben und von der Erde verschwunden : die Ahnen sind, und sie raten und taten fort in der Gemeinde der Enkel[3]."

---

[1]) a. a. O., S. 92.
[2]) a. a. O., S. CXII.
[3]) a. a. O., S. CXVIII.

Der entscheidende Zug der Bachofenschen Konzeption der matriarchalischen psychischen Struktur wie der dem Matriarchat zugeordneten chtonischen Religion ist die Stellung zur Natur, zum Stofflichen als Gegensatz zum Geistigen.

„Das Mutterrecht gehört dem Stoffe und einer Religionsstufe, die nur das Leibesleben kennt...[1])" — „In der Hervorhebung der Paternität liegt die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung eine Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens. Ist das Prinzip des Muttertums allen Sphären der tellurischen Schöpfung gemeinsam, so tritt der Mensch durch das Übergewicht, das er der zeugenden Potenz einräumt, aus jener Verbindung heraus und wird sich seines höheren Berufes bewusst. Über das körperliche Dasein erhebt sich das geistige, und der Zusammenhang mit den tieferen Kreisen der Schöpfung wird nun auf jenes beschränkt. Das Muttertum gehört der leiblichen Seite des Menschen, und nur für diese wird fortan sein Zusammenhang mit den übrigen Wesen festgehalten ; das väterlich — geistige Prinzip eignet ihm allein. In diesem durchbricht er die Bande des Tellurismus und erhebt seinen Blick zu den höheren Regionen des Kosmos[2])."

Zwei Züge sind es also, die das Verhältnis der matriarchalischen Gesellschaft zur Natur kennzeichnen : die passive Hingabe an die Natur und die ausschliessliche Anerkennung aller natürlichen, biologischen Werte im Gegensatz zu geistigen. So wie im Mittelpunkt dieser Kultur die Mutter steht, so auch die Natur, der gegenüber der Mensch immer das hilflose Kind bleibt[3]).

„Dort (in der mutterrechtlichen Kultur. E. F.) stoffliche Gebundenheit, hier (in der vaterrechtlichen Kultur. E. F.) geistige Entwicklung ; dort unbewusste Gesetzmässigkeit, hier Individualismus ; dort Hingabe an die Natur, hier Erhebung über dieselbe, Durchbrechung der alten Schranken des Daseins, das Streben und Leiden des prometheischen Lebens an der Stelle beharrender Ruhe, friedlichen Genusses und ewiger Unmündigkeit im alternden Leibe. Freie Gabe der Mutter ist die höhere Hoffnung des demetrischen Mysteriums, das in dem Schicksal des Samenkorns erkannt wird. Der Hellene dagegen will alles, auch das Höchste sich selbst erringen. Im Kampf wird er sich seiner Vaternatur bewusst, kämpfend erhebt er sich über das Muttertum, dem er früher ganz angehörte, kämpfend ringt er sich zu eigener Göttlichkeit empor. Für ihn liegt die Quelle der Unsterblichkeit nicht mehr im gebärenden Weibe, sondern in dem männlich-schaffenden

---

[1]) a. a. O., S. 74.
[2]) a. a. O., S. 48.
[3]) Der Romantik war dieser Gedankengang geläufig ; Görres etwa vergleicht die frühe Menschheit mit einem Kind im Mutterleib, dessen Plazenta noch nicht gelöst ist.

Prinzip, dieses bekleidet er nun mit der Göttlichkeit, die die frühere Welt enem allein zuerkannte[1]).“

Der passiven Hingegebenheit an Mutter, Natur, Erde und ihrer zentralen Rolle entspricht das Wertsystem der mutterrechtlichen Kultur. Das Naturale, Biologische allein ist wertvoll, das Geistige, Kulturelle, Rationale wertlos. Bachofen hat diesen Gedanken am ausführlichsten und klarsten für die Rechtsvorstellung durchgeführt. Im Gegensatz zum bürgerlichen Naturrecht, in dem die „Natur“ die Verabsolutierung der patriarchalischen Gesellschaft ist, wird sein Naturrecht durch das Vorherrschen der triebhaften, natürlichen, blutmässigen Wertungen charakterisiert. In ihm gibt es kein verstehendes vernünftiges Abwägen von Schuld und Sühne, in ihm herrscht das „natürliche“ Prinzip der Talion, der Vergeltung von Gleichem mit Gleichem. Die ausschliessliche Bewertung der Blutsbande im „Naturrecht“ des Matriarchats ist von Bachofen am eindrucksvollsten in seiner Deutung der Orestie des Aeschylos dargelegt worden. Klytemnaestra hat ihres Geliebten Aegysthos wegen ihren aus dem Kampf um Troja heimkehrenden Gatten Agamemnon erschlagen. Diesen Gattenmord rächt ihr und Agamemnons Sohn Orestes, indem er seine Mutter tötet. Die Erinnyen, die alten mütterlichen gestürzten Gottheiten verfolgen ihn für diese Tat, während Apollo und Athene, die aus dem Haupt des Zeus und nicht aus dem Mutterleib stammende, die neuen Gottheiten des siegreichen Vaterrechts, ihn verteidigen. Worum geht der prinzipielle Streit ? Für das Mutterrecht gibt es nur ein Verbrechen : die Verletzung der Blutsbande. Warum verfolgen die Erinnyen nicht die treulose Gattenmörderin ?

„Sie war dem Mann, den sie erschlug, nicht blutsverwandt“. Die hinterlistige Verletzung der Treue geht die Erinnyen nichts an ; aber wo Blutsbande verletzt sind, kann kein vernünftiges Abwägen gerechter oder doch entschuldbarer Motive des Täters ihn vor der mitleidslosen Strenge des naturalen Talionsprinzips retten.

Die Gynäkokratie ist „die Weltzeit des Blutbandes und der Liebe, im Gegensatz zu der männlich-apollinischen der bewussten Tat[2]).“ Ihre Kategorien sind : „Tradition, Generation, lebendiger Zusammenhang durch Blut und Zeugung“[3]). Diese Kategorien erhalten bei Bachofen einen konkreten Sinn. Sie werden aus dem Bereich philosophischer Spekulation in den der Erforschung empirischer ethnologischer Dokumente gehoben und verleihen damit

---

[1]) Bachofen a. a. O., S. 49.
[2]) Bäumler, a. a. O , S. CCXXXIII.
[3]) Bäumler, a. a. O., S. CXIX.

auch jener neues Gewicht. An Stelle des vagen Begriffs der Natur und einer „natürlichen" Lebensordnung tritt die konkrete Gestalt der Mutter und einer empirisch nachweisbaren matrizentrischen Rechtsordnung.

Bachofen teilt nicht nur die rückwärtsgewandte, naturergebene, naturale Werte bejahende Haltung, die weitgehend die der Romantik war, sondern er hat einen der fruchtbarsten Gedanken der Romantik zu einem Kerngedanken seines Werkes gemacht und ihn gleichzeitig weit über das hinaus entfaltet, was er in der romantischen Philosophie bedeutet hatte : den Unterschied zwischen Männlichem und Weiblichem als zweier Qualitäten, die sich sowohl in der ganzen organischen Natur als auch im Geistigen und Seelischen als grundlegende Unterschiede vorfinden. Die Romantik, und mit ihr einige Vertreter des deutschen Idealismus standen mit dieser Auffassung in striktem Gegensatz zu den Theorien, wie sie besonders im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich in den Vordergrund getreten waren. Der Kerngedanke dieser Theorien war der Satz : „Les âmes n'ont point de sexe." In einer Reihe von Schriften wurde das Verhältnis von Mann und Frau diskutiert, und immer wieder kam man zum Ergebnis, dass Männliches und Weibliches keine Qualitäten seien, die sich auch im Geistigen und Seelischen ausdrückten, sondern dass der Unterschied, der sich psychisch zwischen Männern und Frauen vorfände, einzig und allein auf die verschiedenartige Erziehung zurückzuführen sei. Diese bewirke ein Anderssein der Frau, wie sie auch bei gewissen anderen Gruppen der Gesellschaft (etwa Fürsten und Dienstboten, wie Helvetius sagt) den gleichen Effekt habe[1]).

Die Anschauung von der grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter[2]) war eng verknüpft mit einer politischen Forderung, die — mehr oder weniger deutlich und radikal vertreten — in jener Epoche der bürgerlichen Revolution eine wichtige Rolle spielte, der Emanzipation der Frau, ihrer geistigen, gesellschaftlichen und sogar politischen Gleichstellung. Es ist leicht zu sehen, in welchem Verhältnis hier Theorie und politische Forderung stehen. Die Theorie von der Gleichartigkeit der Frau war die Begründung für die Forderung ihrer politischen Gleichberechtigung. Gleichartigkeit der

---

[1]) Vgl. hierzu und zu den folgenden historischen Ausführungen vor allem die reiche Materialsammlung bei Paul Kluckhohn, Die Auffassung der Liebe im 18. Jahrhundert und in der Romantik. 2. Aufl. Halle 1931.

[2]) Eine Konsequenz dieser Auffassung dürfte es auch gewesen sein, wenn man in der Aufklärung die Frau vielfach für sexuell unempfindlich hielt. Diese Auffassung findet man auch heute bei solchen Personen, für welche die Frau in Wirklichkeit nur ein verstümmelter Mann ist. Auch Freuds Psychologie der Frau zeigt in diesem Punkt eine enge Beziehung zur Aufklärung.

Frau hiess aber ausgesprochener- oder unausgesprochenermassen, dass die Frau ihrem Wesen nach dem Manne der bürgerlichen Gesellschaft gleich sei, und Emanzipation bedeutete in erster Linie nicht Befreiung der Frau zur Entfaltung ihrer als solcher noch gar nicht bekannten spezifischen Anlagen und Möglichkeiten, sondern ihre Emanzipation zum bürgerlichen Mann. Die „menschliche“ Emanzipation der Frau hiess in Wirklichkeit ihre bürgerlich- männliche Emanzipation.

Mit der politisch rückläufigen Bewegung (1793 werden in Paris die Frauenklubs geschlossen) ändert sich die Theorie über das Verhältnis der Geschlechter bezw. über das „Wesen“ von Mann und Frau, Männlichem und Weiblichem. An Stelle der Theorie von der Geschlechtslosigkeit der Seele und der prinzipiellen Gleichartigkeit von Mann und Frau tritt die Auffassung von der grundlegenden „natürlichen“ und unveränderbaren Verschiedenheit der Geschlechter[1]).

Bei den Spätromantikern wird der universelle Unterschied zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit noch weiter ausgebaut und durch seine Anwendung auf historische, soziologische, linguistische, mythologische und physiologische Probleme bereichert. Zum Unterschied vom deutschen Idealismus und der Frühromantik scheint sich dabei aber tendenziell ein Bedeutungswandel mit dem, was unter Frau verstanden wird, zu vollziehen. Ist dort die Frau wesentlich Geliebte und die Vereinigung mit ihr das Eingehen in wahre „Menschlichkeit“, so wird sie allmählich immer mehr Mutter und die Beziehung zu ihr eine Rückkehr zum „Natürlichen“, eine neue Harmonie im Schosse der Natur[2]).

Wenn die Aufklärung den Geschlechtsunterschied im Seelischen leugnete und die Gleichheit der Geschlechter proklamierte, so verstand sie zwar unter dem Menschlichen das Bürgerlich-Männliche, aber diese Theorie war der Ausdruck ihres Strebens nach der gesellschaftlichen Befreiung und Gleichstellung der Frau. Die bürgerliche Konsolidierung bedurfte der Idee der Gleichheit der Geschlechter nicht mehr. In dieser Periode musste eine Theorie von der natürlichen Verschiedenartigkeit der Geschlechter entstehen und aus dieser Verschiedenartigkeit des Wesens auf eine Verschiedenheit der gesellschaftlichen Funktionen von Mann und Frau geschlossen

---

[1]) Diese Auffassung wird in neuerer Zeit mehr oder minder deutlich vertreten von Rousseau, Herder, W. v. Humboldt, Schiller, Fichte, Schlegel, Schleiermacher und Schelling. Vgl. Kluckhohn, a. a. O., passim.

[2]) Hierin liegt wohl ein wesentlicher Unterschied zwischen Früh- und Spätromantik und nicht nur, wie Bäumler meint (a. a. O., S. CLXXVIII), darin, dass erst diese die Frau als Mutter auffasst. — Vgl. bei Kluckhohn die Referate bes. über Görres, A. Müller und J. Grimm.

werden. Wenn dabei auch psychologisch ungleich tiefere und in vielem richtigere Auffassungen als die der „flachen“ Aufklärung zutage gefördert wurden, so dienten diese Theorien, mögen sie noch so erhabene Worte über die Würde der Frau gefunden haben, doch dazu, die Frau in ihrer unselbständigen Position als Dienerin des Mannes zu erhalten. Es wird später noch zu zeigen sein, warum und in welcher Weise die Klassengesellschaft so eng mit der Herrschaft des Mannes in der Familie verknüpft ist. Aber soviel dürfte schon klar geworden sein, dass die Theorie von der universellen Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes für die Vertreter einer männlich-hierarchischen Klassenherrschaft sehr anziehend sein muss und dass hierin einer der wichtigsten Gründe der Sympathien für Bachofen aus dem konservativen Lager liegen dürfte. Es soll allerdings schon hier betont werden, dass Bachofen, indem er das Prinzip der Geschlechterverschiedenheit am konsequentesten durchführt und auf frühe gesellschaftliche und kulturelle Erscheinungen anwendet, in denen er gerade die Überlegenheit und Autorität der Frau entdeckt, selbst schon bis zu einem hohen Grade den möglichen reaktionären Sinn jener Theorie überwindet.

Ein wesentlicher Zug der romantischen Auffassung besteht auch darin, dass der Geschlechtsunterschied durchaus nicht als etwas sozial Bedingtes, historisch Gewordenes, sondern als etwas biologisch Gegebenes und Ewiges erscheint. Um die Begründung der Natürlichkeit männlicher und weiblicher Qualitäten hat man sich verhältnismässig nicht viel Mühe gegeben. Entweder man nahm den Charakter der bürgerlichen Frau als Ausdruck ihres „Wesens“, oder man leitete den Wesensunterschied zwischen männlichem und weiblichem Prinzip in so oberflächlicher Weise, wie Fichte es tat, von den „natürlichen“ Verschiedenheiten des Verhaltens beim Geschlechtsakt ab. Indem die Spätromantiker den Begriff des Weibes auf den der Mutter reduzieren und gleichzeitig über vage Ableitungen hinaus zu empirischen Untersuchungen über die Rolle des mütterlich-weiblichen Prinzips in der geschichtlichen und biologischen Wirklichkeit zu kommen beginnen, geben sie den Begriffen eine ausserordentliche Vertiefung. Wenn auch Bachofen selbst teilweise in der Vorstellung der „Natürlichkeit“ der Wesensunterschiede befangen bleibt, so kommt er doch andererseits schon zu Einsichten wie der, dass das weibliche Wesen sich aus der Lebenspraxis der Frau, ihrer durch die biologische Situation bedingten frühen Fürsorge für das hilflose Kind entwickelt, ein Gedanke, der dann, vielfach unterbaut, eine entscheidende Rolle in Briffaults Werk spielt[1]).

[1]) Vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Bd. II (1933), S. 355 ff. u. S. 382 ff.

Aus diesen, wie aus anderen zum Teil schon erwähnten Tatsachen geht hervor, dass Bachofen bei weitem nicht der eindeutige Romantiker war, zu dem ihn die Gruppe Klages-Bäumler machen will. Die matriarchalische Gesellschaft, die Bachofen in den höchsten Worten eine „segensreiche" nennt, enthält, worauf später ausführlich eingegangen wird, in seiner Darstellung Züge, die eine enge Verwandtschaft mit Idealen des Sozialismus haben : die Sorge für die materielle Wohlfahrt und das irdische Glück der Menschen wird als einer der zentralen Gedanken der mutterrechtlichen Gesellschaft hingestellt. Auch in anderen Punkten ist die Realität der mutterrechtlichen Gesellschaft, wie sie von Bachofen dargestellt wird, ebenso sozialistischen Zielsetzungen verwandt wie romantisch-reaktionären Wünschen entgegengesetzt. Er stellt sie als eine Gesellschaft dar, in der die Sexualität frei war von der christlichen Entwertung, als eine Gesellschaft urwüchsiger Demokratie, in der mütterliche Liebe und Mitleid die tragenden moralischen Prinzipien waren und die Verletzung des Mitmenschen die schwerste Sünde, eine Gesellschaft, in der noch kein Privateigentum existiert und zu deren Charakterisierung er, worauf Kelles-Krauz[1]) hinweist, in den „Antiquarischen Briefen" dem Athenaeus das schöne Märchen nacherzählt von dem üppigen Fruchtstrauch, der zu wachsen aufhörte, und von der wunderbaren Quelle, die nicht mehr floss, als die Menschen sie in Privateigentum verwandelten. Bachofen erweist sich auch häufig, wenn auch durchaus nicht durchgängig, als dialektischer Denker. So etwa, wenn er sagt : „Die demetrische Gynaikokratie fordert, um begreiflich zu sein, frühere, rohere Zustände, das Grundgesetz ihres Lebens ein entgegengesetztes, aus dessen Bekämpfung es hervorgegangen ist. So wird die Geschichtlichkeit des Mutterrechts eine Bürgschaft für die des Hetärismus"[2]). Die Geschichtsphilosophie Bachofens ist in mancher Weise der Hegels verwandt :

„Der Fortschritt von der mütterlichen zu der väterlichen Auffassung des Menschen bildet den wichtigsten Wendepunkt in der Geschichte des Geschlechtsverhältnisses... In der Hervorhebung der Paternität liegt die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung eine Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens[3])."

Das höchste Ziel der menschlichen Bestimmung ist ihm „die Erhebung des irdischen Daseins zu der Reinheit des göttlichen

---

[1]) „Neue Zeit", Jahrg. 1901/02, Bd. 1, S. 522.
[2]) Vorrede a. a. O., S. 31.
[3]) a. a. O., S. 48/49.

Vaterprinzips“[1]). Die geschichtliche Verwirklichung des Sieges des väterlich-geistigen Prinzips über das mütterlich-stoffliche sieht er im Siege Roms über den Orient, speziell über Karthago und Jerusalem.

„Römisch ist jener Gedanke, durch welchen die europäische Menschheit sich bereitet, dem ganzen Erdball das eigene Gepräge aufzudrücken, der nämlich, dass kein stoffliches Gesetz, sondern nur allein das freie Walten des Geistes das Los der Völker bestimmt[2]).“

Zwischen diesem Bachofen und dem Baseler Aristokraten, der sagt: „Die Demokratie führt immer durch die Macht der Umstände die Tyrannei herbei; mein Ideal ist die Republik, die nicht von vielen, aber von den besten Bürgern regiert wird“,[3]) und der ein Gegner der politischen Emanzipation der Frau ist, besteht ein schroffer Widerspruch. Der Widerspruch liegt in verschiedenen Ebenen: in der philosophischen ist es der Widerspruch zwischen dem gläubigen Protestanten und Idealisten und dem Romantiker wie der zwischen dem Dialektiker und dem naturalistischen Metaphysiker; in der sozialen und politischen Ebene ist es der zwischen dem Antidemokraten und dem Verehrer einer kommunistisch-demokratischen Gesellschaftsstruktur; in der moralischen ist es der zwischen dem Anhänger protestantisch-bürgerlicher Moral und dem Verteidiger einer Gesellschaft, in der an Stelle der Monogamie sexuelle Ungebundenheit herrscht.

Im Gegensatz zu Klages und Bäumler macht Bachofen kaum den Versuch, diese Widersprüche zu harmonisieren, und die Tatsache, dass er sie stehen liess, bildet die Grundlage dafür, dass er in so hohem Masse die Zustimmung jener Sozialisten fand, denen es nicht auf Reformen, sondern auf eine grundlegende Veränderung der sozialen und seelischen Struktur der Gesellschaft ankam.

Die Tatsache, dass Bachofen solche Widersprüche in sich trug und kaum versuchte, sie zu verdecken, dürfte zu einem wesentlichen Teil auf psychologischen und ökonomischen Bedingungen seiner individuellen Existenz beruhen. Zunächst auf der Tatsache seiner menschlichen und geistigen Weite; ferner darauf, dass seine Liebe zum Matriarchat offenbar auf der intensiven Fixierung an seine Mutter beruhte, was in der Tatsache, dass er erst nach dem Tode seiner Mutter, mit 40 Jahren heiratet, einen deutlichen Ausdruck findet. Ferner ermöglichte ihm wohl sein ererbtes Vermögen von

---

[1]) a. a. O., S. 57.

[2]) a. a. O., S. 571.

[3]) Bachofens Lebensbeschreibung von Rusanow, zit. in: „Russkaja Mysel“, 1889, zitiert bei Kelles-Krauz, a. a. O., S. 522.

10 Millionen jene Distanz von gewissen bürgerlichen Idealen, wie sie für Bachofen als Bewunderer des Mutterrechts notwendig ist. Andererseits war dieser Baseler Patrizier aber so eingewurzelt in seiner festen und unerschütterten patriarchalischen Tradition, dass er an seinen traditionellen protestantisch-bürgerlichen Idealen festhalten musste.

Es ist nur der eine Bachofen, dem die Liebe der Neuromantiker wie Schuler, Klages und Bäumler gilt. Sie kennen nur den Bachofen des Irrationalismus, der Hingegebenheit an die Natur, den Bejaher der ausschliesslichen Herrschaft naturalistischer Werte von Erd- und Blutverbundenheit und machen sich die Lösung des gerade in seinen Widersprüchen liegenden Problems Bachofen dadurch sehr leicht, dass sie ihn einseitig interpretieren.

Klages, dem der „Geist" als Zerstörer des „Lebens" erscheint, wird mit der Schwierigkeit fertig, indem er Bachofens naturalistische Metaphysik für den wesentlichen Kern seiner Gedanken, seinen protestantischen Idealismus für nebensächliches Beiwerk erklärt. Er bedient sich dabei der wertenden Terminologie des Gegensatzes von Kopf- und Herzgedanken. Bäumler, der gegen Klages' Bachofeninterpretation polemisiert, nimmt aber eine noch viel unangemessenere Verstümmelung vor. Während Klages wenigstens den antiprotestantischen und antiidealistischen Bachofen sieht, erklärt Bäumler aus seiner patrizentrischen Grundhaltung heraus gerade den wichtigsten Teil des Bachofenschen Werkes, seine historischen und psychologischen Feststellungen über die mutterrechtliche Gesellschaft, für nebensächlich und allein seine naturalistische Metaphysik für bedeutsam. Er sagt, es sei ganz gewiss eine „falsche Annahme", wenn Bachofen das Weib „den Mittelpunkt und das Bindeglied der ältesten staatlichen Vereinigung" nenne. „Die Seiten des Mutterrechts" gehörten „auch zu den systematischen, d. h. zu den schwächsten Partien des Werkes"[1]. Auch dass die Monogamie nicht schon am Anfang der Menschheitsgeschichte zu finden sei, erscheint ihm sehr zweifelhaft. Das Mutterrecht als gesellschaftliche Realität ist für ihn Nebensache:

„Die chtonische Religion bleibt auch dann noch von entscheidender Wichtigkeit für das Verständnis der alten und ältesten Geschichte, wenn sich herausstellt, dass es niemals ein indogermanisches Mutterrecht gegeben hat. Bachofens Deutung ist von den Ergebnissen ethnologischer und sprachwissenschaftlicher Untersuchungen in allem Wesentlichen unabhängig, denn die Fundamente dieser Deutung liegen nicht in Hypothesen soziologischer oder historischer Art. ... Die Grundlagen der Bachofenschen Geschichtsphilosophie liegen in seiner Metaphysik. Auf die Tiefe dieser

---

[1]) a. a. O., S. CCLXXX.

Metaphysik kommt es an; die kulturphilosophischen (lies: soziologischen und historischen. E. F.) Irrtümer sind leicht zu berichtigen — indessen ein irrtumfreies wissenschaftliches Werk über die Anfänge des Menschengeschlechts zwar nichts zu berichtigen, aber auch nichts zu erkennen geben wird[1])."

Bachofen sei mit der Theorie, die erste Erhebung des Menschengeschlechtes dem Weibe zuzuschreiben „zu weit gegangen". Dies sei eine „falsche Hypothese". Wichtig sei freilich gar nicht die Mutter als reale gesellschaftlich oder seelisch bedeutsame Erscheinung; auch wenn wir diese falschen Hypothesen fallen lassen, „so behalten wir das Wesentliche immer noch übrig: die religiöse Kategorie der Mutter, um die Bachofen das bewusste Denken der Menschheit überhaupt und besonders die Philosophie der Geschichte bereichert hat"[2]). Es nimmt nicht wunder, wenn Bäumler die Bejahung der Sexualität, einen von Bachofen als für das Matriarchat wesentlich hingestellten Zug, als typisch „orientalisch" verdammt und die Unbefangenheit Bachofens sexuellen Tatbeständen gegenüber mit Begriffen wie dem seiner persönlichen „Reinheit" begründet. Die Art der Interpretation Bäumlers ist durchsichtig. Die wesentlichsten, nämlich die soziologischen und psychologischen Teile des Bachofenschen Werkes werden als falsch oder unerheblich bei Seite gelassen, allein seine naturalistische Metaphysik behandelt und gepriesen. Wenn man, wie Bäumler es tut, diese Metaphysik mit extrem patriarchalischen Idealen mischt, so kommt man zu einem Gesamtbild, welches selbst die Grenzen einer einseitigen Interpretation Bachofens unterschreitet.

III

Die Sozialisten sahen zwar auch den „Mystiker" Bachofen, aber sie wandten ihre Aufmerksamkeit und Sympathie dem Ethnologen und Psychologen und damit dem Teil des Werkes zu, das seine Grösse und Bedeutung in der Geschichte der Wissenschaft ausmacht.

Bachofens Mutterrecht dürfte seine Bekanntheit im 19. Jahrhundert niemand mehr verdanken als Friedrich Engels, der es im „Ursprung der Familie" im Zusammenhange mit dem Werke Morgans ausführlich erwähnt. Er sagt, dass die Geschichte der Familie erst von Bachofens Mutterrecht an datiere. Er zitiert die wichtigsten Thesen Bachofens, kritisiert zwar den idealistischen

---

[1]) A. a. O., S. CCLXXX f.
[2]) A. a. O., S. CCLXXXI.

Standpunkt des Verfassers, der die gesellschaftlichen Verhältnisse aus der Religion ableite, fährt aber dann fort :

„Aber alles das schmälert nicht sein bahnbrechendes Verdienst ; er, zuerst, hat die Phrase von einem unbekannten Urzustand mit regellosem Geschlechtsverkehr ersetzt durch den Nachweis, dass die altklassische Literatur uns Spuren in Menge aufzeigt, wonach vor der Einzelehe in der Tat bei Griechen und Asiaten ein Zustand existiert hat, worin nicht nur ein Mann mit mehreren Frauen, sondern eine Frau mit mehreren Männern geschlechtlich verkehrte, ohne gegen die Sitte zu verstossen ; dass diese Sitte nicht verschwand, ohne Spuren zu hinterlassen in einer beschränkten Preisgebung, wodurch die Frauen das Recht auf Einzelehe erkaufen mussten ; dass daher die Abstammung ursprünglich nur in weiblicher Linie von Mutter zu Mutter gerechnet werden konnte ; dass diese Alleingültigkeit der weiblichen Linie sich noch lange in der Zeit der Einzelehe mit gesicherter oder doch anerkannter Vaterschaft erhalten hat ; und dass diese ursprüngliche Stellung der Mütter, als der einzigen sichern Eltern der Kinder, ihnen und damit den Frauen, eine höhere gesellschaftliche Stellung sicherte, als sie sie seitdem wieder besessen haben. Diese Sätze hat Bachofen zwar nicht in dieser Klarheit ausgesprochen, das verhinderte seine mystische Anschauung. (Engels nennt ihn an einer anderen Stelle einen „genialen Mystiker".) Aber er hat sie bewiesen, und das bedeutete 1861 eine vollständige Revolution[1])."

Morgan, der amerikanische Ethnologe, führt 16 Jahre später den Nachweis für das Vorhandensein einer matriarchalischen Gesellschaftsstruktur an einem anderen Material und mit ganz anderen Methoden als Bachofen, und sein Werk „Ancient society" wurde von Marx und Engels gründlich studiert und lag der Engelsschen Arbeit über die Familie zugrunde. Engels sagt über die von Morgan endeckte mutterrechtliche Gens, dass sie „für die Urgeschichte dieselbe Bedeutung" habe, „wie Darwins Entwicklungstheorie für die Biologie und Marx' Mehrwerttheorie für die politische Oekonomie[2])", sicherlich das höchste Lob, das Engels spenden konnte. „Die mutterrechtliche Gens ist der Angelpunkt geworden", sagt er, „um den sich die ganze Wissenschaft dreht; seit ihrer Entdeckung weiss man, in welcher Richtung und wonach man zu forschen und wie man das Erforschte zu gruppieren hat"[3]).

Der grosse Eindruck, den die Entdeckung des Mutterrechts machte, beschränkte sich keineswegs auf Engels. Marx hatte ausführliche kritische Anmerkungen hinterlassen, die Engels in seiner Geschichte der Familie mit verwendete. Bebel stellte sich

---

1) A. a. O., S. XIV.
2) A. a. O., S. XXI.
3) A. a. O., S. XXII.

in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus", das mit über 50 Auflagen trotz seiner 516 Seiten zu den vielgelesensten Büchern der sozialistischen Literatur gehört, ganz auf den Boden der Matriarchatstheorie, Paul Lafargue spricht im Geiste Bachofens von der „erhabenen Rolle der Priesterin, der Hüterin des Geheimnisses (initiatrice), die die Frau in der primitiven Gemeinschaft hatte[1])" und von der Wiedererlangung dieser Rolle durch die Frau in einer zukünftigen Gesellschaft. Während sozialistische Autoren wie Kelles — Krauz, der von Bachofen sagt, dass er „unter der Schicht der bürgerlichen Renaissance die kostbaren Elemente einer neuen gewaltig revolutionierenden Renaissance hervorgrub — der Renaissance des kommunistischen Geistes[2])", die positive Bedeutung der Matriarchatstheorie würdigten, rückten andere sich auf Marx berufende Autoren wie Heinrich Cunow ebenso entschieden von Bachofen ab wie die Mehrzahl der übrigen Wissenschaftler. Es ist Robert Briffault, der, ohne es zu wissen, im Sinne des historischen Materialismus die Linie der Bachofen und Morgan fortsetzt und in seinen „Mothers" 66 Jahre nach Bachofen die Frage des Mutterrechts neu zur Diskussion stellt[3]).

Was zunächst den Sozialisten ihre positive Einstellung zur Mutterrechtstheorie ermöglichte, war, worauf schon oben hingewiesen wurde, ähnlich wie bei den romantischen Schriftstellern ihre gefühls- und anschauungsmässige Distanz zur bürgerlichen Gesellschaft. Schon der Nachweis der Relativität der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, der Tatsache, dass die monogame Ehe durchaus keine ewige und keine „natürliche" Institution war, ein Nachweis, den Bäumler für nicht geglückt oder für unerheblich hält, musste einer Theorie und Praxis, die auf die grundlegende Veränderung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse ausging, ähnlich willkommen sein wie Darwins „Entstehung der Arten".

Bachofen selbst drückt das Problem dieser von seinem eigenen politischen Standpunkt aus bedenklichen Seite seiner Theorie folgendermassen aus:

„Dem Adel der menschlichen Natur und ihrer höheren Bestimmung scheint die Ausschliesslichkeit der ehelichen Verbindung so innig verwandt und so unentbehrlich, dass sie von den meisten als Urzustand betrachtet, die Behauptung tieferer, ganz ungeregelter Geschlechtsverhältnisse als traurige Verirrungen nutzloser Spekulationen über die Anfänge des menschlichen Daseins ins Reich der Träume verwiesen wird. Wer möchte nicht

---

1) Zitiert bei Kelles-Krauz, a. a. O., S. 6.
2) A. a. O., S. 524.
3) Wir müssen aus Raumgründen darauf verzichten, auf die sonstige, besonders in den letzten Jahren anwachsende Literatur über das Mutterrecht einzugehen.

gern dieser Meinung sich anschliessen und unserem Geschlecht die schmerzliche Erinnerung einer so unwürdigen Kindheit ersparen? Aber das Zeugnis der Geschichte verhindert es, den Einflüssen des Stolzes und der Eigenliebe Gehör zu geben und den äusserst langsamen Fortschritt der Menschheit zu ehelicher Gesittung in Zweifel zu ziehen. Mit erdrückendem Gewicht dringt die Phalanx völlig historischer Nachrichten auf uns ein und macht jeden Widerstand, jede Verteidigung unmöglich[1]).“

Aber weit über die Tatsache hinaus, dass die Mutterrechtstheorie die Relativität der bürgerlichen Gesellschaftsstruktur aufzeigte, musste sie auch ihrem speziellen Inhalt nach die Sympathien der Marxisten gewinnen. Zunächst deshalb, weil die Entdeckung einer Periode, in der die Frau, statt Handelsobjekt und Sklavin des Mannes zu sein, Autorität und Zentrum der Gesellschaft war, eine wichtige Unterstützung im Kampf für politische und gesellschaftliche Emanzipation der Frau war. Der Kampf des 18. Jahrhunderts musste von denen wieder aufgenommen werden, die für eine klassenlose Gesellschaft kämpften. In Ergänzung dessen, was Bebel zu diesem schon von Fourier hervorgehobenen Problem in „Die Frau und der Sozialismus“ ausführt, sei hier noch auf einen sozialpsychologischen Gesichtspunkt hingewiesen.

Die patriarchalische Gesellschaftsstruktur ist in ihren sozialpsychologischen Grundlagen eng mit dem Klassencharakter der bestehenden Gesellschaft verbunden. Diese beruht nicht zuletzt auf bestimmten seelischen, zum Teil in unbewussten Triebstrebungen fundierten Haltungen, die den äusseren Zwang des Herrschaftsapparates aufs wirksamste ergänzen. Die patriarchalische Familie ist eine der wichtigsten Produktionsstätten der für die Stabilität der Klassengesellschaft wirksamen seelischen Haltungen[2]). Es handelt sich hier, um nur das Wichtigste anzudeuten, um einen Gefühlskomplex, den man den „patrizentrischen“ nennen könnte und für den charakteristisch ist: affektive Abhängigkeit von der väterlichen Autorität im Sinne einer Mischung von Angst, Liebe und Hass, Identifizierung mit der väterlichen Autorität gegenüber Schwächeren, strenges Überich, das Pflicht wichtiger sein lässt als Glück, und ein aus der Diskrepanz zwischen Forderungen des Überichs und der Realität stets neu produziertes Schuldgefühl, welches wiederum in Sinne der Gefügigkeit gegenüber der Autorität wirksam ist. Gerade im diesem sozialpsychologischen Tatbestand liegt ebensowohl der Grund dafür, warum die Familie fast durchgehend als Fundament oder zumindest als eine der wichtigsten Stützen der Gesellschaft betrachtet wird, wie eben andererseits dafür, warum

---

[1]) A. a. O., S. 30.
[2]) Vgl. Zeitschrift für Sozialforschung, Bd. I (1932), S. 35.

der theoretische Angriff auf die Familie, wie ihn die Matriarchatstheorie darstellt, die Sympathien sozialistischer Schriftsteller finden musste.

Besonders wichtig für unser Problem ist die Darstellung, die Bachofen wie Morgan in fast übereinstimmender Weise von den sozialen, psychischen, moralischen und politischen Verhältnissen des Matriarchats geben. Während Bachofen jene gesellschaftliche Stufe mit einer gewissen Wehmut als überwunden ansieht, sagt Morgan von einer kommenden höheren Stufe der Zivilisation : „Sie wird eine Wiederholung sein — aber in höherer Form — der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der alten Gentes.“ Dieses Bild der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der matriarchalischen Gesellschaft wird von Bachofen in seinen einzelnen Zügen ausführlich und plastisch gezeichnet.

Die die mutterrechtliche Gesellschaft beherrschenden Prinzipien sind nicht Angst und Unterwürfigkeit, sondern Liebe und Mitleid.

„Dasjenige Verhältnis, an welchem die Menschheit zuerst zur Gesittung emporwächst, das der Entwicklung jeder Tugend, der Ausbildung jeder edleren Seite des Daseins zum Ausgangpunkt dient, ist der Zauber des Muttertums, der inmitten eines gewalterfüllten Lebens als das göttliche Prinzip der Liebe, der Einigung, des Friedens wirksam wird. In der Pflege der Leibesfrucht lernt das Weib früher als der Mann seine liebende Sorge über die Grenzen des eigenen Ich auf andere Wesen erstrecken und alle Erfindungsgabe, die sein Geist besitzt, auf die Erhaltung und Verschönerung des fremden Daseins richten[1]). Von ihm geht jetzt jede Erhebung der Gesittung aus, von ihm jede Wohltat im Leben, jede Hingebung, jede Pflege und jede Totenklage[2]).“

„Aber nicht nur inniger, auch allgemeinere und weitere Kreise umfassend ist die aus dem Muttertum stammende Liebe... wie in dem väterlichen Prinzip die Beschränkung, so liegt in dem mütterlichen das der Allgemeinheit ; wie jenes die Einschränkung auf engere Kreise mit sich bringt, so kennt dieses keine Schranken, so wenig als das Naturleben. Aus dem gebärenden Muttertum stammt die allgemeine Brüderlichkeit aller Menschen, deren Bewusstsein und Anerkennung mit der Ausbildung der Paternität untergeht. Die auf das Vaterrecht gegründete Familie schliesst sich zu einem individuellen Organismus, die mutterrechtliche dagegen trägt jenen typisch allgemeinen Charakter, mit dem alle Entwicklung beginnt und der das stoffliche Leben vor dem höheren geistigen auszeichnet. Der Erdmutter Demeter sterbliches Bild, wird jedes Weibes Schoss den Geburten des Andern Geschwister schenken, das Heimatland nur Brüder und Schwestern kennen, und dies solange, bis mit der Ausbildung der Paternität die Einheit-

[1]) Man beachte, dass Bachofen hier die spezifische Qualität der mütterlichen Liebe nicht aus einer „Anlage“ oder dem „Wesen“ der Frau ableitet, sondern aus der Lebenspraxis, wenn auch einer biologisch bedingten.

[2]) Vorrede, a. a. O., S. 14 f.

lichkeit der Masse aufgelöst und das Ununterschiedene durch das Prinzip der Gliederung überwunden wird.

In den Mutterrechtsstaaten hat diese Seite des Mutterprinzips vielfältigen Ausdruck, ja rechtlich formulierte Anerkennung gefunden. Auf ihr ruht jenes Prinzip allgemeiner Freiheit und Gleichheit, das wir als einen Grundzug im Leben gynaikokratischer Völker öfter finden werden... auf ihr endlich das besondere Lob verwandtschaftlicher Gesinnung und einer Sympatheia, die keine Grenzen kennt, alle Glieder des Volkes gleichmässig umfasst. Abwesenheit innerer Zwietracht, Abneigung gegen Unfrieden, wird gynaikokratischen Staaten besonders nachgerühmt... besondere Strafbarkeit körperlicher Schädigung der Mitmenschen, ja der ganzen Tierwelt tritt nicht weniger charakteristisch hervor..., ein Zug milder Humanität, den man selbst in dem Gesichtsausdruck ägyptischer Bildwerke hervortreten sieht, durchdringt die Gesittung der gynaikokratischen Welt und leiht ihr ein Gepräge, in welchem alles, was die Muttergesinnung Segensreiches in sich trägt, wiederzuerkennen ist[1])."

Wichtig für die Rezeption Bachofens bei den Sozialisten ist noch ein weiterer Zug, den er als wesentlich für die mutterrechtliche Gesellschaft darstellt, die entscheidende Rolle der Fürsorge für das irdische, materielle Glück der Menschen :

„Ausgehend von dem gebärenden Muttertum steht die Gynaikokratie ganz unter dem Stoffe und den Erscheinungen des Naturlebens, denen sie die Gesetze ihres inneren und äusseren Daseins entnimmt, fühlt sie lebendiger als spätere Geschlechter die Unität alles Lebens, die Harmonie des Alls, welcher sie noch nicht entwachsen ist, empfindet sie tiefer den Schmerz des Todesloses und jene Hinfälligkeit des tellurischen Daseins, welcher das Weib, die Mutter zumal, ihre Klage widmet, sucht sie sehnsüchtiger nach höherem Troste, findet ihn in den Erscheinungen des Naturlebens und knüpft auch ihn wiederum an der Gebärenden Schoss, die empfangende, hegende, nährende Mutterliebe an... ganz materiell widmet sie ihre Sorge und Kraft der Verschönerung des materiellen Daseins[2])."

Wenn sich dieser naturalistische Materialismus theoretisch auch wesentlich vom dialektischen Materialismus unterscheidet, so enthält er doch einen sozialen Hedonismus, der seine Rezeption bei den Vertretern des historischen Materialismus verständlich macht. Eine für unser Problem instruktive Zusammenfassung der wichtig-

[1]) Vorrede, a. a. O., S. 14 ff. — Der hier in idealisierender Weise verwandte Begriff der Humanität ist missverständlich ; er kann angesichts der völligen Verschiedenheit der gesellschaftlichen Struktur nicht denselben Sinn haben wie der der Aufklärung. Hieraus erklärt sich auch der scheinbare Widerspruch, der zwischen dieser Schilderung und der Herrschaft des Talionsprinzips im Strafrecht (s. S. 8/9) vermutet werden könnte. Dass man, soweit es sich um Verbrechen und Strafe handelt, in naturalistischen Vergeltungsvorstellungen fühlte, schliesst nicht aus, dass ausserhalb der Rechtssphäre ein Geist der Lebensbejahung herrschte.

[2]) A. a. O.

sten Prinzipien der matriarchalischen Gesellschaft, in der Bachofen, über das bisher schon Dargestellte hinausgehend, besonders den politischen Charakter dieses Materialismus zum Ausdruck bringt, gibt er in seiner Analyse des Dionysoskultes :

„Durch seine Sinnlichkeit und die Bedeutung, welche er dem Gebote der geschlechtlichen Liebe leiht, der weiblichen Anlage innerlich verwandt, ist er zu dem Geschlechte der Frauen vorzugsweise in Beziehung getreten... Der dionysische Kult... hat alle Fesseln gelöst, alle Unterschiede aufgehoben, und dadurch, dass er den Geist der Völker vorzugsweise auf die Materie und die Verschönerung des leiblichen Daseins richtete, das Leben selbst wieder zu den Gesetzen des Stoffes zurückgeführt... an der Stelle reicher Gliederung macht sich das Gesetz der Demokratie, der ununterschiedenen Masse und jene Freiheit und Gleichheit geltend, welche das natürliche Leben vor dem civilgeordneten auszeichnet und das der leiblich-stofflichen Seite der menschlichen Natur angehört. Die Alten sind sich über diese Verbindung völlig klar, heben sie in den entschiedensten Aussprüchen hervor und zeigen uns in bezeichnenden historischen Angaben die fleischlische und politische Emanzipation als notwendige und stets verbundene Zwillingsbrüder. Die dionysische Religion ist zu gleicher Zeit die Apotheose des aphroditischen Genusses und die der allgemeinen Brüderlichkeit, daher den dienenden Ständen besonders lieb... Nicht um in den Armen eines Einzelnen zu verwelken, wird das Weib von der Natur mit allen Reizen, über welche sie gebietet, ausgestattet : das Gesetz des Stoffes verwirft alle Beschränkungen, hasst alle Fesseln und betrachtet jede Ausschliesslichkeit als Versündigung an ihrer Göttlichkeit[1]. "

Indem Bachofen hier ausdrücklich auf den klassenmässigen Hintergrund der matriarchalischen Struktur und auf den Zusammenhang zwischen sexueller und politischer Emanzipation hinweist, bedarf es von unserer Seite her kaum mehr eines Kommentares zu der sich hieraus ergebenden Stellungnahme der Sozialisten. Andererseits aber ist das Problem der Beziehung zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der in ihr herrschenden Sexualmoral zu wichtig und zu kompliziert, als dass nicht wenigstens einige andeutende Bemerkungen notwendig wären.

Auf der einen Seite wäre es gewiss falsch zu behaupten, dass Einschränkungen im Bereich des Sexuellen rein aus dem Wesen der Klassengesellschaft zu erklären sind und dass eine klassenlose Gesellschaft eine Wiederholung jener von Bachofen dargestellten regellosen und uneingeschränkten Geschlechtsbeziehungen notwendigerweise mit sich bringen müsste. Andererseits dürfte es feststehen, dass eine den sexuellen Genuss entwertende und einschränkende Moral eine wichtige Funktion für den Bestand der Klassengesell-

[1]) A. a. O., S. 39 ff.

schaft hat und dass der Angriff auf diese Moral, den Bachofens Theorie faktisch bedeutete, ein weiterer Grund für die Art seiner Rezeption bei den Sozialisten sein konnte. Zur Erläuterung, nicht zum Beweis dieser These seien die folgenden Gesichtspunkte erwähnt.

Die Sexualität bietet eine der elementarsten und stärksten Befriedigungs- und Glücksmöglichkeiten. Wäre sie in den Grenzen, wie sie aus der Notwendigkeit der produktiven Entfaltung der Persönlichkeit, nicht aber aus den Zwecken der Beherrschung der Massen bedingt sind, zugelassen, so würde die Erfüllung dieser einen wichtigen Glücksmöglichkeit notwendigerweise zu einer Verstärkung der Ansprüche auf Befriedigung und Glück in anderen Lebenssphären führen, Ansprüche, die, da ihre Sättigung materielle Mittel erforderte, zur Sprengung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung führen müssten. Hiermit eng verknüpft ist eine weitere gesellschaftliche Funktion der Einschränkung sexueller Befriedigung. Indem der Sexualgenuss als solcher zu etwas Sündhaftem erklärt wird, muss diese moralische Verfemung, da ja sexuelle Wünsche eine dauernd wirksame Strebung in jedem Menschen darstellen, zu einer ständig arbeitenden Produktionsstätte von — wenn auch häufig unbewussten bzw. auf andere Inhalte übertragenen — Schuldgefühlen führen. Diese aber sind von entscheidender gesellschaftlicher Bedeutung. Sie sind die Ursache, dass das Leiden als gerechte Strafe für eigene Schuld empfunden statt auf Mängel der gesellschaftlichen Organisation zurückgeführt wird. Sie bewirken endlich eine affektive Einschüchterung, die wiederum eine Einschränkung der intellektuellen und besonders der kritischen Fähigkeiten bedeutet, eine Einschränkung, die mit der gefühlsmässigen Bindung an die Repräsentanten der gesellschaftlichen Moral verknüpft ist. Es ist dabei nicht zu vergessen, dass es nicht entscheidend ist, ob die Sexualität tatsächlich mehr oder weniger unterdrückt ist oder nur mit dem Makel des Nicht-moralischen belastet wird, was schon durch die Tabuisierung der Sexualität den Kindern gegenüber erfolgt. In jedem Falle bleibt die entwertende Stellungnahme zur Sexualität eine ständige Produktionsstätte von Schuldgefühlen.

Endlich sei auch noch auf einen weiteren Gesichtspunkt hingewiesen. Die analytische personalpsychologische klinische Forschung konnte wenn auch erst in Ansätzen zeigen, dass die Zulassung bzw. Unterdrückung der Sexualbefriedigung von wichtigen Folgen für die Trieb- und Charakterstruktur ist[1]). Auf der einen

[1]) Vgl. diese Zeitschrift, Bd. I (1932), S. 253 ff.

Seite ist die Bildung des „genitalen Charakters" durch den Wegfall von — dem Prinzip der optimalen Entfaltung der Persönlichkeit heteronomen — Sexualeinschränkungen bedingt; zu den unbestreitbaren Qualitäten des genitalen Charakters gehört eine seelische und intellektuelle Selbständigkeit, deren gesellschaftliche Relevanz nicht bewiesen zu werden braucht. Auf der anderen Seite führt die Unterdrückung der genitalen Sexualität zur Entstehung bzw. Verstärkung solcher Triebtendenzen, wie der analen, sadistischen und latent — homosexuellen, die für die Triebbasis der bestehenden Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sind.

Es war die Absicht der bisherigen Ausführungen, die Tatsache zu erklären, warum die Mutterrechtstheorie mit soviel geistiger und seelischer Anteilnahme von zwei extrem verschiedenen politischen Richtungen rezipiert wurde. Wir versuchten zu zeigen, dass die Bedingung hierfür in den Widersprüchen bei Bachofen selbst liegt und dass die Neuromantiker ihre Sympathien — zum Teil unter Ausmerzung des anderen Bachofen — dem Metaphysiker, die Sozialisten — wenn auch bei klarer Kenntnis des „Mystikers" Bachofen — dem Entdecker und Bewunderer demokratisch freiheitlicher Gesellschaftsstrukturen zuwandten. Darüber hinaus aber kann die Analyse der Rezeption Bachofens zeigen, welche Schwierigkeiten auch heute der unbefangenen wissenschaftlichen Bearbeitung des Mutterrechtsproblems gegenüberstehen. Wenn es auch gewiss nicht Aufgabe des Soziologen oder des Psychologen sein kann, in den Streit um die Mutterrechtstheorie in ihren Einzelheiten einzugreifen, so darf er doch wohl auf Grund seiner Einsicht in die gesellschaftliche Bedeutung dieser Theorie zu dem Verdacht kommen, dass, soweit die Mutterrechtstheorie weitgehende Ablehnung gefunden hat, dies zum Teil von affektiven und apologetischen Momenten bestimmt ist. Beim heutigen Stand der Ethnologie ist es gewiss leicht, eine Reihe von Einzelbehauptungen der Vertreter der Mutterrechtstheorie sachlich zu widerlegen. Wenn aber der Ethnologe aus ausserwissenschaftlichen Motiven gegen die Theorie voreingenommen ist, so erhält die sachliche Kritik anstelle einer positiven Funktion die negative, durch Einzeleinwände die Theorie zu „erschlagen"; eine solche „kritische" Haltung dient oft erkenntnisfeindlichen Zwecken nicht weniger gut als dogmatische Ablehnung, ja oft besser, denn sie ist schwerer durchschaubar.

IV

Wie es auch mit den einzelnen Ergebnissen der Mutterrechtsforschung bestellt sein mag — dass es gesellschaftliche Strukturen gibt, die man als matrizentrisch bezeichnen kann, dürfte feststehen.

Es seien im folgenden über die eigentliche Absicht dieses Aufsatzes hinaus einige Andeutungen gemacht, warum die Beschäftigung mit den schon vorliegenden und gewiss noch mehr mit den zukünftigen Ergebnissen der Mutterrechtsforschung für das Verständnis der sozialen Struktur der Gegenwart und ihrer Wandlungen wichtig und fruchtbar ist.

Zu den gesellschaftlichen Produktivkräften gehören die libidinösen Strebungen der Menschen. Infolge der Plastizität und Veränderbarkeit dieser Strebungen passen sie sich weitgehend — wenn auch in gewissen Grenzen — der gegebenen ökonomischen und sozialen Situation ihrer Gruppe an. Die den Mitgliedern einer gesellschaftlichen Gruppe gemeinsame psychische Struktur stellt zugleich eine unentbehrliche Stütze bei der Erhaltung der gesellschaftlichen Stabilität dar. Diese Struktur wirkt allerdings im Sinne der Stabilität nur solange, als die Widersprüche zwischen der psychischen Struktur und den ökonomischen Bedingungen ein gewisses Mass nicht überschreiten. Ist dies der Fall, so wirken die psychischen Kräfte im Sinne der Auflösung und Veränderung der bestehenden Ordnung; dabei ist allerdings nicht zu vergessen, dass sich die psychischen Strukturen verschiedener Klassen in dieser Hinsicht je nach ihrer Rolle im gesellschaftlichen Prozess völlig verschieden und auch entgegengesetzt verhalten[1]. Wenn auch der Einzelne durch seine individuelle Konstitution und seine individuellen Lebensschicksale, besonders die frühkindlichen, sich von den Mitgliedern der gleichen Gruppe psychisch unterscheidet, so ist doch ein grosser Sektor seiner psychischen Struktur ein Produkt der Anpassung an die Situation seiner Klasse und der Gesamtgesellschaft, in der er lebt. Die Kenntnis der Bedingtheit dieser für eine bestimmte Klasse und Gesellschaft typischen Struktur und damit der in einer bestimmten Gesellschaft wirksamen psychischen Produktivkräfte ist noch weniger weit fortgeschritten als die der ökonomischen und sozialen Struktur. Der Grund liegt zum Teil darin, dass der Forscher selbst durch die für seine gesellschaftliche Situation typische psychische Struktur geprägt ist und dass er nur den Geist begreift, dem er gleicht. Er wird leicht in den Fehler verfallen, seine eigene psychische Struktur wie die seiner Gesellschaft für eine natürliche oder „menschliche" zu halten und zu übersehen, dass ganz andere Triebstrukturen als Produktivkraft unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen wirksam gewesen sind und noch wirksam werden können. Die Bedeutung des Studiums matrizentrischer Kulturen für die

---

[1]) Vgl. zu diesem Problem die oben zitierten Aufsätze im I. Jahrgang dieser Zeitschrift.

Sozialforschung liegt darin, dass in ihnen ganz andere psychische Strukturen sichtbar werden, als sie dem Beobachter unserer Gesellschaft geläufig sind und dass die Einsicht in solche anderen Möglichkeiten eine wichtige Bereicherung der Forschung darstellt. Dies gilt ganz besonders für das, was wir als „matrizentrischen“ Komplex im Gegensatz zum „patrizentrischen“ bezeichnen möchten. Diese Behauptung sei im folgenden andeutungsweise illustriert; dabei sollen nur Problemstellungen aufgezeigt, nicht Lösungen gegeben werden.

Unter patrizentrischem Komplex ist eine psychische Struktur verstanden, in der die Beziehung zum Vater bzw. seinen psychologischen Äquivalenten die zentrale Objektbeziehung darstellt. Freud hat in seiner Konzeption des (positiven) Ödipuskomplexes einen der entscheidenden Züge dieser Struktur entdeckt, wenngleich er ihn auch infolge des oben angedeuteten Mangels an Distanz zu „seiner“ Gesellschaft in seiner Allgemeingültigkeit überschätzt. Die sexuellen Impulse des Knaben, die sich auf die Mutter als das erste und wichtigste weibliche Liebesobjekt beziehen, lassen ihn den Vater als Rivalen empfinden, eine Konstellation, die erst dadurch ihre charakteristische Bedeutung erlangt, dass der Vater in der patriarchalischen Familie gleichzeitig auch die Funktion der das Leben des Kindes beherrschenden Autorität hat. Diese Doppelrolle des Vaters, abgesehen von der physiologischen Unmöglichkeit der Erfüllung der kindlichen Wünsche, bewirkt, wie Freud weiter gezeigt hat, dass der Wunsch, an die Stelle des Vaters zu treten, bis zu einem gewissen Grade zu einer Identifizierung mit dem Vater führt : der Vater wird als Träger moralischer Forderungen introjiziert, und diese Introjektion stellt eine mächtige Quelle der Gewissensbildung dar. Da dieser Prozess aber nur teilweise gelingt, führt die Rivalität mit dem Vater zur Ausbildung einer ambivalenten Gefühlshaltung, charakterisiert einerseits durch den Wunsch, von ihm geliebt zu werden, andererseits durch mehr oder weniger offene trotzige Auflehnung gegen ihn.

Der patrizentrische Komplex wird aber auch durch die psychischen Vorgänge, die sich im Vater selbst abspielen, formiert. Auch von seiner Seite besteht eine Eifersucht gegen den Sohn, die zum Teil in der Tatsache begründet ist, dass die Lebenslinie des Vaters im Verhältnis zu der des Sohnes eine relativ absteigende ist. Wichtiger ist eine andere, eine sozial bedingte Quelle der Eifersucht des Vaters, die auf die von sozialen Pflichten noch relativ freie Lebenssituation des Kindes. Es ist klar, dass diese Eifersucht umso grösser ist, je stärker der auf dem Vater lastende Druck ist.

Noch wichtiger für die Einstellung des Vaters zum Sohn und

für die Formation seiner psychischen Struktur dürfte ein anderer gesellschaftlich und ökonomisch bedingter Tatbestand sein. Der Sohn ist entweder — unter gewissen ökonomischen Verhältnissen — der Erbe des väterlichen Vermögens oder, wo nichts zu vererben ist, in desto höherem Masse der künftige Ernährer des Vaters für den Fall einer durch Alter oder Krankheit bedingten Erwerbsunfähigkeit. Er stellt eine Art Kapitalsanlage dar, und die für seine Aufzucht und Erziehung investierten Beträge spielen, ökonomisch gesehen, eine ähnliche Rolle, wie die Beiträge zu einer Alters- oder Invaliditätsversicherung. Hierzu kommt noch, dass der Sohn für das soziale Prestige des Vaters eine wichtige Rolle spielt, dass er es durch sozial anerkannte Leistungen erhöhen, wie auch durch Erfolglosigkeit bis zur Zerstörung schwächen kann. (Auch eine ökonomisch oder prestigemässig erfolgreiche Heirat des Sohnes spielt die gleiche Rolle für den Vater wie andere soziale Leistungen.) Diese soziale und ökonomische Funktion des Sohnes bewirkt, dass im Durchschnittsfall das Ziel der „Erziehung" durchaus nicht das Glück des Sohnes im Sinne der maximalen Entfaltung seiner Persönlichkeit ist, sondern die maximale Nützlichkeit für die ökonomischen und Prestigebedürfnisse des Vaters. Zwischen Glück und Nützlichkeit des Sohnes besteht so zwar häufig ein objektiver Widerstreit, der aber dem Vater gewöhnlich nicht bewusst wird, da die gesellschaftliche Ideologie beide Ziele für ihn identisch sein lässt. Der Tatbestand wird noch dadurch kompliziert, dass sich der Vater häufig mit seinem Sohne identifiziert und von ihm nicht nur das sozial Nützliche, sondern gleichzeitig auch die Erfüllung seiner eigenen unbefriedigt gebliebenen Wünsche und Phantasien erwartet. Diese sozialen Funktionen des Sohnes sind entscheidend für die Liebeseinstellung des Vaters. Er liebt den Sohn unter der Bedingung, dass dieser die an ihn geknüpften Erwartungen befriedigt. Ist dies nicht der Fall, kann die Liebe bis zum Umschlagen in Hass und Verachtung geschwächt werden[1]).

Die Bedingtheit der väterlichen Liebe führt typischerweise zu zwei Konsequenzen : zunächst zum Verlust jener seelischen Sicherheit, wie sie durch die Gewissheit eines unbedingten Geliebtwerdens geschaffen wird ; weiterhin zur Verstärkung der Gewissensinstanz bzw. zu einer Haltung, in der Pflichterfüllung zum Zentrum des Lebens wird, weil nur diese wenigstens ein Minimum von Liebes-

---

[1]) Auf dieser Konstellation beruht es auch, dass für die patrizentrische Struktur ein Lieblingssohn charakteristisch ist, d. h. derjenige Sohn, der die Erwartungen des Vaters am meisten befriedigt. Die Vorstellung des Lieblingssohns findet sich bei vielen patrizentrisch strukturierten Völkern und Religionen und spielt dort eine grosse Rolle.

sicherheit garantieren kann. Allerdings wird auch die maximale Erfüllung der Gewissensforderung nicht die Produktion von Schuldgefühlen verhindern, da diese Erfüllung immer hinter den idealen Forderungen zurückbleibt.

Demgegenüber trägt die Liebe der Mutter zum Knaben typischerweise[1]) einen ganz anderen Charakter, vor allem darum, weil in den ersten Lebensjahren diese Liebe eine unbedingte ist. Die Fürsorge der Mutter für das hilflose Kind ist nicht abhängig von irgend welchen moralischen oder sozialen Verpflichtungen, die das Kind zu übernehmen hätte, noch nicht einmal von der Verpflichtung der Gegenliebe. Diese Unbedingtheit der mütterlichen Liebe ist in der Lebenspraxis begründet, wie sie sich aus der biologischen Sitution ergibt. Sie mag verstärkt werden durch Züge, die aus dem gleichen Grunde anlagemässig in der Frau vorhanden sind. Auf der anderen Seite wird sie in viel geringerem Masse durch die soziale Situation gestört, da die Mutter nicht die ökonomische Funktion hat, Mehrer und Bewahrer von Vermögen und Prestige zu sein. Die Gewissheit einer von keinen Bedingungen abhängigen Liebe der Mutter (oder ihrer psychologischen Äquivalente) hat zur Folge, dass die Erfüllung von moralischen Forderungen eine geringere Rolle spielt, da sie ja nicht erst die Befriedigung des Bedürfnisses nach Liebe ermöglicht.

Diese Züge weichen allerdings erheblich von dem konventionellen Bild der Mutter in der gegenwärtigen patrizentrischen Gesellschaft ab. Diese kennt im wesentlichen nur Mut und Heldentum des Mannes (bei dem diese Eigenschaften in Wirklichkeit in hohem Masse mit dem Narzismus verknüpft sind), während die Gestalt der Mutter im Sinn des Sentimental-Schwächlichen umgedeutet wird. An Stelle der mütterlichen Liebe, die an sich nicht nur dem eigenen Kinde, ja nicht einmal nur dem Kinde, sondern dem Menschen überhaupt gilt, tritt im Bild der Mutter das spezifisch bürgerliche Eigentumsgefühl hervor. Diese Veränderung der Figur der Mutter ist ein Ausdruck für die gesellschaftlich bedingte Störung der Mutter-Kind Beziehungen von Seiten sowohl der Mutter wie des Kindes. Eine weitere Folge dieser Störung — zugleich auch Ausdruck des Ödipuskomplexes — ist eine Einstellung, in der an Stelle des Wunsches nach der Liebe der Mutter der Wunsch tritt, Beschützer der Mutter zu sein, die „hochgehalten" und „über alles" gestellt wird. Nicht mehr die Mutter hat die Funk-

---

[1]) Wenn hier von väterlicher oder mütterlicher Liebe gesprochen wird, so sind diese Begriffe im Sinne eines „Idealtypus" gebraucht. Es versteht sich, dass die Liebe eines bestimmten Vaters oder einer bestimmten Mutter häufig aus den verschiedensten Gründen nicht diesem Idealtypus entspricht.

tion des Schützens, sondern sie muss beschützt und „rein" erhalten werden. Diese Reaktionsbildung auf die Zerstörung der ursprünglichen Beziehung zur Mutter erstreckt sich auch auf die sie repräsentierenden Symbole wie Land, Volk, Erde u. s. w. und spielt in den extrem patrizentrischen Ideologien der Gegenwart eine wichtige Rolle. Die Mutter und ihre psychologischen Äquivalente sind in diesen nicht verschwunden, aber sie haben ihre Funktion gewechselt : aus der Schützenden ist sie zur Schutzbedürftigen geworden. Dem entspricht auch die Stellung der Frau in diesen Systemen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der patrizentrische Typ durch einen Komplex charakterisiert ist, in dem strenges Überich, Schuldgefühle, gefügige Liebe gegenüber der väterlichen Autorität, Herrschlust gegenüber Schwächeren, Akzeptieren von Leiden als Strafe für eigene Schuld und gestörte Glücksfähigkeit dominierend sind. Der matrizentrische Komplex hingegen ist durch ein Gefühl optimistischen Vertrauens in eine unbedingte mütterliche Liebe, geringeres Schuldgefühl, geringere Stärke des Überichs und stärkere Glücks- und Genussfähigkeit gekennzeichnet — bei gleichzeitiger Idealbildung im Sinne der Entwicklung der mütterlichen Qualitäten des Mitleids und der Liebe zu Schwachen und Hilfsbedürftigen[1]).

---

[1]) Der patrizentrische Typ ist verwandt mit dem „analen Charakter" und dem „Zwangscharakter" der analytischen Terminologie, während der matrizentrische Typ dem oralen Charakter verwandt ist. Er ist jedoch ganz verschieden vom oral-sadistischen Charaktertyp, den man als parasitären bezeichnen könnte und für den die Tatsache charakteristisch ist, dass er nur nehmen und haben, nie aber geben will. Dieser reagiert auf ein Versagen seiner Wünsche mit Wut, nicht wie der matrizentrische mit Trauer. Trotz dieser Verwandtschaft besteht jedoch ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Typenbildung im Sinne der praegenitalen Charakterstrukturen und der hier vorgeschlagenen. Jene bedeuten gleichzeitig eine praegenitale Fixierung im oralen oder analen Sinn und stehen in einem prinzipiellen Gegensatz zum reifen, „genitalen Charakter". Der durch die dominierende Objektbeziehung charakterisierte Typ dagegen steht nicht im Gegensatz zum genitalen Charakter. Der matrizentrische Typ *kann* ein oraler, d. h. praegenital fixierter Charakter sein ; dann ist er mehr oder weniger passiv, unselbständig und hilfsbedürftig. Er kann aber auch ein „genitaler" Charakter sein, d. h. mit andern Worten psychisch erwachsen, aktiv, ungehemmt und unneurotisch. Die hier gewählte Typenbildung lässt diesen Unterschied der Reife unberücksichtigt und betrifft nur die inhaltliche Färbung der Charakterstruktur. Eine ausführlichere Darlegung hätte sich natürlich gerade mit den Unterschieden zwischen dem genitalen und praegenitalen Charakter innerhalb der patrizentrischen bezw. matrizentrischen Struktur zu befassen. Eine eingehende Auseinandersetzung mit den analytischen Kategorien kann an dieser Stelle nicht erfolgen (vgl. dazu W. Reich, Charakteranalyse, Wien 1933); wir glauben aber, dass eine Typenbildung, die weder von der „erogenen Zone", noch von der klinischen Symptomatologie ausgeht, sondern von der Art der Objektbeziehung, gerade für die Sozialforschung fruchtbare Möglichkeiten eröffnet. Das Verhältnis dieser Typen zu denen der Schizothymen und Cyclothymen (Kretschmer), integrierten und desintegrierten (Jaensch) und introvertierten und extravertierten (Jung) kann an dieser Stelle nicht behandelt werden.

Während beide Typen in jeder Gesellschaft erscheinen dürften — bedingt vor allem durch die individuelle Familienkonstellation der Kindheit —, so scheint es doch, dass sie als durchschnittlicher Typ jeweils für verschiedene Gesellschaftsformationen charakteristisch sind. Der patrizentrische Typ dürfte in der bürgerlich — protestantischen Gesellschaft dominierend sein, während für das katholische Mittelalter wie auch für den europäischen Süden der matrizentrische Komplex eine relativ grosse Rolle spielen wird. Wir stossen hier auf ein Problem, das von Max Weber in fruchtbarer Weise behandelt worden ist, nämlich des Zusammenhangs zwischen dem bürgerlichen Kapitalismus und dem Protestantismus bzw. seinen Abkömmlingen, wie des Zusammenhangs zwischen dem Katholizismus und dem Wirtschaftsgeist der katholischen Länder. Bei allen Einwänden, die gegen einzelne Thesen Webers in der beträchtlichen Literatur zum Teil mit Recht erhoben worden sind, gehört doch die Feststellung dieses Zusammenhanges zum gesicherten Gut der Wissenschaft. Max Weber hat das Problem bewusstseinspsychologisch behandelt. Ein volles Verständnis des Zusammenhangs wird aber nur durch eine Analyse der Triebstruktur möglich sein, die sich als Basis des kapitalistisch — bürgerlichen Geistes ebenso wohl wie des protestantischen erweist. In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, welche Rolle der patrizentrische bzw. der matrizentrische Komplex in dieser Triebstruktur spielt.

Wenn auch der Katholizismus in seinem väterlich — männlichen Gott, wie in seiner männlichen Priesterhierarchie viele patrizentrische Züge aufweist, so ist doch andererseits die bedeutende Rolle des matrizentrischen Komplexes in ihm unverkennbar. Die gnadenreiche heilige Jungfrau und die Kirche selbst bedeuten psychologisch die grosse Mutter, die alle ihre Kinder in ihrem Schosse birgt, ja Gott selbst dürften, wenn auch unbewusst, gewisse mütterliche Züge zugeschrieben werden. Der einzelne „Sohn der Kirche" kann der Liebe der mütterlichen Kirche sicher sein, solange er ihr Kind ist oder wenn er in ihren Schoss zurückkehrt. Diese Kindschaft wird sakramental bewirkt ; gewiss spielen moralische Forderungen eine grosse Rolle, aber durch einen komplizierten Mechanismus wird erreicht, dass sie zwar das gesellschaftlich notwendige Schwergewicht haben, dass aber der einzelne Gläubige unabhängig von der moralischen Sphäre eine Gewissheit des Geliebtwerdens haben kann. Schuldgefühle produziert der Katholizismus in nicht geringem Masse, doch liefert er gleichzeitig das Mittel, von diesen Schuldgefühlen frei zu werden ; der Preis, der dafür gezahlt werden muss, ist die affektive Bindung an die Kirche und ihre Diener.

Der Protestantismus hat die matrizentrischen Züge des Christen-

tums radikal ausgemerzt. Mütterliche Aequivalente wie die Gestalt der heiligen Jungfrau oder die Kirche oder alle mütterlichen Züge Gottes sind verschwunden. Im Mittelpunkt der Theologie Luthers[1]) steht der Zweifel oder auch die Verzweiflung darüber, dass der sündige Mensch doch eben keine Sicherheit des Geliebtwerdens haben könne, und für diesen Zweifel gibt es nur eine Heilung, den Glauben[2]). Diese Heilung erweist sich im Calvinismus und vielen anderen protestantischen Richtungen sogar als ungenügend und wird entscheidend durch die Rolle der Pflichterfüllung ergänzt, die „innerweltliche Askese", und durch die Notwendigkeit des „Erfolgs" im bürgerlichen Leben als einzigen Beweises der göttlichen Liebe und Gnade[3]).

Der Protestantismus ist gewiss in seiner Entstehung durch dieselben sozialen und ökonomischen Faktoren bedingt, welche die Entstehung des „Geistes" des Kapitalismus möglich gemacht haben. Er hat gleichzeitig, wie jede Religion, die Funktion, die für eine bestimmte Gesellschaft notwendige Triebstruktur immer

---

[1]) Luther persönlich ist psychologisch gesehen ein extrem patrizentrischer Typ. Sein Leben ist von der ambivalenten Einstellung gegen den Vater erfüllt; sie drückt sich darin aus, dass er immer gleichzeitig eine Vaterfigur findet, der seine Liebe, und eine andere, der sein Hass und seine Auflehnung gilt. Er steht dem Lebensgenuss und einer Kultur, in welcher der Genuss eine zentrale Rolle spielt, weitgehend verständnislos gegenüber und ist dafür selbst einer der grössten Hasser. Er ist dem zwangsneurotischen, homosexuellen Typ verwandt; damit ist freilich nicht gemeint, dass er zwangsneurotisch oder homosexuell im klinischen Sinn gewesen ist.

[2]) Die volle Bedeutung der „Rechtfertigung durch den Glauben" lässt sich ganz nur aus dem zwangsneurotischen Zweifel- und Denkmechanismus verstehen; an dieser Stelle müssen wir uns mit einem Hinweis begnügen.

[3]) Die jüdische Religion hat in Bezug auf unser Problem einen recht komplizierten Charakter. Sie trägt deutlich den Stempel einer Reaktion gegen die vorderorientalischen matrizentrischen Religionen, und ihr Gottesbegriff ist wie der des Protestantismus ein rein väterlich männlicher. Die Begriffe Pflicht, Lohn und Strafe bilden die Grundlagen ihrer Moral. Auf der anderen Seite aber ist die Gestalt der grossen Mutter nicht ausgemerzt worden, sondern hat sich in der Idee des heiligen Landes, das „von Milch und Honig" fliesst, erhalten. Der hier entscheidende Gedanke der jüdischen Religion lautet: Wir haben gesündigt, sind von Gott mit der Vertreibung aus dem Lande bestraft worden, werden aber wieder in das Land zurückkehren dürfen, wenn wir genug gelitten und Busse getan haben. Dieses Land, das in den prophetischen Schilderungen wie auch in der talmudischen Literatur alle Qualitäten des üppigen, fruchtbaren, nichts versagenden Bodens hat, übernahm die Rolle der grossen Mutter matriarchalischer Religionen. In der Konzeption des Messianismus, in dem Glauben an die einstige Rückkehr in das Heilige Land (eine Zeit, die in der talmudischen Literatur charakterisiert ist durch das gleichzeitige Scheinen der Sonne und des Mondes, also des männlichen und des weiblichen Gestirnes, durch die Schmerzlosigkeit des Gebärens und durch das Aufhören der Notwendigkeit der Arbeit) hat sich die Idee einer bedingungslos liebenden Mutter erhalten. Für die seelische Struktur der Juden dürfte gerade dieses Stück des matrizentrischen Komplexes von entscheidender Bedeutung sein. Man könnte -grob gesprochen- den Protestantismus auch als Judentum ohne Messianismus, d. h. eben als ein radikales patrizentrisches System bezeichnen. In einer religiösen Bewegung der ostjüdischen Massen des 17. und 18. Jahrhunderts, dem Chassidismus, haben die matrizentrischen Züge einen besonders deutlichen und starken Ausdruck gefunden.

wieder zu reproduzieren und zu verstärken. Der patrizentrische Komplex, jene Haltung, in der Pflichterfüllung und Erfolg zu den zentralen Motoren des Lebens gehören, während Glück und Lebensgenuss eine sekundäre Rolle spielen, stellt eine der mächtigsten Produktivkräfte dar, die für die ungeheuren wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen des Kapitalismus bedingend waren. Er hat es ermöglicht, dass die ausschliessliche Hingabe aller Energie für wirtschaftlich nützliche Arbeit, die bis dahin, wie bei den Sklaven, durch Mittel der physischen Gewalt erzwungen werden musste, „freiwillig" erfolgte, indem der äussere Zwang verinnerlicht wurde. Die Verinnerlichung des Zwangs fand am stärksten in der herrschenden Schicht der bürgerlichen Gesellschaft Platz, die der eigentliche Träger des spezifisch-bürgerlichen Arbeits- und Berufsethos war. Sie hatte aber, im Gegensatz zum äusseren Zwang, zur Folge, dass die Erfüllung der Gewissensforderung eine Befriedigung bot, die zur Verfestigung der patrizentrischen Struktur wesentlich beitrug[1]).

Die Befriedigung dieses Bedürfnisses war aber doch nur eine sehr beschränkte, da auch Pflichterfüllung und wirtschaftlicher Erfolg keinen genügenden Ersatz für die verloren gegangene Fähigkeit zum Lebensgenuss und für die innere Sicherheit des unbedingten Geliebtwerdens boten und da andererseits die durch den Kampf Aller gegen Alle bedingte Isoliertheit und Liebesunfähigkeit sich als schwerer seelischer Druck äussern mussten, der im Sinn der Zerstörung der patrizentrischen Struktur wirkt. Die entscheidenden Faktoren, die zur Auflösung der patrizentrischen Struktur führen, liegen in den ökonomischen Veränderungen begründet.

War die patrizentrische Struktur der psychische Motor für die wirtschaftlichen Leistungen der bürgerlich- protestantischen Gesellschaft gewesen, so trugen diese auch wiederum die Bedingungen in sich, die eine Zerstörung der patrizentrischen Struktur und eine Erneuerung matrizentrischer Züge bewirken. Das Anwachsen der Produktivkräfte lässt zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit einen Zustand als realisierbar erscheinen, der in aller bisherigen Geschichte nur Inhalt von Märchen und Mythen sein konnte : den Zustand, wo alle Menschen ausreichend und kontinuierlich mit den für ihr reales Lebensglück notwendigen Gütern versorgt werden und dies nur einen verhältnismässig kleinen Aufwand an Arbeit des Einzelnen erfordert, wo also die Entfaltung der menschlichen

---

[1]) Wenn hier von Arbeitsgesinnung und Arbeit die Rede ist, so ist die spezifisch bürgerliche Arbeitsgesinnung gemeint, also ein ganz bestimmtes, konkretes Phänomen. Die Arbeit hat noch ganz andere psychische Funktionen, die in unserem Zusammenhang nicht behandelt werden mussten : sie ist ein Ausdruck sozialer Verantwortlichkeit wie auch schöpferischen aktiven Verhaltens. Es gibt ein Arbeitsethos, in dem diese Seiten die dominierenden sind.

Anlagen, nicht die Beschaffung der als Bedingung der Kultur notwendigen wirtschaftlichen Güter den Hauptinhalt des menschlichen Energieaufwandes ausmachen. Wenn auch schon die fortgeschrittensten französischen Aufklärungsphilosophen der patrizentrischen Gefühls- und Denkstruktur entwachsen sind, so wird doch zum eigentlichen Träger neuer matrizentrischer Tendenzen jene Klasse, bei der die Antriebe zu einem ganz der Arbeit gewidmeten Leben im wesentlichen von einem ökonomischen und nur zum Teil von einem verinnerlichten Zwang ausgehen. In dieser Gefühlsstruktur lag auch eine der Bedingungen für die Wirkung des marxistischen Sozialismus bei der Arbeiterklasse, insoweit diese Wirkung auf der Eigenart ihrer Triebstruktur beruhte. Sein soziales Programm hat als seelische Basis[1]) überwiegend den matrizentrischen Komplex. Der rationale Gedanke, dass bei einer entsprechenden Organisation der Wirtschaft die Produktivkräfte es erlauben, jeden Menschen unabhängig von seiner Stellung im Produktionsprozess ausreichend mit den zu seinem Wohlbefinden notwendigen Gütern zu versehen und dies ausserdem mit viel weniger Arbeit, als bisher nötig war, der Gedanke ferner, dass jedes menschliche Wesen Anspruch auf Lebensglück hat und dass dieses Glück in der „harmonischen Entfaltung der Persönlichkeit“ liegt, sie appellierten alle an die matrizentrischen Kräfte. Sie waren der rationale wissenschaftliche Ausdruck dessen, was unter anderen ökonomischen Bedingungen nur die phantastische Form annehmen konnte : die Mutter Erde gibt allen ihren Kindern das für sie Notwendige, unabhängig von deren Verdiensten. In diesem Zusammenhang zwischen den matrizentrischen Tendenzen und den sozialistischen Ideen liegt der eigentliche Grund, warum die matriarchalischen Gesellschaften jenen „materialistisch - demokratischen“ Charakter haben, wie er von Bachofen bis Briffault beschrieben wird, und warum die sozialistischen Autoren der Mutterrechtstheorie mit so viel Wärme und Sympathie gegenüberstanden.

Die Weltwirtschaftskrise brachte eine neue Erschütterung der patrizentrischen Struktur mit sich. Die persönlich unverschuldete Arbeitslosigkeit vieler Millionen Menschen steht im Widerspruch zu einer Ideologie, die besagt, dass der Sinn und die Rechtfertigung des Lebens Arbeit sei. Das Dasein der Arbeitslosen verliert im Rahmen dieser Ideologie und der ihr zugrunde liegenden Triebstruktur jeden Sinn und jede Rechtfertigung. War im aufsteigenden

---

[1]) Es bedarf wohl kaum des besonderen Hinweises darauf, dass eine solche psychologische Fragestellung nur auf psychische Produktivkräfte sich bezieht, aber weder den Sozialismus als ein psychologisches Phänomen „erklären“, noch gar an Stelle der rationalen Diskussion seiner Theorie psychologische Deutung setzen will.

Kapitalismus der patrizentrische Komplex durch die positiven Möglichkeiten der Wirtschaft und den Sozialismus bedroht, so bringt die Krise eine Gefährdung von der negativen Seite. Die zur Drosselung der Produktivkräfte führenden gesellschaftlichen Widersprüche wirken im Sinne einer rückläufigen psychischen Entwicklung, im Sinn der Verstärkung des patrizentrischen Komplexes, wie er bei den im Kampf gegen den Marxismus entstandenen Bewegungen sich vorfindet. An Stelle der Forderung nach einem allen Menschen zustehenden Lebensglück stellen ihre ideologischen Repräsentanten wieder die Pflicht in den Mittelpunkt des Wertsystems, wobei allerdings, durch die ökonomische Situation bedingt, diese Pflicht in erster Linie keinen wirtschaftlichen Inhalt mehr hat, sondern den des heroischen Handelns und des Leidens für die Gesamtheit. Das Prinzip einer streng hierarchischen Gliederung des Volkes und der Menschheit, begründet auf moralischen und biologischen Verdiensten, ist ein typischer Bestandteil dieser patrizentrischen Ideologien. Der patrizentrische Komplex bedeutet für diese Bewegungen eine ebenso wirksame psychische Produktivkraft wie der matrizentrische für den Sozialismus. Es sei aber daran erinnert, dass eine solche Produktivkraft zwar aus den Inhalten und den Mechanismen des seelischen Apparates zu verstehen ist, dass aber ihr Auftreten zu einer bestimmten Zeit und in einer bestimmten gesellschaftlichen Situation von der ökonomischen und gesellschaftlichen Realität bedingt wird.

Wie schon oben gesagt, sollten diese Bemerkungen über die Rolle des patrizentrischen Komplexes für den Zusammenhang zwischen Religion und Gesellschaft und für bestimmte politische Bewegungen nicht mehr bieten als Problemstellungen und sollen zeigen, dass die Verwendung jener psychologischen Kategorien für das vollständige Verständnis der sozialen Struktur einer bestimmten Gesellschaft und ihrer Wandlungen fruchtbar ist.

La signification sociopsychologique de la théorie du droit maternel.

Cet article étudie surtout les raisons de l'accueil favorable réservé à la théorie du droit maternel de Bachofen par des milieux de tendances aussi divergentes que le socialisme et le néoromantisme. Il montre qu'il y a chez Bachofen des tendances correspondant d'une part à la philosophie romantique et d'autre part à la critique de la société patricentrique. L'une ou l'autre de ces tendances se trouve être à la base des sympathies exprimées pour la théorie de Bachofen, selon l'orientation spirituelle ou politique de son public. Au delà de cette question, l'auteur cherche à démontrer que la connaissance du „complexe matricentrique“, fondée sur l'étude des civilisations matriarcales, enrichit la doctrine des motifs psychiques qui sont à la base de la société moderne.

The social and the psychological significance of the mother-right theory.

This paper concerns itself mainly with the reason why Bachofen's mother-right theory met with so positive a reception by two such opposed circles as the Socialists and the New Romantics. It shows that in Bachofen there were present tendencies of romantic philosophy as well as statements leading to a criticism of the patricentric society — and that according to one's spiritual and political affiliations this or that aspect of Bachofen was made the basis for sympathy with the theory. It is also shown that the extensive knowledge of „matricentric complexes" obtained from study of matriarchal cultures, afford fruitful possibilities for the understanding of the psychological impulses lying at the root of modern society.

Zur Theorie der Planwirtschaft.

Von
Kurt Mandelbaum und Gerhard Meyer.

Vobemerkung des Herausgebers.

Wegen der Unfähigkeit, die Erzeugung und Verteilung der zum Leben auf seiner gegenwärtigen Entwicklungsstufe notwendigen Mittel vernünftig zu regeln, ist die Menschheit gegenwärtig dazu gezwungen, auf einem unermesslich viel tieferen materiellen und geistigen Kulturniveau zu existieren, als es auf Grund ihrer Schätze an Rohstoffen und ihrer hohen technischen Fähigkeiten möglich wäre. Nicht bloss das Elend des weitaus grössten Teils aller Menschen, sondern auch die Gefahr neuer Kriege, von denen jeder an Schrecklichkeit den vorhergehenden noch überbietet, gehen daraus hervor, dass der ökonomische Apparat, welcher in der vergangenen Epoche von den Menschen geschaffen wurde, ihnen über den Kopf gewachsen ist.

Dass die Menschen die ökonomischen Verhältnisse, d. h. ihre gegenseitigen Beziehungen bei der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens, heute einer sinnvollen Regelung nicht zu unterziehen vermögen, die dem Grad der Einsicht auf anderen Gebieten entspräche, lässt sich nicht bloss aus theoretischer Ohnmacht erklären. Vielmehr drückt das Vorhandensein der Nationalökonomie als einer in sich geschlossenen Sonderdisziplin, welche sich immer weniger von gesamtgesellschaftlichen Problemstellungen bestimmen lässt, den tiefer liegenden Sachverhalt aus, dass die gegenwärtigen Machtverhältnisse einer Regelung zugunsten der Mehrzahl der Menschen entgegengesetzt sind. Es handelt sich um eine Frage der Praxis, deren Lösung den Inhalt der unmittelbar vor uns liegenden Geschichte bilden wird. Von ihrem Ausgang hängt das Glück der kommenden Generationen ab.

Wenn aber die Theorie für sich allein das Problem nicht lösen kann, so bilden doch die intellektuellen Anstrengungen, welche bei dem Kampf um Herbeiführung und Gestaltung einer vernünftigen Wirtschaft richtunggebend sind, ein notwendiges Moment der vorwärtstreibenden Praxis. Dies gilt nicht bloss im Hinblick darauf, dass die Entwicklungstendenzen der gegenwärtigen Gesellschaftsform zu erforschen sind, sondern im Anschluss daran auch für den Nachweis, dass und wie Planwirtschaft möglich ist. Dabei ist vor allem an die grossen Erfahrungen anzuknüpfen, welche die Menschheit gegenwärtig mit planwirtschaftlichen Versuchen macht; auf sie vor allem müssen heute Problemstellung und Terminologie bezogen bleiben.

Der nachfolgende Aufsatz stellt den Versuch einer theoretischen Vorarbeit für solche konkrete Analysen bestehender oder geforderter Planwirtschaft dar. Er will die grundsätzlich möglichen Formen und Aufgaben zureichender Wirtschaftsplanung skizzieren. Mit einer solchen Aufgabe

ist nach dem Stand der fachlichen Diskussion eine Kritik der liberalistischen Einwände notwendig verknüpft. Wenn einer solchen Kritik hier Raum gegeben wird, so geschieht dies nicht im Glauben, dass diese Einwände bei den entscheidenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen einen besonders wichtigen Faktor bildeten. Die liberalistische Wirtschaftstheorie, deren Argumente auch bei den innersozialistischen Kontroversen eine grosse Rolle spielen, ist gegenwärtig für die Politik keines grossen Landes mehr ausschlaggebend. Einige ihrer Vertreter behaupten sogar, sie habe auch in der Vergangenheit nie wirklich Anwendung gefunden. Dass dies aber in der Zukunft geschehen werde, steht gewiss nicht zu erwarten. Das „laissez faire, laissez passer !“ war in der Tat gegenüber der Bevormundung durch den französischen Absolutismus und gegenüber der Grundbesitzerklasse in England in früheren Jahrhunderten eine fortschrittliche Devise der Industrie. Die damals beschränkt gültige Ansicht, dass die Entfesselung der privaten Initiative und das Absehen von jeder gesellschaftlichen Regelung der Wohlfahrt des Ganzen am besten dienen werde, die Meinung, dass die Interessen der auf sich selbst gestellten ökonomischen Einzelsubjekte zum Glück der Allgemeinheit zusammenstimmen müssten, ist im heutigen Augenblick, da mindestens die europäische Gesellschaft infolge sich widerstreitender ökonomischer Interessen am Rande des Untergangs steht, ausschliesslich zum metaphysischen Dogma geworden. Soweit es als thema probandum festgehalten wird, führt es fortgesetzt zur Ausbildung scheinwissenschaftlicher Methoden und Probleme. Den Vertretern entscheidender Industriezweige und vielen praktischen Politikern, die früher dem Liberalismus zugehörten, hat es jedoch die innere Verwandtschaft dieser über die sozialen Unterschiede hinwegsehenden harmonistischen Metaphysik mit der totalitären Staatsauffassung — eine Gleichheit, die in einem anderen Aufsatz des vorliegenden Heftes nachgewiesen wird, — leicht gemacht, den ideologischen Übergang vom Liberalismus zum kapitalistischen Etatismus zu finden. Das liberalistische Dogma, dass die freie Konkurrenz auf Grund der wirtschaftlichen und psychischen Ungleichheit der Menschen einen bestmöglichen Wirtschaftszustand herbeiführen müsste, ist so falsch, dass Einschränkungen dieses Prinzips schon in der Vergangenheit häufig deshalb vorgenommen werden mussten, damit der Schrecken, den es für weite Schichten aller Erdteile von Anfang an bedeutete, für das Gesamtsystem nicht verderblich wurde. Die Grundforderung des Liberalismus, die freie Initiative des Unternehmers, die private Verfügung über die ökonomischen Mittel der Gesellschaft, lässt sich heute nur durch eine ungeheure Steigerung der Machtsphäre des Staates aufrechterhalten, so dass die Praxis der totalitären Staatsauffassung zur Zeit die wirkliche Folge der liberalistischen Oekonomik darstellt, eine Folge, wie sie zahlreiche ihrer Anhänger bereits gezogen haben.

Die im folgenden Aufsatz mitenthaltene Widerlegung von Beweisgründen, welche die heute noch liberalistischen Theoretiker gegen eine bewusste Beherrschung der wirtschaftlichen Vorgänge anführen, geschieht im Hinblick darauf, dass nicht bloss die ohnmächtige liberalistische Strömung, sondern die faktischen Vertreter der gegenwärtigen Gesellschaftsform in ihrer heutigen Phase sich dieser Argumente noch immer gegen die notwendige Neuordnung

bedienen. Zu wählen haben die Menschen gegenwärtig keineswegs zwischen einer liberalistischen Wirtschaft und der totalitären Staatsordnung, denn die eine geht notwendig in die andere über, eben deshalb, weil diese die liberalistische Forderung des Weiterbestehens der privaten Verfügung über die wichtigsten gesellschaftlichen Hilfskräfte heute am besten erfüllt. Zu wählen haben die Menschen vielmehr zwischen diesem individualistischen Moment, das freilich in seiner heutigen Gestalt nur für ganz wenige Individuen wirkliche Befriedigung bedeutet, und einem anderen Ziel der liberalistischen Theorie, nämlich dem Leben der Allgemeinheit, das heute in der Tat mit dem Glück aller Individuen zusammenfallen könnte, aber gebieterisch eine Veränderung der Wirtschaftsweise verlangt. Manche Nichtökonomen lassen sich durch die unrichtige Verkoppelung der beiden Prinzipien unter dem einen Titel des Liberalismus darüber täuschen, dass nicht bloss das Prinzip der Unternehmerinitiative, sondern auch dieser Grundsatz des allgemeinen Glücks, der Freiheit und Gerechtigkeit von der liberalistischen Theorie in ein anderes Lager, freilich in das entgegengesetzte, übergegangen ist. Die echten Liberalen werden, je nachdem sie das eine oder das andere Prinzip vorziehen, sich immer mehr zu einer der beiden kämpfenden Gruppen bekennen müssen, die um die Aufrechterhaltung oder Veränderung der bestehenden Gesellschaftsform miteinander kämpfen. In diesem Klärungsprozess können auch die folgenden ökonomisch-theoretischen Beiträge zur Theorie der Planwirtschaft eine Rolle spielen.

Max Horkheimer.

* * *

Es machen sich gegenwärtig in aller Welt planwirtschaftliche Bestrebungen geltend, die mehr oder weniger deutlich auf eine ökonomische und politische Neubefestigung der herrschenden Gesellschaftsordnung hinauslaufen. Zur kritischen Überprüfung der Möglichkeiten und Grenzen einer solchen Systemstabilisierung wird die klare Umreissung der sozialistischen Konzeptionen vermutlich von grösserem Wert sein als der Vergleich mit einem System liberaler Marktordnung. Eine positive Darstellung des sozialistischen Zielbildes ist überdies umso unentbehrlicher, als sich die modernen Planwirtschaftsbewegungen häufig zugleich als die Erfüllung sozialistischer Erwartungen ausgeben. Selbstverständlich kann es sich bei den folgenden Ausführungen über die Struktur der sozialistischen Wirtschaft nur um einen Ausschnitt aus einem viel umfassenderen Problemkreis handeln. Die entscheidenden Fragen des ökonomischen und besonders des politischen Weges zum Sozialismus sollen nur am Schluss dieses Aufsatzes gestreift werden. Die Erfordernisse der Übergangswirtschaft im engeren Sinne, das heisst jene Massnahmen, die eine sozialistische Regierung als erste Ansätze zu einer neuen Ordnung treffen müsste, lassen wir ganz unerörtert[1]); ebenso den in der marxistischen Literatur mit

[1]) Damit fallen auch die besonderen Probleme der russischen Planwirtschaft aus dem Rahmen des Aufsatzes. Die in diesem Zusammenhang besonders aktuelle Frage des sozialistischen Aussenhandels, des Verhältnisses zur kapitalistischen Umwelt, soll ebenfalls vernachlässigt werden.

dem Begriff der „zweiten Phase“ des Sozialismus gemeinten Zustand, in dem das Verteilungsprinzip „jedem nach seinen Bedürfnissen“ voll zur Geltung kommen könnte. Zwischen diesen beiden Stufen muss jedoch eine besondere Epoche sozialistischer Wirtschaft gedacht werden, die einer theoretischen Behandlung bedarf.

Wir wollen im folgenden zeigen, dass und wie eine solche Wirtschaft möglich ist. Die besonders von liberaler Seite gegen ihre Durchführbarkeit erhobenen grundsätzlichen Einwände werden sich als nicht stichhaltig erweisen. Die oft sehr scharfe Entgegensetzung unterschiedlicher Typen sozialistischer Planwirtschaft berührt ebenfalls nicht die prinzipielle Möglichkeit des einen oder des anderen Vorschlags, sondern höchstens „technische“ Vorzüge oder Mängel der verschiedenen Lösungen.

I. Begriff und Typen der Planwirtschaft.

Es gilt zunächst, über den Begriff der Planwirtschaft Verständigung zu erzielen[1]). Soll ihre Definition die aktuellen Probleme in sich aufnehmen, so muss sie zwei Elemente enthalten : Planwirtschaft ist sowohl durch ein charakteristisches Ziel wie durch eine charakteristische Methode ausgezeichnet. Für die Fassung des mit Planwirtschaft gemeinten Zieles genügt es, auf bestimmte Schäden der kapitalistischen Marktwirtschaft zurückzugreifen. Dieser sind typische Störungen eigentümlich, deren wichtigste die konjunkturellen Krisen und Depressionen bilden. Alle Planwirtschaftsbestrebungen der Gegenwart zielen nun einfach auf eine störungsfreie Wirtschaft oder genauer: auf ein störungsfreies Wachstum der Wirtschaft hin. Insofern jene Krisen nicht partielle Bewegungen im System sind, sondern von vornherein oder durch bestimmte Generalisierungsprozesse hindurch als Umbruchstellen des Gesamtablaufs der Wirtschaft erscheinen, muss jede planwirtschaftliche Regelung ihr Augenmerk notwendig auf die Gestaltung des totalen Wirtschaftsprozesses richten. Es wäre demnach verfehlt, in jedem bewussten Eingriff in den Marktmechanismus schon eine planwirtschaftliche Massnahme zu erblicken. Solche Eingriffe betrafen bislang nur einzelne Gebiete und stellten der Absicht oder dem Erfolg nach immer bloss partikulare An- oder Einpassungen dar. Unter Planwirtschaft — jetzt als Methode gefasst — kann sinnvollerweise nur ein System von Vorkehrungen verstanden werden, durch das der gesamte Verlauf des Wirtschaftsprozesses reguliert wird. Eine solche Regulierung ist offensichtlich nur möglich auf Grund eines bewussten Planes. In diesem Zusammenhang bekommt der Begriff der Planwirtschaft, der oft dem Bedenken begegnet, dass jeder Wirtschaft irgendeine Planung zugrunde liege, einen genügend klaren Inhalt. Wir verstehen darunter die bewusste, planorientierte Gestaltung des totalen Wirtschaftsablaufs im Dienste der Krisenverhütung und Wachstumsstetigkeit.

Über die Mittel und Organisationsformen, deren sich die Regulierung

---

[1]) Vgl. hierzu die Sammelbesprechung „Neuere Literatur über Planwirtschaft“ (G. Meyer) in dieser Zeitschrift, Jahrgang I (1932), S. 379 ff. Ferner: Emil Lederer, Artikel „National Planning“ in „Encyclopaedia of Social Sciences“.

bedienen müsste, ist damit noch nichts ausgesagt. Der geforderte totale Charakter der Planung verlangt zum Beispiel nicht unbedingt, dass alle wirtschaftlichen Einzelvorgänge direkt zu determinieren wären. Im Grenzfall einer „universalen" direkten Planung würde sich die Gesamtwirtschaft als ein einziger Grosshaushalt darstellen. Es muss aber als durchaus offene Frage gelten, ob sich die Planwirtschaft nicht auch indirekter Mittel bedienen könnte, so dass die marktmässige Verknüpfung der Wirtschaftseinheiten in mehr oder minder grossem Umfange erhalten bliebe. Eingriffe erfolgten dann nur an zentralen Stellen des Kreislaufs, soweit die Verwirklichung des zugrunde gelegten Planes das erfordert. Diese Differenzierung ist für die Diskussion der Planwirtschaft von grosser Bedeutung. Jedoch ist es sinnlos, allgemein von Wirtschaftsplanung zu sprechen, vielmehr müssen deren spezifische gesellschaftliche Voraussetzungen mitgedacht werden.

Kapitalistische Planwirtschaft.

Wenn wir nur die historisch relevanten Möglichkeiten ins Auge fassen, ist zwischen kapitalistischer und sozialistischer Planwirtschaft zu unterscheiden. Das wesentliche Kriterium im ersten Fall ist die Beibehaltung der privaten Verfügung über die Produktionsmittel und damit auch über die freien Arbeiter. Wiederum lassen sich in diesem Rahmen verschiedene Unterformen, und zwar zunächst nach dem Organisationsprinzip, auseinanderhalten. Mitten in die Problematik der kapitalistischen Planwirtschaft führen bereits jene Vorschläge hinein, die eine Ausschaltung der Konkurrenz durch Zusammenfassung der einzelnen Wirtschaftszweige beinhalten, mag man bei diesen Zusammenschlüssen nun an dauernde Zwangsvereinigungen oder an reine Selbstverwaltungskörperschaften denken. Solche Konzeptionen, die in den Vereinigten Staaten heute sehr verbreitet sind und ebenso in weiten Gebieten Mitteleuropas eine grosse Rolle spielen (Korporativsystem), laufen praktisch auf eine Stärkung der monopolkapitalistischen Tendenzen hinaus[1]). Sie lassen das konjunkturpolitische vordringliche Problem des Ausgleichs zwischen den einzelnen Produktionszweigen ungelöst oder packen es höchstens von der technisch-organisatorischen Seite her an. Erst da, wo eine wirtschaftliche Zentralinstanz mit Anordnungsmacht geschaffen wird, kann eine planmässige Gestaltung des Wirtschaftsablaufs in Angriff genommen werden. Beachtlicher sind daher jene Projekte, die eine zentrale Kontrolle und Lenkung der Investitionstätigkeit, vornehmlich mit den Mitteln der staatlichen Kreditpolitik, befürworten. Können diese Versuche erfolgreich sein ?

Die Möglichkeit, unter bestimmten Voraussetzungen durch rechtzeitige und richtig dosierte Anwendung kreditpolitischer Mittel die Investitionen derart zu lenken, dass ein ungestörtes Wirtschaftswachstum gesichert ist, soll als prinzipiell gegeben einmal unterstellt werden. Die erste kritische Frage gegenüber einer solchen Konjonkturpolitik im Kapitalismus betrifft aber bereits die Vollständigkeit und Neutralität des Materials, auf das eine

---

[1]) Vgl. F. Pollock, Bemerkungen zur Wirtschaftskrise, in dieser Zeitschrift Jahrgang II (1933), S. 321 ff.

Kreditzentrale, die mit selbständigen Unternehmern zu tun hätte, bei ihrer regulierenden Tätigkeit angewiesen ist. Es ist anzunehmen, dass dieses Material überall da, wo Besitzinteressen im Spiel sind, interessenmässig gefärbt ist, ja, dass es die wirtschaftspolitischen Entscheidungen, die zu treffen sind, bereits enthält und vorwegnimmt. Wäre diese Schwierigkeit behoben, so bliebe immer noch höchst problematisch, ob die Zentrale auch fähig wäre, ihre Entscheidungen gegenüber den privaten Wirtschaftsleitungen durchzusetzen. Wenn es zum Beispiel richtig ist, dass ein bestimmter Typ des technischen Fortschritts, solange er unreguliert ist, an erster Stelle zu den Ursachen der konjunkturellen Dynamik zählt, dann muss die Zentrale immer wieder auf die Zurückdrängung und zeitliche Verteilung solcher Fortschritte hinarbeiten und zwar gerade auch dann, wenn sie rentabel sind. Soll die Kreditpolitik hier nicht nur Palliativmittel sein, so müsste sie zu einer qualitativen Kreditkontrolle vorschreiten. Hier aber stehen den Unternehmern mannigfache Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung, insbesondere die Selbstfinanzierung, die kaum zu unterbinden ist, weil bei der Bewertung der Abschreibungen, der Generalunkosten oder der Lagervorräte immer erhebliche und schwer kontrollierbare Spielräume bestehen. Solche Ausweichmöglichkeiten beruhen letzten Endes auf der individuellen Verfügungsmacht über die Produktion. Wenn diese auch nur beschränkt erhalten bleibt, ist eine Harmonisierung von Privat- und Gesamtinteresse, also eine „sachrichtige“ Planung undurchführbar. Erst im sogenannten „Generalkartell“, das das individuelle Eigentum zwar nicht als Rentenquelle, wohl aber als Anordnungsmacht aufhöbe, wäre unter irgendeinem System des Gewinnausgleichs die Verwirklichung eines Wirtschaftsplanes möglich. Aber es handelt sich dabei eher um einen theoretischen Grenzfall als um eine praktische Chance.

Mit diesem Aufweis der Bedingungen und Grenzen einer Planung im Kapitalismus fällt zugleich ein Licht auf jene Bewegungen, die in sozialreformerischer Absicht für den Einbau planwirtschaftlicher Regulative in das gegenwärtige Marktsystem eintreten. Wir denken dabei an die Programme der Wirtschaftsdemokratie und den neuerdings vieldiskutierten de Man-Plan[1]). Durch zentrale Überwachung einzelner Produktionszweige oder durch ihre Übernahme in die öffentliche Hand soll hier allmählich eine sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft in die Wege geleitet werden. Vielfältige Erfahrungen haben jedoch gezeigt, dass alle Kontrollen der privaten Industrie wenig erfolgreich sind, solange Risiko und Anordnungsmacht nicht zusammenfallen. Partielle Verstaatlichungen mögen aus Gründen rationellerer Produktion oder besserer Versorgung da und dort zweckmässig sein, aber sie sichern längst nicht einen geregelten Wirtschaftsablauf. Häufig liegen solche Massnahmen, die das kapitalistische Eigentum zu beschränken bestimmt sein sollen, gleichzeitig im gesamtkapitalistischen Interesse. Und solange die ökonomischen und politischen Grundlagen der Klassenordnung erhalten bleiben, fördert jede formale Unterstellung von Wirtschaftsvorgängen unter öffentliche Kontrolle allzu

[1]) Vergleiche hierzu die Besprechungen in dem vorliegenden Heft dieser Zeitschrift sowie den Schlussabschnitt dieses Aufsatzes.

leicht nur die Kumulierung privater Macht über Staat und Wirtschaft zugleich[1]). Der sozialistische Charakter irgendeiner institutionellen Regelung ist daher an ihrer organisatorischen Form nicht ablesbar. Primär entscheidend ist die gesellschaftliche Machtverteilung.

Sozialistische Planwirtschaft.

Um eine höhere Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, der individuellen Bedürfnisse und ihrer Befriedigungsmöglichkeiten durchzusetzen, erstrebt der Sozialismus die Beseitigung des „Kapitalverhältnisses" und die bewusste, rationale Gestaltung des sozialen Gesamtgeschehens. Die Voraussetzung dafür ist das Gemeineigentum an den Produktionsmitteln. Mit ihrer Vergesellschaftung wäre die Basis der Klassenherrschaft beseitigt und die ökonomische Machtgrundlage für eine planmässige Wirtschaftsleitung hergestellt. Als endgültige Erfüllung des sozialistischen Ziels darf wohl erst die „zweite Phase" gelten, so dass alle Einrichtungen und Prozesse der von uns ausschliesslich behandelten ersten Phase immer auch dem Kriterium unterliegen, ob sie die Annäherung an jenen zukünftigen Zustand fördern oder hemmen.

Wir versuchen zunächst, die verschiedenen sozialistischen Vorschläge zu sichten und nach bestimmten Typen zu ordnen. Dabei knüpfen wir an eine bereits angeführte Differenzierung an : Planwirtschaft kann sich entweder direkter Mittel bedienen, so dass der Markt mit seinen Funktionen durch den Wirtschaftsplan und die an ihm orientierten Anweisungen ersetzt wird, oder sie arbeitet — zum Teil wenigstens — mit indirekten Methoden, behält also den Reaktionsmechanismus des Marktes bis zu einem gewissen Grade bei und versucht nur, ihn in bestimmter Weise zu lenken bzw. umzuformen. Un diese Scheidung durchzuführen, bedarf es einiger terminologischer Klarstellungen.

Wir wollen von Markt überall da reden, wo Angebots- und Nachfrageparteien bestehen, ganz gleichgültig, ob und wie diese organisiert sind. Da Angebot und Nachfrage sich sinnvollerweise nur auf knappe Güter und Leistungen beziehen, gibt es notwendig Preise, seien diese nun freie, d. h. aus dem automatischen Wirken der Konkurrenz heraus gebildete, monopolistische oder autoritär nach irgendwelchen Prinzipien festgesetzte Preise (Taxen), seien sie beweglich oder starr. Da die Entscheidungen der beiden Marktparteien nicht von einer dritten Stelle einheitlich diktiert werden, sind mengenmässige Diskrepanzen möglich. Diese Diskrepanzen werden tendenziell entweder durch Schwankungen der Preise und entsprechende Anpassungen auf der Angebots- und Nachfrageseite oder aber, bei fixierten Preisen unter Ausschaltung der Marktkinetik durch Mengenregulierung ausgeglichen. Verwaltung liegt da vor, wo von irgendeiner Zentrale gleichzeitig der produzierenden und der aufnehmenden Stelle eine ganz bestimmte Produktmenge normiert wird, sei es mit oder ohne Veranschlagung in einer Recheneinheit, gleichgültig, ob bei der Entscheidung der Zentrale irgendwelche Kosten- oder Nützlichkeitsberechnungen mitgespielt haben. Markt ist in dem oben umschriebenen Sinne nicht denk-

[1]) Vgl. den letzten Abschnitt in Paul Hermberg, Planwirtschaft. Berlin, 1933.

bar, ohne dass der Nachfragende mit Kaufkraft ausgestattet ist, über die er frei verfügt. Die Form dieser Kaufkraft und ihre Benennung ist belanglos; es kommt nur darauf an, dass Preise und Kosten in den gleichen Einheiten berechnet sind. Nennt man jene Kaufkraft Geld, so sind jedenfalls nur zwei Funktionen wesentlich : das Geld ist gleichzeitig Kaufmittel, Anweisung auf einen aliquoten Teil des wertmässigen Gesamtprodukts, und Verrechnungsmittel, nicht aber notwendig Mittel der Wertaufbewahrung und (privaten) Kapitalbildung. Zahlgeld ist stets zugleich auch Zählgeld. Aber es gibt Recheneinheiten, die an keine Kaufmittelfunktion geknüpft sind. In einem solchen Falle wollen wir bei einem System, in dem es überhaupt keine Kaufkraft gibt, die den einzelnen Produkten in irgendeiner Einheit aufgeprägten Rechnungsgrössen als blosse Quasipreise bezeichnen. Hiervon seien die sogenannten Verrechnungspreise unterschieden, die zwar selber keine Marktpreise sind, die aber in irgendeiner Weise, vorwärts oder rückwärts, auf Grund von Marktpreisen berechnet worden sind und bei der Kostenkalkulation der einzelnen Produktionsstufen veranschlagt werden müssen.

1. Reiner Verwaltungssozialismus.

Verwaltungssozialismus nennen wir eine sozialistische Wirtschaft, die unmittelbar Naturalien beschafft und verteilt und in der ein Wirtschaftsplan — statt der Geldpreise — berufen ist, Produktion und Bedarf in Einklang zu halten[1]). Dieser Plan muss bestimmen, was und wieviel produziert werden soll und was jeder einzelne konsumieren darf. Er setzt eine statistische Erfassung der vorhandenen Produktionsmöglichkeiten sowie eine entsprechende Bedarfsstatistik voraus. Freie Konsumwahl steht den einzelnen Individuen nicht zu, weil die Ausübung dieser Freiheit das Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Konsumgütermarkt wieder in Gang setzen und damit erneut zur Bildung von Preisen führen würde. Die Zuteilung der Konsumrationen, über deren Ausmass und Zusammensetzung diktatorisch oder demokratisch, auf jeden Fall aber zentralistisch entschieden wird, könnte so geschehen, dass jeder Einzelne Bezugsscheine, lautend auf bestimmte Quantitäten genau bezeichneter Güter ausgehändigt erhält. Die Entscheidung über die Verteilung der vorhandenen Arbeitskräfte und Produktionsmittel auf die verschiedenen Beschaffungszweige muss dem Konsumplan entsprechen und seine Durchführung ermöglichen. Manche Verwaltungssozialisten sind der Meinung, dass es in einer solchen Wirtschaft eine Rechnung mit Einheiten, die Aufwand und Erfolg ziffernmässig zu veranschlagen und miteinander zu vergleichen erlauben, nicht geben kann und dass sie auch gar nicht notwendig ist, weil der Grad der

---

[1]) Aus der verwaltungssozialistischen Literatur seien genannt : Otto Neurath, Wirtschaftsplan und Naturalrechnung (und viele andere Schriften dieses Verfassers); N. Bucharin, Programm der Kommunisten, Leipzig, 1918; Felix Weil, Gildensozialistische Rechnungslegung, Archiv für Sosialwissenschaft, Bd. 52; für Spezialprobleme auch Tschajanoff, Zur Frage einer Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme, Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 51, und Eugen Varga, Die Kostenberechnung in einem geldlosen Staat, Kommunismus, II. Jahrgang, Heft 9/10.

„Erfreulichkeit“ verschiedener Konsum- und Produktionskombinationen unmittelbar zu beurteilen sei. Andere halten eine spezifische Naturalrechnung (mit Quasipreisen) für möglich und unentbehrlich. Gewöhnlich will man diese Rechnung auf objektive Faktoren (Arbeitsstunden, Energieeinheiten usw.) basieren. Aber auch diejenigen Vertreter der subjektiven Wertlehre gehören hierher, die in Fortführung von Wiesers Theorie des natürlichen Wertes eine sozialistische Ordnung für denkbar halten, in der ohne irgendwelche Preise der Nutzenkalkül der Wirtschaftszentrale den einzelnen Wirtschaftselementen Bedeutungsgrössen zuzuordnen erlaubt[1]). Durch die Beziehung auf den zentralen „Bewerter“ ist ein derartig enger Zusammenhang zwischen allen einzelnen Wirtschaftsprozessen gegeben, dass allenfalls ein Unbeschäftigtsein einzelner Faktoren, nicht aber sich generalisierende Systembrüche möglich sind.

2. Modifizierter Verwaltungssozialismus.

Eine Modifizierung des „reinen Verwaltungssozialismus“ bedeuten bereits die Vorschläge von Marx und Engels[2]), „Der einzelne Produzent erhält von der Gesellschaft einen Schein, dass er soundsoviel Arbeit geliefert hat (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds) und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen Vorrat von Konsumptionsmitteln soviel heraus, als gleichviel Arbeitsstunden kosten[3]). “ Das Arbeitszertifikat, das Marx hier vor Augen hat, ist ein Mittel der Güterverteilung in einer Ordnung mit Konsumfreiheit. Der ausdrücklich hervorgehobene abstrakte Charakter dieser Anweisung erlaubt Bedarfsvariationen des Einzelnen, so dass es hier bei den Konsumgütern schon ein Angebot und eine Nachfrage gibt, freilich ein Angebot ohne Konkurrenz der Produzenten und eine Nachfrage, die auf „feste Preise“ (Taxen) stösst und keinen Einfluss auf sie hat. Diskrepanzen zwischen den faktisch produzierten Mengen und den Bedarfswünschen der mit Kaufkraft ausgestatteten Konsumenten sind prinzipiell möglich. Die Zentrale wird dann mengenmässige Änderungen der Gesamtproduktion vornehmen. Im ganzen übrigen Bereich der Wirtschaft herrscht verwaltungsmässige Regelung und Abrechnung nach Arbeitsstunden. Variationen der grundlegenden Daten (Konsumbedarf, Technik usw.) und entsprechende Neuverteilung der Produktionsmittel werden uno actu für den ganzen Block der integrierten Produktionsstufen durch die Planbehörde bewältigt. Fehldirektiven werden nicht durch eine Marktkinetik ausgeglichen, sondern durch neue Verfügungen der Zentrale behoben. Mit der Marktkinetik entfällt aber zugleich die heute so wichtige Problematik der zu grossen, zu kleinen und vor allem der zeitlich zu späten

---

[1]) Vgl. die Arbeiten von Carl Landauer, zuletzt : Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft, München und Leipzig, 1931, S. 114 ff.

[2]) Die wichtigsten Stellen zur Charakteristik der Marx-Engelsschen Position finden sich in den „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“ sowie im Antidühring.

[3]) K. Marx, Randglossen, a. a. O., S. 26.

und nicht koordinierten Teilanpassungen. Das Wachstum der Wirtschaft ist grundsätzlich in dieser Konzeption eine Angelegenheit der Wirtschaftsverwaltung[1]).

3. Reiner Marktsozialismus.

Im reinen Marktsozialismus bleibt generell das Marktprinzip, ja sogar die Konkurrenz aufrecht erhalten[2]). Der Markt wird hier als eine Organisationsform angesehen, die mit verschiedenen sozialen Bedingungen verträglich ist und nur unter der spezifischen Voraussetzung des privaten Kapitaleigentums die Klassengegensätze und Krisen reproduziert. Von hier aus wird das Bild einer sozialistischen Konkurrenzwirtschaft entworfen, in der relativ selbständig geleitete, aber in öffentlichem Eigentum stehende Unternehmungen auf Märkten ein- und verkaufen und — evtl. unter dem Stachel von Absatztantiemen — miteinander in Wettbewerb stehen. Es gibt Arbeits-, Boden- und Kapitalmärkte. Die einzelnen Betriebe müssen an eine Zentralstelle Grundrenten und Zinsen abführen. Diese Summen bilden zusammen mit den durch Besteuerung aufgebrachten Beträgen sowie mit etwaigen privaten Sparsummen das Kapitalangebot, um das die Betriebe nach ihren Marktaussichten konkurrieren. Jedoch ist hier beim Kapitalmarkt die Stelle, wo die zentrale Leitung, die im wesentlichen eine scharfe Konjunkturpolitik beinhaltet, in den sonst nahezu geschlossenen Marktautomatismus beherrschend eingreift. Die mit der Planzentrale in engstem Zusammenhang stehende staatliche Kreditbank führt eine qualitative Kreditpolitik durch und zwar gegebenenfalls im Gegensatz zu den durch die Preis- und Rentabilitätskonstellationen anscheinend gebotenen Marktnotwendigkeiten. Gesamtwirtschaftlich unerwünschte Kapitalinvestitionen werden durch Verweigerung der Kredite oder durch diskriminative Zinserhöhung unterbunden. Dieser Politik liegt die Auffassung zugrunde, dass die entscheidenden Wirtschaftsstörungen sich aus bestimmten intensiven und extensiven Wachstumsprozessen ergeben und gerade auch dann erfolgen, wenn die Betriebsleiter auf Preisänderungen wirtschaftlich rational reagieren. Die marktsozialistische Regulierung beruht ganz ebenso wie die verwaltungssozialistische auf einem Gesamtplan, der alle wertmässigen und naturalen Grössen in sich vereinigt. Denn eine Wirtschaftspolitik, die die gefährlichen Fernwirkungen z. B. technischer Fortschritte ausschalten will, muss vor allem die Sachform der Produkte, das mengenmässige Ineinandergreifen der einzelnen Produktionszweige in Rechnung stellen. Mit dem Kapitalbedarf soll zugleich die Kapitalbildung zentral reguliert werden. Dem Gesamtplan liegt also jeweils eine generelle Entscheidung über das Tempo des Wachstums, d. h.

[1]) Otto Leichter, Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft, Wien, 1923, hat versucht, einige der von Marx und Engels gegebenen Hinweise theoretisch auszubauen.

[2]) C. Landauer, a. a. O.; ferner E. Heimann, Mehrwert und Gemeinwirtschaft, Jena, 1922; derselbe, Sozialismus und Kapitalismus, Potsdam, 1931; derselbe, Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung, ebenda 1932. Da es uns im Text auf die Herausarbeitung des Typus ankommt, sehen wir von den Modifikationen des reinen Marktsozialismus, die auch diese Autoren vertreten, vorerst ab.

über die Verteilung der Produktion auf Gegenwarts- und Zukunftsgüter, zugrunde. Diese Entscheidung könnte hier trotz gewisser Interessendifferenzierungen relativ neutral getroffen werden, während sie gegenwärtig in den Klassengegensatz hineingezogen ist. Der gesamtwirtschaftliche Erfolg dieser Planwirtschaft verlangt offenbar eine Beseitigung des kapitalistischen Privateigentums. Die Ausweichmöglichkeiten der privaten Unternehmer sind erst bei Gemeineigentum nicht mehr gegeben.

4. Modifizierter Marktsozialismus.

Mehrere Modifikationen und Einschränkungen dieses extremen Falls einer sozialistischen Konkurrenzwirtschaft führen in die Richtung des Verwaltungssozialismus. Man kann von einer quantitativen oder sphärenmässigen und einer qualitativen Einschränkung sprechen, insofern der freie Konkurrenzmarkt als Ausgangspunkt gewählt wird. Die Annäherung an die Verwaltungswirtschaft erfolgt bei verschiedenen Autoren zunächst einmal durch „Herausnahme" bestimmter Sphären aus dem Marktverkehr, weil das konjunkturpolitisch für nötig gehalten wird. Während es bei dem reinen Marktsozialismus oft zweifelhaft erscheinen könnte, ob ein manipulierter Kapitalmarkt oder eine kapitalzuteilende Verwaltung vorliegt, ist bei anderen Vorschlägen ganz eindeutig das letztere der Fall[1]). Mehr noch : die Produktionseinheiten sollen auch nicht befugt sein, auf dem Markt Produktionsmittel zu kaufen. Man muss dann von einer direkten Realkapitalzuteilung sprechen (oder eine enge Integration der Konsumgüterindustrien und ihrer Vorstufen annehmen). Konsumgüter- und Arbeitsmärkte bleiben dagegen bestehen. In den Sphären ohne Marktverkehr herrscht verwaltungsmässige Regelung, aber diese ist nach vorn und rückwärts an Märkten orientiert und arbeitet daher mit Verrechnungspreisen für Kredit und Produktionsmittel. Noch einen Schritt weiter gehen die Autoren, die überhaupt nur noch Konsumgütermärkte kennen[2]). Obwohl in diesem Fall die einzelnen Produktionen nicht direkt nach den Schwankungen der Preise und Einnahmen, sondern nach Weisungen der Zentrale variiert werden, gibt es auch hier noch Preise, nach denen sich die Planstelle richten kann. Aber es sind — mit Ausnahme der Konsumgutpreise — im Sinne einer modifizierten Zurechnungstheorie bezw. einer mathematisch formulierten Knappheitstheorie auf dem Papier abgeleitete Verrechnungspreise.

Wir kommen mit diesen Verrechnungspreisen bereits zu den qualitativen Modifikationen des Marktmechanismus, die in Etappen über Monopolmärkte und manipulierte Märkte zu den zentral völlig normierten Taxmärkten und schliesslich zur Verwaltung hinführen. Manche Vorschläge

---

[1]) Vgl. Walter Schiff, Die Planwirtschaft und ihre ökonomischen Hauptprobleme, Berlin, 1932. Aehnlich P. Hermberg, a. a. O., S. 34 ff.

[2]) Kläre Tisch, Wirtschaftsrechnung und Verteilung im zentralistisch organisierten sozialistischen Gemeinwesen. Wuppertal-Elberfeld 1932; H. D. Dickinson in : The Economic Journal, Vol. XXXXIII, 1933, 170, S. 237 ff. Gegen Dickinson : Maurice Dobb, Economic Theory and the Problems of a Socialist Economy, ebenda, 172, S. 588 ff.

ersetzen die freie Konkurrenz durch syndikatmässige Zusammenfassung der einzelnen Produktionszweige. Hier ist eine Loslösung der Preise von den Kosten und eine Diskriminierung der Abnehmer nach Schichten und Gebieten durchführbar[1]). Von einer Preisfestsetzung durch die einzelnen Monopole, die durch die Zentralstelle beaufsichtigt wird, bis zu einer zentralen Regulierung aller Preise ist theoretisch nur noch ein Schritt. Diese behördlich festgesetzten Taxen wird man sich in der Regel als ziemlich starre und nur nach ganz bestimmten Prinzipien variierbare Preise vorstellen müssen, und hier kommt ein neues Element in die Modifikation des Marktes hinein. Entweder werden die Taxen nach dem Kostenprinzip oder aber „willkürlich“ nach irgendwelchen anderen Gesichtspunkten fixiert. Im ersten Fall kann die Kostenaddierung mit „echten“ Preisen oder aber mit „willkürlichen“ Taxen für Arbeitsleistungen usw. vorgenommen werden. Immer aber kommt es hier darauf an, die marktmässige Kinetik mit ihren Preisschwankungen und daran orientierten Produktionsschwankungen möglichst auszuschalten[2]). Der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage muss dann auf andere Weise als bei den üblichen Märkten geschehen. Die Taxregulierung schliesst sinnvollerweise eine bewusste Produktionsmengenregulierung in sich und enthält implizit eine planwirtschaftliche Konjunkturpolitik ; sie stellt einen bedeutenden Schritt zur Verwaltungswirtschaft hin dar, so dass oft Unklarheit darüber besteht, ob Verrechnungs- und Taxpreise bei weiterbestehenden Märkten noch als „echte“ Preise zu bezeichnen seien. Jedenfalls ergibt sich so eine geschlossene Kette die vom Marktsozialismus zu verwaltungsmässigen Formen der sozialistischen Planwirtschaft führt.

II. Hauptprobleme der sozialistischen Planwirtschaft (Analyse und Antikritik).

Die theoretische Untersuchung der verschiedenen Vorschläge soll wieder an die Frage anknüpfen : Markt oder Verwaltung? Die damit gestellten Probleme lassen sich in roher Weise gliedern in Produktivitäts-probleme im weiteren Sinne des Wortes, worunter vor allem die Frage der Rechenhaftigkeit und der Planmässigkeit der Wirtschaft zu verstehen sind, und in die aus der Forderung der Freiheit und Gerechtigkeit entstehenden zusätzlichen Aufgaben, welche eine sozialistische Ordnung zu lösen hat.

1. Rechenhaftigkeit.

Seit Max Weber und Mises ist es einer der Haupteinwände gegen die Durchführbarkeit des Sozialismus, dass hier eine Wirtschaftsrechnung unmöglich sei und die sozialistische Wirtschaft daher „versumpfen“ müsse, Was ist eigentlich mit Rechenhaftigkeit, mit „formaler Rationalität‘ gemeint ? Fürs erste muss negativ festgestellt werden, dass wirtschaft-

---

[1]) Derartige Modifikationen finden sich auch bei Heimann.

[2]) Vergleiche hierzu vor allem Georg Klein, System eines idealistischen Sozialismus, Wien-Leipzig, 1931 ; ferner Schiff, a. a. O. Bei Klein sind die organisatorischen Probleme (z. T. in Anlehnung an die Webbs) besonders ausführlich behandelt.

liches Rechnen und Wirtschaften nicht identisch sind. Von den subjektiven Werttheoretikern wird diese Scheidung durch die Konzeption des Nutzenkalküls allzu leicht verwischt. Neurath hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass Wirtschaften vor allem eine Entscheidung über die Verwendungszwecke von knappen Mitteln, über den Vorrang der einen oder der anderen Konsumkombination darstellt. Diese Entscheidung muss sich notwendig auf Gebrauchswerte selbst beziehen und ist auch im Verwaltungssozialismus strengster Observanz durchaus möglich. Die Lage ist hier im Grunde gar nicht anders als beim Konsumenten der modernen Marktwirtschaft. Allerdings orientiert sich dessen Entscheidung an Preisen. Diese stellen für ihn die „objektiven" Beschaffungswiderstände dar, die für den Verwaltungssozialismus durch die jeweiligen Produktionsmöglichkeiten direkt gegeben sind. Das eigentliche Rechnungsproblem entsteht erst in der Produktionssphäre, dort nämlich, wo die Frage gestellt wird, ob bei gegebenem Zweck die Mittel so rational, so sparsam wie möglich eingesetzt worden sind. Dies ist keine Frage der blossen Entscheidung mehr, sondern eine „Feststellungsfrage". Hier ist in der Tat Rechnung notwendig. Ihre Bedeutung kann nicht, wie es im verwaltungssozialistischen Schrifttum gelegentlich geschieht, durch den Hinweis auf die Mängel der kapitalistischen Kostenrechnung verringert werden. Denn die Kritik betrifft doch nur die kapitalistischen Bedingungen und die kapitalistische Ausrichtung der Kostenrechnung, nicht das Prinzip der Rechnung überhaupt, sei diese eine geldwirtschaftliche oder nicht. Auch die Leitung einer sozialistischen Gemeinwirtschaft hat, solange der Bedarf die vorhandenen Mittel überschreitet, ein Interesse daran, zu wissen, wie sie die vorhandenen Produktionsfaktoren am zweckmässigsten verteilt, selbst wenn der Bedarf inhaltlich bereits fixiert ist. Denn es gibt für die meisten Produktionen verschiedene Produktionsverfahren mit ganz verschiedener Zusammensetzung der Elemente, die wiederum in verschiedenem Grade knapp sind. Vor allem muss die Leitung berechnen können, ob eine technische Erfindung wirklich ein ökonomischer Fortschritt ist. Selbst wenn sie aus bestimmten Gründen davon absieht, die jeweils ergiebigste Produktionsmethode zu wählen, wird es nützlich sein, das Ausmass der Abweichung zu kennen. Es gibt daher auch Theoretiker des reinen Verwaltungssozialismus, die eine Wirtschaftsrechnung für erforderlich halten. Nun setzt jede Kostenrechnung notwendig eine Recheneinheit voraus. Es ist einleuchtend, dass Geldpreise diesem Erfordernis Genüge leisten. Wenn es im Verwaltungssozialismus keine in Einheiten abstrakter Kaufkraft ausgedrückten Preise gibt, was kann dann an deren Stelle treten? Jeder Aufwand kann als Verbrauch knapper objektiver Mittel oder, im Sinne der opportunity cost- und Grenznutzentheorie, als entgangener Nutzen betrachtet werden. Es fragt sich, ob man in diesen beiden naturalen Sphären, der „technischen" und der psychologischen, eindeutige und anwendbare Masstäbe besitzt. Wir wollen auf das Problem der subjektiven Nutzkomputation hier nicht ausdrücklich eingehen, zumal da diese Lösung in der Literatur gewöhnlich nur subsidiär herangezogen wird. Sie erscheint uns schon theoretisch, vor allem aber praktisch kaum möglich. Im Vordergrund des Interesses stehen die Versuche, zu objektiven Recheneinheiten zu gelangen, besonders die Versuche

der Berechnung nach aufgewandten Arbeitsmengen. Die Veranschlagung nach diesem Prinzip liegt auch dem „modifizierten Verwaltungssozialismus“ (mit Arbeitszertifikaten) zugrunde.

Vorweg sei ein üblicher Einwand ausgeschaltet : die Arbeitsstundenrechnung könne „die verkehrswirtschaftliche Preisrechnung nicht ersetzen, weil die Frage der Wirtschaftsrechnung ist, nicht wieviel Arbeitsstunden aufgewendet sind, sondern ob sie in der richtigen Richtung aufgewendet sind[1])“. Unter dem Eindruck der in der Geldwirtschaft tatsächlich vorhandenen Verkoppelung von preisorientierter Konsumentenschätzung und ebenso preisorientierter Kostenkalkulation der Unternehmungen werden in diesem Einwand die Probleme der Nützlichkeitsentscheidung und der Kostenberechnung konfundiert. Das zitierte Argument trifft die (auch von Marx scharf kritisierten) Arbeitsgeldsysteme von Gray, Proudhon u. a., bei denen individualistische Marktwirtschaft vorausgesetzt ist, nicht aber die verwaltungssozialistische Lösung. Was produziert werden soll, ist in diesem letzten Fall grundsätzlich schon über alle Wahlfreiheit der Konsumenten hinweg durch die Zentrale vorentschieden. In dem aufgestellten Plan sind alle Produkte gleich nützlich. Von daher kommt also den Arbeitsleistungen keine verschiedene Nützlichkeit mehr zu. Wichtig ist nur noch, das Produkt mit möglichst wenig Aufwand an Arbeitsstunden herzustellen. Wenn Marx erklärt, dass in der sozialistischen Gesellschaft die individuellen Arbeiten nicht mehr auf einem Umweg, sondern unmittelbar als Bestandteile der Gesamtarbeit existieren[2]), so ist damit jener Einwand implizit bereits erledigt. Die individuelle Arbeit ist hier gesellschaftlich notwendig im doppelten Sinne, in dem Marx dieses Wort gebraucht : sie ist von der Zentrale angeordnet worden sowohl unter Berücksichtigung der gesellschaftlich gewollten optimalen Technik wie auch im Hinblick auf den gesellschaftlich verfügten Bedarf.

Aber es fragt sich jetzt, ob die Arbeitsmengen untereinander technisch vergleichbar sind und ob sich auch wirklich alle Kosten in dieser Einheit ausdrücken lassen. Das vieldiskutierte Problem der Umrechnung von qualifizierter in durchschnittliche Arbeit bietet prinzipiell für die normalen Fälle nicht die oft vermuteten Schwierigkeiten. Qualifizierte Arbeit erscheint, zumal nach Brechung des Bildungsmonopols, als Kombination durchschnittlicher Arbeit mit der aufgehäuften Arbeit, die in der Ausbildung der Qualifikation investiert ist und die unter Annahme einer bestimmten Ausnutzungsdauer der Qualifikation für bestimmte Zeiteinheiten berechnet werden kann. Was die Naturleistungen anlangt, so scheint uns die ricardianische Methode der Ausschaltung des Bodenelementes aus der Produktionskostenrechnung richtig zu sein. Gewiss ist auch in der sozialistischen Wirtschaft der Grund und Boden für die Wahl der Standortsverteilung und der Intensität der Bodenbearbeitung von Belang. Aber diese „Aufwände“ lassen sich stets als Arbeitsersparnis berechnen, wenn die Grenzkosten auf Arbeit reduziert werden können. In die Grenzkosten

---

[1]) Heimann, Kapitalismus und Sozialismus, S. 29. Vgl. auch: Sozialistische Wirtschafts- und Arbeitsordnung, S. 18.

[2]) a. a. O., S. 25.

aber geht keine Aufwandsgrösse für den Boden ein, solange eine weitere Intensivierung überhaupt noch Mehrerträge erbringt. Grössere und in der Regel ganz übersehene Schwierigkeiten macht jedoch die Umrechnung des Sachkapitals — der produzierten Produktionsmittel — in Arbeitsmengen. Man kann das Sachkapital nicht einfach durch einen theoretischen oder historischen Regressus in Arbeit „auflösen". Denn es ist nirgends im Kreislauf eine Stelle anzutreffen, an der Arbeit ohne Unterstützung von Maschinen (an deren Herstellung wieder Maschinen beteiligt sind) tätig ist[1]). Indessen ist unter gewissen Voraussetzungen, wenn auch keine Auflösung, bei der jährliches Gesamtprodukt und Sozialprodukt gleichgesetzt würden, so doch eine Umrechnung möglich : nämlich wenn man Stellen findet, an denen aus der Kombination eines Produktionsmittels (Maschine, Saat, etc.) mit lebendiger Arbeit eine bestimmte Menge desselben Produktionsmittels hervorgeht, so dass eine Aequivalenz zwischen einer bestimmten Menge Arbeit und einer bestimmten Menge Produktionsmittel herstellbar ist.

So bleibt schliesslich das Zinsproblem. Bereits in der heutigen Wirtschaft ist der Zins, wie in strenger Deduktion nachgewiesen werden kann, zur Erhaltung des Sachkapitalbestands nicht erforderlich ; dasselbe gilt für den Fall einer sozialistischen Wirtschaft. Ein Problem entsteht überhaupt erst bei der Erweiterung dieses Bestandes, sei es zur Erstellung neuer Arbeitsplätze für zuwachsende oder freiwerdende Arbeiter, sei es zum Zwecke der Durchführung kapitalbindender technischer Fortschritte, sei es bei Übergang zur Konsumtion mehr kapitalintensiv erzeugter Produkte. Nehmen wir einmal an, für jeden Produktionsplan sei die Kostenberechnung in Arbeitsstunden möglich, und überlegen wir, welche Fragen bei einer Entscheidung der Zentralstelle, die den Kapitalbestand in irgendeiner Weise betrifft, auftreten. Bei dieser Überlegung muss sich zeigen, ob durch die Vernachlässigung des Zinses die Rationalität der Planentscheidung leidet. Jede Vergrösserung des Kapitalbestandes bedeutet für eine bestimmte Zeit eine Einschränkung der bestehenden oder sonst möglichen Versorgung. Es ist dies ein „Aufwand", der unmittelbar in Arbeitsstunden berechnet werden kann : und zwar muss notwendig die Summe der Produktionskosten des zusätzlichen Sachkapitals gleich sein der Arbeitsmenge, investiert in jenen Konsumgütern, auf die während der Aufbauzeit verzichtet werden muss. Desgleichen ist feststellbar, ob und um wieviel die Produktion nach einer Umstellung ergiebiger geworden ist (in Arbeitskosten je Stück). Die Entscheidung darüber, ob eine Ausweitung des Kapitalstocks erwünscht ist, beinhaltet nun die Abwägung der Vorzüge der neuen Konsumversorgung gegenüber der alten und des Opfers, das mit der vorübergehenden Absteuerung von Produktivkräften zur Produktionsmittelherstellung verbunden ist. (Die Bindung von Produktivkräften für die blosse Reproduktion des neuen Sachkapitals braucht nicht zuzüglich veranschlagt zu werden, da voraussetzungsgemäss die Gesamtversorgung bei gleichbleibender Arbeitszeit verbessert ist). Es

---

[1]) Vgl. Fritz Burchardt, Die Schemata des stationären Kreislaufes bei Böhm-Bawerk und Marx, Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 34 Jena, 1931.

ist klar, dass es sich hierbei um eine „Wohlfahrtsentscheidung" der Zentralstelle handelt. Der psychologische Nutzen kann grundsätzlich nicht berechnet werden, ebensowenig wie in der Marktwirtschaft. Aber die Kostenrechnung kann auch im Verwaltungssozialismus einen quantitativen Überblick geben über das Ausmass, in dem Aufwandseinheiten gebunden oder freigesetzt, anderen Verwendungszwecken entzogen oder gewidmet werden können. Dasselbe gilt dann, wenn die Einführung einer anderen Produktionstechnik mit einer qualitativen Veränderung des Gesamtkonsums verknüpft ist. Man wird dann fragen und berechnen können, mit welchem Arbeitsaufwand die neue Konsumkombination bei alter Technik zu produzieren wäre und mit welchem bei neuer. Die Differenz zusammen mit der Summe der Kapitalbildungskosten gibt genügenden Anhalt für die Entscheidung. Die Kostenberechnung in der heutigen Wirtschaftsordnung bietet grundsätzlich kein anderes und besseres Orientierungsmittel. Es kann also auch in der Verwaltungswirtschaft festgestellt werden, ob und in welchem Ausmass jeweils ein technischer Fortschritt vorliegt. Die Zentralstelle hat nur noch über die Durchführung zu bestimmen. Spielt nun bei diesen Wachstumsprozessen der Zins irgendeine Rolle ? Als Kostenbestandteil ist der Zins auch heute für die Durchsetzung und Lenkung technischer Fortschritte nicht entscheidend. Er markiert jeweils nur eine Untergrenze. Ebensowenig hat er in der kapitalistischen Marktwirtschaft die „Funktion", die Kapitalien in einer dem Bedarf der Konsumenten entsprechenden Weise auf die einzelnen Produktionszweige zu verteilen. Vielmehr besorgt das schon die Kinetik der Marktpreise mit Gewinnen und Verlusten. In der Verwaltungswirtschaft wird das von der Zentralstelle direkt entschieden. Und wenn heute durch die Einrechnung von Zinsen in den Produktionspreis die Nachfrage der Konsumenten nach kapitalintensiv erzeugten Produkten und damit indirekt nach der „Kapitaldisposition" beschränkt wird, so ist selbstverständlich auch diese Ausgleichsfunktion im Verwaltungsplan schon mitenthalten.

Nun gibt es noch eine andere Funktion des Zinses, und hier stossen wir in der Tat auf ein neues Problem rationaler Verwaltung; auch für Zustände eines relativen Gleichgewichts muss man stets, wenn man nicht die Erreichung eines höchstmöglichen technischen Standes ausdrücklich unterstellt, eine ganze Reihe möglicher Produktionsmethoden annehmen, die mehr oder weniger kapitalintensiv sind; ihre Auswahl wird im Kapitalismus durch die jeweilige Höhe von Lohn und Zins, durch die relative Knappheit von Arbeit und Kapital bestimmt. Diejenige Produktionsmethode wird angewandt, bei der die Nettogrenzproduktivität des Kapitals mit dem Zins identisch ist. Dahin drängt die Konkurrenz. Es kann hier offen bleiben, ob sich dieser Mechanismus heute genügend durchsetzt. Aber das damit aufgegebene Problem ist auch für die Verwaltungswirtschaft gestellt, wenn in den einzelnen Produktionszweigen gleichzeitig mehrere verschieden kapitalintensive Produktionsmethoden möglich, also die Produktionskoeffizienten variabel sind. Nehmen wir an, die Produktionsaufgabe sei hinsichtlich der Konsumgüter genau festgelegt; dann kann man für jedes einzelne Produkt eine ganze Reihe von Kombinationen von Sachkapital und Arbeit angeben, mit denen die gewünschte Menge produ-

ziert werden könnte. Ist die verfügbare Gesamtarbeitsmenge bekannt, so muss es eine bestimmte Verteilung der Arbeit auf die einzelnen Zweige geben, bei der die Gesamtsumme des zusätzlich benötigten Kapitals ein Minimum ist[1]). Es ist nun zu fragen, ob die für diesen Kapitalbedarf etwa benötigte Neukapitalbildung tragbar erscheint, und daraufhin ist die Produktionsaufgabe zu überprüfen. Man kann auch umgekehrt Konsumplan und zur Verfügung stehende Kapitalmenge als gegeben annehmen und nach dem Minimum an notwendiger lebendiger Arbeit fragen, oder endlich, wenn Kapital und Arbeit gegeben sind, feststellen, welche möglichen Konsumkombinationen damit herstellbar wären, und aus diesen die am meisten wünschenswerte auswählen. Ist die Entscheidung getroffen, dann ist zugleich die Verteilung der Kapitalien bestimmt. Im allgemeinen wird die Zentrale die bestehenden Möglichkeiten durch sukzessive Variierung der drei Hauptelemente eingrenzen und dabei nicht stets von neuem die Gesamtordnung in Frage stellen, sondern von einer gegebenen Basis aus Zusatzprobleme entscheiden. Die Kostenrechnung mit Arbeitsmengeneinheiten reicht also ohne besondere Zinsveranschlagung aus, um die sparsamste Verteilung der Produktionsfaktoren zu bestimmen. Deren Beschaffung selber ist dann ein Problem, dessen Lösung durch die Kostenrechnung erleichtert, aber grundsätzlich nur durch eine gleichzeitige Gesamtentscheidung über die Tragbarkeit der Aufwände und die Erwünschtheit des Ergebnisses bewältigt werden kann. In der freien Marktwirtschaft wird diese Entscheidung dem Willen vieler Einzelner überlassen, zum Teil auch durch den Mechanismus des Marktes mehr oder minder kräftig erzwungen. In der Verwaltungswirtschaft wird sie bewusst und von einer Stelle getroffen. Darin liegt der Grundunterschied — nicht aber in der grundsätzlichen Möglichkeit oder Unmöglichkeit formaler Rationalität der Wirtschaftsrechnung.

Angesichts der üblichen Stellungnahme in der Literatur lag uns daran, wenigstens die Denkbarkeit einer solchen Naturalrechnung zu betonen. Natürlich hat diese Berechnung der Arbeitsaufwände grosse praktische Schwierigkeiten, die das System recht schwerfällig gestalten würden. Immerhin werden die meisten der für diese Rechnung erforderlichen Daten auch bei jedem anderen Naturalplan, ohne den selbst der Marktsozialismus nicht auskommt, benötigt[2]).

---

[1]) Das Minimum an Gesamtkapitalaufwand bei Vollbeschäftigung ist dann gegeben, wenn in keinem Produktionszweig die zusätzliche Einführung einer (kleinen) Kapitalmenge eine grössere Ersparnis an lebendiger Arbeit ermöglicht als in den anderen. Man verteilt also Kapital und Arbeit nach dem Prinzip der gleichen Einsparungsrate, jeweils bezogen auf den komplementären Faktor.

[2]) Es wurde bisher vorausgesetzt, dass im Verwaltungssozialismus nur mit „naturalen", z. B. mit technischen Einheiten gerechnet werden kann, da es weder Markt noch Preise gibt. Vielleicht ist aber auch ein reiner Verwaltungssozialismus mit Konsumrationierung denkbar, in dem man mit Geltungsgrössen („Preisen") für Produkte und Produktionsfaktoren rechnet. Wenn man auch für die staatlichen Verteilungsstellen Nachfragekurven aufstellen kann und eine bestimmte Wertsumme des Volkseinkommens, weiter die gegebenen technischen Möglichkeiten sowie die Mengen und Qualitäten der vorhandenen Produktionsfaktoren zugrunde legt, so könnte es ebenso wie für die Fälle mit individueller Konsumfreiheit (und effektiven Konsumgü-

Die wenigen neuen Probleme, welche die Systeme des *modifizierten Verwaltungssozialismus* mit Arbeitszertifikaten unter dem Gesichtspunkt der Kostenrechnung bieten, sind mit dem der fixen Preise überhaupt identisch und sollen unten behandelt werden. Hier möge nur noch eine Frage gestreift werden, die das spezielle Gebiet der Kostenrechnung schon überschreitet, aber im Zusammenhang mit dem Problem der Zinsrechnung steht. Der Zins hat, wie erwähnt, auch die Funktion, die Nachfrage nach kapitalintensiv produzierten Gütern einzuschränken. Im Verwaltungssozialismus geschieht das mit der Entscheidung über Konsumplan und Kapitalbildung. Bei Arbeitsgeld aber kann die Zentrale ein Interesse daran haben, die kapitalintensiven Konsumbedarfe niedrig zu halten, ohne die Nachfrage wieder direkt zu rationieren oder den Zufall des Zuerstkommens bei knappgehaltenem Angebot entscheiden zu lassen. Bei Preisbemessung nach den im Produkt enthaltenen Arbeitsmengen würden die Konsumenten der mit relativ grossem Kapitalaufwand erzeugten Güter gegenüber den anderen Konsumenten bevorzugt werden, da sie die Lasten der Kapitalbildung zu einem unverhältnismässigen Teil auf diese anderen abschieben könnten. Daraus lässt sich das Prinzip ableiten, auf die Preise der Konsumgüter entsprechend der grösseren oder kleineren Kapitalintensität sowohl der Konsumgüterproduktion selber wie der sie beliefernden Produktionsmittelindustrien Aufschläge zu erheben. Bei diesem Aufschlag handelt es sich aber keineswegs um einen Kostenfaktor, der in Rechnung gestellt werden muss, sondern nur um eine von vielen Methoden zur Beeinflussung der Bedarfsverteilung. Daher fällt es auch nicht ins Gewicht, dass für diese Berechnung die Kapitalintensität der das Sachkapital für die Produktionsmittelindustrien selber liefernden Industrien nicht berücksichtigt wird. Übrigens dürften auch im Marktsozialismus die besonders kapitalintensiven Konsumbedarfe nicht der freien Entscheidung des Einzelnen überlassen bleiben, sondern irgendeinem Rationierungsprinzip zu unterwerfen sein.

Die Probleme der marktsozialistischen Rechnung, die abstrakte Kaufkraft und Rechnungseinheiten kennt, liegen auf einer ganz anderen Ebene. Die Frage ist hier nicht, ob man rechnen kann, sondern ob die Rechnung vollständig und richtig sein kann. Mises und Halm erklären immer wieder, dass im Marktsozialismus eine Preisbildung der Produktionsmittel unmöglich sei und dass sich daher auch der für richtige Kostenrechnung unentbehrliche Zins nicht herausbilden könne. Denn da das Eigentum an Produktionsmitteln, also auch die Nachfrage danach, in einer Hand konzentriert sei, könne von Markt und Marktpreis hier nicht gesprochen werden. Mit Recht ist ihnen entgegnet worden, dass mit dem Gemeineigentum an den Produktionsmitteln eine Dezentralisierung der Produktionseinheiten verträglich ist[1]). Erzeugung von und Bedarf an

---

termärkten) ein eindeutig bestimmbares statisches System simultaner Gleichungen geben. Hier wäre weder Markt noch Kaufkraft vorhanden. Es liegen Quasipreise vor, die den Verrechnungspreisen im oben bezeichneten Sinne nahestehen. Praktisch ist diese Möglichkeit wohl nur von geringem Belang.

[1]) Vgl. vor allem Heimann, Kapitalismus und Sozialismus, S. 19 ff. und 226 ff.

Produktionsmitteln sind dann getrennt; es besteht ein echtes Marktverhältnis, bei dem sich Parteien gegenüberstehen, die gegensätzlich interessiert sind, da die Höhe der Leistungsziffern und vielleicht auch die Tantiemen von einem möglichst vorteilhaften Kauf und Verkauf abhängig sind. Auf das daran geknüpfte Zinsargument gehen wir erst später ein. An dieser Stelle soll zunächst die Antikritik gegen die liberale Position noch weitergeführt werden.

Max Weber, Mises und andere behaupten, dass man nur mit „echten" Preisen rechnen könne. Als Grundvoraussetzung für die Bildung echter Preise sehen sie den Marktkampf an. Es steht also die Möglichkeit und Brauchbarkeit von Verrechnungspreisen zur Diskussion. Wäre es nun nicht seltsam, wenn gerade ein Vertreter der Zurechnungstheorie wie Mises eine Konzeption missbilligen sollte, die nur einen Konsumgütermarkt kennt, im übrigen aber lediglich auf dem Papier abgeleitete Verrechnungspreise? Man braucht nicht einmal wirklich marktmässig gebildete Löhne, um von der Kostenseite her die Kostenfaktoren aufzurechnen. Denn das Prinzip der blossen Verrechnung kann auch so weit getrieben werden, dass man mit „marktrichtigen" Löhnen und Zinsen rechnet, aber die Einkommensgestaltung, die personelle Verteilung, völlig von der funktionellen lostrennt[1]). Allerdings setzen Verrechnungspreise voraus, dass es irgendwo einen effektiven Markt gibt. Auf Grund einer umfassenden Berechnung sowohl der Nachfrage- und Angebotselastizitäten wie der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen der Bedarfs- und Kostenfaktoren müsste es prinzipiell möglich sein, bei einer Störung auf der Nachfrage-oder Angebotsseite die Bedingungen eines neuen (labilen oder stabilen) Gleichgewichts zu finden und entsprechend die Produktion so rasch wie möglich umzustellen. Die praktischen Schwierigkeiten einer solchen Berechnung dürften allerdings gross sein. Indessen würde unter den allgemeinen Bedingungen der sozialistischen Wirtschaft (geringere Einkommensdifferenzierung, Beherrschung der Wachstumsprozesse) die Aufgabe leichter und gleichzeitig das statistisch erfassbare Material umfassender und durchsichtiger sein als heute[2]).

Wir haben vorläufig noch angenommen, dass die Preise „marktrichtig", d. h. als Ergebnis der vorliegenden Knappheitsverhältnisse berechnet worden seien. Es gilt aber auch zu prüfen, was es in einem materialen Sinne mit dem Begriff der „echten", der „richtigen" Preise auf sich hat.

---

[1]) Ebenda, S. 47; ganz ähnlich Dickinson.

[2]) Wir unterstellten im Text entsprechend der üblichen Auffassung, dass Marktsozialismus und Geldpreisrechnung irgend einen effektiven Markt voraussetzen. Gewöhnlich werden Marktsozialismus und individuelle Konsumfreiheit eng miteinander verkoppelt, so dass als Minimum das Bestehen von Konsumgütermärkten betrachtet wird, auf denen sich die einzelnen Konsumenten und die staatlichen Verteilungsstellen gegenüberstehen. Indessen kann die Marktzone auch zwischen den Verteilungsstellen und den Produktionseinheiten liegen, bei rationierten oder unrationierten Gratislieferungen an die Konsumenten. Gemäss unseren Ausführungen gäbe es hier einen geschlossenen Kreislauf mit Nachfragemonopol des Staates. Dieses System könnte an beliebig vielen Stellen Märkte einschalten; allerdings müssten nicht nur Zinsen und Renten, sondern auch die Löhne an die staatliche Zentralstelle abgeführt werden.

Man versteht darunter gemeinhin die „frei“ gebildeten Preise und setzt diese den beweglichen Preisen der freien Konkurrenz gleich. Alle anderen seien für die Kosten- und Erfolgsrechnung und demnach für rationale Produktionsorientierung unbrauchbar. Offenbar können jedoch die einzelnen Betriebe auch mit manipulierten Preisen, mit Monopolpreisen oder Taxen (einschliesslich Steuern) rechnen. Aber wiederum : kann man mit ihnen richtig rechnen ? Gegen die Monopolpreise wird ein doppelter Vorwurf erhoben : sie seien erstens nicht eindeutig bestimmbar, und sie seien zweitens nicht „wirtschaftliche“ Preise, weil sie die Produktion in eine „falsche“ Richtung drängen und die wirtschaftspolitischen Entscheidungen irreführen. Auf diese Frage, mit der sich besonders Marschak kritisch beschäftigt hat[1]), ist hier nur kurz einzugehen, obwohl die neuerdings stärker bearbeitete Problematik einer völlig monopolistisch durchorganisierten Wirtschaft für die Theorie der Planwirtschaft recht wichtig ist. Mag die Auseinandersetzung darüber, ob sich bei einer derart organisierten Wirtschaft automatisch Tendenzen zu einem stabilen Gleichgewicht herausbildeten und durchsetzten, positiv oder negativ entschieden werden, jedenfalls ist sicher, dass durch zusätzliche Regelungen einer Zentrale ein stabiles Gleichgewicht geschaffen werden kann. Auch die liberale These, dass die Gesamtversorgung bei monopolistischer Regelung notwendig geringer sei als bei freier Konkurrenz und dass darum eine mit Monopolpreisen arbeitende sozialistische Wirtschaft die Versorgung verschlechtern müsse, scheint uns theoretisch schwach begründet. Man kann gegen die kapitalistischen Monopole solche und andere Einwände erheben. Aber zwischen ihnen und den — man könnte sagen — formalen, instrumentalen Monopolen einer sozialistischen Planwirtschaft bestehen grosse Unterschiede. Nicht notwendig müssen z. B. alle Monopole den grösstmöglichen Gewinn erstreben. Die sozialistischen könnten eindeutig auch an das Grenzkostenprinzip gebunden werden.

Indessen gilt die Kritik nicht einmal so sehr den Monopolpreisen als vielmehr den eigentlichen Taxen. Für diese ist sowohl autoritäre Festsetzung wie relative Starrheit gegenüber der Kinetik der Nachfrage und des Produktionsausfalls wesentlich. Es wird eingewandt, dass die Zentralstelle zur Orientierung Preise nicht verwenden könne, die sie selber erst künstlich festgesetzt habe und durch besondere Manipulationen zur Geltung zu bringen versuche. Aber dieses Argument entfällt, wenn die Preisfixierung nicht völlig willkürlich, sondern in Orientierung an die Bedarfswünsche (Konsumgüterpreise) und unter Berücksichtigung aller sonstigen Knappheitsdaten erfolgt. Die Befugnis der Zentrale, alle möglichen Preise, die vielleicht untereinander ganz unvereinbar sind, festzusetzen und festzuhalten, darf nicht zu dem Schluss verleiten, dass diese Möglichkeit sich tatsächlich durchsetzen müsse. Vielmehr ist für die einzelnen Produktionsstufen und -zweige eine Fixierung der Preise nach den Kosten durchführbar. Solche Kostenpreistaxen würden bei Veränderung der Preise der Kosten-

---

[1]) Vgl. Jakob Marschak, Wirtschaftsrechnung und Gemeinwirtschaft. Zur Misesschen These von der Unmöglichkeit sozialistischer Wirtschaftsrechnung. Archiv für Sozialwissenschaft, Bd. 51.

faktoren natürlich verändert werden müssen. Es kommt nun alles darauf an, dass diese Grundpreise nicht völlig „willkürlich" angesetzt werden. Wenn das der Fall wäre, würde in aller Regel ein Ungleichgewicht im Sinne einer Minderbeschäftigung des einen oder des anderen Produktionsfaktors entstehen, selbst wenn die übrigen Preise nach dem Kostenprinzip aufgebaut wären. Unter mehr oder minder grossen Reibungsverlusten müssten dann Korrekturen erfolgen. Es ist aber eine ganz andere Lösung möglich : dass man nämlich die Mengenverhältnisse der zur Verfügung stehenden Produktionsfaktoren mitreguliert, z. B. bei zu hohem Lohn und zu niedrigem Zins die Kapitalbildung bewusst forciert. Das heisst aber : bei einer derartigen zentralen Konstituierung von Taxen (auch von Lohn- und Zinstaxen) sind in Anpassung an die technischen und die Bedarfsstrukturen auch die Produktionsmengen, mindestens aber das Mengenangebot von Kapital und Arbeit, festzulegen[1]). In diesem Fall macht man keine Eingriffe in bestehende Knappheitsverhältnisse, sondern schafft bewusst neue. Selbstverständlich darf eine solche Fixierung von Preisen und Mengen nur eine gesamtplanwirtschaftlich orientierte sein. Man kann dieses Ergebnis geradezu aus einer Kritik der heutigen Preismanipulationen, Valorisationen usw. ableiten. In der Tat ist gegenüber den meisten gegenwärtig vorgenommenen Eingriffen zu sagen, dass sie willkürlich sind und Störungen nach sich ziehen. Aber das gilt, weil sie jeweils nur partielle Gebiete betreffen und diese aus dem Kreislauf herausheben wollen, weil sie niemals die Produktion wirklich erfassen, oder wenn sie es zu tun versuchen, durch die individuellen Gewinninteressen sabotiert werden.

Bei der relativen Starrheit der Taxen können sich die einzelnen Betriebe hinsichtlich der Ausdehnung oder Einschränkung ihrer Produktion natürlich nicht an einer Preiskinetik orientieren ; aber sie sind darum nicht notwendig richtungslos, weil die mengenmässigen Aufträge, eventuell differenziert für verschiedene Preisstellungen, zur Orientierung durchaus genügen. Ein Problem tritt nur bei der Konsumgüterindustrie auf, und hier handelt es sich nicht eigentlich um ein Rechnungs-, sondern um ein Anpassungsproblem. Wenn die Preise starr sind und eine Bedarfsverschiebung eintritt, dann fragt sich, wie die Nachfrage nach zu knappen Gütern zu beschränken ist und wie der Mechanismus der Anpassung an diesen Bedarf funktionieren kann. Man müsste schon die zu knappen Güter vorübergehend rationieren oder den Zuerstkommenden ausliefern. Die meisten Schwierigkeiten werden aber durch eine vernünftige Vorratspolitik leicht zu beheben sein. Dabei hat die relative Starrheit von Preisen und Produktion den Vorteil, dass sie vorübergehende Bedarfsverschiebungen mit den Reibungen einer mehr oder minder starken oscillatorischen Kinetik zu einem guten Teil auszuschalten erlaubt. Übrigens kann man in der Konsumgutsphäre, d. h. bei den Auslieferungsstellen der Konsumgüter, sehr wohl mit gewissen Aufschlägen und Abzügen von den Produktions-

[1]) Vgl. den Artikel „Preistaxen" von L. Mises im Hw. d. Staatsw., 4 Aufl., Bd. VI S. 1055 ff., wo die Möglichkeit einer sozialistischen Taxwirtschaft zugegeben wird.

preisen arbeiten, wodurch der Absatz einer einmal produzierten Menge gesichert und doch in der Produktionssphäre an dem Prinzip der Kostenpreise festgehalten wird.

Der Nachweis der grundsätzlichen Möglichkeit einer Preisrechnung im Marktsozialismus, der natürlich nicht die Forderung in sich schliesst, es dürfe nur nach dem Kostenprinzip produziert werden, soll noch durch eine kurze Bemerkung zum Zinsproblem ergänzt werden. Bisher haben wir stillschweigend Zinsrechnung angenommen. Da diese ja nicht privaten Zinsbezug bedeutet, ist an und für sich gegen eine solche Rechnung sowie gegen die Zahlung von Zinsen an die staatliche Zentralbank nichts einzuwenden. Es fragt sich nur, ob sie notwendig ist, und, wenn ja, ob der Zins einheitlich sein muss. Die erste Frage ist durch die Ausführungen über den Verwaltungssozialismus noch keineswegs entschieden. Denn dort war die Bestimmung der Produktionsaufgabe und der Höhe der Realkapitalbildung von einer Stelle aus zu erledigen. Hier aber konkurrieren viele Betriebe und indirekt alle Konsumenten mit verschiedener Intensität um die verfügbare Kapitaldisposition. Vom Standpunkt des Einzelnen her gesehen wird daher der Zins — abgesehen vom Grenzfall der reinen Statik — zu einem echten Kostenfaktor. Will man die Einschränkung des Kapitalbedarfs nicht durch den Zins vornehmen, dann müsste man wieder rationieren, also verwalten. Aber wir sehen keinen praktischen Vorteil gegenüber einer generellen Zinsrechnung. Mit ihrer Befürwortung ist nicht gesagt, dass eine Zinsdiskriminierung nicht möglich, erlaubt oder rationell sein könnte. Die Methode der qualitativen Kreditpolitik, die im „reinen Marktsozialismus" im Mittelpunkt steht, kann geradezu als eine Abart diskriminativer Zinspolitik betrachtet werden[1]).

2. Planmässigkeit.

Die vorhergehenden Erörterungen haben die engere Problematik der Kostenrechnung gelegentlich schon überschritten und die aus der Kosten- und Preisrechnung resultierenden Anpassungsprozesse gestreift. In der Marktwirtschaft haben die Preise ausser ihrer Orientierungsfunktion tendenziell auch die Wirkung, auf den verschiedensten Märkten Angebot und Nachfrage mengenmässig auszugleichen. Die Frage der Planmässigkeit ist nichts anderes als die Frage nach den Möglichkeiten, an allen erforderlichen Stellen ein Gleichgewicht herzustellen und zu bewahren. Da die Erfahrung gezeigt hat, dass weder die liberale noch die monopolkapitalistische Wirtschaft die partiellen Anpassungsprozesse zu einem generellen und dauernden Gleichgewicht hat zusammenordnen können, ist zu fragen, ob und auf welche Weise einer mit unbedingter Verfügungsgewalt ausgestatteten Zentralstelle der Ausgleich von Bedarf und Deckung, die Herstellung der Proportionalität der einzelnen Produktionszweige und ihre zeitliche Aufein-

---

[1]) Vgl. zur Zinsfrage im Sozialismus auch Maurice Dobb, Russian Economic Development since the Revolution, London, 1928, und neuerdings (davon abweichend) a. a. O., S. 595 ff. D. begründet hier mit sehr schönen Argumenten Zinsdiskriminierungen ; nur sieht er darin unnötigerweise eine Durchbrechung des Marktsozialismus.

anderstimmung gelingt. Zugrunde liegt überall ein Generalplan, der die gesamte Wirtschaft umfasst. Die Unterscheidung von strengem Verwaltungssozialismus und allen anderen mehr oder weniger marktsozialistischen Typen bedeutet aber schon eine wichtige Modifikation dessen, was unter Generalplan zu verstehen ist. Im reinen Verwaltungssozialismus ist der Plan in seinem Gesamtumfang eine bindende direkte Norm. Bei den übrigen Typen wird wenigstens ein Teil der Direktiven auf die Konsumenten delegiert. Der Plan enthält dadurch ein „stochastisches" Element: es bestehen von vorneherein gewisse Spielräume. Die zentralen Eingriffe müssen darum in einem besonderen Sinne elastisch sein. Das rahmenmässig geplante Gleichgewicht soll durch den mehr oder minder automatischen Marktmechanismus nicht nur durchgesetzt, sondern zum Teil erst inhaltlich bestimmt werden.

Betrachten wir unter dem Gesichtspunkt der Planmässigkeit zunächst den Verwaltungssozialismus, so ist eigentlich aus der Gesamtkonstruktion schon selbstverständlich, dass bei rationaler Planaufstellung, ausreichender Kontrolle und Macht der Zentralstelle ernsthafte Störungen kaum entstehen können. Partielle Fehlproduktionen sind durchaus möglich, woraus Beschäftigungslosigkeit in Vor- und Nachstufen entspringen kann. Aber derartige Fehler können nie eine Generalisierung erfahren; sie lassen sich relativ leicht isolieren und durch neue Planung überwinden. Zum Teil ist dies eine Frage der Elastizität des Planes, auf die bei der ursprünglichen Planaufstellung Rücksicht zu nehmen wäre, und vor allem eine Frage gewisser Reserven, die es in jeder Wirtschaft geben muss. Natürlich gibt es auch im Verwaltungssozialismus wirkliche Gleichgewichtsprobleme. Man hat die Macht, bestimmte Umänderungsprozesse, die sich im Marktsozialismus und noch hemmungsloser in der kapitalistischen Marktwirtschaft durchsetzten, einfach zu verhindern. Aber wenn man sich für eine Änderung entschliesst, dann treten analoge Probleme auf wie in der Marktwirtschaft, nur die Mittel zu ihrer Bewältigung sind andere. So muss bei Einführung arbeitsparender technischer Fortschritte auch im Verwaltungssozialismus zugleich mit dem Bau der neuen Maschinen die Arbeitsplatzausrüstung für die durch sie ersetzten Arbeiter beschafft werden. Auch für den verwaltungssozialistischen Gesamtplan ist die ständige Beschäftigung des einmal hergerichteten und noch nicht veralteten Apparates der Dauergüterindustrien ein ernsthaftes Problem; nicht minder der moralische Verschleiss des fixen Kapitals und anderes mehr.

Beim Marktsozialismus in seinen verschiedensten Formen ist wegen der z. T. indirekten Methoden, der Dezentralisierung gewisser Produktionsentscheidungen, prinzipiell eine grössere Störungsmöglichkeit gegeben. Vielleicht kommt man am besten zu Feststellungen darüber, welche Prozesse besonders gefährlich und welche planwirtschaftlichen direkten oder indirekten Eingriffe demgemäss notwendig sind, wenn man von dem Grenzfall einer in ihren Einheiten selbständigen Produktion ausgeht und fragt, was die Zentrale tun muss, um die Planmässigkeit des Gesamtablaufs zu sichern. Unter diesem Gesichtspunkt wären vor allem Bedarfsverschiebungen (originärer und abgeleiteter Natur), Schwankungen in der Produktion der Rohstoffe (Ernteschwankungen), Wachstum der Bevölkerung,

Erfindung neuer Güter und besonders die Einführung technischer Fortschritte mannigfacher Art (arbeitsparende, kapitalsparende usw.) zu untersuchen. Die Störungen, die von der Konsumseite her eintreten können, sollten nicht überschätzt werden. Die relative Egalisierung der Einkommen im Sozialismus wird die Stabilität der Bedarfsrichtungen erheblich fördern. Ferner haben viele Konsumgüter, zwischen denen der Bedarf jeweils schwankt, verwandte Vorproduktionen, so dass die Fernwirkungen an einem früheren Punkte aufhören als bei Störungen, die von der Angebotsseite her nahezu alle Zweige und Stufen erfassen. Immerhin können schon bei so einfachen Prozessen wie Nachfrageverschiebungen Kapitalprobleme auftreten, und es besteht dann die Gefahr von Überinvestitionen in einzelnen Produktionszweigen. Daher könnte die Zentralstelle bereits hier gezwungen sein, die Verfügung über die kinetischen Gewinne, den Ausbau und Abbau bestimmter Produktionsstätten entweder in eigene Hand zu nehmen oder doch streng zu überwachen.

Die entscheidenden Probleme ergeben sich erst bei der Regulierung des Wachstums. Hier sind unter den Bedingungen der marktmässigen Massenproduktion und der Kreditwirtschaft selbst bei völlig rationalem Verhalten der Einzelnen eine ganze Reihe von verschiedenartigen Disproportionalitäten denkbar. Generelle Rezepte versagen hier naturgemäss. So hat z. B. das Prinzip der „Kaufkrafthebung um jeden Preis" einen viel begrenzteren Anwendungsbereich, als vielfach angenommen wird. Prinzipiell wird in jedem Falle die Aufgabe darin bestehen, entweder die Störungsprozesse ganz zu unterbinden oder ihre Generalisierung auf die Gesamtwirtschaft unmöglich zu machen oder aber, was schliesslich auf dasselbe hinausläuft, konterkarrierende Prozesse in Gang zu setzen. Um das unseres Erachtens wichtigste, schon beim Verwaltungssozialismus erwähnte Beispiel anzuführen : arbeitsparende technische Fortschritte setzen Arbeiter frei, so dass die Ordnung des Gesamtgefüges von der Einkommensseite her gefährdet wird. Die rechtzeitige Überleitung der freigesetzten Arbeiter auf neue Arbeitsplätze ist, wie die reifsten Darstellungen der Freisetzungstheorie zeigen, keineswegs das Ergebnis eines automatischen Anpassungsprozesses durch Freisetzung von Konsumentenkaufkraft, sondern eine Frage der Kapitalbildung, der Herstellung eines zusätzlichen Kapitalstocks, an dem die freigewordenen Arbeiter wieder beschäftigt werden können[1]). Nur durch Zufall entsprechen sich jeweils, wenn nicht besondere Regelungen getroffen werden, Kapitalbildung und Kapitalbedarf ; auch der Zins hat keine genügende regulierende Kraft. Die Planzentrale wird also von vornherein den mit einem technischen Fortschritt nicht nur unmittelbar, sondern auch mittelbar verbundenen Kapitalbedarf veranschlagen und danach die Durchführung der Fortschritte, die sich heute massieren und auf bestimmte Konjunkturphasen konzentrieren, zeitlich je nach den Kapitalbildungsmöglichkeiten

[1]) Alfred Kähler, Die Theorie der Arbeiterfreisetzung durch die Maschine, Leipzig, 1933 ; Hans Neisser, Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht, Weltwirtschaftliches Archiv, Oktober, 1932, S. 415 ff. ; eine kurze Zusammenfassung findet sich auch bei Heimann, Sozialistische Wirtschaftsordnung usw., S. 30 ff.

verteilen müssen. Die antizipatorische Bereitstellung zusätzlicher Arbeitsplätze erfordert dabei stets auch eine Übersicht über die beim neuen Stand der Versorgung wahrscheinlichen bezw. möglichen privaten und öffentlichen Bedarfe. Selbstverständlich kommt für die Anpassung an technische Fortschritte prinzipiell auch eine Verkürzung der Arbeitszeit in Frage. Da sich eine solche aber kaum auf einige wenige Industrien beschränken lässt und da andererseits jede generelle Arbeitszeitregelung mannigfaltige Umstellungen in den Arbeitsprozessen wie in der Zusammensetzung der Produktion voraussetzt, wird dieser Ausweg keineswegs immer zu beschreiten sein.

Mit welchen Mitteln kann die Zentrale diese und mannigfache andere Aufgaben der Wachstumsregulierung planmässig bewältigen? Nach den Vorschlägen des „reinen Marktsozialismus" soll alles Wesentliche durch das Kreditmonopol der Zentralbank, die der Planstelle als Exekutive dient, geleistet werden. Der Terminus Kredit oder Kreditpolitik ist hier im weitesten Sinne aufzufassen. Gemeint ist die quantitative und qualitative Leitung der Investitionstätigkeit, deren ungeordneter Gang heute die entscheidenden Störungen verursacht. Wir haben oben gezeigt, dass eine solche Wachstumsregelung von einer Kreditzentrale her bei privater Kapitalbildung und Kapitalverfügungsmacht auf unüberwindbare Schwierigkeiten stösst. Aus dieser Kritik sind bestimmte Konsequenzen für ein sozialistisches Kreditmonopol zu ziehen. Grundsätzlich müsste die Verfügung über die Kostenüberschüsse (wovon gewisse Leistungsprämien abzuziehen sind) den Produktionseinheiten des Marktsozialismus entzogen und der Zentrale unterstellt sein. Trotzdem könnten natürlich bei der Verteilung der Anlage- und Betriebskapitalien diejenigen Produktionszweige und Betriebe, in denen sich besondere Überschüsse ergeben haben, vornehmlich berücksichtigt werden, und es wäre wohl auch unbedenklich, den Betrieben einen gewissen finanziellen Spielraum für kleinere Verbesserungen des Arbeitsprozesses zu geben. Aber die eigentliche Investition dürfte niemals ohne Mitwirkung der Zentrale erfolgen. Dabei ist es relativ gleichgültig, ob die Planstelle selbst die Anlagen bauen lässt und sie dann einer Arbeitsgruppe in Regie überlässt oder ob sie dieser die notwendigen Investitionskredite zur Verfügung stellt. Immer aber ist Produktionskontrolle notwendig. In wichtigen Fällen wird man von selbst zu einer Fixierung von Mengen und Preisen gedrängt. Wird die Anlagetätigkeit der Zentrale überantwortet, so ist für Veränderungen der Produktionsmengen durch die Betriebseinheiten, sofern das Prinzip möglichst niedriger Produktionskosten innegehalten wird, nur eine ziemlich geringe Spanne gegeben. Es wird nun zu erproben sein, in welchem Ausmass eine direkte Lenkung notwendig und in welchem eine bloss indirekte ausreichend ist. So oder so wird die Regelung umso starrer sein müssen, je mehr man zu den Grundindustrien (einschliesslich der Maschinenindustrie) vorstösst. Zweckmässigerweise wären hier wenigstens die Hauptzweige straff monopolistisch zu organisieren. Die Monopole müssten in ihrem eigenen Bereich eine gewisse Leistungskonkurrenz der Betriebe gewährleisten, aber die Zentralstelle hätte nur noch mit den grossen Einheiten zu verkehren, deren Investitionspolitik und Marktverbindungen zu überwachen und direkt oder indirekt zu

regulieren. In der Regel müssten die Monopole gehalten sein, nach Grenzkosten zu kalkulieren. Der Zentrale steht es frei, aus konjunktur- und sozialpolitischen Gründen Subventionen oder Belastungen zu verfügen. Ein Unterfall davon ist die oben erwähnte Zinsdiskrimination. Die notwendigerweise sehr straffe Investitionskontrolle (die in wichtigen Fällen auch über die Reinvestierung der Amortisationssummen mitentscheiden müsste) braucht dabei keineswegs in der Form eines Befehls zu erfolgen. Oft wird ein Druck mit marktmässigen indirekten Mitteln genügen, eine bewusste Veränderung der Daten, die die rational wirtschaftenden Produktionseinheiten in ihrem Verhalten determinieren.

Die Befugnisse der Zentrale werden also grösser sein müssen, als es im allgemeinen den Vertretern des reinen Marktsozialismus vorschwebt. Die Planungsprobleme der Taxwirtschaft sind in früherem Zusammenhang schon behandelt worden. So bleibt nur noch übrig, gegenüber den radikalen Vertretern des Verwaltungssozialismus die Planmässigkeitsfunktion der eingebauten Marktprozesse anzudeuten. Der kapitalistische Marktverkehr führt zu Fehlproduktionen, zahllosen partiellen und generellen Krisen und „wastes in industry". Aber die Kritik trifft im Grunde gar nicht den Marktprozess selber, sondern die kapitalistischen Bedingungen, unter denen er heute abläuft. Durch das Gegenspiel der Marktparteien, durch die Kommunikation aller Märkte, sowohl von der Seite der Einkommensverausgabung wie von der Seite der Produktionsfaktoren her, sind in der Marktwirtschaft immer starke Gleichgewichtskräfte wirksam. Die Schwierigkeit entsteht selbst bei freier Konkurrenz dadurch, dass manche Störungen nicht durch blosse statische Anpassungsvorgänge bewältigt werden, sondern Entwicklungsprozesse notwendig sind, die unter kapitalistischen Voraussetzungen nicht automatisch in der richtigen Richtung, Schnelligkeit und Grösse erfolgen. Bei Gemeineigentum an den Produktionsmitteln lassen sich aber Elemente einbauen, die die Gleichgewichtigkeit des Marktablaufs verstärken bezw. erst gewährleisten, z. B. öffentliche Kapitalbildung und qualitative Kreditpolitik[1]). Eine vorsichtig eingeschränkte indirekte Regelung, also Dezentralisierung bestimmter Befugnisse, ist überdies technisch auch insofern zweckmässig, als sie vor bürokratischer Überlastung der Zentrale bewahrt und als die Regulierungen (sogar bei dem etwas komplizierteren Fall des Taxsozialismus) prompter und gleichzeitig umfassender erfolgen können. Sonderregelungen für einzelne Produktionszweige werden, wenn Preise und Kosten marktmässig bekannt sind, behutsamer vorgenommen, wodurch die Sachlichkeit der Entscheidungen gegenüber den Ansprüchen der verschiedenen Gruppen gefördert werden kann.

Im ganzen dürften die Unterschiede zwischen Markt- und Verwaltungssozialismus hinsichtlich der Planmässigkeit relativ gering sein. Inhaltlich

---

[1]) Ganz generell versucht man, die „Daten" des Marktes besser aufeinander abzustimmen. Darunter ist allerdings gegebenenfalls auch die Form des Marktzusammenhanges selbst mitzuverstehen. Bestimmte Daten-Kombinationen sind unter Umständen nur bei Veränderung auch der „Mechanismen" (Versteifung oder Auflockerung) möglich.

sind die Probleme grösstenteils dieselben. Den verschiedenen Methoden sind spezifische Vor- und Nachteile eigen. Aber in jedem Fall kann unter sozialistischen Voraussetzungen das Gleichgewicht des Wirtschaftsprozesses gesichert werden.

3. Produktivität.

Mit der Rechenhaftigkeit und Planmässigkeit der sozialistischen Wirtschaft ist zugleich auch ihre „Produktivität" im wesentlichen gesichert. Der Sozialismus hätte unter dem Gesichtspunkt mengenmässiger Ergiebigkeit gegenüber der heutigen Ordnung mit ihren grossen Fehlproduktionen auch dann noch einen Vorsprung, wenn man die planwirtschaftlichen Verwaltungskosten (Bürokratie) nicht gering veranschlagte und sich das Tempo des intensiven Wachstums der Wirtschaft (kraft technischer Fortschritte) etwas verlangsamt dächte. Von einer Belastung durch die sozialistische Bürokratie sollte man indessen nie auf dem Hintergrund einer liberalen, sondern der heutigen, weitgehend bürokratisierten monopolkapitalistischen Ordnung sprechen. Die objektiven Chancen einer Steigerung der Ergiebigkeit liegen in vieler Hinsicht, auch abgesehen von der Krisenvermeidung, im Sozialismus günstiger als in der gegenwärtigen Wirtschaft. Es besteht grössere Freiheit bei der Bestimmung der optimalen Betriebsgrösse und der Wahl der Standorte. Die relative Egalisierung der Einkommen fördert die Massenproduktion und zwar nicht nur im reinen Verwaltungssozialismus, sondern praktisch auch im Marktsozialismus, zumal wenn die Einebnung der Einkommensunterschiede durch Preisdiskriminierungen bei den Konsumgütern verstärkt wird. Entscheidend ist natürlich die Frage der technischen Fortschritte, deren Regulierung im Mittelpunkt stehen soll. Liberale Autoren pflegen von einer Wahl zu sprechen, die zwischen Fortschritt und kapitalistischer Dynamik einerseits und Stetigkeit der Versorgung und Beschäftigung andererseits zu treffen sei. Indessen kann die Erfindertätigkeit durchaus von ihren kapitalistischen Antrieben losgelöst werden. Und die Lenkung der ökonomisch-technischen Fortschritte bedeutet nicht ihre Bremsung, sondern nur eine zeitliche Verteilung, bei der das Durchschnittstempo der für den Konsum nutzbar zu machenden Rationalisierungen eher grösser sein wird als heute. Schliesslich ist die Produktivität des Systems abhängig von den Leistungsantrieben der an der Produktion ummittelbar Beteiligten. Den Betriebsleitern wird wohl ein gewisses Mass von Freiheit und Unabhängigkeit gegenüber der Zentrale eingeräumt werden müssen. Auf sie wie auf die Betriebsangehörigen wird man sowohl durch Ehrungen wie durch Tantiemen, Prämien einwirken können. Einer derartigen Differenzierung der Einkommen steht prinzipiell nichts im Wege. Sie ist sowohl im Verwaltungssozialismus wie im Marktsozialismus durchführbar. Auf längere Sicht ist die Produktivitätssteigerung ein Problem der Erziehung, der richtigen Berufsauslese und Vorbildung. Bei Fortfall des Bildungsmonopols ist hier eine bessere Regelung möglich als unter den gegenwärtigen Bedingungen.

4. Konsumfreiheit.

Aus dem Kreis der teils ökonomischen, teils sozialpsychologischen Probleme, die mit der Forderung des Sozialismus, nicht bloss eine ergiebigere, sondern auch eine freiere und gerechtere Ordnung zu verwirklichen, gegeben sind, greifen wir zunächst die oft diskutierte Frage der Konsumfreiheit heraus.

Um Missverständnisse zu vermeiden, wird man hier einige Unterscheidungen treffen müssen. Unter formaler Konsumfreiheit haben wir schon im vorhergehenden das Recht des einzelnen Konsumenten verstanden, ein bestimmtes Geldeinkommen nach Belieben für diese oder jene Güter auszugeben. Dieses Prinzip ist eng mit dem Bestehen von Märkten und Preisen verbunden. Je nach den Preisrelationen wird bei gegebenem Einkommen von dem betreffenden Konsumenten eine verschiedene Kombination von Waren bzw. Diensten gekauft werden. Die formale Konsumfreiheit kann auf zweierlei Weise modifiziert werden : direkt und indirekt, durch Einschränkung ihres potentiellen Geltungsbereichs und durch Einschränkung ihrer faktischen Geltung. Die direkte Modifikation bzw. Aufhebung erfolgt durch eine autoritäre Rationierung und Zuweisung der Konsummengen, wie sie etwa im reinen Verwaltungssozialismus vorgesehen ist. In der Marktwirtschaft findet eine indirekte Determinierung der Ausgabengestaltung durch eine Beeinflussung der den Kaufentscheidungen zugrundeliegenden individuellen Bedarfsordnungen statt, so dass die formale Konsumfreiheit nur noch eine „formale" (im wertbetonten Sinne des Wortes) ist. Der Terminus Konsumfreiheit wird in einem ganz anderen Sinne gebraucht, wenn man darunter nicht nur die Befugnis versteht, in den durch das Einkommen gegebenen Grenzen die Dringlichkeit der Bedarfe zu ordnen und demgemäss effektive Nachfrage auszuüben, sondern die Freiheit von jenen Grenzen, die Macht zur Bedarfsdeckung selber. Dieser Begriff der materialen Konsumfreiheit bezieht sich also auf den Stand der Versorgung, sei es des einzelnen, sei es der Gesamtheit[1]). Von liberaler Seite wird zwischen formaler und materialer Konsumfreiheit gewöhnlich eine sehr enge Verbindung hergestellt. Man sagt, das Höchstmass an Versorgung des Einzelnen und bei gegebener Einkommensverteilung auch der Gesamtheit sei bedingt nicht nur durch die Freiheit der Produktion, sondern auch des Konsums. Im Sozialismus aber sei (formale) Konsumfreiheit unmöglich und schon darum auch die materiale Konsumfreiheit ausserordentlich begrenzt. Diese Doktrin ist in ihren beiden Hauptbestandteilen falsch.

Sie ist in ihren theoretischen Voraussetzungen unhaltbar oder zumindest wertlos, sofern das übliche Maximumtheorem das Bestehen der gegenwärtigen Besitz-, Einkommens- und überhaupt Wirtschaftsordnung nicht in Frage stellt. Auch die Tatsachen widerlegen sie : jedermann sieht, dass mit der recht eingeschränkten, oft sogar verfälschten formalen Konsum-

---

[1]) Diese Unterscheidungen finden eine genaue Entsprechung in den Begriffen, die die Problematik der politischen Demokratie zu fassen erlauben.

freiheit material für grosse Massen eine starke Unsicherheit und Mangelhaftigkeit der Versorgung verknüpft ist. Andererseits glauben wir gezeigt zu haben, dass im Sozialismus sowohl formale Konsumfreiheit möglich ist, wie auch, ganz unabhängig von den Verteilungs-formen, für die grosse Mehrzahl eine erhebliche Steigerung der materialen Konsumfreiheit dank einer Fehlproduktionen und Krisen vermeidenden Wirtschaftsplanung.

Es handelt sich also hier nur noch darum, die Vor- und Nachteile der verschiedenen formalen Prinzipien, Konsumfreiheit oder Rationierung, in einer sozialistischen Gesamtordnung zu erwägen. Liesse sich nur bei Rationierung der Massenkonsum und damit die Massenproduktion, d. h. aber die Gesamtergiebigkeit der Wirtschaft erheblich steigern und die Planmässigkeit des Wirtschaftsprozesses sichern, dann bestünde wenigstens für die von uns behandelte „erste Phase" eine Spannung zwischen formalem Zwang und materialer Freiheit. Indessen, auch im Arbeitsgeld- und im Marktsozialismus ist Krisenverhinderung möglich, und auch hier würden sich infolge der relativen Egalisierung der Einkommen für die wichtigsten Konsumgüter soziale Bedarfsnormen (d. h. eine legitime indirekte Determinierung der Konsumwahl) durchsetzen, die eine Ausweitung der Massenproduktion über das heutige Mass hinaus erlauben. Neben diesen Produktivitätserwägungen handelt es sich aber auch um ein sozialpsychologisches Problem. Wir wissen zwar nicht, ob in der sozialistischen Gemeinwirtschaft auf die Dauer das Verlangen nach individueller Freiheit der Konsumwahl erhalten bliebe. Aber jedenfalls wird für absehbare Zeit und mindestens im Bereich des über die blosse Existenzsicherung hinauszielenden kulturellen Bedarfs, der ja gerade im Sozialismus gefördert werden soll, die formale Konsumfreiheit für viele einen positiven Wert darstellen[1]). Dass die privaten Konsumentenwünsche immer auf das individuell und gesamtwirtschaftlich Richtigste abzielen und darum sakrosankt seien, ist allerdings nur ein liberales Dogma. Aber zur Vermeidung von psychologischen Reibungen wäre vermutlich auf lange Zeit eine Delegierung der Bedarfsentscheidungen auf die einzelnen Konsumenten am zweckmässigsten. Sie sollte nur soweit eingeschränkt werden, als Planmässigkeit und Ergiebigkeit der Produktion es dringend erfordern[2]).

5. Einkommensordnung.

Neben der inhaltlichen Zusammensetzung des Realeinkommens ist die Bildung und Höhe des Einkommens ein wichtiger Gegenstand des sozialistischen Wirtschafts- und Sozialplans. Wir wollen im folgenden vornehmlich

[1]) Generelle Rationierung könnte unter Umständen eine Steigerung von „wealth" aber eine Minderung von „welfare" gegenüber anderen Lösungen bedeuten. Vom Gratisprinzip ist im Text abgesehen. Es kann in der hier behandelten Phase nur ausnahmsweise zur Geltung kommen.

[2]) Ausserdem setzen Preisrechnung und a fortiori Markt (abgesehen von den früher erwähnten Grenzfällen) freie Einkommensverwendung der einzelnen Konsumenten voraus. Sofern durch Marktpreisrechnung die Rationalität der Wirtschaftsführung gesteigert werden kann, fördert die formale zugleich die materiale Konsumfreiheit.

nur die Möglichkeiten und Konsequenzen der in Frage kommenden Lösungen erörtern. Wiederum ist zwischen dem formalen Prozess der Einkommensbildung und dem inhaltlichen Prinzip der Einkommensbemessung zu unterscheiden. In formaler Hinsicht kann entweder marktmässige Einkommensbildung oder autoritäre Zuweisung erfolgen. Letztere ist immer im Verwaltungssozialismus gegeben, aber auch mit einem modifizierten Marktsozialismus vereinbar, wo zwischen knappheitsorientierter Lohnkostenrechnung und Arbeitereinkommen, zwischen funktioneller und personeller Verteilung grosse Differenzen bestehen können. Während die marktmässigen Einkommen notwendig in Kaufkraft gegeben werden, kann das diktierte Einkommen sowohl in Naturalform wie in Geldform (inclusive Arbeitsgeld) zufliessen. Mit diesen formalen Möglichkeiten sind ganz verschiedene Normen für die Bemessung der Lohnhöhe verträglich. Man kann zunächst — generelle Arbeitspflicht vorausgesetzt — die Wahl des Berufs und des Arbeitsplatzes völlig frei lassen und auf dieser Grundlage marktmässige Löhne (mit oder ohne Gewerkschaften) sich bilden lassen[1]).

Die Arbeiter verteilten sich auf diese Weise ziemlich automatisch entsprechend dem Bedarf auf die einzelnen Produktionszweige. Die marktmässige Einkommensbildung lässt natürlich gewisse Lohndifferenzen entstehen. Aber auch hier wird eine relativ egalitäre Einkommensverteilung das Ergebnis sein, wenn es gelingt, die Berufsvorbildung bezw. Umschulung dem Arbeitsbedarf und seinen Wandlungen anzupassen, wobei vorausgesetzt wird, dass Herstellung von Arbeitsplätzen rechtzeitig erfolgt. Nur eine Grenze der Egalisierung gäbe es : die „disutility" der einzelnen Berufe ist verschieden gross ; man muss daher lästige Arbeiten durch höhere Löhne entgelten. Dieser Faktor setzt sich bei Marktlohnbildung von selbst durch, er ist aber auch in den zusätzlichen bezw. das Knappheitsprinzip ersetzenden Lohnbestimmungsnormen, vor allem im „Leistungsprinzip", enthalten. Was nun die autoritäre Lohnbildung angeht, so kann diese die Lohnhöhe so bemessen, als ob es Arbeitsmarkt gäbe. Dies ist sowohl bei den berechneten Löhnen möglich wie auch bei den Lohntaxen, wenn nämlich unserem allgemeinen Taxprinzip entsprechend zugleich die Mengen der verschiedenen Arbeitsqualitäten reguliert werden. Sofern die sozialistische Lohnpolitik auch die individuelle Lohnbemessung regelt, muss sie sich entweder am Leistungs- oder am Bedürfnisprinzip orientieren. Das Leistungsprinzip, das im Grunde im Knappheits- oder Grenzproduktivitätsprinzip enthalten ist, wird überall dort vertreten, wo man Akkordlöhne, Tantiemen usw. im Interesse der Produktionssteigerung für notwendig hält. Es ist aber auch schon da akzeptiert, wo man das Arbeitseinkommen nach der Menge der geleisteten Arbeit bemisst, also vor allem im System des sozialistischen Arbeitsgeldes. Gewiss liesse sich die Gesamtsumme der Arbeitszertifikate der geleisteten Gesamtarbeit gleichsetzen, ihre Verteilung auf die einzelnen Einkommensbezieher aber völlig von der Leistung loslösen. Tatsächlich sind jedoch die meisten

---

[1]) Es ist wohl klar, dass marktmässige Lohnbildung im Sozialismus noch keineswegs eine Fixierung des Lohnes auf derjenigen Höhe bedeutet, die zur Reproduktion der Arbeitskraft gerade noch ausreicht.

Arbeitsgeldkonzeptionen mit einem Aequivalenzprinzip hinsichtlich Leistung und Entgelt (unter Berücksichtigung der notwendigen Sozialabzüge) verbunden worden. Überhaupt scheint der Gedanke des Arbeitsgeldes an einer bestimmten Vorstellung von Verteilungsgerechtigkeit orientiert zu sein, die man wenigstens für die erste nachbürgerliche Phase des Sozialismus für adaequat erachtet, während das Bedürfnisprinzip erst später in Kraft treten soll. Die Gründe für diese Entscheidung scheinen uns durchschlagend. Eine Verteilung nach dem Bedürfnisprinzip, z. B. eine prinzipiell egalitäre, müsste bei einer gegebenen und nur langsam zu wandelnden Arbeitsmoral mit den Anforderungen grösstmöglicher Effizienz der Arbeit ernstlich in Konflikt geraten[1]). Jedoch ist eine teilweise Berücksichtigung des Bedürfnisprinzips sowohl bei der Nominallohnbemessung wie bei der Realeinkommenspolitik (durch monopolistische Preisdiskriminierungen) möglich. Man kann darin umso weiter gehen, je mehr die Versorgung steigt und verstetigt wird. Im übrigen stehen im Sozialismus dem Arbeitenden nicht nur die marktmässig oder sonstwie bestimmten Arbeitseinkommen zur Verfügung, sondern das gesamte Volkseinkommen (abzüglich der für Kapitalbildung, Verwaltung, Reserven usw. bestimmten Fonds). d. h. auch ein Teil derjenigen Überschüsse, die wenigstens im Marktsozialismus rechenmässig als Rente und Zins von den einzelnen Betrieben an die Zentrale abgeführt werden.

Damit sind die wesentlichsten ökonomischen Probleme der sozialistischen Planwirtschaft umrissen. Wir haben uns ferner bemüht, den verschiedenen Typen, die man oft in einer ziemlich einseitigen Weise einander entgegensetzt, gerecht zu werden, indem wir versuchten, die innere Konsequenz eines jeden einzelnen herauszusarbeiten. Je nach den Voraussetzungen kann der eine oder der andere Typus unter dem Gesichtspunkt der Ergiebigkeit, der Stabilität und der Entwicklung zur höheren Phase hin verschieden zweckmässig sein. Anwendbar sind sie prinzipiell alle. Unter den heutigen Bedingungen scheint uns ein modifizierter Marktsozialismus die geringsten Schwierigkeiten zu bieten : grundsätzlich Monopole und Leistungslöhne, partiell Einbau von Taxen, Verrechnungspreisen und Rationierung des Bedarfs an Dauerkonsumgütern (Wohnungen usw.).

Wenn über diese mehr „technischen" Fragen einigermassen Klarheit geschaffen ist, wird es umso notwendiger, auf einige politische Probleme und Voraussetzungen einer sozialistischen Wirtschaft hinzuweisen. Hier liegen heute die eigentlichen Gegensätze.

---

[1]) Dies gilt auch gegenüber H. St. Jevons, Equality in the Cooperative Common Wealth, London, 1933. J. s Hauptargument für egalitären Kommunismus ist, dass die Verschiedenheit der Arbeitseinkommen zu dauernden und gefährlichen Rivalitäten führen müsse. Seine Befürchtungen müssen aber entsprechend auch für seine eigene Lösung Anwendung finden. Indessen können derartige Spannungen kaum das System gefährden.

III. Sozialismus und Privateigentum.

Die Entwürfe einer sozialistischen Wirtschafts- und Sozialordnung unterscheiden sich sehr erheblich nach dem Umfang, in dem die Sozialisierung der Produktionsmittel vorgesehen wird. Wir fragen, zunächst unter Vernachlässigung der Durchsetzungs- und Anfangsprobleme, ob die ökonomische und vor allem auch politische Stabilität der sozialistischen Ordnung durch Konzessionen an das Privateigentum bedroht wird. Solche programmatischen Konzessionen pflegt man heute als besonders „realistisch" hinzustellen. Es gäbe dann also im Sozialismus — nicht nur in der Übergangswirtschaft — ausser den Arbeitern, Angestellten, Beamten und Betriebsleitern noch eine Schicht von selbständigen Unternehmern und Handwerkern, von Bauern und sonstigem Kleinbürgertum mit Eigenbesitz[1]). Dass die Zulassung grösserer Unternehmerschichten — etwa aller bisher nicht monopolistischen Klein- und Mittelunternehmer — im Sozialismus unmöglich ist, dürfte von vorneherein feststehen. Die Planzentrale könnte ihnen gegenüber ihre Politik kaum oder nur mit grossen Schwierigkeiten durchsetzen. Die Sozialisierung der Banken, der Rohstoff-, Kraft- und Transportindustrien reicht noch keineswegs aus, um die Ausweich- und Sabotagemöglichkeiten genügend einzudämmen. Ausserdem lässt man eine Schicht bestehen, die, von weiteren Sozialisierungsaktionen ständig bedroht, alles daran setzen muss, sich durch offenen und versteckten Angriff zu schützen, eine Schicht, die durch die Verfügung über Sach- und Geldkapital auch politische Macht besitzt, selbst wenn eine Arbeiterregierung am Ruder ist. Gewöhnlich wird daher die Forderung, eine Sphäre mit Privateigentum zu erhalten (wenigstens für den echten „Sozialismus") auf das sogenannte Arbeits- oder Kleineigentum eingeschränkt, auf alle jene Fälle also, wo das Eigentum sich nur auf den eigenen Arbeitsplatz erstreckt und keine Ausbeutung fremder Arbeitskräfte stattfindet. Vor allem ist dabei an Bauern und Handwerker gedacht, Schichten, die in den grossen Ländern heute noch Millionen von Menschen umfassen[2]). Selbst diese Lösung ist — zumindest auf die Dauer — bedenklich und zwar schon z. T. aus ökonomischen Gründen. Zunächst geht der Streit um die technische Notwendigkeit bezw. Überlegenheit von Kleinbetrieben besonders in der landwirtschaftlichen Veredelungswirtschaft. Man kann heute schon die Triftigkeit der Argumente für landwirtschaftliche Kleinbetriebe mit guten Gründen bestreiten und überdies darauf hinweisen, dass Kleinbetrieb nicht notwendig

[1]) In der Regel handelt es sich bei diesen Vorschlägen gleichzeitig um marktsozialistische Pläne. Indessen ist diese Verknüpfung nicht notwendig. Zwar wird man, wenn kleines und mittleres Eigentum erhalten bleiben soll, eine marktsozialistische Lösung vorziehen müssen, da hier die Aneinanderschaltung von öffentlicher and privater Sphäre leichter möglich ist. Doch kann man sich durchaus Marktsozialismus ohne jegliches Sondereigentum an Produktionsmitteln vorstellen.

[2]) Heimann hat die Theorie des sozialistischen Arbeitseigentums neu zu begründen gesucht. Vergleiche vor allem seinen Aufsatz : „Sozialismus und Mittelstand". Neue Blätter für den Sozialismus, 3.Jahrgang Heft 7. Potsdam 1932. Seine Berufung auf Marx dürfte kaum zutreffen.

auch Kleinbesitz voraussetzt. Das zweite ökonomische Problem betrifft die Vereinbarkeit von Kleinwirtschaft und Wirtschaftsplanung. Die in den kleinen Einheiten gemachten Investitionen, technischen Fortschritte und Gewinne bereiteten kaum ernsthafte Schwierigkeiten. Aber die Ausschaltung der aus technischen Gründen für die Landwirtschaft typischen „endogenen" Zyklen von Über- und Unteranpassungen erfordert eine scharfe Produktionskontrolle. Diese aber ist mit massenhaften Kleinwirtschaften unvereinbar. Entweder muss man grössere Produktionseinheiten schaffen, und das heisst den Grund und Boden faktisch sozialisieren, oder aber eine straffe Vergenossenschaftlichung durchführen, die fast auf dasselbe hinausläuft. Indessen setzen hier schon die politischen Probleme ein.

Ob die Genossenschaften funktionieren, hängt stärker von dem Willen der Genossen ab, als das bei Gemeinbetrieben der Fall ist. Wenn unter den Trägern der Gesamtplanwirtschaft in der ökonomischen und politischen Zentrale die Bauernschaft nicht vertreten ist, so bekommen die Genossenschaften notwendig den Charakter eines Kampfwerkzeuges entweder der Planzentrale gegen die Bauern oder der Bauern gegen die Zentrale. Differenzen zwischen Einzelgruppen und Zentrale werden gewiss in keiner sozialistischen Ordnung fehlen. Aber es besteht ein qualitativer und quantitativer Unterschied zwischen den Spannungen mit einer Masse von Einzeleigentümern einerseits und mit den Gruppen des sozialistischen Sektors andererseits. Bei jenen wird zwangsläufig die Intensität der Abwehr oder des Angriffs durch rationale und irrationale Auswirkungen der Eigentümerposition verstärkt werden. Ist das Gefüge der sozialistischen Ordnung von aussen oder innen auch durch andere Kräfte ökonomischer oder politischer Natur bedroht, so kann das Vorhandensein breiter Massen relativ selbständiger oder sich selbständig fühlender Eigentümer die Gefahr beträchtlich verstärken. Die Schwierigkeiten werden sich erst recht geltend machen, wenn die Kleineigentümer bei der Leitung und politischen Sicherung der Planwirtschaft mitbeteiligt würden. Für eine erfolgreiche, stetige Durchführung der sozialistischen Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft ist eine möglichst homogene Gruppe als Machtträgerin wesentlichste Voraussetzung. Diese Homogeneität wäre durch das Nebeneinander von institutionell und psychologisch ganz verschiedenen Gruppen recht erheblich gestört. Sozialistische Planwirtschaft, Planwirtschaft überhaupt verlangt eine starke Bereitschaft zu rationaler Bewältigung der sozialen Probleme. Es ist dies eine Haltung, die typischerweise nur solchen Schichten möglich ist, die in Grossorganisationen zu leben gewohnt sind : bestimmten Unternehmerschichten und Teilen des Proletariats. Von allen sozialen Schichten sind daher diejenigen, die faktisch, traditionell oder durch sonstige psychologische Zwischenglieder an persönliches Sondereigentum gebunden sind und diese Position zu retten suchen, für ernsthafte Planwirtschaft die ungeeignetsten — was nicht ausschliesst, sondern vielmehr nahelegt, sie als Stützen einer Pseudoplanwirtschaft zünftlerisch- feudalistischen Stils zu werben. Solche Gruppen scheinen uns z. B. für Planwirtschaft weit weniger disponiert als etwa die Bürokratie. Diese pflegt nach aller Erfahrung keine selbständige soziale Macht zu bilden, sondern schliesst sich der jeweils ausschlaggeben-

den Schicht an. Sie ist dann für eine bestimmte Ordnung selber konservativ, für deren Einzelinhalte im ganzen mehr oder minder reformatorisch eingestellt. Da aber die für die Durchführung einer Politik noch als notwendig erachteten „Grenzschichten" jeweils ausschlaggebend sind, würde der Einfluss selbst zahlenmässig nicht allzu grosser Mittelstandsgruppen auf die Bürokratie relativ stark sein und so das Schwergewicht der anti- oder asozialistischen Elementen noch verstärken. Über kurz oder lang müssten diese verschiedenen, ohne institutionelle Änderungen nur begrenzt beeinflussbaren Attituden entweder den Schwung der ökonomischen und sozialen Aufbauarbeit lähmen oder aber die Arbeiter dazu drängen, die Millionen von Kleineigentümern direkt oder indirekt ebenfalls in „Arbeiter" zu verwandeln.

Ihr ganzes Gewicht bekommt die Frage des Einbaus von grösseren Privateigentumssphären indessen erst, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt des Weges zum Sozialismus betrachtet. Dass die Arbeiterschaft nicht notwendig und immer „spontan" Träger sozialistischer Zielvorstellungen ist, mag richtig sein, aber sie ist doch wenigstens nach ihrer sozialen Position mehr oder minder stark für den Sozialismus disponiert. Die Mittelschichten aber sind dies keineswegs. Im Gegenteil, sie müssen alle „Sozialisierungen" mit Ausnahme vielleicht derjenigen, von der sie unmittelbaren Vorteil erwarten können (Verkehr, Kraft, Banken), als Einbruch in das Prinzip des Privateigentums und als Bedrohung ihrer eigenen Position auffassen und bekämpfen. Und selbst wenn ihr ökonomisches Interesse (im engeren Sinne) für ein Bündnis mit den Arbeitern spräche, so bestehen doch traditionell starke Hemmungen gegen die Förderung einer Klasse, die dem sozialen Rang nach unter ihnen steht und deren Heraufkommen die eigene Vorrangstellung beseitigte. Wer daher mit den Mittelschichten Sozialismus zu verwirklichen unternimmt und ihnen dafür machtmässige und programmatische Konzessionen nicht bloss vorübergehender Natur zugesteht, erreicht bei noch so gutem Glauben bestenfalls einige Sozialisierungen ohne Sozialismus — Formalsozialismus. Dieser aber ist in der heutigen Epoche in Wirklichkeit politisch und ökonomisch korporativ aufgezogener Monopolkapitalismus mit staatskapitalistischen Einbauten. Das ist das Gegenteil derjenigen gesellschaftlichen Organisation, deren oekonomische Möglichkeit der vorliegende Aufsatz darzulegen versuchte : der klassenlosen Gesellschaft mit planorientierter gesellschaftlicher Produktion und Verteilung.

Contributions à la théorie de l'économie dirigée.

Cet article débute par quelques brèves considérations sur la notion même de l'économie dirigée et sur les limitations inévitables d'une économie dirigée du type capitaliste. Les auteurs cherchent ensuite à démontrer que dans les conditions actuelles une économie dirigée socialiste est parfaitement possible au point de vue économique. Ils étudient les principaux types d'essais de solutions, différenciant entre les deux types fondamentaux („Verwaltungssozialismus" et „Marktsozialismus") ainsi que pour chaque type entre les formes pures et les formes modifiées. Il n'y a pas d'opposition

irréductible entre ces deux types; l'article montre au contraire l'existence de relations entre eux. Dans une exposition objective des problèmes essentiels, il examine en détail la question de savoir si et comment on peut établir des calculs économiques dans les différentes conditions et assurer un développement sans crises de l'économie. L'analyse est complétée par des recherches sur la productivité d'une économie dirigée socialiste et sur les principes de l'intégration de l'individu, en tant que consommateur et bénéficiaire de revenus, dans l'économie planée. Il résulte de l'étude que les objections de principe soulevées par la critique libérale ne se justifient aucunement. Les différences existant entre les divers types sont purement de nature „technique", et les véritables oppositions dans la théorie du socialisme ne résident pas du tout dans le mode d'organisation de l'économie dirigée, mais dans les conditions sociologiques et politiques préalables. Pour terminer, les auteurs critiquent sévèrement l'introduction dans le socialisme d'un „secteur d'économie privée".

Contributions to a Theory of Economic-Planning.

After a short exposition of the concept of economic planning, and of the definite limits to capitalist planning, it is shown how on the basis of present-day suppositions, socialist planning is economically possible. A typology of the most important solutions offered distinguishes between „administrative" and „market" socialism, and between the pure and modified forms in both types. Between these two main types there does not exist an opposition that cannot be bridged — indeed passages of contact run from one to the other. A positive analysis of the main problems offered in reply to a criticism treats in detail of the problem of whether and how under several suppositions we can economically calcutate and ensure a planned economic society free from crises. There then follow investigations into the productivity of a socialistically planned society, and into the principles governing individuals as consumers and income receivers in the totality of economic life. It is seen that the basic objections raised by liberal criticism do not meet the case. The differences between the types are only of a technical nature. The essential antitheses in the theory of socialism is not to be sought in the kind of organization of the planned economy, but in fundamental sociopolitical suppositions. Finally concessions towards a private economy section under socialism receive a thorough criticism.

Besprechungen.

Philosophie.

Rothacker, Erich, *Geschichtsphilosophie. R. Oldenbourg. München u. Berlin* 1934. *(*156 *S.; RM.* 6,50*)*

Böhm, Franz, *Ontologie der Geschichte. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*140 *S.; RM.* 7.20*)*

Kafka, Gustav, *Geschichtsphilosophie der Philosophiegeschichte. Ein Längsschnitt durch die Geschichte der abendländischen Philosophie als Beitrag zu einer Philosophie der Geistesgeschichte. Junker u. Dünnhaupt. Berlin* 1933. *(VI u.* 66 *S.; RM.* 3.20*)*

Simon, Paul, *Die Geschichte als Weg des Geistes. Badersche Verlagsbuchhandlung. Rottenburg a. N.* 1933. *(*43 *S.; RM.* 1.20*)*

Krakowski, Edouard, *Contre le fatalisme historique. Le retour au culte des héros. Editions Victor Attinger. Paris und Neuchatel* 1933. *(*63 *S.; Schw. Frcs.* 4.50*)*

Was Rothacker unter dem Titel Geschichtsphilosophie vorlegt, ist ein Konvolut aller möglicher Begriffe und Thesen, die in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit dem Problem der Geschichte aufgetreten sind : „Kulturen als Lebensstile", „Verhalten", „Haltung", „gelebte Welten", „Bauplan", „existenzielle Reduktion", „Rasse", „Volksgeist" usw. Das Ganze ist eingetaucht in ein verschwommenes Philosophieren über Leben und Welt, das sich von jeder sachlichen Konkretion fernhält, mit Vorliebe in die Aesthetik und Biologie ausweicht (während von der Geschichte in dem Buche kaum je die Rede ist) und es, sobald eigene Ergebnisse verkündet werden sollen, nur zu grossen Belanglosigkeiten bringt. So z. B. das „fundamentale Schema für menschliches Verhalten zur Aussenwelt überhaupt" : „Das menschliche Leben ist eine unausgesetzt pulsierende Folge von Stellungnahmen zu dem erlebten Gegenspieler, den wir Welt nennen. Wo dieses Leben von aussen zermalmt wird, da liegt allerdings ein unmissverständlicher Kausalzusammenhang von Ursache und Wirkung vor ; wo es sich aber hält..., da ist sein Grundverhalten nur nach dem oben entworfenen Modell zu verstehen : es folgt nicht nur kausalen Anstössen der wirklichen Umgebung, sondern es antwortet (wenn immer mit kausalen Vermittlungen) auf erlebte Situationen". Auch was wir schliesslich über das „Gefüge des Volksgeistes" erfahren, sind nur dunkle Andeutungen folgender Art : ein Kulturstil findet seine „Wahrheit und den Beweis seiner Fähigkeit, dem Leben selber Sinn und Form zu geben, nur in der Bewährung als gestaltendes Prinzip und ideeller Leitfaden eines leiblich-seelisch-sittlich-geistigen

Lebensstiles eines Volkes". — Ein Schlusskapitel „Im dritten Reiche" befragt die „Staat und Volk erneuernde Bewegung nach ihrem Beitrag zur theoretischen Auffassung des geschichtlichen Lebens" ; R. wertet diesen Beitrag sehr hoch. — Soweit man bei dieser Geschichtsphilosophie überhaupt von einer geschichtsphilosophischen Grundorientierung sprechen kann, lässt sie sich etwa in dem Programm einer universalen existenziell-anthropologischen Reduktion sehen, das R. entwirft : alle geschichtlichen Phänomene „in den Menschen und seine Uraktionen" zurückzuleiten.

„Ontologie" wird bei Böhm (im Sinne der Rickertschen Abhandlung über die „Logik des Prädikats") als ein Problembezirk innerhalb der transzendentalphilosophischen Orientierung verstanden : B. fragt nach der „ontologischen Möglichkeit von Geschichte überhaupt", nach den „Bedingungen des Bewusstseins, unter denen der Charakter der Geschichtlichkeit überhaupt begriffen werden kann". Gegen die Fragestellung Diltheys und seine Idee einer Kritik der historischen Vernunft verteidigt B. die transzendentalkritische Methode : da die „apriorischen Bedingungen der Geschichtlichkeit selbst... nicht wiederum geschichtlich sein können", zugleich aber alles Geschichtliche abhängig ist von einem es setzenden Bewusstsein, besteht der Versuch einer transzendentalen Konstruktion der Geschichte zu Recht. Er findet seinen Ansatzpunkt in der „Kritik der Urteilskraft", in der Kant bereits die Konstruktion eines „vortheoretisch selbständigen" (d. h. nicht aus den Kategorien des Verstandes ableitbaren), metalogischen Seins in Angriff genommen hat. Und ein solches irrationales Sein ist auch das geschichtliche : es sind „aussertheoretische Spontaneitäten", die seinen Aufbau bedingen. Die die geschichtliche Welt konstruierende Synthesis hat demnach nur eine nicht-konstitutive Gültigkeit : es ist die „kompositionelle Synthesis" der Verbindung der zeitlichen Wirklichkeit mit der zeitlosen Sinnhaftigkeit zur geschichtlichen Totalität. „Geschichtlich ist... eine Sinnwirklichkeit dann, wenn sie neben ihrer zeitlos geltenden Deutung zugleich in das Ganze der geschichtlichen Welt kompositionell synthetisch eingeordnet erscheint". Das „Schema" der transzendentalen Theorie der Geschichte ist das „Sollen", das der Konstitutionsform der zeitlosen „Gültigkeit" die Anwendung auf die zeitlich-geschichtliche Wirklichkeit ermöglicht. — B.s Buch ist unseres Wissens der erste Versuch einer Anwendung der transzendentalen Methode auf das Problem einer Ontologie der Geschichte. Er verdient als solcher Beachtung, — gerade weil er so klar die Grenzen der transzendentalen Konstruktion des Geschichtlichen zeigt. Über die materiale Struktur des Geschichtlichen kann und will sie nichts aussagen, und was sie als apriorische Konstitution des Geschichtlichen herausstellt, trifft nur ganz abstrakte und allgemeine Charaktere (die das Geschichtliche weitgehend auch mit anderem Seienden teilt), — die spezifische Dimension des geschichtlichen Seins wird nirgends erreicht.

Kafkas Buch hält nichts von dem, was der anspruchsvolle Titel vorgibt. K. will den Nachweis einer „zyklischen Struktur des historischen Geschehens" erbringen und durch ihn die Berechtigung einer (analogiemässig) „biologischen Deutung der Geistesgeschichte" erweisen. Er findet in Altertum, Mittelalter und Neuzeit jeweils eine durch fünf Epochen gegliederte Struktur : die Periode des Aufbruchs, die kosmozentrische und anthro-

pozentrische Periode, die Periode der Integration und die Periode der Desintegration. Sofern K. hierbei über die oberflächlichsten traditionellen Gliederungen der Lehrbücher und Kompendien hinausgeht, muss er — um die schematische Einteilung aufrechterhalten zu können — zu puren Gewaltsamkeiten greifen (so beim Mittelalter die Einordnung Augustins, den er als „Repräsentant einer kosmozentrischen Periode" ansieht). Als „Unterbau" der so „strukturierten" Geistesgeschichte wird dann plötzlich (ohne die geringste innere Verbindung) die individuelle Periodizität (unter Aufnahme der von Charlotte Bühler aufgestellten Perioden) angesprochen : den fünf Perioden der Geistesgeschichte sollen entsprechen : Frühkindheit, Spätkindheit, Pubertät, Reife und Greisenalter. Zum Schluss wird das Ganze durch einen „religiösen Überbau" gekrönt : die „Unruhe des Gefühls", die durch den Anblick der ständigen zyklischen Wiederkehr des historischen Geschehens erzeugt wird, wird aufgehoben durch den Trost : „die Entwicklung der Seele... verläuft in einer aufsteigenden Linie..., die in der Vergangenheit auf den Sündenfall, in der Zukunft auf die ewige Seligkeit hinweist".

Die kleine Schrift von Paul Simon erörtert die Frage nach Sinn und Wesen der Geschichte am Leitfaden des augustinischen Personbegriffs : in der Mitte der Geschichte steht der Mensch als personales und das heisst als geistiges Sein, in der Dreieinheit von intelligentia, memoria, voluntas. Von diesem Boden aus werden die modernen irrationalistischen und naturalistischen Geschichtsauffassungen abgelehnt und ihnen die katholische Deutung der Geschichte entgegengestellt : die Geschichte als der Weg des Geistes im Handeln der Ideen-schauenden und Werte-verwirklichenden sittlichen Person. Die anspruchslose Arbeit steht an Sauberkeit und Niveau beträchtlich über den heute kursierenden neuen Geschichtsbildern.

Krakowski hält die gegenwärtige Weltkrise für eine „suite logique" der „abdication de nous-mêmes en présence du phénomène volontaire dont nous avons détourné notre volonté". Der allgemeine historische Fatalismus, dessen bezeichnendster Ausdruck der durch Hegel und Marx um seine ursprünglichen Impulse gebrachte Sozialismus sei, habe die menschliche Energie tötlich gelähmt. Zur Rettung aus der Not appelliert K., unter Berufung auf Bergson und Sorel, an die Intuition gegenüber dem Verstand, an die freie schöpferische Energie gegenüber den materiellen Kräften und der Übermacht der Massen. Nur die grossen Individuen, die Heroen, können nach seiner Meinung noch den Glauben an eine bessere Zukunft aufrechterhalten. K. ist bereit, den Heroismus selbst in der entarteten Form der Diktatur noch als wertvoll für die Entwicklung der Menschheit zu ertragen. Er definiert den Heros als den Menschen „qui tranche sur la moyenne en ce qu'il peut se sacrifier allègrement à des causes que l'humanité en général vénère". Dass bei dem von ihm gemeinten Heroismus die wirklichen Sachen der Menschheit nicht gerade am besten aufgehoben sind, zeigt die Rechtfertigung, die K. auch dem bloss nationalistischen Heroismus angedeihen lässt : dass solcher Heroismus mit der nationalen Sache die Sache der Menschheit wenigstens „vorbereiten" will.

Herbert Marcuse (Genf).

Cortés, Donoso, *Der Staat Gottes. Eine katholische Geschichtsphilosophie. Aus dem spanischen Original übersetzt und herausgegeben von Ludwig Fischer. Badenia Verlag. Karlsruhe* 1933. *(XII u.* 405 *S.; RM* 5.—, *geb. RM.* 6.—*)*

Das grosse wissenschaftliche Verdienst dieser neuen deutschen Ausgabe des Hauptwerks eines Meisters der Gegenrevolution im 19. Jahrhundert wird etwas geschmälert durch die wenig glückliche Veränderung, die der Herausgeber an dem Titel des Werkes aus eigener Machtvollkommenheit vorgenommen hat. Im Original lautete der Titel zugleich anspruchsloser und aufschlussreicher : Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo considerados en sus principios fundamentales (Madrid 1851). Hier kommt mit grosser Deutlichkeit zum Ausdruck, dass dieses Werk, das ursprünglich als Beitrag für eine „Gegen-Enzyklopädie" gegen den modernen revolutionären Geist gedacht war, viel weniger eine religiöse und philosophische als eine politische Auseinandersetzung mit den beiden Hauptgruppen der damaligen revolutionären Bewegung, dem Liberalismus und dem Sozialismus, bezweckte. Hieraus und aus der grossen Ähnlichkeit der damals durch die Revolution und Konterrevolution in Frankreich und anderen europäischen Ländern geschaffenen Lage mit der heutigen europäischen Situation erklärt sich auch die in der Tat erstaunliche Zeitgemässheit dieser vor acht Jahrzehnten erschienenen Streitschrift, die der Herausgeber von seinem theologischen Standpunkt aus als einen Beweis für die „divinatorische Begabung" des Verf. dieses „durch und durch übernatürlichen Werkes" anführt. Ganz besonders eindrucksvoll erscheint in diesem Zusammenhang vor allem jene ausserordentliche Einseitigkeit, mit der C. in seiner Auseinandersetzung mit den verschiedenen Spielarten des damaligen Liberalismus und Sozialismus den ersteren nur verächtlich beiseiteschiebt, dagegen den Sozialismus und von ihm wiederum die Lehre Proudhons, als den im Grunde allein ernstzunehmenden und darum radikal zu vernichtenden Hauptfeind behandelt. Wie heute der Marxismus so erscheint damals der Proudhonismus seinem energischsten Gegner als „die Personifikation von drei verworfenen Jahrhunderten", durch deren radikale Vernichtung zugleich alle anderen Spielarten des Liberalismus und Sozialismus mit zur Strecke gebracht werden sollen. Karl Korsch (London).

Conze, Eberhard, *Der Satz vom Widerspruch. Zur Theorie des dialektischen Materialismus. Selbstverlag Hamburg* 1932-33. *(*26 *Lieferungen ; RM.* 10.—*)*

C. macht den Versuch, „die Methode des historischen Materialismus auszudehnen auf das logische Denken, seine Gesetze und Kategorien". Er will zeigen, wie „das Sein des Menschen die Grundlage auch seines logischen Bewusstseins ist und wie die Seinsgrundlagen und Verwirklichungsbedingungen des logischen Denkens im praktischen und gesellschaftlichen Leben des Menschen liegen". In dieser Absicht werden der Satz vom Widerspruch und der ihn tragende Satz der Identität, also die klassischen Axiome der traditionellen Logik, untersucht. Nach einer ausführlichen Interpretation

der verschiedenen Fassungen dieser Axiome soll der „Grund der Geltung" des Satzes vom Widerspruch aufgewiesen werden. Dieser Aufweis soll seine logische Verbindlichkeit auf „bestimmte Subjekte und Gegenstandsgebiete einschränken".

C. findet, dass die „Evidenz" dieses Axioms schliesslich auf eine bestimmte menschliche Praxis zurückführt: „die den Satz vom Widerspruch tragende Praxis ist eine Praxis der Arbeit".

Der letzte Paragraph gibt dann die eigentliche „soziologische Deutung" des SvW, indem er die ihm zugrundeliegende Praxis als „gesellschaftliche Arbeit des vergesellschafteten Menschen" konkretisiert : es soll gezeigt werden, dass die „Eigenschaften des logischen Denkens selbst" und die „psychischen und ethischen Eigentümlichkeiten, die es voraussetzt, nur in der Gesellschaft und durch die Vergesellschaftung entstehen können".

C.s Interpretation und Kritik der traditionellen Logik ist im wesentlichen geleitet durch den marxschen Begriff der Entfremdung. Die traditionelle Logik steht insofern unter der Herrschaft der Entfremdung, als in ihr die Gegenstände des Denkens und seine Gesetze „als vorgefunden" erscheinen, „ohne dass ihre Wechselwirkung mit dem praktisch tätigen und arbeitenden Menschen" berücksichtigt wird. Diese Logik nimmt die Objekte des Denkens nicht als „Umweltdinge", d. h. so wie sie in voller Konkretion im praktisch-alltäglichen Verhalten wirklich sind, sondern als blosse „Gegenstände", wie sie die Abstraktion von den Umweltdingen zu Objekten der reinen Theorie macht. Nur in der Form abstrakter Gegenständlichkeit erscheinen die Umweltdinge in den Urteilen der traditionellen Logik, und aus diesem Urteilsdenken sollen die Normen des Denkens überhaupt gewonnen werden. Damit ist aber das wahre Verhältnis zwischen Umweltsdenken und Gegenstandsdenken auf den Kopf gestellt, denn „das Umweltverhalten des Menschen ist nicht auf sein Verhalten zur Gegenstandswelt zurückzuführen". C. unterscheidet den „Satz" als Ausdruck konkreten Umweltdenkens vom „Urteil" des abstrakten Gegenstandsdenkens und sagt : „die traditionelle Logik verlangt, dass die Aussagesätze als Urteile deutbar seien. Umgekehrt sind die Urteile als besondere Formen von Sätzen zu deuten, ist die Logik des Urteils auf die Logik des Satzes zurückzuführen und die logische Betätigung des Menschen als Spezialfall seiner sozialen aufzufassen".

Der Versuch einer Anwendung des historischen Materialismus auf die Logik ist ein grosses Wagnis, da Vorarbeiten so gut wie ganz fehlen und es sich um ein vom gesellschaftlichen „Unterbau" sehr entferntes Gebiet der Theorie handelt, zu dem ein Zugang nur durch eine ganze Reihe von Vermittlungsstufen gewonnen werden kann. Die Unsicherheit eines ersten Schrittes in Neuland des Materialismus kommt in C.s Buch deutlich zum Ausdruck : nicht immer sind die notwendigen „Vermittlungsstufen" durchschritten ; die stellenweise allzu „direkte" Interpretation ist in Gefahr, vom dialektischen in den mechanistischen Materialismus zurückzufallen. Jedoch schon in der vorliegenden Form zeigt sich die grosse Fruchtbarkeit des historischen Materialismus : die erstarrte logische Theorie wird überall aufgelockert und auf ihre ursprünglichen Antriebe hin destruiert (wir verweisen besonders auf C.s Interpretation des Nominalismus und Pragmatismus). Herbert Marcuse (Genf).

Haldane, J. B. S., *The Causes of Evolution. Longmans, Green & Co. London, New-York* 1933. *(*235 *pp.;* 7 *s.* 6 *d.)*

This book is an excellent and welltimed survey of all the important researches bearing on the subject, and of the account of the evolutionary process which they make it possible to construct. The Darwinian Theory of Natural Selection involved Lamarckian assumptions as to the nature of hereditary variation which have been disproved by later genetic research, and this fact has been exploited by obscurantists to discredit the whole theory of Evolution. Haldane shows that such an attitude is entirely unjustified, and that the same researches provide ample evidence of the appearance of variations, even in a pure strain, on which selection can work.

Passing to the consideration of the actual working of selection, the author shows how quite small changes in environment may alter the relative survival value of a species; he also describes the way in which, though unable itself to produce new types, selection, if it should favour a number of previously rare types, will greatly increase the probability of their combining to form a new one. He sounds a welcome challenge to the dogma of the Survival of the Fittest, by showing that intra-specific competition may easily favour the dominance of types less well adapted to the external environment than those they replace, and that such a process may very likely have been responsible for the extinction of many species.

E. E. Irvine (London).

Jennings, H. S., *The Universe and Life. Yale University Press. Newhaven* 1933. *(*94 *pp.;* $ 1.50*)*

The author presents an epic theme in the compass of a nutshell. Any attempt to develop in 94 pages the bearing of a certain body of knowledge on the nature of things in general, and on the problems of religion and ethics, is bound to be very condensed in form; but this book displays striking inequalities of treatment. The argument that the existence of consciousness must be recognised, since it is known to us by direct introspection, hardly seems to require such elaborate presentation, while more difficult points, such as the attribution of consciousness to animals, and the proposition that consciousness ceases with death, do not receive the consideration which so formal an approach had led one to expect. The author is an adherent of the doctrine of emergence, and it is this doctrine which colours the world-picture which he presents. The unprofessional philosopher will find this a stimulating and provocative work.

E. E. Irvine (London).

Hobson, John A., *Rationalism and Humanism. Watt & Co. London* 1933. *(*48 *pp.; sh.* 1.—*)*

H. opposes the anti-intellectualism of a world that is turning to mysticism and the glorification of emotion and instinct, and argues that not less

but more reason is necessary. What is required is a synthesis of rationalism and humanism so that reason is applied to every field of social life in the service of humanity. J. Rumney (London).

Berdiaeff, Nicolas, *Esprit et liberté. Essai de philosophie chrétienne. Editions „Je sers". Paris* 1933. *(*379 *S.; frs. fr.* 24.—*)*

B. betrachtet seine Untersuchung als einen Beitrag zur „Existenzphilosophie" und Philosophie des Lebens, aber alle Philosophie des Lebens hat für ihn „une source et une nourriture religieuse" ; die „religiöse Anthropologie" ist ihr Zentralproblem. Dieser Einstellung entspricht die „Geschichtsphilosophie" B.s. Alle historischen Geschehnisse, die im „monde naturel" stattfinden, haben symbolische Realität; sie sind nur der Reflex des monde spirituel. Die völlige Entwertung des geschichtlichen Seins muss gerade für eine Untersuchung von Geist und Freiheit verhängnisvoll werden : beide Probleme sind von Anfang an als Fragen religiöser Existenz angesetzt, als Grundfragen des christlichen Daseins. In der Durchführung zeigt sich ein Mangel an exakter Begrifflichkeit. Die ständige Beteuerung der Einzigartigkeit geistigen Seins, das sich jeder Frage nach seiner Realität wesensmässig entziehe und für die jedes Kriterium der Wahrheit sinnlos werde, ist auch für eine religionsphilosophische Untersuchung ungenügend. Allzuschnell wird alles gleich „Mysterium", von dem nur der schon „Wissende" reden kann. So bleiben für die Bestimmung des geistigen Seins bloss vage Prädikate wie Leben, Tiefe, Einheit aller Gegensätze, Unendlichkeit, mouvement embrasé usw. — Bei der Explikation der Freiheit als der entscheidenden Seinsbestimmung des Geistes macht B. einige Versuche begrifflicher Besinnung (so die Abgrenzung des Freiheitsproblems vom Problem der Willensfreiheit, die Andeutung eines dialektischen Zusammenhangs zwischen Freiheit und Notwendigkeit u. a.), aber die Berufung auf den „irrationalen" Charakter der Freiheit verhindert auch hier ein Durchhalten der aufgeworfenen Fragen. Hans Berth (Berlin).

Allgemeine Soziologie.

The Sociological Review, Journal of the Institute of Sociology. Published quarterly. The Le Play House Press, 35, *Gordon Square, London, W. C.* 1. *(Annual subscription* 1. 1. 0; *single copies* 5 *s. plus postage).*

The Sociological Review which for twenty-five years has been the only British Quarterly devoted exclusively to Sociology, has recently made changes in its direction and policy. The Editorial control is now in the hands of a Board consisting of Professor A. M. Carr-Saunders, Mr. Alexander Farquharson and Professor Morris Ginsberg, whose names will be familiar to all who are acquainted with sociological thought and research.

The intention of the Board is to make the Review fully representative of all aspects of sociological enquiry in Great Britain. In particular, it

is hoped to cover four main divisions, namely : comparative social institutions, the application of biology and psychology to social problems, contemporary social conditions and social philosophy including methodology.

In the two numbers already published under the new auspices, the influence of this policy is manifest in the articles and book reviews. Of outstanding interest we may mention articles by Edward Westermarck on „Exogamy", Christopher Dawson on „Prevision in Religion" and T. H. Marshall on „Social Class" in the January issue, and by Karl Mannheim on „The Crisis of Culture" and G. G. Leybourne on „The Future Population of Great Britain" in the April number.

J. Rumney (London).

Bulletin de l'Institut français de Sociologie, séance du 8-II-33. Félix Alcan. Paris 1933.

Leemans, Victor, *F. Toennies et la sociologie contemporaine en Allemagne. Préface de René Maunier. Thèse. Félix Alcan. Paris* 1933. *(X et* 125 *p. ; frs. fr.* 15.—*)*

Dans le Bulletin, MM. Bouglé, Fauconnet et Mauss préparent une réponse à une réforme éventuelle du programme de sociologie dans les écoles normales primaires. Certains partis politiques se sont déclarés dès le début plus ou moins hostiles à l'enseignement de cette discipline dans les écoles du 2e degré. Faut-il les calmer en acceptant de distraire de la sociologie l'enseignement de la morale et de l'instruction civique, comme le propose M. Fauconnet, ou bien, selon M. Bouglé, en adoptant la maxime bismarckienne du Quieta non movere ? Telle est la question qui se pose et qui n'a pu être résolue.

Quant au „Toennies" de M. Leemans, il donne l'impression d'être écrit par un militant des jeunesses catholiques ou un partisan de la Jugendbewegung. Ce qui a attiré l'auteur, ce qui l'a „séduit et envoûté", comme dit excellemment son professeur et préfacier, M. Maunier, c'est en effet beaucoup moins la sociologie de Tönnies, trop „matérialiste", trop „rationaliste" et trop irréligieuse à son gré, que les ratiocineries communautaires ou sociétaires de Freyer, Dunkmann et Spann. Or il se trouve justement que ces pseudo-sociologues étaient tous trois les promoteurs des „mouvements de jeunes" Allemands ou Autrichiens dont ils systématisaient les idéologies communautaires, mais pas précisément les continuateurs et les propagateurs de la pensée de Tönnies. Sur ces efforts de propagation et de continuation de la sociologie scientifique par Plenge, lequel a pourtant fait modifier à l'auteur le plan déjà arrêté de sa thèse, L. ne nous donne qu'un schéma, d'ailleurs illisible sans un vaste commentaire ici absent. Enfin l'élaboration positive de cette sociologie, par von Wiese et d'autres, a complètement échappé à notre auteur qui n'a pu l'apercevoir qu'à travers sa lunette déformante. Par ex., il y a un contre-sens à vouloir traduire par „Institutions" les Gebilde de von Wiese, à voir dans sa catégorie dite Beziehung ou dans Gemeinschaft et Gesellschaft de Tönnies des Normalbegriffe au lieu de

Grundbegriffe. De même, les Verhältnisse de Tönnies ne sont pas des „liens“, mais des situations ; les Verbundenheiten ne sont pas des „entités sociales“, mais des liens tout court ; les Bezugsgebilde sont des idéologies à caractère finaliste, etc. La grande différence entre Tönnies et von Wiese est que l'un voit dans la Société entière une volonté immense à l'exemple de Schopenhauer ou un Corps social à l'exemple de Hegel, l'autre, von Wiese, une simple relation de distance ou de distancement entre les hommes. C'est une différence „d'objet“ ou d'optique, mais non de méthode ; et c'est pourquoi Plenge ne réussira pas à les accorder sans renoncer à sa propre méthode qui lui est encore commune avec eux. Car il n'y a pas deux méthodes scientifiques, il n'y en a qu'une seule, malgré toutes les vaticinations „phénoménologiques“ de Husserl à Freyer et de Dilthey à Sombart, et L. a tort de les considérer comme des sociologies ou des „méthodes“.

M. Tazerout (Nantes).

L'Individualité. Exposé fait au Centre international de synthèse à Paris par MM. Caullery, P. Janet, C. Bouglé, J. Piaget, L. Fèbre. Félix Alcan. Paris 1933. *(III et* 156 *p.; frs. fr.* 15.—*)*

„Partant, dit le préfacier, M. Henri Berr, directeur du Centre de synthèse, de la remarque qu'un certain concept d'individualité, dégagé de l'expérience interne et externe, a pris en logique un caractère absolu, nous avons voulu, du concept, retourner à la réalité.“ — Ce retour a consisté dans l'étude minutieuse, suivie de discussion, de l'individualité chez les animaux et les plantes, chez l'individu humain, dans les groupes sociaux, chez les enfants des écoles, finalement dans l'histoire. D'une séance finale réservée aux interventions et discussions, „une idée d'ensemble s'est dégagée : c'est que le problème fondamental de l'individualité réside dans la recherche des causes qui réalisent l'unification d'éléments variés“. L'individualité elle-même est cet „effort de synthèse par lequel le divers se trouve unifié et organisé“ en vue de réaliser son „maximum d'être“. — Ce maximum se réalise :

a) dans la nature, par la „fusion du soma et du germen“, sauf cas de dissociation ; — b) dans le moi, par des „réflexes“ d'abord inexistants dans la conscience, mais qui par adaptation les uns aux autres, au moyen de „conduites intellectuelles“ qui les relient, peuvent finalement entrer en relation ; — c) dans la société, par la libération progressive et automatique de l'individu à mesure qu'il fait partie de groupes de plus en plus nombreux, dont la possibilité pour lui de les satisfaire tous reviendrait purement et simplement à se confondre avec chacun d'eux ; — d) dans la vie en général, par une „réflexion rationnelle qui échappe à la fois à l'individu en tant qu'égocentrique et à la société en tant que coercitive, pour se fonder sur la double constitution de la conscience personnelle et des rapports sociaux de coopération“ ; — e) enfin dans l'histoire, par un compromis tacite entre „les hommes d'humanité moyenne“ dans un milieu donné, et celui ou ceux qui dépassent ce type par la double „tendance de repliement et d'expansion“. L'individualité maximale doit réunir au moins les cinq conditions ci-dessus.

M. Tazerout (Nantes).

Schmitt, Carl, *Staat, Bewegung, Volk. Die Dreigliederung der politischen Einheit. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(46 S.; RM.* 1.—*)*

Der wesentliche Inhalt der Schrift lässt sich dahin zusammenfassen: Die Weimarer Verfassung existiert nicht mehr. An ihre Stelle ist das Ermächtigungsgesetz vom 24.3.33 getreten. Ihm kommt die Bedeutung einer vorläufigen Verfassung zu. Die legal erworbene Macht ist völlig frei in der weiteren Gestaltung. Die liberal-demokratische Zweiteilung von Staat und Gesellschaft, staatlicher Machtausübung und Organisationsfreiheit in der nichtstaatlichen Sphäre ist durch ein dreigliedriges Staatsgefüge ersetzt. Die organisatorischen Grundlinien sind mit dem Dreiklang Staat, Bewegung, Volk gegeben. Das Berufsbeamtentum braucht nicht mehr wie bisher die ihm unmöglich gewordene Aufgabe zu erfüllen, staatstragende Schicht zu sein und den Staatswillen politisch zu integrieren. Diese auf Hegel beruhende Konzeption ist mit dem 30.1.1933 beiseitegeschoben. „An diesem Tage ist, so kann man sagen, Hegel gestorben".

Der Führer allein bestimmt das staatliche Handeln. Der Begriff der Führung ist etwas spezifisch Deutsches, das mit Diktaturen anderer Völker garnichts zu tun hat. „Er ist im Begriff unmittelbarer Gegenwart und realer Präsenz. Aus diesem Grund schliesst er auch, als positives Erfordernis, eine unbedingte Artgleichheit zwischen Führen und Gefolgschaft (im Text gesperrt) in sich ein. Auf der Artgleichheit beruht sowohl der fortwährende untrügliche Kontakt zwischen Führer und Gefolgschaft wie ihre gegenseitige Treue. Nur die Artgleichheit kann es verhindern, dass die Macht des Führers Tyrannei und Willkür wird; nur sie begründet den Unterschied von jeder noch so intelligenten oder noch so vorteilhaften Herrschaft eines fremdgearteten Willens. Artgleichheit des in sich einigen deutschen Volkes ist also für den Begriff der politischen Führung des deutschen Volkes die unumgänglichste Voraussetzung und Grundlage". Artgleichheit ist überdies auch unbedingte Voraussetzung für richtiges Funktionieren des ganzen Staatsapparates.

Es bleibt völlig ungeklärt, welche Art der Artgleichheit als unbedingtes Erfordernis angesehen wird. Der Beweis für das Erfordernis der Artgleichheit beschränkt sich auf ein einfaches „also", das, wie das oben wiedergegebene Zitat zeigt, unmittelbar an das Postulat angeschlossen ist. Sch. ist allem Anschein nach unter die Anhänger einer Wissenschaft aus dem Glauben gegangen. Hugo Marx (Zürich).

Uexküll, J. v., *Staatsbiologie. Anatomie-Physiologie-Pathologie des Staates. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(79 S.; RM.* 1.50*)*

Der Staat ist für U. ein „vielgestaltiges Wabenwerk von Umweltzellen"; seine Aufgabe ist es, „die Naturprodukte in nutzbare Gegenstände zu verwandeln und dem Bedürfnis entsprechend zu verteilen". Er besteht wie jeder andere Organismus aus „Organen": Erzeugungsorganen, Ordnungsorganen und einem Tauschmittelorgan. Ein Erzeugungsorgan ist z. B. „die

Menschenkette, die das Getreide in Brot verwandelt". Es gleicht einem Baum, der seine festen Wurzeln (den Acker), seinen Stamm (Bauernhof, Mühle, Bäcker) und seine weitverzweigten Äste (die verschiedenen Abnehmer des Brotes) hat. — Die Primitivität, zu der die naive Uebertragung der Biologie auf die Gesellschaftstheorie durch diesen auf seinem Spezialgebiet bedeutenden Gelehrten führt, ist schwer vorstellbar : „Jeder Brief, den wir absenden, jedes Telegramm, das wir erhalten, jede Eisenbahnfahrt sollte uns mit tiefer Dankbarkeit dem Staat gegenüber erfüllen... Freilich wer kein Auge hat für den Wert der ihm gemachten Geschenke, der bleibt arm im grössten Reichtum... Und für alle seine Gaben verlangt der Staat nichts anderes, als dass der einzelne an seiner Stelle innerhalb einer Menschenkette seine Arbeit tut". — Für die ökonomischen Einsichten dieses Biologismus diene folgendes Beispiel : „ Es besteht für Leistung und Gegenleistung in jedem Augenblick ein festes Verhältnis... Für die Innehaltung dieses Verhältnisses sorgt automatisch der durch das Tauschmittel ausgedrückte Preis, der sofort sinkt, wenn eine Übererzeugung eintritt — oder steigt, wenn eine Untererzeugung vorhanden ist". — Ungleich treffender sind die Erkenntnisse über Funktion und Bedeutung der Ideologie im gegenwärtigen Staate : Da die Erfüllung der Organisationsregeln des Staates heute dem „persönlichen Interesse meist schnurstracks zuwiderläuft", muss der einzelne durch einen „inneren Imperativ" dazu bewogen werden, seine persönlichen Wünsche beiseitezustellen und zu gehorchen. „Dazu dient das Gewissen... Es liegt daher im Interesse des Staates, dass das Gewissen von den einzelnen gepflegt werde, damit sie immer bereit sind, ihre Pflichten im Staate zu erfüllen. Aus diesem Grunde unterstützt der Staat die Kirche...". Die gesellschaftlichen Kämpfe seien organische „Krankheiten" des Staates, die durch ziemlich einfache Heilmittel (wie z.B. Beseitigung der fremdrassigen „Parasiten") behoben werden können. Adolf Berger (München).

Djordjevitsch, Jean, *Les rapports entre la notion d'état et la notion de classes sociales. L. Rodstein. Paris* 1933. *(422 S. ; frs. fr.* 55.—*)*

D.s Buch gibt eine systematische Darstellung der marxistischen Staatstheorie : Erörterung ihrer Grundbegriffe, Bestätigung ihrer Richtigkeit durch die Geschichte, Auseinandersetzung mit ihren hauptsächlichsten Kritikern. Besonders eindringlich wird der demokratische Revisionismus abgelehnt : auf dem Boden der Klassengesellschaft kann die Demokratie nichts anderes sein als ein „instrument des intérêts des classes dominantes". Die Konzeption der „Wirtschaftsdemokratie" ist eine blosse Utopie : sie macht die unhaltbare Voraussetzung einer Trennung ökonomischer und politischer Verhältnisse. Den Klassencharakter hat die kapitalistische Demokratie mit dem korporativen Staat gemeinsam ; dieser ist in seinem eigentlichen Inhalt nur die „consécration de l'asservissement économique, social et politique des classes laborieuses". Diesen beiden jüngsten Formen des kapitalistischen Klassenstaates stellt D. die wahre „dialektische" Aufhebung des Staates gegenüber : die Diktatur des Proletariats. Sie bildet tatsächlich nicht eine blosse Abwandlung der früheren Formen des Staates, sondern

„un nouveau type d'état de classes" : die letzte Form des Staates vor der Konstitution des klassenlosen Gesellschaft. In der Interpretation dieses Uebergangs vom Klassenstaat über die Diktatur des Proletariats zur klassenlosen Gesellschaft stellt sich D. auf den Boden des Leninismus.

Obgleich das Buch nichts wesentlich Neues bringt, ist es durch das umfangreiche vorgelegte Material und die gute Berücksichtigung der neuesten geschichtlichen Entwicklung ein wichtiges Dokument für den Stand der marxistischen Staatstheorie. Werner Frank (Genf).

Schulz, F. O. H., *Untergang des Marxismus. I. Engelhorns Nachf. Stuttgart* 1933. *(371 S.; RM.* 4.50, *geb. RM.* 6.—*)*

Dieses Buch eines ehemaligen Marxisten gründet seinen „Anspruch auf Geltung" darauf, dass es ebensowohl ein „Bekenntnis —" als ein „Erkenntnisbuch" sei. „Die Geschichte lehrt, dass diejenigen Menschen, die sich aus dem marxistischen Denken ideell befreit haben, insgesamt ihren Anker in den Grund eines Idealismus senken, der sich in staatenbildenden Energien umsetzt". Nicht unähnlich wie mit solchen „Bekenntnissen" des Autors verhält es sich auch mit seinen „Erkenntnissen". Er kennt von der theoretischen und geschichtlichen Gesamterscheinung des Marxismus allenfalls die Parteigeschichte und auch diese nur oberflächlich und in ihren letztvergangenen Phasen. Infolge dieser ungenügenden Sachkenntnis bewegen sich seine Ausführungen in einer blossen Wiederholung längst bekannter und von anderen Kritikern innerhalb und ausserhalb des marxistischen Lagers weit besser formulierter und begründeter Angriffe. Trotz dieser Belanglosigkeit besitzen aber die Be- und Erkenntnisse Sch.' als ein Beitrag für die vollständige Erfassung der letzten Phasen der sozialdemokratischen Parteigeschichte eine gewisse Bedeutung. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang die von dem Verf. in zwei Kapiteln seines Buches liebevoll geschilderte Hofgeismarer Bewegung der Jungsozialisten von 1923 und nach deren formeller Überwindung im Jahre 1925 für die spätere Periode der „religiöse Sozialismus". Es ist gewiss kein Zufall, dass gerade in den „Neuen Blättern für den Sozialismus" noch 1932 das letzte, dem hier besprochenen unmittelbar vorhergehende Buch von Sch. als das Werk eines Mannes bezeichnet wurde, der „eine neue Bresche in die Mauer des doktrinären Marxismus geschlagen" und „die Aufgabe unserer Zeit und die Aufgabe des Marxismus erkannt" habe.

Karl Korsch (London).

Gouhier, Henri, *La jeunesse d'Auguste Comte et la formation du positivisme : I. Sous le signe de la Liberté. Vrin. Paris* 1933. *(301 p. ; frs. fr.* 32.—*)*

J'ouvrais avec méfiance le nouveau livre de M. Gouhier. Celui qu'il avait en 1932 consacré à la vie d'A. Comte m'avait déplu (pour ne pas dire davantage) ; j'avais été choqué par la manière enjouée, par l'ironie facile (l'ironie est le défaut que doit s'interdire tout biographe d'A. Comte),

comme si l'auteur avait recherché des mérites littéraires plus que la rigueur[1]). Je n'en suis donc que plus à l'aise pour reconnaître le caractère rigoureusement scientifique du premier tome du grand ouvrage que M. Gouhier prépare. Sans doute il continue à aimer les fleurs de rhétorique. Reconnaissons que ce défaut est l'envers peut-être d'un style facile et agréable, qui rend une indiscutable érudition fort supportable.

M. Gouhier a toujours conçu l'histoire de la philosophie plus comme une histoire des esprits (ou même des hommes) que comme une histoire des idées. (Cf. Avant-propos de ce livre et tout le livre du même auteur sur Malebranche.) Il rattache les systèmes à leurs créateurs et à leur époque plus qu'il ne s'efforce d'en dégager la signification authentique ou la valeur de vérité. On leur préfère une autre méthode : cette méthode biographique n'en est pas moins légitime, en particulier dans le cas d'A. Comte.

Le premier tome est consacré à la jeunesse d'A. Comte depuis les années de lycée à Montpellier jusqu'en août 1817. Plus importants que les événements de cette période sont les enseignements que l'auteur en tire. Des trois problèmes posés dans l'avant-propos, un seul est abordé dans ce tome. En effet en ce qui concerne l'hypothèse historique selon laquelle la religion positiviste serait liée à la religion révolutionnaire, en ce qui concerne aussi l'unité de la pensée d'A. Comte, la jeunesse d'A. Comte ne nous apprend rien. Mais il n'en va pas de même en ce qui concerne la question traditionnelle des relations avec Saint-Simon. En effet, M. Gouhier apporte la démonstration de cette proposition, trop souvent méconnue, que la pensée d'A. Comte existe déjà avant la rencontre de l'autre „Messie positiviste“. Il a déjà subi les influences qui devaient l'orienter, il a déjà puisé dans les milieux qu'il a traversés, les idées directrices de son système. Encontre, à la fois mathématicien et philosophe, lui a montré pour la première fois réunis les deux personnages qu'il a voulu être simultanément : pédagogue et philosophe. D'autre part, beaucoup des polytechniciens de sa génération avaient en tête, semble-t-il, deux grandes idées, créer une philosophie des sciences naturelles et une politique scientifique. Ainsi, avant la rencontre avec Saint-Simon, A. Comte possédait déjà les idées essentielles de son système, qu'il aurait, prétend-on, empruntées à Saint-Simon : philosophie des sciences, politique positive, régénération sociale fondée sur l'une et sur l'autre, sens de la relativité (p. 227 et 239-43). Il faudrait donc chercher ailleurs l'influence de Saint-Simon si elle existe, de même qu'il faudrait apercevoir la véritable originalité de Comte dans la réalisation géniale d'ambitions alors banales.

Regrettons seulement que le caractère de Comte soit jusqu'à présent aussi peu dessiné. Sans doute M. Gouhier compte-t-il achever le portrait dans les tomes suivants. Raymond Aron (Le Havre).

---

[1]) Sans parler des doutes que M. Gouhier semblait suggérer au sujet de la santé mentale d'A. Comte.

The Social and Political Ideas of some Representative Thinkers of the Victorian Age. Edited by F. J. C. Hearnshaw. Harrap. London 1933. *(pp.* 271*;* 8 *s.* 6 *d.)*

This is the final volume of a series of nine, „covering the whole process of European thougth from St. Augustine to Matthew Arnold". The persons treated are Carlyle, Spencer, Maine, de Tocqueville, Marx, Green, Matthew Arnold, Bagehot and Taine, and there is an Appendix on the predecessors of Bagehot. Professor Hearnshaw writes on Spencer, stressing his political individualism and treating his view of the organic nature of society rather as a regrettable inconsistency. Professor Dover Wilson writes with authority on Arnold, but without convincing us that his political theories were of any great importance. The two best essays are those of H. J. Laski on de Tocqueville and A. D. Lindsay on Green. Both bear the stamp of their origin as lectures, in that they are comprehensive without being exhaustive. Both are admirably lucid, and sympathetic without being partial, except that Lindsay is, perhaps, inclined to slur over Green's difficulties in reconciling the freedom of the individual judgment with the supremacy of the common good.

C. H. Driver contributes two essays, one on Bagehot and one (the Appendix) on the development of the psychological approach to politics before Bagehot. In the latter he pays particular attention to T. R. Edmonds. Without introducing anything that is either original or controversial, he has written an excellent analytical account of this branch of methodology which helps to identify the trend of thought exemplified by the other thinkers discussed in this volume and to relate it to another great Victorian, Darwin, who does not appear among them. He is able to expose the common element in the diverse theories of Spencer, Marx, Bagehot, Arnold and, to some extent, Maine, namely the concept of a cultural evolution, a social heritage, which is conditioned by the psychological life of the individual and apart from which the individual is a meaningless abstraction. The most provocative essay is that of J. L. Gray on Marx. He writes as a philosopher, omits all consideration of the purely economic doctrines and finds the core of Marx's system in the use of the Hegelian dialectic and in the doctrine of historical materialism. Both of these he subjects to severe criticism, though admitting the value of the latter as expressing the adaptability of man in a social, and not individualist, form. Marx's socialism was the faith of an idealist. It is not implied in his system. His reasoning is fundamentally a priori. And yet „he created the beginnings of a scientific outlook in social studies" by giving a rational, and not an ethical, basis to the doctrine of revolution.

T. H. Marshall (London).

Psychologie.

Fleming, Sandford, *Children and Puritanism. Yale University Press. New Haven* 1933. (236 *S.*; $ 2.50)

Die Arbeit beschreibt die Stellung der Kinder im Leben und in den Anschauungen des neuenglischen Puritanismus von 1620 bis 1847. Auf eine Darstellung der Geschichte und der dogmatischen Entwicklung der Neuengland-Kirchen folgt eine ausführliche Beschreibung der Einstellung der Kirche zu den Kindern, speziell zum Problem der Mitgliedschaft der Kinder in der Kirche, der Bücher und Predigten für Kinder und der religiösen Erziehung, Unter reichlicher Benützung der zeitgenössischen Dokumente wird dann die Reaktion der Kinder auf den religiösen Appell der Kirche beschrieben, im besonderen die religiösen Zusammenkünfte der Kinder und Jugendlichen und ihre seelischen Reaktionen. Zum Schluss werden die Veränderungen, die im 19. Jahrhundert vor sich gingen, kurz behandelt.

Der Verf. zeigt vor allem zwei Tatsachen mit grosser Klarheit auf. Zunächst die, dass die Kirche die Kinder nicht als von den Erwachsenen psychologisch verschieden, sondern höchstens als verkleinerte Erwachsene betrachtete und dementsprechend von einer religiösen Erziehung, die der seelischen Besonderheit des Kindes angepasst war, keine Rede gewesen ist. Zweitens, dass dementsprechend dieselben Mittel der religiösen Beeinflussung, die man bei den Erwachsenen als die entscheidenden ansah, auch den Kindern gegenüber angewandt wurden. Die Bücher und die endlosen Gottesdienste boten Kindern wie Erwachsenen die gleichen Gedanken an Tod, Verderbtheit des Menschen und die Furchtbarkeiten der Hölle als Triebfedern ihres Gefühlslebens. Dass Kinder von 8 Jahren nachts laut weinend sich als Sünder bekannten und sich auch durch beruhigende Worte der Eltern darum nicht trösten liessen, weil Gott sie wohl nach einem so sündigen Leben nicht mehr begnadigen werde, war nichts Seltenes und wurde als ein Zeichen der religiösen Begabung des Kindes angesehen. Indem das Buch die religiöse Erziehung der Kinder zum Gegenstand hat, gibt es ein besonders deutliches Bild von den seelischen Antrieben, die natürlich in noch viel stärkerem Masse bei den Erwachsenen massgebend waren : Angst, Zweifel, seelische Unterwerfung, Trotz und Schuldgefühl. Der Verfasser bietet so einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Triebstruktur des Puritanismus und damit indirekt auch zur Analyse der bürgerlich-protestantischen Gesellschaft. Erich Fromm (Genf).

Rank, Otto, *Erziehung und Weltanschauung. Eine Kritik der psychologischen Erziehungs-Ideologie. Ernst Reinhardt. München* 1933. (183 *S.*; *RM.* 3.80, *geb. RM.* 5.80)

Dieses Buch ist schwer referierbar, da es eine klare Linie nicht aufweist. Dagegen ist eine Fülle erwägenswerter Gedanken vorhanden. Die Erzie-

hung zerfalle in eine kollektive und individuelle. In den Zeiten der Primitiven sei die individuelle Erziehung am Anfang gestanden, die kollektive in Form der Männerweihe habe nur kurze Zeit gedauert, sei aber umso eindrucksvoller gewesen, da sie sich der Mystik bedient habe. Dann sei das Individuum weitgehend Kollektivwesen geblieben. Späterhin sei die Erziehung eine religiöse gewesen ; das sei die soziale Stufe des Sexualzeitalters (Patriarchat). Die dritte Stufe, die heutige, sei die individuelle der psychologischen Ideologie. Was dies ist, wird nicht recht klar. Sicher aber ist, dass zwar ausserordentlich viel von Ideologie die Rede ist, die kapitalistische Ideologie aber, in deren Bereich das heutige Bürgertum aufwächst und von dessen Erziehung doch das Buch handelt, nicht erwähnt wird. Überhaupt scheint das Buch in grosser Distanz von der Realität geschrieben zu sein : „... diese im 19. Jahrhundert aufblühende Weltideologie des Humanismus wurde bald durch kleinere Gruppeninteressen verdrängt, die sich schliesslich innerhalb der einzelnen nationalen Gemeinschaften zum Klassenkampf verschärften, wie er das 19. Jahrhundert beherrschte. Der Weltkrieg ist als Gegenwirkung darauf zu verstehen, da er wenigstens die einzelnen Völker vorübergehend einigte — ja sogar grössere Bündnisse schuf — und in seinen Folgen wieder dem humanistischen Ideal der Menschenverbrüderung zuneigte.“ Karl Landauer (Amsterdam).

Grünberg, Sidonie Matsner und **Benjamin C. Grünberg,** *Parents, Children and Money. The Viking Press. New York* 1933. *(*219 *S. ;* $ 1,75*)*

Die Autoren behandeln das pädagogische Problem, wie sich Eltern am richtigsten in Geldangegelegenheiten ihren unerwachsenen Kindern gegenüber verhalten. Es wird erörtert, ob und in welcher Höhe die Kinder Taschengeld erhalten sollen, in welcher Weise auf ihre Ausgaben Einfluss genommen werden soll, ob und wie sie zum Sparen veranlasst werden sollen, weiterhin ob es zweckmässig ist, dass das Kind versucht, selbst Geld zu verdienen, wie es sich zum Leihen und Borgen einstellen soll und endlich, welchen Einfluss das Geld auf die Beziehungen innerhalb der Familie hat. Das Buch geht theoretisch nicht tief genug, um die Erforschung dieses wichtigen sozialpsychologischen Problems wesentlich zu bereichern.

Erich Fromm (Genf).

Piéron, Henri, *Le Développement mental et l'intelligence. Félix Alcan. Paris* 1933. *(*95 *p. ; fr. frs.* 10.—*)*

Isaacs, Susan, *Social Development in young Children. Routledge. London* 1933. *(XII &* 480 *p. ; sh.* 15.—*)*

Dans la première de ces quatre conférences données à l'Université de Barcelone en 1926 M. Piéron expose chez le tout petit enfant quels obstacles, physiques surtout, peuvent conduire à des arrêts de développement. S'en référant aux travaux de Piaget, il signale aussi l'importance de l'élément social dans le développement de la pensée. Dans le chapitre suivant, P. passe en revue les différentes mesures de l'intelligence (Binet,

Simon, Terman, Yerkes, etc.). Celles-ci n'ont vraiment de valeur que pour les enfants qui sont encore à l'âge scolaire. Pour l'adolescent et l'adulte, l'évolution de l'intelligence doit être surtout qualitative (profils psychologiques) et elle ne doit plus se faire en fonction de l'âge. P. résume les efforts de Rossolimo, Vermeylen et d'autres pour parvenir à une évaluation analytique des fonctions mentales. Tout en reconnaissant les difficultés que soulève l'emploi des tests, l'auteur se montre optimiste quant à leur valeur pratique.

Mme Isaacs écrit son livre qu'elle divise en deux, une part psychologique et une part pédagogique, pour des lecteurs au courant de la psychanalyse. La grande expérience que Susan Isaacs a des enfants, sa connaissance étendue de la littérature psychologique, son sens critique donnent à ce livre une grande valeur. Piaget avait fait remonter le début des processus de coopération à l'âge de 7-8 ans, l'auteur montre par de nombreux exemples à l'appui, que cette coopération est à l'œuvre dès les premières années. Le développement social de l'enfant déborde du reste le cadre de la coopération d'autres facteurs tels que l'hostilité, les sentiments de culpabilité et de responsabilité, la sexualité aussi y jouent un rôle important. Or tous ces sentiments complexes existent déjà dans les relations émotives qui lient l'enfant à la mère. Susan Isaacs insiste sur les manifestations précoces de la sexualité chez l'enfant. Les parents ne doivent pas simplement les admettre, car elles créent une anxiété spontanée qu'il est nécessaire d'apaiser. La meilleure œuvre de prophylaxie est de renseigner largement et intelligemment les parents sur tous ces faits.

Raymond de Saussure (Genève).

Kellogg, W. N., und **L. A. Kellogg,** *The Ape and the Child. A study of environmental influence upon early behavior. McGraw-Hill Book Company, Inc. New York and London* 1933. *(XIV u.* 341 *S.;* $ 3.—, 12 *s.* 6 *d.)*

Ein halbjähriger Schimpanse wird mit einem 9 Monate alten Kind unter identischen Bedingungen erzogen. Der Versuch wird 9 Monate lang durchgeführt. Die Entwicklung der beiden Individuen wird durch die Experimentalsituation nirgends eingeengt. Der Versuch führt zu einer Fülle von Ergebnissen, die mit vorbildlicher Lebendigkeit und Exaktheit dargestellt werden. Aus der Fülle der Anregungen, die von dem reichhaltigen Material ausgehen, kann lediglich folgendes zusammenfassend herausgehoben werden :

Die Entwicklung des zwei Monate jüngeren Schimpansen überschneidet die des Kindes innerhalb kurzer Zeit. Er beherrscht mit seinem Bewegungsapparat seine Umwelt schneller als das Kind, lernt darum auch schneller alle Anstandsregeln, die der Mensch für notwendig hält. Das Essen mit dem Löffel z. B. fällt ihm leichter als dem Kind. Dagegen ist er in all seinen Handlungen viel unmittelbarer von seinen Pflegeeltern abhängig, an die er viel mehr, viel „äusserlicher" zumindest, gebunden scheint. Er ist unglücklich, wenn er sie aus der Sicht verliert. Er ist in weitaus geringerem Masse imstande, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Man

beobachtet bei ihm keine Neigung zum Spiel mit seinen Fingern, er hat keine Ansätze zu einer Lallsprache. Seine paar Laute entwickelt er allein im aktiven Erleben an den Objekten der Umgebung.

Während das Kind in den ersten Zeiten sein Verhalten in der Umwelt nachahmt, ihn also gewissermassen als Führer anerkennt, kehrt sich das Verhältnis später in einer Beziehung um : Besonnenes Verhalten lernt der Affe vom Menschen. Einen Gegenstand von allen Seiten betrachten, ihn nach einander in Kontakt mit verschiedenen Dingen der Umwelt bringen, ihm also verschiedene Bedeutungen abgewinnen, darin ist der Mensch dem Tier von Anfang an überlegen. Diese „meditative" Veranlagung also, die einhergeht mit einem Mangel an ursprünglichem motorischem Verankertsein in der Umgebung, hat schon im ersten Lebensjahr der Mensch vor dem Anthropoiden voraus. Gustav Bally (Zürich).

Bevington, Sheila, *Occupational Misfits. A Comparative Study of North London Boys Employed and Unemployed. With a Foreword by Charles S. Myers. Allen & Unwin. London* 1933. *(*102 *S. ; sh.* 6.—*)*

Miss Bevington hat mit Hilfe des National Institute of Industrial Psychology 400 Jugendliche des Bezirkes Tottenham untersucht, um festzustellen, auf welche soziologischen, psychologischen usw. Unterschiede beruflicher Erfolg oder Misserfolg zurückzuführen sei. Als „beruflich erfolgreich" werden dabei diejenigen 16- bis 18-Jährigen angesehen, die seit Verlassen der Schule stets Arbeit gehabt hatten, als „beruflich gescheitert" diejenigen, die zur Zeit der Untersuchung erwerbslos waren. Es zeigt sich, dass soziologische Umstände (Beruf des Vaters, Zahl der Geschwister), intellektuelle Unterschiede (Grad der Schulbildung) und Unterschiede der beruflichen Tüchtigkeit (Höhe der Arbeitsverdienste) für den beruflichen Erfolg oder Misserfolg nicht entscheidend waren, wohl aber Unterschiede des Charakters, wie sie in den Schulzeugnissen für Betragen, in der Plausibilität der für Stellenwechsel angeführten Gründe, in der Berufsstabilität und in den zukünftigen Berufsaussichten in Erscheinung treten. Weitere Ergebnisse der Untersuchung sind : Wenn ein Beruf ohne Berufsneigung ergriffen wird, so schädigt dies die ganze weitere Berufslaufbahn. Die von Lehrern und Eltern den Jugendlichen erteilte Berufsberatung ist äusserst mangelhaft ; am Schlusse der Arbeit werden Vorschläge zur Verbesserung gemacht. — Die Arbeit enthält zahlreiche tabellarische Übersichten ; sie zeichnet sich durch Sorgfalt und Vorsicht aus, mit der die zahlenmässigen Befunde analysiert werden. Otto Lipmann (Berlin).

Mac Curdy, J. T., *Mind and Money. Faber. London* 1933. *(*319 *p. ;* 10 *s.* 6 *d.)*

Dans la crise actuelle, les facteurs économiques qu'étudient les spécialistes ne sont pas seuls en jeu, il y a des facteurs psychologiques qui doivent être mis en évidence, et ceci d'autant plus que, par le suffrage universel, chaque citoyen peut influer sur le sort économique du pays. Ici l'antagonisme

des partis joue un rôle néfaste. Capitalistes et socialistes s'accusent réciproquement au lieu de s'unir et étudier en commun et en toute objectivité les problèmes. — Puis Mac Curdy retrace les grandes lignes des travaux modernes sur la psychologie du groupe. Il fait un tableau de la situation économique actuelle en Allemagne, aux États-Unis et dans l'Empire britannique, dénonçant les principaux facteurs psychologiques de la crise. Dans un dernier chapitre, l'auteur montre comment il pense que l'on pourrait éviter certaines catastrophes en unissant mieux l'étude psychologique à celle des problèmes économiques.

Raymond de Saussure (Genève).

Psycho-analysis Today. Its Scope and Function. Edited by Sandor Lorand. Allen & Unwin. London 1933. *(*370 *p.; sh.* 18.—*)*

Ce livre contient une série d'articles sur les principaux problèmes de la psychanalyse. Son mérite est d'être rédigé par une série de médecins particulièrement qualifiés. La place nous manque pour analyser la pensée de chacun d'eux, mais une liste choisie des articles et de leurs auteurs donnera une juste idée de l'intérêt de ce volume. Ferenczi : L'influence de Freud sur la médecine. Alexander : Développement de la psychologie du moi. Meyer : Mécanisme des rêves et leur interprétation. Nunberg : Les bases théoriques du traitement psychanalytique. Lorand : Formation du caractère et psychanalyse. Williams : Le développement de l'hygiène mentale. Brill : La sexualité et son rôle dans les névroses. Oberndorf : Relations entre enfants et parents. Klein : Les premiers stades du développement de la conscience chez l'enfant. Kardiner : Hystéries et phobies. Laforgue : Les schizophrénies. Hinsie : La paranoïa. Jelliffe : Psychanalyse et médecine interne. Roheim : Psychanalyse et anthropologie. Jones : Psychanalyse et religion. Wittels : Psychanalyse et littérature. Schilder : Psychanalyse et criminologie.

Raymond de Saussure (Genève).

Kankeleit, Otto, *Die schöpferische Macht des Unbewussten. Ihre Auswirkung in der Kunst und in der modernen Psychotherapie. Mit Beiträgen von Blunk, Claudius, Hermann Stehr, Emil Abderhalden, C. G. Jung, Graf H. Keyserling, Alfr. Kubin u. a. Walter de Gruyter u. Co. Berlin u. Leipzig* 1933. *(*89 *S.; RM.* 4.50*)*

Egeydi, Henrik, *Die Irrtümer der Psychoanalyse. Eine Irrlehre mit einem genialen Kern. Wilh. Braumüller. Wien und Leipzig* 1933. *(*86 *S.; RM.* 2.80*)*

Das Buch von Kankeleit steht in psychologischer Beziehung ganz im Banne von C. G. Jung. Der Autor will sich einreihen in die Schar derer, die der seelischen Hilfe bedurften, da sie vom schöpferischen Prinzip des Unbewussten abgeirrt waren, welche gesundeten, als ihre Seele in seelischem Erdreich wieder Wurzel schlug. Das Individuum erhält erst einen Sinn, wenn es Instrument der Art ist, und so reiht sich dies Buch ein in eine Reihe früherer rassenhygienischer Arbeiten des Autors. Zu dem eigentlich interessierenden Prozess, wie nun dieses Unbewusste sich zum Bewussten und

anderen Menschen Verständlichem und Nacherlebbarem gestaltet, kann man hier nichts erfahren.

Der Untertitel der Schrift von Egeydi charakterisiert das Büchlein trefflich : einerseits — andererseits, und mit Superlativen wird nicht gespart. Trotz reichlicher Zitate ist die Kenntnis Freuds sehr oberflächlich. An Stelle der ursprünglichen psychoanalytischen Methode benütze Freud jetzt die freie Assoziation zur Eruierung der unbewussten verdrängten Traumen. Die schonend und diplomatisch mitgeteilte Deutung all dieser Konflikte solle zur Heilung führen. In der Tat aber werden die freien Assoziationen die Ursache einer hypnotischen Relation, und so sei die Psychoanalyse in Wirklichkeit eine missgedeutete Psychometamorphose.

Karl Landauer (Amsterdam).

Révész, Géza, *Das Schöpferisch-Persönliche und das Kollektive in ihrem kulturhistorischen Zusammenhang. J. C. B. Mohr, Tübingen* 1933. *(58 S. ; RM.* 2.40*)*

Die Schrift stellt sich die Aufgabe, zur „Klärung der Frage nach dem persönlichen und kollektiven Anteil in der individuellen Schöpfung" beizutragen. Der Verf. kommt zum Ergebnis, dass sich „die Frage nach dem Verhältnis des persönlichen und kollektiven Anteils an einem individuellen Werk...nur durch eine historische Betrachtungsweise beantworten" lässt. Das Resultat der Untersuchung ist dürftig genug : „eine genaue Analyse der Faktoren zeigt...dass ohne grosse Persönlichkeit geschichtliches Geschehen gar nicht entfesselt werden kann, denn sie ist es, die die kollektiven Kräfte sowohl sublimiert als auch entbindet. Gleichzeitig aber steckt in ihr sehr viel vom Kollektiven". „In grossen Zügen gesehen besteht also in dieser Wechselbeziehung das Verhältnis des Schöpferisch-Persönlichen zum Kollektiven..." Friedrich Winkl (München).

Heidbreder, Edna, *Seven Psychologies. The Century Company. New-York* 1933. *(450 S. ; $ 3.—)*

Verf. will weder eine erschöpfende Studie über einzelne psychologische Systeme noch eine vollständige Darstellung der amerikanischen Psychologie geben. Das Buch soll vielmehr den gebildeten Laien mit den wichtigsten Strömungen der amerikanischen Psychologie bezw. der in Amerika wichtigsten europäischen psychologischen Schulen bekanntmachen. Die sieben psychologischen Systeme, die H. darstellt, sind : der Strukturalismus, die Psychologie von William James, Funktionalismus, Behaviorismus, Psychoanalyse, dynamische Psychologie und Gestaltpsychologie. Jedes System wird in seiner historischen Entwicklung dargestellt und Nachdruck auf den Beitrag gelegt, den es für die gesamte Entwicklung der Psychologie liefert. Verf. ist sparsam in der Verwendung technischer Ausdrücke, so dass er im grossen und ganzen die gestellte Absicht erreicht, wenn auch gewiss zu einer Reihe von Einzelfragen kritische Anmerkungen gemacht werden können. Ein Literaturverzeichnis zu jedem Kapitel erhöht den didaktischen Wert. Erich Fromm (Genf).

Geschichte.

Hampe, Karl, *Das Hochmittelalter. Geschichte des Abendlandes von 900-1250. Propyläenverlag. Berlin* 1933. *(X u.* 346 *S.; RM.* 12.—, *geb. RM.* 15.—*)*

Wieruzowski, Helene, *Vom Imperium zum nationalen Königtum. Vergleichende Studien über die publizistischen Kämpfe Kaiser Friedrichs II. und Königs Philipps des Schönen mit der Kurie. R. Oldenbourg. München* 1933. *(*241 *S.; RM.* 9.—*)*

Günther, Franz, *Der deutsche Bauernkrieg. R. Oldenbourg. München* 1933. *(XIII u.* 494 *S.; RM.* 17.—, *geb. RM.* 18.50*)*

Ernst, Fritz, *Eberhard im Bart. Die Politik eines deutschen Landesherrn am Ende des Mittelalters. W. Kohlhammer. Stuttgart* 1933. *(X u.* 244 *S.; RM.* 9.—*)*

Hampe ist einer von den wenigen mittelalterlichen Historikern, die nicht nur forschen, sondern auch die Ergebnisse ihrer Forschungen lesbar darstellen können. In diesem Bande behandelt er, in Erweiterung seiner Darstellung in der Propyläen-Weltgeschichte, nicht nur die Kaisergeschichte der Salier und Staufer und hebt nicht mehr nur einzelne markante Herrscherfiguren hervor, sondern er fasst seine verschiedenen Arbeiten zu einem grossen, geschlossenen und einheitlichen Bild zusammen, wobei er allerdings ebenso wie in seinen früheren Schriften auf wirtschaftliche Probleme nicht eingeht.

H. Wieruzowski, eine Meineckeschülerin, weist eindringlich nach welche Veränderungen sich in der Zeit von Friedrich II. bis zu Philipp dem Schönen in der Entwicklung vom Imperium zu dem von nationalen Kräften getragenen Königtum durchgesetzt haben — eine Entwicklung, die dem mittelalterlichen Universalismus das für den Nationalstaat bahnbrechend wirkende Argument entgegenstellte, dass die Natur der Menschheit eine Vielheit von Staaten verlange.

Franz Günther legt jetzt als Ergebnis achtjähriger Forschungsarbeit eine modernen Ansprüchen genügende zusammenfassende Darstellung des Bauernkrieges vor, die auf einer ebenso gründlichen wie umfassenden Bearbeitung des in vielen Archiven zerstreuten urkundlichen Materials beruht. Er betrachtet den deutschen Bauernkrieg als das grösste Naturereignis der deutschen Geschichte, das er weder feiert noch als Rebellion verurteilt, noch zu einer religiösen Bewegung umdeutet; er sucht zu erklären und zu verstehen.

Der Hallerschüler Fritz Ernst untersucht einen besonderen Entwicklungsabschnitt eines der vielen innerhalb der universaleren Reichswelt sich ausbildenden staatlichen Mikrokosmen und beweist im einzelnen, wie sehr auch der württembergische Partikularfürst gleich den anderen Landesherren das Bestreben hat, seinem Territorium eine einheitliche und abgerundete Form nach aussen zu geben, Macht und Recht gegen Kaiser und territoriale Nachbarn zu erweitern und zu umgrenzen und auch nach innen hin sein Land verfassungsmaessig, administrativ, finanziell und militärisch zu konsolidieren. Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

Nordstroem, Johan, *Moyen Age et Renaissance. Essai historique. Librairie Stock.* Paris 1933. (238 *S.*; *frs. fr.* 20. —)

Petit-Dutaillis, Ch., *La monarchie féodale en France et en Angleterre. Xe-XIIIe siècle. La Renaissance du Livre.* Paris 1933. (*XVII u.* 477 *S.*; *frs. fr.* 40.—)

Nordstroem liefert in seinem Buch eine Kritik der traditionellen, insbesondere von Burckhardt vertretenen Auffassung der Renaissance. Er ist der Ansicht, dass keineswegs die italienische Renaissance das Erbe der antiken Kultur in Europa zum Wiederaufleben brachte ; das Wesentliche dieser Arbeit sei bereits im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte geleistet worden. Im Lichte der modernen Forschung sei es immer schwieriger, die herkömmliche Einteilung der geschichtlichen Perioden in Mittelalter und Renaissance aufrechtzuerhalten. Die Auffassung, dass erst die italienische Renaissance die moderne Auffassung von Natur und Mensch geschaffen und so die Grundlage für die moderne Wissenschaft und Kunst gelegt habe, sei falsch, man müsse die italienische Renaissance als ein Moment der kontinuierlichen Entwicklung der europäischen Zivilisation betrachten. Nach der Periode des Verfalls und der Anarchie, die auf die Auflösung des Karolingerreichs folgte, seien in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in den zivilisierten Ländern Europas die Anzeichen eines neuen Lebens aufgetaucht. Die Tatsache, die nach N. vom Standpunkt der weiteren Entwicklung der europäischen Kultur vor allem entscheidend wirkte, war der Aufschwung der Städte und das Auftreten des Bürgertums. An dieser Veränderung des kulturellen Lebens nahm Frankreich den grössten Anteil. N. behandelt die klassischen Studien des mittelalterlichen Frankreich und die scholastische Philosophie des XIII. und XIV. Jahrhunderts ; diese sei allmählich dazu gelangt, eine wissenschaftliche Methode auszuarbeiten, dank der Philosophie und Theologie voneinander abgegrenzt wurden, so dass sich eine unabhängige Erforschung des Menschen und der Natur entwickeln konnte. Auch inbezug auf die Naturwissenschaft, die Literatur und Kunst habe die Renaissance nur das Werk, das im Mittelalter begonnen wurde, fortgesetzt.

Petit-Dutaillis hat sich das Ziel gesetzt, die Entwicklung der monarchischen Gewalt in Frankreich unter den ersten Kapetingern und die gleichzeitige Geschichte der Königsgewalt in England im Zusammenhang zu behandeln. Die Geschichte Frankreichs und Englands ist in jenem Zeitraum dadurch eng miteinander verquickt, dass die englischen Könige aus den Häusern Wilhelms des Eroberers und der Plantagenets über grosse französische Besitzungen verfügten und dass ferner die Verwaltungsmethoden der normannisch-englischen Monarchie von den Kapetingern z. T. übernommen wurden. P.-D. verweilt ausführlich bei den Beziehungen zwischen der monarchischen Gewalt und der Kirche, deren klare Darstellung ein besonderer Vorzug des auch sonst auf Grund einer hervorragenden Kenntnis des Stoffes geschriebenen Buches ist. Seine Ausführungen lassen erkennen, welchen Einfluss die Stellung der Kirche darauf hatte, dass die monarchische Gewalt sich in England und Frankreich verschieden entwickelte, dass sie hier einen starken Zuwachs an Autorität erhielt, während sie in

England vor den Forderungen des Adels zurückweichen musste. P.-D. beschränkt sich darauf, die Entwicklung der Königsgewalt und ihrer Organe zu schildern, was z. T. daraus zu erklären ist, dass sein Buch im Rahmen der Reihe „Evolution de l'Humanité" erscheint, in der die feudale Gesellschaft und Wirtschaft von anderen Autoren gesondert behandelt werden. Daher wird bei ihm die allgemeine gesellschaftliche Rolle der Kirche in jener Zeit, die ihre politische Wirksamkeit ermöglichte, ebensowenig klar sichtbar wie die Entwicklung der einzelnen Schichten der feudalen Gesellschaft, die für die Geschichte der Monarchie bestimmend war. P.-D. begnügt sich hier mit Andeutungen, während er z. B. den persönlichen Eigenschaften der einzelnen Monarchen einen verhältnismässig breiten Raum widmet und diese persönlichen Eigenschaften z. T. (wie im Falle Johanns o. L.) als für die geschichtliche Entwicklung in erster Linie entscheidend ansieht.

Albert Dorner (Basel).

Pascal, R., *The Social Basis of the German Reformation. Martin Luther and his times. Watts & Co. London* 1933. *(IX u.* 246 *S.; 7 s. 6 d.)*

Bestrebt, die Widersprüche im politischen und gedanklichen Verhalten Luthers zu erklären, stiess P. auf die gesellschaftlichen Hintergründe, aus denen Luther und die Reformation erwuchsen. Hierbei genügt es nicht, so stellt der Cambridger Dozent fest, von „der Zeit" Luthers als von etwas Festem und Einfachem zu sprechen. „Die Gesellschaft befand sich damals in rascher Bewegung. Sie bestand aus einer Reihe von Gruppen, von Klassen mit bestimmten Interessen und bestimmten moralischen und metaphysischen Auffassungen, die miteinander um die gesellschaftliche Führung kämpften. Dieser Krieg ging auf allen Gebieten vor sich, in der Metaphysik wie im praktischen Leben. Für das Verständnis Luthers ist es grundlegend wichtig, zu sehen, dass er einer dieser Gruppen angehört und dass er ihren Kampf führt und leitet." P. kommt mittels Untersuchung der ökonomisch-sozialen Voraussetzungen der Reformation und mittels Untersuchung der Theologie und Politik Luthers zu dem Ergebnis, dass Luther (unbewussterweise; auf diesen Umstand legt P. grossen Nachdruck) in Ideologie und Praxis als Vertreter bestimmter mittlerer Schichten des damaligen deutschen Bürgertums wirkte, von Schichten, die sich politisch hinter die absolutistisch fürstliche Zentralgewalt stellten.

P.s Buch behandelt Luthers Theologie, seinen Konflikt mit dem Papst, die Gründung der lutherischen Kirche, die Entwicklung von Luthers politischen Theorien — unter ausführlicherer Schilderung seiner Stellung zu den Bauern und zum Bauernkrieg —, Luthers ökonomische Auffassungen und endlich seinen Platz in der zeitgenössischen Kulturentwicklung.

Dem Buche P.s, das übrigens auf sorgfältigem Studium der Quellen beruht, kommt wegen seiner sozialwissenschaftlichen Orientierung in der unübersehbaren Lutherliteratur ein hervorragender Platz zu. Eine Neuauflage würde gewinnen, wenn der Verf. seine Auffassungen an den Geschichtsstudien F. Mehrings und vor allem an Fr. Engels' klassischer Analyse der Bauernkriege überprüfte.

K. A. Wittfogel (London).

Kretschmayr, Heinrich, *Geschichte von Venedig. Band* 3. *Perthes A. G. Stuttgart* 1934. *(X V u.* 687 *S.; RM.* 24.—*)*

14 Jahre nach dem zweiten ist nun der dritte Band dieses ausgezeichneten Werkes erschienen. Er ist in sechsjähriger Arbeit hergestellt worden, nachdem das fast vollendete Manuskript im Juli 1927 bei dem Brand des Wiener Justizpalastes zugrunde gegangen war. Es gibt kein Kulturgebiet aus der venetianischen Geschichte, das der Verf. nicht eingehend verfolgt hätte. Die Politik sowohl wie die verschiedenen Künste, der Betrieb der Wissenschaften ebenso wie die Darstellung der Entwicklung von Landwirtschaft, Industrie und Handel sind sachkundig ausgeführt. Und bei all dieser Einzelarbeit scheint doch der Zusammenhang überall gewahrt. Dieser dritte und letzte Band behandelt den Niedergang von Venedig. Seine Ursachen werden, obgleich der Verf. der materialistischen Geschichtstheorie zweifellos ganz fernsteht, keineswegs in idealistischer Weise gedeutet, sondern vornehmlich in der Wirtschaftsgeschichte aufgezeigt. „Für den Ausfall des Handels in der Wirtschaft von Venedig gab es keinen Ersatz". Aus K. s Schilderung geht hervor, dass dieser Ausfall im wesentlichen aus der Entwicklung der Produktivkräfte zu erklären ist. Nach der Umsegelung des Kaps der Guten Hoffnung und der Herstellung eines unmittelbaren Seeverkehrs von Indien nach den Atlantischen Küsten war der alte Orienthandel, „die Hauptquelle venetianischen Reichtums", nicht mehr zu retten.

Angesichts der Gefahr, dass die Geschichtsschreibung gegenwärtig weitgehend in Mythologie versinkt, mutet eine solche Leistung bürgerlicher Geschichtsschreibung wie eine Erinnerung aus verflossener Zeit an.

M. Hochberger (Zürich).

Schnabel, Franz, *Deutsche Geschichte im* 19. *Jahrhundert. Bd. II: Monarchie und Volkssouveränität. Herder. Freiburg i. B.* 1933. *(X u.* 414 *S.; RM.* 7.40, *geb. RM.* 9.80*)*

Oncken, Hermann, *Das deutsche Reich und die Vorgeschichte des Weltkrieges.* 2 *Teile. J. A. Barth. Leipzig* 1933. *(X u. V u.* 870 *S.; RM.* 33.—*)*

Windelband, Wolfgang, *Grundzüge der Aussenpolitik seit* 1871. *Zentralverlag G. m. b. H. Berlin* 1933. *(*109 *S.; RM.* 2.40*)*

Dietrich, Richard, *Die Tripolis — Krise* 1911/2 *und die Erneuerung des Dreibundes* 1912. *Diss. Konrad Triltsch. Würzburg* 1933. *(*116 *S.)*

Die auswärtige Politik Preussens 1858 — 1871. *Diplomatische Aktenstücke, herausgegeben von der Historischen Reichskommission unter Leitung von Erich Brandenburg, Otto Hoetzsch, Hermann Oncken; bearbeitet von Christian Friese, Rudolf Ibbeken und Herbert Michaelis. Abt.* 1 *u.* 2. *Gerhard Stalling. Oldenburg* 1933. *(*858 *u.* 776 *S.; RM.* 45.50, *geb. RM.* 49.— *und RM.* 42.—, *geb. RM.* 45.50*)*

Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen; herausgegeben von Albert Brackmann. R. Oldenbourg. München 1933. *(VI u.* 279 *S.; RM.* 6.—*)*

Holstein, Friedrich von, *Lebensbekenntnis in Briefen an eine Frau. Eingel. u. hrsg. von Helmut Rogge. Ullstein Verlag. Berlin* 1932. *(LV u.* 357 *S.; RM.* 9.—, *geb. RM.* 12.—*)*

Pourtalès, Graf Albert, *Ein preussisch — deutscher Staatsmann; herausgegeben von Albert von Mutius. Einführung und Anmerkung von Hermann Oncken. Propyläenverlag. Berlin* 1933. *(*190 *S.; RM.* 4.—, *geb. RM.* 5.—*)*

In dem ersten Bande seines grossangelegten Geschichtswerkes hat Schnabel, der zur Elite der gegenwärtigen deutschen Historiker gehört, die Grundlagen untersucht, auf denen das 19. Jahrhundert ruht. Bd. II schildert die Auseinandersetzung zwischen Monarchie und Volkssouveränität, in der Sch. mit Ranke die leitende Tendenz des 19. Jahrhunderts erkennt. Der Kampf der aufbrechenden staatsbürgerlichen Kräfte des liberalen Bürgertums gegen die alten, starken konservativen Mächte um die Durchsetzung neuer staatlicher Verfassungs- und Lebensformen steht im Zentrum der Darstellung. In der Überwindung des vom Absolutismus her überlieferten Polizeistaates und in der Durchführung des staatsbürgerlichen Prinzipien angepassten Rechtsstaates findet Sch. die eigentliche politische Leistung des Liberalismus. Freilich weiss auch er, dass die entscheidenden Leistungen des liberalen Bürgertums nicht auf politischem, sondern auf geistigem, technischem und wirtschaftlichem Gebiete liegen. Aber die Behandlung dieser Dinge scheint den folgenden Bänden vorbehalten zu sein.

Oncken verliert sich nicht an Spezialprobleme, sondern erfasst den ganzen Komplex der aussenpolitischen Fragen, mit denen das deutsche Reich von 1871 bis zum Weltkrieg zu ringen hatte. Ja noch mehr : er baut die Vorgeschichte des Weltkrieges in den universellen Zusammenhang der mit dem europäischen Gesamtgeschehen verflochtenen deutschen Geschichte ein. Die abendländische Machtgeltung des mittelalterlichen Kaiserreiches, sein Zerfall in partikulare Autonomien, das Zusammenfügen der staatlich zerrissenen europäischen Mitte zu einem Nationalstaat und das 1871 einsetzende Ringen dieses neuen Reiches um die Behauptung und Sicherung seiner wiedergewonnen europäischen Existenz, schliesslich die Katastrophe des Weltkriegs erscheinen vor dieser Perspektive als ein „sinnhafter und zweckerfüllter Zusammenhang von durchgreifender Einheit“.

Windelband entwickelt kurz und klar Grundzüge und Probleme der Aussenpolitik von Bismarck bis zur Gegenwart. Seine Fähigkeit, aussenpolitische Zusammenhänge und Linien übersichtlich darzustellen, kommt auch in dieser kleinen Schrift zur Geltung, der eine Reihe von Vorträgen zugrunde liegen, die er im Auftrage der Reichszentrale für Heimatdienst gehalten hat.

Dietrich hat die Tripolis-Krise von 1911/12, die in den bekannten grösseren Darstellungen der Vorgeschichte des Weltkrieges meist eine summarische Behandlung erfährt, zum Gegenstand einer Spezialstudie gemacht. Er will die Verbindungen aufweisen, die zwischen dem Tripoliskonflikt und der letzten Erneuerung des Dreibundes bestehen. Der

Verf. stützt sich hauptsächlich auf deutsche und österreich-ungarische Akten. Da italienische Akten nicht herangezogen worden sind, kann von einer erschöpfenden Behandlung des Tripoliskonfliktes nicht die Rede sein.

Im Jahre 1928 bildete sich unter dem Vorsitz von Meinecke die Historische Reichskommission zu dem Zwecke, die Quellen zur Geschichte des deutschen Reiches und seiner unmittelbaren Vorgeschichte herauszugeben. Die Kommission sah es als eine ihrer ersten Aufgaben an, das gesamte Aktenmaterial der zur Reichsgründung hinführenden auswärtigen Politik Preussens zu edieren. Die Publikation wird demnach die Epoche von der Neuen Aera bis zum Frankfurter Frieden umspannen. Es ist geplant, das umfangreiche Aktenmaterial auf 12 Bände zu verteilen. Ein grosser Teil des nach den Grundsätzen moderner Editionstechnik herausgegebenen diplomatischen Materials ist schon in früheren Publikationen zum Druck gelangt ; doch bringt diese Edition darüber hinaus sehr viel neues Material. Namentlich veröffentlicht sie nicht nur die preussischen Akten und die der deutschen Mittelstaaten, sondern sie zieht auch, soweit es ihr möglich ist, die diplomatischen Urkunden und Papiere der Archive von Wien, London, Moskau, Paris, Rom, Turin, vom Haag, Kopenhagen, Stockholm und Turin heran, so dass ein möglichst geschlossenes Gesamtbild entsteht.

In 19 verschiedenen Beiträgen des Sammelwerkes „Deutschland und Polen" werden der Komplex der deutsch-polnischen Probleme, die Vorgeschichte des deutschen Ostraumes, die historisch-geographischen Grundlagen des deutsch-polnischen Verhältnisses, die Entwicklung der politischen Beziehungen beider Staaten und Nationen zu einander in dem wechselvollen Geschehen vom Mittelalter bis zur Nachkriegszeit, schliesslich auch die kulturellen und geistigen Berührungen beider raumpolitisch eng nebeneinander lebender Völker untersucht. Dieses Buch geht, wie der Herausgeber im Vorwort ausführt, von der Tatsache aus, dass Deutschland und Polen über ein Jahrtausend in engen politischen und kulturellen Verbindungen gelebt haben, und will sich dementsprechend, anstatt die Geschichte „zur Erregung von Gegensätzen und Leidenschaften missbrauchen zu lassen", „in den Dienst des Verständnisses der so erwachsenen Berührungen" stellen.

Friedrich von Holstein ist eine der problematischsten Figuren des wilhelminischen Zeitalters, die man nicht einfach als Sonderling abtun kann. Es ist daher im Interesse der historischen Forschung sehr zu begrüssen, dass Helmut Rogge in einem dicken Bande die Briefe der Öffentlichkeit übergibt, welche H. von seinen Kindertagen bis zu seinem Sterbelager seiner Kusine Ida von Stülpnagel geschrieben hat. Erst diese Briefe vermitteln uns ein deutliches, von allem legendären Beiwerk befreites Bild des Menschen H. Darüber hinaus enthält die Publikation auch interessantes Material zur Vorkriegsgeschichte. Insbesondere zeigen die Briefe, in welchem Masse H. eine anglophile Politik befürwortete, wie er offen und heimlich gegen die verfehlte Flottenpolitik, die „unsinnigen und friedensgefährlichen" Bestrebungen des Flottenvereins eintrat und in Zeitungen die Meinung verbreitete, dass Deutschland mit der Möglichkeit

eines anglo-franko-russischen Krieges zu rechnen habe, solange die Engländer die deutsche Flottenpolitik als die Hauptgefahr betrachten müssten. Ein abgerundetes Holsteinbild wird sich die Öffentlichkeit aber erst machen können, wenn das in dem Archiv des Herrn von Schwabach noch ruhende Material ediert wird.

Graf Albert Pourtalès, ein preussisch-deutscher Politiker französischer Herkunft, gehörte zu dem Kreise der preussischen Wochenblattspartei, die in den Jahren nach der Revolution von 1848 im Sinn eines liberalen Konservatismus auf den Fortgang der preussisch-deutschen Staatsverhältnisse einzuwirken versuchten. In aussenpolitischer Hinsicht stiess P.'s Gruppe stets auf die Gegnerschaft Bismarcks, besonders in der Frage des Krimkrieges, ebenso in der preussischen Frankreichpolitik, die P. als Vorgänger Bismarcks in der Pariser Gesandtschaft eine kurze Zeit lang zu beeinflussen vermochte. Die von Albert von Mutius veröffentlichten Briefe und Aufzeichnungen P.s bilden besonders für die preussische Märzkrise des Jahres 1854 wie auch für die Vorgeschichte der neuen Aera eine neue unsere Kenntnisse erweiternde Quelle von persönlichem und intimem Reiz.

Walter Schwartz (Frankfurt a. M.).

Charpentier, Armand, *Historique de l'affaire Dreyfus. Fasquelle. Paris* 1933. *(336 S.; frs. fr.* 20.—*)*

Herzog, Wilhelm, *Der Kampf einer Republik. Die Affäre Dreyfus. Dokumente und Tatsachen. Europa-Verlag. Zürich* 1933. *(XIII u.* 983 *S.; Schw. fr.* 7.40, *geb. Schw. fr.* 9.50*)*

Charpentier gibt eine gedrängte, alle wesentlichen Einzelheiten berücksichtigende Darstellung der Affäre Dreyfus, wobei er sich auf den eigentlichen Fall, das Fehlurteil und dessen Geschichte beschränkt. Die politischen Hintergründe und Auswirkungen erwähnt Ch. nur chronikartig und nur soweit dies notwendig ist, um die einzelnen Phasen des Kampfes um Revision und Rehabilitierung zu schildern. Ein besonderes Kapitel widmet Ch. der Besprechung der Aktenpublikation des deutschen Auswärtigen Amtes und des Nachlasses des Obersten von Schwartzkoppen. Auf Grund dieser Materialien kommt Ch. zur Feststellung, „dass diejenigen, welche in Frankreich die Vorkämpfer der Revision des Prozesses von 1894 waren, bis auf einige Einzelheiten klar gesehen hatten und dass die am 12. Juli 1906 vom Kassationshof gefällte Entscheidung in ihrer Gesamtheit der Wahrheit entspricht".

Herzog hatte sich in seinem vom Verlag ausgezeichnet ausgestatteten Buch das Ziel gesetzt, den „ungeheuren Komplex der „Affäre", die über ein Jahrzehnt hindurch die Welt erregte, wissenschaftlich mit den Mitteln der dokumentarischen Forschung" zu erschliessen und „in der Darstellung der Bewegung wie der grossen Figuren der „Affäre" einen Beitrag zu einer Biographie Frankreichs um 1900 zu geben." Beiden Aufgaben ist H. nicht gerecht geworden.

H. teilt sein Buch in zwei grosse Abschnitte ein. Im ersten behandelt er in Essayform u. a. den französischen Nationalismus sowie die wichtigsten

Persönlichkeiten des Prozesses, im zweiten gibt er eine „Chronik der Tatsachen". Diese ist sehr ungleichmässig ausgefallen. Ihr Hauptteil ist der wörtliche Abdruck von Aufsätzen Zolas, von Berichten über den Zola-Prozess und von Auszügen aus der Aktenpublikation „Die grosse Politik der europäischen Kabinette" und aus dem Schwartzkoppenschen Nachlass ; dagegen werden die Verhandlungen vor dem Kassationshof 1899, der Revisionsprozess in Rennes und die späteren amtlichen Untersuchungen, die schliesslich zu dem endgültigen Freispruch von 1906 führten, nur summarisch, zum Teil in wenigen Zeilen erwähnt. — Auch über die politischen Auswirkungen gibt die „Chronik" keine zusammenhängende Übersicht.

In der Affäre Dreyfus sieht H. „die Auseinandersetzung zwischen den Republikanern und allen Feinden der Republik, die sich steigert bis zum Bürgerkrieg für den Sieg des Rechts um die Macht". Und an einer anderen Stelle : „Zwei Frankreich stehen sich wieder wie 1789 als Feinde gegenüber, der Adel, das Militär und das beide aushaltende Kapital auf der einen Seite und auf der andern Seite eine Gruppe kühner bürgerlicher Intellektueller mit einigen Sozialisten und einem Teil der wieder betrogenen, nach Wahrheit und Gerechtigkeit verlangenden Massen... Von neuem bricht eine Revolution aus, durch die Tat eines einzelnen Mannes, eines Schriftstellers". Die faktische Front im Kampf um Dreyfus verlief ganz anders : einerseits gehörte ein Flügel der bürgerlichen Republikaner zu den Gegnern der Revision, andererseits kämpfte ein Teil des Kapitals für sie, während bürgerliche Politiker die Führung dieses Kampfes innehatten und beibehielten. Tendenzen, die Legalität zu sprengen, kamen von Seiten der extremen Gegner der Revision und führten zu deren missglückten Putschversuchen. Die Art, in der H. diese Kämpfe schildert, bringt es mit sich, dass er nicht die Ursachen schildert, warum, wie er selbst sagt, „die politische und gesellschaftliche Struktur... durch die „Affäre" im Grunde nicht verändert" wurde. Albert Dorner (Basel).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Reisig, Hildegard, *Die Lehren vom politischen Sinn der Arbeiterbildung. Ein Rückblick auf das politische Denken der deutschen Arbeiterbewegung von den 40er Jahren bis zum Weltkrieg. Hermann Beyer & Söhne. Langensalza* 1933. (190 *S.; RM.* 5.40)

In dem von Hans Freyer angeregten Buch soll „keine Geistesgeschichte, keine Systemanalyse getrieben werden, ... denn die Frage der Bildung soll nur dort aufgesucht werden, wo sie eine Funktion im organisierten politischen Kampf für die Emanzipation des Proletariats hat". Unter diesem Gesichtspunkt werden im ersten Teil vier Vorstufen und Entwicklungsformen der modernen Arbeiterbewegung, nämlich „Wilhelms Weitlings kommunistische Organisation der Arbeiter in der Schweiz (1840-1843)", „Der Kommunistenbund unter Marx und Engels (1847-1851)", „Die Arbeiterverbrüderung unter Stefan Born (1848-1850)" sowie „Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine und die Fortschrittspartei (Schulze-Delitzsch) (1863-1868)"

betrachtet. Im zweiten Teil wird „Die Rolle der Bildung in der deutschen Sozialdemokratie vor dem Weltkrieg“ behandelt und in einem Schlussabschnitt „Das pädagogische Denken der verschiedenen marxistischen Parteirichtungen in der Gegenwart“ gestreift. — Die 1932 beendete Schrift lässt in fast allen Teilen Vertrautheit mit den Quellen und einschlägigen Darstellungen erkennen.

Zur Abrundung der Untersuchung wäre es wünschenswert gewesen, wenn auch auf die gewerkschaftliche Bildungsarbeit, die fast immer mit der geistigen Entwicklung der politischen Organisationen der Arbeiterbewegung in engem Zusammenhang gestanden hat, ein Blick geworfen worden wäre. Die Beziehung zwischen den Bildungsideen der proletarischen Bewegungen und der ökonomischen Situation der Arbeiterschaft wird von R. nicht aufgewiesen. Erich Trier (Frankfurt a. M.).

Halévy, Elie, *Sismondi. Félix Alcan. Paris,* 1933. *(*146 *S.; fr. frs.* 15.*—).*

Das kleine Bändchen — das zehnte in der von C. Bouglé herausgegebenen Textkollektion „Réformateurs sociaux“ —, ist eine gediegene, in wenige übersichtlich geordnete Kapitel (Contribution des peuples libres; Critique de la chrématistique; Vices de la société économique moderne; Vue d'histoire économique et sociale; Les remèdes) gedrängte Auswahl von Texten, die uns die Ideenwelt S. s veranschaulicht. Die kurze Einführung Halévys zeigt prägnant das Verhältnis der Lehren S. s zur klassischen Ökonomie, insbesondere zur harmonistischen Gleichgewichtslehre J. B. Says, sowie die wachsende Bedeutung von S.s Krisentheorie für die Gegenwart. Man vermisst vielleicht den Hinweis darauf, dass die verschiedenen in der Arbeiterbewegung der Gegenwart und auch sonst verbreiteten Unterkonsumtionstheorien (z. B. L. Boudins, H. Cunows, K. Kautskys, Rosa Luxemburgs, der C. G. T. in Frankreich usw.) trotz ihrer marxistischen terminologischen Verschleierung in Wirklichkeit eine Renaissance der Sismondischen Krisentheorie bedeuten.

Henryk Grossmann (Paris).

Pinloche, A., *Fourier et le socialisme. Félix Alcan. Paris* 1933. *(*200 *S.; frs. fr.* 15.*—)*

In der ersten Septemberhälfte des vorigen Jahres hat man, in kleinem Kreise, das hundertste Jubiläum der Gründung der Fourierschen „phalanstères“ gefeiert. Diesem Anlass verdankt das vorliegende Buch seine Entstehung, und aus gedachtem Kreise ist es hervorgegangen. Es ist ein apologetischer Versuch; seinem Verf. ist vor allem angelegen, Fouriers Verdienste im Gegensatz zur Schule Saint-Simons auf der einen, im Gegensatz zum Marxismus auf der anderen Seite zu unterstreichen. Der subjektive Einschlag ist unverkennbar und angenehm der Freimut, mit dem er zum Vorschein kommt. Der Verf., heute professeur honoraire à la faculté de lettres von Lille, leugnet nicht, es seien eigene Erfahrungen der harten Jugendzeit gewesen, die sein Herz der Lehre Fouriers erschlossen haben.

„Nous nous sentions peut-être plus portés vers l'illustre „sergent de boutique" par nos propres souvenirs de „garçon de boutique" ayant connu comme lui toutes les duretés du prolétariat commercial, et, plus tard, le sort réservé à l'intrus, malgré les promesses des Droits de l'Homme, qui ose encore se frotter aux fils barbelés de certaines citadelles de privilégiés sociaux." Im Rahmen objektiver Argumentationen ist es der Geist der kapitalistischen Initiative, den er den Saint-Simonisten zum Vorwurf macht, indessen ihn Marx vor allem der materialistischen Ideen wegen, die er dem Klassenkampfe anvertraut, abstösst. Sind die Saint-Simonisten „gros brasseurs d'affaires, soutenus par la puissance des banques", so ist, was den Marxismus auszeichnet, nach Meinung des Verf., Intoleranz und, schlimmer noch, „la haine, dirigée contre quiconque ne souscrit pas intégralement". Diese letztere Kluft drastisch zu machen, hat P. einige Auszüge aus dem kommunistischen Manifest dem Buch beigegeben. Dessen wertvollster Teil jedoch ist in der Blütenlese aus Fouriers eigenen Schriften und den Schriften seiner Anhänger zu erblicken. Bekanntlich ist der ideale Gesellschaftszustand nach Fouriers Überzeugung in der Natur angelegt; er lässt sich im Verfolg ihrer aufmerksamen Pflege und Wartung finden. Jedes gewaltsame Vorgehen des Menschen ist nur imstande, die Spuren zu verwischen, die in ihr Arkadien geleiten können. Der Autor hat sich bemüht, einen Aufriss dieser Lehre zu geben, in dem ihre oft utopischen und pittoresken Elemente zugunsten der konstruktiven zurücktraten. Der utopische Kern allerdings, welcher der Vorstellung einer gegen die Politik indifferenten Arbeit am Aufbau der Gesellschaft anhaftet, tritt in diesen Proben nur um so drastischer hervor. Ohne den Studien von Gide, Bouglé, Bourgin und anderen Abbruch zu tun, behauptet die sorgfältige Arbeit als Einführung in Fourier ihren Wert. Walter Benjamin (Paris).

Mönig, Roman, *Heinrich von Treitschkes und Bismarcks Systeme der Sozialpolitik. Eine philosophisch-ökonomische Untersuchung über die apologetische Funktion des deutschen Liberalismus. Robert Noske. Leipzig* 1933. *(*170 *S.; RM.* 6.50*)*

Craemer, Rudolf, *Der Kampf um die Volksordnung. Von der preussischen Sozialpolitik zum deutschen Sozialismus. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*302 *S.; RM.* 6.80*)*

Schuhmann, Walter und **Ludwig Brucker,** *Sozialpolitik im neuen Staat. Verlag für Sozialpolitik. Berlin* 1934. *(*557 *S.; RM.* 12.—*)*

Richter, Lutz, *Die faschistische Arbeitsverfassung. Carl Heymann. Berlin* 1933. *(*32 *S.; RM.* 1.40*)*

Niegisch, Helene, *Die Auffassung der frühliberalistischen deutschen Nationalökonomen von der Armenfrage. Carl Heymann. Berlin* 1934. *(*116 *S.; RM.* 5.—*)*

Franzen-Hellersberg, Lisbeth, *Jugendpflege und Jugendrecht im neuen Staat. J. C. B. Mohr, Tübingen* 1934. *(*45 *S.; RM.* 1.50*)*

Wie in der Sozialpoltik des neuen Deutschland Elemente aus ständischer und absolutistischer Vergangenheit eingebaut sind, so werden aus der Ideengeschichte der Sozialpolitik die Gedankensysteme hervorgesucht,

die zur Fundierung der Gegenwart dienen können. So sind jetzt eine Reihe sozialpolitischer Schriften entstanden, die die Autorität der Vergangenheit heranziehen, um das Handeln der Gegenwart zu begründen.

Für dieses Bestreben ist namentlich die Schrift Mönigs kennzeichnend. In den Wirtschaftstheoretikern der vergangenen liberalistischen Epoche sieht er durchwegs Apologeten des Kapitalismus. „Weder Kant noch Marx" können Gegengewicht sein, weder der heroische Idealismus des Kantschen Staatsbegriffs noch der revolutionäre Materialismus, sondern der Gedanke der nationalen Macht, wie ihn Treitschke und Bismarck geformt haben. Das Eindringen der englischen Wirtschaftswissenschaft hat auch in Deutschland zu einer Verteidigung der Ökonomik über ihre politischen und sozialpolitischen Grenzen hinaus geführt. Die Romantik war die erste grundlegende Reaktion auf deutschem Boden gegen die Herrschaft der klassischen Wirtschaftslehre. Dieselbe historische Funktion hat später der Verein für Sozialpolitik gegen die Apologie des Manchestertums und der Grenznutzenschule übernommen. Treitschke hat als Konsequenz seiner starken Betonung des staatlichen Machtgedankens im Primat der Aussenpolitik die Grenzen für Mass und Inhalt der Sozialpolitik erkannt. „Höher als die augenblicklichen Forderungen der sozialen Ethik steht die innere Konsequenz des Machtgedankens." Bismarck hat sich den historischen Notwendigkeiten gebeugt, denen sich Treitschke entgegenstemmte, hat mit der Begründung der deutschen Sozialpolitik die Einheit zwischen Staat und Gesellschaft herzustellen gesucht. So hat die Überbetonung des Machtgedankens den einen zur Ablehnung, den andern zur Schaffung der Sozialpolitik geführt. Für die Gegenwart zieht der Verf. den Schluss, dass erst die Verbindung des Machtgedankens mit sozialer Ethik eine politisch-sozialorganische Einheit verbürgt.

Auch für Craemer ist der „Kampf um die Volksordnung" der Weg von der preussischen Sozialpolitik zum deutschen Sozialismus. Der Ursprung deutscher Sozialpolitik ist für ihn der Erlass Friedrich Wilhelms III. aus dem Jahr 1828. Königliche Erlässe, Einsicht des deutschen Unternehmertums, frühzeitige sozialpolitische Erkenntnis von Männern wie Adam Müller, Rodbertus und Wichern haben nach C. verhindert, dass das deutsche Proletariat so ausgestossen war wie das englische. Lassalle wird zuerkannt, dass erst sein Versuch, den Staat dem Proletariat zu verbünden, die Wende zur wirklichen Sozialpolitik gebracht hat. Von ihm geht der Weg über die Kathedersozialisten und Max Weber zu Rathenau und Naumann. Aber die Voraussetzung für die deutsche Sozialpolitik sei doch durch Bismarck, durch die Einigung Deutschlands geschaffen worden, so wie die Sozialpolitik der Republik sich in Wirklichkeit durch den Verlust der politischen Hoheit nie wesentlich über die alte Wilhelminische Sozialpolitik erheben konnte. Erst die grosse Wirtschaftskrise hat klar gemacht, dass Sozialpolitik staatlich allein zu begründen ist. In Spann und Spengler vollzieht sich die Verjüngung der deutschen sozialpolitischen Tradition, in der nationalsozialistischen Bewegung die Erfüllung der deutschen Sozialpolitik. In der Sozialpolitik, die sich selbst überwinden und in den deutschen Sozialismus übergehen wird, „geht die Aufgabe aus Bismarcks Ansatz über die Form des Bismarckschen Staates hinaus".

Leichter machen es sich Schuhmann und Bruckner. Hier enthebt die politische Phraseologie der Notwendigkeit historischer Begründung. „Die Arbeiterbewegung ist keine Frage des Magens, sondern der Seele, keine Frage der Klasse, sondern der Nation.“ Die Sozialpolitik wird nur mehr „ausgerichtet“ auf das allgemeine, nationale Wollen. Keine schwächliche Liebe humaner Weltverbesserer, sondern „den guten Volkskern züchten“, ist die Aufgabe. Was aber nach dieser Einleitung als „neue Sozialpolitik“ entwickelt wird, ist nichts anderes als das alte System von Gesundheitsschutz im Betrieb, Arbeitszeitregelung, Mutterschutz, Sonntagsruhe, Urlaub, Arbeitsaufsicht. Nur dass der Schutz der Arbeitskraft der Wehrfähigkeit des Volkes, der Mutterschutz der rassischen Aufbesserung zu dienen hat. Grundsätzlich andere Wege freilich werden im Arbeitsrecht beschritten : der Arbeitsvertrag als Treue- und Vertrauensverhältnis, das Arbeitsehrengericht, die Schaffung eines Arbeitspasses, an Stelle der vertraglichen Lohnregelung die amtlich festgelegte, der staatliche Tarif an Stelle des Tarifvertrages, die vom Betriebszellenobmann der N. S. B. O. eingesetzten Betriebsräte, die Arbeitsgerichte, deren Beisitzer nur aus den Reihen der nationalen Arbeitsfront genommen werden dürfen.

Nicht an deutscher Vergangenheit, sondern an italienischer Gegenwart will Richter das deutsche Arbeitsrecht orientieren. Einer genauen Wiedergabe des Textes der Carta del Lavoro in italienischer und deutscher Sprache wird eine im wesentlichen juristische Erläuterung angehängt, die bei aller positiven Einstellung zur italienischen Arbeitsverfassung doch auch kritisch ist. Die Carta wird nicht als Verfassung, sondern als grundlegende Kundgebung des Regimes gewertet. Von ihrer Durchsetzung heisst es, dass sie sich erstaunlich rasch und leicht im Volk selbst vollzieht, wobei die Presse planmässig Dienste leiste und Gegeneinflüsse unterdrückt würden. Es scheint dem Verf. wichtig, dass in Italien der Ausdruck Arbeitsrecht in der öffentlichen Diskussion durch die Ausdrücke Kollektiv- oder Korporationsrecht ersetzt wird. — Die Darstellung soll der Entwicklung in Deutschland Wege weisen.

Helene Niegisch untersucht die Auffassung einer wenig bekannten Gruppe frühliberalistischer Nationalökonomen zur Armenfrage. In den ersten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, der Zeit grösster wirtschaftlicher Rückständigkeit, standen auch die liberalistischen Schriftsteller, ob sie nun vorwiegend am Sozialprinzip orientiert waren wie Weber, Lotz, Jakob, Sartorius oder vorwiegend am Individualprinzip wie Luder und Hufeland, zum erstenmal dem Problem der Armut gegenüber. Die Rechtspflicht des Staates zur Fürsorge wird von den meisten noch nicht anerkannt. Aber es ist nach N. nicht die pessimistische Auffassung von Malthus, sondern die optimistische von Smith, die diese Frühliberalen und ihre Stellung zur Fürsorge bestimmt-im ganzen ein nicht uninteressanter Beitrag zur Wirtschaftsideologie des Frühkapitalismus.

In ein zentrales soziales Problem der Gegenwart greift dagegen Lisbeth Franzen-Hellersbergs Schrift über Jugendpflege und Jugendrecht im neuen Staat. Die Verf. hat vor 2 Jahren die sozialpsychologische Literatur der Gegenwart durch eine ausgezeichnete Untersuchung über die jugendliche Arbeiterin bereichert. Von der wissenschaftlichen Objektivität und metho-

dischen Exaktheit der ersten Arbeit aber ist diese weit entfernt. Scheint doch der Verf. die Frage, die für die Neugestaltung der Jugendpflege vor allem zu klären ist : „Welche Gedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung sind geeignet, in der Jugendpflege und Erziehung eine sinnvolle Kritik am Vergangenen einzuleiten und gleichzeitig richtunggebend für neue Prinzipien zu werden ?" Mit Schärfe kennzeichnet sie die Unklarheit des Ziels, die Unsicherheit des Wollens, die verminderte Verantwortung aller Instanzen, die Hoffnungslosigkeit der Fürsorgeerziehung als das Ergebnis einer „bankrotten Demokratie". Um zu einer neuen Jugendpflege für die neue Volksgemeinschaft zu gelangen, erscheint es der Verf. zunächst notwendig, das individualistische Bildungsideal zu überwinden. Der „bildungsbeflissenen" und sentimentalen S. P. D.-Jugend, dem Unheil, das Volks- und Arbeiterbildung gestiftet haben sollen, wird die die körperliche Qualität des Menschen in den Vordergrund rückende Hitlerjugend rühmend entgegengehalten. Die Reform der Jugendämter und ihrer Aktenerledigung, die Schaffung eines neuen Typus des Fürsorgers täten not. Jugendschutzstellen, deren Träger die privaten Jugendbünde sein sollen, hätten die amtliche Jugendfürsorge zu ergänzen, ein Reichsjugendamt die zentrale beratende und beurteilende Instanz zu sein. Richtige fürsorgerische und sozialpädagogische Erkenntnis wird in ihrem Wert durch Schlagworte, die bei einer früher ernst zu nehmenden Wissenschaftlerin verwundern, gemindert.

Käthe Leichter (Wien).

Les Services sociaux. Bureau International du Travail. Genève 1933 *(724 S.; Schw. fr.* 17.50*)*

Die neue Veröffentlichung des Internationalen Arbeitsamtes bringt eine Übersicht über die sozialen Aufwendungen in 24 Ländern. Es ist auf diese Weise über die verschiedenen Arten der Sozialversicherung und Wohlfahrtspflege, der billigen Wohnungsbauten, der Familienzuschüsse, des bezahlten Urlaubs und über das Verhalten des Unternehmers bei Erkrankung des Arbeitnehmers ein Material zusammengetragen worden, durch welches das Buch zu einer kleinen Encyklopädie auf diesem sozialpolitischen Spezialgebiet wird.

Andries Sternheim (Genf).

Klein, Philipp, *Some Basic Statistics in Social Work. Columbia University Press. New-York* 1933. *(XIV u.* 218 *S.; $* 3.50*)*

Das Werk analysiert den Wert der sozialen Arbeit („social work") für die gegenwärtige Gesellschaft und behandelt zugleich ausführlich die Methoden, wie diese Bedeutung so exakt wie möglich festgestellt werden kann. Hier stösst K. auf eine grosse Lücke in der sog. „soziologischen Statistik", soweit diese sich mit Einrichtungen der Sozialarbeit befasst. Immerhin wurde ein statistisch zulänglicher Versuch mit dem Studium der soziologischen Bedeutung der in den Vereinigten Staaten vorhandenen „Family Agencies" unternommen, Institutionen, die eine wichtige soziale Funktion zu erfüllen haben. Die Untersuchung beschränkt sich auf einige Teile der Stadt New-York, wobei viel Material herbeigeschafft wird. — Die Bedeutung

des Buches liegt hauptsächlich in dem Versuch einer Theorie über den Wert der sozialen Arbeit.

Da die Schrift bereits 1928, also vor dem Beginn der Wirtschaftskrise, begonnen und bis zur Gegenwart fortgesetzt wurde, sind die Darstellungen besonders wertvoll. So wird z. B. gezeigt, dass — obwohl die „Family Agencies" sich immer mehr mit Misständen und schwierigen Verhältnissen aller Art in der Familie befassen — ihre Hauptaufgabe darin besteht, den unter der Krise leidenden Familien beizustehen.

Andries Sternheim (Genf).

Epstein, Abraham, *Insecurity : A Challenge to America. A study on social insurance in the United States and abroad. Introduction by Frances Perkins, U. S. Secretary of Labor. Harrison Smith and Robert Haas New-York* 1933. *(X V* & 680 *pp.;* $ 4.—*)*

This book appeared in the United States at a psychological moment, since it almost coincided with the introduction of the „new deal". The United States have hitherto lagged behind the countries of Europe in their social legislation, for the good reason that social insecurity has never, until the coming of the present depression, been considered a really serious problem. There was a general feeling that people should make their own provision for the risks of life, and the only form of social protection that has gained a serious footing in the United States is compensation for industrial accidents. The present depression, however, has opened people's eyes to the fact that the workers of the United States are subject to the same risks as the citizens of other countries, and there has been a growing demand in particular for some form of unemployement insurance.

Mr. Epstein will assuredly hasten this development with his admirable book. He finds it necessary to devote the first 190 pages to a plea in favour of the idea of social insurance in general, and he demolishes the claim that private insurance, company welfare plans or philanthropic and haphazard relief are adequate. He passes on to an examination of unemployment, only to discover that, whatever other steps may be taken, there is always the problem of the unemployed persons who are out of work through no fault of their own, and who need some assistance during their periods of involuntary idleness. He then argues in favour of unemployment insurance as against the unemployment reserves schemes which are to be found in the Wisconsin Act and in a large number of other American proposals. Finally, he has chapters on insurance against sickness, invalidity and old age pensions, workmen's compensation, and subsidies for mothers and children. The book contains a mass of facts concerning not only the situation in the United States, but also existing legislation in other countries.

D. Christie Tait (Genève).

Yoder, Dale, *Labor Economics and Labor Problems. McGraw-Hill Book Company. New-York* 1933. *(X und* 630 *S.;* $ 3.50*)*

Der Verf. versteht unter Ökonomie der Arbeit das Studium der Umstände, die sich auf die Funktion des Arbeiters im gegenwärtigen ökonomischen

Leben beziehen. Unter den vielen Problemen, die von Y. behandelt werden und die bereits auf die breite Konzeption dieses Werkes hindeuten, nennen wir : den Arbeiter als menschliche Persönlichkeit, der Hintergrund der Ökonomie der Arbeit in seiner sozialen Struktur, die Art der kapitalistischen Industrie, die Unsicherheit, Vorschläge zur Stabilisierung der Arbeit. Die Behandlung der verschiedensten mit dem Arbeitsproblem zusammenhängenden Faktoren geht viel tiefer als die meisten Arbeiten auf diesem Gebiet, da der Autor die Rolle des Arbeiters nicht nur als eine rein ökonomische ansieht, sondern als im Zusammenhang mit den verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Lebens stehend. In seinen Betrachtungen sind auch die Resultate anderer sozialer Wissenschaften mitverwertet worden. Die vielen theoretischen Ausführungen werden von einem hauptsächlich dem amerikanischen Wirtschaftsleben entnommenen Tatsachenmaterial belegt.

Andries Sternheim (Genf).

Bloodworth, Jessie A., *Social Consequences of Prolonged Unemployment. Bulletins of the Employment Stabilization Research Institute, University of Minnesota, vol. II, Nr.* 5. *Minneapolis* 1933.

Grimm, Viktor, *Unser täglich Brot gib uns heute. Soziologische Studie in der Arbeitslosenkrise. Richard Schoetz. Berlin* 1933. *(*128 *S.; RM.* 5.—*)*

Die Schrift von Bloodworth gibt in kurzer Fassung eine Analyse von 500 Arbeitslosenfällen, die aus einer grösseren Anzahl Angestellter und geschulter und ungeschulter Arbeiter ausgewählt wurden. 373 Personen waren zwischen 18 und 45 Jahre, die übrigen 127 älter. Aus den vielen interessanten Bemerkungen heben wir besonders hervor, dass — soweit es sich um Familienernährer handelte — das Einkommen der anderen Familienmitglieder bei Dauerarbeitslosigkeit am allerstärksten herangezogen wurde. Bevor die öffentliche Arbeitslosenhilfe in Anspruch genommen wird, leben die meisten Familien noch von ihren Spargeldern oder von Kredit. Von den öffentlich unterstützten Personen waren 61,9 % ein Jahr oder länger arbeitslos, ehe sie von dieser Hilfsmöglichkeit Gebrauch machten.

Grimm gibt zunächst eine Übersicht über die Lage der Arbeiterklasse in der ersten Epoche des Industrialismus, dieser Geschichte des Hungers und seiner physischen Folgen. Es wird dann die Lebenslage in den letzten 80 Jahren, besonders ihre allmähliche Verbesserung gezeigt. Beide Rückblicke sind reichlich mit Material belegt. Ein weiteres Kapitel behandelt eine aktuelle Frage : die Folgen der Arbeitslosigkeit und ihr Einfluss auf den Lebensstandard. Für G. steht es fest, dass die Arbeitslosigkeit eine ganz auffällige Besserung des Gesundheitszustandes der Arbeiter mit sich gebracht hat. Es lässt sich ein deutlich erkennbares Absinken des Krankenbestands feststellen. Wer nicht arbeitet, braucht nach G.s Meinung auch weniger Nahrung. Die durch die Ruhe gewonnene Kräfteersparnis bildet einen gewissen Schutz gegen viele Krankheiten ; so sei die Tuberkulose-Sterblichkeit bei Arbeitslosen geringer als bei den in Arbeit Stehenden. Die erstaunliche Schlussfolgerung G.s lautet, dass die Menschen gegenwärtig zuviel und

zwar zu ihrem blossen Vergnügen ässen und dass eine Rationalisierung der Ernährungsmethode dazu führen könne, sich der Krise anzupassen, ohne dass das Existenzmininum unterschritten werde.

Andries Sternheim (Genf).

Spezielle Soziologie.

Laun, Rudolf, *Der Wandel der Ideen Staat und Volk als Äusserung des Weltgewissens, Barcelona* 1933. *Bruno Cassirer. Berlin* 1933. *(XXX u.* 463 *S.; Rm.* 20.—*)*

Dieses grossangelegte Werk ist die als beste Arbeit anerkannte Monographie, welche auf Grund eines Preisauschreibens der katalonischen Institutio Patxot „über den Einfluss des gegenwärtigen internationalen Rechts und der diesbezüglichen Einrichtungen auf das innere öffentliche Recht“ eingegangen ist. Das Werk erscheint zweifellos als ein wichtiger Beitrag zur politischen und völkerrechtlichen Lehre vom Verhältnis zwischen Staat und Volk. In diesem Sinne enthält es zahlreiches Material, welches trotz der etwas breitgeratenen Zusammenstellung beachtenswerte Auskünfte gibt über die modernen Rechtsgrundsätze des Minderheitenschutzes, die Bestrebungen, welche zu einer Abschwächung des Souveränitätsdogmas in der Staatenpraxis führen sollen, sowie auch über die rechtstheoretischen Ausführungen jener, welche, wie z. B. Politis, Duguit, Krabbe eine souveränitätsfeindliche Grundlegung der Völkerrechtstheorie erstreben. Als Einführung ist somit die Schrift recht geeignet, wenn wir auch andererseits betonen möchten, dass sie wenig Neues zu der bestehenden Kenntnis der Dinge hinzufügt, da ja auch die eigenen rechtstheoretischen Gedanken des Verfassers über den autonomen Charakter des Rechts bereits in früheren Schriften von ihm dargelegt worden sind. Auf keinen Fall ist aber mit diesem Werk der Zusammenhang von Völkerrecht und Landesrecht in seinen inhaltlichen manigfaltigen Ausgestaltungen erschöpfend dargestellt. Grosse Gebiete wie z. B. das Verkehrsrecht, das so wesentliche Sanktionsrecht des Völkerbundes sind beiseite gelassen bzw. nur gestreift.

Paul Guggenheim (Genf).

Modern Theories of Law. Oxford University Press, Humphrey Milford London 1933 *(229 S.; 8 s. 6 d.)*

Es war eine glückliche Idee der London School of Economics, in einem Sammelbande die wesentlichsten modernen Grundlegungen der Rechtsphilosophie und Rechtstheorie durch zuständige Referenten dem angelsächsischen Publikum vorzuführen. Dass hiebei die nicht-englischen Theorien in den Vordergrund gestellt worden sind, verdient besondere Beachtung. So in erster Linie die knappe kritische Analyse, die Morris Ginsberg der neu-kantischen Rechtstheorie Stammlers widmet, deren lediglich formal-logischer Gehalt, ausgehend von einem „zu abstrakten

Vernunftsbegriff", zutreffend hervorgehoben wird. Recht eindringlich ist sodann auch der knappe Überblick Laskis über Duguits Staatslehre und deren zentrale Idee der sozialen Solidarität. Wertvoll aus dem doppelten Grunde, weil, neben der Herausarbeitung dieser im Grunde anti-normativen, ausschliesslich das Individuum als Realität anerkennenden Theorie, der Schnittpunkt aufgezeichnet wird, in welchem Laskis eigene Auffassung von derjenigen Duguits abzweigt. Laskis Bestreben, jenseits des Begriffes der sozialen Solidarität ein materielles Kriterium für den Gerechtigkeitsbegriff herauszufinden, wird hiebei deutlich. Die psychologistische Doktrin des in West-Europa wenig bekannten polnischen Rechtssoziologen Leo Petraszycki findet in A. Meyendorff einen an äusseren Dingen haftenden Darsteller. Andererseits gibt Lauterpacht in klarem Aufbau einen guten Überblick über Kelsens reine Rechtslehre, wobei er eine bemerkenswerte Kritik an Kelsens Leugnung des Naturrechts übt und auf die zahlreichen, von der reinen Rechtslehre nicht genügend beachteten rechtsschöpferischen Ermächtigungen des Richters im Rahmen des positiven Rechtes hinweist. Begrüssenswert sind ebenfalls die Ausführungen Sir Maurice Sheldon Amos über die soziologisch-eklektische Doktrin des bekannten amerikanischen Juristen Roscoe Pound, die insbesondere für die Interpretationslehre dank ihrer starken Berücksichtigung des Gesichtspunktes weitgehender Interessensabwägung bedeutungsvoll erscheint. Das moderne katholische Naturrecht findet in einer Darstellung über den Franzosen F. Gény eine auf englische Verhältnisse berechnete Beurteilung. Vielleicht am aufschlussreichsten sind die drei Aufsätze, welche den modernen englischen und amerikanischen rechtsphilosophischen Strömungen gewidmet sind, insbesondere die Mitteilungen über die beiden Rechtsschulen Sir Henry Maines und Austins. Symptomatisch erscheint uns hiebei insbesondere die Haltung des erst-genannten Autors, dessen unfassende rechtshistorische und rechtsvergleichende Interessen so recht symptomatisch sind für die weltoffene Haltung des englischen Liberalen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, die aber andererseits begleitet ist von einem mangelnden erkenntnistheoretischen Interesse am Recht, was ja auch heute noch wesentlich sein dürfte für die angelsächsische Einstellung zur rechtsphilosophischen Problematik.

Paul Guggenheim (Genf).

Bonger, Willem Adriaan, *Problemen der Demokratie. P. Noordhoff N. V. Groningen-Batavia* 1934. *(VI u.* 175 *S.; Hfl.* 2.50*)*

Dies ist einer der ersten Versuche holländischer Soziologen, das Problem der Demokratie vielseitig zu beleuchten. Nach einer Begriffsbestimmung von Demokratie und Autokratie folgen Ausführungen über die Psychologie der Demokratie und der Autokratie, die soziologische Bedeutung der Demokratie, die an ihr geübte Kritik, die Demokratie im Staatsleben, in der Industrie und innerhalb der Arbeiterbewegung. B. ist ein eindeutiger Anhänger der Demokratie und glaubt nicht an die Ansteckungsgefahr autokratischer Auffassungen für eine Reihe demokratischer Staaten wie die

skandinavischen Länder, Frankreich, die Schweiz, Belgien, England und Holland, „welche geblieben sind, wie sie waren“.

Leider fehlt ein Abschnitt über die Möglichkeit einer sozialen Demokratie in der gegenwärtigen Gesellschaft. Es wird dargestellt, dass Demokratie eine auf Selbstverwaltung gegründete Kollektivität bedeutet ; nur wird nicht angegeben, inwieweit die sozialen Gegensätze die Auswirkung der demokratischen Institutionen beeinträchtigen. Zwar spricht B. über den Unterschied von Demokratien mit homogenen und heterogenen Zusammenstellungen und weist dabei hin auf „die soziale Ungleichheit, welche sich natürlich jedesmal trotz der politischen Gleichberechtigung durchsetzt“, doch wird dieser Gedanke, einer der Kernpunkte zur Beurteilung des Wertes der Demokratie, nicht weiter verfolgt. Leider fehlt auch eine nähere Untersuchung, inwieweit demokratische Grundsätze sich gegenüber autokratischen Methoden faktisch aufrecht erhalten lassen.

Andries Sternheim (Genf).

Cole, G. D. H. und **Margaret Cole,** *The Intelligent Man's Review of Europe To-Day. Victor Gollancz, Ltd. London* 1933. *(864 S.; sh. 6.—)*

Diese „Europa-Übersicht“ enthält u. a. folgendes : Eine Geschichte Europas von Karl dem Grossen bis zum September 1933, wirtschaftsgeographische und wirtschaftspolitische Querschnitte durch das Europa vor und nach dem Kriege (mit zahlreichen Tabellen, Karten, Diagrammen illustriert), Übersichten über die politische Verfassung und wirtschaftliche Struktur der einzelnen europäischen Länder, über die Tätigkeit von Völkerbund und internationalem Arbeitsamt, sowie über die Geschichte des Abrüstungsproblems, eine Analyse der Arbeiterbewegung, Auseinandersetzungen mit Faschismus und Sowjetismus u. a. m. Selbstverständlich sind Fehler unterlaufen, manche Einzelheit kann man für überflüssig halten, manches wiederum vermissen, in der oder jener Beziehung hätte man sich den Aufbau anders gewünscht. Das alles ändert jedoch nichts daran, dass im grossen und ganzen das Buch ein gelungener Wurf ist, zumal wenn man bedenkt, dass diese Art eines politisch-wirtschaftlichen Nachschlagewerkes in fortlaufender Darstellung, nicht in Lexikonform, hier so ziemlich zum erstenmal für die Nachkriegszeit versucht worden ist.

Als entscheidend für ihren eigenen Standpunkt heben die Verf. in ihren Schlussbetrachtungen hervor : die Notwendigkeit einer durchgängigen, nicht partiellen Verwirklichung des Sozialismus, die Unmöglichkeit einer organisierten und krisenlosen kapitalistischen Wirtschaft, das strategische Erfordernis der Gewinnung der Mittelschichten, die sie nicht für notwendig faschistisch oder kapitalistisch halten, für einen sozialistischen Offensivfeldzug. Diese Schlussfolgerungen sind dem Buch eigentlich mehr als Nachwort beigegeben, die Darstellung enthält, soweit möglich, kaum Werturteile.

W. Grundal (Paris).

Recovery through Revolution; a Symposium. Edited by D. Schmalhausen. Covici. New York 1933. *(pp.* 504 ; $ 3.75*)*

Dr. Schmalhausen, who has edited a number of symposia, has gathered together in the present collection authoritative articles on the internal social and political situation in most countries of the world, from China to South America. Many of the articles are very able expositions by well-known specialists on their subject. Such are those of G. D. H. Cole and Professor Laski on England, of Carleton Beals on Mexico, of Louis Fischer on Russia, of Gaetano Salvemini on Fascist Italy, of H. N. Brailsford on India, of Max Nomad on Poland, of V. F. Calverton on America. The German situation is adequately treated by Ludwig Lore. Although one or two of the articles, such as that on France and that on China, are insufficiently informed, the general level of excellence is considerably higher than is generally the case in collective works of the kind. The tone is one of careful objectivity and analysis and the book is singularly free from evidences of partisanship. The writers vary widely in the point of view afforded by their political opinions, but in general refrain from obtruding them on their descriptive and historical accounts.

The work affords in a form convenient for reference a survey of the present crucial situation in all countries. It brings out the fact of the similarity of that situation in all parts of the world. Everywhere there is the same great economic depression and misery ; everywhere the mechanism of capitalistic enterprise is out of gear ; everywhere is the same tendency to abandon „constitutional guarantees" and to throw aside the pretences of democracy in order to invoke force and violence for the maintenance of power. In every country there is the same obliteration of middle and moderate parties, and the same tendency is shown for all contests of power, economic control, and opinions to resolve into a struggle between extremists. Liberalism and social democracy are seen everywhere gravitating, if they have not already completed the evolution towards Fascism. Robert Briffault (Paris).

Strachey, John, *The Menace of Fascism. Victor Gollancz Ltd. London* 1933. *(*280 *pp.; sh.* 5.—*)*

Mr. John Strachey's analysis of Fascism is the clearest and soundest which has appeared. He effectually disposes of the psychological explanations put forward by several able radical writers, which represent the phenomenon as a middle-class delusion, the product of bewilderment, or as a „youth movement", the fruit of ignorance and of the blank outlook of post-war generations. Those may be factors in the development of Fascism, but, Mr. Strachey insists, it is primarily a definite policy of capitalist power at bay, promoted, supported, and financed by threatened capitalistic interests. Without such support, neither middle-class pauperisation nor youthful restlessness would have brought about the Fascist coups d'états in Italy and in Germany, and secured the triumph of Fascist tendencies in all the countries where it represents to-day, overtly or tacitly, the domi-

nant policy. The means of control over the exploited classes which constitutional democracy afforded were adequate so long as capitalist society was safe from serious menace ; they are inadequate to resist the forces which are now in revolt against it. The pretenses of constitutional democracy have never been but a disguise for domination by force and economic power. Fascism consists in throwing off that disguise. It is the open declaration of class war, taking the place of the pretence of armed peace.

Mr. Strachey shows that Fascism cannot be regarded as an Italian, or German, or Polish phenomenon. Every country where the capitalist regime is menaced by social and intellectual revolt must inevitably, whether it desires it or no, resort to the methods of Fascist violence. England is no exception. In a very interesting chapter, Mr. Strachey, who was lately secretary to Sir Oswald Moseley, analyses the gravitation of English politics towards Fascism, the betrayal of the socialist and labourite parties, the growth of authoritarianism and ultra-nationalism. He gives at the same time an autobiographical account of the evolution of his own mind towards the logic of Communism. The only portion of the book in which Mr. Strachey's realism fails him is that in which he seeks optimistic comfort in the pious hope of a resistance against social trends which he has shown to be inevitable.

The author analyses very ably and thoroughly the claims put forward for the organising success of Fascism in Italy and Germany. Fascism has no economic or social remedies to offer for the breakdown of capitalist society. The only prospect it holds out is that of war.

There is no book more timely, and none better on the timeliest of themes.

Robert Briffault (Paris).

Tempel, Wilhelm, *Aufbau der Staatsgewalt im fascistischen Italien.* 2. *verm. u. verb. Aufl. C. L. Hirschfeld. Leipzig* 1933. *(VIII u.* 166 *S.; RM.* 3.50*)*

T. gibt eine klare und gründliche, überall auf die Quellen zurückgehende und bei aller Zustimmung zugleich kritisch selbständige staatsrechtliche Untersuchung über die Entwickelung des Problems der Gewaltenteilung im vorfaschistischen und im faschistischen Italien. Daran schliesst sich als Anhang eine sehr brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten einschlägigen Gesetze, die in dieser Auflage u. a. durch eine vollständige Übersetzung der „Dottrina Fascista" von Berlutti erweitert ist. Leider ist der Text dieser interessanten populären Einführung in den Gedankenkreis des Faschismus in Anhang IX und X in verschiedene Teile auseinandergerissen und überdies das der amtlichen italienischen Veröffentlichung von Augusto Turati beigegebene Vorwort weggelassen, so dass der Leser nur schwer erkennen kann, welche Bedeutung er diesem Dokument im Rahmen einer staatsrechtlichen Studie beilegen soll. Es wäre zu wünschen, dass diese Publikation und andere jetzt nur im Anhang ausführlich mitgeteilte Dokumente (Carta del Lavoro, Gesetze über den körperschaftlichen Nationalrat) auch im Buche selbst nicht nur beiläufig mitbehandelt würden. — Das

sachliche Hauptergebnis der Untersuchung besteht in der richtigen These, dass im heutigen italienischen Staat unter Beiseiteschiebung der noch von der „Achtzehnerkommission“ des Jahres 1925 unter Vorsitz Gentiles empfohlenen Gewaltenteilung nach Montesquieuschem Muster durch Funktionsverschiebungen der vorhandenen und Schaffung zusätzlicher neuer Staatsorgane eine neuartige Form der Gewaltenordnung getreten ist, die von der „allumfassenden obersten Exekutivgewalt“ gekrönt wird, als deren wichtigste Bestandteile für die staatliche Zentralgewalt der Regierungschef und der „Grosse Rat des Faschismus“, für die heute zentralisierte ehemalige Selbstverwaltung der Regierungschef mit seinen 96 Präfekten erscheinen. Weniger unbestreitbar erscheint seine mehrfach aufgestellte Behauptung über den noch im heutigen Regierungssystem Italiens verbliebenen demokratischen Einschlag. Man wird wohl besser von einem „plebiszitären“ Einschlag sprechen, wie dies auch der vom Verf. S. 70 erwähnte offizielle Sprachgebrauch tut („Riforma plebiscitaria del 1928“). In ähnlicher Richtung liegt auch eine beim Verf. hervortretende, von seinen eigenen Ausführungen gelegentlich selbst widerlegte Überschätzung der in den Provinzen und Gemeinden mehr formell als praktisch fortbestehenden Selbstverwaltung. Karl Korsch (London).

Die Erziehung im nationalsozialistischen Staat. Vorträge gehalten auf der Tagung des Pädagogisch-psychologischen Instituts in München (1.-5. *August* 1933). *Armanen-Verlag. Leipzig* 1933. (158 *S.*; *RM.* 3.80)

Rein, Adolf, *Die Idee der politischen Universität. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. (39 *S.*; *RM.* 1.50)

Mannhardt, J. W., *Hochschulrevolution. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. (112 *S.*; *RM.* 2.20)

Die Vorträge „Die Erziehung im nationalsozialistischen Staat“ geben z. T. mehr als bloss polemische Auseinandersetzungen mit der autonomen, katholischen und marxistischen Erziehungslehre und als allgemeine Hinweise auf die grundsätzliche Geisteshaltung der nationalsozialistischen Pädagogik : in einigen Referaten wird zu Einzelfragen des Erziehungswesens Stellung genommen. Beispielsweise legt Friedrich Hiller (Dessau) in seinem Vortrag „Der organisatorische Aufbau der deutschen Schule“ einen Plan für die Neugliederung der schulischen Einrichtungen vor. Er will die Oberstufe in zwei Abteilungen aufgliedern, von denen die eine die wissenschaftlich ausgerichteten und die andere die mehr praktisch veranlagten Schüler erfasst. Diese beiden Zweige, die „Lehrschule“ und die „Berufsschule“ sollen völlig gleichgesetzt werden, so „dass auch denjenigen, die die Berufsschule mit Erfolg durchlaufen haben, der Weg zur Hochschule eröffnet wird“. Für die Lehrerbildung verlangt H. u. a., „dass unsere sämtlichen Lehrer, zum mindesten diejenigen bis zum 45. Lebensjahr, in Kurse für Jugendertüchtigung... abkommandiert werden, damit sie eine Ahnung vom Wehrsport bekommen“. Anregungen für die Gestaltung des zukünftigen Geschichtsunterrichts will Karl Alexander v. Müller in seinem Referat

„Deutsche Tugenden — deutsche Erbübel“ geben, indem er versucht, die deutsche Geschichte als „eine Projektion des deutschen Charakters in den geschichtlichen Ablauf“ darzustellen. Der Vortrag von W. Pinder „Die deutsche bildende Kunst im neuen deutschen Staat“ verbindet freimütige Kritik an manchen Vorgängen in der Kunstpolitik der letzten Monate mit grundsätzlichen Ausführungen über den Zusammenhang von Kunst und Politik. Weitere Berichte beziehen sich auf „Die Erziehung zum deutschen Menschen“ (J. Bauer), „Die Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik“ (E. Rothacker), „Die geistigen Wurzeln der nationalsozialistischen Revolution“ (H. Schemm), „Rassenpflege und Schule“ (M. Stämmler).

Den Strukturwandel der deutschen Hochschule glaubt Rein durch drei Typen bezeichnen zu können. Er unterscheidet die theologische Universität vom 14.-17. Jahrhundert, die philosophisch - humanistische im 18. und 19. Jahrhundert und die sich in der Gegenwart herausbildende politische Universität. Seine Schrift will die Forderung nach der Realisierung der politischen Universität begründen. Dass diese Aufgabe zu einer Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftsbegriff des liberalen Zeitalters auffordert, ist verständlich. Mit Recht fragt R., ob „in der Liberalisierung der Wissenschaft nicht auch, trotz der Negation, eine wesentlich politische Tendenz wirksam ist“. R.s Postulat, von der Universität alle Strömungen auszuschliessen, „welche Existenz und Fortdauer des Staates selbst bedrohen“, lässt die Frage nach der Instanz aufkommen. Die Antwort des Verf. lautet : „Es bleibt... letztlich... dem Staatsmann die Entscheidung überlassen“.

Die Schrift von Mannhardt fragt, wie die deutsche Hochschule „die Umstellung von der alten auf die neue Zeit“ zu vollziehen habe. Die Struktur der zukünftigen Hochschule wird in allgemeinen Zügen und in zahlreichen Einzelheiten beschrieben. Die Bedeutung der wissenschaftlichen Erkenntnis wird im Gegensatz zu anderen Darstellungen durchaus bejaht : „Kein Volk kann auf die Wissenschaft verzichten, ohne sich selbst den Todesstoss zu geben“. Freilich : Freiheit der Wissenschaft kann nicht Freiheit vom Staate bedeuten“ ; es müsse „die Regierung zunächst mit der völligen Freigabe der Wissenschaft etwas vorsichtig sein“, denn die herrschende Wissenschaft habe „zur Zersetzung der Werte erheblich beigetragen, die jetzt neu gewonnen werden sollen, ... und die neuen Männer bei ihren Bemühungen gänzlich im Stich gelassen“. Bei den praktischen Forderungen spielt die Unterscheidung von „Akademie“ und „Universität“ eine wichtige Rolle. Die erstere soll von Abiturienten, die an eine praktische Berufsausbildung denken oder zur Universität gehen wollen, besucht werden. Die Aufgabe dieser Akademie soll „Übermittlung von Verständnis, Können und Wissen einer- und Lebensvorbereitung in der Gemeinschaft andererseits“ sein. Die Besucher der Universität sollen bereits durch die Akademie in die „historischen, theoretischen und technischen Voraussetzungen ihres Faches“ eingeführt werden. Für die Erziehungsaufgabe schwebt M. vor allem die Unterbringung der Besucher in Internaten vor. Zur Universität, zu der man nach seinem Vorschlag nur nach Absolvierung der Akademie zugelassen wird, sollen lediglich die künftigen Gelehrten und

„diejenigen, die für ihren... Beruf eine wirklich wissenschaftliche Vorbildung benötigen". Weitere Ausführungen beziehen sich auf die Verankerung des Führerprinzips in der Universität. Paul Siegrist (Wien).

Christianity and the Crisis. Edited by P. Dearmer. Victor Gollancz, Ltd. London 1933. *(pp.* 616 *; sh.* 5.—*)*

Dawson, Christopher, *Enquiries into Religion and Culture. Sheed and Ward. London & New York* 1933. *(pp. X &* 346 *;* 8 *s.* 6 *d.)*

The first of these volumes consists of thirty-two articles, each by a different author, with a preface by the Editor, Dr. Percy Dearmer. The authors are scholars and men of authority in the Church of England and the Free Churches in England : they stand, taking them as a whole, for a broad and tolerant, but definitely religious and ecclesiastical view of the present world crisis. The second volume includes fifteen papers by the finest of the younger Catholic scholars in England, with an introduction in which Mr. Dawson explains that they all have reference to his constant preoccupation with the critical post-war situation and its dangers for civilisation. Both volumes profess themselves sociological, at least in part, and are largely so in content if not in method and treatment. They may therefore be taken as giving an adequate view of anything that all the principal Christian churches in England have to say about the present world situation and the main problems involved in it.

Christianity and the Crisis contains (in addition to some general studies) three main sections : (1) a description of the present chaos — intellectual, moral, social, economic and literary : (2) a study of Christianity as a social religion : and (3) suggestions towards a Christian solution of current problems, economic, civic and international. No reader could neglect the earnest note that can be felt in every page of the volume. Criticism here seems appropriate on two general grounds only : the first being the sociological theory of the book, the second — strictly in relation to that, and not in any theological sense — its Christianity.

There is no consistent sociological theory apparent anywhere in the book, though several contributors use the word „sociology" and nearly all have risen superior to a merely traditional outlook on society. This lack of sociological and historical foundations causes a tendency to over- simplify the problem and to suggest that Christianity possesses a secret remedy capable of immediate application. But the remedies there suggested have nothing specifically Christian about them ; they are the current coin of thought in Western Europe among serious and moderate people, Christian or not.

And this leads to the second field of criticism. What is this Christianity — sociologically speaking — to which we are bidden to turn for a solution ? Not one defines it in comprehensible practical social terms. Surely an essential preliminary of the task Christianity endeavours to accomplish is a sociological interpretation of the various ways in which economic and social influences in different times and places have been

moulded by and helped to mould Christian organisation, Christian doctrine and Christian worship. This, with the awareness that accompanies it, seems to the reviewer the only way of reaching or approaching a conception of essentials : if she were even partially accomphished in this book it would make it impossible to hold up the latest secular specific — e. g. credit control — as a Christian remedy, and might lead to some faint adumbration of a possible Christian Society.

There is indeed a dilemma from which it is not easy for any of the writers to escape. It is possible to argue that so far as „mercy, pity, peace and love“ are apparent in our civilisation, they derive wholly from Christian sources. But if so, no wholesale condemnation of the present order is possible ; it is a mixture of good, bad an indifferent — Christian and non-Christian ; and organised Christianity has no exclusive remedy for our ills, though it may claim to possess the central inspiration upon which all must depend. It is possible, on the other hand, to hold that salvation lies only in some form of ecclesiastical organisation, with the spirit and doctrine associated with that. But if so, must not the existing churches in Western Europe stand condemned ? Is it possible that these — with their widespread acceptance of present standards — should be the means of creating a new order ?

We enter a different world when we turn to Mr. Dawson's book. Here we have the product of a mind which has given itself over for many years to profound thought on sociology and religion : to read it is to experience a gentle but full and penetrating illumination. The subjects dealt with in the papers, which were written on various occasions and most of which have already appeared in print, vary from Islamic Mysticism to Cycles of Civilisation and the Nature and Destiny of Man. The book has, however, a unity of ideas. In its treatment of the present crisis it has a good deal in common with the former book : but it stands out as superior to that in two respects. Its grasp of history is profound, and its sociological interpretation of history admirable : like Spengler (though without debt to him) Mr. Dawson sees history as a cycle or series of cycles in which cultures are born, grown and mature. Mr. Dawson's sociology of culture goes far beyond anything to be found in Christianity and the Crisis. He sees culture as an expression of life ; he understands the links between life and environment, and between instinctive animal life and the spiritual elements. He is fully conscious of devitalisation as the best definition of our modern problem ; and he knows that a return to the sources of life is the only cure. Readers interested in this position will do well to turn to Mr. Dawson's earlier works in which it is fully set forth. Alexander Farqharson (London).

Barth, Karl, *Theologische Existenz heute! Chr. Kaiser. München* 1933. *(*40 *S.; RM.* 1.—*)*

Barth, Karl, *Für die Freiheit des Evangeliums. Ebenda. (*16 *S.; RM.* 0.50*)*

Gogarten, Friedrich, *Einheit von Evangelium und Volkstum? Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*30 *S.; RM.* 1.—*)*

Müller, Hans Michael, *Der innere Weg der deutschen Kirche. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*72 *S.; RM.* 0.80*)*

Müller, Hans Michael, *Was muss die Welt von Deutschland wissen? Nationale Revolution und Kirche. Ebenda. (*48 *S.; RM.* 1.—*)*

Adolph, Heinrich, *Theologie, Kirche, Universität. Ebenda. (*22 *S.; RM.* 0.60*)*

Die Darstellung von Barth über „Theologische Existenz heute" ist auf rein theologische Sachverhalte eingestellt und soll keine aktuelle Abhandlung im üblichen Sinne sein. Dennoch ist sie ein bedeutsamer Beitrag zu wichtigen Grundfragen des geistigen und staatlichen Lebens. In ihrem Zentrum steht die eindringliche Warnung vor dem heute drohenden Verlust der theologischen Existenz, d. h. vor der Preisgabe der Existenz in der Kirche, die dem „berufenen Prediger und Lehrer" des Evangeliums zufällt. Wie leicht diese Existenz zerbröckeln könnte, will der Verf. an drei Gegenwartserscheinungen verdeutlichen : der Kirchenreform, der Bischofsfrage und der „Glaubensbewegung Deutsche Christen". Die Haltung, von der aus die Kirchenreform in Angriff genommen und vollzogen wurde, lässt nach B. erkennen, „dass die Kirche sich selber wieder einmal untreu war" und „zwischen Theologie und Politik nicht zu unterscheiden wusste". Die „Glaubensbewegung Deutsche Christen" wird von B. „unbedingt und vorbehaltslos" abgelehnt. — Dass die Forderung, gerade jetzt nicht die theologische Existenz aufzugeben, in keiner Weise als Ausweichen vor den brennenden Problemen des Tages angesehen werden kann, sondern die Stellungnahme zu ihnen in sich enthält, gehört zu den stärksten Eindrücken dieser wertvollen Darstellung.

Inhaltlich stimmt die Schrift „Für die Freiheit des Evangeliums" weitgehend mit den zuerst besprochenen Ausführungen des Verf. überein.

Friedrich Gogarten, der mit Karl Barth zu den Begründern der in sich allerdings keineswegs einheitlichen dialektischen Theologie gehört, geht in seiner Schrift von einer Grundeinstellung aus, die den Gedankengängen von Barth scharf entgegengesetzt ist. Er glaubt, dass wir keineswegs die theologische Existenz verlieren, „wenn wir meinen, uns mühen zu müssen, in Gottes Wort gebunden, in dem grossen Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn an unsere Kirche zu erkennen". Die Schrift, die der Begründung dieser These gewidmet ist, tritt mit Nachdruck für das Bekenntnis der Kirche zur Idee des totalen Staates ein. Nach der Ansicht des Verf. „macht... der Anspruch der Kirche auf den Menschen das tiefste Recht des staatlichen Anspruchs offenbar und bestätigt ihn als den Anspruch, den der Staat von Gott dem Herrn über die irdische Existenz des Menschen erhalten hat". Die zur Verteidigung dieser Ansicht durchgeführten Betrachtungen bedürften zu ihrem völligen Verständnis der Anwendung von Kategorien der soziologischen Analyse.

Müller geht in seiner Schrift „Der innere Weg der deutschen Kirche" von der Idee der „Schöpfung" aus, deren Wesen nicht etwa mit den Mitteln der philosophischen Anthropologie oder Kulturtheorie beschrieben, sondern in der ursprünglichen religiösen Bedeutung aufgefasst wird. Das Instrument dieser im theologischen Sinn gedachten Schöpfung sei

heute der Führer. M. tritt nicht nur der wiedergegebenen kirchenpolitischen Stellungnahme von Barth, sondern der dialektischen Theologie als solcher ablehnend entgegen. Diese Haltung drückt er mit den Worten aus : „Was alles Reden vom Zorne Gottes nicht zuwege brachte, das besorgt die SA und die Vision des deutschen Sozialismus, gewiss ohne theologische Absicht, aber desto wirksamer". Welche theologische Lehre M. der dialektischen Theologie entgegensetzen will, wird allerdings aus seiner Schrift nicht klar.

In der Schrift „Was muss die Welt von Deutschland wissen ?" bekennt sich M. auch als Theologe rückhaltlos zur Idee des totalen Staates. Er deutet das Wort von der „Freiheit evangelischer Kirche" so, dass es sich mit der uneingeschränkten Bejahung des souveränen Staates vereinbaren lässt. Der neue Staat müsse „in seinem Ethos überkonfessionell und eigenständig" sein, denn „die soziale und völkische Neuordnung geschieht vom Staate her, nicht von der Theologie und nicht von der Kirche her".

Adolph will zeigen, wie stark die Auffassung des liberalen Protestantismus vom Wesen der Theologie durch rationalistische und individualistische Gedankengänge bestimmt gewesen ist. Nach Meinung des Verf. ist heute die Aufgabe gestellt, „Theologie ihres formal-autonomen Charakters zu entkleiden und existentiell zu begründen". Von der Erfüllung dieser Forderung hänge das Schicksal des Protestantismus ab : „Der Protestantismus wird in Zukunft nur dann etwas zu bedeuten haben, wenn es ihm gelingt, die in ihm besonders tief eingenistete Persönlichkeitskultur zu überwinden". Heute erkenne man, „dass es im Bereich des Existentiellen in erster Linie nicht auf korrektes Denken, sondern auf wesenhafte Vollmacht, Substanzgewalt, gläubige Entscheidungskraft ankommt" und „dass der theologische Mensch mehr und mehr in den Hintergrund und der seinsmächtige Mensch an seine Stelle" zu treten habe. Die Überwindung des Rationalismus sowie die gesamte kulturelle Erneuerung erwartet A. von der völkischen Bewegung ; die Frage nach den sozialen Bedingtheiten, an die ein solcher Umbruch des geistigen Seins gebunden ist, wirft er freilich nicht auf.

Erich Trier (Frankfurt a. M.).

Schwiedland, Eugen, *Zur Soziologie des Unternehmertums. C. L. Hirschfeld. Leipzig* 1933. *(52 S. ; RM.* 2.20*)*

S. versucht in grossen Zügen eine Übersicht über Wesen und gesellschaftliche Bedeutung des heutigen Unternehmertums zu geben. Ohne auf die modernen Lehrmeinungen oder die ökonomische und soziologische Problematik einzugehen, fasst er die herkömmlichen Anschauungen kurz zusammen. Der Unternehmer ist nach ihm eine mit besonderer Tüchtigkeit und speziellen Fähigkeiten ausgestattete Persönlichkeit. „Weltkundigkeit und Lebensfähigkeit" ermöglichen ihm, Produktionsmittel in seiner Hand zu vereinigen und Gewinnchancen auszunützen. Seine Bedeutung beruht darauf, dass der grösste Teil der Bevölkerung unter seiner Leitung tätig ist und er die gesamte Gesellschaft mit allem versorgt. Der erwerbsstrebende Unternehmer wird im Konkurrenzkampf ständig zu höchster Anspannung, zu immer neuen Verbesserungen gezwungen. Dadurch aber wird

fortlaufend der Lebensstandard und das kulturelle Niveau der Gesellschaft gehoben. S. spricht auch von der Kehrseite : Das Erwerbsstreben kann in verantwortungslosen Egoismus ausarten. Der Konkurrenzkampf wird zum Machtkampf, in dem die staatliche Autorität untergraben und den wirtschaftlichen Zielen der Unternehmerschaft untergeordnet wird. Stärkung der Staatsautorität ist unerlässlich, um das Erwerbsstreben in gesunden Grenzen zu halten und damit das System vor schwerem Schaden, ja vor Zusammenbruch zu bewahren. Gestützt auf die traditionelle Theorie, dass nur das persönliche Erwerbsstreben beste Ausnützung aller Kräfte und Fortschritt garantiere, verwirft S. den Sozialismus und die Verstaatlichung der Wirtschaft. Vielmehr erblickt er im faschistischen Korporationsstaat die glückliche Verbindung von freier Unternehmerinitiative und staatlicher Kontrolle. Emil Grünberg (Genf).

Crime for Profit. A Symposium on Mercenary Crime. Edited by Ernest MacDougall, President of the National Institute on Mercenary Crime. The Stratford Co. Boston 1933. *(XX u.* 355 *S.* ; $ 2.—*)*

Der vorliegende Sammelband ist eine lose Aneinanderreihung von teils publizistischen Essays, teils wissenschaftlichen Beiträgen, als deren Verfasser Wissenschaftler, Rechtsanwälte, Geschäftsleute, Pädagogen und Geistliche in buntem Nebeneinander fungieren. Sein grösster Vorzug ist, dass dies Nebeneinander verschiedener Blickpunkte und Betrachtungsweisen in gewisser Weise einen Querschnitt durch die Sorgen und Interessen der geistigen Mittelschicht in U. S. A. darbietet. Der sachliche Inhalt des Bandes lässt sich schwer auf eine knappe Formel bringen. Der amerikanische Begriff des „Mercenary Crime“ umschliesst gleichzeitig Eigentumsdelikt im engeren Sinne — Diebstahl, Raub, Unterschlagung —, sozusagen das Vergehen des „kleinen Mannes“, einerseits, organisiertes System halblegalen Geschäftes und korrupter Regierung, Verwaltung und Rechtsprechung anderseits. Behandelt man so verschieden gelagerte Komplexe neben- und durcheinander, so kann das positive Ergebnis nicht allzu fruchtbar sein. So findet man in dem Band zwar wohldurchdachte Beiträge von Sozialpolitikern und Sozialpädagogen über Strafvollzug, Kriminalität der Jugendlichen, Kleinkreditwucher, Arbeitslosigkeit und Mercenary Crime, Zusammenhang zwischen Krise und Gangstertum, aber nicht einmal den Versuch eines Gesamtüberblicks über den Gegenstand. Und was zu dem Thema Mercenary Crime im amerikanischen Sinne — Finanzschwindel, Gründergeschäft, Börsenspekulation und Börsenbetrug, finanzielle Umgarnung der Behörden, Organisation der Gangs usw. — gesagt wird, hat eigentlich fast nur noch journalistischen Anstrich und liefert abgesehen von einigen neuen Gesichtspunkten praktisch nicht viel anders denn als Illustration verwertbares Material. — Dass das „Verbrechen um des Profits willen“ ein spezifisches Produkt der Gesellschaftsordnung ist, in der es sich entwickelt, kann man fast in jedem Artikel des Sammelbandes lesen, und dass es nicht zu beseitigen ist ohne „radikale Aenderung des Systems“, in den meisten. Aber für die Pädagogen, Geistlichen und idealistischen

Gelehrten bedeutet diese Forderung lediglich die Notwendigkeit einer idealistischeren Charakterbildung, der Verlegung des sozialen und kulturellen Wertakzentes vom Gelde nach den geistigen Dingen hin, und die Juristen, Wirtschaftler und Politiker begreifen darunter nicht mehr als Schutzmassnahmen gegen gewissenlose Börsenmakler oder Kleinkreditwucherer, unabhängiges Berufsbeamtentum, „Verbot" des Handels mit politischen Aemtern und Einflüssen. Im Vorwort des Herausgebers indes kann man nachlesen, dass „idealistische Predigten nicht genügen können". Freilich verlangt auch der Herausgeber nicht mehr als Aufklärung des Publikums über die Praktiken der Bank- und Börsenjobber, aber auch das erfordert gründlichere Arbeit, als hier geleistet worden ist.

W. Grundal (Paris).

Hicks, Granville, *The Great Tradition. An interpretation of American literature since the civil war. The Macmillan Company. New York* 1933. *(X u.* 317 *S.; $* 2,50*)*

Wäre H.' Literaturgeschichte im Stile der herkömmlichen mehr oder minder „rein literarischen" Darstellungen gehalten, dann käme ihr seitens der Sozialwissenschaft, vom Symptomatischen abgesehen, keine Bedeutung zu. H. jedoch sieht die Entwicklung der modernen amerikanischen Literatur im Rahmen und als Ausdruck der Entwicklung der amerikanischen Gesellschaft, wie diese seit dem Ende des Bürgerkrieges, von allen Hemmungen befreit, sich entfaltete. Welches ist die Stellung der Emerson, Thoreau und Whitman an der Schwelle der neuen Epoche ? Von welchem gesellschaftlichen Standort aus haben ein Bret Harte, Mark Twain und James, ein Bellamy und ein Hearn — um nur einige der in Europa bekanntesten Namen herauszugreifen — sich mit der industriekapitalistischen Welt, ihren Widersprüchen und Kämpfen, auseinandergesetzt ? Haben sie sich ihr gestellt und falls ja, auf welcher Seite ? Oder suchten sie auszuweichen, zu fliehen in eine zeitlich und räumlich entlegene, idyllischere — scheinbar idyllischere — Welt ?

Diese Fragestellung macht aus H.' Werk einen Beitrag zur Sozialgeschichte der U. S. A. von erheblichem Interesse. H.' Analyse der Schriften eines F. Norris, Jack London, Upton Sinclair, eines Dreiser, Anderson, Sinclair Lewis, O'Neil, Dos Passos und seiner Gruppe wirft Licht auf den Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung, der sich auch in Nordamerika neuerdings so intensiv vollzieht. Solange Amerika ein der Siedlung offenes Kolonialland blieb, schien dort ungültig, was für Europa galt. Allein die jüngste Entwicklung hat bewiesen, dass Amerika keine Ausnahme von der allgemeinen Regel darstellt, d. h. dass die sozialen Gegensätze auch „die zentrale Tatsache des amerikanischen Lebens" darstellen.

Man mag das Bedürfnis fühlen, einzelne Auffassungen und Analysen des Verf. kritisch zu modifizieren. Trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, dass H.' Arbeit als ganzes einen überaus wichtigen Schritt zur Schaffung einer wirklich wissenschaftlichen, d. h. einer sozialwissenschaftlich gesehenen Literaturgeschichtsschreibung bedeutet.

K. A. Wittfogel (London).

Segers, Arthur, *La Chine. Le peuple, sa vie quotidienne et ses cérémonies. Editions „De Sikkel". Antwerpen* 1933. *(*242 *S.; belg. fr.* 360.—*)*

Das Buch des früheren Missionars S. behandelt keineswegs „la" Chine, sondern lediglich ein Teilgebiet innerhalb des nördlichen Chinas. Es behandelt ferner, obgleich 1932 herausgegeben, nicht die Erscheinungen des Übergangs, die für das gegenwärtige China so charakteristisch sind. Nein, wie bereits die Zöpfe auf den beigegebenen Photos erkennen lassen, sind hier Verhältnisse geschildert, die etwa 15-20 Jahre zurückliegen und zwar auch diese unter sorgsamer Vermeidung der Modernisierungstendenzen, die schon damals reichlich vorhanden waren.

So ist denn der Wert des Buches räumlich wie zeitlich begrenzt, um so begrenzter, als der belgische Missionar, wo er reflektiert, voll ist von Vorurteilen über China. Trotzdem ist das Buch als sozialwissenschaftliche Materialsammlung durchaus nicht ohne Wert. S. hat lange unter Chinesen gelebt. Es eignet ihm eine weit überdurchschnittliche Fähigkeit zur Beobachtung von Einzelheiten des Alltags, wobei ihn speziell auch die Ökonomie und Soziologie dieses Alltags, mit der er als Missionar dauernd zu tun hatte, ganz besonders interessiert. So vermittelt das Buch dem kritischen Leser eine Reihe von Einsichten, die er den konventionellen romantisch-ästhetisch-bädekerhaften Büchern ähnlicher Art nicht entnehmen kann. Die beigegebenen Photos stehen technisch grossenteils nicht auf hoher Stufe. Inhaltlich dagegen gehören sie, da sie zumeist wirkliches chinesisches Alltagsleben zum Gegenstand haben und u. a. den chinesischen Arbeitsprozess (alten Stils) in mancherlei Formen schildern, zu den interessantesten Bildern, die in Europa über die Lebensverhältnisse der chinesischen Bauern, Handwerker und Arbeiter veröffentlich worden sind.

K. A. Wittfogel (London).

Frazer, Sir James George, *The Fear of the Dead in Primitive Religion. Lectures delivered on the William Wyse Foundation at Trinity College Cambridge,* 1932-1933. *The Macmillan Co. London* 1933. *(pp.* 204 *;* 10 *s.* 6 *d.)*

As far back as 1886, Sir James Frazer published an article in the Journal of the Anthropological Society of London, on „Certain Burial Customs as illustrative of the Primitive Theory of the Soul", which is, as regards the convincing character of the evidence brought togehter, one of the most brilliant examples of his work. It proved conclusively that the customs generally observed in the lower cultures in connection with the disposal of the dead have been originally due to definite sentiments of fear of the dead person's ghost.

In his William Wyse Foundation lectures, now published in book form, Frazer amplifies the original evidence and somewhat develops its scope. He gives full consideration to seeming exceptions, which can either be shown to be only apparent, or to arise out of the subsequent development of collateral ideas. He also endeavours to indicate the various effects, either

beneficial, such as the control of human and earthly fertility, or calamitous, such as storms and disasters, disease and death itself, which are ascribed to the influence of dead men's ghosts.

The latter part of the evidence is not so definite and convincing as that first brought forward. The chief reason for this is that any supernatural being is, in primitive cultures, usually spoken of as an „ancestor", although the expression has, in most instances, a purely mythical, and not a literal sense. A very large number of people regard the moon, or some animal, or mythical being as their „ancestor". But it does not follow that when they ascribe the control of generation, fertility, rain, or the sources of disease and death to the moon or to a god, those phenomena are regarded as having their source in the influence exercised by the ghosts of dead people.

The rich collection of examples set down with his usual charm by Sir James Frazer is not accompanied by any extensive discussion or elaborate thesis. But in his preface, Frazer remarks that „there can be little doubt that the fear of the dead has been a prime source of primitive religion". It would be, however, rash, for the reasons above indicated, to look to the theory of „ancestor worship" as the main key to religious origins.

Sir James Frazer implies that the facts to which he draws attention show the universality of the belief in the immortality of the soul. But the notions of the survival of the dead, found in the lower cultures, differ considerably from a belief in the immortality of the soul as understood in more advanced theologies. That the doctrine of immortality is not a fundamental constituent of primitive ideas is shown by the otherwise improbable fact that no trace of the belief has existed in cultures so advanced as that of the Semites of Western Asia.

As with all Sir James Frazer's contributions to the history of culture, his carefully presented facts demand the close attention, and his interpretations the critical discrimination of all students of the social sciences.

Robert Briffault (Paris).

Ökonomie.

Mises, Ludwig, *Grundprobleme der Nationalökonomie. Untersuchungen über Verfahren, Aufgaben und Inhalt der Wirtschafts- und Gesellschaftslehre. Gustav Fischer. Jena* 1933. *(XVI u.* 216 *S.; RM.* 9.—, *geb. RM.* 10.50*)*

M.' jüngste Veröffentlichung ist keine systematische Darlegung der ökonomischen Grundprobleme, sondern (mit einer Ausnahme) der Wiederabdruck von 8 Monographien, die der äusseren Form nach nur lose miteinander verbunden sind. Drei kleinere Abhandlungen sind der Darstellung und antikritischen Sicherung der subjektivistischen Wertlehre in österreichischer Auffassung gewidmet. Der Gedankengang ist aber in beiden Richtungen so sehr übervereinfacht, dass er dem heutigen Stand des Problems, wie ihn die neueren Arbeiten Hans Mayers oder des Kreises um die

London School of Economics schildern, nicht gerecht wird. Gerade der Gegner der Grenznutzenlehre wird stärkere und umfassendere Positionen angreifen müssen, wenn er nicht, wie M. gegenüber der Wissenssoziologie (in der Abhandlung „Die psychologischen Wurzeln des Widerstandes gegen die nationalökonomische Theorie") durch Scheinsiege über veraltete Argumente seinen eigenen Erkenntnisspielraum verengen will.

Umso interessanter sind die beiden einleitenden Arbeiten, die eine methodologische Sicherung der ökonomischen Theorie und auf dieser Grundlage der gesamten Soziologie anstreben. Von dem Versuch, das ökonomische Prinzip als eine „Kategorie" von gleicher erkenntnistheoretischer Dignität wie die Kausalität zu erweisen, führt bei M. ein direkter Weg zu der Behauptung, dass der Liberalismus keine Weltanschauung, sondern frei von Metaphysik und Wertung die a priori deduzierbare Maxime des menschlichen Handelns sei. Auch hier ist es nicht die Neuheit der Gedanken, sondern die vor keiner Folgerung zurückscheuende Methode der Deduktion, die diese Abhandlungen zu einem einzigartigen Demonstrationsobjekt sozialwissenschaftlicher Methodenkritik macht. Die „Wertfreiheit" der liberalen Marktordnung ist etwa von Robbins in seinem „Essay on the Nature and Significance of Economic Science" weit subtiler und in dem von Max Weber gewiesenen Rahmen erörtert worden. Die Begründung ökonomischer Apriori hat neuerdings Bernadelli in seinen „Grundlagen der ökonomischen Theorie" auf einer viel solideren erkenntnistheoretischen Basis versucht. M. aber bleibt das Verdienst, gerade durch seine Uebertreibungen die logischen Bruchstellen dieser Deduktion sichtbar zu machen und durch die Form seiner Polemik zu einer erneuten Auseinandersetzung über Sinn und Grenzen reiner Theorie herauszufordern. Dass diesen extremen Rationalisten die modernen Dunkelmänner der intellektuellen Reaktion mit besonderem Hass verfolgen, scheint ihm ein halbes Recht zu geben. Es ist umso mehr die Aufgabe derer, die an einer „echten Aufklärung" arbeiten, durch richtige Zuordnung von Wissenschaft zu Politik, von Ökonomie zu Soziologie und Geschichte diesem in Form und Inhalt gleich masslosen „Idealismus" die logischen Schranken zu weisen. Umfang und Form einer Rezension können dieser Aufgabe nicht gerecht werden. Die positive Auseinandersetzung mit der neuen Methodologie des Liberalismus müsste einer besonderen Studie vorbehalten bleiben.

Adolf Löwe (Manchester).

Preiser, Erich, *Grundzüge der Konjunkturtheorie. J. C. B. Mohr Tübingen* 1933. *(VIII u.* 160 *S.; RM.* 5.—*)*

P. versucht eine Synthese der verschiedenen vorhandenen Konjunkturtheorien. Methodisch fordert er die Ableitung des Zyklus aus dem System der „reinen Theorie". Er fragt nach einer typischen Datenkonstellation, die die Steuerung der Wirtschaft immer wieder lahmlegt, sei es, weil die Marktlage in den Preisen nicht richtig zum Ausdruck kommt, sei es, weil besondere Umstände die Produzenten verhindern, den Preissignalen zu folgen. Zur inhaltlichen Bestimmung dieser Konstellation gelangt P. nach

einer Kritik der monetären Konjunkturtheorie durch eine eingehende Analyse des Spar- und Investitionsprozesses. Ein bestimmter Typus des Sparens — das „heteronome" Sparen, das auf eine Änderung der Einkommensverteilung zugunsten der Unternehmerklasse zurückgeht — führt nach ihm zu Überakkumulation und Krise. Denn während beim „autonomen" Sparen (aufgrund veränderter Einkommensverwendung) der Zins die Kapitalleitung reguliert, so dass jeweils nur den rentabelsten Unternehmungen die Sparsummen zukommen und die Produktion den Zusammenhang mit der letzten Nachfrage wahrt, setzt im anderen Fall diese Steuerung aus. Den Unternehmern fliessen durch Lohnersparnis automatisch neue Mittel zu, die sie da investieren, wo die Gewinne anfallen, ohne dass eine ähnliche Auswahl der Erweiterungspläne stattfindet, wie bei Investition von Fremdkapital. Daher geht nach P. der Kontakt mit dem definitiven Konsum verloren, der Produktionsapparat erweist sich ihm gegenüber schliesslich als zu gross. Bei Beginn des Aufschwungs finde sich immer diese Datenkonstellation des heteronomen Sparens. Der Rückschlag tritt nach P. nicht nur dann ein, wenn die Lohnquote im Aufschwung weiter sinkt, sondern auch im Falle ihres allmählichen Ansteigens. Denn es werden dann zwar weitere Fehlinvestitionen verhindert, aber es erfolgt keine Korrektur der bereits vorhandenen Überakkumulation, die bei sinkenden Gewinnen (wegen Lohnsteigerung) und anschliessender Überprüfung der Investitionsaussichten „ans Licht kommt". Das Ergebnis ist eine Zurückhaltung der Investoren, die die Investitionen über den Rückgang des Kapitalangebots hinaus sinken lässt. Der Schrumpfungsprozess hält bei immer weiteren Stillegungen an, bis sich die Wirtschaft in einem „Quasigleichgewicht" (mit Arbeitsreserven) fängt. Aber damit durch Reinvestition stillgelegter Kapitalien ein neuer Aufschwung eingeleitet wird, bedarf es nach P. besonderer Anstösse von aussen. Insofern ist die Überwindung der Depression exogen bedingt, und es ist nach ihm möglich, dass der Aufschwung einmal ausbleibt. Die typische Datenkonstellation begründet nur die Möglichkeit des im Wesen immer gleichen Zyklus. Kurt Mandelbaum (Paris).

Bordaz, Robert, *La loi de Marx sur les capitaux à la lumière des événements contemporains. L. Rodstéin. Paris* 1933. *(*200 *S.; frs. fr.* 36.—*)*

Der Buchtitel ist missverständlich. Auch im Texte spricht der Verf. stets vom „loi sur les capitaux", als ob bei Marx nur ein einziges „Gesetz der Kapitalien" bestünde! Um welches Gesetz handelt es sich? Etwa um das Gesetz der fallenden Profitrate? Dieses im Zentrum der Marxschen Krisenlehre stehende Fundamentalgesetz wird vom Verf. nicht behandelt und in einer Fussnote S. 175 als „durch die Erfahrung nicht bestätigt" mit zwei Worten abgefertigt! Das Buch erörtert die wechselnde organische Kapitalkomposition, d. h. das Gesetz des steigenden Wachstums des konstanten Kapitalteils im Verhältnis zum variablen im Verlauf der Akkumulation. Marx hätte keine schlüssigen Beweise für sein Gesetz geboten (S. 69), da zu seiner Zeit industrielle Produktionsstatistiken nicht existierten. Der

Verf. will daher auf Grund eines umfangreichen modernen Materials die Richtigkeit des Gesetzes nachweisen.

Das herangezogene Material ist lückenhaft, unsystematisch, die Tabellen sind (abgesehen von offenbaren Nachlässigkeiten wie S. 106) oft unverständlich (S. 119), die Tabelle S. 123 wollte für die Periode 1899-1919 in U. S. A. den steigenden Anteil der Löhne am Produktenwert zeigen, zeigt aber das Gegenteil (sinkender Lohnteil von 36 % im J. 1899, auf 20 % im J. 1919).

Der Verf. beschränkt sich jedoch nicht auf die statistische Beweisführung. Im ersten Teil des Buches beschreitet er das Gebiet der Theorie und konstruiert aus dem Gesetz der steigenden Kapitalkomposition — eine Krisentheorie! Die steigende Produktivität als Folge der höheren organischen Kapitalzusammensetzung ist vom sinkenden Lohnanteil, daher sinkender Kaufkraft der Arbeiterklasse begleitet. Aus dem Widerspruch beider Entwicklungsreihen muss sich in einem „bestimmten Augenblick" eine Gleichgewichtsstörung ergeben (S. 55). In dieser simplistischen Weise wird die Marxsche Krisenlehre als eine Unterkonsumstionstheorie dargestellt, die nur eine Paraphrase der Sismondi'schen Krisenlehre ist (S. 55, 59). Dem Verf. entgeht, dass bei einer solchen Konstruktion die Hausse überhaupt nicht möglich wäre, die Krise dagegen eine permanente sein müsste. Die seit 35 Jahren vor allem in Deutschland und Russland geführte ältere und neuere Diskussion über die Marxsche Krisentheorie, an der sich Tugan-Baranowsky, Kautsky, Pannekoek, L. Bondin, Bulgakow, Charasoff, Lenin, R. Luxemburg, Bucharin, H. Grossmann beteiligten, ist dem Verf. unbekannt.

Dass die durch den technischen Fortschritt freigesetzten Arbeiter bei einem beschleunigten Rythmus der Akkumulation wieder in den Arbeitsprozess eingesaugt werden könnten, wird zwar S. 53-59 erwähnt, zugleich jedoch gesagt, „dass dies immer schwieriger wird". Mit dieser nichtssagenden Phrase wird die entscheidende Seite des Problems und der Nachweis dieser Unmöglichkeit übergangen.

Ad. Smith' Optimismus, meint der Verf., sei verständlich, da er 1776 die schädlichen Wirkungen des Maschinismus nicht voraussehen konnte (S. 14). Dass Montesquieu bereits 30 Jahre vor Ad. Smith die schädliche, Arbeitskräfte freisetzende Wirkung der Maschinen betonte (L'Esprit des Lois, livre 23, chap. 15), sollte dem Verf. bekannt sein. — Bei Vertiefung seiner Studien wird B. in späteren Publikationen wohl noch Besseres leisten können.

Henryk Grossmann (Paris).

Pirou, Gaetan, *La crise du capitalisme. Recueil Sirey. Paris* 1934. *(*138 *S. ; frs. fr.* 15.—*)*

P. behandelt den Reflex der heutigen Krise des Kapitalismus in der französischen Diskussion. Es stehen also weniger die Tatsachen selber als vielmehr die Doktrinen zur Erörterung, und gerade darin vermag sich die schon erprobte Kraft P.s zu klarer Gliederung und sorgfältig abwägender Darstellung der Positionen erneut zu bewähren. Der Verf. stellt zunächst

die vorgebrachten Kritiken am Kapitalismus, sodann die Forderungen und Ansätze einer (partiellen) „économie dirigée" in Frankreich zusammen. Darauf gibt er zu antikritischer und positiver Verteidigung den Liberalen das Wort. Obwohl er die erheblichen Mängel der kapitalistischen Planwirtschaftsversuche deutlich sieht, hält er sie doch in Zukunft für unausweichlich und zwar nicht als Massnahmen gegen den Kapitalismus, sondern ausdrücklich zu seiner Konsolidierung. Diese Sicht der „é. d." und überhaupt des Verhältnisses von Staat und kapitalistischen Mächten scheint zutreffend zu sein. P. befestigt seine für das kapitalistische System relativ günstige Prognose durch eine Untersuchung der Chancen einer sozialistischen Neuordnung. Hierbei beschäftigt er sich vor allem mit den Neosozialisten ; er spricht ihnen ausdrücklich die bona fides, aber wegen der Verflechtung ihrer Bundesgenossen mit dem Finanzkapital nur einen recht engen Wirkraum im sozialistischen Sinne zu. Solange die Spaltung der Arbeiterbewegung anhalte, sei an einen sozialistischen Sieg überhaupt nicht zu denken. Auf der anderen Seite scheinen P. auch die nationalistischen Bewegungen in Italien und Deutschland keine ernsthafte Gefährdung des kapitalistischen Systems zu bedeuten, eher das gerade Gegenteil. Für Frankreich hält P. das Heraufkommen eines diktatorischen Regimes für sehr unwahrscheinlich. P.s Grundhaltung selbst ist deutlich antikapitalistisch und zugleich allen romantischen Scheinlösungen feind, allerdings so, dass eine Zuordnung zu einer der kämpfenden Gruppen kaum möglich ist. Diese offene „Voreingenommenheit" hat indessen der ebenso aktuellen wie sachlich hervorragenden Schrift — die nach der Seite der inhaltlichen Problematik der Planwirtschaft wohl noch eine gewisse Vertiefung verdiente — im ganzen offenbar nichts von ihrem Realismus geraubt. Um so seltsamer daher die Selbstverständlichkeit, mit der die sozialistischen Kritiker des Kapitalismus mehrfach als Propheten eines zwangsläufig raschen Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung angesehen werden. Diese Verwirrung von Wunsch und Prognose ist gewiss recht häufig, aber doch alles andere als notwendig. Gerhard Meyer (Paris).

De Man, Henri, *Pour un Plan d'Action. Marcel Rivière. Paris* 1934. *(*33 *S.; frs. fr.* 2.—*)*

Buset, Max, *L'Action pour le plan. L'Églantine Bruxelles et Marcel Rivière. Paris* 1933 *(*86 *S.; frs. fr.* 7.50*).*

Le Plan du Travail. Compte rendu sténographique XXXXVIII[e] *Congrès du P. O. B. Bruxelles* 24 *et* 25 *décembre* 1933. *L'Églantine. Bruxelles* 1934 *(*160 *S.)*

Der Aktionsplan Hendrik de Mans hat sehr bald auch ausserhalb Belgiens als Symptom einer strategischen Schwenkung der reformistischen Arbeiterbewegung starke Beachtung gefunden. Die erste der angeführten Schriften enthält nach einem leicht einschränkenden Geleitwort der französischen Gruppe „Révolution Constructive" Aufsätze de Mans, die neben dem Schlusskapitel seines neuen Buches „Die sozialistische Idee" am besten die Grundlagen und Ziele des „Plans" entwickeln. Die Arbeit von

Buset, dem Leiter des sozialistischen Arbeiterbildungswesens in Belgien und nächsten Mitarbeiter de Mans ist für die Propaganda bestimmt. Sie ist aber doch bemerkenswert, weil sie zum mindesten in die Auffassungen der rechtssozialistischen Träger der Planbewegung einen besonders offenen Einblick gewährt. Der Bericht über die Weihnachtstagung der belgischen Arbeiterpartei, auf der der Plan nahezu einstimmig angenommen wurde, zeigt die mit der Aktion aufgegebenen Probleme mehr von der konkreten belgischen Situation aus. Besonders oft wird hier in den Referaten und Diskussionsreden die Forderung einer friedlichen demokratischen Durchsetzung des Planes angesichts drohender faschistischer Angriffe behandelt. Trotz einer gewissen Skepsis in dieser Beziehung schliesst sich auch der bisherige Führer der Opposition, Spaak, de Man an ; fundierte politische Kritik übt nur Liebaers.

Die Hauptelemente des ein unteilbares Ganzes bildenden Planes — die technischen Einzelheiten stehen noch aus — sind etwa folgende : eine „strukturelle" Reform des belgischen Kapitalismus zu einer „économie mixte" mittels einer Nationalisierung des gesamten Banksystems sowie der bisher von privaten Monopolen beherrschten Kohle- und Elektrizitätswirtschaft und eines Teiles der Eisenindustrie ; ferner bereits zur Überwindung der heutigen Krise eine hauptsächlich mit kreditpolitischen Mitteln auf der Grundlage eines Fünfjahresplans durchzuführende Planwirtschaft. Die P. O. B. fordert alle Gruppen der Bevölkerung, insbesondere aber die Mittelschichten, zu gemeinsamem demokratischem Kampf um die Macht und zu einer auf die Ausführung des Plans beschränkten Regierungskoalition auf. Aus den zugrundeliegenden Perspektiven für die Chancen von Kapitalismus, Sozialismus und Faschismus scheinen drei Gedanken am wichtigsten : nur eine positive Offensive in der von der kapitalistischen Entwicklung selber gewiesenen Richtung kann die sozialistische Bewegung vor der Vernichtung durch irgendeine Form von Faschismus retten. Die Arbeiterschaft ist teils des Planinhalts, teils eigener Schwäche wegen auf die Hilfe der Mittelklassen angewiesen. Und schliesslich : diese Hilfe der ebenso antikapitalistischen wie antiproletarischen Mittelklassen kann zwar nicht für einen Totalangriff gegen den Kapitalismus, wohl aber mit grosser Wahrscheinlichkeit für den Kampf gegen seine Hauptfestung, das Finanzkapital und die mit ihm auf das engste verknüpften Monopole gewonnen werden, wenn man einen streng legalen, demokratischen Kurs innehält. Diese Konzentration auf einen Teilgegner geht stellenweise so weit, dass die übrigen Sphären der Wirtschaft in liberaler Weise beinahe verklärt und jedenfalls die ökonomischen und politischen Gefahren des Industriekapitalismus fast völlig übersehen werden. Aber mehr noch : lässt man die vielfachen Bemühungen, den Anschluss an die sozialistisch-proletarische Tradition zu wahren, einmal beiseite und fragt nur nach der den Planzielen adäquaten soziologischen Grundlage, so gewinnt man den Eindruck, es werde hier eigentlich die politische und ökonomische Theorie eines in sich zwar differenzierten, aber doch zusammenhaltenden Mittelstandes vertreten, d. h. einer Schicht, die die objektiven Tendenzen zu Staatskapitalismus, kapitalistischer Pseudoplanwirtschaft und stärker zentralisierter autoritärer Regierungsweise in einer antikapitalistischen

Frontstellung, die die Gewinnung bestimmter Arbeiterschichten erlaubt, für sich auszunutzen sucht. Denn vom sozialistischen Standpunkt ist beispielsweise eine Argumentation kaum noch begreiflich, die das Stehenbleiben bei der „économie mixte" vor allem mit der Begründung rechtfertigt, dass integraler Sozialismus notwendig international und marktlos sei, wegen der Verflechtung mit kapitalistischen Ländern indessen Marktverkehr nicht aufgegeben werden könne, dieser aber wiederum an das Bestehen eines grossen privaten Sektors gebunden sei.

De Man betont selbst, dass das von ihm gegenwärtig Erstrebte kein Sozialismus sei. Es ist aber sehr fraglich, ob es auch nur eine Etappe auf dem Wege zum Sozialismus darstellt. Wie Liebaers mit Recht ausführt, handelt es sich um eine halbe Revolution. Diese aber pflegen, institutionell und kräftemässig gesehen, ihre eigene Vollendung zu erschweren, sie fördern und ermöglichen oft Tendenzen, die dem ursprünglich vielleicht wirklich Erstrebten völlig entgegengesetzt sind. (Über weitere theoretische Gesichtspunkte zur Beurteilung des Planes vergl. den Artikel zur Theorie der Planwirtschaft in diesem Heft.)

Gerhard Meyer (Paris).

Mackmurdo, A. H., *A People's Charter or the Terms of Prosperity and Freedom within a Community. Williams and Norgate. London* 1933. *(*271 *pp.; sh.* 6.—*)*

Macmillan, Harold, *Reconstruction. A Plea for a National Policy. Macmillan. London* 1933. *(*144 *pp.;* 3 *s.* 6 *d.)*

Edgeworth, Kenneth Essex, *The Industrial Crisis, its Causes and its Lessons. Allen and Unwin. London* 1933. *(*208 *pp.; sh.* 5.—*)*

These three books, written in each case by intelligent people without qualification for the task they undertake, are all inspired by the depressing time in which modern civilisation is struggling. All three deal in their own way primarily with economic problems. Mr. Mackmurdo's work, which consists in a collection of related essays, is, however, not merely economics, but includes what the author no doubt would consider a successful attempt at constructing a complete „sociology". The „sociology" is „biological" and „physical" in that it consists in a long series of analogies between the body, politic and economic, and the biological body and the physical universe. The fundamental science is sociology, which is essentially the application of the laws of the more so simple natural sciences to the complex social body (which is an Organism) and which, being an application of natural sciences cannot sensibly be studied by anyone without an advanced knowledge of those sciences. That of course includes most social thinkers, especially economists. Mr. Mackmurdo having thus completely absolved himself from the task of finding out what problems sociologists and economists are concerned with, and how they treat them, is thus free to make as many dogmatic utterances as he cares. This he does for some two hundred and seventy pages, in aiding himself, and perhaps the reader, with many pretty illustrations and an attractive if somewhat pompous style.

Mr. Macmillan, being an M. P. is not interested in expounding his whole „Weltanschauung" but in the practical problems of reorganising a broken-down economy, that of England. He is convinced, and argues, that England cannot recover without a large degree of „conscious planning", and seeks to formulate the principles of such planning. The foreigner must not be allowed to interfere, therefore we must have protection. Secondly the larger the number of separate industrial units the greater the danger from miscalculation. Dangerous miscalculations can only be avoided by nation wide organisation, the government's function being to assist those organisations by granting them statutory regulative powers. „Regulative powers amounting to monopoly must be granted to efficiently organised and integrated national industries" (p. 21). Needless to say, there is to be an Economic Council to co-ordinate Industry, Finance, and Politics. The rest of the work consists in a slightly more detailed treatment of the individual problems involved. Plans like Mr. Macmillan's are abundant and his suffers from defects common to them all. Almost all envisage the determining of „efficiencies" by Council rather than by the objective index of price. Prices and costs will be „kept" and even regarded as essential but „planners" do not realise that vast arbitrary interferences render their operation meaningless.

Lieut. Col. Edgeworth's book is analytic rather than constructive. His exposition is mostly of an elementary character though he uses in many cases the arguments of Mr. J. M. Keynes and other economists. His view of the possibilities of government intervention makes an interesting comparison with that of Mr. Macmillan. „If the control of industry ever passed into the hands of the politicians, it is safe to predict that they will engineer a greater boom followed by a more disastrous slump than any yet known in history" (p. 190). That is, politicians undeniably have power, but it is power for evil. A. Emanuel (London).

Winkler, Wilhelm, *Grundriss der Statistik, II : Gesellschaftsstatistik. Julius Springer. Berlin* 1933. *(X u.* 290 *S.; RM.* 19.60*)*

Der vorliegende zweite Band des „Grundrisses" bildet mit dem vor einiger Zeit erschienenen ersten Band, der der „Theoretischen Statistik" gewidmet war, ein „organisches Ganzes". Das Werk gliedert den Stoff — von einer knappen „Einleitung" abgesehen — in vier Kapitel, in denen die Bevölkerungsstatistik, die Wirtschafts-, die Kulturstatistik und die politische Statistik behandelt sind. Grundsätzlich ist gegen diese Gliederung einzuwenden, dass auf Kultur- und politische Statistik zusammen noch nicht einmal soviel Seiten entfallen, wie einem — allerdings bedeutsamen — Teilabschnitt der Bevölkerungsstatistik (der Statistik der Gestorbenen) vorbehalten sind. Obgleich es selbstverständlich ist, dass nicht alle Teilgebiete der Statistik mit derselben Ausführlichkeit behandelt werden, so geht es doch, und zumal in einem „Grundriss", nicht wohl an, auf der einen Seite gewisse, sachlich wie methodisch wichtige und interessante Gebiete mit wenigen Zeilen abzutun, und auf der anderen Seite ein Gebiet in einer

(jedenfalls relativ) übermässigen Gründlichkeit zu behandeln. Diese „Disproportionalität“ ist nur zu einem Teil didaktisch entschuldbar — sie ist im übrigen zweifellos entscheidend mit schuld an einem anderen Mangel. Diesen erblicke ich darin, dass die spezifischen (speziell-methodischen) Probleme wichtiger Teilstatistiken nur unzulänglich oder überhaupt nicht herausgearbeitet worden sind. Das gilt nicht etwa nur für die politische und kulturelle Statistik, sondern auch für verschiedene Teilgebiete der Wirtschaftsstatistik (z. B. Produktions-, Geld-, Verkehrs-, Kartellst.). Für diese Unzulänglichkeit vermag ein grosser Vorzug des Buches : die reiche Beigabe statistischen Materials in Form von Tabellen und graphischen Darstellungen, nicht völlig zu entschädigen.

Über diesen wenigen kritischen Ausstellungen — auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort — dürfen keinsweg die grossen Vorzüge übersehenwerden, die den „Grundriss“ im übrigen auszeichnen. Die meisten Abschnitte der Bevölkerungs- und viele Teile der Wirtschaftsstatistik legen erneut Beweis ab von dem scharfsinnigen Denken, dem klaren Stil und dem unbestreitbaren und längst bekannten pädagogischen Talent W.s. Alles in allem wird man gern anerkennen, dass W. uns einen guten „modernen“ Grundriss der Statistik beschert hat, mit dem sich die Wissenschaft noch in mancher Hinsicht gründlich auseinanderzusetzen haben wird.

E. Neumark (Istambul).

Muhs, Karl, *Kartelle und Konjunkturbewegung. Gustav Fischer Jena* 1933. *(*132 *S. ; RM.* 6.—*)*

Als die Kartelle aufkamen, erwartete man von ihnen ziemlich einhellig eine Abschwächung der Konjunkturbewegung. Dieser Kartelloptimismus war lange Zeit vorherrschend ; er ist erst durch die Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise gebrochen worden. In der neueren Literatur mehren sich die Stimmen, die die Kartellpolitik für Ausmass und Dauer des Wirtschaftsabstiegs seit 1929 mitverantwortlich machen. Auch M. ist der Meinung, dass die Preisüberhöhung und relative Preisstabilisierung, die die Kartelle innerhalb ihres Bereichs durchsetzen, die Anlageexpansion fördern und die Konjunkturausschläge (nach oben und unten) verstärken müssen. Seine Untersuchung vertieft geläufige Argumente und ist wegen der Systematik der Darstellung nützlich. Eine Apologie des ökonomischen Liberalismus liegt M. trotz seiner kartellkritischen Haltung fern. Er hält die liberale Phase des Kapitalismus im wesentlichen für abgeschlossen. „Ordnende Organisationsgebilde“ seien unentbehrlich, seitdem die Wirtschaft wegen des Anwachsens der Betriebsgrössen und der stehenden Kapitalanlagen ein gut Teil ihrer „Wendigkeit“ und Anpassungskraft verloren habe. Prinzipiell könnten die Kartelle Träger der Ordnungsfunktionen sein, die früher die freie Konkurrenz erfüllte. Aber sie waren bisher dieser Aufgabe nicht gewachsen ; ob sie sie künftig lösen werden, steht auch nach M. dahin.

Hans Baumann (Prag).

Le gérant : R. Lisbonne.

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.

Schriften des Instituts für Sozialforschung
Herausgegeben von Max Horkheimer.
Band 4.

FRANZ BORKENAU

Der Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild

Studien zur Geschichte der Philosophie der Manufakturperiode

XX und 559 Seiten.

Preis : ffrs. 100.—

Auf der Grundlage eines umfangreichen, bisher zum Teil wenig bekannten Quellenmaterials stellt der Verfasser die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft und dem modernen naturwissenschaftlichen Weltbild dar. Von Thomas von Aquino bis Descartes und Pascal werden die Zusammenhänge zwischen dem jeweiligen Idealbild der Gesellschaftsordnung und den Vorstellungen über die Natur aufgezeigt. Besonderer Nachdruck wird auf die These gelegt, dass die Mechanik als Wissenschaft der Manufakturperiode wissenschaftliche Bearbeitung des manufakturellen Produktionsprozesses ist und dass die in der Technik der Manufaktur enthaltenen Ansätze von der Philosophie zu einem kühnen allgemeinen Weltbild ausgeweitet werden. Borkenau legt die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen politischen Parteien, Staatstheorien und philosophischen Systemen, zwischen religiösen Kämpfen, theologischen Schulen und naturwissenschaftlichen Methoden fortlaufend dar. Er versucht, alle Denkformen des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts dem einheitlichen Gesichtspunkt der Durchsetzung der neuen bürgerlichen Lebensformen in der Gesamtkultur unterzuordnen.

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS 1934

Zeitschrift für Sozialforschung

Herausgegeben im Auftrag des

INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG

von Max Horkheimer

Jahrgang III 1934 Heft 3

LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN / PARIS

INHALT.

I. Aufsätze.

II. Besprechungen.

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses am Schluss des Heftes.

Zu Bergsons Metaphysik der Zeit.

Von
Max Horkheimer.

Die Abspaltung von Einzelwissenschaften aus der Philosophie als dem einheitlichen Inbegriff der Erkenntnis überhaupt hat schon im Altertum begonnen. Gegen Ende des bürgerlichen Zeitalters nimmt dieser Prozess im Zusammenhang mit der sich ausbreitenden Industrie ein so rapides Tempo an, dass für die Philosophie selbst keine Aufgabe mehr übrig zu bleiben scheint. Wären bei dieser Entwicklung alle wichtigen theoretischen Interessen der Gesellschaft in den herrschenden Betrieb der Wissenschaften mit eingegangen, so hätte die Philosophie sich heute selbst bloss noch um einige spezialwissenschaftliche Einzelfragen zu bekümmern, welche von anderen Disziplinen nicht übernommen sind. Aber für die Wissenschaft gilt dasselbe wie für andere Produktionszweige in der gegenwärtigen Gesellschaft. Auf Grund der anarchischen und irrationalen Form, in der sich der gesellschaftliche Lebensprozess vollzieht, hat die moderne Arbeitsteilung für die einzelnen Industrieen und sonstigen Wirtschaftszweige ebenso wie für die übrigen Kultursphären nicht bloss ihre Befreiung aus den feudalen Fesseln, sondern in zunehmendem Mass auch ihre Abspaltung von den Interessen der Gesamtgesellschaft mit sich gebracht. Umfang und Inhalt, Methoden und Ziele des Wissenschaftsbetriebs haben keine kontrollierbare Beziehung zu den Bedürfnissen der Menschen mehr. Es erscheint als Zufall, ob und inwiefern die Ergebnisse der Arbeit überhaupt einen gesellschaftlichen Wert besitzen. Angesichts dieses Tatbestandes besteht kein Anlass, die äussere und innere Struktur, welche die Wissenschaft besonders innerhalb der letzten hundert Jahre angenommen hat, als die richtige Gestalt der gegenwärtig notwendigen und erreichbaren Erkenntnis hinzunehmen und sich in der Philosophie bloss damit zu begnügen, die Disziplinen und ihre Verfahrungsweisen logisch zu begründen, zu klassifizieren und zu apologetisieren. Durch diese Beschränkung, die in Deutschland seit dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts vom Neukantianismus bis zur modernen Wissenschaftslogik verkündet worden ist, wurde nicht bloss die Verabsolutierung der einzelwissenschaftlichen Methoden als einzig mögliches

theoretisches Verhalten gerechtfertigt, sondern auch die Verengung des Horizonts, die inhaltliche Verarmung, die gesinnungsmässige Rückschrittlichkeit der offiziellen Wissenschaft beschleunigt.

Im Gegensatz zu dieser erkenntnistheoretischen Philosophie, welche die Entfremdung zwischen grossen gesellschaftlichen Interessen und den Wissenschaften verschleierte, konnten neue metaphysische Schulen die Befruchtung der Wissenschaften durch positive Kritik ebenso wie die Arbeit an wissenschaftlich vernachlässigten Problemen zu ihrer Sache machen. Dass zum Beispiel Ontologie und materiale Wertphilosophie in der Nachkriegszeit eine so grosse Wirkung ausüben konnten, liegt unter anderem an der unbefriedigenden Entwicklung, die der herrschende Wissenschaftsbetrieb genommen hat. Einzelne Disziplinen, wie etwa manche Zweige der Nationalökonomie, laufen Gefahr, in einer formalistischen Problematik aufzugehen und den Rückweg von den äussersten Abstraktionen zur Wirklichkeit zu vergessen; andere, wie ein Teil der Soziologie, kommen aus der Stoffsammlung nicht zum theoretischen Denken und erniedrigen die Wissenschaft zum geistlosen Aufstapeln von Tatsachen. Angesichts der Flucht der gegenwärtigen Wissenschaft und der ihr verbundenen Philosophie zu den einander entgegengesetzten Polen der Forschung, der umfassenden Statistik und der äussersten Abstraktion, sprach die Metaphysik diesen Misstand aus und behielt eine, wenn auch problematische Beziehung zu den Fragen, welche die Wissenschaft liegen liess. Ähnlich wie in der gegenwärtigen Geschichte die faschistischen Gegner des Liberalismus daraus Nutzen zogen, dass dieser die Entfremdung zwischen der hemmungslosen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und den wirklichen Bedürfnissen der Menschen übersah, erstarkte die Metaphysik der Gegenwart durch die Mängel der positivistischen Wissenschaft und Philosophie, ja, sie ist ihre richtige Erbin, wie der Faschismus der legitime Erbe des Liberalismus ist[1]).

Bergson entwickelt zugleich mit seiner Metaphysik eine positivistische Theorie der Wissenschaft. Insofern beide sich in seinem Werke stützen und bedingen, ist dieses ein Zeugnis ihrer engen Beziehung. Nicht bloss dadurch ist es für die gegenwärtige geistesgeschichtliche Situation kennzeichnend; Bergsons Philosophie hat in besonders hohem Mass die Aufgabe erfüllt, im zeitgenössischen Wissenschaftsbetrieb vernachlässigte methodologische und inhaltliche Probleme selbstständig zu fördern. Psychologie und Biologie verdanken ihm wichtige Beiträge und haben mit

---

[1]) Vgl. diese Zeitschrift, Jahrgang III (1934), S. 164-175.

unter seinem Einfluss neue Wege eingeschlagen. Sein Grundthema, die wirkliche Zeit, ist eine zentrale Kategorie jeder Geschichtstheorie, ja, jeder umfassenden Theorienbildung überhaupt. Bergson hat die erlebte Zeit von der abstrakten der Naturwissenschaft unterschieden und zum Gegenstand eigener Forschungen gemacht. Oft ist er dabei bis an die Schwelle der Dialektik geführt worden. Solchen Ansätzen Folge zu geben, hat ihn freilich die auch für seine Arbeit kennzeichnende Funktion der Metaphysik gehindert, welche die Wirklichkeit in Zusammenhang mit einem Ewigen oder Göttlichen zu bringen sucht.

Anlässlich seines neuen Buches soll hier auf einige der Beziehungen zur Dialektik hingewiesen werden. Die Unterordnung seines ganzen Denkens unter die metaphysische Endabsicht hat die fruchtbaren Teile seines Werks verfälscht. Anstatt seine psychologischen Analysen in den Dienst einer differenzierteren, ihrer eigenen Voraussetzungen immer bewussteren Erkenntnis des geschichtlichen Zusammenhangs zu stellen, gelten sie bei ihm selbst dem Zweck, seinen Mythos von der „schöpferischen Entwicklung" einzuführen und zu sichern. Der diese ganze Philosophie sprengende Widerspruch, von dem hier die Rede sein wird, besteht jedoch zwischen dem prinzipiell ungeschichtlichen Denken der gesamten Tradition, von der auch Bergson abhängt, und seinem Unterfangen, die Rolle der Zeit zu erfassen. Da jede Metaphysik notwendig einschliesst, dass ihre Schau und der von ihr verkündete Sinn des Geschehens nicht selbst wieder der Zeit unterworfen seien, hebt die Intention von Bergsons Denken seinen eigenen Inhalt auf. Es leugnet die Zeit, indem es sie zum metaphysischen Prinzip erhebt. — Bergsons gesamtes Werk überragt die meisten philosophischen Erscheinungen der Gegenwart. Es verdient, ernst genommen und nicht bloss verständnislos abgelehnt oder konventionell anerkannt zu werden. Die hier folgende Kritik, deren Autor diesem Philosophen entscheidende Förderung verdankt, ist sich bewusst, nur wenige Züge hervorzuheben.

Der neue Band[1]) bietet mit seiner Sammlung von Aufsätzen und Reden einen Überblick über Bergsons Philosophie. Die meisten der Artikel waren in verschiedenen Zeitschriften verstreut und schwer zugänglich, darunter die Introduction à la Métaphysique, die glänzende und knappe Formulierung seines Standpunkts. Nur die beiden ersten Aufsätze sind eigens für diesen Band geschrieben ; in der Form eines Berichts über die Entstehung seiner Ansichten gibt Bergson die Grundgedanken wieder.

---

[1]) La Pensée et le Mouvant. Librairie Félix Alcan, Paris.

Er ist von der Lehre Spencers ausgegangen. Die Absicht, eine philosophische Theorie der Entwicklung zu leisten, erschien auch ihm als gegenwärtige Aufgabe der Philosophie. Aber er erkannte die Ausführung durch die Entwicklungsphilosophen als misslungen. Es war nach Bergson richtig, dass das Wesen der Welt, die „Substanz", Entwicklung ist; jede Philosophie, welche das Sein als in sich ruhende, in allen Veränderungen verharrende und ewig gleichbleibende Wesenheit beschreibt, verfehlt die Wahrheit. Veränderung ist nicht bloss das Äussere, sondern der Kern des Seins; es ist unmöglich, die Welt durch das Schema eines festen Dinges, das nur seine Erscheinungsweisen ändere, zu erklären. Der Begriff des in seinen wechselnden Zuständen verharrenden Dings ist bloss zur Bewältigung der praktischen Lebensaufgaben gebildet; er bedeutet nicht die lebendige Realität, sondern gehört zu dem für praktische Zwecke vom Verstand entworfenen und freilich durch sprachliche Konvention tief in das Bewusstsein eingesenkten Weltbild.

Freilich verfälschen auch Spencer und die mit ihm verwandten Richtungen das Wesen der Zeit. Spencer erkennt zwar, dass diese zum eigentlichen Sein gehört, übernimmt jedoch ihren gewöhnlichen verstandesmässigen Begriff. In den Wissenschaften hat es seinen guten Grund, die Zeit als eine Reihe punkthafter Augenblicke aufzufassen, denn dies ist die Voraussetzung für zweckmässiges Handeln: Anfang und Ende von Ereignissen werden durch Zuordnung zu solchen Punkten bestimmt, Wiederholungen festgestellt, Regelmässigkeiten beobachtet. Da die einzelnen Wissenschaften im Dienste der Praxis stehen, ist es in der Ordnung, dass sie mit diesem von Raumverhältnissen abgeleiteten Zeitbegriff arbeiten. Die Metaphysik dagegen hat es mit dem inneren Wesen der Realität zu tun. Um es zu erfassen, darf man sich nicht der Vorstellungen bedienen, die dem Raume angemessen sind. Die Metaphysik hat sich nach Bergson nicht im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Reproduktion des Lebens entwickelt wie die mechanische Naturwissenschaft, sie hat überhaupt nichts mit Bedürfnisbefriedigung zu tun, sondern beruht auf dem von aller Zwecksetzung freien, unbedingten Akt der Intuition und gibt unmittelbar die Wahrheit.

Eine Weiterführung des aus früheren Arbeiten Bekannten enthält der Essai Le Possible et le Réel. In ihm versucht Bergson die Kategorie des Möglichen als einen blossen Kunstgriff des Verstandes nachzuweisen. Indem der Verstand einen Abschnitt aus dem unteilbaren Strom des Geschehens heraushebt, entsteht der Schein, als hätte dieser Teil des Seins vorher schon eine gleichsam schattenhafte Existenz geführt und sei dann nachträglich „verwirklicht" worden. In Wahrheit gibt es jedoch keineswegs

diese schattenhaften Ideen, diese reinen Möglichkeiten, aus denen einige in die Wirklichkeit treten, sondern das Leben der Welt ist eine fortwährend neue und unvorhersehbare Schöpfung. Der Verstand schneidet einzelne Bilder heraus und projiziert sie jeweils als gleichsam präexistente Möglichkeiten in die Vergangenheit zurück. Indem er sie der Gegenwart, der sie doch entnommen sind, vorhergehen lässt, macht er das Bedingte zum Bedingenden. „Le possible est... le mirage du présent dans le passé“ (128). Fast scheint es, dass Bergson beim Begriff des Möglichen an die platonischen Ideen denkt und den Grund ihrer Hypostasierung aufdeckt. Mit ihrer Ablehnung verbindet er sogleich den Satz, dass alles Geschehen absolut neu und unvorhersehbar sei. Nach der Zukunft des Dramas befragt, antwortet er einem Besucher : „Si je savais ce que sera la grande œuvre dramatique de demain, je la ferais“ (127). Aber wie es sein wird, kann eben niemand wissen, bevor es wirklich ist. Und gleicht nicht die Natur und erst recht die menschliche Geschichte einem grossen Kunstwerk, das stets erst noch zu schaffen ist ? — An geschichteiche Kräfte und Tendenzen, diese aktuelleren Erfüllungen des Begriffs des Möglichen, denkt Bergson nicht. Sein philosophisches Verhalten zur Welt ist kontemplativ. Nur für den Zuschauer ist die künftige Geschichte einem ungeborenen Kunstwerk zu vergleichen ; die Menschen müssen sie zustande bringen und zwar im Kampf mit Gegenkräften. Es gibt daher Strebungen, die ihr Ziel erst noch erreichen wollen, Triebe und Fähigkeiten, die in ihrer Auswirkung gehemmt sind, kurz, es existieren Kräfte und Tendenzen — bevor sie sich verwirklicht haben. Diese „Möglichkeiten“ gehören selbst zur Wirklichkeit. Es ist nicht wahr, dass der Gedanke der Möglichkeit eines Geschehens überall erst auftritt, wenn es da ist, er kann im Gegenteil für seine Verwirklichung bestimmend sein. Auch Ideen können zu Gewalten werden. Der gegenwärtige Kampf um bestimmte gesellschaftliche Veränderungen setzt nicht bloss allgemein voraus, dass diese nicht überhaupt unmöglich sind, sondern dass die gesamte geschichtliche Entwicklung auf sie hintreibt und bloss eine schlecht gewordene, aber zähe Lebensorganisation ihr im Wege steht.

Trotz ihrer Mängel beleuchtet jene Studie wie viele frühere Analysen einen Teil der unbewussten Mechanismen des seelischen Apparates, welche an der Gestaltung des natürlichen Weltbildes und der Schulphilosophie beteiligt sind. Bergsons Werk ist reich an Beiträgen, die konventionelle Geistigkeit in ihrer Entstehung aufzudecken und damit die verdinglichten Gebilde des Denkens in ihrer Abhängigkeit von der menschlichen Praxis zu begreifen und aufzuheben. Er kritisiert die dogmatische Philosophie und

wird nicht müde nachzuweisen, dass ihre verschiedenen Schulen einzelne abstrakte Begriffe, welche die Menschen im Zuge ihrer praktischen Arbeit als theoretische Werkzeuge gewonnen haben, von dieser Grundlage loslösen und verabsolutieren. Wie er in seinem vorhergehenden Buch[1]) die Existenz der „geschlossenen" Moral und Religion aus dem Bedürfnis erklärt, eine bestehende Gesellschaft aufrecht zu erhalten und damit den freilich seit Marx schon viel differenzierter durchgeführten Versuch unternimmt, diese verabsolutierten Produkte menschlicher Tätigkeit geschichtlich zu begreifen, so hat er in den übrigen Werken die Naturwissenschaft als eine auf die Praxis bezogene Funktion dargelegt und die philosophische Hypostasierung ihrer Grundbegriffe und Methoden kritisiert. Durch diese Intention ist Bergson Kant viel verwandter, als er selbst es ahnt; beide haben in dem Bestreben, die Metaphysik zu retten, die Naturwissenschaft begrenzt und auf die Situation des endlichen Menschen bezogen. Die Einbeziehung der Erkenntnis in den geschichtlichen Zusammenhang bricht jedoch bei Bergson sogleich ab, wo nicht mehr von der Wissenschaft, sondern von der Metaphysik die Rede ist. Dass auch diese von geschichtlichen Bedingungen abhängt und gesellschaftliche Funktionen ausübt, hat er nicht erkannt, sondern die Resultate der Intuition genannten Selbstbeobachtung ebenso hypostasiert und verklärt wie die anderen Metaphysiker die begrifflichen Produkte der Naturwissenschaft. In bezug auf seine eigene Verabsolutierung eines isolierten Moments des Wissens bleibt er naiv. Das bürgerliche Denken hat im Kampf mit dem Absolutismus und im Zusammenhang mit der industriellen Entwicklung immer feinere Mittel zur Aufhebung fetischisierter Begriffe und Anschauungen ausgebildet. Es nahm von Anfang an die Richtung auf Kritik und Aufklärung und hat sie lange Zeit entschieden eingeschlagen. Seine andere Funktion, die ideologische Begründung der herrschenden Zustände aus ewigen Prinzipien, ist jedoch mit der zunehmenden Irrationalität des Bestehenden nicht etwa entbehrlicher, sondern dringender geworden. So entstand in der neueren Philosophie die Erscheinung, dass jedes späterkommende System zwar mit immer besseren Mitteln die Grundlehren des vorhergehenden kritisierte und verwarf, gleichzeitig jedoch selbst ein Dogma schuf, das unter der Entwicklungsstufe seiner eigenen Methoden lag und dem Nachfolger schon von vornherein verfallen war. Auf jedes dieser Systeme könnte daher, sagt Hegel, das Apostelwort angewandt werden : Siehe, die Füsse derer, die dich

---

[1]) Les deux sources de la morale et de la religion. Librairie Félix Alcan, Paris.

hinaustragen werden, stehen schon vor der Türe. „Siehe, die Philosophie, wodurch die deinige widerlegt und verdrängt werden wird, wird nicht lange ausbleiben, so wenig als sie bei jeder anderen ausgeblieben ist“[1]). Indem Bergson zum Teil mit glänzenden Mitteln den Zusammenhang der früheren philosophischen Grundbegriffe wie Vorstellung, Idee, Wille, Substanz mit der menschlichen Produktion nachweist und diese Kategorien damit ihrer Verabsolutierung entkleidet, stellt er gleichzeitig einen neuen metaphysischen Mythos auf, durch den er weit hinter die heute erreichbaren Einsichten zurückfällt.

Dieser Mythos wird in dem neuen Buche wiederholt. Er besagt, dass unser eigener Erlebnisstrom, den wir durch „intuitive“ Versenkung ins eigene Innere erfassen, mit dem schöpferischen, die ganze Welt durchströmenden geistigen Leben identisch sei. Die materiellen Gestalten, die Körper stellten gleichsam nur die erstarrten Produkte dieser universalen Bewegung dar. Unser eigenes Wesen sei „durée“, das heisst, ein ständiges, immer neue Qualitäten annehmendes Dauern, gelebte Zeit. Diese konkrete „erfüllte“ Zeit, die der Philosoph als unser eigenes Wesen erfasse, erschaue er in einem Akt der Sympathie auch als das Innere der ganzen Welt. Die wahre Wirklichkeit sei ein unteilbares, stetiges Fliessen, das wie in jedem Individuum so im Weltganzen bei aller Neuheit des Augenblicks stets die gesamte Vergangenheit einschliesse und mit sich führe. Diese gegensätzliche Bestimmung des Realen als Identität, die zugleich Veränderung, als Weitergehen, das zugleich Bewahren ist, trifft nur auf bewusstes Leben zu. Während Bergson dieses gleichsam von unten her durch dunkle biologische Kräfte zu deuten versucht, hat es die deutsche Philosophie von seiner höchstentwickelten Gestalt, dem seiner selbst bewussten Subjekt her aufgefasst. Auch sie verstand, freilich in viel prägnanterem Sinn, die Welt als geistigen Prozess. Mit der materialistischen Entdeckung, dass alles Geschehen bis in seine „geistigsten“ Verzweigungen hinein in der bisherigen Geschichte von blinder, natürlicher Notwendigkeit mitbestimmt ist, wurde die Deutung des Weltverlaufs aus der Philosophie des Geistes, freilich nicht jene gegensätzliche Bestimmung des lebendigen Geschehens aufgelöst. Bergson unterlässt es, an diese philosophische Entwicklung anzuknüpfen, und bleibt daher auf einer ihrer überholten Stufen stehen.

Auch wenn wir den Versicherungen Glauben schenken, der unteilbare Wechsel (changement) sei nicht wie die Prinzipien der

[1]) Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, WW, XIII, 29 f.

dogmatischen Philosophie ein abstrakter Begriff, sondern die konkrete Realität selbst und die Begriffe spielten hier nur die technische Funktion der Lenkung des Blicks, so stimmt die Bergsonsche Philosophie doch mit den früheren metaphysischen Systemen in entscheidenden Zügen überein. Sie führt die ganze Welt auf eine einzige, ewige Wesenheit zurück, behauptet einen geistigen Sinn des Geschehens und verweist die unter den wirklichen Verhältnissen leidenden Menschen auf Vereinigung mit jener Wesenheit, das heisst auf geistige Erhebung. Wie die früheren Metaphysiker verklärt Bergson das Bestehende, ja, er behauptet seine Göttlichkeit. Es bestehen freilich grosse Unterschiede. Seine Leistung steht unter den speziellen Bedingungen seiner Epoche und bestimmter sozialer Tendenzen ; der optimistische und aktivistische Zug, der irrationalistische Charakter aller Beschreibungen der durée geben gewiss das wieder, was Bergson erschaut. Aber dass er dies und nichts anderes zu sehen bekommt, ist in der Geschichte der für sein Denken bestimmenden sozialen Situation wohl begründet. Ein ausführlicher Bericht der Bergsonschen Metaphysik könnte unter anderem dartun, wie sie zunächst ähnlich den impressionistischen und expressionistischen Strömungen in der Kunst, mit denen sie vielfache Verwandtschaft zeigt, einen Protest gegen die erstarrenden Lebensformen der bürgerlichen Gesellschaft ausdrückt. Die gleiche geschichtliche Dynamik, welche dann die ursprünglich fortschrittlichen Teile des Bürgertums vor und während des Kriegs in die Gefolgschaft der ökonomisch massgebenden Gruppen zwang, veränderte auch den Sinn der aktivistischen Lebensphilosophie und machte sie, oft gegen die Absicht ihrer Urheber, aus einer gesellschaftskritischen und vorwärtstreibenden Kraft zu einem Faktor der gegenwärtigen nationalistischen Ideologie. Dieser Sinnwandel des Prinzips entgeht dem Autor. Unter dem Titel La Pensée et le Mouvant behandelt er bloss das Verhältnis des Gedankens zur ewigen Schöpferkraft; die geschichtlichen Mächte, welche Sinn und Inhalt der Gedanken tatsächlich „bewegen“, fallen nicht in den Bereich der positiven Metaphysik, die um ihrer verewigenden Funktion willen auf Selbsterkenntnis verzichten muss. Bergson verkennt nicht bloss die historische Bezogenheit seines eigenen Denkens, sondern leugnet auch die der früheren Metaphysik. Von Berkeley sagt er : En d'autres temps il „eût sans doute formulé d'autres thèses ; mais, le mouvement étant le même, ces thèses eussent été situées de la même manière par rapport les unes aux autres ; elles auraient eu la même relation entre elles, comme de nouveaux mots d'une nouvelle phrase entre lesquels continue à courir un ancien sens ; et c'eût été la même philoso-

phie“ (152). Als ob nicht zwischen Ausdruck und Sinn, Form und Inhalt des Denkens ebensosehr Wechselwirkung herrschte wie zwischen dem Denken als ganzem und der Wirklichkeit!

Die Naivität gegenüber der Geschichte hindert Bergson daran, seine konkreten Forschungen in einen fruchtbaren theoretischen Zusammenhang zu stellen. Während bei ihm selbst die Analysen der Verstandestätigkeit, besonders der verräumlichenden Funktion des Intellekts nur dazu dienen, die Produkte dieser Tätigkeit, die Begriffe, für metaphysisch nichtig zu erklären, müssen diese Leistungen als Korrekturen des vorhandenen Wissensstandes, als „bestimmte Negationen“ im Hegelschen Sinn, als Momente der Selbstkritik bewusst in den Prozess der gesellschaftlichen Erkenntnisarbeit eingefügt werden, um ihre eigentliche Fruchtbarkeit zu entfalten. Bergson bleibt auf halbem Wege stehen. Er hat durch seine Erforschung der begriffsbildenden Verstandestätigkeit einen der wichtigsten Faktoren, welche die Abhängigkeit der Ideen von der gesellschaftlichen Praxis vermitteln, durchleuchtet. Mit Recht erklärt er auf Grund der Verflechtung aller Kategorien in den Arbeitsprozess ihre weltanschauliche Verabsolutierung als unzulässig. Aber anstatt nun diese Kategorien, welche die Gesellschaft im Zusammenhang mit der Produktion ihres Lebens erworben hat, philosophisch richtig, das heisst im Bewusstsein dieser Herkunft anzuwenden, schaltet er sie aus der philosophischen Wahrheit aus und verweist sie auf das „bloss“ materielle Gebiet, auf die Wissenschaft von toten Gegenständen. Aber die Zurücknahme fetischistischer Übersteigerung von Begriffen, die Auflösung verdinglichter Ansichten tut ihrer erkenntnismässigen Brauchbarkeit keineswegs Abtrag, sie bedeutet nicht, wie Bergson meint, ihre Einschränkung auf den Bereich der festen Körper. Die Tätigkeit des Aufhebens von dogmatischen Inhalten durch Analyse ihrer Herkunft bildet vielmehr ein notwendiges Element des Denkens, in dessen Zusammenhang jene ihres dogmatischen Charakters entkleideten Begriffe dann in Zukunft eine fruchtbare Rolle spielen können. Auch das Wasser und die Luft waren in der jonischen Philosophie einmal metaphysische Wesenheiten. Nicht bloss der Umstand, dass sie die Faktoren der Seefahrt bilden, von der die Existenz der Griechen abhing, sondern auch viele andere höchst verschiedenartige Bedingungen jener Hypostasierung sind inzwischen einsichtig geworden, und die Illusion ist verschwunden; die Begriffe aber haben an ihrer realen Gültigkeit nichts verloren. Ebenso haben Spinoza, Hume und Fichte zweifellos isolierte Inhalte hypostasiert, wenn sie die beharrliche Substanz, die sinnlichen Vorstellungen oder das Ich zum universalen Weltprinzip erheben, aber diese Begriffe müssen in unserem theo-

retischen Abbild der Welt, in dem Gefüge der Wahrheit vorkommen, wenn dieses nicht abstrakt und öde werden soll. Da Bergson alle Begriffe des in die Praxis verstrickten Verstandes in die Naturwissenschaft verweist, gewinnen seine Analysen eine negativistische Bedeutung. Sie machen den Boden frei für seinen Mythos vom schöpferischen Geist. Während die Erkenntnis der wirklichen Geschichte es in der Tat nicht bloss mit „Innerem" und Geistigem zu tun hat, sondern ebensosehr mit Räumen und Dingen und die Wechselwirkung zwischen beiden mit Hilfe des gesamten jeweils erarbeiteten wissenschaftlichen Begriffsapparats zu begreifen sucht, dichtet Bergson jenseits der Geschichte seinen Mythos von der ununterbrochenen göttlichen Schöpferkraft, welche sich den Begriffen der Menschen entziehen und bloss der metaphysischen Versenkung öffnen soll.

Der Versuch, eine Philosophie der konkreten Zeit zu geben, das heisst, die Realität nicht als ein an sich Festes, nur in der Zeit, der „vierten Dimension des Raumes" sich Erstreckendes, sondern selbst als Entwicklung, Änderung, Wandel zu erfassen — und dabei von der Menschengeschichte abzusehen, dieses Unterfangen musste scheitern. Indem Bergson nach Analogie der inneren, erlebten Zeit des Individuums ein sogenanntes geistiges Innere der Welt behauptet, also einen göttlichen Erlebnisstrom als absolutes Sein erdichtet, muss er die Zeit auch leugnen. Seine längst veraltete pantheistische Metaphysik widerspricht seinem Einblick in die Zeitlichkeit der Realität und hebt sie auf. Dieser Widerspruch, der auch in dem Abstand zwischen der glänzenden Sprache und Denkart Bergsons und den naiv legendären Partien ihres Inhalts zum Ausdruck kommt, hat seiner Arbeit von Anfang an den zwiespältigen Charakter verliehen. Es gibt keine Metaphysik der Zeit, diese ist vielmehr ein in sich widerspruchsvolles Beginnen. Der Begriff einer ewigen Zeit ist auch in Bergsons Fassung nichts als ein schlechter Ausdruck für die Dimension der Zeit, wie sie in der physikalischen Betrachtung eine Rolle spielt. Im Entwurf der Naturwissenschaft, dem Bergsons Vorstellung in dieser Hinsicht nicht weniger als die Spencersche entspricht, ist die Zeit zwar nicht ewig, aber unbegrenzt. Die menschliche Zeit dagegen ist begrenzt. Die gelebte Dauer hat es an sich, im Gegensatz zur göttlichen Schöpferkraft, zu der Bergson sie aufbläht, ein Ende zu haben. Unter den vielen Ansichten der Zeit, die in der Geschichte des philosophischen Denkens eine Rolle spielen und von denen mehrere in der Bergsonschen Konzeption der durée vereinigt sind, haben jene, die nicht eng mit der neuen mathematischen Naturwissenschaft verbunden waren, gerade die Endlichkeit hervorgehoben. Während im Sinne Bergsons der

Ausdruck „sub specie durationis“ (199) zwar den Gesichtspunkt der Veränderung, aber zugleich der unendlichen Veränderung, der Ewigkeit bedeutet, meint die Bezeichnung der Existenz als zeitlicher sonst, dass diese nicht dauert, sondern endlich und vergänglich ist. Die Betätigung der Zeit an jedem Sein bedeutet, dass es altert und vergeht — nicht bloss, dass es wechselt. Das Vergehen als blossen Wechsel aufzufassen, mag ein kontemplativer Geschichtsschreiber für die Vergangenheit zustande bringen. An sich selbst muss auch dieser erfahren, dass die Zeit, welche dem Beschauer als blosser Wechsel erscheint, für den erlebenden Menschen ein Ende hat. Es ist aber mehr noch die spezifische Illusion des Metaphysikers als die eines beschaulichen Historikers, sich aus den Grenzen der eigenen Existenz heraus zur Überschau der ganzen Welt zu erheben und an die Stelle eines zuschauenden Gottes zu setzen. Durch diese überirdische und darum schiefe Blickrichtung wird er dazu verführt, das Ende der gelebten Zeit durch die Idee des Wechsels auszulöschen, während doch die Menschen aus der Unaufhebbarkeit, der unbedingten Endgültigkeit des eigenen und fremden Todes die verzweifelten Kräfte schöpfen müssen, deren sie bei ihrer geschichtlichen Tätigkeit bedürfen. Indem Bergson den Begriff der durée an die Stelle desjenigen der Entwicklung setzt, hat er, ohne es zu wollen, doch von der „wirklichen“ Zeit abstrahiert und sie verneint.

Der Mythos vom Lebensstrom steht im Gegensatz zur Wahrheit. Bergson ist überzeugt, durch seine Vorstellung der unmittelbaren einheitlichen Bewegung als der Substanz des Weltalls nicht bloss eine ganze Reihe philosophischer Schwierigkeiten und Scheinprobleme überwunden und das abendländische Denken aus der Verstrickung in Zenons Paradoxien, die auf dem falschen Zeitbegriff beruhten, herausgeführt, sondern auch den metaphysischen horror vacui, die Angst vor dem Nichts beseitigt zu haben. „ ‚Rien‘ est un terme du langage usuel qui ne peut avoir de sens que si l’on reste sur le terrain, propre à l’homme, de l’action et de la fabrication“ (123). Das Nichts, vor dem wir in der Todesangst erschrecken, sei bloss eine missverständliche Begriffsbildung des in die Praxis verstrickten Verstandes, deren Übertragung von der Sphäre der Produktion in die Metaphysik Bergson ähnlich scharf kritisiert wie den dogmatischen Begriff der Möglichkeit. Aber die Analyse des Nichts, dessen Idee nach ihm aus dem ziellosen Absehen von bestimmten Gegenständen entsteht, ist von vornherein dazu bestimmt, den Blick von diesem Trugbild des Verstandes auf die erfüllte Einheit des nie versiegenden Stromes der Realität zu lenken. Durch die innere Vereinigung mit ihr erfassen wir uns selbst als ewig. „Plus, en effet, nous nous habi-

tuons à penser et à percevoir toutes choses sub specie durationis, plus nous nous enfonçons dans la durée réelle. Et plus nous nous y enfonçons, plus nous nous replaçons dans la direction du principe, pourtant transcendant, dont nous participons et dont l'éternité ne doit pas être une éternité d'immutabilité, mais une éternité de vie : comment, autrement, pourrions-nous vivre et nous mouvoir en elle ? In ea vivimus et movemus et sumus" (199).

Et morimur ! Der Metaphysiker Bergson unterschlägt den Tod. Wie nur je ein Theologe, der den Menschen das ewige Leben verspricht, will er die Tatsache des Todes durch das Gerede von einer ewigen Realität, mit der wir uns vereinigen könnten, hinwegeskamotieren und erweist so, dass sein Werk die gleiche Funktion ausübt wie die Religion und nach und neben ihr die moderne Philosophie : die Menschen über das, was ihnen auf der Erde widerfährt, durch Vorspiegelung ihrer eigenen Ewigkeit zu trösten. Die unzähligen Arten dieser Täuschung, die in der gegenwärtigen Gesellschaft nebeneinander gelten, sind noch lange nicht durchforscht. Von dem einfachen und ehrlichen Glauben an die individuelle Fortdauer der Seele über die Gewissheit, in der völkischen Gemeinschaft fortzuexistieren, bis zum sublimen Selbstbetrug des Idealisten, dem die Vorstellung, einige für alle Zukunft gültige, sonst aber lächerlich inhaltsarme Gedanken zu besitzen, zum Gefühl seiner eigenen Unendlichkeit genügt, gibt es eine reichhaltige Skala dieses menschlichen Wahns. Aber wenn in früheren Epochen, infolge der niedrigen Entwicklungsstufe der menschlichen Fähigkeiten, die wirkliche und die ephemere Wirkung der Todesangst, die rationale Praxis und der Aberglaube ineinander verschlungen sein mochten, so bedarf es heute einer deutlichen Scheidung. Die vernünftige Arbeit zur Bekämpfung des Todes, das produktive Verhalten, das sich aus dem horror vacui ergibt, ist die bewusste solidarische Arbeit zur Verbesserung der menschlichen Verhältnisse, zur Entwicklung aller guten menschlichen Anlagen, die heute verkümmern, zum immer wirksameren Angriff auf Not und Krankheit. Die Beruhigung dieser Angst durch geistige Hingabe an ein ewiges Prinzip, wie sie in der Metaphysik geübt wird, hat keinen Grund. Da sie die zur wirklichen Hilfe treibenden Kräfte heute bloss einschläfern kann, bedarf es des Widerstandes der materialistischen Philosophie, und auch die künftige Gesellschaft wird eine nicht bloss an wirtschaftliche Zwecke gebundene Entfaltung des Denkens nötig haben, um den aus jener Angst stammenden Illusionen zu begegnen.

Die Realität ist weder einheitlich noch ewig, die Menschen leiden und sterben für sich allein und unter verschiedenen Umständen. Die Behauptung, dass die Realität ihrem Wesen nach

unteilbar sei, widerspricht der für die Geschichte wenigstens in ihrer bisherigen Form kennzeichnenden Tatsache, dass die Menschheit in Glückliche und Unglückliche, Herrschende und Beherrschte, Gesunde und Kranke gespalten ist. Die Begriffe, mit denen wir diese Trennung, ihre Ursachen und Verkettungen erfassen, sind gewiss unter Mitwirkung des raumhaft ordnenden Verstandes gebildet, sie haben ihre geschichtlichen Bedingungen, das heisst, ihre Struktur gründet ebensosehr in der physischen und psychischen Situation der erkennenden Subjekte wie in den vergänglichen Gegenständen. Trotzdem gehören sie zur Wahrheit, wie sie uns gegenwärtig gegeben ist. Der Umstand, dass sie im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Lebenskampf gebildet sind, gilt auch für das Weltbild, zu welchem sie gehören, und macht doch dieses weder falsch noch unbrauchbar, sondern verbietet bloss seine Aufspreizung als Teil einer quasi feststehenden Totalität der Erkenntnis. Unwahr ist dagegen der Bergsonsche Mythos einer Einheit, die nicht existiert. Nicht aus der vorgeblichen Versenkung in das Absolute, das nach Bergson die Philosophie vermitteln soll, geht die illusionslose Gefasstheit hervor, die im Gegensatz zu dem von Bergson gepriesenen „élan“ den wirklichen Kämpfer auszeichnet, sondern vielmehr aus dem Bewusstsein, die bestehenden ungerechten Trennungen und katastrophalen Widersprüche zu Gunsten einer erst zu erarbeitenden, glücklicheren Verfassung der Menschheit zu überwinden. Die klare Erkenntnis der Gegensätze ist darin ein ebenso entscheidendes Moment wie das Wissen um die Tendenzen, die zur Einheit streben, die Beurteilung der widerstreitenden Interessen ebenso wichtig wie die Verbundenheit mit den gleichgerichteten Kräften. Nicht die Einheit im Innern zu erschauen, sondern sie im Äussern zu verwirklichen, ist die geschichtliche Aufgabe.

Hegel hat die metaphysische Geringschätzung der analytischen Begriffe des Verstandes, die längst vor Bergson in der früheren Reaktionsperiode gegen die Aufklärung, in der deutschen Romantik, sich ausgebreitet hatte, schon eingehend kritisiert und die Wahrheit der vergänglichen Produkte der Abstraktion gegen die harmonisierenden Lehren der früheren Naturphilosophen verteidigt. Die Analyse „kommt zwar nur zu Gedanken, welche selbst bekannte, feste und ruhende Bestimmungen sind. Aber ein wesentliches Moment ist dies Geschiedene, Unwirkliche selbst; denn nur darum, dass das Konkrete sich scheidet und zum Unwirklichen macht, ist es das sich Bewegende. Die Tätigkeit des Scheidens ist die Kraft und Arbeit des Verstandes, der verwundersamsten und grössten, oder vielmehr der absoluten Macht. ... Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furcht-

barste, und das Tote festzuhalten, das, was die grösste Kraft erfordert. Die kraftlose Schönheit hasst den Verstand, weil er ihr dies zumutet, was sie nicht vermag“[1]). Auch das Hegelsche System bildet eine idealistische Metaphysik, es enthält gewiss dogmatische Züge, aber es hat das Negative, die Not der Individuen gelten lassen und die Unterschiede, indem es sie verklärte, wenigstens nicht aus der Metaphysik als bloss pragmatische Konstruktionen ausgestossen. Deshalb ist der Hegelsche Idealismus der Wirklichkeit näher als der biologistische Realismus Bergsons.

Der Gegensatz der wirklichen Geschichte zum Hohelied vom élan vital kommt auch im neuen Bande nicht zu Wort, dagegen hört Bergson den Einspruch der exakten Wissenschaft. Aus der Erklärung, einzig die Intuition erhelle das innere Wesen des Seins, der wissenschaftliche Verstand dagegen deformiere die Realität, konnte eine philosophische Herabsetzung des Intellekts herausgelesen werden. Konziliant erklärt Bergson dies als Missverständnis. Die Metaphysik sei den Wissenschaften nicht überzuordnen ; sie bestehe weder in ihrer Synthese noch in ihrer Kritik. Vielmehr bezögen sich beide auf verschiedene Gegenstände : die Metaphysik auf den Geist, die Wissenschaft auf die Materie. Aus den Gegenständen entspringe auch die verschiedene Betrachtungsweise : der Geist fordere die Intuition, die Materie den ordnenden Verstand. So teilen sich die beiden grossen theoretischen Bestrebungen in die zwei Hälften der Welt. Und es ist nicht einzusehen, warum nicht auch die Wissenschaft an „ein Absolutes“ rühren sollte. Anstatt die Metaphysik dialektisch in die Geschichte einzubeziehen, lässt Bergson also in diesem letzten Werk, gleichsam aus wahrer Liberalität, auch die Verabsolutierung der Wissenschaften zu.

Von den Schwierigkeiten, die seiner Philosophie durch dieses Zugeständnis erwachsen, soll hier wenig die Rede sein. Diese schien ursprünglich auf dem Gegensatz zwischen der Wahrheit gebenden Intuition und der bloss praktischen Bedeutung des Verstandes aufgebaut. Die Gewohnheiten des Verstandes entstellten nach Bergsons bisheriger Ansicht die Realität, und der Philosoph musste diese Deformation rückgängig machen, wenn er mit ihr Kontakt gewinnen wollte. Jetzt soll auch die positive Wissenschaft, wenn sie nur weit genug vordringt, den Zugang zu „einem“ Absoluten bilden. Diese Schwierigkeit fügt zu dem glänzenden Werk eine neue Dunkelheit hinzu. Bergsons mechanistische Auffassung der Erkenntnis, dass die geistige Anstrengung der Men-

[1]) Vorwort zur Phänomenologie des Geistes, WW, II, 25 f.

schen sich auf zwei verschiedene Teile des Realen bezöge, die freilich in bestimmten Seinsbezirken miteinander verbunden seien, entspricht selbst jedenfalls mehr dem trennenden naturwissenschaftlichen Denken als der philosophischen Intuition, wie sie Bergson beschreibt.

Im Verfolg dieses Problems bringt er jedoch einen Gedanken, dessen Konsequenzen zur Überwindung der Metaphysik und zum dialektischen Denken führen müssten. Er begründet nämlich sein Zugeständnis, dass auch die Materie nicht bloss eine Fiktion des Verstandes, sondern eine Wirklichkeit darstellt, unter anderem mit dem Hinweis, dass ein Wort, das der abgrenzenden Bestimmung ermangelt, seines Sinns verlustig gehe. Alle Systeme, die irgendeinen Begriff als einziges Prinzip, das alle Realität in sich enthalten soll, an die Spitze stellten, mussten danach schon deshalb scheitern, weil die bestimmte Bedeutung des Begriffs nicht allein durch ihn selbst, sondern ebensosehr durch das ihn beschränkende Prinzip gestiftet wird. „Nous le disions plus haut : qu'on donne le nom qu'on voudra à la ‚chose en soi', qu'on en fasse la Substance de Spinoza, le Moi de Fichte, l'Absolu de Schelling, l'Idée de Hegel, ou la Volonté de Schopenhauer, le mot aura beau se présenter avec sa signification bien définie : il la perdra, il se videra de toute signification dès qu'on l'appliquera à la totalité des choses. ...Peu m'importe qu'on dise ‚Tout est mécanisme' ou ‚Tout est volonté' : dans les deux cas tout est confondu. Dans les deux cas, ‚mécanisme' et ‚volonté' deviennent synonymes d'‚être', et par conséquent synonymes l'un de l'autre. Là est le vice initial des systèmes philosophiques" (59 /60). Diesen Gedanken weitertreibend wäre Bergson zur wahren Ansicht des Denkens gelangt. Denn was für den einen Begriff gilt, das gilt ebenso für das Begriffspaar. Zwei allgemeine Prinzipien können, undialektisch aufgefasst, zusammen ebensowenig die ganze Welt erfassen wie ein einziges. Der Wille ist nicht bloss kein Wille mehr, wenn er keine widerstrebende Materie gegen sich hat, sondern ebenso wenig, wenn er nicht gegen die blosse Vorstellung abgehoben ist, mit der er freilich wiederum zusammenhängt. Des weiteren können aber auch weder Wille noch Vorstellung noch physischer Mechanismus als das, was sie sind, verstanden werden ohne Bewusstsein, dass und wie sie aus dem lebendigen psychophysischen Geschehen, in welchem sie eine jeweils eigentümliche Einheit bilden, gedanklich losgelöst worden sind. Die Meinung, dass die drei Prinzipien zusammen in ihrer Summe das mitbedeuten oder mittreffen könnten, was in konkreteren Begriffen, zum Beispiel dem des Triebes, bezeichnet wird, setzte voraus, dass bei der Abstraktion gar nichts verloren ginge, dass die Tätigkeit des Trennens nichts veränderte. Die eindring-

lichsten Seiten des Bergsonschen Werkes selbst machen jedoch klar, dass abstrahierte Züge des Geschehens niemals identisch mit wirklichen Teilen sind und ihre blosse Zusammenstellung daher nie das ursprüngliche Leben des Gegenstandes widerspiegelt[1]).

Wenn dies wahr ist, dann gilt das, was Bergson jetzt im Hinblick auf die einzelnen höchsten Begriffe der philosophischen Systeme hervorhebt, auch für die übrigen Begriffe und Begriffskomplexe : sie bedürfen alle zu ihrem Verständnis der anderen Begriffe, von denen sie sich unterscheiden. Aber ein beliebiges Wissen um diese Begriffe reicht nicht aus, um das richtige Verhältnis jedes einzelnen zur Wirklichkeit herzustellen. Es wird vielmehr die Kenntnis des ganzen Vorgangs erfordert, durch den das Subjekt von der Auseinandersetzung mit seiner Welt, die immer im Zusammenhang mit einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklung stattfindet, zu jenen abstrakten Begriffen mit ihren Definitionen gekommen ist. Da Begriffsbildung nicht bloss ein Prozess des Weglassens ist, sondern eine jeweils durch gesellschaftliche und individuelle Impulse und Interessen bestimmte Richtung hat, stellt auch der umgekehrte Weg vom Begriff zur Realität jeweils nicht nur ein Hinzufügen von Besonderheiten dar. Zur richtigen Anwendung eines Begriffs gehört prinzipiell die Reflexion auf den Prozess, in welchem die ihn einschliessende theoretische Struktur zustande gekommen ist, und ferner die gedankliche Bewegung, welche von jedem Teil dieser Struktur zu ihm hinführt. Umso fortschrittlicher und wahrer wird das Denken, je mehr in seine Begriffe und Urteile, kurz in alle seine Akte, das Bewusstsein von der materiellen und theoretischen Tätigkeit der Gesellschaft mit eingeht. Die grundlegenden Kategorien des dialektischen Materialismus spiegeln absichtlich nicht bloss die gegenwärtige gesellschaftliche Praxis, sondern auch den erbitterten Willen zu ihrer Veränderung wider. Aber auch bei einer solchen Anwendung bleibt die Beziehung der Begriffe zu ihrem Gegenstand nicht ein für allemal die gleiche, denn jedes theoretische Gebilde hat nur reale Gültigkeit, insofern es der fortwährend sich verändernden Realität und den neuen aus der Situation des Erkennenden entspringenden Anforderungen angepasst wird.

Aus der grundsätzlichen Differenz zwischen jeder festgehaltenen Vorstellung und der sich bewegenden Realität geht die dialektische Ansicht hervor, dass jede bestimmte Kennzeichnung einer konkreten Wirklichkeit einseitig ist und den Widerspruch fordert. Bergson hat diesen Zug jeder Theorie, diese Eigentümlichkeit, die jedem

---

[1]) Vgl. z. B. S. 210-218

Theorem, insofern es auf die Wirklichkeit bezogen wird, notwendig anhaftet, sehr wohl bemerkt und lässt allein schon durch dieses Bewusstsein den grössten Teil der gegenwärtigen Philosophen hinter sich. „Les concepts... vont d'ordinaire par couples et représentent les deux contraires. Il n'est guère de réalité concrète sur laquelle on ne puisse prendre à la fois les deux vues opposées et qui ne se subsume, par conséquent, aux deux concepts antagonistes. De là une thèse et une antithèse qu'on chercherait en vain à réconcilier logiquement, pour la raison très simple que jamais, avec des concepts ou points de vue, on ne fera une chose" (224). Richtig ist, dass man durch blosse Addition von begrifflichen Merkmalen keinen wirklichen Prozess rekonstituieren kann. Eben deshalb bedarf es des theoretischen Könnens, um die Begriffe in einer an den Gegenstand sich anschmiegenden Darstellung zu verlebendigen. Nichts anderes ist die dialektische Methode[1]). Aber für Bergson ist jene Differenz zwischen Begriff und Realität nur ein Argument, das begriffliche Denken überhaupt zu verwerfen und sich einzig auf die Intuition zu verlassen : „Par là (das heisst in der Intuition), on voit sortir de la réalité la thèse et l'antithèse, on saisit du même coup comment cette thèse et cette antithèse s'opposent et comment elles se réconcilient" (a. a. O.). Dass die Intuition zeigt, wie entgegengesetzte gedankliche Bestimmungen bei der Erkenntnis notwendig werden und sich in umfassenderen Einsichten aufheben, muss aber keineswegs zur Verwerfung des Verstandes in der Philosophie, sondern zunächst zur Entdeckung des problematischen Verhältnisses zwischen der abstrakten Logik und dem Prozess der geistigen Bewältigung der Wirklichkeit führen. Inhalt und Funktion des Denkens ändern sich im Laufe der Geschichte, sie sind nicht einmal in den verschiedenen Klassen einer Gesellschaft ein- und dieselben. Das Bewahren der erarbeiteten Erkenntnis besteht nicht im starren Festhalten an theoretischen Formen, sondern darin, dass das vorhandene Wissen bei der Lösung der geschichtlich gestellten Probleme sinngemäss fungiert. Dabei bleibt es selbst nicht unberührt. Die Treue zu einer Idee kann daher von ihrer unveränderten Bejahung ebenso entfernt sein wie von ihrer charakterlosen Umformung auf Grund des widersprechenden Augenscheins. Die Universaldeutung der Welt aus zwei isolierten Begriffen ist jedenfalls nicht weniger unzulänglich als die aus einem einzigen, und Bergsons Prinzip der durée und des Geistes wird nicht besser, indem er es bloss auf eine Hälfte der Welt einschränkt und die andere Hälfte der toten Materie einräumt.

---

[1]) Vgl. diese Zeitschrift, Jahrgang III (1934), S. 20 ff.

Bergsons gesamte Anschauungen über den Begriff entsprechen dem vorhegelschen Stand der Logik, sonst hätte er das Denken nicht bloss als Konstruieren fester begrifflicher Gehäuse und als rein mechanisches Verfahren ansehen und verwerfen können. Selbst der mathematischen Naturwissenschaft entspricht diese Vorstellung des Denkens nur schlecht, doch verändern sich die gesellschaftlichen Interessen auf diesem Gebiet und die Art der einfachen Prozesse, von denen dort die Rede ist, so langsam, dass nur wenige Beobachter die Strukturveränderungen und den Funktionswandel der Theorien bemerken, und den meisten Fachleuten wie den Laien mag der wissenschaftliche Prozess als blosses Ordnen und Differenzieren der Ordnung erscheinen. Als Ideal der Erkenntnis gilt dann die feste Zuordnung der Begriffe untereinander und des ganzen Systems zur Wirklichkeit. Bergson teilt diese Bestimmung der Wissenschaft mit der traditionellen Ansicht. Weder die Wirklichkeit noch der Sinn des Ordnens bleibt jedoch derselbe, und deshalb muss sowohl die Zuordnung wie auch die begriffliche Konstruktion zwar nicht einfach widerrufen, aber im Zusammenhang mit der Praxis in ihrer bloss vorläufigen und beschränkten Bedeutung erkannt und überwunden werden. Ohne dass dabei die in ihnen enthaltenen Erkenntnisse preisgegeben werden, sind alle Theorien immer wieder durch Reflexion auf ihre eigenen Voraussetzungen ebenso wie auf die sich entfaltenden Momente des Gegenstandes an die Wirklichkeit neu anzupassen, die Definitionen anschliessend an spätere Einsichten umzugestalten, sonst verlieren sie ihre reale Gültigkeit. Diese gesamte intellektuelle, mit den praktischen Aufgaben und Kämpfen verbundene gesellschaftliche Tätigkeit heisst Denken ; das Ordnen ist in der Tat dabei nur eine Seite, die Produkte des Ordnens, an Symbole fixierte Begriffe und Urteile, sind nur erstarrte Gestalten dieses lebendigen Tuns. Doch wirkt das in Worten festgelegte Wissen selbstverständlich bei seiner eigenen Umgestaltung mit und ist nicht bloss als „sozial bedingtes“ philosophisch hinderlich. Dadurch dass Bergson im Einklang mit dem schlechteren Teil der überkommenen Logik und Erkenntnistheorie das begriffliche Denken mit dem Aufstellen von abgeschlossenen Systemen gleichsetzt und seine wirkliche Funktion im geschichtlichen Prozess ausser Acht lässt, verkennt er auch seine Wahrheit und gelangt zu dem irrigen Glauben, es gäbe eine neben dem Denken bestehende Fähigkeit zur Wahrheit und einen neben der begrifflichen Erkenntnis zu entwerfenden Mythos.

Wird die Ansicht über das Denken nicht wie bei Bergson aus der Naturwissenschaft, sondern mehr aus der geschichtlichen Erkenntnis geschöpft, so tritt sein Charakter als Anstrengung der verschiedensten psychischen Kräfte zur Konstitution einer den

wechselnden Interessen und Aufgaben sich möglichst anpassenden Theorie deutlich hervor. Was Bergson Intuition und Sympathie nennt, spielt beim Denken ebenso eine Rolle wie das Feststellen und Ordnen. Sobald diese Momente sich jedoch nicht in ihrer realen und je nach der gesellschaftlichen Situation wechselnden Funktion reflektieren, sondern jeweils zur einzigen und absoluten Methode aufspreizen, werden ihre Ergebnisse zu ebensovielen Phantasmen und Ideologien. In der Psychologie etwa hat die Bergsonsche Selbstbeobachtung und „Sympathie" grösseres Gewicht als in der reinen Ökonomie. Doch abgesehen davon, dass auch in der Psychologie der Wert dieser Akte je nach der Entwicklungsstufe des Problems an Bedeutung wechselt, nimmt diese selbst in der Gesamtstruktur der Erkenntnis je nach den Aufgaben des geschichtlichen Augenblicks höchst verschiedene Bedeutung und Gestalt an. Wenn es sich zum Beispiel darum handelt, gesellschaftliche Gruppen für einen Gedanken zu gewinnen und zu schulen, bedarf es in höherem Mass des psychologischen Wissens als bei dem Aufbau einer neuen Volkswirtschaft. Auch dabei spielt die Psychologie eine Rolle wie bei der Beeinflussung von Menschenmassen die Ökonomie, und je entwickelter beide theoretischen Zweige sind, um so besser werden die Aufgaben gelöst. Aber die Psychologie hat in beiden Stadien ein anderes Gesicht, überdies entwickelt sich ihr Objekt. Bergsons Metaphysik beruht auf der Überwertung der intuitiven Seite der geistigen Tätigkeit, die freilich von den Rationalisten stark vernachlässigt, ja übersehen worden war. Das Ergebnis seiner Anschauung ist jedoch ebenso ungeschichtlich und abstrakt wie das System irgendeines Dogmatikers. Die Abstraktheit lässt sich nicht dadurch überwinden, dass man behauptet, die Realität sei in sich bewegt, ja sie sei fortwährender Wechsel — die isolierte und verewigte Idee des Wechsels ist ebenso statisch und abstrakt wie irgendein hypostasierter Begriff —, sondern indem jeweils auf Grund der freilich selbst nie abschliessbaren Durchleuchtung des Denkens als einer wandelbaren menschlichen Funktion jeder Begriff und jede isolierte Anschauung in die Gesamtstruktur des sich fortwährend verändernden Standes der Erkenntnis einbezogen wird. Dadurch schwindet freilich die Möglichkeit des fetischistischen Gebrauchs der geistigen Fähigkeiten ; sie verlieren ihre sichernde Funktion.

Die methodologischen Prinzipien, durch welche die metaphysische Funktion des Denkens überwunden wird, waren bereits zu Spencers Zeit von Hegel klassisch formuliert : das Zusammenwirken der seelischen Kräfte im Erkennen, das Denken als Tätigkeit, die der Anschauung und dem Gefühl keineswegs bloss entgegengesetzt ist, sondern die unmittelbaren Gegebenheiten erst in

wahre Zusammenhänge aufnimmt, die Aufgabe, im Denkprozess selbst Bedingtheit, Grenze und Mangel seiner eigenen Formen aufzuweisen. An diesen Prinzipien gemessen erscheint Bergsons Entwurf als antiquiert. Die Philosophie muss die „qualitates occultae" der Seele preisgeben, wie die Physik diejenigen der Materie fallen liess. Dem abstrakten Denken des Verstandes oder der Intuition oder einer sonstigen psychischen Fähigkeit die Kraft zuzutrauen, sich mit einem einheitlichen Absoluten zu vereinigen, ist bloss ein spezieller Fall des Aberglaubens, welcher den Dingen geheime, wunderwirkende Kräfte zuschrieb. Nicht dem von der Geschichte absehenden, sondern seines Zusammenhangs mit ihr bewussten, alle geistigen Fähigkeiten organisierenden Denken kann es gelingen, que la connaissance „s'installe dans le mouvant et adopte la vie même des choses" (244).

Indem der Metaphysiker sich selbst von der Zeit unabhängig wähnt, muss er auch den verkennen, der sich theoretisch um sie bemüht. Aufgabe und Ehre des Geschichtsschreibers haben keine Stätte in Bergsons Werk. Dass er bei der Analyse des Möglichen zwar auf den schulphilosophischen Missbrauch des Begriffs im Sinn präexistierender Ideen, nicht jedoch auf seinen produktiven Gebrauch im Sinn geschichtlicher Tendenzen zu sprechen kommt, ist bloss ein Teil seiner begrenzt naturwissenschaftlichen Denkart. Die Funktion der Wissenschaft in Technik und Industrie entgeht ihm nicht, wohl aber die Bedeutung der Theorie für den geschichtlichen Kampf. Nicht von diesem sogleich offenbaren Mangel, sondern von einem weniger folgenschweren soll hier noch die Rede sein. Der Aberglaube, dass alles, was vergangen ist, auch ohne die bewusst geleitete Tätigkeit der Erinnerung in der Gegenwart existiere und in die Zukunft „vorgestossen" werde, eben weil der reale Wechsel unteilbar sei, unterschlägt nicht bloss die Rolle des Historikers bei dem Kampf um neue Lebensformen der Gesellschaft, sondern auch seinen Auftrag, das Entschwundene im Gedächtnis zu bewahren. „La mémoire n'a... pas besoin d'explication. Ou plutôt, il n'y a pas de faculté spéciale dont le rôle soit de retenir du passé pour le verser dans le présent. Le passé se conserve de lui-même, automatiquement" (193). Die Ausübung dieser besonderen von Bergson geleugneten Fähigkeit ist das Geschäft des Historikers. Es besteht kein Zweifel, dass er dazu ebensosehr der instinktiven Kräfte bedarf, auf welche Bergson mit Recht im Gegensatz zur Schubfachtheorie des Gedächtnisses seit seinen ersten Schriften hinweist. Zwischen der bewusstlosen Gestaltung jeder gesellschaftlichen und individuellen Einheit durch die Vergangenheit und ihrem ordnenden Gedächtnis, das die früheren Erfahrungen formuliert und in den Dienst ihrer bewussten

Arbeit an der Zukunft stellt, herrscht Wechselwirkung. Durch das absichtliche Ordnen und Bewahren, das Bergson aus der Metaphysik verbannt, macht die Historie sich selbst nicht bloss zum Werkzeug für bessere gesellschaftliche Verhältnisse, sondern auch zum Spiegel der vergangenen Ungerechtigkeit. Was den Menschen, die untergegangen sind, geschehen ist, heilt keine Zukunft mehr. Sie werden niemals aufgerufen, um in der Ewigkeit beglückt zu werden. Natur und Gesellschaft haben ihr Werk an ihnen getan, und die Vorstellung des jüngsten Gerichts, in welche die unendliche Sehnsucht von Bedrückten und Sterbenden eingegangen ist, bildet bloss einen Überrest des primitiven Denkens, das die nichtige Rolle des Menschen in der Naturgeschichte verkennt und das Universum vermenschlicht. Inmitten dieser unermesslichen Gleichgültigkeit kann allein das menschliche Bewusstsein die Stätte bilden, bei der erduldetes Unrecht aufgehoben ist, die einzige Instanz, die sich nicht damit zufrieden gibt. Die allmächtige Güte, welche die Leiden in der Ewigkeit in Ordnung bringen sollte, ist von Anfang an bloss die Projektion menschlicher Teilnahme in das stumpfe Weltall gewesen. Kunst und Religion, in denen dieser Traum Ausdruck gefunden hat, sind ebensosehr unmittelbare Zeugnisse dieser Unzufriedenheit, wie sie andrerseits in den Händen der jeweils Herrschenden zu Mitteln des Betrugs geworden sind. Jetzt, wo das Vertrauen auf das Ewige zerfallen muss, bildet die Historie das einzige Gehör, das die gegenwärtige und selbst vergängliche Menschheit den Anklagen der vergangenen noch schenken kann. Selbst wenn dieser Appell nicht zur Produktivkraft für eine bessere Gesellschaft werden könnte, stellte auch die Funktion der Erinnerung allein schon den Beruf des Geschichtsschreibers über den der Metaphysik.

Bei Bergson findet sich der Satz : „La règle de la science est celle qui a été posée par Bacon : obéir pour commander. Le philosophe n'obéit ni ne commande; il cherche à sympathiser" (158). Diese Formulierung enthält unbeabsichtigt einen genauen Ausdruck der gesellschaftlichen Lage, in welche die Philosophie gegenwärtig geraten ist. Uns scheint es, dass die Menschheit von dieser ohnmächtig gewordenen intellektuellen Bestrebung nicht so sehr unterschiedslose Sympathie mit der Realität als die Erkenntnis ihrer Widersprüche erwarten darf. Sympathie mit dem Ganzen ist ebenso leer wie jene weltumspannenden Begriffe, die Bergson mit Recht kritisiert.

Observations on Bergson's metaphysic of time

Bergson develops, along with his metaphysic, a positivist theory of science. That both are strongly interrelated in his works is a demonstra-

tion of their close relationship, which also is characteristic of the present philosophical situation. Bergson has in general accentuated those problems of methodology and matter that had been neglected by contemporary science. He has contributed in an important way to the development of psychology and biology, and his central theme, — the problem of time in its reality — is a focal category of every theory of history. Bergson has paid special attention to the difference between time that is lived and that abstract time that dominates in the natural sciences. Frequently his discussions approximate a dialectic approach. H. stresses these tendencies in his discussion of the new book. The subordination of Bergson's thought to his metaphysical ends, however, has interfered with those parts of his works that might have otherwise borne fruit. Instead of using his psychological analyses to penetrate more clearly into historical relationships, he uses them as supports for his vision of „creative development". The contradiction that pervades Bergson's entire philosophy manifests itself in the unhistorical character of this thought and the attempt to define the function of time in its theoretical implications. H. demonstrates that Bergson is led to negate time because he elevates the concept to a metaphysical principle.

Remarques sur la métaphysique du temps chez Bergson

Bergson développe en même temps que sa métaphysique une théorie positiviste de la science. Dans la mesure où ces deux aspects de son œuvre sont manifestement en relation étroite, ils s'appuient et se conditionnent. Ce n'est pas seulement par là que l'œuvre de Bergson est caractéristique pour la situation actuelle du mouvement des idées. La philosophie de Bergson a rempli dans une mesure particulièrement grande la tâche qui consistait à faire progresser de manière indépendante des problèmes méthodologiques et matériels que le travail scientifique contemporain négligeait. Psychologie et biologie lui doivent d'importantes contributions et se sont engagées en partie sous son influence dans des voies nouvelles. Son thème fondamental : le temps réel est une catégorie centrale de toute théorie de l'histoire, bien plus encore de toute pensée théorique qui cherche à embrasser l'ensemble. Bergson a distingué le temps vécu du temps abstrait des sciences de la nature et il en a fait l'objet de ses recherches personnelles.

Souvent ainsi il a été conduit jusqu'au seuil de la dialectique. A l'occasion de son nouveau livre, H. met en lumière quelques-uns des passages où pointe la dialectique. La subordination de la pensée bergsonienne à une intention métaphysique ultime a cependant porté grand préjudice aux parties fécondes de son œuvre. Au lieu de mettre ses analyses psychologiques au service d'une connaissance de l'ensemble historique différenciée et toujours consciente de ses propres hypothèses, ces analyses psychologiques chez Bergson lui-même ne sont destinées qu'à introduire et assurer son mythe de „L'Évolution créatrice". La contradiction qui traverse toute la philosophie de Bergson réside dans l'opposition de sa pensée principiellement non historique et de l'effort pour saisir le rôle du temps. H. montre que Bergson doit nier le temps lorsqu'il l'érige en principe métaphysique

Die Auffassung Dostojewskis im Vorkriegsdeutschland.

Von
Leo Löwenthal.

Zum Sein des Kunstwerks gehört seine Wirkung; das, was es ist, bestimmt sich wesentlich in dem, als was es erlebt wird. Die Erlebnisse der Menschen aber sind in besonderer Weise präformiert; sie sind nicht willkürlich ausgewählt, entsprechen nicht einer zufälligen Ereignisreihe. Was und wie die Menschen bestimmte Kunstwerke erleben, ob sie diese sich aneignen oder nicht, wer sie sich aneignet, welche Schichten sich in der einen oder andern Hinsicht typisch zu ihnen verhalten, das Niveau und die Färbung aller ästhetischen Urteile, mögen sie in dem anspruchsvollen Gewand der zünftigen Kritik auftreten oder in der auf den ersten Blick nur schwer in ihrer qualitativen und quantitativen Eigenart durchschaubaren Aufnahme durch das breite Publikum sich manifestieren — alle diese Probleme sind nicht zu verstehen, wenn man sie nicht aus dem Lebensprozess der Gesellschaft, näher : aus der jeweiligen ökonomischen und sozialen Situation erklärt. Die Rezeption von Kunstwerken studieren, heisst einen Beitrag zu einer materialistischen Ästhetik geben.

Mit keinem einzigen unter den neueren Dichtern ist eine so relativ gleichmässige, niemals abreissende literarische und kritische Beschäftigung und Auseinandersetzung in Deutschland vor sich gegangen wie mit Dostojewski[1]). Gewiss gibt es Künstler, die von grösserem Einfluss auf die dichterische Produktion gewesen sind oder die höhere Auflageziffern erreicht haben, gewiss weist die Kurve der literarischen Beschäftigung mit D. und der Auflagenhöhe seiner Werke sehr erhebliche Schwankungen auf. Aber vollständige Lücken, Jahre auch nur mit vollkommen belangloser uncharakteristischer Literatur über D. sind seit dem Ende der achtziger Jahre bis 1934 niemals aufgetreten. Dazu kommt, dass die D.-literatur nicht bloss auf das Gebiet der Kunstkritik beschränkt bleibt. Neben literarischen Essais und Kritiken stehen politische, religiöse, wissenschaftliche und philosophische Betrach-

---

[1]) Im folgenden abgekürzt : D.

tungen. Wenn man die — schätzungsweise — etwa 800 Nummern umfassende Bibliographie der deutschen D.-Rezeption von den Anfängen bis zur Gegenwart durchsieht[1]), so wird man ungewöhnlich viele repräsentative Namen aus dem literarischen, religiösen, philosophischen Leben — über die divergentesten Richtungen verteilt — antreffen; es findet sich in diesem Zeitraum (von Gœthe abgesehen) kein Dichter, von dem sich Ähnliches sagen liesse. Das gleiche gilt von der Aufteilung der Rezeption in Zeitschriften und Zeitungen; bekanntlich enthalten viele politische Organe von den Konservativen über den Nationalliberalismus bis zur politischen Linken, ferner die literarischen Zeitschriften im engeren Sinne und schliesslich auch wissenschaftliche Periodika der philosophischen, der juristischen, der medizinischen Disziplin repräsentative Auseinandersetzungen mit D.

Der Tatbestand der zeitlichen Kontinuität und gruppenmässigen Breite enthält zugleich einen sachlichen Hinweis. Es müssen gewisse allgemeine und typische Züge sein, die diese Dichte und Breite bedingen. In D.s Werken müssen sich Faktoren finden, die an ein bestimmtes gesellschaftliches Bewusstsein trotz dessen Differenziertheit, trotz der in ihm vorgehenden Veränderungen mit einiger Hartnäckigkeit und Konstanz zu appellieren vermögen. Welches diese sind, soll nicht an den Werken selbst studiert werden. In dieser Arbeit handelt es sich nicht um den grossen Künstler. Auch die Frage, ob und inwieweit die soziologische Analyse seiner Wirkung ihn selber mitbetrifft, bleibt hier offen; bestimmte ideologische Eigentümlichkeiten der für seine Rezeption entscheidenden deutschen Leserschicht des Klein- und Mittelbürgertums gelten jedenfalls für ihn nicht. Doch muss über ihn eine Bemerkung auch in diesem Zusammenhang gemacht werden: es genügt weder der Hinweis auf den Inhalt noch auf die Komposition noch auf die sprachliche Form, kurzum weder die Berufung auf stoffliche noch auf ästhetische Eigenschaften, um die Stetigkeit der Beschäftigung zu erklären. In der bürgerlichen Erzählungskunst hat es gewiss noch grössere Dichter als D. gegeben. Es müssen Erscheinungen sein, die anderen Gebieten angehören als die, mit denen sich der Literarhistoriker gemeinhin auseinandersetzt, es müssen andere Interessen als rein ästhetische sein, die das sonderbare Phänomen zu erklären vermögen.

Die Rezeption D.s in Deutschland geschieht vor allem im Lager des mittleren und kleinen Bürgertums, und diese Rezeption

[1]) Gute, wenn auch ergänzungsbedürftige bibliographische Angaben finden sich bei Theoderich Kampmann, Dostojewski in Deutschland. Münster i. W. 1931 (zuerst 1930 als Dissertation erschienen).

steht im Zeichen der Ideologie : sie verklärt die gesellschaftliche Situation dieser Schichten. In der Gegenwart zeichnet sich deutlich die relativ weitgehende soziale und ökonomische Ohnmacht dieser Gruppen ab : es ist aber eine Eigentümlichkeit der deutschen Geschichte, dass auch bereits in der Vorkriegszeit hier sich deutlich Züge herausgebildet haben, in denen jene Ohnmacht sich ankündigt. In Deutschland haben die breiten Schichten des Bürgertums auch in der klassischen Zeit des Liberalismus nie entscheidenden Einfluss auf die Politik zu gewinnen vermocht. Eingeengt durch die soziale und innerstaatliche Vormachtstellung der agrarisch, industriell und militärisch zusammengesetzten Oberklasse auf der einen Seite und durch den Aufstieg des Proletariats auf der anderen, angewiesen auf das wirtschaftliche Betätigungsfeld kleiner und mittlerer Erwerbszweige selbständiger oder abhängiger Art, die durch den Konzentrationsprozess des Kapitals immer mehr an gesellschaftlicher Bedeutung verlieren, verwandelt sich der Triumphzug des westeuropäischen liberalen Bürgertums in Deutschland zu einer Abfolge von Niederlagen und Scheinerfolgen : in einer gleichsam ironischen Wendung der Geschichte drückt sich die Ohnmacht des deutschen mittleren und kleinen Bürgertums darin aus, dass die stärkste Hoffnung des Liberalismus mit dem Tod eines Monarchen, Friedrichs III., zu Grabe getragen wurde.

Das gesellschaftliche Bewusstsein dieser Schichten ist aus ihrer Mittelstellung zu begreifen : weder gehören sie zu den faktisch herrschenden Gruppen, noch fühlen sie sich — und dies in der Vorkriegszeit weitgehend mit Recht — als mit ihren Interessen an das Schicksal des Proletariats geknüpft. Das breite Bürgertum war zuerst im Schlepptau der feudalen Aristokratie, gelangte dann unter die vor allem ökonomische Bevormundung der mit dieser verbündeten industriellen und landwirtschaftlichen Grossbourgeoisie ; in den letzten Vorkriegsjahrzehnten und gewiss in den vergangenen fünfzehn Jahren beschleunigte sich noch dieser Prozess einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entmachtung mehr und mehr. Wie es durch seine realen oder scheinbaren Interessen auf Seiten des Privateigentums steht und sich so mit den wirklich herrschenden Schichten solidarisch gegenüber den Forderungen des Proletariats fühlt, wie es andererseits das Bedürfnis hat, seine reale Ohnmacht gegenüber der Grossbourgeoisie und seine reale Angst vor den Anforderungen des Proletariats, vor allem auch seine Angst, ihm ökonomisch zugerechnet zu werden, zu verbergen — diese der Tendenz nach aussichtslose Zwitterstellung wird sich auch im gesellschaftlichen Bewusstsein dieses Bürgertums ausprägen.

Die folgenden Ausführungen berücksichtigen nicht die Diffe-

renzen, die sich innerhalb dieser Schichten vorfinden. Sie vernachlässigen auch eine spezialisierte Untersuchung, inwieweit das beigebrachte Material aus den Kreisen des breiten Bürgertums stammt oder von ihm gelesen wird. Ob die Rezeption D.s im Sinn des gesellschaftlichen Bewusstseins dieser Gruppen erfolgt, muss die Analyse selber ergeben. Der Schwierigkeit einer Verallgemeinerung und Vergröberung der Resultate lässt sich kaum entgehen, wenn es sich darum handelt, die beherrschenden Züge einer bestimmten Ideologie zu studieren. Die Möglichkeit einer weiteren Verfeinerung der Ergebnisse steht ausser Frage. Aber wie die monopolkapitalistiche Phase ein Entwicklungsprozess ist, der an jeder beliebig herausgegriffenen Stelle stets wieder bestimmte gleiche ökonomische Charakteristika aufweist, z.B. für die Rolle der Mittelschichten im Produktionsprozess, so gilt auch, dass es zwar in der Bildung der deutschen Ideologie des hier behandelten Zeitraums wichtige Differenzen und Akzentverschiebungen gibt, dass aber zugleich (vom heute gewonnenen historischen Standpunkt aus) an jeder herausgegriffenen Stelle der Geschichte des gesellschaftlichen Bewusstseins typische, immer wieder zu konstatierende Fakten sich aufweisen lassen.

Wenn man die Rezeption D.s in ihrer ausserordentlichen quantitativen und qualitativen Vielfältigkeit betrachtet, so ergibt sich gleich etwas Überraschendes. Die Kategorien, innerhalb deren D. rezipiert wird, werden bis heute im grossen und ganzen durchgehalten. Gewiss schwanken hie und da die Akzente, gewiss wandelt sich allmählich über bestimmte Werke das Geschmacksurteil, gewiss gibt es in manchen Einzeldingen Äusserungen, die einander diametral entgegengesetzt sind, gewiss betont also etwa ein Mitarbeiter der „Preussischen Jahrbücher" mehr die nationale[1]), ein dem Naturalismus nahestehender liberaler Kritiker mehr die humanistische Seite bei D.[2]), gewiss gewinnen später einzelne Gesichtspunkte wie etwa der der religiösen Bedeutung von Gestalt und Werk D.s an Wichtigkeit. Das viel Augenfälligere aber ist, dass gegenüber all diesen — auch hier anzudeutenden — Differenzen grundlegende gemeinsame Betrachtungsweisen durchgehalten werden. Ob man sich die Literatur der neunziger Jahre oder die dreissig Jahre später ansieht, — dass D. in bestimmter Weise Psychologe sei, dass er in sehr eigentümlicher Art die Menschenliebe predige, dass die Gegensätze auf den verschiedensten theoretischen und praktischen Lebensgebieten bei ihm zur Versöhnung tendierten, dass sein Werk die Seele seines

---

[1]) Vgl. Franz Sandvoss, F. M. D., a. a. O., 97. Bd. (1899), S. 330 ff.
[2]) Hermann Conradi, F. M. D. In : Die Gesellschaft 6. Ihgg. (1889), S.520 ff.

Volkes ausdrücke und noch einige andere typische Urteile bilden das Leitmotiv dieser Rezeptionsgeschichte. Es wird zu zeigen sein, dass und inwiefern in ihnen grundlegende Elemente der bürgerlichen Ideologie enthalten sind.

Mit geringen und nicht entscheidenden Ausnahmen ist die Aufnahme D.s, die Herausarbeitung der an ihr gewonnenen Kategorien eine positive. D. wird gebilligt; ja man kann sagen, dass seine Aufnahme weniger eine Angelegenheit der literarischen Kritik als eine der gläubigen und bereiten Hinnahme ist. Bezeichnend ist, dass es kaum eine literarhistorisch sachgerechte Darstellung seines Lebens und seines schriftstellerischen Schaffens gibt, sondern dass, soweit Gesamtbilder entworfen werden, diese bereits in ihrer Anlage den Charakter von Sinndeutungen haben[1]).

D. begegnet uns von vornherein im Zeichen des Mythos. Das will heissen, dass in seine Person wie in seine Werke wie auch in eine gewisse undurchdringliche Einheit, die man zwischen seinem Leben und seinen Romanen stiftet, Gehalte gelegt werden, die jede nachprüfbare Faktizität transzendieren, die inbesondere aussergeschichtlichen Charakter tragen, d. h. vollkommen beziehungslos zum gesellschaftlichen Prozess stehen, oder die den Anspruch machen, im Gegensatz zu aller immanenter Geschichtstheorie, zu aller Konstruktion von gesellschaftlicher Gesetzlichkeit das soziale Leben von sich aus sinnhaft zu konstituieren.

Wenn man nach mythischen Spekulationen die D.-literatur erforscht, wird man zunächst einer schier erdrückenden Mannigfaltigkeit begegnen. Ob nun „den Urzuständen nahe[2])", ob ein Wesen „voller Teufel und voll Gott[3])", ob ein Heiliger auf dem Weg „von Nazareth auf den Golgatha[4])", ob ein „Abgrund[5])", ob die „Lösung des Problems Russland[6])", ob „Urphänomen[7])" oder „epileptisches Genie[8])", ob Ineinanderdringen von Leben und Tod[9]), von „Vernunft und Wahnsinn[10])", von Chaos und

---

[1]) Genannt seien etwa die Werke von Nötzel, Zweig, Mahrholz, Meyer-Gräfe.

[2]) K. Weiss, Besprechung einiger Romane D.s. In : Hochland, Jg. 6 (1908), S. 364.

[3]) O. J. Bierbaum, D. In : Die Zukunft. 18 Jg. (1909), S. 186.

[4]) O. Kaus, D. s Briefe. In : Die weissen Blätter, Jg. I, 1913-14, S. 1353.

[5]) L. Beer, Quo Vadis. In : Die Nation: Jg. 1900/01, Bd. 18, S. 793, und K. H. Strobl, D., Russland und die Revolution. In : Die Gegenwart, 36. Jg. 1907, S. 87.

[6]) K. Weiss, a. a. O.

[7]) N. Hoffmann, M. D. Eine biographische Studie. Berlin 1899, S. 223.

[8]) Vgl. z. B. Georg Brandes, D., ein Essay. Berlin 1889, S. 3, ferner Strobl, a. a. O., Bierbaum, a. a. O.

[9]) Vgl. H. Coralnik, Das Russenbuch. Strassburg 1914. S. 20.

[10]) W. Scholz, D. In : Westermann's Monatshefte, Bd. 33 (1888-89), S. 766.

Gestalt[1]), ob „russischer Dante[2])" oder ein Schicksal, geleitet von „geheimnisvollen Kräften[3])", — an Buntheit der Formulierungen über das Wesen des Dichters und seiner Werke ist kein Mangel. Versucht man in dieser schier chaotischen Fülle eine gewisse Ordnung zu stiften, so lassen sich wohl folgende Schichten abheben :

1. In D.s Werk erscheint das Reich des eigentlichen Seienden, des über alle blosse Zufälligkeit des menschlichen Lebens Herausgehenden. Mit ihm gelangen wir „zu den mystischen Müttern[4])", er „ragt am meisten hinein in das neue dritte Reich des Menschengeschlechtes[5])". „... in zehn Zeilen hat sich der Abgrund geöffnet[6])" ; ... „wir tragen den Abgrund stets in uns[7])". Man ist „den Urzuständen nahe[8])".

2. D.s Leben steht im Zeichen eines Sinns. Es wird nicht geformt durch mannigfaltige Erlebnisse, sondern diese sind selbst nur Stationen einer „mit unheimlichem Plan bedeutend ersonnenen Existenz[9])", seines „dunklen Wegs[10])". In das Zuchthaus haben ihn „geheimnisvolle Kräfte, die anscheinend unsichtbar über allen irdischen Schicksalen D.s walteten[11])", gebracht. Durch Krankheit hat D. „in die dunkelsten Abgründe des Unglücks hinabgemusst und hat die höchsten Entzückungen der Ekstase durchkosten können[12])" ; der „Epileptiker" ist „Gefäss der Gottheit[13])"... „er war Epileptiker. Was heisst das ?... Dass er eine geheimnisvolle für einen kurzen Moment jach und herrlich erhebende, für Tage grausam niederwerfende Macht in sich fühlte, den Dämon[14])". Auch sein Tod steht unter einem anderen als einem bloss irdischen Aspekt : „Wie Beethoven stirbt er im heiligen Aufruhr der Elemente, im Gewitter[15])". Überblickt man die Entwicklung seiner Persönlichkeit : „sie wächst und formt sich aus den dunklen animalisch-elementaren Wurzeln zur höchsten

---

[1]) Hermann Bahr, D. Mereschkowski, O. J. Bierbaum, D. 3 Essays, München 1914, S. 15 (Äusserung von Bahr).
[2]) F. Servaes, D., In : Die Zukunft. Bd. 8 (1900), S. 256.
[3]) D. Mereschkowski, Tolstoi und D. als Mensch und als Künstler, Leipzig 1903, S. 86.
[4]) O. J. Bierbaum. In : Die Zukunft, a. a. O., S. 197.
[5]) Leo Berg, Der Übermensch in der modernen Literatur. Leipzig 1898, S. 111.
[6]) Beer, a. a. O S. 794.
[7]) Strobl, a. a. O.
[8]) Weiss, a. a. O.
[9]) O. Stössl, Die Briefe von D. In : Der neue Merkur, Jg. 1914.
[10]) Adolf Stern, Geschichte der neuen Literatur, Leipzig 1885, Bd. 7, S. 550.
[11]) D. Mereschkowski, a. a. O., S. 39.
[12]) Frieda Freiin von Bülow, D. in Deutschland. In : Das literarische Echo, Jg. 9 (1906), S. 204.
[13]) Strobl., a. a. O.
[14]) Bierbaum, a. a. O.
[15]) St. Zweig, D., die Tragödie seines Lebens. In : Der Merker, Jg. V. (1914).

Vollendung und steigt bis zu den höchsten, lichtesten Gipfeln der Geistigkeit[1])". Überblickt man sein schweres äusseres Schicksal: „Wenn es richtig ist, dass die Not die Lehrmeisterin des Genies ist, ... so könnte man sagen, D. verdanke seine poetische Berufung allein seinen Leiden, denn er litt wie wenige Menschen[2])". „Es scheint manchmal, als ob eine unsichtbare Macht gerade den Menschen, der vor allen anderen empfindlich und aufnahmefähig ist, vor die furchtbarsten Menschenschicksale führte, damit einmal ein Mensch aus eigener Erfahrung den Mitmenschen künde, wie man seinesgleichen zwar beleidigen, erniedrigen und zu Tode quälen kann, wie der Mensch aber immer und überall Mensch bleibt. Solche geheimnisvolle Absichten leiten das Schicksal von D.[3])."

Die Beliebigkeit in der Auswahl der mythischen Bilder, die bald christlich, bald heidnisch, bald metaphysisch, dann wieder rein gefühlsmässig und hymnisch-geformt uns entgegentreten, hat gesellschaftlich gesehen ihren guten Sinn. Sie stellt das öffentliche Leben und den Umkreis der sozialen Existenz in einen Zusammenhang, der jede Kritik, jede Klage übersteigt. Im Genuss von Kunstwerken die Bedingtheit, Bedrängnis, zweifelhafte soziale Perspektive psychisch zu verdrängen, die die eigene Klasse und das ihr angehörende Individuum im gesellschaftlichen Gesamtprozess bezieht, verschleiert gewiss die Realität. Abgesehen von der Phantasiebefriedigung, die man sich dadurch leistet, dass man den tieferen Sinn menschlichen Lebens und Geschehens überhaupt „versteht", ist man aufgehoben in eine umgreifende Einheit, in der andere Gruppen kein höheres Recht auf Existenz, keine sublimeren Genüsse erfahren. Der Mechanismus der Ideologienbildung verwandelt den Mangel einer gesellschaftlichen Theorie, der sich aus der realen Situation dieser Klasse erklärt, unversehens in einen überquellenden Reichtum an Bildern und Phantasien — nur, dass es eben Bilder und Phantasien bleiben. Immer wieder wird sich zeigen, dass die Ideologie der Mittelschicht die Tendenz hat, die Verklärung der Wirklichkeit mit Hilfe der Ausschmückung der privaten seelischen Innerwelt zu leisten. Die Weltgeschichte wird zum Privatmythos des Bürgers. Je weniger er sich in ihr leisten kann, desto mehr leistet sie ihm in der Form des irrationalen Scheins.

Wird so der Mythos im Zeichen der Über- und Vorgeschichtlichkeit hinsichtlich des Verhältnisses zur Oberschicht wesentlich

---

[1]) Mereschkowski, a. a. O., S. 222.
[2]) I. E. Poritzki, Heine, D., Gorki. Leipzig 1902, S. 55.
[3]) K. Nötzel, D. In: März, Bd. V (1911), S. 301.

verklärende Dienste leisten, so kann die Deutung des Lebensganges von D. für die Abgrenzung gegenüber den unteren Klassen verarbeitet werden. Gewiss steckt in dem Ansatz des Lebensplans, des Sinnes, der über dem Schicksal des Individuums waltet, zunächst wieder jene Privatisierung, die wir soeben als charakteristisch nannten. Je mehr die Aufstiegsideologie angesichts der wachsenden Vernichtung des selbständigen Unternehmers im Monopolkapitalismus verblasst, wird ein Hochmut ideologische Chancen haben, der das Ressentiment über die soziale Stagnation verdeckt, indem er für den im allgemeinen recht trüben und widrigen Verlauf des persönlichen Lebens höhere geheimnisvolle Mächte in Anspruch nimmt, mögen sie Pflicht, Gottheit, unter- oder überirdisches Walten heissen. Was nun aber die Verarbeitung des Lebens D.s angeht, so gehört die Verklärung seines entsetzlichen Leidens, von Zuchthaus, Krankheit, Armut, kurz von allen Situationen, denen die eigentumslosen Schichten am stärksten ausgesetzt sind, in den umfassenderen Zusammenhang einer Verklärung der Passivität. Es ist nicht nur widersinnig, gegen das Leiden anzugehen, das von Instanzen verhängt wird, die sich jedem irdischen, wissenschaftlichen oder sozial-reformerischen Zugriff entziehen, sondern es liegt sogar ein Schimmer besonderer Dignität über Menschen, denen Leiden auferlegt sind. Ein solcher Mechanismus kann aus zwei Gründen den Mittelschichten besondere Dienste leisten : er tröstet über die eigenen Sorgen, indem er auf grössere hinweist, und er entgiftet die Gefahr für die eigene soziale Existenz, die aus den Reaktionsweisen jener stärker Bedrückten erwachsen könnte, indem er deren härtere Nöte und Leiden recht gerne sieht und weitgehend billigt.

Eine weitere mythische Schicht stellt sich dar in der

3. Coincidentia oppositorum. Darunter wird hier folgendes verstanden : die gesamte Rezeptionsgeschichte durchzieht das Motiv, dass der Mensch D., der Wesensgehalt seiner Werke, die Anlage der wichtigsten Charaktere, kurzum, der ganze Umkreis seines Lebens und Schaffens gekennzeichnet sei durch die Vereinigung von Tatbeständen, die man gemeinhin als widerspruchsvoll empfindet. Diese Vereinigung der Widersprüche ist man bemüht, auf den verschiedenartigsten Gebieten aufzuzeigen. Es versöhnen sich ästhetische Gegensätze : D. ist „ein konservativer Schriftsteller, dabei ein Naturalist[1])" ; „Immer ist bei D. Grauen der erste Eindruck und der zweite erst Grösse[2])" ; „Aus den tollsten

[1]) Stern, a. a. O., S.550.
[2]) St. Zweig, a. a. O.

Widersprüchen... wächst das Rundbild, die volle plastische Form des Menschen auf[1])". Es versöhnen sich weltanschauliche: die Handlung in den „Brüdern Karamasow" umfasst „Himmel und Hölle[2])", in Stawrogin steckt „grosse Heiligkeit und grosse Bosheit[3])"; D. „ist Nihilist und Orthodoxer[4])"; seine Welt ist „voller Teufel und voll Gott[5])", sie haben in ihm „ihren grössten Kampf bestanden[6])". Es versöhnen sich fernerhin intellektuelle: wir finden den Dichter „die höchsten Gipfel der Vernunft erreichend und die tiefsten Tiefen des Mysterienabgrundes herunterstürzend[7])". Oft „untergräbt D. seine logisch errichtete Gedankenwelt, um sie in eine unergründliche Tiefe niederzustürzen[8])". Raskolnikow steht „auf der schmalen Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn[9])". Es versöhnen sich moralische Kontraste: „Der Heilige und der Verbrecher... sind für ihn nicht einmal Gegensätze[10])". D.s Gesicht zeugt von „krankhaften Lüsten, unendlichem Mitleid[11])", seine „Haupt- und Grundtypen" sind „der Heilige und der Verbrecher[12])"; der religiöse „Schwärmer" ist „schuldbeladen" und die „Dirne" „rein"[13]); aus der „Prostituierten" „wird" „eine Heilige[14])", D. hat gelernt, „selbst unter der anscheinend vertierten, verknöcherten und gefühllosen Hülle einen Rest vom ewig Menschlichem und Edlem, welches auch im tiefsten Abgrund der Verworfenheit dem Menschen nicht ganz abhanden kommt, zu finden[15])". Es versöhnen sich Gegensätze des Charakters: „wir müssen die scheinbaren Widersprüche... in der Grösse seines Genies und seines Herzens auflösen und etwa so ansehen, wie wir die Widersprüche der Natur ansehen[16])"; er war Epileptiker, ein Mensch, in dem Dumpfstes und Hellstes zusammenfloss[17])", sein Antlitz ist „halb russisches Bauerngesicht, halb Verbrecherphysiognomie[18])". Und schliesslich kommen bei ihm

---

[1]) Beer, a. a. O.
[2]) M. Necker, D. In: Die Grenzboten. Bd. 44 (1885), S. 349.
[3]) Mereschkowski, a. a. O., S. 92.
[4]) Strobl, a. a. O., S. 104.
[5]) Bierbaum. In: Die Zukunft, a. a. O., S. 196.
[6]) E. Lucka, D. und der Teufel. In: Das Literar. Echo. Jg. 16 (1913-14), S. 378.
[7]) R. Saitschik, Die Weltanschauung D.s und Tolstoi's. Halle 1901, S. 9.
[8]) a. a. O., S. 2.
[9]) Scholz, a. a. O.
[10]) Coralnik, a. a. O., S. 20.
[11]) G. Brandes, a. a. O., S. 3.
[12]) H. C. Coralnik, a. a. O.
[13]) Kurt Eisner, Raskolnikov. In: Soz. Monatshefte, Bd. V (1901), S. 52.
[14]) G. Brandes, Gestalten und Gedanken. München 1903.
[15]) W. Henckel, D. In: Das Magazin, Jg. 51 (1882), S. 77.
[16]) N. Hoffmann, D. Eine biographische Studie. Berlin 1899, S. 2.
[17]) F. Servaes, D. In: Die Zukunft. 8. Jgg. (1900), S. 258.
[18]) Brandes, Dostojewski, a. a. O. S. 3.

Widersprüche zur Deckung, die gar nicht mehr in fest umrissenen Kategorien sich fassen lassen, sondern gleichsam rauschartig in seinem Wesen und Werk den Zusammenklang jedes Widerspruches schlechthin aufspüren : „jede Person... ist nur ein Stück seiner unermesslichen verschwimmenden Persönlichkeit ... die scharf umrissenen Details, das Naturalistische, das wir wahrzunehmen glauben, verschwimmt ... es ist der Abgrund, in dem Nebel brauen... Abgrund und Ebene sind dasselbe[1])". „Harmonie, das formalistische abgebrauchte Wort, scheuen wir uns auszusprechen von einem Dichter, der alle Seligkeiten und alle Teufeleien mit fanatischer Kaltblütigkeit erleben lässt[2])". Er hat das „Rätselhafte und Tiefe der menschlichen Natur" wieder in sein Recht eingesetzt[3]). Seine Welt ist „voller Höhen und Tiefen, Engen und Weiten, Abgründen und Ausblicken[4])". „Fortwährend nimmt das Chaos Gestalt an, ... gleich aber erweicht sich die Gestalt und zerfliesst[5])..." Seinen künstlerischen Stoffen eignet „Begrenztheit und Unergründlichkeit[6])".

Mit dieser mythologischen Schicht werden wir thematisch auf ein ganz zentrales Moment jeder Ideologiebildung überhaupt hingewiesen, nämlich auf die Verklärung der gesellschaftlichen Widersprüche selbst. Hier findet sich ja das Wesentliche am Mechanismus der Ideologiebildung, und alle anderen Faktoren haben einen nur mehr oder weniger subsidiären Charakter : sie mögen sich aus der sozialökonomischen oder sozialpsychologischen Eigenart der betreffenden Gruppen erklären, sie mögen ihren Akzent von der jeweils in Frage stehenden historischen Situation gewinnen, sie mögen bestimmt sein durch materielle oder kulturelle Tradition. Das aber, worauf es ausschliesslich immer wieder ankommt, ist die Verzauberung, Verklärung, Verbrämung des konstitutiven historischen Moments des Klassenkampfes, der gesellschaftlichen Widersprüche, der sozialen Leiden. Hier haben nun die verschiedenen Kategorien der coincidentia oppositorum, die wir soeben wiedergegeben haben, ihren zentralen Ort. Wenn in der untersten Schicht des Mythos die konkrete Wirklichkeit aus dem Blickfeld gerückt wird, wenn in der Schicht der Sinndeutung individuellen Lebens die Rolle des Individuums im Gesamtprozess zugleich isoliert und überwertet erscheint, so geht die coincidentia

---

1) Strobl, a. a. O., S. 104.
2) Weiss, a. a. O.
3) O. Soyka, D's Menschen. In : Wiener Sonntag- und Montag-Zeitung, 1908, Nr. 18.
4) Bierbaum. In : Die Zukunft, 1909, a. a. O., S. 196.
5) H. Bahr, a. a. O.
6) Stoessl, a. a. O.

oppositorum unmittelbar auf den gesellschaftlichen Widerspruchscharakter selbst. In der Regel vollzieht sich ja der ideologische Mechanismus so, dass in einer mehr oder minder vermittelten Weise der vorhandene und veränderbare antagonistische Charakter einer bestehenden Gesellschaftsordnung geleugnet wird ; in ganz bestimmten Formen und Ausprägungen ergibt sich in der Ideologie ein Bild der Harmonie im Bestehenden. Im Zusammenhang solcher ideologischen Mechanismen nimmt nun diese coincidentia oppositorum eine Sonderstellung ein : sie leugnet nicht die Widersprüche auf den verschiedensten Kultur- und Lebensgebieten, aber sie leistet gleiche Dienste wie jede andere Ideologie, ja sie leistet sogar noch bessere, indem sie die Widersprüche stehen lässt und sie in einem metaphysischen Sinne rechtfertigt ; sie verzaubert die sozialen Widersprüche in Eigenschaften des eigentlich Seienden. Sieht man sich das in der D.- Rezeption auftretende Verzeichnis dieser Koinzidenzen an, so birgt es gewiss manches, was in eine wahrhaft dialektische materialistische Betrachtungsweise eingehen könnte : die Relativierung konventioneller Moralbegriffe, der Ansatz einer gesellschaftlich orientierten Diskussion des Problems von Prostitution und Verbrechen. Solche Momente könnten in das Geschichtsbild der wirklichen sozialen Kämpfe aufgenommen werden, vermöchten aufklärende destruktive Wirkungen, Radikalisierung des Denkens am Beispiel konkreter gesellschaftlicher Phänomene vorzunehmen. Aber bei der Rezeption gehen diese noch im Zusammenhang mit der „deutlichen Wirklichkeit“ stehenden Fakten ein in ein Schema von Antinomien, das der durchaus jeder realen Kontrolle entzogenen Sphäre einer Phantasiewelt angehört. Die Klassengegensätze geraten bereits zur Versöhnung, ehe sie als solche überhaupt ins Bewusstsein gelangen ; sie werden nicht nur in Gedanken und Gefühl vereinigt, sondern ihrer Faktizität nach verändert. Besonders über diesem Kapitel der Ideologienbildung könnte der Satz als Motto stehen : „Die politischen und sozialen Probleme verwandelten sich ihm (Dostojewski) in seelische Bekenntnisfragen[1].“ Prägnanter ist in der Tat „der Kampf gegen die Herrschaft des Intellektualismus“ in seiner gesellschaftlichen Bedeutung kaum zu manifestieren. Es kommt nicht darauf an, einen Gedanken durchzuhalten, zu einem Gefühl sich zu bekennen, eine moralische oder politische Haltung als die allein mögliche zu respektieren, sondern auch der entgegengesetzte Gedanke, ein konträres Gefühl, eine vollkommen andere Haltung werden als gleichberechtigt anerkannt. Es kommt

[1]) C. Hoffmann, a. a. O.

nie auf etwas ganz genau Bestimmtes an, sondern die Buntheit des Lebens, seine angebliche Tiefe und Unerschöpflichkeit geben ihm seinen eigentlichen Reiz. Hier drückt sich der in das bloss Phantasierte und wiederum Privatisierte verflüchtigte Hochmut gesellschaftlicher Schichten aus, die bei einer realen denkerischen Auseinandersetzung mit der Aussenwelt, d.h. der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht jenen Lustgewinn zu ziehen vermöchten, der ihnen die Freude an der scheinbaren Buntheit und versöhnten Widerspruchshaftigkeit bei der Lektüre der Dichtung gewährt. Die Gleichgültigkeit gegenüber den realen Gegenständen der Aussenwelt, der Verzicht auf jede entscheidende Nuance im Denken, dieser Prozess der Irrationalisierung hat einen klaren gesellschaftlichen Sinn : die Empfänglichkeit der Phantasie für die „Buntheit" der Gegenwart gewinnt an Stärke, und zugleich wird verdeckt, dass reale Vorstellungen über die Zukunft in diesem gesellschaftlichen Bewusstsein sich kaum vorfinden — sie hätten auch ein nur wenig erfreuliches Bild zu entwerfen.

Berührt so die coincidentia oppositorum als solche die zentrale Stelle jeder bürgerlichen Ideologie, so wird eine bestimmte Koïnzidenz hier ausserordentlich wichtig. Diese enthält den trotz aller Verschiedenheiten der Betrachtungsweise und der verwendeten Kategorien eindeutigen und einheitlichen gesellschaftlichen Sinn der monopolkapitalistischen Entwicklung. Eine zeitgenössische Stimme verrät unversehens die geheime soziale Bedeutung der gesamten Mythologie : „Wie aber danach der Zeitgeist zunächst noch langsam, dann jedoch seit Krieg und Revolution sich schneller zu wandeln beginnt und auf allen Gebieten des geistigen Lebens Gegenströmungen einsetzen, finden wir die Elemente dieses neuen Wesens, nämlich Irrationalismus, Glaube, Gefühl, Idealismus, Symbolismus und ein metaphysisches Weltbild, Affekt und Beschwingung des Herzens, Bindung, Bewegung, Mystik, Geistigkeit und Beseelung, eine primitiv-ekstatische Anschauungsweise mehr und mehr natürlich auch in der Kunst, in der Dichtung wieder, zuerst noch blutleer und gespensterhaft mit dem Schrei nach Gott und Geist, dann frischer, erdhafter, gesunder mit der Bindung an Heimat, Blut, Boden und Nation[1])." In der Tat kann der nationale Imperialismus sich ausgezeichnet jenes Schlagwortes der Versöhnung aller Widersprüche bedienen. Wie der schon genannte Journalist an Stelle des Chaos der Demokratie den organischen Begriff der Volksgemeinschaft setzen will, so wird Dostojewskis

[1]) Hans Naumann, Die deutsche Dichtung der Gegenwart, 6. Aufl. Stuttgart 1933, S. 3.

angebliche Interpretation der russischen Volksseele zum Prototyp der nationalen Mythologie. Dieser Gemeinschaftsmythos, der die Klassengegensätze verdeckt, kann in noch ausgezeichneterer Weise als der vorgeschichtliche Mythos den Schein der Identifizierung der Interessen von Mittel- und Oberschicht verleihen.

4. Der nationale oder völkische Mythos, der in der Rezeption Dostojewskis entsteht, bedient sich der verschiedensten Formen. So heisst es beispielsweise : „Seine (D.s) Dichtung ist Asien ..., und auch das Unmögliche ist bei ihm durchaus möglich ... im letzten Grund ist die russische Mystik ... Sehnsucht und Erfüllung zugleich[1]." Oder es wird schlechthin verkündet : „Dem Russen ist Theorie und Leben ein und dasselbe[2]." Besonders freimütig bekennt sich zu dieser nationalen Mythologie versöhnter Widersprüche auch der Historiker Heinrich Friedjung, der zu Dostojewskis Glaubensbekenntnis der russischen Seele bemerkt : „Legt man an die religiösen und politischen Ansichten Dostojewskis den Masstab der Logik an, so zerbröckeln sie in Widersprüche. Das Elementare ist auch hier stärker als das Verstandesmässige...[3]" Gerade diese Äusserung führt zu einem weiteren typischen Element des nationalen Mythos. Es ist die immer wiederholte Versicherung, dass Dostojewski „eine der grössten Manifestationen des russischen Volksgeistes[4]" sei, dass „in ihm... die russische Seele ihren machtvollsten und zugleich intimsten Ausdruck gefunden[5]" hat, „dass wir in Dostojewski den Russen und durch ihn das russische Volk verstehen lernen[6]", dass etwa die Tiefe von Dostojewski Vision des russischen Geistes[7]" ist.

Fragt man näher nach dem Wesen dieses russischen Volks, so wird man in einige Verlegenheit geraten. Wir erfahren von der „russischen Seele, die ihren Gottesdurst in Erdenlust und verneinende Grübelei zerspaltet[8]", von der „traumhaften Gutmütigkeit..., die eine Eigentümlichkeit der slavischen Rasse zu sein scheint[9]", davon, dass es kein anderes Volk gibt, „das bis in alle Schichten so religiös ist wie das russische[10]", davon, dass

---

[1]) Strobl, a. a. O.
[2]) Joseph Müller, Dostojewski — ein Charakterbild, München 1903, S. 183.
[3]) Heinrich Friedjung, Das Zeitalter des Imperialismus, Berlin 1922, Bd. 3, S. 142.
[4]) Joseph Melnik, Einleitung zum „Buch vom grossen Zorn" von A. S. Wolynski, Frankfurt/M. 1905.
[5]) Theodor Heuss, D.s Revolutionsroman. In : Die Hilfe. 12. Jhrgg. (1906), S. 9.
[6]) M. Schian, Dostojewski, in „Die christliche Welt", 26. Jahrg. 1912, Sp. 205.
[7]) Otto Stoessl, a. a. O.
[8]) N. Hoffmann, a. a. O., S. 425.
[9]) E. Hennequin, Dostojewski. In : Die Gesellschaft 16. Jahrg. (1900).
[10]) Jos. Müller, a. a. O.

„die Seele des Russen... sich unmittelbarer, ungestümer, freimütiger als die unsere[1]) “ äussert. Aber abgesehen von derart schwer fassbaren und unbestimmten Charakterisierungen haben wir uns im wesentlichen damit abzufinden, dass uns Dostojewski und sein Werk „eine Lösung des Problems Russland[2]) “ bietet, dass er „das an Kräften und Schwächen, Rätseln und Widersprüchen wunderlich reiche Wesen des russischen Volkes besonders rein darstellt[3]) “, kurz, dass er uns in das „Geheimnis der Volksexistenz[4]) “ einführt.

Die wichtigste Dokumentierung dieser nationalen Mythologie findet sich bei Moeller van den Bruck, der die verbreitetsten deutschen Ausgaben der Werke D.s besorgt hat. An ihm, dem Vorläufer des jüngsten deutschen Nationalismus, lässt sich als an einem klassischen biographischen Beispiel der gesellschaftliche Sinn nationaler Mythen von heute studieren. In seiner auch an anderer Stelle abgedruckten Einleitung zu den „Dämonen[5]) “ redet Moeller v. d. Bruck gleich zu Beginn von der russischen Seele, für die „der Mensch selbst eine dunkle Sehnsucht nach Schau und Erkennen“ sei. Im Gegensatz zum Germanen, der der „geborene Ideenträger“ sei, und oft noch „als Plato oder Kant wiederkehren“ könne, seien die Slaven „geborene Glaubenskünder“ : „nur eine slavische Mutter könnte, wenn es dereinst Abend geworden ist in der westlichen Menschheit und der Germane sich ausruht, aus der östlichen Welt noch einmal Buddha oder Jesus gebären“. In Dostojewski sei nun die russische Weltanschauung zum ersten Mal verkörpert worden ; er, „der Ausdruck des russischen Wahnsinns, der Tragödie im Slaventum, die Fleischwerdung all seiner mystischen Verinnerlichung und hektischen Geladenheit“, habe Russland die ihm eigentümliche Mythologie der Seele gegeben. Es sei immer das eine russische Leben, das in seinen Gestalten ausgedrückt werde, die das ganze Russland, ja „das ganze Slaventum in all seinen verschiedenen Nationalitäten, Kasten und Typen, vom Verbrecher bis zum Heiligen, in tausend Nuancen“ umfassten. Das russische Leben sei einmal bestimmt durch die „überstark partikularistische, beständig dezentralisierende Rassenentwicklung“, andererseits durch den russischen Nationalcharakter, dessen Merkmale das Traumhafte und Gefühlvolle, die Ergebenheit in ein Fatum, nicht Tat und Wille sei. Dieses verinnerlichte russische

---

[1]) Frieda Freiin von Bülow, a. a. O.
[2]) K. Weiss, a. a. O.
[3]) Frieda v. Bülow, a. a. O.
[4]) Joseph Melnik, a. a. O.
[5]) Vgl. Einleitung in die Dämonen-Ausgabe des Piper-Verlages, München 1906 und die Buchbesprechung des Romans in „Die Zukunft“, Jahrg. 1906, S. 66 ff.

Wesen drücke sich überall aus, „selbst wenn es sich in rasenden und sogar grässlichen Taten ausrollt“.

Dostojewski habe als einer „der ganz wenigen“ unter den Dichtern des 19. Jahrhunderts Neues gesagt, mehr als Balzac, Flaubert, Zola, Maupassant. Er kann nur Gœthe verglichen werden ; dieser ‚grub den Realismus mehr in das Seelische und Ewige ein, dadurch, dass er ihm den Grund der Natur und der aufkommenden Naturwissenschaft legte“. Dostojewski sei noch weiter gegangen als Gœthe und habe als „ganzer Naturalist gezeigt, wie auch das moderne Leben wieder seine Mystik und seine Phantastik hat“. Er habe es „in seiner inneren Dämonie..., mit seinen neuen Schönheiten und Hässlichkeiten, seinen neuen Sittlichkeiten und Unsittlichkeiten „ergriffen“ und den Naturalismus, statt ihn etwa gar zur Kopie zu erniedern, in Vision wieder aufgelöst“. In seinem Roman habe er nun die innere Dämonie in der russischen Staats- und Geschichtsauffassung aufgezeigt, die mit Rücksicht auf die verkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse die russische Jugend wie in einem Fieber zur Politik treibe.

Wie die Konjunktur im Jahre 1906 eine gewisse Etappe des Monopolisierungsprozesses darstellt, so lässt sich der Aufsatz Moeller van den Brucks als ein lehrreiches Symptom seiner Ideologie verstehen. Um die Organisation wirtschaftlicher und politischer Riesengebilde und -kombinationen auch in den Köpfen der Menschen zu befestigen, bedarf es an Stelle des Ideals des Wettbewerbs der Individuen auf Grund der Entwicklung ihres Denkens und Wollens der Verehrung arationaler, dem Forum kritischer Nachprüfbarkeit entzogener Ideale. Es gehört zu den Antagonismen der kapitalistischen Gesellschaft, dass, je stärker die Tendenzen werden, im wirtschaftlichen Unterbau rationale Planmässigkeit walten zu lassen, im gesellschaftlichen Bewusstsein die rationalen und kritischen Elemente zurückgedrängt werden müssen.

Die Ideologie des Monopolkapitalismus kann sich mit einem gewissen Recht zur Gegnerin des 19. Jahrhunderts erklären. Moeller van den Bruck, der in diesem Kampf vor allem in der Nachkriegszeit eine wichtige Funktion ausgeübt hat, ist auch in dem früheren Aufsatz von symptomatischer Bedeutung. Jetzt nämlich wird jener Kampf dadurch vorbereitet, dass aus dem 19. Jahrhundert eine Legende gemacht, dass sein historischer Inhalt, die Richtung seiner Entwicklung einem Prozess der Simplifizierung und Verfälschung unterworfen wird. Das zeigt sich zunächst in der stilgeschichtlich ganz unhaltbaren Ausweitung des Begriffs Naturalismus zu einer visionären künstlerischen Weltgestaltung, einer Ausweitung, wie sie auch in der Folgezeit sicherlich nicht ohne direkte Einwirkung dieser weitverbreiteten Einlei-

tung in die „Dämonen" häufig vorgenommen wird[1]). Indem die Beziehungen D.s zur grossen Tradition des europäischen, insbesondere französischen Realismus und Naturalismus geleugnet und die rein anempfundene, durch nichts belegbare Verbindung mit Gœthe hergestellt werden, ist D. in der Tat aus einem bestimmten Zusammenhang des 19. Jahrhunderts herausgerissen. Denn im Zug jener von M.v.d.B. abgewiesenen Gestalten von Balzac bis Zola gewinnen die menschlichen Qualitäten, die das 19. Jahrhundert entwickelt hat, der Einsatz von persönlicher Leidenschaft, Denkkraft und Entschlussfähigkeit, das Bewusstsein für die Realität gesellschaftlicher Widersprüche, die Notwendigkeit einer eindeutigen und nachprüfbaren Stellungnahme zu den sozialen Konflikten und ihren feinsten psychischen Auswirkungen künstlerische Gestalt; jene Entwicklung des Romans im Realismus und Naturalismus, auch in den bildenden Künsten, ist eine der wichtigsten Leistungen des 19. Jahrhunderts gewesen. Ihre Ergebnisse allerdings stehen im krassen Widerspruch zu den Bedürfnissen einer monopolkapitalistischen Ideologie, mit ihr mehr als mit jeder anderen Etappe der bürgerlichen Gesellschaft, gerade deswegen, weil sie „Kopie" zu sein sich bemühen, d.h. Widerspiegelung des wirklichen Lebens und darum den Appell zur Veränderung in sich tragen.

Das entscheidende Element der monopol-kapitalistischen Ideologie findet sich bei M.v.d.B. unter dem noch etwas naiven und vagen Titel der Forderung „nationaler Mythologien". Es ist gewiss nicht mehr Historie, wenn von D. behauptet wird, er habe nicht nur „ganz Russland", sondern gar „das ganze Slaventum in all seinen verschiedenen Nationalitäten, Kasten und Typen, vom einfachen Muschik bis zum Petersburger Aristokraten, vom Nihilisten bis zum Bürokraten, vom Verbrecher bis zum Heiligen, in tausend Nuancen umfasst"; es sind ebensowenig auch nur im entferntesten noch einem wissenschaftlichen, ja nur irgend einem rationalen Kriterium Behauptungen unterworfen, wie die, der Germane sei, „geborener Ideenträger" zumal dann, wenn auch Plato zu solchen Germanen gerechnet wird, und die slavische Seele könne in ihrer dunklen Sehnsuchtsweise einen „Buddha oder Jesus" nochmals erschaffen, ebensowenig Aussagen wie die von den Rasseneigenarten des Slaven, zu träumen und nicht zu handeln,

---

[1]) z. B. spricht Theodor Heuss, a. a. O., S. 9 davon, dass der Naturalismus D.s „seelischer Art" sei; für Strobl, a. a. O., verwandelt sich bei D. der Naturalismus in Mystizismus; „das Naturalistische... wird gespenstig, sobald wir unser Auge einzustellen versuchen". Auch die biedere, fürs deutsche Haus geschriebene „Geschichte der Weltliteratur" (Bielefeld und Leipzig, 1913) von C. Busse spricht von „dem ins Mystische und Visionäre strebenden Naturalismus" D. s. (Bd. 2, S. 596).

zu fühlen und nicht zu tun, dem Verhängnis sich zu ergeben und nicht zu wollen. Solche Meinungen sind alle in der Tat gegen die Traditionen und Resultate des 19. Jahrhunderts gerichtet, und es bedarf keines umständlichen Verfahrens, um darauf aufmerksam zu machen, dass sie alle in vollster Blüte in den gegenwärtig herrschenden und mächtigsten Ideologien der monopol-kapitalistisch fortgeschrittensten Länder anzutreffen sind.

Gerade in der Unbestimmtheit der Fassung des russischen Wesens liegt ein äusserst brauchbares Vorbild für alle nationalen Ideologien vor. Je weniger sie im Detail bestimmt umrissen und nachprüfbar sind, desto weniger haben sie die Kontrastierung mit der Wirklichkeit zu fürchten, desto intensiver verdecken sie die realen Widersprüche, desto brauchbarer sind sie in der Verschleierung sozial-ökonomischer Interessen und Ansprüche anderer Klassen, vor allem aber auch derjenigen der Mittelschichten selbst, die der im Zeichen dieser Ideologie unternommenen monopolkapitalistischen Wirtschafts- und Staatsführung sehr erheblich widersprechen könnten.

Noch auf eine besondere Eigenart, die der nationale Mythos, wie nicht nur die Formulierungen M.v.d.B.s zeigen, mit den anderen aufgewiesenen irrationalen Schichten teilt, sei hingewiesen. Es ist die Tendenz, sich in Stimmung und Wortwahl religiöser Bilder und Vorstellungen zu bedienen. Wie die Aufklärung darin irrt, die Religionsgeschichte als eine Kette von Priesterbetrug aufzufassen, zumal da gerade Religionsgeschichte weitgehend mit Geschichte der Wissenschaften identisch ist, so abwegig wäre es, die religiöse Färbung, die aller nachliberalen Ideologie eignet, auf Akte bewusster Erfindung und Verfälschung des Intellekts zurückzuführen. Vielmehr ist die ideologische Rolle des Religiösen in der Phase des Imperialismus und des national aufgegliederten Monopolkapitalismus weitgehend Verklärung des Nationalismus. Das gilt nicht nur in dem Sinne, mit dem auch schon religiöse Sätze vergangener Geschichtsepochen grauenhaften Taten den moralischen Sinn verliehen haben, im Interesse einer höheren Wahrheit ausgeführt worden zu sein, sondern es kann zugleich ein in äusserstem Masse mit dem Kennzeichen der Zeitlichkeit und der historischen Bedingtheit ausgezeichneter bestimmter Staat, eine bestimmte vermittels des politischen Apparats herrschende Schicht dadurch die Qualität der Überzeitlichkeit gewinnen, dass diese geschichtlichen Produkte in den Zusammenhang des Ewigen, des Mythos, des Mystischen oder wie immer die terminologischen Bruchstücke aus der Religionsgeschichte lauten mögen, gebracht werden. M.v.d. Bruck etwa hat mit seiner eigenen politischen Entwicklung bewiesen, dass es nur eines Schrittes bedarf, um

ebenso wie in Russland „noch einmal Buddha oder Jesus“, in Deutschland oder einer anderen Nation eine erhöhte Gestalt gebären zu lassen und damit den Ewigkeitscharakter eines bestimmten historischen Zustands im gesellschaftlichen Bewusstsein zu garantieren.

Mit dem Begriff des Mythischen sind die für unseren Zusammenhang wesentlichsten Züge der D.-Rezeption bezeichnet. Sie stellen sich weitgehend als Mythos der Gemeinschaft dar. Doch lassen sich auch andere Grundelemente des mittelbürgerlichen gesellschaftlichen Bewusstseins am gleichen Material konkretisieren. Wenden wir uns zunächst einem mit dem Titel „Passivität“ vorläufig bezeichneten Faktor zu. In ihm spiegelt sich die teils faktische, teils tendenzielle Ohnmacht der mittleren Schichten wieder; sie äussert sich auch in der Verklärung des Pflichtbegriffs, der Sinndeutung des Leidens, des Verzichts auf moralische Aktionen, die gegen die sozialen Misstände gerichtet wären. Hier, wo man der gesellschaftlichen Praxis wesentlich näher steht als im Mythischen, wird es nicht verwundern, dass wichtige Gehalte sich vor allem darin ausdrücken, dass sie überhaupt nicht vorhanden sind. Es fällt nämlich die Sphäre der Aktivität, d.h. aber vor allem die moralische und politische Tätigkeit vollkommen aus, bezw. sie wird entwertet. Es hat nicht erst der Nachkriegszeit bedurft, um D. als geistige Waffe gegen den Versuch einer sozialen Umgestaltung der Gesellschaft zu verwenden. Wenn D. der Politiker, beschrieben wird, ertönt häufig eine hämische oder besorgte Stimme, die dem Gegner der Revolutionen und der Revolutionäre beipflichtet, die ihn preist als den Warner vor dem politischen Umsturz, der Unheil Krankheit, Widernatürlichkeit bedeutet. Der Weg der politischen Aktion erscheint schlechthin als Sünde wider die kreatürliche Ergebenheit oder bloss geistige Erhebung, die als das Wesen des Menschen angesprochen wird. Wie ein Prophet der Finsternis erscheint D., wenn es immer wieder von ihm heisst, dass er „die nihilistischen Attentate vorhergesehen habe[1])“; vor allem nach der Revolution von 1905 und der im Nachfolgejahr erscheinenden Übersetzung der „Dämonen“ hat seine „düstere Prophetie“ die russische Zukunft[2])“ geschaut, hat er sich als „Prophet des politischen Russlands[3])“ enthüllt: „Manche Scenen aus den

---

[1]) Vgl. z. B. A. v. Reinholdt, Geschichte der russischen Literatur, Leipzig 1886, S. 695.

[2]) L. Brehm, Dostojewkis „Dämonen“. In: Der Deutsche, 5. Bd. 1906, S. 342.

[3]) R. M. Meyer, Das russische Dreigestirn. In: Oesterreichische Rundschau, Bd. 16, Jgg. 1908, S. 37

„Dämonen“ sind so seherisch empfunden, als wären sie während der Revolution und heute geschrieben[1]“. Schon im Anfang der Rezeptionsgeschichte wird von D. gerühmt, dass er „die Krankheit des Nihilismus[2])“ gesehen, dass er in dieses „Wespennest[3])“ gestochen habe. Und immer mehr wird hervorgehoben, „wie D. gerade dem Sozialismus gegenüber so leidenschaftlich und schonungslos hervorgetreten ist[4])“, den schwächlichen Utopien eines Fourier, Marx usw.„ gegenüber[5])“. „Sozialistische Utopien waren seiner Natur nicht nur fremd, sondern direkt zuwider. Was ihm... den stärksten Widerwillen gegen den Sozialismus einflösste, ...war der moralische Materialismus dieser Lehre[6])“. Es lässt sich auch in diesem Zusammenhang das schon mehrmals erwähnte Zitat wiederholen, nach dem D. die politischen und sozialen Probleme in seelische Bekenntnisfragen verwandelt habe!

Diese Diskreditierung jeder umwälzenden gesellschaftlichen Praxis enthüllt sich in ihrem gesellschaftlichen Sinn noch klarer, wenn man die bei D. nicht oder fast gar nicht behandelten Themen betrachtet. Dazu gehört zunächst einmal, dass die meisten seiner Menschen und die meisten Tätigkeiten seiner Menschen Ausnahmeerscheinungen darstellen. Nirgends wird die reale russische Gesellschaft in ihrer Lebenspraxis vor uns entwickelt. In keinem seiner Romane arbeiten die Menschen wirklich, in keinem werden die realen wirtschaftlichen Tätigkeiten und die materiellen sozialen Beziehungen der Menschen aufgezeigt, bei der Schilderung politischer Angelegenheiten wird niemals die Kenntnis des wirklichen Mechanismus der Bewegung ermittelt, sondern irgend eine verzerrte oder abgelegene Angelegenheit wird behandelt. Aber für die gesellschaftliche Deutung dieses Faktums ist es mindestens ebenso wichtig, dass dieser Mangel in der Rezeption fast nie beachtet oder bezeichnet wird. Der aktive Lebensprozess der menschlichen Gesellschaft, alle in ihm angelegten vorwärtstreibenden Kräfte, ja, der Gesamtbereich der Produktivkräfte überhaupt, wird aus dem Blickfeld gesellschaftlicher Schichten verbannt, die von der Entwicklung dieser Kräfte nichts zu erhoffen haben.

Das unaktivistische Moment jener bürgerlichen Ideologie kommt

---

[1]) Weiss, a. a. O.
[2]) G. Rollard, Der Roman Raskolnikow: Das Magazin für Literatur, 101. Bd. 1882, S. 292.
[3]) A. Scholz, a. a. O., S. 768.
[4]) J. Müller, a. a. O., S. 131.
[5]) a. a. O., S. 180.
[6]) D. S. Mereschkowski, in dem Essaiband Bahr, M. und Bierbaum, a. a. O., S. 33.

noch in dem nicht bemerkten Mangel eines anderen Themas D.s zum Ausdruck : es fehlt die Kategorie des irdischen Glücks. Glück in gesellschaftlichem Masstab hätte zur Voraussetzung eine aktive Umgestaltung der Wirklichkeit im Sinn der Beseitigung ihrer krassesten Widersprüche. Damit wäre nicht nur eine vollkommene Umgestaltung der gegenwärtigen Machtverhältnisse, sondern auch eine Umstrukturierung des gesellschaftlichen Bewusstseins von Nöten. Seine Triebziele wesentlich auf die Verwirklichung des sozialen Glücks einrichten heisst in unmittelbaren Widerspruch mit dem gesamten vorliegenden Machtapparat geraten. Dass die breiten Schichten des Bürgertums aus ihren gesamten ökonomischen und politischen Voraussetzungen sich nicht zu jener eindeutigen Stellungnahme bekennen können, ist vermerkt worden. Die geringe Rolle, die die Kategorie des Glücks in jenem bürgerlichen gesellschaftlichen Bewusstsein spielt, muss aus den gesamten Verhältnissen dieser Klasse begriffen werden. Eine befriedigende gesellschaftliche Verfassung ist ihr als absteigender Klasse verschlossen und muss sich darum auch dem Bewusstsein in seiner eigentlichen Bedeutung als Glück verschliessen.

Nun könnte gegen diese Auffassung, die D. als Beleg für seine inaktive, der moralischen Tat und dem sozialen Hilfswillen entrückte Ideologie heranzieht, eingewandt werden, gerade D. eigne sich dazu doch sehr wenig, da er der Verkünder der Liebe und des Mitleids für die Menschen sei. In der Tat wandeln fast die meisten literarischen Äusserungen dieses Thema von Liebe und Mitleid ab, mag es sich geschmackvoll ausdrücken in Formulierungen wie : die „überlegene Ruhe, durch die nur so Etwas wie eine tiefgeheime Trauer hindurchzittert, wie ein unendliches Mitleid...[1]“, oder peinlich populär wie : „...ihm zittert das Herz vor Mitfühlen, Mitleiden[2]“. Wiederum mag eine recht naive Stelle als Hinweis auf die gesellschaftliche Deutung dienen. „Seine Neigung“, so sagt Busse „zu den Unterdrückten und Verkommenen nahm allmählich die krankhafte Form des...‚russischen Mitleids‘ an, jenes Mitleids, das alle anständigen, ehrlich arbeitenden Menschen ausschaltet und sich nur noch auf Dirnen, Mörder, Säufer und ähnliche Blüten am Baum der Menschheit erstreckt[3]“. So grobschlächtig diese Äusserung auch ist, sie weist auf etwas ganz Richtiges hin. Die Rezeptionsgeschichte nimmt keinerlei Anstoss daran, dass bei D. die Liebe eine Angelegenheit blosser Gesinnung bleibt, eine weiche Gestimmtheit der Seele, die nur unter der

[1]) Hermann Conradi, a. a. O., S. 526.
[2]) Brehm, a. a. O., S. 346.
[3]) C. Busse, a. a. O., S. 595.

Voraussetzung der wütenden Abwehr jeder sozialen Veränderung, nur unter der Voraussetzung der grundsätzlichen Passivität gegenüber jeder faktischen moralischen Aktion zu begreifen ist. Es ist wie bei der coincidentia oppositorum; an sich könnte in der Forderung von Liebe und Mitleid ein Hinweis auf die gesellschaftlichen Widersprüche und die Notwendigkeit der Reform liegen; es könnte hiermit gleichsam der affektive Zugang zur Aktivität der Menschen in ihren Gedanken und in ihren Handlungen gelegt werden, kurz, es könnte die Predigt der Liebe zur Erkenntnis des Wertes der Gerechtigkeit führen. Hier liegt vielleicht die genaueste Kennzeichnung des ideologischen Standortes dieses Liebes-Begriffs. Sie bleibt ein reiner Gesinnungsvorgang: ein Gewährenlassen, aber keine Forderung. Forderung und Tatkraft können ebensowenig in das gesellschaftliche Bewusstsein relativ ohnmächtiger Schichten eintreten, wie diese als Klasse ein Bekenntnis zur Gerechtigkeit ablegen können, die nicht nur ihre Solidarität mit der Oberschicht zerreissen müsste, sondern umgekehrt auf gemeinsame Klasseninteressen mit den Massen hinwiese. Es gibt mancherlei Bemerkungen, dass D. im Grund keine innere Beziehung zur Politik gehabt habe, dass er eigentlich kein Politiker gewesen sei[1]), — aber es gibt so gut wie keine einzige Bemerkung darüber, dass in den politischen Schriften D.s. niemals die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit proklamiert wird[2]). Dass aber diese Kategorie unerheblich ist, eine Kategorie, die gerade in den entscheidenden Werken des europäischen Naturalismus, also im fortgeschrittensten bürgerlichen Lager der Kunst ihren Ausdruck findet, ist ein klares Kennzeichen nicht nur für die im wörtlichsten Sinn reaktionäre Haltung dieses Mannes, d.h. für eine Stellungnahme, welche die Veränderung der bestehenden Ordnung durch geschichtliche Tat verhindern will, es ist vielmehr vor allem ein Kennzeichen für die Schichten, die dieses Schweigen billigen. An Stelle des Programms der Gerechtigkeit tritt die Selbstgerechtigkeit: sie kann sich der Maske einer Sinndeutung des privaten wie der des nationalen Schicksals bedienen. Der Hochmut einer Metaphysizierung der Privatexistenz und die nationalistische Mytho-

---

[1]) Vgl. etwa Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen, Berlin 1919, S. 532 ff.

[2]) In den „Politischen Schriften" (München 1917) steht, wenn ich nicht irre, das Wort „gerecht" nur ein einziges Mal und zwar bezeichnenderweise in einem Zitat aus Tolstoi (vgl. S. 232, 234). Ein einziges Mal ist die Rede vom Glauben „an die Solidarität der Menschen", als es darum geht, zu begründen: „weit eher als der Kampf vertiert der Friede" (S. 415 f.). Auch die Forderung „der tätigen Liebe" wird erhoben — aber als sie konkretisiert wird, bleibt es bei solchen Gesinnungshinweisen wie: „Seid nur aufrichtig und treuherzig" ! (S. 247).

logie befriedigen angemessener als ein soziales Programm die ideologischen Ansprüche der Mittelschicht.

Gegen die offizielle Meinung hat L. v. Wiese mit Recht festgestellt: „Man halte Goethe gegen D., den Marquis de Lafayette gegen Mussolini, Herder gegen Spengler, Schiller gegen Unruh oder wen man sonst zum Repräsentanten zweier Zeitalter wählen will. Der Glaube an das (bei echter Emanzipation) Edle im Menschen dort, die Verachtung der nur unter straffstem Zügel brauchbaren Menschheitsbestie hier, verhält sich wie Tag und Nacht[1]...“ Aber das ist eine ganz vereinzelte Stimme, die erkennt, dass in Wirklichkeit D. nicht auf die Seite jenes Naturalismus gehört, die aus wirklichem Interesse für das Wohl der leidenden Menschen an die Moral und die ihr entspringenden Willensimpulse appelliert, sondern dass er auf die Seite gehört, die in gegenrevolutionärer, ja menschenverachtender Weise das Bestehende billigt.

Ein weiteres wichtiges Element begegnet uns in der rezipierenden Literatur auf Schritt und Tritt; es gibt nicht ein Einziges das — zum mindesten in der Vorkriegszeit — häufiger genannt wäre. Es lautet: Dostojewski — der Psychologe. Unaufhörlich wird der Meinung Ausdruck gegeben, dass „der gelehrteste Psychologe bei ihm in die Schule gehen[2])“ könne. Gerühmt wird der Beherrscher des „ganzen Gebietes des psychischen Lebens[3])“, der „subtilste Psychologe[4])“, vor dessen Raskolnikow etwa „alle psychologische Kunst der Welt“ dämmere[5]), dessen „Dämonen“ mit „überwältigender Genialität in alle Tiefen der menschlichen Seele und ihrer Dämonie[6])“ eindrängen. Versucht man näher zu eruieren, worin denn diese ausserordentlichen psychologischen Leistungen bestehen, so wird man im Wesentlichen drei Antworten unterscheiden können:

1.) D. hat neue, bisher geheime und dunkle psychische Tatbestände ans Licht gerückt. Er kennt „die geheimsten psychischen Bewegungen der Menschenseele[7])“. Er hat ein „ausserordentliches Talent“ für die Enthüllungen „unbeachteter Seelenregungen[8])“, ja, er dringt „in die tiefsten Geheimnisse des

---

[1]) Leopold von Wiese, Gibt es noch Liberalismus? In: „Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege“, Brentano-Festschrift, München und Leipzig, Bd. I. S. 17.
[2]) E. Brausewetter, Der Idiot: Die Gegenwart, Jg. 1889, 36 Bd., S. 73.
[3]) O. E. Poritzki, a. a. O., S. 57.
[4]) O. Hauser, Der Roman des Auslands seit 1800, Leipzig 1913, S. 165.
[5]) Emil Lucka, Das Problem Raskolnikows, a. a. O., S. 1099.
[6]) Johann Schlaf, in Buchbesprechungen des Piper-Verlags, 1914. (Anhang der oben gennanten Essays von Bahr-Mereschkowski-Bierbaum.)
[7]) P. v. Wiskowatow, Geschichte der russischen Literatur, Dorpat u. Fellin 1881, S. 44.
[8]) A. Stern, a. a. O.

menschlichen Seelenlebens[1]". Er „ahnt ... alle die unbewussten, atavistischen und tierischen Kräfte, die die dunkle Tiefe stammelnder Seelen aufwühlen[2]". Er ist ein Meister „in dem intuitiven Durchdringen der Ursachen von Seelenerscheinungen[3]", er „entblösste die menschliche Seele bis auf die Tiefe[4]".

2.) D. ist ein besonderer Kenner krankhafter seelischer Zustände, er ist ein unvergleichlicher „Meister der pathologischen Psychologie[5]". Von einigen Werken lässt sich sagen, dass das Ganze „psychologische Pathologie[6]" sei. D. übt das beständige „Sondieren des unglücklichen kranken Herzens[7]". Er ist „ein Darsteller pathologischer Erscheinungen[8]", der „den allmählichen Ausbruch einer Geisteskrankheit treuer geschildert" hat als irgend ein anderer Dichter[9]", und ein Fachmann fasst zusammen : „Einen besseren Kenner der kranken Psyche, einen grösseren Psychopathologen als D." hat es wohl unter Dichtern nicht gegeben[10]."

3.) D. gibt eine „einzig dastehende Psychologie des Verbrechens[11]". Wieder bestätigt ein Fachmann : „In D.s Werken besitzen wir eine geradezu vollendete, getreue Darstellung von krankhaften Geisteszuständen und Verbrechertypen[12]" ; der Dichter ist „von der Natur geradezu zum Kriminalpsychologen bestimmt[13]".

Es ist eine Frage für sich, wieweit D. tatsächlich das psychologische Wissen bereichert hat ; ohne Zweifel ist er wie alle grossen Romanciers der letzten 150 Jahre um psychologische Fragen sehr energisch bemüht und die Charakteristik vieler seiner Gestalten ist zweifellos auch von unserem heutigen entwickelteren psychologischen Wissen aus gesehen eine Meisterleistung, die sich besonders im Herausheben von Zwischentönen und Gesten symptomatischer

---

[1]) K. Wœrmann, D.s Raskolnikow, in : Der Kunstwart, Jahrg. 1887. S. 252.
[2]) Hennequin, a. a. O., S. 337.
[3]) R. Saitschik, a. a. O., S. 12.
[4]) A. L. Wolynski, Die russische Literatur der Gegenwart, in : Neue deutsche Rundschau, 13. Jahrg. 1909. S. 414.
[5]) W. Henckel, a. a. O., S. 78.
[6]) G. Malkowsky, Der Hahnrei in : Die Gegenwart, Jahrg. 33. (1888), S. 408.
[7]) A. Scholz, a. a. O., S. 759.
[8]) O. Hauser, a. a. O.
J. Leipoldt, Vom Jesusbild der Gegenwart, Leipzig, 1913, S. 339.
[10]) F. Münzer, D. als Psychopathologe, in : Berliner klinische Wochenschrift, Jahrg. 1914, S. 1943.
[11]) M. Necker, D. in Die Grenzboten, 44. Jahrg. (1885), S. 344.
[12]) W. v. Tschish, Die Verbrechertypen in D.s Schriften, in : Die Umschau, 5. Jgg. 1901, S. 961.
[13]) J. Stern, Über den Wert der dichterischen Behandlung des Verbrechens für die Strafrechtswissenschaft in : Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft, 26. Bd. 1906, S. 163.

Art, in einem sehr verständnisvollen Hinhören auf die Sprache des Unbewussten ausdrückt. Betrachtet man nun näher das Lob, D. habe neue Welten des Seelenlebens entdeckt, und die Art seiner Begründung, so fällt zweierlei auf : diese Auffassung wird als ein wichtiges Charakterisierungsmittel für die Eigenart D.s bis weit in die Nachkriegsjahre, ja, bis in die Gegenwart durchgehalten, bleibt also noch bestehen, als bereits Jahrzehnte lang höchst differenzierte wissenschaftliche Bemühungen um die „geheimsten psychischen Bewegungen der Menschenseele" im Gange sind, und ferner zeigt es sich, dass es im allgemeinen bei diesen Lobsprüchen bleibt, dass die angebliche Bereicherung, die D. unserem psychischen Wissen im allgemeinen und der Psycho-Pathologie und der Kriminalpsychologie vermittelt hat, kaum jemals im Genaueren angegeben wird, sondern dass man sich mit blossen Andeutungen, nichtssagenden Generalisierungen, gruselnden und geheimnisvollen Wortzusammenstellungen begnügt. Wo in Wirklichkeit „neue Welten" nicht entdeckt, d.h. wichtige soziale Entscheidungen und Veränderungen nicht vorgenommen werden können, wird man für Eroberungen auf die Sphäre der Innerlichkeit, des Seelenlebens verwiesen. Man hat sich dann den Schein der produktiven und verändernden Tätigkeit und mit ihr den daraus zu erzielenden Lustgewinn verschafft.

Der Anteil des gesellschaftlichen Bewusstseins bürgerlicher Mittelschichten an psychologischen Fragen hat seine Geschichte : In der Situation vor den bürgerlichen Revolutionen in Frankreich und Deutschland, in der nicht nur der ökonomische Mechanismus in Widerspruch mit den politischen Herrschaftsformen geriet, sondern auch ein Missverhältnis zwischen der geistigen Reife des Bürgertums und der kulturellen Apparatur der Feudalzeit bestand, drückt sich die Proteststimmung des Bürgertums literarisch in einem, in allen geistigen Produktionen sich widerspiegelnden ungestümen Bekenntnis zur Kraft des seelischen Eigenlebens, zu den grossen Leidenschaften und in einem Interesse am Studium der Macht solcher Leidenschaften aus. Diese Verklärung der Passionen lässt sich etwa in Gœthes „Werther" studieren ; es ist ein fortgeschrittenes, gleichzeitig aber an adäquater gesellschaftlicher Betätigung gehindertes bürgerliches Lebensgefühl, das sich in der Emanzipation und Verklärung der Leidenschaft ausdrückt. Unter der Herrschaft des liberalistischen Wirtschaftssystems ist eine fein ausgebildete Psychologie eine notwendige Voraussetzung ; man muss seinen Geschäftspartner kennen, man muss wissen, mit wem man es zu tun hat. Die Sicherungen der ständischen Wirtschaft und ihres geregelten Marktes sind bis zu einem gewissen Grad aufgehoben. Der Produzent und Händler steht einem durch

Tradition nicht mehr hinlänglich bekannten anderen Produzenten, Händler oder Konsumenten gegenüber. Er muss sie kennen, er muss um ihre psychischen Regungen Bescheid wissen, um ihre möglichen Reaktionen in bezug auf ihn einkalkulieren zu können. Die Rolle, die das lebhafte Diskussionsgespräch im Roman und Drama des Bürgertums spielt, hat hier seine gesellschaftliche Wurzel. Ein Masstab der psychologischen Kenntnis nämlich, welche die frei miteinander konkurrierenden Subjekte in der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, ist das Gespräch. Wer der Überlegenere, Wendigere, Geschicktere ist, wer auf Grund seiner Kenntnis der Reaktionsweisen des Gesprächspartners die rationale Überlegenheit besitzt, hat damit eine der Bedingungen des ökonomischen Sieges in seiner Gewalt.

In der jüngsten Phase des Kapitalismus wiederholt sich in gewisser Weise das Gleiche, was für den Absolutismus angedeutet wurde. Besonders in Deutschland, wo infolge des Konsolidierungsprozesses von feudaler politischer Macht und industrieller Grossbourgeoisie der Liberalismus nie zur Herrschaft gelangt, sind die breiten bürgerlichen Schichten wieder auf die Befriedigungssphäre der Immanenz gedrängt : genau so, wie sie sich in einer blossen Phantasiebefriedigung am Glanz des deutschen Kaisertums weiden, ist ihnen das Sich-Ergehen in psychologischen „Entdeckungen“, eine in der Immanenz des Innenlebens bleibende Entdeckerfreude ein ideologischer Trost.

Die Freude an der psychologischen Kunst stellt einen Kompromiss zwischen den Bewusstseinsanteilen der bürgerlichen Mittelklassen aus ihrer aufsteigenden und aus ihrer absteigenden bzw. stagnierenden Periode dar. Jener entnimmt sie die rationale Hülle, die Freude an einem auf neue Erkenntnisse gerichteten gesellschaftlichen Bemühen ; aus der Aufklärung ist eine gewisse Freude an einer wissenschaftlichen Haltung zur Welt übrig geblieben. Aber das, was diese Haltung trifft, was sie umschliesst, ist nun gerade im Gegenteil eine realität- und weltabgewandte Privatheit : das Innenleben und seine Geheimnisse. Wenn eine selbstbewusste bürgerliche Jugendgeneration in der Lektüre von Karl May bereits Welteroberungen in der Phantasie vorwegnimmt, die die Realität später bescheren soll, so wird der psychologische Seelenkult resignierenden Erwachsenen gleichsam zu einer Regression in ein verarmtes Kinderland : die Südsee- und Indianer-Ideale, die wenigstens noch den Schein einer Welt voll wirklicher Eroberungen und Entdeckungen erweckten, verwandeln sich in die blosse Innerlichkeit der Seele, die gegenüber der äusseren Wirklichkeit abgeschlossen und glorifiziert wird.

Die Vergnügung an der Psychologie der Krankheit und des

Verbrechens passt genau in dieses Bild : Krankenstube und Zelle sind vergegenständlichte Symbole der Isolierung, der erzwungenen Privatisierung ; insofern man sich in das Studium dieser Situation verliert, gewinnt die Beschränkung auf die Freuden am eigenen Innenleben einen grösseren Glanz. Sie ist erfreulicher, positiver bewertbar als jene erzwungenen privaten Lebenssituationen. Doch noch von einer anderen Seite her bedeutet in diesem Zusammenhang die Freude an der Psychopathologie und an der Kriminalpsychologie ein ideologisches Element : da aus oft genannten Gründen für die Mittelschicht das Ganze der gesellschaftlichen Organisation nicht in Frage gestellt werden kann, da — positiv gesprochen — dieses Ganze prinzipiell hingenommen, gebilligt wird, ist es „gesund". Verbrechen und Krankheit sind zwar Unkosten, die mit den Gesamtfunktionen eines Organismus nun einmal verbunden sind, aber sie sind Ausnahmen temporärer oder peripherer Natur, die das Inordnungsein des Ganzen indirekt noch einmal bestätigen.

Um eine Ideologie, um überhaupt ein gesellschaftliches Bewusstsein zu erklären, genügt es nicht, seine Bedingtheit durch die sozial-ökonomische Situation der Klasse aufzuweisen, der es angehört ; vielmehr hat dieser Aufweis ergänzt zu werden durch das Studium der psychischen Mechanismen, welche die Verfestigung des ideologischen Gehalts bedingen und verstärken. Nicht nur geraten in einem allgemeinen anthropologischen Masstab die Triebregungen jedes Individuums in Konflikt mit den Anforderungen der Aussenwelt, mag diese ihm unmittelbar als zu bewältigende Natur oder abgeleitet als mit ihm konkurrierende Lebensansprüche anderer Individuen entgegentreten, sondern in der entfalteten Klassengesellschaft sind es für die einzelnen Gruppen ganz bestimmte Triebe oder Triebkomplexe, deren Befriedigung im Sinn der jeweiligen unmittelbaren Triebziele durch die Stellung der betreffenden Schicht im Produktionsprozess unmöglich gemacht wird.

Die bestimmten Grenzen und Möglichkeiten, die durch die Situation einer Klasse allen ihren Mitgliedern vorgegeben sind, bringen es mit sich, dass die Umwandlung aller Triebregungen, soweit diese nicht wie Hunger, Durst und Schlaf zur physiologischen Reproduktion des Lebens imperativischen Befriedigungsanspruch erheben, in einer für die meisten Individuen dieser bestimmten sozialen Schicht ähnlichen Weise sich vollzieht. Die Konversion der Triebe geht im Zeichen der Anpassung an die soziale Umwelt vor sich. Sie kann darin bestehen, dass unter völliger Verwandlung des Triebzieles die trieblichen Energien sich kulturellen Leistungen zuwenden. Unter dem Titel der Sublimierung wird von Freud der Mechanismus dieser Indienststellung

psychischer Kräfte für den Aufbau der Gesellschaft, für ihren Produktions- und Reproduktionsprozess behandelt. Sie kann aber auch, und zwar für alle Situationen, in denen aus der Klassenlage heraus diese Indienststellung sich verbietet, auf eine der Realität entlegene Weise als blosse Phantasiebefriedigung geschehen. Auch dann sind die Triebziele verwandelt, aber sie gehören nicht mehr der realen Aussenwelt an, sondern sind in innerpsychischen Gebieten aufzusuchen.

Damit werden wir auf einen weiteren Gesichtspunkt hingewiesen : die Rolle der Kunst bei diesem Anpassungsprozess. Die Kunst spielt unter den geistigen Garanten einer jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung stets eine wichtige Rolle. Die materielle Basis einer bestimmten Gesellschaft verlangt von den einzelnen Gruppen gewisse typische und typisch verschiedene Verzichte auf Erfüllung von Triebwünschen. Diese gehen nicht völlig unter, sondern fordern irgend eine andere Erfüllung. Soweit sie von künstlerischen Gebilden geleistet werden kann, üben diese umwandelnde Funktionen an den Triebregungen aus. Die Leistungen solcher Konversion, die Phantasiebefriedigung, die das Kunstwerk gibt, bleiben in der Sphäre des Innenlebens eingeschlossen ; die gesellschaftliche Reputation des Kunstwerkes verhilft in dieser Sphäre zur phantasiemässigen Realisierung der trieblichen Wünsche.

Damit wird das Studium der Aufnahme und Verarbeitung von Dichtungen von einem neuen Gesichtspunkt aus wichtig : es leistet dem Studium derjenigen Faktoren Dienste, die über die blosse Machtapparatur hinaus durch ihre psychische Gewalt eine gesellschaftlich konservierende und retardierende Funktion ausüben.

Eine Analyse des folgenden Materials führt auf die psychologischen Vermittlungsfaktoren, die hier zu Grunde liegen.

1. D. geht als Psychologe „mit der Kaltblütigkeit eines Anatomen[1])" vor. „Die sogenannte Psychologie D.s erinnert an ein mächtiges Laboratorium mit den feinsten, genauesten Geräten und Maschinen zur Ausmessung, Erforschung und Prüfung der menschlichen Seele[2])". „Dieses Anatomisieren der menschlichen Seele[3])" wird bald als „fast unheimlich" wirkend bezeichnet, bald gilt das Talent dieses „grössten Anatomen der Seele[4])" als ein „höchst grausames[5])", jedenfalls ist er als Psychologe „mehr

---

[1]) Rosus, Ein russischer Roman, in : Die neue Zeit, 2. Jahrg. 1884, S. 2 (Sperrung von L. L.).

[2]) Mereschkowski, Tolstoi und D., a. a. O. S. 236.

[3]) Scholz, a. a. O.

[4]) F. Dietert, Die russische Literatur der Gegenwart in ihrenHauptvertretern, in : Allgemeine deutsche Universitätszeitung 7. Jahrg. (1903), S. 136.

[5]) R. Saitschik (nach einem berühmten Urteil in der russischen Kritik) a. a. O., S. 11.

Zergliederer als Zusammenfasser[1])". Ihm entgeht kein „Winkel der Seele[2])", er hat von dem ärztlichen Vater „die Schärfe der Sonde[3])" ererbt.

2. Bereits in den ersten Rezeptionen wird der „nackte Realismus und Naturalismus[4])", die „gewissenhafteste Treue" gekennzeichnet, mit der „lasterhafte Charaktere" und „scheusslichste Scenen" bei D. vorgeführt werden[5]). Sein Geschick hat ihm Einsicht in „die Kloake der Menschheit[6])" gewährt. In all seinen Büchern hat die Gesellschaft etwas „Lumpenhaftes" an sich : „Da sind nichts als Wucherer, Lügner, Betrüger, kriechende Emporkömmlinge, aufgeblasene Narren, Säufer und Spieler[7])." Der Dichter „liebt es, seine Leser in die Höhlen des Elends und der Sittenlosigkeit zu führen[8])" ; er schrickt „auch nicht vor der Schilderung der alltäglichsten und niedrigsten Ausschweifung[9])" zurück. Seien es „wüste Bilder ausschweifender Phantasie" oder die „glänzend realistische Zeichnung nationaler Typen von Verbrechern und moralischen Ungeheuern"[10]), von „Abenteuerern", denen allen „etwas Phantastisches" und „Lumpenhaftes" anhaftet[11]) — in all diesen Schilderungen eignet D. eine ungewöhnliche „Neuheit der Enthüllung[12])" : „Nackt sieht er die Seele vor sich in ihrer Angst und ihrer Erregung[13])."

3. Wenn ein Autor bereits zu Beginn der Rezeption anlässlich der Lektüre des Raskolnikow bemerkt, es lege sich „ein Alp auf die Brust" des Lesers bei der „Schilderung einer von Schuld beladenen Seele[14])", so wird dieses Motiv, dass wir von „wilden Traumbildern" „atemlos" gepackt werden[15]), beständig durchgehalten. Mag es sich nun der Formulierung bedienen, „dass es D. eine grausame Wollust gewährte, seine Leser zu quälen[16])", mag es in so banalen Wendungen auftreten, wie dass D. ein ner-

---

[1]) Fr. v. Bülow, a. a. O., S. 204.
[2]) F. Münzer, a. a. O., S. 1945.
[3]) C. Busse, a. a. O.
[4]) Vgl. z. B. J. J. Honegger, a. a. O., S. 146. Rosus, a. a. O., S. 3.
[5]) Magazin für die Literatur des Auslands, Jahrg. 36 (1867), S. 317.
[6]) G. Brandes, a. a. O., S. 7. (Sperung von L. L.)
[7]) E. Brausewetter, a. a. O., S. 72.
[8]) A. Garbell, a. a. O., S. 183.
[9]) D. Mereschkowski, T. u. D. a. a. O., S. 119.
[10]) A. v. Reinholdt, a. a. O., S. 693.
[11]) E. Brausewetter, a. a. O., S. 72.
[12]) D. Mereschkowski, a. a. O.,
[13]) R. Meyer, a. a. O., S. 39.
[14]) W. Henckel, a. a. O., S. 73 (Sperrung von L. L.)
[15]) E. Brausewetter, a. a. O.
[16]) A. Garbell, Ein D. Gedenktag, in : Das Magazin, Jahrg. 1898, 65. Jgg., S. 183.

venaufwühlender Schriftsteller[1]" sei, oder in so gesuchten, dass uns nach der Lektüre dieses Dichters „ein ganz besonderes Gelüst ankommt, auf allen vieren zu kriechen[2]", mag es das moralisierende Gewand von der „wahrhaft gotischen Demut[3]" dieses „Virtuosen der Demut[4]" tragen, mag es schliesslich als blosse psychische Gestimmtheit sich geben — „in unseren Träumen lebt noch immer manchmal die grauenvolle Möglichkeit des Stürzens. Dieser Abgrund ist D.[5]" immer gilt für die Werke, wie für ihre Aufnahme : die Luft ist eine „herzbeklemmende, hirnbedrükkende[6]".

Das Bild vom grausamen, schmerzverursachenden Anatomen, in Verbindung mit dessen Hang, das Schmutzige und Unerlaubte ans Tageslicht zu fördern, weist eindeutig darauf hin, dass hier Triebregungen ins Spiel kommen, welche die Lust am Quälen und Peinigen zum Inhalt haben. Zugleich zeigt sich ein eigentümlicher Widerspruch in der Rezeption. Denn an sich ist die mythische Verzauberung von Aussen- und Innenwelt, die Betonung ihrer Rätselhaftigkeit, die „durch kein Wissen und keine Kultur auszugleichende Irrationalität der Menschenseele[7]", nicht zu vereinbaren mit der Haltung des Anatomen, der auch in den verborgensten Winkeln Klarheit schaffen soll. Im Material selber findet sich so ein höchst ausgeprägter Antagonismus. Dieser bleibt als ein Zeichen der widerspruchsvollen Klassensituation, die hier in Rede steht, offen. Die Tendenzen, die die reale Situation verklären, indem sie diese zum Symbol eines höheren Sinns erheben, und diejenigen, die das Mass an Macht, das ihr gegenüber möglich ist, in der Phantasie sich dadurch verschaffen, dass sie Aggressionen erleben lassen, die freilich ohne faktisch reale Bedeutung sind, treten unvermittelt gegeneinander; ihr Widerspruch weist auf das gemeinsame Auftreten der Affekte von Resignation und Wut hin.

Wenn es richtig ist, dass die ökonomische Besonderheit in der Lage jener bürgerlichen Schichten darin zu suchen ist, dass sie immer stärker in das wirtschaftliche und politische Schlepptau der Oberschicht geraten, dann müssen sich bei der Bildung ihrer Ideologie auch jene psychischen Mechanismen vorfinden lassen, die

---

[1]) F. Dietert, Der Russenkultus in der deutschen Literatur. In : Monatsblätter für deutsche Literatur 7. Jgg. (1903), S. 163.
[2]) Max Harden, Literatur und Theater, 1896, S. 80.
[3]) K. Nötzel, in : „März", a. a. O., S. 309.
[4]) O. J. Bierbaum, in : Die Zukunft, a. a. O., S. 192.
[5]) K. H. Strobl, a. a. O., S. 87.
[6]) G. Malkowski, Die Besessenen. In : Die Gegenwart. 33. Bd. (1888), S. 42.
[7]) N. Hoffmann, a. a. O., S. 398.

dieses Phänomen der Abhängigkeit verklären. Gruppen, die gemäss ihrer Stellung im Produktionsprozess von sich aus nur im beschränktesten Umfang die Möglichkeit zu aktiven Veränderungen haben und haben werden, gewinnen ein hohes Mass an Phantasiebefriedigung dann, wenn das Empfangen und sich Beschenkenlassen durch wie immer auch strukturiertes Anderes als etwas Wertvolles und zu Billigendes psychisch verarbeitet werden kann. Dieses kann der ganze Umkreis des Mythos, insbesondere die nationale und völkische Mythologie leisten : Das Vaterland, die Nation, das Volk ist die grosse Mutter die alle ihre Kinder beschenkt, die ihnen aus ihrem unerschöpflichen Born stets fliessenden Reichtum ausströmen lässt. Der Hymnus von der überströmenden Liebe und dem unendlichen Mitleid D.s lässt sich hier in seinen psychischen Quellen verstehen. Diese Affekte treten ja nicht in Verbindung mit dem Willen zu einer Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse auf, bleiben vielmehr ein reiner Gesinnungsvorgang. Menschen lieben oder erfahren mitleidige Liebe ; Konsequenzen werden aus ihr nicht gezogen : weder stellt sie einen Mangel ab, noch wird bei ihrer Gewährung diese Abstellung gefordert. Der ideale Edelmut wird zum Spiegel sozialer Ohnmacht. Er dient mit zur Befriedigung der Phantasie von sozialen Gruppen, die von der Realität aus in die Enge getrieben werden. Liebe und Mitleid sind in diesem Zusammenhang blosser gesellschaftlicher Schein.

Die bisher gemachten Bemerkungen über die Mechanismen der psychischen Vermittlung sind noch unvollständig : sie weisen nur darauf hin, wie gewisse Triebe und zwar in einer gemäss der gesellschaftlichen Situation spezifischen Auswahl zu einer Phantasiebefriedigung gelangen. Nun führen aber diese Inhalte, vor allem der Komplex des Anatomen und des Schilderers der unsauberen Nachtseiten des Lebens an die Schranke der Bewusstseinszensur, d. h. sie sind in gewisser Weise so geartet, dass von Seiten der im Lauf der sozialen und individuellen Geschichte herausgebildeten Forderungen der Moral und des Gewissens die Gefahr ihrer völligen Unterdrückung droht. Im individuellen Haushalt der Person führt das Verbot der Befriedigung jener partiellen Triebregung in mehr oder minder unmittelbarer Weise häufig zur Erkrankung, zur Neurose. Diese Neurose kann durchaus für bestimmte Gesellschaftsschichten typisch sein, und insofern hat es gar keinen Sinn mehr, von Krankheit zu sprechen. Ohne Zweifel sind solche „Neurosen“ typisch für eine Vielzahl von Mitgliedern der bürgerlichen Mittelschicht. Aber die Kunstform der Dichtung, ihr gesellschaftliches Ansehen ist gleichsam die Prämie dafür, dass an einer Stelle die zensurierende Schranke geöffnet wird : Die formalen

Momente an der Dichtung bestechen das Gewissen und lassen im Gewande der Phantasie Trieberfüllungen zu, die ausserhalb dieser schützenden Instanz des aesthetischen Wertes undenkbar wären.

Zudem sind zusätzlich in der D.-Rezeption psychische Faktoren am Werk, die den Phantasiegenuss der zensurierten Triebregungen gestatten. Dazu gehört zunächst das unaufhörlich wiederholte Bekenntnis, dass D.s Werk sich wie ein Alpdruck auf die Seele lege, dass es zerknirsche und demütige. Der Mechanismus dieser Selbsterniedrigung ist nicht nur ein psychisches Spiegelbild gesellschaftlicher Ohnmacht, sondern zugleich eine Legitimierung sadistischer Impulse, eine Verdeckung des Mangels echter Moralität, er ist von Freud weitgehend erforscht, ja sogar an einer Stelle unter ausdrücklichem Bezug auf „die russischen Charaktertypen" (wobei Freud wohl an die Gestalten D.s wesentlich mitgedacht haben dürfte) belegt[1]).

Die Tendenz der Rechtfertigung bedient sich noch weiterer Formen : zunächst ist auch hier wieder auf den Liebes- und Mitleidskomplex hinzuweisen. Der ganze Sadismus, den auszuleben die Realität versagt und dem in der Phantasie gefrönt wird, steht in einem höheren Glanz, wenn er scheinbar die Aufgabe hat, wertvolle menschliche Regungen sich erfüllen zu lassen. Wenn Verbrechertum und Prostitution, wenn Perversionen und mit ihnen zusammenhängende andere „scheussliche Taten" Gelegenheit bieten, Liebe und Mitleid zu üben, dann sind sie vor dem Bewusstsein legitimiert. Schliesslich gibt es noch eine Art und Weise der Rationalisierung, die zu sehr aktuellen Gestaltungen des Ideologien bildenden psychischen Mechanismus führt. Die Schwierigkeit bleibt ja immer, dass trotz aller psychischen Rationalisierung das Schmutzige und Widrige mit Hilfe der Lektüre des Dichtwerkes nachempfunden, nachphantasiert, dass überhaupt von ihm gesprochen wird. Die abschliessend vorgenommene Rechtfertigung besteht nun darin, dass zwar diese Inhalte des Gemeinen, Stinkenden, Schmutzigen, Widerwärtigen nicht verschwinden, aber dass sie auf deklassierte Aussenseiter der Gesellschaft übertragen werden. Es kann sich dann einerseits die Lust an der Erniedrigung in der Phantasie befriedigen, andererseits wird diese Befriedigung moralisch bestätigt. Wenn in den politischen Ideologien, die heute in weitem Umfang kleinbürgerliche Schichten ergriffen haben, es eine so grosse Rolle spielt, dass endlich die „schmutzige Wäsche" des Gegners ans Tageslicht gezerrt wird, dass nicht ferner deren „Gestank" die Luft eines gesell-

[1]) Vgl. den Aufsatz : Trauer und Melancholie, WW., V, S. 535 ff.

schaftlichen Lebenskreises verpesten darf, wenn diese Gegner als schmutzige verbrecherische Elemente, als Gelichter, die das Tageslicht scheuten, bezeichnet werden, so begegnen wir hier in der politischen Sphäre der Gegenwart dem gleichen psychischen Tatbestand der Befriedigung und Verklärung.

Der Versuch, die Klassenideologie der bürgerlichen Mittelschichten vor dem Krieg in der D.- Rezeption aufzuweisen, bedarf mindestens in einem Hinweis noch der Klärung der Frage, wie D. im gesellschaftlichen Bewusstsein anderer Gruppen rezipiert wird. Die Differenzen sollen an einem Beispiel ausgeführt werden.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts findet eine durch die ökonomische Praxis geforderte und erzielte Ausweitung des Wissenshorizontes in jeder Richtung statt. Die drei im folgenden besprochenen Äusserungen weisen auf verschiedene typische Situationen bürgerlicher Schichten in diesem Aneignungsprozess von Wissensmaterial hin. Rollard[1]) ist der Mitarbeiter einer sehr verbreiteten mittelbürgerlichen Unterhaltungszeitschrift; der anonyme Verfasser eines Nachworts zu den Karamasows[2]) steht in den Diensten eines schon etwas exklusiveren bürgerlich-nationalen Verlags, Zabel[3]) endlich, der Mitarbeiter einer führenden politischen Zeitschrift bürgerlicher Kreise, die schon früh auf eine Sammlung aller konservativen und rechtsliberalen Kräfte hingearbeitet hat[4]), gehört seinem ganzen Auftreten und gesellschaftlichen Bewusstsein nach — noch 1914 bezeichnet er sich als national-liberal[5]) — dem Grossbürgertum zu. So bleibt das durch Rollard repräsentierte Bildungswissen durchaus im Rahmen des schlichten Familienlebens, wenn er sich mit der Bemerkung begnügt, dass D. „der treueste Darsteller seiner Zeitgenossen und der gegenwärtigen Zustände seines Vaterlands war" und — mit leisem unbewusstem Antönen des aus Ressentiment in diesen gesellschaftlichen Schichten nicht seltenen Hochmuts gegenüber einem entwickelten wissenschaftlichen Apparat — mit der Behauptung: „dass ein eingehendes Studium D.s vielleicht mehr geeignet wäre, Licht über die ausserhalb Russlands noch vielfach herrschende Unkenntnis russischer Zustände zu verbreiten als manche abstrakte

---

[1]) a. a. O.

[2]) Nachwort zu D., Die Brüder Karamasow. Leipzig 1884 (Grunow).

[3]) D., in: Die Gegenwart, Bd. 25 (1884); charakteristischerweise nachgedruckt in der extrem grossbürgerlichen „Deutschen Rundschau", Leipz. 1889. Vgl. über die gesellschaftliche Rolle dieser Revue: Zeitschrift f. Sozialforschung, Jahrg. II. (1933) S. 59 f.

[4]) Vgl. Erich Leupold, Die Aussenpolitik in den bedeutendsten politischen Zeitschriften Deutschlands 1890-1909. Leipzig, 1933, vor allem S. 9f.

[5]) Wer ist's? Ausgabe 1914, S. 1900; vgl. dort auch seine ausgedehnten Reisen in Europa, Asien, Amerika und Afrika.

wissenschaftliche und politische Abhandlung, die den nichtrussischen Leser doch nicht so ganz in eine Sphäre zu versetzen vermag, welche in vieler Beziehung den Zuständen des übrigen Europas so unähnlich ist". Der Schluss dieses Satzes, in dem über Russland fast wie über einen wilden Völkerstamm gesprochen wird, entstammt dem gesellschaftlichen Bewusstsein von Menschen, deren materieller Horizont sich nicht bis zur Möglichkeit der Gewinnung irgendwelcher, vor allem ökonomischer Machtpositionen in diesem Gebiet erstreckt. — Der anonyme Nachwortverfasser zu den „Karamasows" hat schon ein aufgeklärteres und entwickelteres Interesse, indem er diesen Roman in Zusammenhang mit der panslavistischen Bewegung bringt, ja sogar ihn für das Verständnis des Zwei-Kaiser-Bündnisses heranzieht. Wenn er auch bedauert, dass „der Verfasser" — diese Rubrizierung des Künstlers D. ist für die Nüchternheit in der Interessenrichtung bürgerlichen Unternehmerdenkens bezeichnend — uns in seinem Roman „hinsichtlich der Grundlinien, welche ihm für die Zukunftsgestaltung der Nation vorgeschwebt haben" in Ungewissheit gehalten hat, so glaubt er doch, dass nach der Ermordung Alexanders II. „im Slavophilentum sich Gedanken Bahn brächen", „die D., der glänzendste aller Panslavisten und Slavophilen, in seinen „Brüder Karamasow" zu lebendigem Ausdruck gebracht" habe. Diese politisierende Verarbeitung einer Dichtung wie der „Karamasows", die an sich zu aestetischen und philosophischen Reflexionen geradezu herauszufordern scheint, ist ebenso charakteristisch für die sammelnden analen Tendenzen von Schichten, die überall etwas haben und halten möchten, so auch Wissensstoff anreichern wollen, wie für die Überzeugung der gleichen Kreise, dass ihnen dieses Lernen auch etwas einbringen kann. Viel souveräner und bewusster ist der Ausdruck, den Zabel der stofflichen Interessiertheit verleiht. D. ist ihm „eine hochbedeutsame Erscheinung in der modernen Literatur und für die Beurteilung des russischen Geistes ein ganz unentbehrliches Hilfsmittel"; „die neueste terroristische Bewegung hat uns die Jugend gezeigt, wie sie zum Attentat ihre Zuflucht nimmt... D. führt uns in seinem 1867 geschriebenen Romane in die Anfänge dieser Bewegung ein"; es gelingt ihm damit „ein wichtiges Dokument zu unserer Zeitgeschichte zu liefern", welches „das Interesse jedes Gebildeten erregen muss". Man sieht, wie das stoffliche Interesse hier nicht so dumpf und primitiv auftritt, dass es auch jede Anteilnahme unterdrückte; im Gegenteil — nicht nur dass Raskolnikow als Dichtung eine „hochbedeutsame" Erscheinung, D. „einer der interessantesten literarischen Charakterköpfe" genannt wird, der feine Klasseninstinkt, wie er in Oberschichten ausgebildet zu sein

pflegt, entdeckt in gewisser Weise einen Freund, dessen „Lebenskraft und Originalität“ gelobt werden kann, von dessen Romanfiguren zu sagen ist : „sie strotzen förmlich von Lebenswahrheit“. Schon die stilistischen Hilfsmittel, wie gerade dieser Ausdruck „strotzen“, dann die Betonung des „Lebendigen“, ferner die Anerkennung der „ungewöhnlichen Kraft seiner Phantasie und seines Darstellertalentes“, seines Griffs „in das volle Menschenleben“, seiner „vollständig ausgereiften Künstlernatur“, führen in eine vollkommen andere gesellschaftliche Luft, wo die Möglichkeit zu grossem Behagen herrscht, das weder durch das Bedürfnis nach Regression in primitivere, lediglich phantastische psychische Genüsse, noch durch die nach aufwärts strebende oder schielende Geschäftigkeit, wie sie sich im beständigen Wissensammeln ausdrückt, eingeschränkt wird. — Es wird D. nicht verziehen, wie er sich zu der Nation und Bourgeoisie Zabels verhält : es wird ihm vorgerechnet, dass er „ganz unfähig war, unser nationales Geistesleben zu verstehen“ : im Februar 1871, also zur Zeit unseres höchsten nationalen Aufschwungs, konnte er die Deutschen ein totes Volk nennen, das ohne Zukunft sei“. Zabel ist der erste Deutsche, von dem man den Eindruck hat, dass er D. sehr genau gelesen hat. Und gerade die Aufmerksamkeit dieser Lektüre mit dem Sinn für die Nüancen, mit dem genauen Verständnis dafür, was akzeptiert werden kann und was abgelehnt werden muss, kurzum eine im Gegensatz zur Breite der Rezeption keineswegs mit psychischen Verdrängungen arbeitende, sondern die Dinge, wie sie sind, aufgreifende und beurteilende Haltung ist für ein gesellschaftliches Bewusstsein charakteristisch, das herrschende Schichten repräsentiert. Die Verhältnisse im eigenen Land erscheinen ihm durchaus gesund, und wenn er auch mit den anderen Rezeptoren das Stichwort von D.s „unendlichem Mitgefühl für die Unterdrückten und dämonischem Hass den Unterdrückern gegenüber“ teilt, so sind ihm doch die Verhältnisse, die diese Gefühle D.s erweckt haben sollen, wesentlich historisch und national bestimmt : er weist auf die „entsetzliche Grausamkeit der russischen Justiz“, auf die „panslavistische Voreingenommenheit, das herausfordernde Trumpfen auf russische Art und Sitte“ hin. Es ist bemerkenswert, dass sich für den gesamten Umkreis der mythischen Ideologie kein Beleg bei Zabel finden lässt.

Der Grenzfall der Rezeption in der Oberschicht weist auf einen anderen hin : den der Aufnahme im Proletariat. In den Anfängen befinden sich dessen literarische Wortführer noch in voller Abhängigkeit von der bürgerlich-konventionellen Auffassung. So vermag sich etwa ein Aufsatz der 80er Jahre aus der „Neuen Zeit“ noch nicht über einen blossen Bildungsstandpunkt und die Über-

nahme der üblichen literarischen Kategorien herauszuheben[1]), und trotz der Bemerkung Rosus', dass bei D. die russischen Sozialisten und Kommunisten nur als „Schwätzer und Hohlköpfe[2])" geschildert werden, weiss der Verfasser im übrigen nur die Schlagworte von der „Kaltblütigkeit eines Anatomen"[3]), der „Krankheitsgeschichte"[4]), dem „nackten Realismus[5]") zu wiederholen; auch die Bemerkung, dass Raskolnikows Empfindungsleben „nur auf Grund durchaus ungesunder gesellschaftlicher und politischer Zustände[6])" zu verstehen sei, führt nicht zu einer klareren soziologischen Problemstellung. Sie findet sich erst in einem entwickelteren Stadium proletarischen Klassenbewusstseins vor. Zu den wenigen Aufsätzen aus dem sozialistischen Gedankenkreis, die sich mit D. beschäftigen, gehört ein Aufsatz von Korn in der „Neuen Zeit" aus dem Jahre 1908[7]). Von ihm kann man in keiner Weise sagen, dass er ideologischen Charakter trüge. Noch bewusster als in der grossbürgerlichen Stellungnahme von Zabel gelangt hier der Klassenstandpunkt zu seinem Recht. Wie einige Jahre später Maxim Gorki[8]) die „Dämonen" ein „tendenziös-reaktionäres Werk, das gerade in unseren Tagen nur schädlich wirken könne", genannt hat, so ist auch für Korn dieses Werk der Roman eines „reaktionären Giftmichels" — bei aller Anerkennung des „Dichters und Weltanschauungsvisionärs D.". Die Bemerkungen Korns entbehren nicht einer gewissen Hellsichtigkeit: sie stellen nicht nur fest, dass es vollkommen sinnlos ist, dieses Werk zu einer Quelle des Verständnisses für die russische Revolution von 1905 heranzuziehen, da in ihm nicht ein „revolutionäres, d.h. ein klassenbewusstes Proletariat", das es ja damals in Russland auch noch gar nicht gegeben habe, sondern lediglich „deklassierte Adelige und Kleinbürger, Gesindel zwischen den Klassen" auftrete, sondern er nimmt auch tiefer liegende ideologiebildende Schichten wahr, die dieser Roman, wie das Werk D.s umschliesst. Er wird nämlich aufmerksam auf „das auf den ersten Blick verblüffende Paradoxon, dass eine Ideologie, die in ihrer originalen Fassung die wirtschaftliche und politische Situation des Russlands der 50er und 60er Jahre zutreffend widergespiegelt haben mag, im gross-

---

[1]) Rosus, a. a. O.
[2]) a. a. O., S. 1.
[3]) a. a. O., S. 2.
[4]) a. a. O., S. 1.
[5]) a. a. O., S. 3.
[6]) a. a. O., S. 5.
[7]) Buchbesprechung: Die Dämonen, a. a. O. 4. Januar 1908.
[8]) Vgl. Arthur Luther, Russischer Brief in: Das Literarische Echo, 16. Jahrg. Heft 10, Berlin 1914, S. 715, anlässlich der Besprechung eines Theaterstücks, das die „Dämonen" zu dramatisieren versuchte.

kapitalistischen Deutschland des 20. Jahrhunderts ihre Wiedergeburt erlebt". Wenn wir K.s Reflexion beiseite lassen über die „Schlüsse, die aus dieser Tatsache auf den Kulturwert des neudeutschen Kapitalismus und die Kulturreife unserer Bourgoisie gezogen werden können", Schlüsse übrigens, die dann K. selber nicht zieht, so ist es wichtig, dass er begreift, wie wenig der Roman zu einer wirklichen Erkenntnis historischer und sozialer Zusammenhänge beiträgt, wie wenig die Handlung auch nur die vorrevolutionären gesellschaftlichen Zustände widerspiegelt und wie die Atmosphäre des Romans „das pure intellektuelle und ethische Chaos" ist. K. ahnt, dass es gerade jene verschwimmenden Töne in Handlungsführung, Motivation und Stil sind, die die ideologische Brauchbarkeit des Romans für das bürgerliche deutsche Publikum gezeitigt hat. Noch einen Schritt tiefer geht er, wenn er ausführt : „Was die literarischen Wortführer unserer Bourgoisie neuerdings als Entdeckung verkünden, dass es nämlich nicht auf das Bewusstsein der Menschen, sondern auf ihr Unterbewusstein ankommt, dass alles Wertvolle der Seele da anfängt, wo der Geist aufhört und die „Tiefe" sich öffnet, — das war in der Tat vor 50 Jahren die programmatische Psychologie, war die Weltanschauung D.s". Denn mit dieser Bemerkung werden ja nicht die wissenschaftlichen Bemühungen der Psychoanalyse aus der damaligen Zeit getroffen, die sich selber dem geschlossenen Widerstand des fachlichen offiziellen Wissenschaftsbetriebes aussetzte, sondern eben jene antiintellektuellen Strömungen, wie sie in dem Mythos von der Dämonie der Seele, in der ganzen Verzauberung und Privatisierung aller Realität auftreten. Der Schriftsteller, der vom Standpunkt des Proletariats aus schreibt, hat ein sehr empfindliches Organ für die Frage der erklärbaren Aufnahme des Schriftstellers ; es ist durchaus kein Zufall, dass gerade aus diesem Lager die soziologische Problemstellung der Rezeption gestellt und in keinem anderen Lager in nennenswerter Weise aufgenommen wird.

Es versteht sich, dass mit diesen beiden Grenzfällen nur die soziologisch wichtigsten Differenzierungen innerhalb der Gesamtgeschichte der Rezeption zur Sprache gebracht worden sind. In der breiten Masse der vorliegenden Dokumente findet sich eine Unzahl von Besonderheiten vor : Religiöse, generationsmässige, parteipolitische, personalpsychologische Spezialitäten lassen sich reichlichst anführen. Aber sie wären nicht dazu angetan, die Grundlinien der hier vorgetragenen Interpretation zu verändern. Gerade dass in und trotz all diesen Verschiedenheiten die wesentlichsten oben dargestellten ideologischen Züge immer wieder sich durchsetzen, dass sie jenseits dieser Vielfalt sich teilweise über-

schneidender Grenzen das Bild der Rezeption beherrschen, vermag den Vorrang von Klassenideologien vor mehr oder minder abgeleiteten Ausdrücken geistiger und materieller Sonderinteressen zu beleuchten.

Schliesslich bleibt noch ein Vorblick auf die Rezeption D.s in der Nachkriegszeit übrig. Ihre Dokumentation ist noch wesentlich reichhaltiger als die der Vorkriegsjahrzehnte. Auch in der bunten Vielfalt dieses Materials finden sich alle jene ideologischen Grundelemente vor, die in der Vorkriegszeit bereits angelegt sind : überwiegt in der unmittelbaren Nachkriegszeit während der völligen Deroute der gesellschaftlichen Organisation in Deutschland, insbes. während der endgültigen ökonomischen Depossedierung der Mittelschicht der Mythos der Innerlichkeit, so ist in jüngster Gegenwart der nationale Mythos als brauchbares, gleichsam vorbildhaftes Element für die heroisch-völkischen Ideologien in den Vordergrund getreten. Die destruktiven Tendenzen, die freilich nur sehr verzerrt in D. angelegt sind, üben auf die intellektuelle Jugend in der unmittelbaren Nachkriegszeit eine gewisse Wirkung ; doch gilt gerade für diese die schon weiter oben gemachte Bemerkung, dass im Sinn sozialpolitischer Radikalisierung D. nur da wirkte, wo andere, mächtigere Kräfte bereits eingesetzt hatten, während der breite Strom dieser Intellektuellen durchaus innerhalb der Vorstellungen der mittleren Klassen befangen blieb. Gerade für diese Intellektuellen hat D. noch einen besonderen ideologischen Hilfsdienst leisten können. Indem er als ein spezifisches Produkt russischen Wesens gedeutet wird, indem man in einer Beschäftigung mit seinen Werken dieses Wesen endgültig zu treffen vermeint, glaubt man zugleich einen Schlüssel zum Verständnis des Bolschewismus gefunden zu haben. In der Ideologie der bürgerlichen Intelligenz dient so weitgehend D. zu einer phantasiemässigen Umgehung einer realen Auseinandersetzung mit dem Versuch einer Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Durch den aufgewiesenen psychischen Mechanismus besteht dabei die Möglichkeit, die russische Revolution im Sinn der analsadistischen Züge zu phantastischen Triebgenüssen auszunutzen und sie gleichzeitig mit Hilfe der im D.- Material verborgenen Rationalisierungen zu verurteilen. Die allerjüngste Phase der Rezeption weist nach 2 Richtungen : in der einen wird D. in den geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit Kierkegaard und der gesamten dialektischen Theologie gestellt. Damit gewinnen die Momente der Vergleichgültigung des Irdischen, der Verklärung des Einzelnen, seiner Innenwelt, seines Verhältnisses zu Gott ein ausserordentliches Gewicht. Diese Art der Rezeption ist mit einem gesellschaftlichen Bewusstsein verknüpft, das von

der Gegenwart radikal nichts mehr erhofft. Es gehört in den Umkreis resignierter Schichten. Die andere Richtung, welche die politisch an der Herrschaft befindlichen Gruppen repräsentiert, entnimmt zwar positiv aus D. das nationale Element, grenzt sich aber aus den Bedürfnissen der spezifischen Färbung der in Deutschland herrschenden Ideologie gegen die in der schwächlichen Liebesbereitschaft vorgefundene rassische Unzulänglichkeit D.s ab. Auch ihr wird D. zum Schlüssel des Bolschewismus.

In diesen Darlegungen tritt die Kunst eindeutig im Zusammenhang der Ideologie auf. Es wird an einem konkreten Beispiel der Nachweis zu erbringen versucht, dass und inwiefern Kunstwerke mit zu jenen Faktoren gehören, die über die bloss materielle Machtapparatur hinaus den Bestand einer gegebenen Gesellschafsordnung mit zu sichern vermögen. Keineswegs aber soll damit implicit eine materialistische Theorie der Kunst vorausgesetzt werden, die sie als gesellschaftliches Phänomen ausschliesslich in die Sphäre der Ideologie verwiese. Zwar : die psychischen Kräfte, die in der Schaffung und Aufnahme von Kunstwerken aktiviert werden, sind in überwältigendem Ausmasse irrationaler Art ; weder der Akt der Schöpfung, noch der des Genusses vollzieht sich als ein theoretischer oder rationaler ; wenigstens nicht in primärer Weise. Unter diesem Zeichen des Irrationalen steht die Kunst in Verbindung mit der Religion und unterliegt mit ihr zusammen der gleichen irrationalistischen Verarbeitung. In der Geschichte fast aller uns bekannten Gesellschaften finden sich Religion und Kunst in Verbindung mit dem Appell an die menschlichen Leidenschaften als ein Mittel der Unterdrückung und der Gewalt vor. Nicht dass sie als historische Erscheinungen das bewusst geschaffene Werkzeug bestimmter Gruppen zur Niederhaltung anderer wären, — aber sie sind gesellschaftlich produziert als die affektiven Ausdrücke, in denen sich mehr oder minder intensiv entrechtete Schichten mit der sozialen Wirklichkeit abzufinden suchen und andere den Triumph in ihr verklären. Und doch liegt in all diesen historischen Erscheinungen des Irrationalen und insbesondere in der Kunst noch ein anderes Element beschlossen. Wenn es richtig ist, dass sie im Gesamtprozess wesentlich die Funktion hat, mit dem Bestehenden zu versöhnen, so umschliesst sie zugleich das Element der Unzufriedenheit, das versöhnt werden muss. In ihren Gebilden liegt prinzipiell die Gegenwehr, der Widerspruch gegen das Bestehende beschlossen. Damit gelangen wir zu einem Korrektiv gegen die eindeutige Zuordnung der Kunst zum Bereich der Ideologie. Wie sie die Kraft hat, das Bestehende zu sichern, so kann sie auch sich mit jenen Produktivkräften das menschlichen Lebens verknüpfen, die an dem Bestehenden rütteln. So sehr

gerade in der Gegenwart die Absage an die Macht der Wissenschaft den Vorwand für Gewalttaten abgibt, so sehr ist es richtig, dass der blosse Schritt in die Wissenschaft allein und isoliert betrachtet noch nicht einen Schritt aus dem Elend der Mehrheit der Menschheit heraus bedeutet. Es gehört zur Dialektik jedes Instruments in jeder Klassengesellschaft, dass es nicht nur deren Förderung und Aufrechterhaltung dient, sondern zugleich auch zur Waffe gegen sie selbst geschmiedet werden kann. Wenn gelänge, zum Bewusstsein zu bringen, was an Feindseligkeit und Protest gegen eine bestehende Ordnung, an inhaltlicher Vorstellungskraft über eine mögliche und bessere in der Widerspruchsfülle von Roman und Drama, in der Trauer eines Liebesgedichts, in der Gewalt eines klassischen Musikstücks, ja noch in der Inbrunst und Verzweiflung eines Gebets und in der Weltabgekehrtheit eines starken persönlichen leidenschaftlichen Gefühls gelegen ist, dann könnte vor der Übermacht und Klarheit, die aus einem solchen allgemeinen Bewusstsein der Menschen spräche, die bestehende Welt nicht mehr bestehen. Die Tatsache, dass bisher im allgemeinen stets die irrationalen Gebilde und mit ihnen die Kunst dazu gedient haben, das Bewusstsein zu bestechen, rechtfertigt nicht den Glauben, dass diese Bestechung ihren einzigen historischen Sinn, ihre einzige Möglichkeit darstelle.

La réception de Dostojewski dans l'Allemagne d'avant-guerre.

Le travail s'efforce de dégager la signification sociale de la diffusion de Dostojewski. Cette réception s'accomplit en première ligne dans la petite et dans la moyenne bourgeoisie et exerce une fonction idéologique déterminée dans ces couches de la population. La situation relativement sans espoir de ces classes coïncées entre les groupes sociaux véritablement influents et le prolétariat est transfigurée dans l'œuvre de Dostojewski. Celle-ci est comprise comme une idéalisation et une interprétation pleine de signification de l'existence même de ces classes. Le mythe qui sortait comme une vision des romans de Dostojewski prend aux yeux de cette bourgeoisie les formes les plus diverses, depuis l'hymne nationaliste jusqu'à la divinisation la plus universelle du monde. Le fait de pénétrer profondément dans l'univers de Dostojewski contribue par suite d'une manière particulière à apaiser l'inquiétude de ceux qui sont placés dans ces situations sociales. L'effort des critiques pour interpréter les figures de Dostojewski dans le sens d'une réconciliation de toutes les contradictions a un caractère idéologique et spécifique. L'article met finalement en lumière les facteurs de psychologie sociale qui ont rendu possible la fonction sociale des œuvres de Dostojewski en Allemagne.

The social function of Dostoevski's works in pre-war Germany.

The article attempts to bring out the social significance of the widespread reception given to Dostoevski's writings. They took hold especially among the lower strata of the middle classes, serving witnin them a certain ideological function. It was this group in society, cramped between the powerful upper class and the proletariat, with relatively no prospects for the future, that Dostoevski glorified : he idealized them and gave meaning to their existence in his works.

The vision projected in Dostoevski's novels takes on the most different forms in the eyes of these groups, — from a nationalistic paeon to a general deification of the world. Submerging themselves in the world of Dostoevski gave them a certain feeling of reassurance. There was a specific ideological trend in the attempt of critics to interpret Dostoevski's characters as a merging of all differences and contradictions. Furthermore, the article points out the social-psychological factors which made it possible for Dostoevski's works to serve a social function in Germany.

La sociologie économique en France.

Par
C. Bouglé.

Les études proprement sociologiques ont pris en France un assez grand développement. Sous l'influence d'Émile Durkheim — qui pensait lui-même continuer sur le terrain scientifique l'œuvre d'Auguste Comte — une équipe s'était constituée avant la guerre, qui avait pour centre l'*Année sociologique*. Ses collaborateurs étaient d'accord sur un certain nombre de points : que les faits sociaux, à quelque catégorie qu'ils appartiennent — économiques, politiques, religieux, moraux — sont soumis à des lois ; qu'il est possible de dégager ces rapports constants par des observations comparatives, — que pour bien comprendre les tenants et aboutissants des faits sociaux, institutions, habitudes, représentations collectives, il faut se placer méthodiquement au point de vue des ensembles, prendre en considération la structure, les besoins, l'influence des groupes dont ils contribuent à entretenir la vie propre.

Que de nombreuses études portant directement ou indirectement sur ces objets aient précédé l'âge de la sociologie proprement dite, les sociologues sont les premiers à le reconnaître. Ils savent que dans bien des cas leur champ de travail a dès longtemps été retourné par des spécialistes des diverses sciences sociales — droit ou histoire des religions, science des mœurs ou économie politique.— Mais ils estiment qu'on obtiendrait des résultats encore plus favorables au progrès de la science, qu'on mettrait au jour des vérités plus aisées à coordonner, si jusque dans les études spéciales on gardait le sentiment des ensembles sociaux et si l'on se souvenait que ces ensembles eux aussi, sont à leur manière des êtres classables en types, et soumis à des lois.

***

Quelle sorte d'influence l'esprit sociologique ainsi compris a-t-il pu excercer sur l'économie politique en France dans la période contemporaine ? C'est ce que nous voudrions essayer de préciser.

De toutes les sciences sociales, celle qui a pris son point de départ dans l'étude du commerce, de l'agriculture, des conditions de la richesse des nations est sans doute la plus anciennement constituée,

ayant la première bâti un corps de doctrine, invoqué des lois naturelles, raisonné sur des chiffres. Forts de cette avance, les économistes devaient être amenés à regarder avec quelque méfiance les efforts de la dernière venue, mais non la moins ambitieuse des sciences sociales, celle qui semblait en vouloir opérer la synthèse, en se plaçant à un point de vue nouveau, la sociologie proprement dite.

C'est pourquoi longtemps les relations ont été tendues, ou inexistantes, entre les deux disciplines. Il y a lieu toutefois de noter que le problème de leurs rapports admet des solutions fort différentes suivant le type d'économie politique que le sociologue rencontre en face de lui. On en peut distinguer trois principaux : *l'économie libérale, l'économie nationale, l'économie sociale.* De la première on aurait trouvé naguère les représentants les plus caractéristiques en Angleterre, de la seconde en Allemagne, de la troisième en France.

L'économie politique d'origine anglaise — dont les principes ont été posés par A. Smith et son école — avait cru découvrir des lois naturelles, valables pour tous les temps et tous les pays, en partant d'une psychologie qui ne voit dans les hommes que des individus échangistes, chacun suivant son intérêt personnel et matériel et cherchant à obtenir en toute liberté le maximum de profits avec le minimum de frais. Elle faisait volontiers abstraction des frontières des nations comme des phases de l'histoire.

Au contraire c'est sur le fait national et sur les moments de l'évolution que la nationalökonomie insiste. Depuis le Système d'économie nationale de List, elle fait passer au premier plan les intérêts propres des groupes, les mesures qu'ils emploient pour sauvegarder leurs forces productives, ces mesures variant d'ailleurs avec le degré de l'évolution économique qu'ils ont atteint. Par cette école sont donc contestés les postulats individualistes en même temps que les conclusions universalistes de l'école libérale. Et l'on devine qu'autant celle-ci nous tient éloignés de la sociologie, favorable par définition au développement d'un esprit à la fois relativiste et solidariste, autant la nationalökonomie en rapproche.

Il faudrait d'ailleurs compter avec une troisième tendance : celle que représente le mieux Sismondi en 1819 lorsqu'il écrit les Nouveaux principes d'économie politique. C'est l'économie sociale qu'il dresse ainsi contre l'économie politique classique[1]).

---

[1]) C'est ce sur quoi insiste M. Elie Halévy dans l'Introduction qu'il a écrite pour les textes choisis de Sismondi (Collection des „ Réformateurs sociaux ".) Félix Alcan, Paris, 1933.

Et tous ceux qui utilisent ses analyses — au premier rang les socialistes proprement dits — sont amenés à concevoir une organisation de la société fort différente de celle que les économistes avaient conçue pour les besoins de l'*homo oeconomicus*. D'où non pas seulement une suite d'utopies, mais des séries de constatations dont le sociologue peut retirer beaucoup.

Auquel de ces trois types appartiennent les travaux d'économie politique en face desquels s'est trouvée la sociologie en France lorsqu'elle a voulu se constituer ? Les trois traditions en fait sont représentées, mais inégalement.

Dans son livre, guide excellent sur les *Doctrines économiques en France* depuis 1870 (Colin) M. Gaëtan Pirou note que l'économie politique classique, orthodoxe, libérale, a toujours ses défenseurs groupés autour du *Journal des Économistes*. Ils tiennent non seulement pour les conséquences individualistes qu'on a souvent déduites de ses théories, mais pour la méthode par laquelle elles ont été établies. Ils estiment qu'on a en effet de la sorte découvert des lois naturelles, comme disait M. Leroy-Beaulieu, aussi bonnes qu'inéluctables. Et lorsque le sociologue les invite à un rapprochement, il est repoussé avec hauteur. C'est ce qu'on fit bien voir à Durkheim lui-même lorsqu'il fut reçu à la *Société d'Économie politique*. Comme il indiquait que la sociologie, aussi bien que l'économie politique, avait à étudier des „ choses d'opinion ", on lui fit comprendre que l'économie politique n'avait que faire de poursuivre des nuées : elles étudiait des réalités mesurables, exprimables en formules et soumises à des lois universelles.

La majorité des économistes se tient-elle à ce *nescio vos* ? Il est permis d'en douter. A consulter les Traités d'économie politique en usage chez les étudiants en Droit, on s'apercevrait que dans beaucoup d'entre eux d'autres tendances que la tendance individualiste se sont fait jour, d'autres méthodes que la méthode abstraite sont mises en œuvre. C'est ce qui apparut clairement peu de temps après que l'économie politique fut installée dans les Facultés de Droit, lorsque Cauwès publia son Cours (1re édition 1878-79, dernière édition 1894). On l'y vit protester contre le laisser-faire, rappeler — contre le fameux aphorisme de Turgot — que l'économiste ne saurait faire abstraction des frontières, qu'au surplus les nations pouvaient être d'âges différents en matière d'agriculture ou d'industrie : plus près en tout ceci de List ou de Knies que de Smith ou de Ricardo. Les continuateurs de Cauwès devaient donc être logiquement amenés à rapprocher leurs conceptions de celles des sociologues.



Mais avant que nous considérions de plus près ce qu'a donné le développement de cette tendance il importe de reconnaître qu'à un certain point de vue la tradition classique a trouvé encore chez nous des défenseurs, des continuateurs : il y a des partisans de l'économie pure, voire de l'économie politique mathématique — ceux-ci lointains héritiers de Cournot —, qui tiennent à rappeler qu'on garde le droit, en matière économique, aussi d'user de l'abstraction et de la déduction : ce seraient même les seuls moyens d'assurer à cette discipline un caractère vraiment scientifique. Sous des formes diverses, MM. Bodin et Bousquet, Aupetit et Rueff défendent ce point de vue[1]). Et ainsi ils s'éloignent assurément tant de l'économie nationale que de l'économie sociale.

Est-ce à dire qu'ils rapprochent pour autant de l'économie libérale ? Il y aurait ici bien des distinctions à faire. L'économie classique est optimiste en même temps que libérale ; elle déduit des analyses auxquelles elle se livre et des principes qu'elle pose une justification du laissez-faire. Telle n'est pas la prétention de ceux qui veulent faire de nos jours de l'économie pure. Ils se rendent compte, ils avertissent que pour pouvoir déduire, calculer, établir a priori les conditions de l'équilibre d'un marché, ils adoptent certains postulats et se placent comme on dit dans une hypothèse qui n'est pas forcément un idéal, et qui non plus ne correspond pas forcément à la réalité. M. Walras l'un de leurs ancêtres les plus directs, déclarait que l'économie politique pure s'efforce de déterminer les prix „sous un régime hypothétique de libre concurrence absolue". C'est ainsi seulement qu'il peut établir que „le taux de rémunération de chaque service est égal à sa productivité marginale, c'est-à-dire à la valeur produite par la dernière unité de capital, travail ou terre utilisée dans la production". Mais pour qu'on puisse aboutir à des formules de ce genre il faut en effet supposer données un certain nombre de conditions difficilement réalisées en fait. La concurrence devrait être en effet parfaitement libre, sans que certains des vendeurs ou acheteurs puissent s'entendre préalablement, et d'autres être tenus dans l'ignorance de telles offres ou de telles demandes. Tout cela n'est possible que par la présence de certaines institutions, au premier rang desquelles la propriété

---

[1]) Bodin, Principes de Science économique. Sirey, Paris, 1926.
Rueff, J., Des Sciences physiques aux Sciences morales. Alcan, Paris, 1922.
Aupetit, Essai sur la théorie générale de la monnaie. Guillaumin, Paris, 1901.
Bousquet, Cours d'Économie pure. Rivière, Paris, 1923.
Cf. Piron, G., Les doctrines économiques en France depuis 1870. Colin, Paris, 1925. Doctrines sociales et science économique. Alcan, Paris, 1929.

privée. Et la façon dont les propriétés sont réparties influe au premier chef sur l'attitude des vendeurs ou acheteurs. Cette répartition assure-t-elle le maximum d'„ophélimité" ? Aucun théoricien ne le peut démontrer. Pas plus qu'aucun théorème ne peut nous faire connaître les causes historiques qui président à la constitution de tel marché réel, ni s'il se rapproche ou non du marché idéal. C'est pourquoi l'économie pure de nos jours, consciente de l'abstraction qu'elle emploie, ne saurait plus être qualifiée d'optimiste pas plus qu'elle ne saurait être qualifiée de réaliste. M. Ch. Rist l'a démontré dans des articles restés classiques[1]), dont l'argumentation retombe sur M. Bousquet ou M. Bodin aussi bien que sur Walras ou Vilfredo Pareto : toute économie pure plane dans un empyrée ; prisonnière de ses postulats elle ne saurait à elle toute seule rejoindre la terre.

On pense bien que les sociologues proprement dits, lorsqu'ils voudront s'appliquer à l'étude de la production et de la répartition des richesses, utiliseront cette distinction, et maintiendront qu'aucune économie abstraite, même ou surtout si elle revêt la forme mathématique, ne saurait nous fournir une science positive des réalités économiques. C'est sur quoi M. Simiand insiste avec une force particulière[2]).

Veut-on déduire ce qui se passera sur un marché — lorsqu'une banque fait appel à des capitaux, lorsqu'un marchand cherche à achalander des clients, lorsqu'un taux de salaire est débattu entre patron et ouvrier — la déduction vous ouvre plusieurs voies. Et si l'on choisit l'une plutôt que l'autre, c'est qu'on se laisse conduire par une vue, si rapide et superficielle soit-elle, de la réalité historique. La seule considération de l'homo oeconomicus ne nous permettra pas de deviner si le rentier sera déterminé par la perspective d'un taux d'intérêt très élevé, ou par celle d'un placement sûr, si l'acheteur sera séduit par le bon marché ou par la bonne qualité, ni a quel taux l'ouvrier jugera le salaire inacceptable. Sidney et Beatrice Web remarquent justement que le minimum et maximum en matière de salaire et de travail ne sont pas du tout les mêmes pour un ouvrier anglais et pour un nègre. Celui-ci, dans certaines conditions, travaillera pour n'importe quel salaire, si bas qu'il soit. D'autre part, n'importe quel salaire, si haut qu'il soit, ne le décidera à travailler quand il aura eu sa suffisance. Différences de première importance, que pourtant aucune „théorie économique" ne laissait prévoir.

---

[1]) Publiés dans la Revue de Métaphysique et de Morale de juillet 1904 et septembre 1907, reproduits, sous le titre Économie optimiste et Économie scientifique dans les Essais sur quelques problèmes économiques et monétaires. Sirey, Paris, 1933.

[2]) La Méthode positive en économie politique. Alcan, Paris.

Qu'après cela on donne à ces raisonnements l'allure mathématique, cela ne change rien à la question, sinon que cela risque de nous éloigner encore de la vie. M. Simiand est d'accord avec M. Painlevé pour penser que la mathématique, en pareille matière, apporte un „vêtement“, une forme plutôt qu'un principe de découverte. Seulement il ne s'arrête pas à l'objection principale du grand mathématicien, constatant que les valeurs ne peuvent être assimilées aux quantités dont traitent les sciences de la nature. Une valeur, selon M. Painlevé, n'a rien d'une longueur par exemple. Ne varie-t-elle pas avec le point de vue des individus ? C'est pourquoi les prémisses dont partent les économistes mathématiciens seraient toujours des qualités déguisées en quantités. M. Simiand est bien loin d'accepter ce verdict. Pour lui comme pour Durkheim, les valeurs économiques traduisent des états d'opinion, mais d'une opinion collective, et dont l'influence peut fort bien se traduire par des chiffres. Une opinion qui est une quantité, tel est le fait, peut-être unique, que rencontre le sociologue économiste. Et c'est ce qui lui permettra, comme on le verra par les travaux de M. Simiand lui-même, de faire si grand usage de la statistique. Mais cela ne signifie pas que les simplifications dont use l'économie politique pure recouvrent la réalité. Hypothétiques restent ses prémisses comme invérifiables ses conclusions. Et son principal tort est justement qu'elle reste placée au point de vue de l'individu, postulant des lois qui, ou bien perdent leur sens quand on se place au point de vue de la collectivité, ou ne prennent de sens que par rapport à une structure sociale antérieurement donnée. Exemple du premier cas : la loi de l'utilité finale. Exemple du deuxième cas : la loi de l'offre et de la demande. Après avoir obtenu un grand succès, la loi formulée par l'école psychologique autrichienne a rencontré des objections graves. Et on a souvent fait observer qu'il ne se vérifie pas toujours que le besoin décroisse à mesure que croît la quantité de la chose employée à le satisfaire. M. Simiand s'associe à ces critiques en faisant observer qu'il y a des besoins insatiables, des besoins-passions : il y a des hommes qui peuvent désirer toujours plus d'or, ou même toujours plus de terre. Et le dernier lopin ou le dernier écu leur est aussi précieux que le premier. D'ailleurs, pour savoir si la valeur d'une chose croît ou décroît à nos yeux, il importerait de considérer les rapports de nos divers besoins entre eux — vêtements, aliments, logement — et comment nous les hiérarchisons. Mais par-dessus tout il conviendrait de se rappeler que de par les conditions de la vie sociale, un vêtement, des provisions, un logement, encore mieux la terre et à plus forte raison l'or conservent une valeur durable, même dans le cas où nous n'en pouvons user immédiatement pour

notre consommation personnelle. Si nous n'utilisons pas leur valeur d'usage, nous les gardons comme valeur d'échange. Et cela seul change toutes les conditions du problème. Cela explique que nous prenions dans la réalité, vis-à-vis de la dernière unité des biens consomptibles, une attitude toute différente de celle que laisserait prévoir la théorie.

Mais plus fondamentale encore est, pour l'application des mathématiques à l'économie, la loi de l'offre et de la demande. C'est en réfléchissant sur la hausse des prix quand la demande augmente et leur baisse quand augmente l'offre, qu'on a été amené à calculer les conditions de l'équilibre sur un marché. Mais on a trop souvent oublié de remarquer que cette loi ne se vérifie qu'à l'intérieur de certaines limites, dans un certain cadre. Il y faut des conditions historiques qui sont loin d'être toujours et partout rassemblées. Par exemple que des échangistes soient propriétaires, qu'ils aient et la volonté et la faculté d'aliéner par contrat les biens dont ils disposent. Que d'ailleurs ils soient désireux ou contraints par leur situation elle-même d'aboutir, au lieu de rompre le marchandage. Qu'au surplus ils se réfèrent dans leurs estimations à quelques prix déjà réalisés et connus. Ce qui revient à dire que le fonctionnement de la loi en question implique l'existence non seulement de certaines institutions, mais de certaines représentations collectives. „Le vice radical de cette théorie est donc finalement qu'elle nous explique un phénomène de nature sociale par des phénomènes individuels qui justement dérivent de ce phénomène social lui-même. "

Tel serait donc, contre l'économie politique mathématique, le grief essentiel : elle ne tient pas assez de compte des faits sociaux, et de faits sociaux qui sont eux-mêmes des variables historiques, puisqu'il peut y avoir diversité et changement dans la structure des groupes. D'où il suit qu'il ne suffirait pas, pour préciser les rapports entre réalité économique et théories mathématiques de l'économie pure, de distinguer, comme l'a proposé M. Rueff, entre théories non-euclidiennes et théories euclidiennes. Du premier type serait la théorie socialiste, qui prétend mesurer la valeur par le travail, du second type serait la théorie libérale, qui exprime la détermination des prix par l'universelle concurrence des individus, chacun cherchant librement le maximum de bénéfice avec le minimum de frais. Celle-ci, et celle-ci seulement nous permettrait de retrouver par voie déductive des constatations empiriques, de même que les théories de la géométrie euclidienne se laissent vérifier dans notre expérience sensible. Aux yeux du sociologue, l'analogie serait équivoque, le thème insuffisamment relativiste. Car les propositions de la géométrie euclidienne sont valables

pour l'expérience de tous les temps et tous les pays, vérifiables au temps d'Einstein comme au temps d'Archimède. Tandis que les conditions nécessaires pour la vérification de la loi de l'offre et de la demande, si elles étaient en passe d'être réunies au temps d'Adam Smith, ne l'étaient nullement au temps de Xénophon : une économie domestique fermée est trop loin du marché idéal que la théorie suppose.

Les sociologues proprement dits feraient sans doute une remarque analogue au sujet des positions prises par M. Rist, dans la préface à ses Essais sur quelques problèmes économiques et monétaires. Nous avons vu que, résumant les théories d'économie pure élaborée par les Walras, les Pareto et leurs successeurs, il en limite tout le premier et la portée pratique et la valeur explicative : elles supposent un cosmos idéal dont rien ne dit qu'il serait pour nous le plus désirable ni qu'il est le plus proche de la réalité. Mais lorsqu'il s'agit d'expliquer cette réalité même, M. Rist marque ses préférences par une méthode de recherches et pour un type d'explications. L'économiste devrait se donner pour tâche essentielle de comprendre les phénomènes économiques qui se passent sous ses yeux : l'observation des faits présents et l'analyse de leur mécanisme est pour lui ce qu'est pour le médecin l'examen clinique du malade. Il sera d'ailleurs bien vite amené, par cette voie, à constater que les phénomènes économiques sont relativement plus indépendants — notamment à l'égard des phénomènes politiques — qu'on le croit généralement. Accélération ou ralentissement de la production, création ou disparition de l'épargne „résultent d'une multiplicité d'actes de volonté par lesquels des individus ou des entreprises en très grand nombre décident, chacun ou chacune en particulier, de travailler ou de suspendre le travail, d'étendre ou de restreindre la production" etc...

Donc des phénomènes de masse, et dont les éléments sont des milliers ou millions de choix, individuels, indépendants, déterminés par l'idée que chacun se fait de son avantage économique en face du mouvement général des prix, telle serait la matière propre de l'économie politique, telles seraient les forces spontanées dont elle aurait à suivre les effets. On reconnaît ici une tendance non seulement à diminuer la part d'influence de la politique proprement dite, mais d'une façon générale celle de toutes les forces sociales extra-économiques, depuis la structure juridique des sociétés jusqu'aux croyances dominantes, jusqu'aux idées que se font les individus, parce qu'ils appartiennent à une certaine nation, à une certaine classe, du niveau de vie qu'il leur paraît légitime de maintenir. On rejoindrait ainsi l'homo oeconomicus. On donnerait raison à ses théoriciens. Et puisque par hypothèse on

s'en tiendrait à l'analyse du présent, on négligerait de mettre en lumière tout le mouvement historique qui a rendu possible cette multiplicité de calculs indépendants où l'on voit le grand ressort de la vie économique actuelle. Nous voici aux antipodes des thèses soutenues par Frédéric Rauh lorsqu'il objectait à M. Landry (dans la Revue de synthèse historique d'octobre 1908) auteur d'un *manuel d'économique* : „l'homo oeconomicus n'appartient pas à la psychologie : c'est un type social et historique né du capitalisme des temps modernes, dans une société fondée sur l'échange, la monnaie et le crédit". Relativisme réaffirmé par M. Mauss à la fin de ses Essais sur le Don, forme archaïque de l'échange (Année sociologique 1925) : „Ce sont nos sociétés d'Occident qui ont, très récemment, fait de l'homme un animal économique... il n'y a pas bien longtemps qu'il est une machine, compliquée d'une machine à calculer".

M. Rist désavouerait-il ce relativisme ? Pas absolument sans doute. Il est prêt à reconnaître qu'il n'y a „pas de loi économique si l'on entend par là que les mêmes circonstances produiront nécessairement toujours, partout et sur tout le monde les mêmes effets". La réaction d'un nègre devant certains événements ne sera pas précisément la même que celle d'un Européen. Celle d'un Anglais ou d'un Allemand diffère sensiblement de celle d'un Français. M. Rist maintient seulement qu'il y a des réactions communes à certains événements économiques dans certains groupes déterminés. Et c'est à l'esprit sociologique une concession importante. Mais celui-ci voudrait sans doute qu'on mît méthodiquement en relief ce qui, dans les réactions économiques elles-mêmes, est dû à l'action spécifique des groupes, de leurs structures et de leurs tendances propres.

***

Mais l'économie politique pure, déductive ou mathématique, n'est qu'une des formes et non la plus abondamment représentative de la pensée économique française dans la France contemporaine. La plupart des auteurs des Traités ou Cours d'économie politique adoptent, à l'exemple de Cauwès, des manières de présenter et d'expliquer les choses qui les apparentent à la nationalökonomie plus qu'à l'économie abstraite : ils vont donc se trouver spontanément rapprochés de la sociologie.

La Revue d'économie politique n'avait-elle pas été fondée en 1887 pour favoriser ce rapprochement ? Elle protestait contre les conceptions étroites et dures que défendait le Journal des Économistes. Elle accueillait, pour manifester sa largeur d'esprit, à côté des études d'économie politique proprement dites, des travaux

sur le développement des fonctions de l'État dans leur rapport avec les droits constitutionnels, sur l'Inspection du travail en France, sur l'organisation des ouvriers en Angleterre, sur la division du travail au point de vue historique. Elle affirmait ainsi une double préoccupation : 1º réagir contre le fatalisme économique; 2º tenir compte de l'évolution, distinguer les formes successives que peuvent revêtir, sous des influences diverses, la production ou la distribution des richesses.

A quelle attitude en matière de science sociale peut conduire cette double préoccupation ? On le verrait, comme en un cas privilégié, dans l'œuvre même de Charles Gide, le principal rédacteur de cette revue, et le héraut de ce qu'il appela l'École Nouvelle, lors d'une conférence retentissante faite à Genève en 1890[1]). Pour l'École Nouvelle, celle qu'on vit fleurir après un „grand dégel" des vieilles doctrines classiques, l'art, déclare Ch. Gide est aussi inséparable de la science que l'avenir du passé. L'économiste moderne, après tant de leçons de l'histoire, devra se souvenir qu'en fait de loi naturelle, la principale est une loi d'évolution. Il considérera l'organisation économique d'aujourd'hui comme doublement relative : par rapport au passé qui l'a préparée et par rapport à l'avenir qu'elle prépare. Il ne se croit pas obligé de considérer comme éternel ni le salariat, ni le surprofit, ni la monnaie métallique. Et si on lui répète le mot de M. Leroy-Beaulieu observant que des capitaux alimentaient l'industrie des Phéniciens comme celle des Anglais, tout de même que le sang circulait dans les veines des Babyloniens comme dans les nôtres, l riposte qu'il y a autant de différence entre l'organisation économique des Phéniciens et celle des Anglais qu'il peut y en avoir entre la circulation chez un animal à sang froid et la circulation chez l'homme.

Maintient-on d'ailleurs, avec M. de Molinari, que l'économie politique n'est pas plus l'art de faire évoluer les sociétés que l'astronomie n'est l'art de faire tourner les planètes. M. Ch. Gide répond que les lois découvertes par les sciences, formulant des rapports constants entre certains faits, ne démontrent nullement l'éternité de ces faits eux-mêmes, qu'en tout cas vient un moment dans l'histoire des sociétés où l'effort des lois naturelles, si lois naturelles il y a, est méthodiquement limité par l'action de lois positives humaines, visant en effet à sauver l'humanité d'un certain nombre

---

[1]) Publiée dans Quatre Écoles d'économie sociale. Fischbacher, Paris, 1890. — Pour la bibliographie de Ch. Gide voir „la Contribution" de MM. G. Bourgin et Gausset dans la Revue d'économie politique (numéro consacré à Ch. Gide) de nov.-déc. 1932.

de fléaux parmi lesquels celui d'une concurrence sans règle ni merci : en admettant que l'objet propre de l'économie politique soit de découvrir des lois naturelles, celui de l'économie sociale est de les dépasser en visant à un autre idéal que l'idéal du marchand armé de sa balance, en s'efforçant d'assurer aux travailleurs un salaire plus haut, des loisirs plus longs, un plus haut degré de confort et de sécurité, en défendant par-dessus tout les droits du consommateur, à qui tout le reste devrait être logiquement subordonné. En ce sens, si l'économie politique reste une science, l'économie sociale ne se cache pas d'être un art, et même une éthique.

Pareille attitude est-elle faite pour donner toute satisfaction aux sociologues ? Oui et non. Ils ne peuvent qu'applaudir à l'expression d'un relativisme qui montre les formes de la vie économique variant en fonction des réalités sociales. Mais le moralisme d'un Charles Gide, s'il devait dominer, leur paraîtrait de nature à entraîner des confusions de points de vue dangereuses. Non qu'ils pensent que les sciences sociales, une fois constituées, ne rendraient aucun service à la pratique. Bien loin de là. N'est-ce pas Durkheim qui disait que si elle ne devait fournir un principe de direction aux sociétés, la sociologie ne lui paraîtrait pas valoir une heure de peine ? Seulement pour qu'une discipline scientifique soit un jour vraiment utile, il importe qu'elle soit d'abord et par-dessus tout désintéressée. La fécondité en pareille matière a pour condition la pureté. Étant entendu qu'une science sociale pure serait non pas théorie abstraite, mais enquête positive, s'efforçant de dégager, en dehors de toutes préférences et prénotions les types et lois donnés dans la réalité. C'est ce qu'établit avec force M. Simiand lorsqu'il analyse les transformations que devrait entraîner, dans l'ordre de la science économique, l'introduction d'une méthode vraiment positive. Il faisait remarquer en 1908 que si l'on prenait au sérieux cet unique postulat : „la science économique a pour objet de connaître et d'expliquer la réalité économique“, les deux tiers des travaux, théories et systèmes qui se réclament de cette science en devraient être exclus. La principale raison en est qu'ils mêlent étroitement théorie et pratique, recherche et réforme, et apprécient plus qu'ils n'expliquent. Mélange qui est devenu la règle, depuis la guerre plus encore qu'avant, en raison même de la gravité des „crises“ ouvertes pour les sociétés. On court au plus pressé : à l'invention des panacées plus qu'à l'observation des faits. Le normatif l'emporte sur le positif. Il serait pourtant d'une bonne méthode, pour gagner peu à peu sur l'inconnu, d'éliminer préalablement tout finalisme. C'est ce que M. Simiand avait observé déjà à propos des travaux d'O. Effertz, sur les *Antagonismes économiques*, que Ch. Andler donnait comme un effort pour constituer une „science des condi-

tions économiques qui subsistent indépendamment des variations de l'état social". En réalité, pour définir l'intérêt économique maximum, M. Effertz use de postulats fort contestables : si l'on veut diminuer la différence moyenne entre la satisfaction et la peine, le résultat s'obtiendrait aussi bien en réservant des satisfactions fortes à une minorité qu'en assurant des satisfactions faibles à une majorité. Entre les deux solutions l'histoire peut choisir, non la théorie : si la solution b nous paraît aujourd'hui l'emporter sur la solution a, cela tient sans doute à un certain état et de l'opinion et des institutions qui est un état de fait, à expliquer par la sociologie, non par l'économie politique „pure".

On devine que, préoccupé de faire prévaloir ces distinctions méthodologiques, M. Simiand ne peut accepter telles quelles les synthèses normatives préparées par M. Ch. Gide au lendemain de ce que celui-ci appelait poétiquement le „grand dégel" de l'économie politique : „ce souffle nouveau qui fait fondre les vieilles doctrines, commes les vieilles neiges, les emporte en torrent et les fait descendre enfin des hauteurs en bas très bas, pour servir à quelque chose de bon, pour pénétrer dans la vie même des peuples". Savoir d'abord, répondrait le sociologue positif, afin de prévoir et de pourvoir, c'est entendu. Mais pour savoir ne plus mêler pratique et théorie, cause et fin, M. Charles Gide s'efforce sans doute de distinguer (au moins en théorie) entre l'économie politique proprement dite et l'économie sociale : la première relevant les tendances spontanées des producteurs et échangistes, et dégageant les lois naturelles auxquelles elles obéissent, l'autre retenant l'effort réfléchi, rationnel que s'imposent les hommes réunis en société pour réagir contre ce fatalisme à l'aide de lois humaines : doublement humaines, pourrions-nous dire : 1° parce qu'elles se traduisent par des lois positives, inscrites dans des cadres ou recueils administratifs, aboutissant à des institutions de prévoyance d'assistance, de politique sociale ; 2° parce qu'elles tendent à faire respecter, par la défense des salaires, du bien-être, des loisirs, les exigences de l'humanité telles que nous les concevons aujourd'hui.

Mais la distinction entre lois naturelles et lois humaines, remarque M. Simiand, serait plus préjudiciable qu'utile à l'avancement des sciences sociales. Elle tendrait à faire croire que seules les opérations conclues sur le marché entre échangistes sont soumises à des lois et que ces lois sont naturelles. Mais en fait, nous l'avons vu, le jeu même de ces opérations suppose l'existence de certaines institutions sociales, un donné historique qui n'a rien de spécifiquement naturel. D'autre part, pourquoi maintenir qu'il est seul naturel le salaire fixé après débat entre l'ouvrier isolé et le patron tandis que, si le syndicat intervient, la hausse du salaire

méritterait d'être qualifiée d'artificielle ? Le développement du syndicalisme ouvrier, ou la législation productrice du travail sont des faits à décrire et à comprendre aussi bien que la concentration des entreprises ou la spécification des industries. Les institutions caractéristiques de l'économie sociale, pour réfléchies et rationnelles qu'elles soient, demandent aussi bien que les autres à être l'objet d'études de „sciences descriptives, explicatives, et non pas normatives, éthiques, finalistes“. Elles rentrent à vrai dire dans les institutions de la répartition entendue au sens large dont l'étude constituerait, après celle de la production, la deuxième partie d'un trait rationnel d'économie politique.

Comment en effet une classification plus méthodique nous mettrait en bien des cas sur la voie des explications et ouvrirait l'économie politique à l'esprit sociologique, c'est ce qu'a montré de même M. Simiand, dans ses comptes rendus de l'Année sociologique, et dans ses Cours d'économie politique du Conservatoire des Arts et Métiers[1]).

Pour la production il rappelle qu'après avoir passé en revue ses branches ou espèces classiques (industrie, agriculture, commerce) il importerait d'étudier à part ses régimes, caractérisés par des relations juridiques entre hommes — artisanat, entreprises individuelles, ententes de producteurs, coopératives — et ses formes, caractérisées par une certaine organisation technique — production grande ou petite, concentration ou dispersion, à la main ou à la machine. Distinction grosse de conséquences, elle contient en germe une réfutation du matérialisme historique. Elle suppose en effet que les transformations de la technique à elle seule ne créent pas les formes de droit, qu'il n'est pas exact que le moulin à bras „donne“ le suzerain et le serf tandis que le moulin à vapeur „donne“ le capitalisme et le prolétaire.

Une étude positive des institutions de la répartition ouvrirait de plus larges perspectives encore aux recherches sociologiques, et leur permettrait de faire rentrer en compte d'autres facteurs que les facteurs purement économiques. En observant les classes d'aujourd'hui M. Simiand croit constater que de plus en plus les critères qui permettent de les distinguer sont d'origine économique. Dis-moi de quel revenu, et de quel genre de revenu tu disposes, je te dirai à quelle classe tu as chance d'appartenir. Il reste, d'abord, que longtemps la situation des gens a été déterminée, leur profession leur a été imposée par des organisations sociales autoritaires, obéissant avant tout par exemple à des traditions reli-

[1]) Professés de 1927 à 1932, édités chez Domat-Montchrestien.

gieuses, comme il est arrivé pour le régime des castes. Notons ensuite que la façon de dépenser, de hiérarchiser les dépenses est loin d'être en tout et pour tout déterminée par le revenu. Traditions et aspirations autres qu'économiques font ici sentir leur poids. La lutte même pour le salaire n'est nullement liée au souci du minimum vital. L'idée qu'on se fait de celui-ci varie avec les états de civilisation, avec les mouvements de l'évolution. Ce qui revient à dire que l'orientation de la répartition obéit à l'influence, non seulement de certaines institutions, mais de représentations collectives et impératives, avec lesquelles tout économiste doit compter.

Peut-être ces distinctions permettraient-elles de comprendre la véritable nature du débat sur les méthodes qui s'est récemment ravivé en France à propos d'un problème pratique, le plus angoissant de tous, l'extension du chômage dans le monde industrialisé. En recherchant, par des confrontations statistiques les causes du fléau, certains économistes „purs" pensent avoir pu démontrer que la cause profonde en est dans le remède lui-même imprudemment appliqué. La généralisation des assurances-chômages, le système de la dole empêchent les salaires de baisser comme baissent les prix de gros des produits de l'industrie. Or clicher les salaires, c'est comme si on arrêtait le volant régulateur de tout le mécanisme. Les adaptations spontanées ne s'opèrent plus. Le chômage est aggravé au lieu d'être diminué. De là à conclure que toute intervention de politique sociale fait plus de mal que de bien en dépit des intentions excellentes de ses auteurs, il n'y a qu'un pas. Il a été bientôt franchi. Et M. Rueff, continuateur de la tradition de M. Colson, de relever courageusement le drapeau du libéralisme absolu, en invoquant les lois naturelles auxquelles on ne peut se soustraire, sous peine de voir se retourner contre soi la flèche qu'on lance, d'aggraver le déséquilibre auquel on voulait remédier.

Comment a-t-il été répondu à cette argumentation ? Au point de vue scientifique d'abord, on a fait observer que la base de l'induction est singulièrement étroite, que plus d'un pays a connu le chômage aggravé sans connaître l'assurance-chômage, que d'ailleurs le parallélisme entre les deux mouvements ne suffit nullement à prouver que celui-ci soit la cause de celui-là. Mais surtout, on a rappelé que la lutte du social contre l'économique, comme disait Albert Thomas, l'effort de l'humanité pour réagir contre la fatalité correspond à des besoins, à un idéal, à une volonté qui sont des faits historiques, difficiles à effacer d'un coup d'éponge, comme un faux calcul au tableau noir. Et il n'appartient à aucune économie politique pure de nous donner ici la norme, de déclarer inadmissible, telle ou telle politique ouvrière. L'optimisme social peut être entendu de façons fort différentes. La dole, dit-on, fait survivre des

travailleurs aus frais de la collectivité : elle en fait des parasites. M. Roger Picard répond[1] : „quand il serait reconnu que les chômeurs sont des parasites, la collectivité qui les entretient pourrait toujours soutenir qu'il lui convient de se donner le luxe d'entretenir des parasites de cette espèce et qu'elle y voit un devoir. Toute société a ses parasites ou tout au moins sa population inactive ; toute société travaille pour les enfants qui ne produisent pas encore (c'est un crédit qu'elle se fait à elle-même), pour les vieillards qui ne produisent plus (c'est un salaire différé qu'elle leur paie) ; toute société entretient des activités de luxe, des institutions qui ne sont pas économiquement productives (institutions militaires, religieuses), enfin, bon gré mal gré, toute société possède ses oisifs purs, qui n'ont jamais œuvré personnellement et sont décidés à ne jamais s'y résoudre. Pourquoi une collectivité qui s'est formé de son devoir de solidarité sociale une certaine idée, ne serait-elle pas autorisée à entretenir ses chômeurs ? Au surplus, en le faisant, n'accomplit-elle pas une œuvre économique, en maintenant en forme des travailleurs qu'elle espère réemployer plus tard ?".

Et M. Albert Thomas, dans l'avant-dernier rapport qu'il présentait à la conférence internationale du Travail à Genève, déclarait de son côté : „Qu'on y prenne garde. Si le monde industriel moderne devait échouer à réaliser ces projets, à peine esquissés, encore vagues, mais qu'ont fait concevoir les désordres et les misères, s'il ne devait pas trouver le courage et l'intelligence nécessaires pour créer l'ordre nouveau, l'ordre de la paix et de la justice, un esprit de désespoir, esprit de destruction et de révolte, à qui s'offrent des formules toutes prêtes, ne manquerait pas de susciter des bouleversements redoutables et cela à l'heure même où il est sans doute devenu possible de créer des outils nouveaux d'organisation et de civilisation".

Qu'est-ce à dire sinon qu'on se trouve ici en présence d'idées-forces, qui doivent leur caractère impératif à leur caractère collectif, et en vertu desquelles le travailleur ne doit pas être traité comme une chose, ni le travail comme une marchandise ? Ces idées ont commencé à s'incarner dans un certain nombre d'institutions : elles sont devenues, pour une foule croissante de consciences, principes de ralliement. Pour leur donner satisfaction, tout doit être mis en œuvre : sinon tout est remis en question. Cet idéal de solidarité sociale, qui demande qu'on assure des possibilités de vie à toutes personnes humaines, est-il le plus haut, le plus noble qu'on puisse concevoir ? Ce n'est pas la sociologie en tant que telle

---

[1]) Les Documents du travail, juillet-sept. 1931.

qui peut répondre à cette question. Elle n'y pourrait répondre que le jour où elle aurait remplacé la morale en la renouvelant. Nous n'en sommes pas là. Et c'est le moment de nous souvenir des avertissements de M. Simiand : il y a danger à mêler nos préoccupations éthiques aux explications scientifiques. Mais du moins nous accorderait-il sans doute qu'une explication sociologique qui permet de mesurer non seulement l'ampleur d'une revendication, mais la profondeur de ses racines historiques (ce que nous avons nous-même tenté naguère pour les Idées Égalitaires) a de quoi raffermir les partisans de cette revendication. Ils ne sont pas suspendus aux nuages. Leurs pieds posent sur la terre ferme.

***

Vers quelles sortes d'études les préoccupations que nous venons de rappeler orientent-elles les sociologues ? Il est permis d'en juger d'abord par l'œuvre de M. Simiand lui-même[1]). Car il joint l'exemple au précepte. Et les préceptes qu'il nous propose ont le mérite de porter la marque de la pratique dont ils sont issus. Dans les recherches, à base de statistiques, qu'il consacre au salaire, les règles qu'il s'impose le montrent soucieux d'employer une méthode positive, de découvrir des vérités relatives, de s'appuyer sur des réalités collectives.

La Statistique de l'industrie minérale en France, nous fournit le salaire moyen par service, par journée de travail, par année depuis 1847 pour l'ensemble des mines carbonifères. Il y a là des données exactement comparables, établies avec une précision et une continuité rares. Veut-on profiter de cette aubaine pour laisser parler les faits, pour tirer des conclusions de la comparaison des courbes ? On s'apercevra bientôt que les hypothèses classiques se laissent difficilement vérifier. Par exemple que nous ferait prévoir ici la loi de l'offre et de la demande ? Que si le nombre des ouvriers augmente, le salaire doit baisser, que si le nombre des ouvriers diminue, le salaire doit hausser. S'il est vrai qu'entre 1851 et 1854, dans une période de production croissante, le nombre des ouvriers augmentant moins que la production, le salaire hausse — ce qui confirme l'hypothèse, on constate qu'entre 1854 et 1856 le nombre des ouvriers augmentant plus que la production, le salaire hausse encore — ce qui infirme l'hypothèse. Dira-t-on alors que la productivité du travail, l'effet utile qu'il obtient est pour l'établis-

---

[1]) Le Salaire des ouvriers des mines. Contribution à la théorie économique du salaire. Société nouvelle, Paris, 1907 ; Le Salaire, l'Évolution sociale et la monnaie, 3 vol. Alcan, Paris, 1932 ; Les Fluctuations économiques à longue période et la crise mondiale. Alcan, Paris, 1932.

sement du taux des salaires le facteur déterminant ? Mais là non plus, le parallélisme attendu ne se retrouve pas. L'hypothèse est tantôt confirmée, tantôt infirmée, selon les périodes. Au total, la même production moyenne n'a pas comporté le même salaire. Il est à prévoir que le coût de la main-d'œuvre, par tonne de charbon produit, étant un élément essentiel du prix de revient, exercera une influence plus directe sur le prix du salaire. Mais les variations de celui-ci sont loin, soit de déterminer, soit de suivre exactement les variations de celui-là. Au fond la force qui mène tout le mouvement, c'est le prix de vente. Quand celui-ci hausse, le salaire moyen par tonne s'élève, le salaire moyen par jour aussi, sans que la production le suive. Que le prix du charbon passe à la baisse, le salaire moyen par tonne baisse aussi, la production moyenne par journée s'élève, le salaire par jour se maintient.

Pour rendre raison de ces rapports complexes entre la courbe des salaires et celle des prix, il faut se représenter deux systèmes de tendances en présence, deux volontés de groupes en opposition, qui a de certains moments entrent en composition. Chez les ouvriers comme chez les patrons prime le désir de maintenir le gain auquel on est accoutumé. On cherchera d'ailleurs, d'un côté comme de l'autre à ne pas augmenter l'effort quotidien. Arrive en suite la tendance à s'assurer un gain plus grand, et enfin celle à diminuer l'effort. Par le conflit et l'accord de ces tendances, surexcitées ou réfrénées par le mouvement des prix, s'explique finalement le mouvement des salaires. Le dernier moteur du système est d'ailleurs de nature psychologique : certaines habitudes de gain, certaines idées sur le standing et non seulement sur le minimum vital, mais sur le minimum décent, sont ici les forces impératives, et ce sont des forces collectives. Les faits objectifs constatés ne peuvent s'expliquer ni par quelque action arbitraire et spontanée, ni par les traits généraux de la nature humaine. L'état d'esprit commun aux membres d'un groupe garde ici le dernier mot, l'état d'esprit qui peut d'ailleurs varier comme les groupes eux-mêmes, comme les moments de civilisation qu'ils représentent. Et c'est pourquoi si l'on renvoie à M. Simiand, comme l'a fait M. March, l'objection du travailleur nègre, si l'on fait observer que les primitifs sont bien loin de hiérarchiser leurs mobiles comme le travailleur anglais, allemand, français, le coup passe à côté de la tête de notre auteur : sa sociologie est par définition assez relativiste pour admettre ces différences, elles-mêmes d'origine sociale.

Au surplus, dans l'enquête plus générale que M. Simiand intitule Le Salaire, l'évolution sociale et la monnaie, il aura l'occasion de préciser ce que commande selon lui l'esprit sociologique. Enquête plus générale, puisqu'il ne s'agit plus du salaire des ouvriers

dans une catégorie d'industrie, mais encore localisée, puisque l'enquêteur emprunte ses données à l'histoire d'un seul pays, la France, dans la période contemporaine, de la fin du XVIIIe siècle jusqu'en 1930. Champ limité, mais terrain solide. L'auteur se défie des échantillonnages, des „exemplifications" que favorise l'usage d'une méthode comparative mal entendue : trop souvent celle-ci rapproche des groupes entre lesquels il n'y a pas assez de traits communs pour que le rapprochement soit éclairant. Il vaut mieux se cantonner dans une „intégralité indépendante" où l'on jouit d'une „identité de base". Pour peu qu'il y ait dans le développement d'une société des variations portant sur des ensembles, qui permettent de relever des concomitances, d'assister à des naissances et à des disparitions, à des hausses et à des baisses, c'en est assez pour que le statisticien participe à une véritable expérimentation. Ses moyennes, établies de différents points de vue, lui permettent d'isoler les facteurs, pour discerner ceux qui sont causes véritables. Ainsi nous met-il sur le chemin des connaissances explicatives, se référant à des relations de forme universelle, comme en veut effectivement la sociologie, aussi éloignée des théories sans fait que des faits sans théorie.

Si l'on considère dans l'ensemble le mouvement des salaires en France — la hausse ou la baisse des rémunérations monétaires accordées en échange d'un travail manuel — la confrontation méthodique des statistiques nous invite à distinguer cinq phases : hausse notable entre le début de la Révolution française et le début du XIXe siècle, baisse ou du moins hausse atténuée jusqu'aux environs de 1850, reprise de hausse jusqu'en 1880, atténuation jusqu'en 1900 à peu près, puis hausse jusqu'en 1930 — M. Simiand passe en revue les diverses catégories de faits qui pourraient révéler des variations de même sens : faits démographiques, religieux et moraux juridiques, espèces, régimes et formes de la production, institutions de la répartition, etc.

Et ainsi c'est une véritable Somme, un Traité d'économie politique et sociale qu'il nous offre, aussi riche que ceux de Wagner ou de Schmoller. Mais c'est un traité tout entier orienté vers la solution d'un problème. Il s'agit de dégager les faits généraux qui pourraient bien expliquer les fluctuations du salaire. Or ceux que le statisticien rencontre dans cette revue ou bien sont quasi-constants, et leur constance ne saurait rendre compte des variations observées, ou bien ils varient, mais leurs variations ne sont pas de même sens ni de même ampleur que celles de salaire.

Les traits généraux de la nature humaine ne sauraient nous faire comprendre pourquoi l'ouvrier français touche plus d'argent entre 1860 et 1880 qu'entre 1880 et 1900. D'autre part, l'augmentation

du machinisme va son chemin tout le long du siècle, coïncidant aussi bien avec les phases de baisse qu'avec les phases de hausse de salaire. Ou encore la régression de l'agriculture ne coïncide nullement, comme on pourrait s'y attendre, avec un accroissement du salaire des ouvriers des villes : elle se manifeste en des périodes où le salaire est en baisse, ou du moins est stationnaire. Même les associations ouvrières n'apparaissent pas, à rapprocher les courbes, comme des antécédents spécifiques du phénomène à expliquer : conditions concourantes si l'on veut, mais non cause motrice.

La cause motrice que le parallélisme statistique désigne, c'est le mouvement des prix. Si les prix sont en élévation, le salaire, suivant d'ailleurs le mouvement général des revenus, part en hausse, mais jusqu'à un autre niveau : il laisse une marge au profit qui hausse encore plus, relativement, que les prix eux-mêmes. Ceux-ci viennent-ils à baisser, les salaires et profits baissent, mais non sans résistance. La descente comporte des paliers. Et nous constatons que se généralise la tactique constatée dans le cas des mines : chaque groupe s'évertue ou s'ingénie à maintenir le gain dont il a l'habitude, tout en n'admettant qu'à la dernière extrémité une augmentation de l'effort.

Le mouvement des prix lui-même, dont paraît dépendre le mouvement des salaires, de quoi dépend-il à son tour ? En dernière analyse de la plus ou moins grande quantité de monnaie dont on dispose, que cette monnaie soit d'ailleurs convertible ou non convertible.

Le volume de la monnaie dont on dispose augmente-t-il ? L'espérance en gonfle le cœur du producteur. On achète, on anticipe, on entreprend, et du mouvement accru de la production, le salaire aussi tire profit, il exige sa part, il obtient un accroissement. Dispose-t-on de moins de moyens d'achat ? Les restrictions se font bientôt sentir. On s'ingénie sans doute de toutes parts pour conserver les mêmes niveaux de gain. La circulation des affaires est moins rapide et la classe ouvrière en particulier, résiste tant qu'elle peut pour ne pas voir diminuer ce qu'elle considère comme un salaire vital. Mais la baisse entraîne la baisse. La courbe du salaire s'infléchit, finalement, dans le même sens que celle des prix. Prix et salaires dépendent étroitement du montant des moyens monétaires. Ce „monétarisme social à fluctuations incitatrices“ en arrive à ce résultat paradoxal de suspendre toute notre évolution économique et sociale à l'histoire d'un outillage technique, la monnaie, et aux accidents de cette histoire.

M. Simiand lui-même se plaît à faire sentir le caractère troublant de cette conclusion lorsqu'il déclare au début de son livre „ce qui aux XIXe et XXe siècles, est à l'origine de l'élévation des salaires, et plus largement d'une orientation générale favorable dans le

éveloppement économique tout entier, ce n'est pas la constitution même du système économique, ce n'est pas la liberté économique, ce ne sont pas les transformations techniques, ce n'est pas le capitalisme et ce n'est pas le socialisme : c'est la découverte et l'exploitation des mines d'or de Californie, puis de celles du Transvaal et du Klondyke. Et subsidiairement au début du XIXe siècle, comme encore en la deuxième et troisième décades du XXe, c'est ce que l'on dénomme communément „l'inflation fiduciaire".

Un historien rendant compte des travaux de M. Simiand écrit à ce propos : (M. Marc Bloch, dans la Revue Historique, janvier-février 1934) „scruter en sociologue les causes de quelques-unes des plus vastes transformations sociales qui se puissent imaginer, et de couche en couche aboutir à découvrir, au plus profond de la fouille un accident aussi contingent à première vue que la naissance de Cromwell, Napoléon ou le grain de sable, l'aventure, avouons-le, a de quoi faire rêver". Du moins, la position de Simiand paraîtrait-elle ici se rapprocher de celle de M. Seignobos, dont il discuta naguère les tendances avec vivacité devant la Société française de philosophie (mai 1906) ou dans la Revue de Synthèse historique. M. Seignobos attribue à des accidents (habiletés de conspirateurs ou maladresses de gouvernants) l'évolution politique de l'Europe contemporaine. Des accidents analogues (découvertes de mines ou émission de papiers) expliqueraient selon M. Simiand l'évolution économique de la France contemporaine. Comment M. Simiand se tire-t-il de ce pas ? Son ambition reste de ne pas nous offrir uniquement des explications d'historien, liaisons empiriques de particulier à particulier. Il a soif de rationnel : il entend dégager des relations universalisables et intelligibles. Comment est-ce ici possible[1] ?

La découverte d'une mine, ou bien des mesures d'inflation fiduciaire, ces „faits événementiels" comme dit M. Simiand — se souvenant ici peut-être de la distinction proposée par P. Lacombe dans l'Histoire considérée comme science, entre événement et institution — sont bien loin de produire automatiquement la hausse des prix et des salaires.

L'auteur ne dirait donc pas, comme naguère Durkheim parlant des causes de la Division du travail : „Tout se passe mécaniquement". Par la façon même dont les niveaux des prix et des salaires s'établissent, il nous est rappelé que des hommes sont ici les inter-

---

[1]) Au moment où nous achevions la rédaction de cet article, M. Simiand présentait à l'Institut français de Sociologie (séance de juin 1934) un certain nombre de thèses sur „la monnaie réalité sociale". On les trouvera développées dans le fascicule 1 des Annales sociologiques (suite de l'Année sociologique) qui paraissent chez Alcan.

médiaires, et qu'ils réagissent devant les événements et leurs conséquences selon certaines traditions ou aspirations qui leur sont communes. Ce sont ces forces psychiques, mais collectives qui sont ici les déterminantes indispensables. La hausse des prix n'amènerait pas à sa suite la hausse des salaires si l'on ne sentait à l'œuvre une poussée ouvrière, elle-même suscitée et prolongée par l'idée que la classe des salariés se fait du standing qui lui est nécessaire. L'évolution économique suppose donc une psychologie, mais conditionnée. Nous voyons bien ici en action un homo oeconomicus, mais un homo oeconomicus qui est un produit historique en même temps qu'une réalité sociale. Il a été amené à estimer son travail en monnaie, dans une forme de richesse qui lui permet d'escompter l'avenir. Ce qui suppose tout un réseau non seulement d'habitudes, mais d'institutions, tout un état de civilisation.

Cet état étant donné, la monnaie se présente comme un instrument indispensable. Par nul autre moyen, semble-t-il, on n'aurait pu inciter l'homme d'aujourd'hui à développer au maximum l'industrie en période de hausse comme à faire tous ses efforts pour en maintenir les conquêtes et en ralentir le déclin en période de baisse. En ce sens on pourrait dire non seulement qu'un intérêt social, mais qu'une raison collective préside à ce mouvement rythmique, inexplicable au premier abord à l'individu, et inexplicable en effet par l'individu. Les régularités constatées seraient donc généralisables, puisque fondées en raison. La liaison décelée par les statistiques n'apparaît plus comme accidentelle : „c'est une relation qui s'établit en vertu de propriétés générales et caractéristiques du système économique d'échange complexe et échelonné, lequel est jusqu'ici le système le plus avancé dans l'évolution économique. En ce sens et pour autant, cette liaison et ce résultat nous apparaissent „rationnels", selon la définition positive de ce terme".

***

A plusieurs reprises, nous avons vu M. Simiand insister sur la puissance déterminante que représentent, au milieu de tant de forces qui agissent en sens divers sur la vie économique, les conceptions que se font les groupes des niveaux de vie auxquels leurs membres doivent se maintenir. C'est précisément à l'étude de ces conceptions que s'est consacré M. Halbwachs dans ses travaux de sociologie économique. En quoi faisant il répondait du coup au vœu de Charles Gide rappelant que la consommation, terminus ad quem de la production, devrait être aussi le principal objet de réflexion des économistes.

Dans une première étude sur la classe ouvrière et les niveaux de vie[1]), M. Halbwachs utilise deux statistiques se rapportant à la classe ouvrière en Allemagne. L'Office impérial allemand de statistique d'une part, l'Union des travailleurs de métaux en Allemagne d'autre part ont pu analyser en 1909 plusieurs centaines de budgets de familles, de comptes tenus jour par jour d'un bout de l'année à l'autre. Mieux que les monographies chères à Le Play, qui nous font pénétrer dans le détail pittoresque de la vie de quelques familles, ces confrontations des statistiques, en nous permettant d'établir des moyennes, nous aident à comprendre comment les membres d'un certain groupe hiérarchisent leurs dépenses. Et c'est peut-être le plus sûr moyen de saisir la réalité intime des classes.

Une classe ne se définit ni par la seule profession ni par le seul revenu comme paraît l'accorder Karl Bücher. Mais la façon dont elle organise son budget, la quantité et la qualité de consommations qu'elle se permet ou s'interdit nous renseignent sur la place qu'elle occupe dans la hiérarchie sociale. Toutes les classes sans doute, parce qu'elles font partie d'une même société, entrevoient plus ou moins clairement un même idéal de vie. Et ceux-là sont regardés comme supérieurs qui, engagés dans un nombre considérable de relations, mènent à l'intérieur du cadre général la vie sociale la plus intense qu'on puisse se représenter. Que ce soit la religion qui prime, ou la politique, ou les affaires, toujours une certaine manière de vivre apparaît comme la plus conforme aux aspirations de la société en général. Et elle est la marque de la sphère supérieure que tous regardent, où tous voudraient pénétrer. Mais il y a des groupes que leur genre de vie tient fort éloignés en fait de ces hauteurs : soit en raison de la faiblesse des revenus qu'ils obtiennent soit en raison de l'intensité et des modalités du travail auquel ils sont soumis, ils se trouvent comme mis à l'écart de la société véritable. Et cette infériorité se traduit jusque dans leurs livres de comptes, si bien que si on compare des ouvriers proprement dits soit aux ruraux, soit aux employés, on s'apercevra que le travailleur d'usine est assujetti et en quelque sorte rivé, par son travail même, à une certaine conception de la vie qui le détourne de certaines valeurs morales. Pour les ruraux qui vivent d'ailleurs, même dans leurs villages, comme éparpillés sur la terre, vie domestique et vie professionnelle sont intimement mêlées. Leur maison, qu'ils ne séparent pas de leurs biens, est leur centre de travail en même temps que leur lieu de repos. L'employé, une fois ses heures

---

[1]) Recherches sur la hiérarchie des besoins dans les Sociétés industrielles contemporaines. Alcan, Paris, 1912.

de bureau terminées, se croit tenu à un certain standing, et le souci du décorum est sensible jusque dans l'appartement où il aime à retrouver les siens.

Mais l'ouvrier, en butte tout le jour avec la matière inanimée, agissant moins sur les hommes que sur les choses, est comme isolé dans cette lutte même ; n'est-il pas, au vrai séparé de la société quand il travaille ? Appendice de la machine, observait Marx, véritable outil à manier des outils, on pourrait dire qu'il se déshumanise. La mécanique, dit M. Halbwachs — se souvenant ici moins de Marx que de Bergson — pénètre dans le vivant et en chasse jusqu'au désir de s'élever aux véritables joies de la vie sociale. Exclu des biens supérieurs, incapable d'y accéder, renonçant bientôt à les désirer, il est sevré des enrichissements que la civilisation ajoute à la vie organique. Comme milieu, la rue lui suffit, qui est encore toute mêlée des choses de l'usine où l'individu — M. Halbwachs va jusque-là — n'est encore qu'un morceau de matière en mouvement. Tout asservie qu'elle ait pu être à la matière, cette force, dira-t-on, a pourtant été dans l'usine coordonnée avec d'autres. Les ouvriers ont travaillé en équipes. Ils se sont senti les coudes. Ils ont goûté du moins la fraternité du travail. Mais il semble que ces modes d'association active ne soient pas, aux yeux de M. Halbwachs la vie sociale digne de ce nom, qui implique sociabilité et d'abord jouissance des relations inter-individuelles pour elles-mêmes, telles qu'on les peut trouver par exemple, dans la vie de famille. Or c'est justement ce dont l'ouvrier, semble-t-il, se soucie le moins. L'usine aurait tué jusqu'au goût du *home*. Par cet état d'esprit collectif, lui-même lié à une situation sociale déterminée M. Halbwachs pense expliquer un fait singulier que lui révèle la confrontation des statistiques allemandes : à savoir que les membres de la classe ouvrière dépensent moins, en moyenne que les autres, même à revenu égal pour leur logement, notamment ils dépensent moins pour ce chapitre que les employés dont les appointements pourtant ne sont pas toujours supérieurs à leurs salaires. Il faudrait donc sur ce point rectifier une des lois proposées par Engel dans ses études de 1883 sur le prix de la vie des hommes. Comparant les grandes catégories des dépenses des ménages — dépense-aliment, dépense-vêtement, dépense-logement, dépenses-diverses — il avait cru observer que la proportion des dépenses pour le logement — et non pas seulement pour le vêtement — resterait approximativement la même pour toutes les catégories de revenus. M. Halbwachs au contraire observe que dans les ménages vivant du salaire ouvriers si le salaire augmente on consacre plus d'argent à la nourriture, mais on n'en met pas beaucoup plus de côté pour le loyer. „Presque toujours le rapport de la dépense-logement à la dépense totale

varie en sens inverse du rapport de la dépense-nourriture à la dépense totale". D'où M. Halbwachs conclut que de tous les besoins économiques ressentis par les ouvriers, c'est le besoin-logement qui se trouve le moins développé. Vérification par les chiffres de l'analyse de psychologie sociale à laquelle il s'est livré. Le genre de vie serait donc déterminé avant tout par le genre de travail. Le rôle d'un homme dans la production permettrait de prévoir sa manière de hiérarchiser ses consommations.

Avant d'adopter telles quelles ces conclusions, on souhaiterait sans doute une enquête plus large portant sur les conditions de la vie ouvrière en différents pays, et à divers moments de l'évolution. M. Halbwachs nous offre cet apaisement dans un livre plus récent portant justement sur l'évolution des besoins dans les classes ouvrières[1]). Avec les résultats de l'enquête menée par l'Office de Statistique du Reich en 1907 il peut comparer les résultats d'une autre enquête menée par le même Office vingt ans après et portant sur 2.000 familles. Diverses enquêtes poursuivies par le Bureau of Labour Statistics depuis la guerre lui procurent des renseignements précis sur les budgets de plus de 13.000 familles. Qu'on y ajoute les informations rassemblées par la Statistique générale de la France sur le salaire et le coût de l'existence jusqu'en 1910 ou les contributions du B. I. T. à l' „étude de la comparaison internationale du coût de la vie", en 1923, on pourra peut-être se faire une idée des tendances communes, en matière de dépenses, aux groupes qui se trouvent dans la même situation économique et sociale.

Or M. Halbwachs voit confirmées les remarques qu'il avait faites dans sa thèse de 1913, en dépit des changements que les contrecoups de la guerre ont pu apporter dans les revenus des classes ouvrières. C'est ainsi qu'à comparer les logements d'employés aux logements d'ouvriers, d'après les enquêtes américaines on constate que si la surface disponible est en moyenne de 100 par habitant parmi les ouvriers on trouve 154 pour les employés. Dans l'ensemble, les familles des employés, pour des familles qui comptent d'ailleurs moins d'enfants, ont toujours des dimensions plus grandes, et l'emportent aussi en qualité de plus en plus à mesure que les revenus augmentent. Non seulement les ouvriers dépensent moins en proportion et en montant absolu, mais ils sont, pour le même loyer, moins bien logés. Il semble bien que l'ouvrier continue à attacher moins d'importance à ses conditions de logement.

L'auteur relève toutefois des exceptions à la règle. L'enquête

---

[1]) Nouvelle Bibliothèque économique. Alcan, Paris, 1933.

Ford permet de constater chez beaucoup d'ouvriers de Détroit une forte dépense-logement. Mais il faut dire aussi qu'à ce moment, un fort afflux d'ouvriers s'étant produit, le nombre des candidats à un logement croissait plus vite que les logements eux-mêmes. M. Halbwachs le reconnaît d'ailleurs volontiers : quelque lourdement que pèse sur le niveau de vie et le genre de vie l'influence de la profession ouvrière, il n'est pas douteux qu'une assez grande variété subsiste dans les budgets. Les familles ouvrières n'ont pas toutes mêmes origines. De leur milieu antérieur, paysan ou artisan elles peuvent conserver plus d'une habitude, plus d'un goût qui les différencient. Et d'autre part, les progrès de l'industrie, dans leurs milieux nouveaux, leur ouvrent des perspectives, leur offrent des possibilités qui ne peuvent pas ne pas modifier, pour peu que l'élasticité du salaire s'y prête, leur mode de consommation.

On a bien des fois commenté les résultats de l'enquête Ford, au chapitre des dépenses diverses. Sur les 100 familles étudiées, 30 avaient un radio, 13 un piano, 45 un phonographe, 51 une machine à laver, 98 un fer électrique, 6 un appareil électrique pour griller des toasts, 97 avaient des tapis dans leur living-room et 90 dans leur salle à manger, 47 enfin possédaient une automobile (p. 103).

Si les hauts salaires avaient duré et que d'autre part les logements accessibles se fussent multipliés, croit-on que les ouvriers capables d'augmenter ainsi leurs dépenses diverses se seraient arrêtés en si bon chemin ? Ne seraient-ils pas devenus exigeants à leur tour en matière de confort intérieur ? Sur ce point aussi n'auraient-ils pas voulu se sentir à la hauteur des classes qu'ils se représentent comme supérieures, et qui souvent, en matière de dépenses, sont des initiatrices ? L'uniformisation fait des progrès presque partout, non seulement en matière d'alimentation, mais en matière de vêtement. S'arrêtera-t-elle au seuil des logements ? Il est permis d'en douter. Aux forces qui différencient les classes, d'autres s'opposent qui tendent à les assimiler. Des modes universelles sont capables de refouler les coutumes spéciales. Du moins, si cette circulation rencontre des „barrières", peut-être celles-ci tiennent-elles moins aux différences de revenus ou même aux différences de profession qu'aux différences de culture, aux différences d'éducation, comme l'a montré M. Goblot dans son ingénieuse étude sur La Barrière et le Niveau ?

En tout cas, ce n'est pas à des forces mécaniques qu'on a ici affaire. Vainement voudrait-on ne considérer dans l'homme qu'un moteur, à entretenir par un certain nombre d'unités d'énergie que la science déterminerait. „A chaque époque, remarque justement M. Halbwachs, c'est dans la pensée et l'opinion des groupes ouvriers, c'est dans l'opinion et l'exemple que se fixe l'idée du nécessaire et

on le conçoit d'après les habitudes acquises et les progrès réalisés jusqu'à ce moment (p. 128).

Par où l'on voit que la tendance de ses études rejoint celle des études de M. Simiand, et que les unes comme les autres font une large part aux inspirations de l'esprit sociologique[1]). Ici comme là on insiste sur la nature collective d'un certain nombre de réalités d'ordre psychologique qui sont comme les substrats de la vie économique, — substrats d'ailleurs plus ou moins mobiles, variant avec les époques de la civilisation et la structure des sociétés.

Die Wirtschaftssoziologie in Frankreich.

Die Arbeit untersucht, wieweit soziologische Fragestellungen in die gegenwärtige französische Nationalökonomie eingegangen sind. B. unterscheidet drei Formen nationalökonomischer Systembildung : die liberale, die nationale und die soziale Ökonomik. Die klassische liberale Ökonomie hat sich in der jüngsten Gegenwart zur mathematischen Ökonomie entwikkelt. Beide sind aber vom soziologischen Gesichtspunkt aus unzulänglich, da sie von der Fiktion des homo oeconomicus ausgehen und die gegebene gesellschaftliche Struktur, ja die gesamte geschichtliche Bewegung bei ihrem Kalkül vernachlässigen. Im Gegensatz zu dieser reinen Ökonomie setzt sich immer stärker ein ökonomisches Denken durch, das den sozialen Fakten wirklich Rechnung trägt. In einer grossen Auseinandersetzung mit den Anschauungen von Simiand und Halbwachs weist B. nach, wie beide Wissenschaften, die Nationalökonomie ebenso wie die Soziologie, zu gewinnen haben, wenn die ökonomische Wissenschaft bei ihren Untersuchungen die entscheidenden gesellschaftlichen Daten, die sozialen Gruppen, ihre Bedürfnisse, ihre Dynamik einzusetzen weiss.

Economic aspects of sociology in France.

This article examines the extent to which sociological problems have entered into present French political economy. According to B., three different types of systems of political economy have been developed — liberal, national and social economics. Very recently, classical liberal economics have evolved into mathematical economics. Both, however, are insufficient from a sociological viewpoint, in that they start from the fiction of the „homo oeconomicus" and neglect the given social structure and even the entire historical movement. In contrast to this type of pure economics, economic thinking that actually takes into account the social factors is constantly gaining ground. In a detailed analysis of the opinions of Simiand and Halbwachs, B. proves that both sciences — political economy as well as sociology — would only gain if the science of economics would embody in its studies the basic social facts — the social groups, their needs and their dynamics.

[1]) Comment le même esprit a pu agir sur les autres disciplines en matières sociales, on s'en rendra compte dans le livre intitulé Bilan de la sociologie française contemporaine, que M. Bouglé publiera prochainement à la librairie Alcan.

Taine, Bergson et Nietzsche dans la nouvelle littérature française.

Par
Paul Honigsheim.

Une civilisation ne peut être comprise que si l'on considère les plus hautes valeurs spirituelles, morales et culturelles réalisées par elle. Mais pour comprendre ces idées mêmes il est indispensable d'étudier aussi les couches sociales inférieures et moyennes. L'ordre unique dans lequel peuvent être insérés les Descartes et Pascal de même que chaque membre des différentes classes sociales de la France passée et contemporaine, doit être rendu intelligible par des recherches comparatives et isolées qui mettent en rapport toutes les données correspondantes des différents pays. Voilà ce qui nous semble être le seul moyen d'arriver au maximum dans la connaissance de la France en ce qu'elle a d'individuel. Cette connaissance peut être enrichie sensiblement par l'étude de la littérature qui d'une part reflète les pensées les plus vigoureuses et qui, d'autre part, fait entendre l'écho qu'ont trouvé celles-ci chez les partisans et chez les adversaires. Ainsi notre travail porte sur quelques livres très récents qui, en apparence manquent de caractère commun, mais qui peuvent être étudiés dans un compte rendu synthétique. Tous s'occupent en effet de philosophes sociologues qui, ou bien étaient eux-mêmes des Français représentatifs ou bien qui ont eu une forte influence sur la société française soit par leur vie, soit par leurs œuvres. Il s'agit — si nous voulons caractériser ces auteurs d'un mot — de positivistes, intuitionnistes et néoromantiques.

Hyppolite Taine, sans doute, est un de ceux que l'historiographie, l'économie sociale, l'histoire de l'art et la critique littéraire officielles ont repoussé le plus fortement, particulièrement en Allemagne. Ceux qui glorifient les „grands hommes“ le prennent pour un fanatique de la théorie du milieu social, d'autres qui mettent au premier plan les collectivités le regardent comme un individualiste adorateur de la force brutale. Des ouvrages récents cependant nous permettent de rectifier ce jugement. Les trois livres suivants, quoique différents entre eux, sont tous remarquablement objectifs. Rosca[1]), utilisant de vastes matériaux a démontré la dépendance de Taine et son originalité par rapport à Hegel. Il fait voir comment les „éléments dyna-

---

[1]) Rosca, D.-D., L'influence de Hegel sur Taine, théoricien de la connaissance et de l'art. Thèse pour le doctorat, présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris, Libr. Universitaire I. Gamber 1928, Paris, 431 p.

miques Héraclitiens" n'ont pas tellement influencé Taine. Les idées de Hegel au contraire, dans la mesure où elles ont été utilisées par Taine, sont poussées à l'absolu : elles perdent leur relation à l'histoire. Cette image nouvelle est complétée par le livre de Chevrillon[1]), qui tout en donnant une représentation soigneuse des différentes étapes franchies par Taine, nous révèle les influences décisives des naturalistes Geoffroy St. Hilaire, Cuvier et Lamarck. C'est de leurs travaux que Taine s'inspire pour faire entrer le climat et la race dans le cercle des forces qui constituent l'histoire. Taine, tel qu'il nous apparaît maintenant, peut être considéré comme un de ceux qui, de manières différentes ont essayé de concevoir en une synthèse des phénomènes contradictoires du XIX[e] siècle, tels que : sciences naturelles et historisme, collectivisme et individualisme, analyse expérimentale et synthèse philosophique. Mais, d'un autre côté, la conception de Chevrillon, tout en ayant le mérite de nous avoir expliqué Taine, n'aboutit-elle pas, dans sa logique, à des conséquences audacieuses, dangereuses mêmes ? Taine lui-même a nommé ses propres compatriotes le „peuple de l'esprit de système".

N'est-il pas devenu dans la conception de Chevrillon une victime de cet esprit ? Nous voulons dire par là : Chevrillon n'a-t-il pas systématisé Taine un peu trop rigoureusement ?

C'est Maxime Leroy dans son brillant livre ‚Taine'[2]), qui ramène les choses aux proportions convenables. L'auteur, après avoir découvert le „Descartes Social", après nous avoir promis récemment un livre sur Sainte-Beuve, critique et psychologue, nous montre qu'il faut bien connaître son „accent personnel" pour comprendre Taine, en tant qu'individualité parmi ses contemporains et les esprits de la même famille.

Mais on aurait tort de systématiser sans réserve. Ainsi nous savons gré à Maxime Leroy de nous avoir fait comprendre à l'aide de sa „pluralité d'accents" un Taine qui, lui, n'est pas un livre, mais un homme en quelque sorte vivant encore, ce qui veut dire : renfermant en soi des contradictions.

Est-ce à Taine seul qu'il faut reconnaître ce caractère de „vie", ainsi comprise ? Ne doit-on pas plutôt l'attribuer au Français en tant que tel, malgré les objections superficielles ou profondes ? La France est dans la représentation courante le pays typique du rationalisme, conception qui se justifie en quelque sorte par la réflexion suivante dont nous traiterons plus amplement dans une autre publication. Déjà au XIII[e] et au XIV[e] siècles, la royauté, luttant contre l'Église universelle et théocratique, contre l'idée d'un Empire germano-romain, contre la féodalité décentralisatrice et enfin contre les conquérants anglais dans le pays lui-même, dut s'adresser au sens critique de l'individu pour construire l'administration centralisée de l'État et le baser sur un corps de fonctionnaires de culture déjà rationnelle. En y insistant trop, on risque d'oublier, que dans le même pays il y a aussi, dès cette époque, une mystique, qui ne se trouve pas du tout sans relation au

[1]) Chevrillon, André, Taine, Formation de sa pensée, Lib. Plon, Paris, 1932, 415 p.

[2]) Leroy, Maxime, Taine, 8 planches hors-texte. Les Éditions Rieder, Paris, 1933, 220 p.

monde que nous venons de décrire mais au contraire s'y insère et est représentée même par des personnalités qui tiennent une place importante sur les deux terrains.

Nous rappelons les noms d'Ailly et de Gerson pour les commencements, ceux de Bérulle et de Fénelon pour la grande époque de ce mouvement.

Une telle tendance vers l'expérience mystique, représentée par les individus en apparence entièrement détournés du monde social, ne saurait se maintenir qu'à condition de se servir pour sa propagande d'un des liens sociaux, essentiels en France : de la raison. On pose la question de savoir, si la conception a été fondée sur une logique rigoureuse et c'est seulement à cette condition que son défenseur peut être pris au sérieux aussi bien comme citoyen que comme penseur et que l'ayant construite en une architecture harmonieuse il paraît satisfaire aux exigences du bon goût.

C'est ainsi que nous avons rencontré un point de vue duquel les Français du XIXe et XXe siècle devaient envisager Bergson. La preuve en est la littérature la plus récente dont il doit être question ici : l'exposé d'ensemble de Challaye[1]) qui nous introduit au milieu du problème de la vie et de l'œuvre de Bergson, l'ouvrage plus difficile de Jankélévitch[2]), le livre de Metz[3]), travail très étendu et fort critique s'appuyant jusqu'à un certain degré sur les jugements catholiques, tels que ceux de Maritain, sans toutefois prétendre être une philosophie spécifiquement scolastique ou même catholique, ouvrage enfin supposant déjà certaines connaissances du problème, le travail de Lacombe[4]), qui, sans aucun caractère biographique, se borne à éclaircir les parties psychologiques de la philosophie bergsonienne ; les publications de caractère strictement catholique de Penido[5]) et de Rideau[6]) et qui paraissent avec l'imprimatur de l'Église. Les auteurs déclarent, qu'ils s'en tiennent au dogme, mesure éternelle et universelle de tout jugement. Enfin la dernière publication du vieux chef moderniste Loisy[7]) qui ne s'occupe, à peu près, que de la dernière œuvre de Bergson. Loisy emprunte ses arguments à la critique biblique et à l'histoire des religions, tendance compréhensible en raison des anciennes occupations de ce savant. Pour tous ces auteurs il s'agit d'abord de la question : Jusqu'à quel point l'intuition peut-elle être légitimée comme méthode philosophique ; et en second lieu :

---

[1]) Challaye, Félicien, Bergson (Les grands philosophes), Libr. Mellotté, Paris, s. a., 200 p.

[2]) Jankélévitch, Vladimir, Bergson (Les grands philosophes), Félix Alcan, Paris, 1931.

[3]) Metz, André, Bergson et le Bergsonisme, Libr. phil. I. Vrin. Paris, 1933, 253 p.

[4]) Lacombe, Roger-E., La psychologie Bergsonienne, étude critique (Bibl. de Phil. Cont.), Félix Alcan, Paris, 1933, 324 p.

[5]) Penido, M.-T.-L., Dieu dans le Bergsonisme, Desclée de Brouwer & Cie (Questions disputées sous la direction de Charles Journet et Jacques Maritain, vol. XV), Paris, 254 p.

[6]) Rideau, Émile, Les rapports de la matière et de l'esprit dans le Bergsonisme. Bibl. de Phil. Cont. Félix Alcan, Paris, 1932, XI et 180 p. ; Rideau, Émile, Le Dieu de Bergson, ibid., 135 p.

[7]) Loisy, Alfred, Y a-t-il deux sources de la Religion et de la Morale. Émile Nourrit, Paris, 1933, VIII, 204 p.

quel est son domaine d'application ? Lacombe (p. 323) et Metz (p. 136) ne voient en elle que refoulement de l'intelligence, abandon à l'extase, pur instinct, donc incapable de saisir l'essence des choses. Challaye nous aide à corriger ces reproches exagérées : Bergson, en somme, ne proclame pas une „faillite de la science". Et contre le reproche inverse, que Bergson ne soit qu'un intellectualiste Rideau proteste avec juste raison. (Le Dieu de Bergson, p. 9-21.) Il est tout à fait significatif que cette critique provienne d'un milieu catholique.

C'est ici que nous abordons un côté important de notre problème : l'accueil, que Bergson a reçu en France. Il ne faut pas oublier en effet que toutes ces discussions, loin de se dérouler dans le vide, s'inspirent au contraire en certains points de la lutte bien réelle entre la République laïque et son adversaire, l'Église catholique. Il est vrai que celle-ci a mis à l'index des livres de Bergson — mais la conception aristotélicienne, ne fut-elle pas rejetée jadis ? et peu de temps après, insérée dans le système thomiste, devenue inoffensive par là même, ne servit-elle pas alors de fondement à la pensée universelle théocratique ? Nous croyons donc pouvoir dire que le ugement de l'Église sur Bergson ne sera pas définitif.

Il n'est pas du tout étonnant qu'on trouve l'écho de ces questions dans les livres dont nous nous occupons. En particulier on attendrait que Loisy s'en occupe. En fait il limite sa critique — juste dans les détails — et se borne à des questions particulières d'ethnologie et d'histoire. Il rejette ainsi la manière Bergsonienne de séparer la morale et la religion, de même que la thèse, que la mystique „pure" soit un phénomène extra-historique (p. 59-90, 180). D'autre part il ne s'occupe guère du rapport du Bergsonisme au contenu de la foi catholique. Tel est au contraire l'objet essentiel du travail de Rideau : Sans doute la méthode Bergsonienne lui semble fondée sur l'expérience à tel point qu'elle n'est guère capable de saisir le phénomène religieux. Mais, par ailleurs, l'auteur ne se lasse pas de mettre en lumière le caractère fortement catholique de la dernière publication du philosophe intuitionniste. Il reconnaît avant tout l'importance que Bergson accorde à la matière et au corps tant qu'ils sont indispensables à la communication des âmes humaines entre elles. Il se sent en plein accord avec lui dans son estime du travail et dans son respect de la personnalité — qui toutefois ne se laisse pas entraîner vers un individualisme asocial — l'intuition nous conduisant finalement à un état œcuménique de l'humanité. (Les rapports, p. 157, 159, 169.) Rideau se montre ainsi un des représentants typiques des catholiques qui, par opposition aux intransigeants — tel que le Thomiste Penido — qui demandent des séparations nettes, espèrent de l'utilisation du Bergsonisme un renforcement de l'Église redouté inversement par beaucoup d'anticléricaux.

Bergson et le Bergsonisme, sont-ils seuls à troubler, — si l'on en croit certains critiques — la conception traditionnelle de la civilisation française, fondée sur la liberté individuelle dans le cadre de l'existence humaine assurée ? D'autres esprits croient cette civilisation menacée par des forces, qui, depuis toujours, tendent à détruire les modes de penser et la structure sociale traditionelle.

Il faudrait d'abord expliquer ce qu'on entend par „individualisme" par rapport à d'autres conceptions. La France qui semble être, en effet,

le pays classique de l'attitude individualiste, la réalise à sa façon, c'est-à-dire entre autres choses : position et respect de limites. Ceci s'explique bien par l'histoire : au XIIIe siècle, la royauté devait combattre — comme nous le disions plus haut — des ennemis de tous côtés. Dans cette lutte elle ne voyait qu'un seul allié : le tiers état, que les différents adversaires s'efforçaient de gagner aussi bien comme collectivité qu'en chacun de ses membres. On n'éveillait pas seulement le sens critique, ce que nous avons bien mentionné ; mais après avoir supprimé tout intermédiaire à l'intérieur de l'État lui-même, il fallait bien concéder à l'individu, mis ainsi directement en présence de l'État, certains droits de liberté, reconnus et défendus alors par les philosophes, les publicistes, les nominalistes, les gallicans et enfin par les partisans du droit naturel. Malgré toutes les attaques, ces droits, ayant pu être maintenu même à travers de l'époque de l'absolutisme prononcé. ont fourni une des bases sur lesquelles le „Rationalisme" du siècle philosophique et la Révolution se sont réalisés. Tout cela, cependant, ne fut possible qu'à une condition. Certes l'individu avait un droit incontestable de critique : spirituelle, sceptique ou satirique. Mais il subordonnait sa vie, sa pensée et ses sentiments aux normes traditionnelles, également acceptées dans tous les milieux. Ces normes étaient avant tout celles de l'antiquité. conservées et transformées par le catholicisme. Ainsi s'expliquent à la fois la reconnaissance sans réserve des droits de l'homme aussi bien que l'unité inouïe du style de la vie à travers toutes les époques, toutes les générations, toutes les provinces, et toutes les couches sociales. Voilà comment s'explique aussi l'inquiétude qui apparaît quand on voit menaçante l'irruption du „chaos" dans la conscience individuelle, brisant tous les liens moraux, spirituels et sociaux. Luther et le romantisme allemand ont été de tels orages. On en pressentit un autre dans le génie de Nietzsche.

Le premier livre de Geneviève Bianquis[1]) peut bien nous instruire sur l'histoire du jugement français sur Nietzsche. C'est là que les premiers efforts réussis de Lichtenberger, Halévy et d'autres, entrepris pour comprendre Nietzsche, sont rendus sensibles de même que l'histoire du malentendu de son attitude antichrétienne. Il fallut attendre le grand ouvrage d'Andler pour faire disparaître ces préjugés et éclairer définitivement la préhistoire de ses idées de Schlegel à Creuzer et Welker. Ainsi les questions qui pourraient s'y poser ne jouent guère un rôle dans la littérature récente. Mais les plus importantes des publications qui nous intéressent ici : la description — bien illustrée — de caractère assez populaire de Bianquis[2]), l'histoire de la vie et des idées par Challaye[3]), travail très étendu mais très net, l'ouvrage plus difficile de Maulnier[4]), et enfin l'explication des différentes étapes spirituelles successives sans aucune remarque proprement biographique par Vialle[5]), en dehors de ce caractère commun d'ordre négatif,

---

[1]) Bianquis, Geneviève, Nietzsche en France. Félix Alcan, Paris, 1929, 126 p.
[2]) Bianquis, G. Nietzsche (Maîtres des Littératures), avec 40 planches hors-texte en héliogravure. Les Éditions Rieder, Paris, s. a. 78 p.
[3]) Challaye, F., Nietzsche (Les Philosophes), Libr. Melotté, Paris, s. a., 246 p.
[4]) Maulnier, Th., Nietzsche, Libr. de la Rev. Franç., éd. 1933, 298 p.
[5]) Vialle, Louis, Détresses de Nietzsche, Félix Alcan, Paris, 1933, 154 p.

et à part quelques divergences de détails sont d'accord sur ces points : 1° Nietzsche n'est pas seulement le Protée qui change toujours — mais ces auteurs — citoyens du royaume de l'esprit de système — mettent l'accent sur ce qu'il y a de constant à travers les variations apparentes ; 2° Nietzsche ne détruit pas seulement ; il affirme aussi, de sorte que même les catholiques peuvent faire avec lui route commune un certain temps. — Non pas dans la politique, certes. C'est là que presque tous le rejettent, ne voyant en lui, malgré son hostilité pour un germanisme à la Wagner, le type de l'aristocrate de la force. Mais plus encore : Mme Bianquis dans son premier livre essaie de démontrer que c'était Nietzsche avant tous qui a créé l'atmosphère, dans laquelle les Barrès, Psichari, Péguy et d'autres Français — d'après elle glorificateurs du nationalisme — pouvaient réussir au milieu du pays classique des droits de l'homme (p. 81).

Un esprit analogue apparaît encore dans quelques travaux qui s'occupent de philosophes sociaux appelés en France néoromantiques. Nous terminerons par eux.

Rathenau a trouvé en M. Mohnen[1]) un biographe français qui raconte en détail, en les situant, ses idées. Son travail inspiré par une chaude sympathie pour l'homme se base sur une connaissance remarquable de son objet aussi bien que de toute la littérature, qui le concerne. Pourtant Rathenau n'est pas pour lui seulement un esprit apparenté aux économistes français au sens des Néo-Saint-Simoniens et de l'économie dirigée à la Delaisi, mais c'est aussi le représentant énigmatique et tragique d'un germanisme, qui se trouve être très près de celui des Gobineau et des Lapouge et qui contre sa volonté conduit au fascisme. Nous retrouvons un semblable regret dans les écrits de M. Seillière[2]). Plein de respect comme Faguet pour l'architecture sévère de l'époque classique française, ses recherches, publiées en essais très clairs portent sur les mouvements spirituels et les phénomènes littéraires du passé et du présent de la France et des pays voisins. Par suite de leur origine les volumes en question n'évitent pas certaines répétitions. Il ne laisse pas passer la moindre occasion de railler avec une ironie souvent indignée, les attitudes qu'il désigne par „romantisme", il les découvre sous les camouflages les plus bizarres pour les stigmatiser comme abandon total aux instincts. Laisser d'après lui un tel esprit l'emporter — revient à déchaîner les instincts à réduire l'autorité de la conscience morale et la valeur des institutions sociales. L'auteur rejette en particulier la nuance allemande du „Romantisme" qui lui semble un peu bizarre et qui de nos jours est représentée par Klages, Prinzhorn et Ernst Bertram, biographe de Nietzsche : entraînés par leur pangermanisme, ils semblent avoir oublié jusqu'à quel degré le „homo germanicus" a été formé par la pédagogie et la psychologie de l'Église au moyen âge. Cet oubli le „Romantisme" français ne l'a jamais

---

[1]) Mohnen, La sociologie de Walter Rathenau, Libr. du Recueil Sirey, Paris, 1932.

[2]) Seillière, Ernest de, Sur la psychologie du Romantisme allemand (Collection „Les essais critiques"). Édition de la Nouvelle Revue Critique, Paris, 256 p. Seillière, E. de, Sur la psychologie du Romantisme français, ibid., 260 p.

commis ; il a aussi conservé cette solide dose de rationalisme qui n'est pas le moindre cadeau, qu'il en ait reçu et a été gardé par ce contrepoison d'oublier trop facilement les exigences de la loyauté intellectuelle. Ainsi apparaît aussi chez M. Seillières l'Église universelle, la mère des peuples, gardienne de l'héritage de l'antiquité. Ainsi apparaît enfin le bon sens français, joyeux et attaché à la vie terrestre, sur la base de l'antiquité, du moyen âge catholique et de sa continuation gallicane.

Après ces explications il ne nous semble pas trop hardi de ramasser nos conclusions en quelques mots. Qu'on s'approche du problème que posent les relations uniquement françaises de la raison et de la mystique d'une part, de l'individu et du groupe social de l'autre — il est évident qu'il doit y avoir un principe susceptible d'unir des notions si divergentes, contradictoires même quelquefois, un principe auquel elles doivent leur propre existence. Ce principe certes, échappe à toute définition exacte. Qu'il nous soit permis cependant de le caractériser de la manière suivante : Une forme de vie sociale commune à tous les Français et qui leur est propre ; un universalisme qui la leur fait considérer comme le type même de vie sociale. Voilà en vérité la société, „le monde" pour chaque individu qui, conscient de lui devoir son existence ne peut ni veut se voir en dehors de lui. Même si l'on se sent membre d'une élite — il va sans dire, que l'on se trouve dans un monde dont les lois ne sont pas celles d'un groupe ésotérique. Qu'il s'agisse d'une conception mystique ou de l'expérience la plus individuelle — il faut pour les communiquer les rendre claires à la raison, seul moyen social incontesté. Cette attitude sociale en tant que telle se comprend par une idée plus large encore : la raison et la société sont corrélatives, ce qui signifie que tout ce qui veut être social doit être intelligible. Voilà l'unicité, les limites et la grandeur d'une civilisation.

Besprechungen.

Philosophie.

Dilthey, Wilhelm, *Pädagogik. Geschichte und Grundlinien des Systems. (Gesammelte Schriften, IX. Band). B. G. Teubner. Leipzig* 1934. *(VII u.* 240 *S.; RM.* 8.—*)*

Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852-1870. *Zusammengestellt von Clara Misch geb. Dilthey. B. G. Teubner. Leipzig* 1933. *(V und* 318 *S.; RM.* 6.80*)*

Liebert, Arthur, *Wilhelm Dilthey. Eine Würdigung seines Werkes zum* 100. *Geburtstage des Philosophen. E. S. Mittler. Berlin* 1933. *(VIII und* 77 *S.; RM.* 2.50*)*

Cüppers, Clemens, *Die erkenntnistheoretischen Grundgedanken Wilhelm Diltheys. Dargestellt in ihrem historischen und systematischen Zusammenhange. B. G. Teubner. Leipzig* 1933. *(VII u.* 152 *S.; RM.* 6.40*)*

Hennig, Johannes, *Lebensbegriff und Lebenskategorie. Studien zur Geschichte und Theorie der geisteswissenschaftlichen Begriffsbildung mit besonderer Berücksichtigung Wilh. Diltheys. Risse-Verlag. Dresden* 1934. *(*158 *S.; RM.* 4.50*)*

Der neue Band der Dilthey-Ausgabe enthält die Vorlesungen, die D. in den Jahren 1884-1894 in Berlin über Pædagogik gehalten hat, ergänzt durch Abschnitte aus früheren Vorlesungsmanuskripten. Der erste historische Teil schildert auf breiter sozialgeschichtlicher Grundlage die Entwicklung der pädagogischen Theorie und Praxis von der Antike bis zu Comenius. Leitidee dieser Darstellung ist : die Unhaltbarkeit einer „allgemeingültigen" pädagogischen Wissenschaft zu erweisen und die jeweils geforderte und geübte Erziehung als abhängig von den „Lebensbedingungen" und dem „Lebensideal" bestimmter gesellschaftlicher Gruppen aufzuweisen. „So wird diese Vorlesung vor allem das Bewusstsein der Geschichtlichkeit jedes Erziehungsideals... entwickeln". — Die historisch-kritische Destruktion findet ihre positive Ergänzung im zweiten Teil des Bandes, wo die Grundlinien eines „Systems der Pädagogik" skizziert werden. Innerhalb der durch die geschichtliche Situation umschriebenen Grenzen ist eine relativ „allgemeingültige" Pädagogik möglich, sofern dem menschlichen Seelenleben eine „innere Zweckmässigkeit" innewohnt, eine teleologische Gerichtetheit eignet. Die Grundlage jeder Pädagogik ist die Psychologie, und der „Fundamentalsatz" einer auf Psychologie gegründeten Pädagogik ist die Behauptung, dass aus der inneren Zweckmässigkeit und Vollkommenheit des Seelenlebens „Normen dieser Vollkommenheit" abge-

lesen werden können : „Regeln", wie solche Vollkommenheit durch die Erziehung befördert werden kann. Die traditionelle Psychologie allerdings kann die Aufgabe, Grundwissenschaft der Pädagogik zu sein, nicht erfüllen, da sie nur eine „erweiterte Empfindungs- und Assoziationslehre" ist, die die „elementaren" Schichten des Seelenlebens und seine wirkliche Einheit gar nicht zu Gesicht bekommt. Ihr gegenüber verweist D. auf eine „verstehende" Psychologie, welche die alle „höheren" Seelentätigkeiten erst fundierenden trieb- und gefühlshaften Schichten der Seele in ihrer Wechselwirkung mit den geschichtlich-gesellschaftlichen Mächten berücksichtigt.

Die in diesem Bande vereinigten Vorlesungen liegen (worauf der Herausgeber mit Recht hinweist) noch vor der letzten philosophisch entscheidenden Epoche Diltheys. Der Versuch, jene geschichtlich- gesellschaftlichen Mächte, deren Funktion die jeweilige Erziehung darstellt, näher zu bestimmen, überschreitet nirgends die Position des blossen Historismus. Als die geschichtliche Basis der Erziehung gelten die „bestimmte Konstitution des Volkslebens, aus welcher Bedingungen, Bedürfnisse und Ideale entspringen", oder die bestimmten „Lebensideale" der „Nation". Das „nationale Ethos" erscheint vielfach als die entscheidende geschichtliche Instanz : eine nationale Erziehung wird gefordert, welche die „Leistungsfähigkeit des nationalen deutschen Staates im Wettkampf der Nationen auf das höchste Mass brächte und derselben doch zugleich die höchste Dauerhaftigkeit sicherte". So soll die pädagogische Idee der Humanitas durch das „Gesetz der Nation" geschichtlich konkretisiert und überwunden werden. Aber es scheint, als ob die erstrebte Vollkommenheit des Seelenlebens bei der als „abstrakt" bekämpften humanistischen Pädagogik besser aufgehoben war als unter solchem „Gesetz der Nation" ; und das „Bewusstsein von der Geschichtlichkeit jedes Erziehungsideals" scheint nur dazu geeignet, die höchsten Ziele der Menschheit jedem beliebigen nationalen Ethos zur „Überwindung" auszuliefern.

Auch sonst finden sich in diesem Bande Sätze, die im Werke Diltheys sonderbar anmuten und wohl auf dem unfertigen Charakter des Manuskriptes beruhen. Die grossen historischen Überblicke zeigen manchmal solche Vereinfachungen und Verbiegungen, dass die geschichtlichen Tatbestände dabei fast verschwinden. Wir verweisen nur auf die Stelle, wo D. den Einfluss des Absolutismus auf das geistige Leben schildern will : „Man vergleiche die Erscheinungen, da die mazedonische Dynastie aufkam, als Ludwig XIV. den französischen Absolutismus feststellte, Karl II. dasselbe in England versuchte, Lorenzo Medici in Florenz : überall sind die Abänderungen dieselben. Die geistige Bewegung wird aus der Politik in die Literatur hinübergedrängt, und darum treten die literarischen Interessen in den Vordergrund." Und welcher geschichtliche Sachverhalt liegt noch jenem Satze zugrunde, dass der Monotheismus sich zunächst, „seinem semitischen Ursprung gemäss, kulturfeindlich" verhielt?

So liegt der Wert dieser Vorlesungen weniger in der Durchführung der Grundabsicht und in den historisch-soziologischen Einzelanalysen, als in der Grösse und Lebendigkeit der Gesamtkonzeption, durch die die Probleme der Pädagogik auf dem breiten Hintergrund der geschichtlich-gesellschaftlichen Welt aufgerollt werden. Und er liegt vor allem in den knappen

Andeutungen zu einer neuen Psychologie. Mit der Forderung einer wirklichkeitsnäheren Triebpsychologie, einer echten Kinderspychologie usw. weist Dilthey klar in die Richtung, die die moderne Psychologie dann in der Tat erfolgreich eingeschlagen hat.

Nicht auf den Briefen liegt das Schwergewicht der autobiographischen Publikation über den jungen Dilthey: sie enthalten — bei manchen interessanten Einblicken in das gesellschaftliche und politische Leben Berlins zur Zeit des Aufstiegs des liberalen Bürgertums — allzuviel Belangloses und scheinen gerade an Stellen, wo Dilthey sich eingehender zu politischen Fragen äussert, öfter gekürzt. Der grosse Wert des Buches besteht in der Veröffentlichung der Tagebücher, die bisher nur in einem kleinen Privatdruck zugänglich waren. Es ist fast aufregend zu beobachten, wie sich hier, aus dem anfänglichen Schwanken zwischen Theologie, Philosophie und Geschichte, D. immer sicherer zu seinen eigentlichen Fragestellungen durcharbeitet : zur Wiederentdeckung der „Geschichte" als der fundierenden Schicht des menschlichen Daseins und seiner „geistigen Welt".

A. Lieberts „Würdigung" gibt einen Überblick über die wichtigsten Dimensionen und Probleme des Diltheyschen Werkes : über die Weise seines Philosophierens, die Lebensphilosophie, die Konzeption des Systems der Geisteswissenschaften und die Idee einer „realistischen" Psychologie. Sein Buch erreicht nirgends die Tiefe jener „Einleitung", die Carl Misch dem 5. Band der Schriften Diltheys vorangestellt hat und die noch immer die beste „Einführung" in sein Werk darstellt.

Wir weisen noch kurz auf zwei Spezialuntersuchungen über Dilthey hin. Cüppers gibt eine gründliche und umfassende Darstellung der „ geisteswissenschaftlichen" Erkenntnistheorie Diltheys, als deren Grundbegriffe „Erleben", „Ausdruck" und „Verstehen" interpretiert werden. Er skizziert die Hermeneutik als Theorie des historisch-geisteswissenschaftlichen Erkennens und zeigt den Weg, der von der Einleitung in die Geisteswissenschaften weiterführt bis zu der grossen Aufgabe einer „Kritik der historischen Vernunft", die der letzte leitende Gedanke der Diltheyschen Philosophie wurde.

Die Arbeit von Hennig, die im Titel mehr verspricht, gibt weniger. H. will die Lebensphilosophie bis auf Herder und Humboldt zurückverfolgen, kommt aber nur zu ziemlich verworrenen Analogien zwischen einzelnen Begriffen. In dem umfangreichen Anmerkungs-Apparat hat der Verf. ein grosses Material zusammengetragen, das noch der Verarbeitung harrt. Eine brauchbare Dilthey-Bibliographie ist beigegeben.

Herbert Marcuse (Genf).

Cresson, André, *Le problème moral et les philosophes. Armand Collin. Paris* 1933. *(*202 *S. ; fr. frs.* 10.50*)*

Palhoriez, *L'héritage de la pensée antique. Félix Alcan. Paris* 1933. *(VII u.* 197 *S. ; fr. frs.* 15.—*)*

Maison, Albert, *Erasme. Librairie Gallimard. Nouvelle Revue française. Paris* 1933. *(*252 *S. ; fr. frs.* 18.—*)*

Halbwachs, Maurice, *Leibniz. Nouvelle édition revue et considérablement augmentée. Mellottée. Paris* 1933. *(*158 *S. ; fr. frs.* 10.—*)*

Leroy, Maxime, *Descartes social. I. Vrin. Paris* 1931. *(XXXIX u.* 73 ; *fr. frs.* 20.—*)*
Pensa, Henry, *Des désordres dans les esprits et dans les mœurs aux XVII*e *et XVIII*e *siècles. Félix Alcan. Paris* 1933. *(*383 *S. ; fr. frs.* 20.—*)*

Cresson bringt nach einer ziemlich volkstümlichen Geschichte der ethischen Systeme des Altertums und des Mittelalters eine Darstellung der Genesis der kirchenfreien Moral der Aufklärung und des Liberalismus, die er nicht zuletzt auf der Grundlage der innerkatholischen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, zwischen Jesuiten, Jansenisten und Gallikanern erstehen sieht. Das letzte Drittel des Buches füllt dann die Darstellung der verschiedenen Spielarten der metaphysiklosen Ethik aus, unter Anlehnung an Lévy-Bruhls treffende Klassifikation. — Palhoriez gibt eine gedrängte, aber vollständige und dabei leicht lesbare Darstellung der wichtigsten Systeme des Altertums, erfreulicherweise einschliesslich der Soziallehren und der nicht philosophischen Bewegungen von vorläuferhafter Wichtigkeit, leider aber unter weitgehender Beiseitelassung der spezifisch soziologischen Fragen. Bezeichnend für die französische Diszipliniertheit im Sinne reinlicher Sphärenscheidung ist vornehmlich dies : der Verf. bekennt sich zum Glauben, das Christentum habe die Lösung der Fragen gebracht, welche die Antike aufwarf, aber nicht beantwortete. Die Objektivität der Darstellung ist aber von dieser Wertung unberührt geblieben.

Die Beschäftigung mit dem 16. Jahrhundert hat ihre Geschichte : lange Zeit legte der apologetisch-polemische Streit zwischen Katholiken und Protestanten den Hauptakzent auf die Frage nach dem Wesen der Reformation und schob ihn dadurch von dem Problem weg : wie kam es überhaupt zur Genesis der Neuzeit im allgemeinen, und was bedeuten in diesem Zusammenhang ausgehendes Mittelalter und Renaissance ? Jakob Burckhardt lenkte den Blick auf Italien, die Heidelberger Jellinek, Max Weber und Troeltsch auf Wiedertäufer, radikale Seitenflügel, holländische, amerikanische und englische Nachfahren ; Herbert Schöffler und seine anglistische Schule setzen in unseren Tagen diese Studien mit vielleicht noch stärkerer soziologischer Unterbauung fort. Viel weniger hat man sich — und zwar gerade in Deutschland — mit dem cisalpinen Humanismus befasst. Albert Maisons Verdienst ist es, hier den Faden weitergesponnen und u. a. erwiesen zu haben, wie jener vermeintliche „Antiklerikalismus" sich nicht primär gegen Kirche und Orden, sondern gegen die Ungebildetheit der damaligen Mönche gerichtet hat. Insofern erleichtert das Buch, ein richtiges Bild der Gegensätze und gesellschaftlichen Gruppierungen in der Epoche werdender Neuzeit zu gewinnen. Schwerer schon ist es, über Sonderfragen des Geisteslebens des Barockzeitalters Neues zu sagen. Denn deutscherseits haben die immer erneut aufgeworfenen Fragen nach dem geistesgeschichtlichen Ort, an welchem Kant steht, französischerseits das Interesse an der Genesis des 18. Jahrhunderts eine umfangreiche Spezialliteratur gezeitigt. So kann denn auch von der volkstümlichen Darstellung, welche Halbwachs dem Philosophen Leibniz hat zukommen lassen, billigerweise

nicht verlangt werden, sie müsse viel Neues bringen. Sie schildert Lebenslauf, Freiheits- und Optimismusproblem sowie abschliessend ihren Helden als Mann der Tat, welcher die Waffen, die dem Arsenal der Wissenschaft entstammen, in der Welt der Aktion verwandt sehen wollte. Entsprechendes über Descartes war bisher weniger bekannt. Verdienstlich ist deshalb Maxime Leroys auf umfangreichem Material aufgebauter Erweis : Descartes, welcher an und für sich Freude an der konkreten Natur hatte, interessierte sich für Medizin, und zwar im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen nicht zuletzt wegen ihrer sozialen Bedeutung, für Naturwissenschaften, speziell von der Hoffnung getragen, mit ihrer Hilfe würden einmal automatisch laufende Maschinen erfunden werden, welche den Menschen ihre Arbeit abnähmen ; aus gleicher Mentalität erwuchsen auch seine Wünsche auf weitere „Bildung" der Handwerker.

Auf ein ungelöstes Rätsel des Zeitalters Ludwigs XIV. möchte wohl das Buch von Pensa hinweisen. So meint man wenigstens bei der Lektüre des Titels. Tatsächlich bringt es aber nur zweierlei : einerseits Erörterungen über Jansenismus, Gallikanismus, Bossuet, Fénélon und Frau von Guyon, die aber, verglichen mit den älteren und neueren Werken, beispielsweise von Heppe, von Groethuysen und vom Verfasser dieser Zeilen, kaum etwas wesentlich Neues bieten; andererseits eine auf wenig bekannten Quellen aufgebaute eingehende Darstellung der quietistischen Zirkel und der ländlichen und kleinstädtischen Kreise, in welchen man sich mit Zauberei befasste. Hinter alledem wittert man aber folgendes allgemeinere Problem : In der staatlich-kirchlichen Einheitskultur des Gallikanismus ist die Religion verstandesmässig unterbaut, vor allem aber in einen rationalen Zweckzusammenhang eingegliedert. Nun sind aber vorherbestehende individualistische, erlebnishafte und mystische religiöse Verhaltungsarten seit dem 13. Jahrhundert zwar zurückgedrängt, aber doch nicht restlos vernichtet, vielmehr als Steine bei der Errichtung jenes neuen Gebäudes mitverwandt worden. Sie haben offenbar seitdem in einzelnen Kreisen oder in Gestalt eines besonderen religiösen Volkslebens ein Eigenleben neben dem offiziellen Staatskirchentum geführt sowie neben der Opposition in Gestalt des Jansenismus und insbesondere Pascals, die zum wenigsten in der Art der Verknüpftheit von Vernunft und Mystik der herrschenden Welt wesensverwandt waren. Inwiefern stellen aber derartige Strömungen die eine Grundlage jenes irrationalistischen Seitenflügels des 18. Jahrhunderts dar, durch welchen wiederum Pietismus und Romantik Deutschlands mit vorbereitet wurden ? Doch ist hier im Rahmen eines Literaturberichts nicht der Ort, weiter diesen Fragen nachzugehen. Paul Honigsheim.

Verhandlungen des dritten Hegelkongresses vom 19. *bis* 23. *April* 1933 *in Rom. Hrsg. v. B. Wigersma. J. C. B. Mohr. Tübingen und N/V H. D. Tjeenk Willink u. Z. Haarlem* 1934. *(278 S. ; RM.* 14.50*)*

Noel, Georges, *La logique de Hegel. Librairie philosophique J. Vrin. Paris* 1933. *(VIII u.* 188 *S. ; fr. frs.* 30.—*)*

Die Einheit der im Verhandlungsbericht des Hegelkongresses gesammelten Vorträge ist weniger durch die Probleme als durch den blossen

Namen Hegels gegeben. Sie beziehen sich auf alle möglichen „bei" Hegel „vorkommenden" Dinge : „Der obligatorische Vertrag im System der Hegelschen Rechtsphilosophie" (Julius Binder), „Hegel und der Neo-Vitalismus" (Carl Fries), „Der Bildungsbegriff Hegels" (Willy Moog), „Economia ed Etica nel Pensiero di Hegel" usw., — ja man behandelt sogar „Das Problem eines Lexikons der Hegelschen Philosophie und seine Lösung" (Herm. Glockner). Der leblose Eindruck, der von diesem Kongress ausgeht, wird nur durch einige Vorträge etwas gemildert : Th. Haering stellt das Material zur Enstehungsgeschichte der „Phaenomenologie des Geistes" zusammen, R. Kroner macht „Bemerkungen zur Dialektik der Zeit", und Jean Wahl untersucht das Verhältnis Kierkegaards zu Hegel. — Marxistische Hegel-Interpretationen wurden nicht diskutiert.

Noel glaubt in seinen jetzt im Neudruck vorliegenden Aufsätzen, dass die philosophische Situation in Frankreich es gestattet, den seit Véra nicht mehr gewagten Versuch einer französischen Hegel-Renaissance wieder zu unternehmen. In diesem Sinne legt er eine Interpretation der Hegelschen Logik vor, die allerdings über ein dem Zuge des Werkes genau folgendes Referat nicht hinauskommt. N. gibt einen kurzen Überblick über die Stellung der modernen französischen Philosophie zu Hegel und ihre hauptsächlichsten Einwände ; er kommt zu dem Ergebnis, dass das Hegelsche System das einzige ist, „dont la critique n'a point ébranlé les fondements et qui, parmi les ruines des systèmes antérieurs, se tient encore debout dans son imposante intégrité". Herbert Marcuse (Genf).

Brentano, Franz, *Kategorienlehre. Hrsg., eingel. und mit Anmerkungen versehen von Alfred Kastil. Felix Meiner. Leipzig* 1933. *(LI un.* 405 *S.; RM.* 7.—, *geb. RM.* 8.50*)*

Brunstäd, Friedrich, *Logik. R. Oldenbourg. München u. Berlin* **1933.** *(*99 *S.; RM.* 4.30*)*

Günther, Gotthard, *Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik. Felix Meiner. Leipzig* 1933. *(XI u.* 226 *S.; RM.* 10.—*)*

Die Veröffentlichung der aus Brentanos letzten Lebensjahren stammenden Niederschriften zur Kategorienlehre macht eine der wichtigsten neueren Arbeiten auf dem Gebiete der Ontologie zugänglich. Der Band enthält Untersuchungen über die „Vieldeutigkeit des Seienden", über Seinsgrade und Seinsstufen, über den Substanzbegriff, über Relationen u. v. a. ; sie werden geklärt durch zahlreiche Auseinandersetzungen mit den überlieferten Formen der Kategorienlehre, insbesondere mit Aristoteles.

Das Buch Brunstäds verbindet in geschickter Weise eine Skizze der Geschichte der Logik mit der Darstellung ihrer Systematik. Besonders gut herausgearbeitet ist der frühe Verfall der ontologischen Logik des Aristoteles durch ihre Umdeutung zu dem traditionellen System der „formalen Logik". Die am Schluss angedeutete Idee einer „universalen Logik" entzieht sich freilich jeder begrifflichen Ausweisung : „Die universale Logik ist die Gültigkeitsbegründung der Werte in dem konstitutiven Akt der Personwirklichkeit, der sich an uns in verantwortlicher Entscheidung vollzieht,

indem wir heraustreten (Existenz) aus der Abgeschiedenheit und Absonderung, dem Aufruf und dem Anspruch folgend, der an uns ergeht".

Günther macht den Versuch, die formal-logischen Grundlagen der Hegelschen Philosophie losgelöst von ihrer metaphysisch-systematischen Gestalt zu untersuchen. Er vertritt die These, dass bei Hegel (und in Ansätzen schon bei Fichte) eine neue Idee der Logik wirksam sei, die eine weitgehende Verwandlung und Aufhebung der traditionellen Logik voraussetze. Die durch das klassische Axiomensystem definierte traditionelle Logik erschöpft nach G. nicht den Sinn von Rationalität : sie ist eine reine „Sachlogik", die nur die „Äusserlichkeit" thematisiert, blosse Seinsverhältnisse denkt. Als Ergänzung erfordert sie eine reine „Sinnlogik" als Logik der „Innerlichkeit" mit einem dem klassischen inversen Axiomensystem, die die Objektivität nicht als seiende, sondern als gedachte thematisiert. Diese beiden „Stellungen des Gedankens zur Objektivität" sind bei Hegel aufgehoben in der dialektischen Logik des Absoluten, als deren Zentralbegriff G. die Kategorie der „Vermittlung" aufweist. — Die von Hegel vollzogene „Gleichsetzung" des logischen und metaphysischen Systems ist selbst „logisch nicht mehr begründbar" ; „das logische System und die ihm innewohnende Problematik kann und muss von uns übernommen werden, ohne dass wir damit gezwungen sind, uns dem metaphysischen Idealismus mit Haut und Haaren zu verschreiben". G.'s Buch ist eine der bedeutendsten Leistungen der Hegel-Literatur und -Interpretation.

Herbert Marcuse (Genf).

Allgemeine Soziologie.

Schelting, Alexander v., *Max Webers Wissenschaftslehre. Das logische Problem der historischen Kulturerkenntnis. Die Grenzen der Soziologie des Wissens. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1934. *(VIII u.* 420 *S.; RM.* 21. —, *geb. RM.* 23.—*)*

Der Verf. hat mit grossem Fleiss all das zusammengetragen, was sich aus dem Text der Schriften Max Webers über seine Wissenschaftslehre entnehmen lässt. Das riesige verwertete Material ist in 5 Abschnitte gegliedert : die Sinnmotive der methodologischen Forschung Max Webers, die rationale Klärung der Voraussetzungen sinnvollen Handelns und ihre Grenzen, Methodologie und Soziologie des Wissens, Max Webers logische Theorie der historischen Kulturerkenntnis und die Grenzen der methodologischen Selbstinterpretation Max Webers. Dazwischen gibt es noch einen grossen Exkurs über Mannheims Wissenssoziologie und am Schluss eine Erörterung des „Sinngehaltes historischer Kulturerkenntnis". Diese ganze mühevolle Arbeit dient im wesentlichen dazu, dasjenige systematisch anzuordnen, was Max Weber selbst schon dargelegt hat. Wo Sch. über seinen Text hinausgeht, kommt er nur zu formal-methodologischen Fragen.

Herbert Marcuse (Genf)

Durkheim, Emile, *On the Division of Labor in Society. Being a translation of his : De la Division du travail social, with an estimate of his work, by George Simpson. Macmillan. New York* 1933. *(XLIV u.* 539 *S.* ; $ 3,50*)*

Der Herausgeber schickt seiner Übersetzung der zuerst im Jahre 1893 erschienenen Schrift Durkheims „De la Division du Travail Social" eine Einleitung voraus, in der er eine Einschätzung der Durkheimschen Soziologie zu geben versucht. Er kritisiert zunächst das methodische Verfahren D.s, welcher, der positivistischen Tradition folgend, keinen Unterschied zwischen den Gesellschafts- und Naturwissenschaften mache. Die Auffassung D.s von dem Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft und der Rolle des Kollektivbewusstseins ergebe sich daraus, dass D. die moderne Gesellschaft mit der primitiven verwechsle. In dem Schlusskapitel seiner Einleitung behandelt Simpson D.s Verhältnis zum Sozialismus. Nach D.s Auffassung müsste die Teilung der Arbeit sich harmonisch auswirken, und es könnte nur selten „Abnormitäten", Ausnahmen davon geben. Dieser Optimismus D.s sei eine Folge davon, dass er den modernen Kapitalismus nicht verstehe, er habe das Wirtschaftsleben ähnlich wie A. Smith als einen spontanen harmonischen Prozess betrachtet. Aber es handele sich nicht darum, so wie D. das meinte, die Funktionen des Kapitalismus zu regeln, sondern das System selbst zu beseitigen. D. habe als Lösung ein Kompromiss zwischen der Produktion für den Profit und der Produktion für den Bedarf vorgeschlagen. Nach Marx kann es einen solchen Kompromiss nicht geben, die Abschaffung der von D. so genannten Abnormitäten in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung könne nur erfolgen, wenn die Industrie in das Eigentum der Gesellschaft übergehe.

Charles Bédry (Genève).

Fairchild, Henry Pratt, *General Sociology. John Wiley. New York* 1934. *(*634 *pp.* ; $ 3.75*)*

As an introductory work on Sociology, this book embodies some interesting features. It pays attention to the nature of social causation and rejects the mechanical conception for one which regards social relations as reciprocal and rotatory ; it makes a useful classification of social groups on the basis of volition ; it analyses the psychological forces of society and classifies interests in a novel manner ; it explains the meaning of applied Sociology and of the concepts of normality and abnormality ; and finally it shows the significance of ultimate values for sociological theory.

Prof. Fairchild's position is similar to that of the founders of modern Sociology, Comte and Spencer. He regards Sociology as „the study of man and his human environment in their relations with each other" and its goal as „the discovery of the true and indigenous laws and processes of social relations." It follows, therefore, that one of the tasks of such a science is the prediction of social phenomena. Prof. Fairchild also realizes that Sociology attempts not only to understand Society but also to change and control it, and in this connection he develops the distinction between

social reform and social engineering, concepts which owe much to Giddings. He rightly emphasizes the economic factors in social life, „those basic and determinate relations of men to their human environment", and cogently analyses the material existence of society into four basic factors: land, population, standard of living and economic culture.

The weakest part of the book is the treating of socialism, capitalism and Marxism, and of social institutions such as the State and Religion. To write as the author does that „the State is inherent in human nature" is misleading to say the least, and to argue that ancestor-worship is the main root of religion is to put forward a thesis that has long been rejected by competent authorities.

The concluding section of the book is devoted to questions, study topics and a useful bibliography. There is, in addition, a detailed index.

J. Rumney (London).

Ross, E. J., *A Survey of Sociology. Bruce Publishing Co. New York.* 1933. *(XXII & 580 pp.; $ 3.50)*

A more correct title of this book would be „A Survey of Catholic Sociology" or „A Compendium of Christian Social Science". We are warned by the author that we cannot make headway in this science unless we accept certain postulates established by reason such as the existence of god, man's supramaterial and eternal soul, etc. The infallible wisdom of papal encyclicals which are generously quoted, is freely drawn upon for the elucidation of the family, the state, trade-unionism, socialism, property, eugenics and other matters. The student who wishes to know what official Catholicism has to say on these very important problems, should find this book useful. J. Rumney (London).

Ingram, Kenneth, *Modern Thought on Trial. Philip Allan. London* 1933. *(245 pp.; 8 s. 6 d.)*

The author attempts to develop a synthesis between modernism and orthodoxy, and welcomes many recent changes in religion, politics and morals in so far as they do not conflict with certain seemingly eternal principles of orthodoxy. The impression on reading this book is not that modern thought, but orthodoxy which is on trial, and that no other verdict but that of its guilt, is possible. J. Rumney (London).

Droysen, Johann Gustav, *Politische Schriften. Im Auftrage der Preussischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Felix Gilbert. R. Oldenbourg. München und Berlin* 1933. *(XI u.* 382 *S.; RM.* 18.80.*)*

Astholz, Hildegard, *Das Problem „Geschichte" untersucht bei J. G. Droysen. E. Ebering. Berlin* 1933. *(217 S.; RM.* 8.40*)*

Den 1924 bereits erschienenen Aktenstücken und Aufzeichnungen zur Geschichte der Frankfurter Nationalversammlung aus dem Nachlass Johann Gustav Droysens und dem 1929 veröffentlichten Briefwechsel

folgt jetzt eine von Felix Gilbert herausgegebene Sammlung der politischen Aufsätze und Denkschriften jenes liberal und kleindeutsch eingestellten Politikers und Historikers, die unsere Droysenkenntnis auf eine schöne Weise bereichert und ergänzt. Die meisten dieser Aufsätze und Denkschriften sind von dem Feuer erfüllt, das man manchmal bei den Historikern antrifft, die überzeugt sind, dass die Historie der Politik zu dienen hat. Von besonderem Reiz sind die Aufsätze aus den Jahren 1848/49. In ihnen erscheint D. als ein liberaler Patriot, der von der Frankfurter Nationalversammlung die Erneuerung des deutschen Reiches und die Überwindung des Partikularismus erwartet und sich dann. nachdem der revolutionäre Reichsgründungsversuch der Paulskirche misslungen war, ganz auf Preussen warf, die Idee der borussischen Geschichtsschreibung konzipierte, zum Propheten der deutschen Einigung durch Preussen wurde und so auf seine Weise die bismarcksche Lösung der deutschen Frage geistig mit vorbereitete.

Ausgehend von der berühmten Fragestellung : „Wie wird aus Geschäften Geschichte ?" wird der Begriff der historischen Zeit, die Ansetzung der Geschichte als „sittlicher Welt" und die droysensche Hermeneutik von Astholz analysiert ; ein Schlussteil legt die religiösen Grundlagen der droysenschen Historik dar. Das Buch hält sich hauptsächlich an den „Grundriss der Historik", berücksichtigt aber auch ständig die grossen Geschichtswerke, den Briefwechsel und die schwer zugänglichen ersten Manuskripte und Nachschriften der Vorlesung über Historik. Die gegenwärtige Wirkung und Auslegung Droysens wird stark betont ; die existenziale Analytik und der aus ihr gewonnene Begriff der Geschichtlichkeit des Daseins wird zum Boden der Darstellung und Kritik gemacht. Die gründliche Arbeit wird über eine blosse Materialsammlung hinaus den Problemen durchaus gerecht.

Oswald Bieber (Berlin).

Reinhard, Ewald, *Karl Ludwig von Haller, der „Restaurator der Staatswissenschaft". Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Verlag. Münster* 1933. *(225 S. ; RM.* 2.25*)*

„Der Enkel des grossen Haller" ist der letzte bedeutende Romantiker des Staatsrechts. Sein wichtigstes Werk, die „Restauration der Staatswissenschaft", die der Restauration im voraus ihre moralische und wissenschaftliche Rechtfertigung erteilt hat, ist die bedeutendste Kampfschrift, die mit wissenschaftlicher Methode gegen die Ideen der französischen Revolution geschrieben wurde : Vieles, was Haller damals als „widernatürlich" und „staatsgefährlich" bezeichnete, steht heute wieder im Brennpunkt politisch- pseudowissenschaftlichen Streites, der, wie ein Blick auf die neue deutsche Staatsrechtsliteratur zeigt, ebenso wie bei Haller in die wissenschaftliche Arbeit übergeht und ihr Gesicht bestimmt. — R., ein ausgezeichneter Kenner der von ihm bereicherten Hallerforschung, will einen neuen Beitrag zum Verständnis dieses mehr als in einer Hinsicht sonderbaren Mannes liefern. Er gibt unter Verwertung eines grossen, teils unbekannt gebliebenen, teils verstreuten Materials eine Chronik des äusseren Lebensschicksals des Schriftstellers, Politikers und Gelehrten, in der den zahlrei-

chen Veröffentlichungen und Arbeiten Hallers der gebührende Platz angewiesen wird. Das mit einem grossen Quellennachweis versehene Buch erleichtert zweifellos die wissenschaftliche Durchdringung der Hallerschen Arbeiten, die es freilich keiner geisteswissenschaftlichen Analyse unterzieht.

H. Mankiewicz (Lyon).

Gorer, Jeoffrey, *The revolutionary Ideas of the Marquis de Sade with a forword by Professor J. B. L. Haldane. Wishart & Co. London* 1934. *(264 S.; 8 s. 6 d.)*

Dieses Buch will ein Bild de Sades geben, das wesentlich von dem üblichen abweicht, indem es ihn sehr ausführlich selbst zu Worte kommen lässt und so dem Leser erlaubt, „to judge him through his own words".

Nach einer kritischen Darstellung seines Lebens und seines literarischen Werkes gibt G. einen Abriss der wesentlichsten Ideen de Sades über Philosophie, Gott und Natur, Politik, Sexualität, Lust und Liebe und endlich über den „Sadismus". Als Philosoph war de Sade ein Anhänger La Mettries. Philosophie ist für ihn „not the art of consoling fools : its only aim is to teach truth and destroy prejudices." Als Grundprinzip der gesellschaftlichen Struktur erscheint ihm die Klassenteilung : „I saw the rich continually increasing the chains of the poor, while doubling his own luxury, while the poor insulted and despised by the other did not even receive the encouragment to bear his burden. I demanded equality and was told I was utopian ; but I soon saw that those who denied its possibility were those who would loose by it..." Eigentum nennt er „a crime committed by the rich against the poor." Religion ist ihm eines der wichtigsten Mittel, deren sich die herrschende Klasse zur Niederhaltung der Massen bedient : „When the strong wished to enslave the weak, he persuaded him that a god had sanctified the chains with which he loaded him and the latter, stupefied by misery, believed all he was told." Auch über die emotionellen Beziehungen zwischen den Klassen macht de Sade sehr interessante Bemerkungen. Gesetze sind ihm Klassengesetze im Interesse der Besitzenden : „The object of laws is either to multiply crimes or to allow them to be committed with impunity". Er ist ein erbitterter Gegner der Gefängnis-wie der Todesstrafe. Das einzige Mittel, einen Verbrecher zu bessern, ist, das Interesse zu zerstören, das er am Verbrechen hat. Die Hinrichtung bleibt de Sade, wie der Krieg, Mord, für den es keine moralische Rechtfertigung gibt. Für diese Überzeugung hat er viele Jahre seines Lebens geopfert, als er es ablehnte, als Richter während des Terrors seine Schwiegereltern, die seine erbittertsten Feinde und die Ursache seiner jahrelangen Gefangenschaft waren, zum Tode zu verurteilen, und wegen dieser Milde selbst wieder ins Gefängnis geworfen wurde.

Die grösste Gefahr für die Durchsetzung der Gleichheit unter den Menschen sieht de Sade in der Familie ; ihre Interessen sind notwendigerweise egoistisch und gegen die Gesellschaft als solche gerichtet. Für die Frau verlangt er völlige Gleichheit in jeder Beziehung, auch in sexueller. Für die Hauptursachen des europäischen Elendes sieht er an : Privateigen-

tum, Klassenunterschiede, Religion und Familie : „Do not think that you can make good republicans as long as you isolate children in their family, children who should belong only to the republic". Die Sexualität ist ihm die wesentlichste Quelle der Lust : „Sex is to the other passions what the nervous fluid is to life ; it supports them all, lends strenght to them all... ambition, cruelty, avarice, revenge, are all founded on sex". Ist er in dieser Beziehung ein Vorläufer Freuds, so auch in seinen Ansichten über die Sexualität des kleinen Kindes und über den inzestuösen Charakter der Liebe der Kinder zum gegengeschlechtlichen Elternteil. Lust ist ihm das Hauptziel des menschlichen Daseins. Liebe ist qualitativ durchaus verschieden von der sexuellen Begierde : „It seems to me again that love and pleasure are two very different things ; that not only is it not necessary to love to get pleasure, but even it is enough to get pleasure not to love". Die Bemerkungen über Sadismus sind zu tiefgreifend und kompliziert, um im Rahmen einer Buchbesprechung dargestellt zu werden. Bedauerlicherweise macht der Verf. gerade hier nicht ganz klar, inwieweit er de Sades Gedanken wiedergibt oder seine eigenen.

Es ist das ausserordentliche Verdienst des Buches, die zum Teil sehr fruchtbaren Gedanken de Sades wieder zugänglich gemacht zu haben.

Erich Fromm (New York).

Giuliani, Antonio de, *La cagione riposta delle decadenze e delle rivoluzione, due opuscoli politici del* 1791 *e del* 1793, *editi a cura e con introduzione di Benedetto Croce. Bari. Laterza* 1934. *(XXVIII-*108 *p. ; L.* 8.—*)*

Benedetto Croce a découvert deux ouvrages oubliés du philosophe italien Antonio de Giuliani. Celui-ci, né à Trieste en 1755, parcourut nombre des États européens, chargé d'enquêtes politiques par Joseph II, l'empereur réformateur : il se forma ainsi un esprit aigu et critique, mais foncièrement sceptique. Des impressions douloureuses de ses voyages il dégagea la matière de ses brochures politiques, que l'on avait oubliées et que l'on croyait périmées. Le premier essai, Saggio politico sopra le vicessitudini inevitabili nelle società civili, constitue, selon la juste remarque de M. Croce, „un manifeste contre le despotisme, l'absolutisme et le monarchisme éclairé" ; en effet, l'auteur est persuadé que la raison est impuissante à établir l'ordre dans la société, dont l'équilibre est forcément altéré par la lutte de deux forces contradictoires, la classe productrice et la classe des consommateurs, lutte qui est à la base des révolutions.

A ce propos, l'auteur esquisse une doctrine sur l'accroissement de la population, qui arrive aux mêmes résultats que celle de Malthus, quelques années avant les études de l'économiste anglais. Trois ans après, en 1793, de Giuliani insistait sur ses théories au cours d'une sorte de proclamation qu'il adressait à la Convention Nationale, où il soutenait que les philosophes sont aussi impuissants que les rois à influencer les forces naturelles, mais que le gouvernement d'un seul est toutefois préférable aux vaines déclamations des révolutionnaires.

C'est donc un triste esprit de quiétisme qui ressort des méditations du philosophe italien, dont la foi monarchique ne provenait que du fait qu'il y voyait somme toute le moindre des maux. La nouveauté et la valeur historiques de De Giuliani résident dans cette conception antirationaliste et antipragmatiste de l'histoire, qui lui vaut cette résurrection et lui assure une place caractéristique dans le développement de la politique et de l'économie.

Paolo Treves (Mailand).

Hecker, Julius, *Russian Sociology. A contribution to the History of sociological Thought and Theory, with a forword by Sidney Webb. Chapman U. Hall. London* 1934. *(XVI und* 313 *S.;* 8 *s.* 6 *d.)*

Das Buch gibt eine sorgfältige und kenntnisreiche, wenn auch etwas trockene Darstellung der Theorien der bedeutenderen russischen Soziologen des 19. und 20. Jahrhunderts.

H. beginnt mit der Charakteristik des interessantesten Vertreters der Soziologie der Slavophilen, Danilevsky. Dann folgen der Neoslavophile Soloviev, die Vertreter des russischen Nationalismus (Leontjew, Pobiedonoszew), die Plejade der Westler: Tschaadajew, Belinsky, Granowsky, Herzen, Tschernischewsky. Mit besonderer Ausführlichkeit ist die russische subjektivistische Schule dargestellt. Der Leser erhält eine Vorstellung von Soziologen wie Lawrow und Michailowsky, die Jahrzehnte lang einen entscheidenden Einfluss auf die russischen Intellektuellen ausgeübt haben. Der dritte Vertreter der gleichen Schule, Karejew, erfährt auch ein eins einzelne gehende Darstellung. Kürzer behandelt ist die eklektische Theorie des Führers der Partei der Sozialisten-Revolutionäre, Tschernow. Es folgen der Anarchist Kropotkin, die französisch-russischen Soziologen Nowikow und de Roberty, der Wirtschaftshistoriker und Soziologe Kowalewsky und der jetzt in Amerika lebende P. Sorokin, deren Werke durch ihre Uebersetzung in westeuropäische Sprachen bekannt geworden sind. Ein grosses Kapitel ist den russischen Marxisten gewidmet, von denen H., obgleich er offensichtlich ihre Anschauungen teilt, einen wenig originellen Bericht gibt.

Das Buch gewinnt erheblich durch die Einfügung eines kurzen Überblicks über die politischen Kämpfe im Russland des 19. Jahrhunderts, ohne die die russische Soziologie nicht zu verstehen ist. Bezeichnenderweise findet man in der langen Reihe der russischen Soziologen nur 4 oder 5 Professoren. Alle übrigen waren Parteiführer, Publizisten oder gemassregelte Gelehrte.

H. stellt abschliessend fest, dass der Einfluss der russischen Soziologie auf die nichtrussische Welt lange gering war, dass er neuerdings auf Grund der ausserordentlichen Wirkung des Leninistischen Marxismus sehr angewachsen ist, dass aber noch viele bedeutende soziologische Gedanken der Zugänglichmachung für die „westliche" Welt harren.

Tatjana Smith (London).

Psychologie.

Stern, William, *Der personale Faktor in Psychotechnik und praktischer Psychologie. Vortrag, gehalten auf der VII. Internationalen Konferenz für Psychotechnik, Moskau,* 13. *Sept.* 1931. *Zeitschrift für angewandte Psychologie,* 44 (1/2) 1933, *S.* 52-63.

Spielrein, N., *Zur Theorie der Psychotechnik. Vortrag, gehalten auf der VII. Internationalen Konferenz für Psychotechnik, Moskau,* 9. *Sept.* 1931. *ZAngPs,* 44 (1/2) 1933, *S.* 31-51.

Lipmann, Otto, *Grundlagen und Ziele der Psychotechnik und der praktischen Psychologie. Diskussionsbemerkungen zu den Artikeln von Erdélyi, Stern und Spielrein und zur VII. Internationalen Konferenz für Psychotechnik. ZAngPs,* 44 (1/2) 1933, *S.* 64-79.

Stern vertritt den individualistisch-personalistischen Standpunkt. Er glaubt, dass die heutige Psychotechnik als „die praktische Wissenschaft von der Erkennung menschlicher Eigenschaften und Verhaltungsweisen unter dem Gesichtspunkt ihrer bestmöglichen Verwendung im Wirtschafts-, Arbeits- und Berufsleben" sich nur „transpersonale" Ziele setze und sich nicht genügend mit der Rückwirkung ihrer Massnahmen auf die betroffenen Individuen befasse. Bei Berufseignungsprüfungen dürfe nicht nur gefragt werden : welcher Bewerber kann diese Arbeit am raschsten und geschicktesten leisten ?, sondern der personale Faktor müsse auch mitberücksichtigt werden. Es sei Aufgabe des Psychologen, für jeden Menschen diejenige Arbeit zu finden, die ihm als Leistung, Erlebnis und Ausdrucksform adäquat ist. Als praktische Methode der Diagnose schlägt S. die „polysymptomatische Methode" vor. Nicht das stückhafte Nebeneinander vieler Symptome, sondern ihr Ineinander und ihre Hierarchie muss herausgefunden werden, die jeweilig charakteristischen Symptomgruppen. Erst dadurch ist es möglich, ein Totalbild der Persönlichkeit zu erlangen.

Spielrein, der Führer der sowjetrussischen Psychotechniker, wirft der bürgerlichen Psychotechnik vor, dass sie die Probleme des Werdens der zu prüfenden Eigenschaften vernachlässige. Sie betrachte sie als konstant und ignoriere den Einfluss der sozialen Umgebung, in der ein Mensch arbeitet. Durch die Tests wird nur das Verhalten des durch die Versuchsbedingungen vom sozialen Milieu isolierten Menschen untersucht. Häufig werden nach S. auch unter dem Deckmantel von Intelligenzprüfungen Kenntnisprüfungen vorgenommen, bei denen die Anforderungen so gestellt sind, dass sie nur von Personen, die bürgerliche Schulen besucht haben, erfüllt werden können. Das Proletariat bedürfe derartiger Methoden nicht. Die sowjetrussische Psychotechnik könne ohne Hemmungen die wahren Triebkräfte der Entwicklung des Menschen aufdecken. Aus dem richtigen Verständnis der soziogenen psychischen Veränderungen ergebe sich, dass man sich nicht mit blossen Konstatierungen von Eigenschaften und Fähigkeiten begnügt, sondern besonderes Gewicht auf die Gestaltung der Erziehung im Hinblick auf das Berufsziel legt. Da der Jugendliche in der UdSSR schon in der Schule in eine lebendige Beziehung zum Produk-

tionsprozess gebracht werde, ergebe sich der Anschluss der psychotechnischen Aufgaben an die Grundsätze der polytechnischen Erziehung von selbst.

Lipmann stellt sich mit seinen Diskussionsbemerkungen auf den Boden der Tatsachen und betont Stern gegenüber : dass man notwendigerweise in der Praxis sowohl personalistische als auch transpersonale Ziele verfolgen müsse je nachdem, ob es sich darum handele, einem Ratsuchenden einen Beruf zuzuweisen, in dem er seine Persönlichkeit ganz entfalten könne, oder darum, diejenigen Arbeiter zu finden, die sich für eine spezielle Arbeit am schnellsten anlernen liessen. Er lehnt jede metaphysische oder politische Wertung in der Psychotechnik ab, versucht darüber hinaus aber noch nachzuweisen, dass Spielreins Vorwürfe gegen die bürgerliche Psychotechnik nicht berechtigt seien : wenn sie die Wandelbarkeit menschlicher Fähigkeiten nicht genügend berücksichtigt, so geschieht das nicht aus dem bewussten Bestreben, den derzeitigen politischen Zustand aufrechtzuerhalten und damit die Herrschaft der Bourgeoisie zu retten : die westeuropäisch-amerikanische Psychotechnik stehe in der bürgerlichen Situation, und deshalb erwachsen ihr notwendigerweise zum Teil andere Aufgaben und Ziele als einer Psychotechnik in einem sozialistischen Lande. Beide können nur aus ihrer Situation heraus beurteilt werden, und beide können in ihrer Situation „richtig" sein.

Für den Soziologen ist es von besonderem Interesse, dass diese Auseinandersetzungen über die Grundlagen der Psychotechnik zugleich sehr viel konkretes Material für die Sozialforschung beibringen, z. B. über die gesellschaftliche Bedingtheit wissenschaftlicher Arbeitsmethoden.

Henriette Muther (München).

Staewen-Ordemann, Gertrud, *Menschen der Unordnung. Die proletarische Wirklichkeit der ungelernten Grosstadtjugend. Furche-Verlag. Berlin* 1933. *(*216 *S. ; RM.* 3.90, *geb. RM.* 4.80*)*

Weiland, Ruth, *Die Kinder der Arbeitslosen. Vorwort von Gertrud Bäumer. Verlagsgesellschaft R. Müller m. b. H. Berlin-Eberswalde* 1933. *(VII u.* 60 *S. ; RM.* 2.60*)*

Suhr, Werner, *Jugend in der Entscheidung. Alfred Protte. Postdam* 1933. *(*68 *S. ; RM.* 1.80*)*

Die Arbeit Staewen-Ordemanns übertrifft andere Untersuchungen auf diesem Gebiet (z. B. von Dehn, Franzen-Hellersberg u. a.) durch Unmittelbarkeit : die Äusserungen der ungelernten Jugendlichen über Arbeit und Freizeit, Arbeitslosigkeit, Freund und Freundin, Familie, Politik, Glauben und Kirche sind von einer Offenheit, wie sie besonders bei den Äusserungen über die sexuellen Beziehungen in keiner andern Arbeit anzutreffen ist. Die Verf. betont, kein „wissenschaftliches Werk" geschrieben zu haben, und hofft, die Veröffentlichung durch ihren Wirklichkeitscharakter gerechtfertigt zu sehen. Nichtsdestoweniger wäre es im Interesse der Eindringlichkeit des Wiedergegebenen notwendig gewesen, den Genauig-

keitsgrad der Zitate mitzuteilen. Es heisst nur, dass die Mitteilungen „langjährigen persönlichen Beziehungen zur proletarischen Jugend“ entstammen und „zugleich das Resultat einer grossen Anzahl von Besuchen sind, die von Mitgliedern einer kleinen Arbeitsgemeinschaft in Berliner Berufsschulen gemacht worden sind“. Von diesen methodischen Bedenken abgesehen, ist die Arbeit sehr wertvoll, insbesondere dort, wo sie über Teil- oder Grenzschichten des Proletariats (z. B. Radfahrer, Pagen) berichtet, über deren Leben bisher wenig bekannt war, und dort, wo sie Feststellungen über den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf das Leben dieser Jugendlichen trifft ; es gibt bisher bemerkenswert wenige sozialpsychologische Untersuchungen über den Einfluss der Krise auf das Proletariat.

Die kleine inhaltsvolle Schrift von Weiland enthält Teile des umfangreichen Materials, das von der Deutschen Zentrale für Freie Jugendwohlfahrt, bezw. von den ihr angeschlossenen Spitzenverbänden und Fachorganisationen zusammengetragen worden ist, um der Union Internationale de Secours aux Enfants in Genf einen Bericht über den Einfluss der elterlichen Arbeitslosigkeit auf die deutschen Kinder zu erstatten. An der Bereitstellung von Berichten, Gutachten und Schilderungen einzelner Kinderschicksale beteiligten sich ausserdem Ärzte, Sozialpädagogen, Fürsorgerinnen, Jugendpfleger, Beamte und Angestellte in Arbeits- und Berufsämtern, in Gesundheits- und Wohlfahrtsbehörden. Der erste Abschnitt, den Einfluss der Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit behandelnd, ergänzt das Bild, das Dr. Julius Moses in seiner Denkschrift „Arbeitslosigkeit : ein Problem der Volksgesundheit“ im Jahre 1931 der Regierung und den Parlamenten unterbreitet hat. Inzwischen sind die gesundheitlichen Schäden infolge der längeren Krisendauer weiter fortgeschritten, besonders in den Städten, während die Lage in den ländlichen Gemeinden natürlich noch erheblich günstiger ist. Die Rückwirkungen auf die geistige Entwicklung der Kinder, wie sie in den nächsten Abschnitten geschildert werden, waren bisher in diesem Ausmass nicht fassbar. Besonders aufrüttelnd werden die Berichte über die Zunahme des Kinderbettelns und der Kinderarbeit wirken, sowie die Beobachtungen aus den Kindergärten, wonach Inhalt und Form der Kinderspiele schon weitgehend von der Arbeitslosigkeit bestimmt werden. Die Schulleistungen sind erheblich gesunken, teils infolge der schwindenden Konzentrationsfähigkeit der Kinder, teils infolge des immer stärker fühlbaren Mangels an Lehrmitteln. Auch in die Zukunftswünsche der Kinder ist die Arbeitslosigkeit eingedrungen : kein Lebensbereich ist ihr entzogen. Eine Generation wächst heran, die im zartesten Alter körperlich, geistig, seelisch verkümmert und kaum mehr imstande sein wird, die Schuld der Gesellschaft einzuklagen.

Da Suhr die soziologische Fragestellung für die Behandlung seines Themas grundsätzlich verwirft, ist in seiner Schrift keinerlei Differenzierung von bäuerlicher, bürgerlicher und proletarischer Jugend zu finden. Allerdings ist der Situation der „Jugend auf dem Lande“ ein eigenes Kapitel gewidmet, das aber nicht zwischen der in bäuerlichen Lebensformen und der in den Mittelstädten aufwachsenden bürgerlichen Jugendschicht unterscheidet. Die Bedeutung der Wirtschaftslage für die Haltung der jungen Generation wird zwar genau erkannt, aber mehr auf Grund eines sehr summarischen Hinweises auf die finanziellen Kalamitäten als von dem sozialen Standort der

einzelnen Jugendschichten aus aufgewiesen ; das diesen Problemen besonders zugewandte Kapitel ist mit den bezeichenden Worten „Das Übel der Geldfrage" überschrieben. Diese zwar wesentliche, aber zu allgemein gehaltene Fragestellung vermag nicht zu der konkreten Struktur der gesellschaftlichen Lebensformen, die für das Schicksal der Jugend von entscheidender Bedeutung sind, vorzudringen. Die übrigen Abschnitte, meist Impressionen des Verf., tragen folgende Überschriften : „Die neue Jugend", „Der vergangene Krieg", „Haltung oder Wesen", „Die jungen Mädchen", „Zur Frage der Erotik", „Die Jugend auf dem Lande", „Rückblick als Ausblick". J. S. Pyr (Berlin).

Myers, Charles S., *A Psychologist's Point of View; twelve semi-popular Addresses on various Subjects. William Heinemann. London* 1933. *(VI u.* 207 *S. ;* 7 *s.* 6 *d.)*

Eine Sammlung kleiner Aufsätze, die alle möglichen Themen behandeln — vom phylogenetischen Entwicklungsprinzip und der Entstehung des Musikempfindens, von den Problemen der Vermehrung der industriellen Produktion und der psychologischen Berufsberatung bis etwa zu Fragen, wovon menschlicher Erfolg abhänge, aus welchen Motiven man bete, wie sich Trieb und Intellekt zu einander verhalten usw. Das Vorwort versichert, was diese heterogenen Themen miteinander zu tun haben : „Dies wenigstens ist ihnen gemeinsam : sie sind alle von demselben Autor geschrieben — einem Psychologen — und vorwiegend von einem — dem psychologischen — Standpunkt aus."

Dieser „psychologische Standpunkt" ist experimentalpsychologisch bzw. psychotechnisch und steht wohl da, wo es sich um diese Disziplinen handelt, auf der Höhe der Wissenschaft. Überall dort aber, wo das engste Fachgebiet überschritten wird, sind die philosophischen und soziologischen Problemstellungen und Antworten naiv. Ganz verfehlt ist das Kapitel über Psychoanalyse, wo älteste, längst widerlegte Einwände noch einmal vorgebracht werden. Neu aber ist folgendes : M. setzt auseinander, im Laufe der Entwicklung der analytischen Theorie habe sich soviel geändert, dass es dem Nichteingeweihten schwer falle zu wissen, was heute noch gelte. Denn : „... vor sechs Jahren schrieb Freud : ‚Man könnte mich fragen, ob und inwieweit ich selbst von den hier entwickelten Annahmen überzeugt bin. Meine Antwort würde lauten, dass ich weder selbst überzeugt bin, noch bei anderen um Glauben für sie werbe. Richtiger : ich weiss nicht, wie weit ich an sie glaube'". Schlägt man die angeführte Stelle nach, so findet man tatsächlich die zitierten Worte, aber sie beziehen sich selbstverständlich nicht auf alle Erkenntnisse der Psychoanalyse, sondern lediglich auf einen knapp vorher vorgetragenen spekulativen Gedankengang!

Otto Fenichel (Berlin).

Berg, Louis, *The Human Personality. Williams & Norgate Ltd. London* 1933. *(*321 *S. ;* 8 *s.* 6 *d.)*

Der Autor versucht, eine Gesamtdarstellung der menschlichen Persönlichkeit zu geben. Besondere Berücksichtigung finden die innersekreto-

rischen Vorgänge, die Tatsachen der kindlichen Entwicklung und der Sexualität und die neurotischen, kriminellen und psychotischen Persönlichkeiten. B. behandelt die Probleme wesentlich vom Standpunkt der psychoanalytischen Theorie aus und gibt eine klare und für den Soziologen instruktive Darstellung. Das Buch lässt eine entsprechende Würdigung der ökonomischen und sozialen Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung vermissen.

Erich Fromm (New York).

Unwin, J. D., *Sexual Regulation and Human Behaviour. Williams and Norgate. London* 1933. *(*108 *p. ;* 7 *s.* 6 *d.)*

Marañon, Gregorio, *The Evolution of Sex and Intersexual Conditions. Allen and Unwin. London* 1933. *(*344 *p. ; sh.* 15.—*)*

M. Unwin part du principe que le niveau culturel d'une société dépend de son énergie sociale et mentale. Celle-ci à son tour dépend de la réglementation plus ou moins sévère de la sexualité. Plus une société est disciplinée dans ses relations sexuelles, plus elle s'impose de restrictions, plus aussi elle est capable de produire une civilisation élevée. Un des principaux arguments de l'auteur, c'est que dans les sociétés où les rapports sexuels préconjugaux ne sont pas interdits, c'est le stade magique qui prédomine, tandis que lorsqu'ils sont interdits, on voit naître une société théocentrique. Sans discuter le matériel assez critiquable sur lequel sa thèse repose, nous soulignerons combien souvent l'auteur prend l'effet pour la cause.

L'ouvrage de M. Marañon cherche à établir sur des données biologiques, expérimentales et cliniques, que les deux sexes ne sont pas deux entités opposées et irréductibles telles qu'on les a longtemps considérées. Il y a en réalité tous les degrés de passage d'un sexe à l'autre. De multiples traits féminins se trouvent chez de nombreux mâles et vice-versa. Du point de vue thérapeutique endocrinologique, l'auteur se montre assez sceptique sur les résultats obtenus jusqu'ici. Au reste, M. tout en préconisant de rechercher tous les moyens de rendre au mâle et à la femelle ses caractères propres, admet que dans la race humaine, les formes intersexuelles sont si multiples que nous devons les considérer comme physiologiques et normales.

Raymond de Saussure (Genève).

Harding, Mary Esther, *The Way of all Women; a Psychological Interpretation; introd. by C. G. Jung. Longmans, Green & Co. New York* 1933. *(XV u.* 335 *S. ; $* 3.—*)*

Eine kurze Biographie auf dem Umschlage des Buches belehrt darüber, dass die Autorin entsetzt über die Schrecken des Krieges der Innenwelt sich zuwandte, um einen stabilen Wert zu finden. Da sie begriff, dass viel menschliches Unglück im Grunde seelischer Natur sei, wandte sie sich der Psychologie zu und zwar der „analytischen" von C. G. Jung. Und nun stellt sie uns das Wesen der Frau dar — gesehen vom Standpunkt dieser Psychologie. Diese ist alles eher als eine Beschreibung und gesetzmässige Erfassung des wirklichen psychischen Geschehens ; sie ist vielmehr überall von Wertsetzungen durchzogen. Das Ziel des Buches ist nicht

bescheiden : Es will eine Lebensart zeigen, durch die man brauchbare Lösungen für eigene Schwierigkeiten finden kann, es will den Beitrag bewusst klarlegen, „den die Frauen zu leisten haben zur neuen Aera der Bewusstheit, deren Entwicklung unsere Zeit charakterisiert". Die psychische Entwicklung der Menschheit tendiere zu einem „bewussten" Stadium, wo ein „suprapersonaler" Wert Richtschnur alles Handelns werde. Überall in dem Buche findet sich eine ethische Polemik gegen die „alte Moral" im Sinne einer neuen, von „wahren inneren" Werten getragenen, die die Sehnsüchte des Einzel-Ichs übersteigen und die allein „dem Individuum Sinn und Würde geben". Diese Werte werden dem Menschen das sein, was früher die Religion war ; das Mittel, sie zu gewinnen, ist Wahrheit, psychologische Aufrichtigkeit, Erweiterung des Bewusstseins.

Selbst wenn man davon absieht, dass die Psychologie dieses Buches oberflächlich ist und nur typisch bürgerliche Verhältnisse berücksichtigt (die wissenschaftliche Kritik etwa der Jungschen Traumdeutungen gehört nicht hierher), ist es schon deshalb wissenschaftlich von geringem Interesse, weil es in psychologistischer Weise andauernd auch Fakten der gesellschaftlichen Entwicklung — die Geschichte der Ehe, der Berufstätigkeit der Frau, der Änderung der Moral — ohne Berücksichtigung der ökonomischen Verhältnisse „analytisch-psychologisch" begreifen will.

Otto Fenichel (Berlin).

Dublin, Louis Israel, et **Bessie Bunzel,** *To be or not to be. (A study of suicide). Harrisson Smith & Robert Haas. New York* 1933. *(443 p. ; $ 3.50)*

Ces auteurs nous apportent une monographie très complète du suicide. Ils étudient ce phénomène surtout aux États-Unis, passant en revue sa fréquence (grande décroissance entre 1915 et 1920, tandis qu'aujourd'hui il est plus fréquent que jamais), ses causes (races, âge, sexe, ville, campagne, conditions économiques et conditions psychologiques), son passé historique (suicide chez les primitifs, en Orient, chez les Juifs, dans la Grèce et la Rome antiques, au moyen âge et dans les temps modernes).

Dublin et Bunzel étudient ensuite l'aspect légal du suicide et ses conséquences dans les compagnies d'assurances. Notons, par exemple, que dans une seule compagnie des États-Unis, il fut payé en 1926, 202.000 $, alors qu'elle dut payer aux familles des suicidaires de 1932, 1.247.000 $. Parmi les mesures intéressantes prises pour lutter contre ce mal grandissant, citons les policliniques pour déprimés et suicidaires ouvertes de 18 à 21 heures dans les grandes villes. Elles ont déjà fait une œuvre très utile.

L'ouvrage se termine par une bonne bibliographie et un précieux index.

Raymond de Saussure (Genève).

Buytendyik, E. J. H., *Wesen und Sinn des Spiels. Kurt Wolff Verlag. Berlin* 1933. *(165 S. ; RM.* 2.80*)*

B. geht von der Überlegung aus, „dass das Wesen des Spiels nur zu verstehen ist aus dem Wesen des Jugendlichen, mit Notwendigkeit aus die-

sem hervorgeht". Die Ungerichtetheit, der Bewegungsdrang, das „Pathetische", die Schüchternheit und die mit diesen Merkmalen notwendig verbundenen Eigenschaften erscheinen ihm als „Charakteristika der jugendlichen Dynamik". Diese führen das Kind und das junge Tier und, unter Umständen, auch das erwachsene Individuum in die Sphäre des Spieles. Grundlegend für die weitere Untersuchung ist die These : „Das Spielen ist immer ein Spiel mit etwas". B. sieht in dem spontanen Bewegungsdrang des Jugendlichen „einen ursprünglichen Freiheitsdrang, welcher erlebnismässig und faktisch mit allen, auch höheren Formen des Freiheitsdranges verwandt ist". Daraus resultiert auch die Lustbetonung jeder Bewegung. Neben diesem „Befreiungstrieb" nimmt B. als zweiten elementaren tierisch-menschlichen Trieb einen „Vereinigungstrieb" an, der — nicht von vornherein auf die sexuelle Sphäre bezogen, aber auch auf diese anwendbar — durch die „Lockung" der Umwelt ausgelöst wird. Beide Triebe kommen im Spiel zum Ausdruck. Charakteristisch für das Spiel ist, dass es eine Entwicklung hat, dass „die dem Spielgegenstand mitgeteilte Bewegung den Erfolg hat, zum Spieler zurückzukehren". „Spielen ist also nicht nur, dass einer mit etwas spielt, sondern auch, dass etwas mit dem Spieler spielt". An zwei typischen Spielen, dem Liebesspiel und dem Jo-Jo-Spiel demonstriert B. seine Spieltheorie ausführlicher.

Gespielt wird nur mit „Bildern" ; „Jedes Bild ist mehr, als es zu sein scheint, es besitzt in seiner Wahrnehmbarkeit unmittelbar mitgegebene Möglichkeiten". Nicht nur wegen dieser „Möglichkeiten" zieht das Kind die Sphäre der Bilder vor : „es wählt diese, weil das Wirkliche — ich möchte sagen das wirklich-Wirkliche — etwas Furchtbares an sich hat". Auch das völlig Unbekannte ist angsterregend ; aber spielend wagt sich das Kind weiter und weiter „und gelangt aus der Gemeinschaft des Bekannten hinaus, um dort aber spielend immer neue Bindungen zu suchen und zu finden". „Das Spiel ist also Erscheinungsform des Dranges nach Selbstständigkeit und nach der Bindung mit der Umwelt und ist also der Weg zum vitalen Kennen". Das Spiel ist absichtslos, und „Absichten", die im Spiel entstehen, zerstören es.

Da die Psychologie des Spiels eng mit der der Arbeit zusammenhängt, enthält das Buch auch wichtige Gesichtspunkte für die Sozialpsychologie. Bemerkenswert ist die vorsichtig abwägende Einstellung andern psychologischen Theorien gegenüber und speziell gegenüber Freud. Kritisch ist allerdings zu sagen, dass B. häufig zu sehr im allgemeinen bleibt und dass eine Ergänzung der „Anschauung" durch empirische Untersuchungen und Experimente notwendig wäre. Angesichts dieses Mangels bleiben die Ausführungen oft nur anregend, was allerdings auch nicht wenig ist.

Erich Fromm (New York).

Piddington, Ralph, *The Psychology of Laughter. Adelphi. London* 1933. *(227 p. ;* 10 *s.* 6 *d.)*

Avec beaucoup d'érudition, l'auteur passe en revue toutes les théories du rire depuis Aristote jusqu'aux auteurs les plus modernes, Bergson, Freud, Mac Dougall, etc. Pour l'auteur, le rire débute chez le tout petit

enfant où il a une valeur psychologique et sociale, indiquant à l'entourage que, pour l'instant, l'enfant est dans un état de satisfaction. Le rire s'associe ensuite au jeu. Plus tard il n'éclate que dans les situations dites comiques. Le rire acquiert alors, avant tout, une fonction cathartique, car il devient une forme de sanction sociale. — Dans toute situation comique, il y a toujours un élément subversif aux normes de la société ; le rire, par l'euphorie physique qu'il comporte, est une sorte de surcompensation de l'élément subversif latent. Il entraîne par ce qu'il a de communicatif, une sanction sociale opposée aux critères habituels de la société.

Cette théorie se rapproche surtout de celles de Heigh Hunt, de Kallen, d'Eastman et de Katherine Wilson. Raymond de Saussure (Genève).

Hogben, Lancelot, *Nature and Nurture. Williams and Norgate. London* 1933. *(*144 p. *;* 6 *s.* 6 *d.)*

Devaux, Émile, *Trois problèmes : L'espèce, l'instinct, l'homme. Le François. Paris* 1933. *(*350 *p.; fr. frs.* 25.—*)*

Penrose, *Mental defect. Sidwick and Jackson. London* 1933. *(*183 *p.;* 8 *s.* 6 *d.)*

Des deux influences : milieu et terrain, qui peuvent déterminer une maladie chez un individu, Hogben étudie surtout le second facteur. Son ouvrage est un exposé magistral des dernières découvertes de la biologie dans le domaine de l'hérédité. L'auteur applique ensuite ces découvertes en pathologie. On trouvera d'intéressants chapitres sur les jumeaux et les maladies familiales. L'auteur met justement en garde contre l'application des mathématiques à ces problèmes lorsqu'ils sont étudiés chez l'homme, car il y a un fossé profond qui sépare l'expérimentation biologique de son application à la clinique.

L'originalité du livre de Devaux réside dans l'importance accordée à l'allure du développement de chaque espèce. On entend par là le développement plus ou moins long que l'individu met à achever toute sa croissance, à édifier ses organes et à acquérir sa plénitude fonctionnelle. On peut se rendre compte de l'importance de ce facteur lorsqu'on sait que toutes les races d'une même espèce ont des allures isochrones. C'est cet isochronisme qui permet l'interfécondité, l'hétérochronisme l'entrave ou l'interdit. L'homme est particulièrement ralenti dans son développement. Cela lui permet un achèvement plus complexe dans certains organes. „La poussée de croissance du cerveau humain est d'autant plus forte que le bébé est plus jeune, d'autant plus forte que cérébralement il est plus inactif". La croissance du cerveau ne dépendrait pas d'hypertrophies fonctionnelles, elle serait fonction du chimisme interne.

Pour Devaux le terrain a infiniment plus d'importance que le milieu extérieur.

Le livre de M. Penrose est consciencieux. Il expose la physiologie du système nerveux, puis les méthodes d'investigation physiques, biologiques et psychologiques. Après une discussion sur les différentes classifications possibles, l'auteur décrit quelques formes types de débilité mentale. Le livre se termine par quelques considérations prophylactiques et thérapeutiques. Raymond de Saussure (Genève).

McDonald, Milo F., *Psychological Foundations. Roosevelt Book Cy. New-York* 1933. *(*371 *p.* ; $ 2.70*)*

Manuel de psychologie, assez élémentaire. L'auteur étudie de façon assez détaillée les processus intellectuels, il n'est pas au point en ce qui concerne la vie affective. Raymond. de Saussure (Genève).

Geschichte.

Schaller, Heinrich, *Die Weltanschauung des Mittelalters. R. Oldenbourg. München und Berlin* 1934. *(*169 *S.* ; *RM.* 6.—*)*.

Heimpel, Hermann, *Deutschlands Mittelalter — Deutschlands Schicksal. Fr. Wagnersche Universitätsbuchhdlg. Freiburg i. Br.* 1933. *(*56 *S.* ; *RM.* 1,50*)*

Schreyer, Lothar, *Die Mystik der Deutschen. Vom Reich der Liebe. Hanseatische Verlagsanstalt. Hamburg* 1933. *(*262 *S.* ; *RM.* 6.50*)*

V. d. Steinen, Wolfram, *Theoderich und Chlodwig. Ein Kapitel deutscher Weltgeschichte. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*36 *S.* ; *RM.* 1,50*)*

Renthe-Fink, Leonh. v., *Magisches und naturwissenschaftliches Denken in der Renaissance. Eine geistesgeschichtlich-anthropologische Studie über die Ursprünge des mechanistischen Weltbildes. L. C. Wittich. Darmstadt* 1933. *(VII u.* 41 *S.* ; *RM.* 1.50*)*

Die Deutsche Thomas-Ausgabe. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe der Summa Theologica. Übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Oesterreichs. 1. *Band. Anton Pustet. Salzburg* 1933. *(*22 *und* 544 *S.* ; *RM.* 6.90, *geb. RM.* 8.—*)*

Thomas von Aquino, *Summe der Theologie. Zusammengefasst, eingeleitet und erläutert von Joseph Bernhart.* 1. *Band. A. Kröner. Leipzig* 1933. *(LXXXIII,* 419 *und* 32 *S.* ; *RM.* 4.—*)*

H. Schaller behandelt ausschliesslich die geistige und religiöse Welt des Mittelalters. Der erste allgemeinere Teil erörtert die Grundstrukturen des mittelalterlichen Denkens besonders an den grossen Kosmologien und den patristisch-scholastischen Systemen, der zweite Teil die Hauptformen des religiösen Lebens und seiner Organisation. — Das philosophische Rüstzeug des Verf. ist unzulänglich ; immer wieder finden sich peinliche Oberflächlichkeiten neben groben Missdeutungen. Als Beispiel geben wir nur sein Urteil über die aristotelische Metaphysik : sie hat „mehr Verwirrung als Klarheit angerichtet, und zwar liegt das zum Teil an ihrer eigenen Kompliziertheit und Inkonsequenz. Aristoteles setzt nämlich an Stelle der Ideenlehre Platos seine Dialektik mit den Begriffen Aktualität und Potentialität, die bei ihm selbst wie bei Thomas bis zum Überdruss durchgeführt wird...". Die Aufnahme des Aristoteles durch die Hochscholastik erklärt er durch seine „Wiederauffindung, den Reiz der Neuheit, seine Systematik, sein Wissen und seine Logik" ! — Die sachliche Darstellung

wird durch ausserwissenschaftliche Tendenzen durchbrochen : so bereitet ihm die Scholastik „Enttäuschung" : ihr mangelt „Ursprünglichkeit", weil ihr „die Verbindung mit dem germanischen Mythos abgeschnitten war und sie, statt diesen fortbilden zu können, wie etwa der Brahmanismus den ursprünglichen arischen Mythos fortgebildet hat, ihre Aufgabe nur noch darin sehen musste, das christliche Dogma intellektuell zu begründen...". Seitenlange Inhaltsangaben und Auszüge ersetzen ein tieferes Eindringen in die Probleme ; über allgemeinste, meist wohlbekannte Angaben kommt das Buch nicht hinaus.

Heimpel stellt in zwei Vorträgen die Frage nach dem Wesen des mittelalterlichen deutschen Staates vom Boden des heutigen aus : wie ist und wie soll das Erste Reich „Schicksal" des Dritten Reiches sein ? Der erste Vortrag skizziert die mittelalterliche Kaiserpolitik : H. verteidigt die Ottonen und Salier gegen den Vorwurf einer Vernachlässigung der Ostpolitik ; die Italienpolitik stelle zwar eine „Überanstrengung der Reichsidee" dar, aber diese Überanstrengung ist mit dem deutschen Feudalstaat notwendig gegeben. Die vorsichtig abgewogenen sachlichen Erkenntnisse des echten Geschichtsforschers werden von H. aktualisiert im Pathos des modernen imperialistischen Mythos : „Und endlich : wo liegt das Abendland ? Das Abendland liegt in Deutschland. Das Abendland ist nicht mehr das Frankreich des zivilisatorischen Imperialismus..., der bourgeoisen Versicherung, deren Prämie immer und immer wieder das geschwächte Deutschland zahlt. Sondern das Abendland ist und wird sein das Deutschland der Wahrheit". — Der beträchtlich ruhigere zweite Vortrag zeichnet die Grundlinien der mittelalterlichen Staatsverfassung aus den Bedingungen des Feudalstaates, der zusammenfassend als „Herrschaft des Königs über Freie" definiert wird. „Der Feudalismus... wurde die Notkonstruktion, mit der primitive, insbesondere naturalwirtschaftlich lebende Völker die Räume überwanden und Zwecke erreichten, für die sie mit ihren alten Einrichtungen nicht reif waren. Feudalismus ist eine Überanstrengungserscheinung der zum Reich aufgestiegenen Stämme". Der durch die deutschen Landstände geschaffene „Dualismus des ständischen Territorialstaates" wird der starken monistischen Staatlichkeit Frankreichs gegenübergestellt : „Deutschland beginnt mit starkem Staat und schwacher Staatlichkeit, Frankreich beginnt mit stärkerer Staatlichkeit und schwachem Staat". Ein charakteristisches Bild offenbart die Tendenz zur heroisierend-völkischen Geschichtsauffassung : „Die soziologischen Grundtatsachen... sind die toten Gewichte, die der lebendige Arm des Nationalgeistes in Bewegung bringt".

Schreyer gibt eine lose Bilderreihe aus dem Leben und den Werken der deutschen Mystiker, mit zahlreichen Auszügen aus den Texten. Entscheidend ist der geschichtsphilosophische Boden, auf dem Sch. seine Darstellung aufbaut : hier sind das „Reich der Liebe" und das Reich des Schwertes, Christentum und nationalistische Ideologie eine wahrhaft „mystische" Verbindung eingegangen. In die göttliche Heilsordnung sind zwar alle Völker und Rassen gleichermassen eingeordnet, aber dem deutschen Volk ist doch durch Gott eine ganz besondere Sendung übertragen : es ist „das Erntevolk der Völker und der Bewahrer der Gottesgeburt im Menschen. Wir haben die Ernte der Menschheit einzusammeln und aus ihr das Brot des

Lebens zu schaffen". „Das Reich Gottes auf Erden zu schirmen, und für das Reich Gottes auf Erden zu kämpfen, ist die Bestimmung der Deutschen. In der Erfüllung dieser Bestimmung trägt das deutsche Volk die Krone des Sieges". — Auch sonst kann dieses Weltbild gegenwärtigen Tendenzen gerecht werden : zwar wird Thomas Münzer verurteilt, weil er „durch Gewalttat das Reich der Liebe herbeiführen" wollte, aber „das Recht auf eine Revolution, die in einer geistigen Erneuerung des Volkes und auf einer Erneuerung des Volkes durch die Tat bis in die äusserste Wirklichkeit auf Grund der geistigen Erneuerung besteht, wird überall dort anerkannt und gefordert werden, wo ein Volk sich einen reinen Ausdruck geben will".

V. d. Steinen sieht in Theoderich und Chlodwig zwei „letzte, grösste Möglichkeiten des Germanentums" : Theoderich als der erste Vertreter der germanischen Reichsidee, begründet auf einer strengen ständischen Gliederung (die Goten als Wehrstand zugleich der regierende Stand, die Römer als Nährstand) und einer durch den Arianismus bewusst aufrechterhaltenen rassischen und völkischen Sonderung von Germanen und Römern ; — Chlodwig, durch seine katholische Taufe „aus der völkischen Front der Germanen" herausbrechend und durch einen „germanischen Keil" selbst das grosse Werk Theoderichs zerstörend. — Der Verf. ist gern bereit, „ruhig einmal den Bannkreis greifbarer Bedingtheiten, aus denen heutige ‚Wissenschaft' allein Notwendigkeiten zu erklären gestattet", zu verlassen : die materiellen Grundlagen der geschichtlichen Situation werden kaum berührt und ihre Grenzen gegenüber dem Heldenmythos bewusst überschritten : „Das Dasein eines Helden besteht gerade darin, dass er nicht, wie viele Gelehrte, rational scheidbare Elemente gegeneinander abwägt, vielmehr in jeder Erwägung das organische Ganze empfindet".

Renthe-Fink will die Entstehung des „rationalistischen Bewusstseins als einer anthropologischen Grundhaltung" untersuchen. Sein wesentliches Kennzeichen sieht er in einem „Beherrschungswillen", einer „Unterwerfungstendenz" der gegebenen Welt unter die (durch das Aufkommen der kapitalistischen Wirtschaft bestimmten) praktisch-technischen Zwecke des Menschen ; ein Motiv, das sich auch im Zentrum der rein theoretischen Forschung Galileis und Descartes' wiederfindet. Stark betont wird der Anteil, den das magische und astrologische Denken an der Konstituierung des neuen Weltbildes hat : es stellt nicht etwa einen Aberglauben, eine irrationale oder unkritische Haltung dar, sondern ist selbst „der Träger eines streng naturwissenschaftlichen Ideals, der Typus einer kausalen, Gesetzmässigkeiten suchenden Wissenschaft". — Obwohl der Verf. zur Verteidigung des anspruchsvollen Titels seiner Schrift erklärt, um der Durchführung des Grundgedankens willen „die historischen Details oftmals geopfert zu haben", ist die Arbeit höchstens als eine Disposition für künftige Untersuchungen zu bewerten. Wie sie hier vorliegt, geht sie über die zugrundegelegte Literatur (bes. Cassirer, Olschki, Groethuysen) nirgends hinaus.

Kurz sei noch auf zwei neue Thomas-Ausgaben verwiesen : der jetzt vorliegende erste Band der grossen deutsch-lateinischen Textausgabe bringt die ersten 13 Quaestiones, „Gottes Dasein und Wesen", mit guter Übersetzung und sachkundigem Kommentar. Die übersichtlich geordnete,

mit Register versehene Ausgabe (sie ist auf 38 Bände berechnet) füllt eine wirkliche Lücke unter den philosophischen Textausgaben aus. — Die für grössere Leserkreise berechnete Auswahlausgabe von Joseph Bernhart bringt den deutschen Text; die nicht in extenso übersetzten Quaestiones sind in zusammenfassendem Referat wiedergegeben. Die Übersetzung selbst versucht neue Wege zu gehen : sie will mit „so gut wie ganz fremdwortlosem Deutsch" auskommen. Für die allerdings mit zahlreichen verschiedenen Deutungen überlasteten philosophischen Termini sind z. T. neue Worte gebildet : Urheit, Beischaft, beischaftlich (für accidens), Selbsttrage (für Substanz), Möge, Mögestand (für potentia) usw. Mit dem Erscheinen des für den 2. Band angekündigten Lexikons der Übersetzungsbeispiele dürfte die Ausgabe leichter zu gebrauchen sein.

Herbert Marcuse (Genf).

Pirenne, Henri, Gustave Cohen, Henri Focillon, *La civilisation occidentale au moyen âge du XIe au milieu du XVe siècle. Les Presses Universitaires. Paris* 1933. *(705 p.; fr. frs.* 75. *—)*

Trois historiens spécialistes se sont associés pour écrire cet exposé d'histoire médiévale : M. Focillon pour les arts, M. G. Cohen pour la vie intellectuelle, M. H. Pirenne pour la vie matérielle. Chacun a son domaine, chacun a sa méthode, chacun a son style ; et cependant l'œuvre reste homogène parce que, tous trois, ils se sont efforcés de faire saisir une évolution, de rendre un dynamisme.

En cent quatre-vingt-douze pages, nourries d'une science que tant de travaux ont fait déjà connaître, M. Pirenne explique, en effet, d'abord ce qui caractérise la vie économique de l'Europe occidentale au moment où les invasions musulmanes brisent le système économique de l'antiquité. On connaît la thèse de M. P. sur l'aspect économique des succès de l'Islam, précipitant, par la rupture à peu près totale des échanges entre Orient et Occident, la formation de cette économie fermée, essentiellement agricole, qui caractérise la période carolingienne : les invasions normandes, Avares et Magyars ont travaillé dans le même sens. Comment, ensuite, le commerce a repris, comment, dans les villes anciennes et nouvelles, de la classe des marchands est sortie la bourgeoisie, comment une économie d'échanges et de crédit s'est installée, secouant les cadres de la hiérarchie féodale, les traditions de l'exploitation domaniale, jusqu'aux principes mêmes de la société chrétienne, c'est ce que M. P. expose avec force. Cette affirmation d'un type social nouveau, le capitalisme, n'allait pas tarder à déchaîner un déséquilibre qui, déjà, aux XIVe et XVe siècles, suscite des troubles sociaux graves : Angleterre, Flandre, France, Allemagne, Italie sont les théâtres de révoltes paysannes ou urbaines, qui ruinent, définitivement, le système urbain de l'économie et ouvrent des fissures énormes dans le système domanial de l'économie agricole. Le capitalisme n'en est pas pour autant compromis, et comme, au même temps, les états nationaux commencent de prendre leur forme définitive, les princes vont simplement intégrer dans la nouvelle organisation politique certaines des pratiques ou des exigences du capita-

lisme : ainsi se trouve-t-il y avoir liaison naturelle, et bientôt consciente entre monarchie et protectionnisme mercantiliste.

L'extraordinaire richesse de vie du moyen âge s'affirme ainsi sur le plan économique d'une façon dont M. P. lui-même si vivant et si riche d'idées, a pu rendre la splendeur mouvante. Peut-être cet auteur aurait-il pu nous donner quelques renseignements plus nombreux sur les transformations de la technique, qui conditionnent, — à moins qu'elles ne soient conditionnées par elles, — des transformations économiques. Ces transformations techniques sont, par ailleurs, liées à l'enrichissement d'une pensée, dont M. G. Cohen expose, avec non moins d'ampleur surveillée que M. P., les manifestations : poésie lyrique et épique, philosophie chrétienne et historiographie, romans et fabliaux, traités scientifiques et encyclopédies, toute la vie courtoise, la vie universitaire, la pensée individuelle des grands créateurs, la pensée collective des groupes organisés, les tendances propres à certains développements sentimentaux ou intellectuels nationaux, tout cela est étudié avec une rapide précision par M. C. On aperçoit bien, dans ses pages denses, comment, aux ébranlements matériels subis par la société médiévale, du fait de l'évolution du capitalisme, correspondent les ébranlements intellectuels.

Les transformations de la technique et de la pensée médiévales expliquent l'histoire des arts du XI au XV[e] siècle, dont, à son tour, M. Henri Focillon dresse le bilan. Seulement, il y a, dans cette combinaison, ou, plutôt, dans cette juxtaposition des trois études dont je n'ai examiné que les deux premières, une sorte d'hiatus : l'histoire de l'Église est vraiment trop liée à celle de la pensée et de l'art, l'Église est même trop partie intégrante du système économique, soit comme propriétaire foncière, soit comme protectrice, législatrice du système lui-même pour être écartée d'un développement organique. Je suis, à cet égard, personnellement persuadé du caractère économico-social d'un grand nombre d'hérésies médiévales, où l'effort pour un retour au christianisme primitif supposé couvre souvent une offensive contre le régime de la propriété et de la famille. De l'Église universelle, l'art médiéval, en tout cas, tire son caractère encyclopédique, humaniste, pourrait-on dire. Dans les arts, la fin de l'ère étudiée est marquée, comme sur les autres plans, par des inventions, souvent personnelles, voici, pour reprendre une expression peut-être criticable, à certains égards, mais cependant suggestive de M. Focillon, l'apparition du gothique baroque, avec l'affirmation individuelle de certains tempéraments artistiques, qui introduisent, en esthétique, un esprit de liberté générateur de nouvelles trouvailles. Georges Bourgin (Paris).

Lefebvre, Georges, *La Grande Peur de* 1789. *Armand Colin. Paris* 1933. *(272 S. ; fr. frs.* 30.—*)*

L. hat es sich zum Ziel gesetzt, ein wirkliches Bild jener eigenartigen Panikstimmung zu geben, die im Juli 1789 Frankreich erfasste und unter dem Namen „Grande Peur" bekannt ist. Er hat ausgedehnte Archivstudien unternommen und so an Hand lokaler Zeugnisse festgestellt, auf welchen

Wegen und in welcher Zeit sich die „Grande Peur“ verbreitete und was an den einzelnen Orten die Panikstimmung auslöste. Das Ergebnis der Untersuchung ist, dass die „Grande Peur“ keine organisierte, sondern eine spontane Bewegung gewesen ist, denn sie hat einmal nicht ganz Frankreich erfasst, sie hat sich zweitens nicht von Paris aus über das Land verbreitet, vielmehr haben sich einzelne Strömungen der „Grande Peur“ von der Provinz aus in der Richtung nach Paris bewegt, drittens sprechen auch die Zeiträume, in denen sich die Paniknachrichten fortpflanzten, gegen die Annahme einer organisierten Ausbreitung der Panik. Die These, dass die „Grande Peur“ von den Wortführern der Nationalversammlung organisiert worden sei, wird von L. auf diese Weise widerlegt. Dass diese These unhaltbar ist, weist L. ferner durch eine Analyse der Lebensmittelunruhen und der Bauernrevolten nach, die der „Grande Peur“ voraufgegangen waren.

An dem Buch von L. ist besonders wertvoll, dass in seiner Darstellung der Klassengegensatz zwischen der städtischen Bourgeoisie und den reichen Bauern einerseits und der Masse der „kleinen Leute“ in Stadt und Land, den Arbeitern, armen Bauern, Tagelöhnern usw. klar zum Ausdruck kommt. Dieselbe Bourgeoisie, die um ihre politische Macht gegen die Aristokratie kämpfte, war zugleich bestrebt, die Revolte der Bauern gegen die Feudalherren zu hindern und hat sich zum Teil an ihrer Unterdrückung beteiligt. Die Wortführer der Bourgeoisie haben, wie L. feststellt, kein Interesse daran gehabt, die „Grande Peur“ künstlich zu organisieren, um die Masse der Bauern auf die Beine zu bringen, denn sie erstrebten eine solche Massenbewegung keineswegs. Die Stellung der Führer der Bourgeoisie zu der „Grande Peur“ war durch ihre Klassensituation bedingt. Sie befürchteten mit Recht konterrevolutionäre Anschläge der Aristokratie und des Hofes. Ihre Stellung zu der Masse der Arbeiter und Bauern brachte es aber mit sich, dass sie sich vorstellten, die Aristokratie organisiere „Briganten“ zu Plünderungen, um die Anarchie zu erzeugen und so ihre Privilegien wiederherzustellen. Diese Angst der Bourgeoisie vor den „Briganten“ spiegelt ihre Furcht vor der Massenbewegung wider. — Das Buch von L. ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution.

N. Gomper (Paris).

Laronze, Georges, *Le Baron Haussmann. Félix Alcan. Paris* 1933. *(*258 *S.; frs. fr.* 15.—*)*

Für eine soziologische Charakteristik des zweiten Kaiserreichs gibt es kaum einen günstigeren Ausgangspunkt als das Studium der Aktivität, die der Seinepräfekt Baron Haussmann als Städtebauer an Paris entfaltet hat. Bei Napoléon III. verbanden sich die merkantilen und militärischen Momente, welche auf eine Umgestaltung des Stadtbildes drängten, mit dem Bestreben, seine Friedensherrschaft in Monumenten zu verewigen. In Haussmann fand er eine Kraft, wie er sie brauchte. Mit Recht nennt L. den Baron einen „réalisateur“. Im übrigen bemüht sein neuer Biograph sich um eine vorwiegend pragmatische Lebensbeschreibung, die ihre Haupt-

verdienste in der Charakteristik von Haussmanns Aufstieg hat. Frühzeitig und geschickt genug hat er die Präsidentschaft, dann das Kaisertum Napoleons vorbereitet, um späterhin den höchsten Vertrauensposten in seiner Nähe einzunehmen. Die politischen und administrativen Hintergründe seiner urbanistischen Tätigkeit erhalten bei L. das gebührende Licht. Derart treten vor allem die polizeilichen Interessen dieses gewaltigen Bauvorhabens in Frage, dem die Zeitgenossen nicht umsonst den Namen „l'embellissement stratégique" gegeben haben. Die Quellen reden da eine deutlichere Sprache als die Festreden, mit denen der Präfekt die neuen Strassenzüge einzuweihen pflegte. Unter Louis Philippe bereits hatte man Teile der Stadt mit Holz gepflastert, um der Revolution den Baustoff zu entziehen. „Aus Holzblöcken, schrieb damals Gutzkow aus Paris, lassen sich keine Barrikaden mehr machen." Aber wie rückständig erscheint dieser Eingriff, verglichen mit der radikalen Operation von Haussmann, der schnurgerade Strassenzüge quer durch Paris legte, um die Kasernen mit den Arbeitervierteln zu verbinden, und der diese Strassenzüge so breit anlegte, dass keine Barrikade sie mehr sperren konnte. Freilich erschöpft sich die „geheime Geschichte" der letzten Reorganisation von Paris nicht in diesen Zusammenhängen. Was Hegemann so glänzend für Berlin geleistet hat — die Verklammerung der Bau- und der Sozialgeschichte einer Stadt — bleibt für das Haussmannsche Paris noch zu leisten.

L. verrät nur eben genug, um die Bedeutung der Sache ahnen zu lassen ; er zeigt, wie sich die Rechtsprechung des Kassationshofs in den Dienst einer Opposition gegen den Präfekten stellt, in der die Gegner des Regimes — Legitimisten und Republikaner — sich zusammenfinden. — Der Autor hat die Laufbahn Haussmanns dann eingehend über seinen Sturz hinaus verfolgt. Und das ist dankenswert. Die Missgriffe und Fehlspekulationen, die sich zu Ende seines Lebens häufen, zeigen, wieviel für Haussmanns Wirken der glänzende Rahmen bedeutete, in dem es sich so lange behaupten konnte. Ausserhalb dieses Rahmens im Milieu der Bank- und Finanzleute seiner Tage ist es das eines Grossbourgeois aus der Blütezeit des Imperialismus. Tatkräftige Borniertheit ist der Kern des Mannes, dessen Pläne, so grossartig sie waren, unbestreitbar der Perspektive in Vergangenheit und Zukunft ermangelten. Seine Vorstellung von den Aufgaben des Urbanismus war kaum gediegener als sein Gefühl für die geschichtliche Schönheit und Würde seiner Vaterstadt. Walter Benjamin (Paris).

Hoffmann, Ross. J. S., *Great Britain and the German Rivalry* 1875-1914. *Oxford University Press. London* 1933. (363 *S.*; 3 *s.* 6 *d.*)

H. gibt einen Überblick über die industrielle Entwicklung Englands und Deutschlands in den Jahren 1870-1914 und über den Kampf der beiden Länder um Behauptung bzw. Vergrösserung ihrer Anteile an der Belieferung des Weltmarkts. Die in den Gründerjahren stark angewachsene deutsche Industrie tritt nicht nur auf den europäischen und überseeischen Märkten als Konkurrent Englands auf, sondern vergrössert auch ihren Anteil an der Einfuhr der britischen Kolonien und Dominions von 25,6 % im Jahre 1874 auf 35 % im Jahre 1889. Sie ist auch der Hauptnutzniesser der in den

Jahren 1900-1914 ständigen Vergrösserung des Welthandelvolumens. So ist es nicht verwunderlich, dass in England, das in der gleichen Zeit seinen Anteil am Welthandel nicht annähernd so stark wie Deutschland vergrössern konnte, besonders in den Krisenjahren 1900-04 und 1907-09, starke Schutzzollbestrebungen aufkamen und die erst jetzt durch die Ottawa-Konferenz verwirklichten Empire-Vorzugszölle bereits damals stark propagiert wurden. Dieser ständige Konkurrenzkampf, der in den periodisch wiederkehrenden Krisen eine Verschärfung erfuhr, findet seinen Niederschlag in den Berichten der Handelskammern und Konsulate sowie in Parlamentsdebatten und Zeitungsartikeln, die in grossem Umfang als Quellenmaterial herangezogen werden. Hervorzuheben ist ein ausgezeichneter Anhang, der viel Quellenmaterial enthält, sowie eine ausführliche Bibliographie. Herbert Schlesinger (Paris).

Wingfield-Stratford, E., *The Victorian Aftermath*, 1901-1914. *Routledge. London* 1933. *(XVI u.* 394 *S.;* 8 *s.* 6 *d.)*

With this volume, Dr. Wingfield-Stratford concludes his series studies of the history of England. While he employs a style pellucid and vivacious enough to be popular, he does not sacrifice the truth to its achievement. He is avowedly not of the school of Strachey which holds that a little subjective chiselling of the face of Clio does no harm. He concentrates less than Strachey or Guedalla upon the character of individuals ; and this relieves him of temptation to romance, and offers more occasion to evoke a people's spirit rather than a person's mannerims.

This is the spirit of the history : what happened to the English en masse, as a national entity, in the fateful decade and a half which made the Great War certain. And, of course, England not in isolation, but as a part of a Western European and Anglo-Saxon cultural complex. Though the author does not consciously take 1933 as his judgement-day for 1901-1914, so that the sense of a distant time sufficient to itself is always preserved, there are many premonitory shivers. And this is proper ; for there emerges from this tale of men's thoughts and ways a pattern of civilisation too lurid to be fortunate. Its scarlet threads are the dissolution of religious and scientific faith ; the increase ot mass excitability (its chief instruments the Press and the Cinema) ; the rapid growth of intransigence among nations and classes, brutal and materialistic ; and the deification of Mammon. The saddest thing about this gathering of spiritual streams, is that the War which they rendered inevitable has not evaporated them, but leaves them still as destructive of, and perhaps more of a menace to, civic decency and liberty. To understand 1934 and the coming years from the English angle, this Geistesgeschichte of England is indispensable.

Herman Finer (London).

Bloch, Camille, *Les causes de la guerre mondiale. Précis historique. Hartmann. Paris* 1933. *(253 p. ; fr. frs.* 12.—*)*

Directeur de la Bibliothèque et du Musée de la grande guerre, historien habitué à suivre les règles de la critique la plus sévère, citoyen à qui répu-

gnent les coutumes mentales du chauvinisme, M. C. Bloch était bien placé pour composer un Précis historique des Causes de la guerre mondiale. Si tous les documents, tous les témoignages ne sont pas encore connus, sortis, publiés sur les origines du drame de 1914, ceux qu'on peut employer sont déjà en assez grand nombre pour qu'on puisse en tirer les lignes générales d'un exposé historique. Un bref raccourci sur les faits essentiels de la politique autrichienne et allemande d'avant 1914 ouvre l'ouvrage, et l'auteur n'a pas de peine à montrer comment l'attitude antiserbe du gouvernement de Vienne, l'esprit d'agressivité du gouvernement de Berlin constituaient des conditions singulièrement propres à l'éclosion d'un conflit général. La démonstration eût été plus complète si M. C. Bloch eût également analysé l'évolution de la politique française, britannique ou russe, et montré comment certains phénomènes de cette politique, — eux-mêmes le plus souvent issus des démarches austro-allemandes, — réagissaient fatalement sur la mentalité des gouvernants d'Allemagne et d'Autriche. Tout, en effet, est lié, et si l'attentat de Sérajevo (28 juin) n'est pas imputable directement à la Serbie, il est le produit d'un état d'esprit où le panslavisme a sa part, et, par contre, il détermine les décisions des empires centraux. Il est acquis, en effet, par les démonstrations de M. C. Bloch que l'Allemagne conseilla immédiatement à son alliée, dans le début de juillet, une guerre contre la Serbie (5 juillet) ; c'est à cette décision que se rangeaient, tout de suite, Berchtold, puis, s'y convertissant, Tisza, et l'ultimatum autrichien du 23 juillet exprima la volonté jumelée des deux états d'Europe centrale. D'autre part, on doit admettre que, hostile à l'intervention éventuelle de l'Entente franco-anglo-russe, l'Allemagne n'a tout de même pas pu envisager la localisation d'un conflit, où la Russie, forcée de soutenir la Serbie, devait entraîner ses alliés. La réponse serbe du 25 juillet, les propositions pacifiques de l'Entente se heurtèrent à la mauvaise volonté des empires centraux, et la déclaration de guerre de l'Autriche à la Serbie (28 juillet) se fit sous la pression de l'Allemagne. Il est vrai que, dès le 25 juillet, le gouvernement tzariste avait décidé des mesures de prémobilisation, dont on a pu croire à Saint-Pétersbourg qu'elles ne diminueraient pas les chances de paix, mais dont M. B. ne dit pas qu'elles furent et pouvaient être interprétées dans ce sens à Vienne et à Berlin ; le 29, il décidait la mobilisation contre l'Autriche, puis, le 30, après une démarche de Pourtalès, ambassadeur d'Allemagne à Saint-Pétersbourg, la mobilisation générale. Cette décision impliquait, nécessairement, la riposte allemande : du moins Berlin essaya-t-il d'être assuré de la neutralité anglaise, au moment où les ultimes tentatives de paix (proposition russe d'arbitrage, à Berlin ; pourparlers directs austro-russes à Vienne, proposition de prise en gage de Belgrade) échouaient. La série de mesures, où il est aisé de voir l'action des militaires, se suivent dans un déterminisme redoutable et aveugle, avec celle qui devait, dans cette tragique période, les couronner, l'ultimatum à la Belgique, amenant l'abandon par l'Angleterre de sa neutralité.

Georges Bourgin (Paris).

Nicolson, Harold, *Friedensmacher* 1919. *S. Fischer. Berlin* 1933. *(*365 *S.; RM.* 5.—, *geb. RM.* 7.50*)*

Der Verf., früher englischer Botschaftsrat in Berlin, war als Sekretär der britischen Friedensdelegation zugeteilt und schildert rückschauend die Konferenz, wobei er die Gründe für ihr Versagen darzustellen sucht. In einem zweiten Teil des Buches gibt er, im wesentlichen unverändert, sein damals in Paris geschriebenes Tagebuch wieder. N. ist ein ausgezeichneter Beobachter, und so bringt dieses Buch manches Interessante über die damals wichtigsten politischen Persönlichkeiten. Während der Verf. aber glaubt, durch die Darstellung persönlicher und organisatorischer Details zu den entscheidenden Ursachen des Versagens jener Konferenz zu gelangen, bleibt er in Wirklichkeit doch nur an der Oberfläche. Eine Einsicht in die entscheidenden ökonomischen und gesellschaftlichen Kräfte ist ihm versagt, und so bietet dieses Buch, abgesehen von der Erweiterung der Kenntnis mancher Persönlichkeiten, auch ein soziologisch interessantes Dokument für die politische Naivität eines so klugen und geschulten Diplomaten, wie es der Verf. ist. Oswald Bieber (Berlin).

Kerensky, Alexander, *The crucified Liberty. John Day. New York* 1934. *(*406 *S.;* $ 2.75*)*

Diese Mischung von einer Autobiographie mit einer Darstellung der russischen Geschichte, die besonders die letzten Jahrzehnte der zaristischen Herrschaft bis zur Märzrevolution berücksichtigt, bringt so wenig Neues an Tatsachen und ist so niveaulos in ihren Gedankengängen, dass sich die Lektüre nicht lohnte, böte sie nicht ein in mancher Hinsicht interessantes sozialpsychologisches Material zur Analyse des Autors selbst als eines klar umrissenen menschlichen und politischen Typus. Eine von den mannigfachen, dem Autor als solche nicht bewussten „Konfessionen“ : er erwähnt als eines der eindrucksvollsten Ereignisse seiner Jugend die Tatsache, dass er einmal den Zaren sah und dass von da an der Tagtraum, er werde einst mit ihm selber sprechen, eine grosse Rolle in seinem Leben spielte. Die Verwirklichung dieses Tagtraumes, als er während der Revolution im Auftrag der Regierung den gefangenen Zaren besuchte, ist für ihn ein Erlebnis grösster Bedeutung. Er spricht wiederholt von den schönen Augen des letzten Zaren, versichert, die Revolution nicht gewollt zu haben, und verteidigt die Politik des zaristischen Regimes mit begeisterten Worten. Er zieht nichtsdestoweniger eine liberale Staatsform vor, erklärt aber ausdrücklich, dass nur die Staatsform wichtig sei, der soziale Inhalt aber ganz gleichgültig. — K. bereichert mit diesem Buche unsere Kenntnis der kleinbürgerlichen Psychologie um manches. Erich Fromm (New York).

Solmi, H., *Discorsi sulla storia d'Italia. La Nuova Italia. Firenze* 1933. *(LXXIVII u.* 340 *S.; L.* 26.—*)*

Russo, Luigi, *Elegio della polemica; Testimonianze di vita e di culture* (1918—1932). *G. Laterza e Figli. Bari* 1933. *(XXIV u.* 330 *S.; L.* 20.—*)*

F. De Sanctis. Pagine sparse (contributi alle sua biografia e supplemento alla bibliografia), a cura di B. Croce. G. Laterza e Figli. Bari 1934. *(*152 *S.; L.* 10.—*)*

Cione, E., *Francesco de Sanctis dalle Nunziatella al Castel dell'ovo. Giuda. Napoli* 1933. *(*65 *S.; L.* 10.—*)*

In Solmis Buche wird der Versuch gewagt, die Geschichte Italiens als eine niemals unterbrochene Einheit darzustellen. An die Methodik der romantischen Geschichtsschreibung anknüpfend, die beanspruchte, Richtung, Sinn und Tendenz jedweder Geschichte einheitlich auffassen zu können, und in bewusster Polemik zu Croces theoretisch begründetem Widerspruch gegen ein solches Verfahren, glaubt S. als geistiges Einheitsprinzip den Stadtbegriff geltend machen zu müssen, ohne freilich dabei zu erklären, wie eine nationale Einheit aus der atomisierten Vielfältigkeit der Stadtstaaten entstehen konnte. Auch versteht man nicht, warum das Institut der Stadt als charakteristischer Zug gerade der italienischen Geschichte zu gelten habe, während der Verf. es doch selbst als allen Mittelmeerstaaten gemeinsam bezeichnet. Der verschiedene Verlauf der italienischen und der allgemeinen europäischen Geschichte seit dem Verfalle der Antike bis zur Neuzeit hängt wohl mit davon ab, dass sich in fast jedem Lande Europas ein Nationalstaat aus den Trümmern des Feudalsystems herausbilden konnte während Italien den Feudalismus nur in beschränktem Masse kannte und dort schon früh die neuen Gemeindestaaten entstanden. — Wenn so die Hauptthese nicht einwandfrei zu sein scheint, enthält das Buch doch eine Fülle feiner Bemerkungen und verrät historischen Sinn.

Das Buch Russos ist eins der wichtigsten Zeugnisse heutiger Geistesgeschichte. Der Weltkrieg wird nicht als geschichtliches Ereignis dargestellt, sondern lediglich als Erwecker neuer Lebensformen und -werte betrachtet. Hierin spiegelt sich eine spezifisch italienische Tragik wieder: die der Generation, deren aktivistische Wurzel im Kriege verdorrte und die einst eine bessere, von tieferem ethischem Gehalt erfüllte Lösung in Croces Liberalismus entdeckt hatte. Indem R. den Kampf gegen die Wiederbelebung von ästhetischen, nationalistischen und eng katholischen Auffassungen führt, erweist er sich als überzeugter Liberaler und hiermit als ein echter und zugleich selbständiger Schüler Croces. In seinem Buch erkennt die liberale Generation Italiens der Nachkriegszeit ihr eigenes Bekenntnis.

Zwei Veröffentlichungen dürften als die besten Beiträge gelten, mit denen Italien Francesco de Sanctis, des grossen Literaturhistorikers und Parteiführers des vorigen Jahrhunderts, fünfzigjährigen Todestag (29. Dezember 1933) begangen hat. Unter der Leitung Croces hat sich Cione mit De Sanctis' politischer Tätigkeit beschäftigt. Er stellt in fesselnder Weise dar, wie de S. während der Reaktion nach 1848 gefangen genommen und verurteilt wurde. Als politischer Flüchtling lebte de S. dann bis 1860 in Turin und Zürich. Sein Widerspruch gegen die Restauration von Luciano Murat trug zur Lösung der Neapel-Frage und zum Anschluss Süditaliens an die piemontesische Monarchie wesentlich bei. — Am Ende der Pagine sparse, die auch manches Wichtige für die Entwicklungsgeschichte von de

S.' Kunsttheorie enthalten, gibt C. Muscetta eine Ergänzung der Bibliographie, die Croce anlässlich de S.' hundertjährigem Geburtstage 1917 veröffentlicht hatte. Piero Treves (Mailand).

Soziale Bewegung und Sozialpolitik.

Quabbe, Georg, *Das letzte Reich. Wandel und Wesen der Utopie. Felix Meiner. Leipzig* 1933. *(IX u.* 125 *S. ; RM* 3.80., *geb. RM.* 5.—*)*
Gronau, Karl, *Der Staat der Zukunft von Platon bis Dante. Georg Westermann. Braunschweig* 1933. *(*304 *S. ; RM.* 4.80*)*

Da es Quabbe nicht auf eine historische Darstellung ankommt, sondern mehr auf ein Verständnis der Utopie „als einer typischen Stellung des Menschen zu seiner gesellschaftlichen Umwelt", werden nur fünf grosse Utopien behandelt : Platos Staat, Morus Utopia, Fichtes Geschlossener Handelsstaat, Spanns Wahrer Staat und Wells' Men like Gods. Die „Grundstimmung" des utopistischen Denkens ist nach Q. „das genaue Gegenteil der Theodizee" : diese Welt ist so schlecht wie möglich organisiert ; wenigstens das gröbste Unrecht und die klarste Unvernunft sollen aus ihr beseitigt werden. Entscheidend ist, dass der Utopist in den zeitlichen Fehlern einen „prinzipiellen ewigen Mangel" sieht, — diesen prinzipiellen Mangel will er abstellen. Die Grenze der Utopie liegt in dem für alles utopistische Denken charakteristischen „Trickgedanken", dass eine eminente Geistestat eines begnadeten Einzelnen „die Cäsur zwischen den beiden allein wesentlichen Epochen der Weltgeschichte, der Zeit der Verworrenheit und der Zeit der Ordnung, darstellt". — Es ist das Verdienst des Q.schen Buches, das Problem und die Tatsache der Utopie ganz ernst zu nehmen. Aus allen Worten, mit denen Q. die bequemen (bewusst oder unbewusst die Wahrheit verschleiernden) Einwände gegen die Utopie abweist, spricht eine seltene Tapferkeit und Sauberkeit der Gesinnung.

Den gesellschaftlichen Sinn der Utopie gewinnt Q. durch die Unterscheidung von utopischer und reformistischer Grundhaltung : während der Reformist das gegebene „Seinsgefüge der sozialen Umwelt" als „Einheit" gar nicht in Frage stellt, vielmehr ohnehin entschlossen ist, es als Grundlage anzunehmen „und erst von ihrer Billigung aus zu untersuchen, welcher Teil des auf ihr ruhenden sozialen Gebäudes verbesserungsbedürftig ist", stellt der Utopist diese Einheit als Ganzes selbst in Frage. Nur er ist daher „letzten Endes geeignet zu erkennen und zu sagen, ob irgend etwas Gutes in dieser Welt überhaupt enthalten ist". Im Verhältnis zur Reform ist also die Utopie „sowohl Stachel wie Wegweiser". Soll aber die Utopie wirklich als typische Stellung des Menschen zu seiner gesellschaftlichen Umwelt begriffen werden, so hätte ihre konkrete gesellschaftliche Funktion in der jeweiligen geschichtlichen Situation untersucht werden müssen. Vielleicht hätte sich hieraus dann ein bestimmterer Begriff der Utopie ergeben, der es z. B. nicht gestattet hätte, ein Buch wie Spanns „Wahren Staat" als Utopie zu bezeichnen.

In Wahrheit wäre es ein Widersinn, wollte der Utopist versuchen, wie

Q. meint, einen „ewigen" Mangel abzustellen. Allen grossen Utopisten war es jedenfalls unmittelbar um die Abschaffung zeitlicher Übel zu tun. Die auf dieses Ziel gerichteten Kräfte wenden sich aber in der Gegenwart weniger auf die gedankliche Ausführung von Zukunftsstaaten als auf eine richtige Politik. Dazu bedarf es freilich einer Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft, aus welcher eine bessere hervorgehen soll. Der reformistischen Ansicht, welche nach Q. bloss Teile der gegenwärtigen Gesellschaft in Frage zieht, steht keineswegs mehr die Utopie, sondern die wissenschaftliche Lehre von der Veränderung der Gesellschaft in ihrer Totalität entgegen.

Gronau begnügt sich mit einem Referat der Staatstheorien von den Vorsokratikern bis Dante, das sich durchgängig in den üblichen Schulmeinungen und Fehldeutungen bewegt. Im Vorwort glaubt er feststellen zu können, dass die Antike das gelebt hat, „was heute bei dem Aufbau des neuen Deutschland geschaffen werden soll". Eine Einleitung schildert „das Wesen des Staates" am Leitfaden der Gegenüberstellung von rationalistisch-liberalistischer und idealistischer Staatsauffassung.

Hans Berth (Berlin).

Zévaès, Alexandre, *Une révolution manquée. (L'insurrection du 12 mai* 1839). *Éditions de la Nouvelle revue critique. Paris* 1933. *(*251 *S.; fr. frs.* 12.—*)*

Zévaès gräbt zahlreiche, bisher in Archiven und Zeitungen versteckte Dokumente über den Blanquistenaufstand von 1839, über die ihm folgenden Prozesse und die Kerkerhaft der Verurteilten aus. Dabei geht er zuweilen allzusehr ins Breite. Wichtig ist, dass durch diese Darstellung die landläufige Auffassung von der blanquistischen Taktik wesentlich korrigiert wird. Diese Auffassung geht auf die polemisch überspitzte Kritik des Blanquismus durch Friedrich Engels zurück. Nach ihr ist Blanqui zu seinen Aufständen durch die innere Dynamik der Verschwörung gezwungen worden, so dass sie ohne Rücksicht auf die politische und soziale Situation, „wie aus der Pistole geschossen", ausbrachen. In Wirklichkeit hatten sowohl der Aufstand vom August 1870 wie der vom Mai 1839 ihren Ursprung in einer schweren politischen Krise; die von 1839 zog sich vom Februar bis nach dem Aufstand hin. Ihre Grundlage war eine Wirtschaftskrise, ihr Inhalt der Kampf um die Prinzipien der Parlamentsherrschaft und des persönlichen Regiments Louis Philippes. In ihrem Verlauf kam es zu heftigen Volksdemonstrationen mit Versuchen zur gewaltsamen Bewaffnung. Der Aufstand, der sich nach einem geschickten strategischen Plan entwickelte, scheiterte daran, dass die Verschwörung abseits von den Massen organisiert war und diese Massen — wie stets bei diesen blanquistischen Aufständen — überrascht wurden und ihren Beistand versagten.

Sonderbar berührt, dass Z. mit keinem Wort das sogenannte Dokument Tachereau erwähnt, die „Déclarations faites par *** devant le ministre de l'Intérieur", die 1848 in den Papieren von Guizot gefunden sein sollen. Sie enthielten Aussagen eines am Aufstand Beteiligten, die einen Verrat der blanquistischen Organisation bedeuten. Ihre Veröffentlichung im Jahre 1848 sollte Blanqui, gegen den deutlich der Vorwurf des Verrats

erhoben wurde, politisch töten. Die Frage, ob das Dokument echt und ob Blanqui sein Urheber ist, wurde noch nicht gelöst, doch geben selbst begeisterte Anhänger Blanquis die Möglichkeit seiner Schuld zu.

Karl Falke (Paris).

Schürer, Heinz, *Die politische Arbeiterbewegung Deutschlands in der Nachkriegszeit* 1918-1923. *Dissertation. Gebr. Gerhardt. Leipzig* 1933. *(88 S.)*

Der Verf. schildert die politische Arbeiterbewegung Deutschlands in den ersten Nachkriegsjahren und zwar in drei charakteristische Abschnitte gegliedert : die Epoche der proletarischen Massenaktionen von der Novemberrevolution bis zum Kapp-Putsch, die Umgruppierung der sozialistischen Parteien von 1920 bis 1922 und das Schicksalsjahr 1923 mit all den Folgewirkungen, die Ruhrkampf, Inflation, Gegensatz zwischen Reich und Ländern der deutschen Arbeiterbewegung brachten. Die Geschichte der drei proletarischen Parteien — SPD, USP und KPD — wird in jedem dieser drei Abschnitte geschildert. Aber diese Geschichte wird einfach als eine Summe verfehlter Handlungen dargestellt, ohne den Versuch, dieses Handeln aus den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten der Nachkriegsjahre, der soziologischen Struktur jeder der drei Parteien und den tieferen Wirkungen der Spaltung zu erklären. So bleibt eine Fülle von Einzeltatsachen und Werturteilen, die ohne ordnenden Gedanken aneinander gereiht werden. Die Schrift, die der Mehrheit der deutschen Arbeiterklasse vorwirft, dass sie den Marxismus preisgegeben habe, ist selbst eine unmarxistische Darstellung. Auch die im Anhang beigegebenen, zum Teil recht gut ausgesuchten Zitate, die die Stellung der drei Parteien beleuchten sollen, können in ihrer Zufälligkeit und Herausgerissenheit den Wert der Schrift nicht erhöhen. Käthe Leichter (Wien).

Murphy, T. J., *Preparing for Power. Jonathan Cape. London* 1934. *(290 S.; 6 s.)*

Der Gedanke der sich zur Macht rüstenden Klasse steht nicht nur in der Überschrift, sondern beherrscht die ganze Darstellung, die in diesem Buche von der Geschichte der englischen Arbeiterbewegung gegeben wird. Was dabei herauskommt, ist in den verschiedenen Teilen des Werkes von ungleichem Wert. M.s Darstellung der älteren Geschichte der englischen Arbeiterklasse bis zum Kriegsausbruch ist zum grössten Teil nur ein Auszug aus den früheren Darstellungen dieser Epoche durch Marx, Engels, Lenin, Beer, Webb, Rothstein, Horrabin u. a. Immerhin spürt man auch in diesem Teil schon gelegentlich die besondere Vertrautheit des Verf. gerade mit solchen Strömungen und Tendenzen, die, ohne wirklich vorzuherrschen, doch für die jeweils nächsten und übernächsten Phasen der Bewegung eine eigentümliche, häufig nicht genügend berücksichtigte Bedeutung gehabt haben. Hierher gehören für diese ältere Periode die frühsyndikalistischen Anfänge der 30er Jahre, die seit 1860 aus Streikaus-

schüssen entstehenden Trades Councils und der etwas später besonders von dem Kreis der Socialist Labour Party in Schottland vertretene industrielle Unionismus. Hierher gehört dann aus der nächsten Entwicklungsperiode insbesondere die seit Anfang 1915 in Schottland entspringende, im nächsten Jahre auch auf England ausgedehnte Shop Stewards-Bewegung, an deren Kämpfen M. selbst führenden Anteil genommen hat. Die ausführliche Darstellung dieser im bisherigen Schrifttum noch wenig bearbeiteten, für die ganze spätere Entwicklung äusserst wichtigen Shop Stewards-Bewegung bildet den Hauptinhalt des zweiten Teils des M.schen Werkes, der die Zeit vom Kriegsausbruch bis zum Herbst 1920 umfasst. Der dritte Teil bringt die Darstellung der jüngsten, bis zum gegenwärtigen heftigen Kampf um das neue Aktionsprogramm der Labour Party andauernden Periode, in der nach den Enttäuschungen zweier von der Bourgeoisie geduldeter und geförderter sogenannter „Arbeiterregierungen", nach der Klimax und Antiklimax des Generalstreiks und Bergarbeiterstreiks 1926 und angesichts des drohenden Sieges des Faschismus die eigentliche Rüstung zur Macht für die englische Arbeiterklasse begonnen hat. Hier sucht der Verf. eine scharfe Kritik der bisherigen Führung der sozialistischen Labour Party und Gewerkschaften zu verbinden mit einer ebenso scharfen Absage an jene „Selbstisolierung" der Revolutionäre, in der er die zweite wichtige Ursache für die bisherige Niederlage der englischen Arbeiterbewegung erblickt. Karl Korsch (London).

L'Année Sociale 1933. *Bureau International du Travail. Genève* 1934. *(IV u. 587 S.; Schw. fr. 10.—)*

Conférence Internationale du Travail, 18e *session. Genève* 1934. *Rapport du Directeur. Bureau International du Travail. Genève* 1934. *(106 S.; Schw. fr. 1.25)*

L'Œuvre de la Fédération Syndicale Internationale dans les années 1930-1932. *Fédération Syndicale Internationale. Paris* 1934. *(404 S.; Schw. fr. 4.—)*

Septième annuaire de la Fédération Syndicale Internationale. Fédération Syndicale Internationale. Paris 1934. *(220 S.; Schw. fr. 4.—)*

Mit dem *L'Année Sociale* 1933 erscheint das vierte grosse Jahrbuch des Internationalen Arbeitsamtes. Nach einer Übersicht über die Beziehungen des IAA zu den angeschlossenen Staaten und den Berufsorganisationen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern wird das ganze Gebiet der Arbeitsverhältnisse, Sozialversicherung, Arbeitslosigkeit, des Wanderungswesens usw. eingehend vom internationalen Gesichtspunkt aus behandelt. Die wertvolle Arbeit wird durch eine Reihe von statistischen Angaben über das Wirtschaftsleben und durch eine Übersicht der Namen und Adressen sämtlicher Berufsorganisationen ergänzt. — Der Bericht des Direktors, der der internationalen Arbeitskonferenz von 1934 vorgelegt wurde, behandelt besonders eines der wichtigsten auf der Konferenz zur Behandlung gelangten Probleme : die planmässige Organisierung der Wirtschaft.

Gemäss der Aufgabe des IAA werden besonders die sozialen Konsequenzen der heute noch vorherrschenden planlosen Produktion mit ihren heftigen Krisenerscheinungen untersucht.

Die beiden Veröffentlichungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes geben ein Bild der regen Tätigkeit dieser Zentralorganisation. Besonders die zuerst erwähnte Veröffentlichung bringt ausführliche Übersichten über die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung und zum Teil auch der sozialen Bewegung im allgemeinen in den einzelnen Ländern. Sie umfasst zugleich den Bericht des 6. in Brüssel 1933 abgehaltenen internationalen Kongresses, der sich mit einer Reihe von wirtschaftlichen und politischen Problemen befasst hat. — Das Jahrbuch ist als Nachschlagewerk besonders wertvoll. Alle in der Welt bestehenden freien Gewerkschaften werden samt ihren Mitgliederzahlen erwähnt. Ein Teil dieser Verbände ist inzwischen infolge politischer Umwälzungen aus dem Internationalen Gewerkschaftsbund ausgeschieden; umsomehr gewinnt diese Veröffentlichung als Material für den Historiker an Bedeutung.

Andries Sternheim (Genf).

Milne-Bailey, W., *Trade Unions and the State. Allen & Unwin. London* 1934. *(395 S.; 12 s. 6 d.)*

Report on Collective Agreements between Employers and Workpeople in Great Britain and Northern Ireland, Vol. I., Mining and Quarrying Industries, Engineering, Shipbuilding, Iron and Steel and other Metal Industries, Building, Woodworking and Allied Industries. London 1934. *(XXXIV u.* 454 *S.; sh. 7.—)*

Milne-Bailey unterbaut seine Darlegungen über die wahrscheinlichen Entwicklungstendenzen der modernen Gewerkschaftsbewegung und ihrer Beziehungen zum Staat mit einem breiten Gerüst allgemeiner staatstheoretischer und ökonomisch-politischer Betrachtungen, bei denen er sich einerseits an die „pluralistische" Staatslehre Laskis, andererseits an die zahlreichen heute umlaufenden Theorien über das angebliche Ende des Zeitalters der ‚scarcity' und ein bereits angebrochenes neues Zeitalter der Wirtschaftsplanung anlehnt. Diese sehr abstrakten Konstruktionen sind jedoch für die darauf gestützten konkreten Behauptungen des Verf. zur Gewerkschaftsfrage überflüssig. Man braucht keine pluralistische Staatstheorie, um einzusehen, dass die radikale Ablehnung aller „Politik" durch das reine Gewerkschaftlertum unpraktisch wird in einer Zeit, wo z. B. schon die elementarsten Lohnforderungen englischer Kohlenarbeiter kaum mehr anders als vermittels einer Nationalisierung des Kohlenbergbaus durchführbar scheinen. Und die Existenz einer „planwirtschaftlichen" Tendenz innerhalb des heutigen Kapitalismus bietet an sich noch nicht den geringsten Grund für die von M.-B. darauf gestützte Perspektive einer Umformung der Gewerkschaften aus der ihnen vom alten Kapitalismus aufgedrängten Gestalt einer auf enge materielle Ziele ausgerichteten Kampforganisation in eine zu schöpferischer Betätigung beruflicher Funktionen in einer freien demokratischen Gemeinschaft berufene Institution. Um zu

solchen Schlussfolgerungen zu gelangen, muss M.-B. den in der Wirklichkeit äusserst zwiespältigen Entwicklungsprozess zu einem völlig harmonischen umdichten, der geradewegs zum Sozialismus oder einem vom Sozialismus nicht mehr zu unterscheidenden stabilisierten und regulierten „neuen Kapitalismus“ führt, und dabei vor den realen Gefahren für die künftige englische Gewerkschaftsbewegung ganz ebenso die Augen verschliessen wie vor der bereits vollzogenen zeitweisen Vernichtung der italienischen und deutschen Gewerkschaftsbewegung durch den siegreichen politischen Faschismus. Die wirkliche Basis für die von M.-B. vertretenen Auffassungen bildet die tiefe und nachhaltige, bis zum heutigen Tage noch nicht überwundene und durch die politische und ökonomische Weltkrise eher noch verschärfte Entwicklungskrise, in der sich die englische Gewerkschaftsbewegung seit dem verlorenen Generalstreik und Bergarbeiterstreik des Jahres 1926 befindet. Der Verf. hat, als Vorsitzender des Research and Economic Department des T. U. C. seit 1926 und als Joint-Secretary der „wirtschaftsfriedlichen“ Mond-Turner-Konferenzen 1927-30, gerade in dieser geschichtlich vorübergehenden Niederlagen- und Schwächeperiode der englischen Gewerkschaftsbewegung jene Ansichten ausgebildet, die er nun in Form einer äusserst unklaren, inkonsequenten und widerspruchsvollen Gewerkschafts- und Staatstheorie zum Ausdruck gebracht hat.

Die wirklichen Tendenzen der englischen Gewerkschaftsbewegung, dieses ältesten, stärksten und wichtigsten Teils der modernen Arbeiterbewegung, zugleich die ganze Kraft und den Reichtum dieser Bewegung kann man in lebendigen, durch zweckmässige Zusammenstellung und instruktive Erklärungen fruchtbar gemachten Dokumentèn kennenlernen in dem soeben zum ersten Mal seit 1910 wieder erschienenen amtlichen Blaubuch über die Kollektivverträge. Der bisher allein erschienene erste Band dieses auf mehrere Bände berechneten Berichts umfasst in den im Titel angeführten Industrien ungefähr 4 1/2 Millionen Arbeiter oder mehr als ein Drittel aller von der Sozialversicherung erfassten Personen. Er leistet, indem er das ungeheure Mass angibt, in dem alle wesentlichen Lebensverhältnisse dieses grossen Volksteils durch freiwillige Tarifverträge und andere Formen freiwilliger kollektiver Vereinbarungen und nicht durch Staatsgesetz und Behördeneingriff geregelt sind, zugleich einen besonders wichtigen Beitrag zu dem speziellen Problem „Gewerkschaften und Staat“ im modernen England. Karl Korsch (London).

Schmitz, Hans, *Die Sozialpolitik im autoritären Staat. Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung. Wien* 1934. *(*380 *S.; Sch.* 2.40, *RM.* 1.50*)*

Vincke, Franziska, *Die Arbeitnehmersozialpolitik des Zentrums unter besonderer Berücksichtigung ihrer ideologischen Grundlagen. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Verlag. Münster* 1933. *(*124 *S.; RM.* 2.50*)*

Die moderne christliche Sozialpolitik hat in der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo Anno“ ihre magna charta erhalten. Auf Berufsständen, die öffentlich-rechtliche Glieder der Gesellschaft sind und Selbstverwaltung

besitzen, soll die richtige gesellschaftliche Ordnung aufgebaut werden. Von dieser Selbstverwaltung zur autoritären Regelung des „totalen“ Staates klafft eine Lücke. Auch Hans Schmitz, führender Sozialpolitiker der früheren christlichen Gewerkschaften Österreichs, der gegenwärtigen Einheitsgewerkschaft des autoritären Systems, erkennt diesen Widerspruch. Spricht er doch selbst von der Selbstverwaltung, die „ein wesentliches Merkmal der berufsständischen Idee“ ist, von der „Gefahr falsch verstandener Totalität“, aber er hilft sich über diesen Widerspruch hinweg, indem er dem Staat das Recht zugesteht, in einer Übergangsperiode, „die auch längere Zeit hindurch andauern kann“, in die berufsmässigen Institutionen kräftig einzugreifen, „bis die Gewähr besteht, dass sie im richtigen berufsständischen Geist und reibungslos funktionieren“.

Die Notverordnungspraxis des autoritären Systems wird im einzelnen dargestellt. Nicht grundsätzliche Neuschöpfungen eines Systems sind es, sondern Abänderungen des bestehenden Arbeitsrechts, die eben auf parlamentarischem Gebiet an dem Widerstand der Arbeitervertreter scheitern mussten. Der Verf. spricht selbst von der Verschlechterung der Überstundenentlohnung, von der Beseitigung der 44-Stundenwoche für Frauen und Jugendliche, von der Zulassung männlicher Jugendlicher zu der bis dahin untersagten Nachtarbeit im Bäckergewerbe — gewiss nicht Massnahmen, die sonst gerade von der christlichen Sozial- und Familienpolitik vertreten werden. Die Eingriffe des Staates in das Koalitions- und Vertragsrecht werden als berechtigt anerkannt, wenn das Gemeinwohl gefährdet ist — damit wurde die Aufhebung des Streikrechts, die Einführung der Zwangsschlichtung, die Aufhebung von Einzel- und Kollektivverträgen begründet, obwohl der Verf. selbst sagt: „Treu und Glauben erfahren keine Vertiefung, wenn Eingriffe von oben her erfolgen“. In der Ersetzung der gewählten Betriebsräte durch ernannte Vertreter, der freigewählten Arbeiterkammerverwaltung durch eine eingesetzte Verwaltungskommission werden „Merksteine zur berufsständischen Ordnung“ gesehen. Trotz allem Bemühen gelingt es Sch. nicht, die von der Enzyklika geforderte Selbstverwaltung mit der autoritären Sozialpolitik in Einklang zu bringen.

Auch Franziska Vincke sieht in den päpstlichen Rundschreiben „Rerum novarum“ und „Quadragesimo anno“ die klassischen Interpretationen christlicher Soziallehren. Sie ist bemüht, die ideologischen Grundkräfte der christlichen Gesellschaftsauffasung aufzuzeigen, die der Sozialpolitik des Zentrums den Weg wiesen. Ihr scheint die christliche Soziallehre gegenüber den ihrem Wesen nach mit Sozialpolitik unvereinbaren Ideologien des Individualismus und Kollektivismus die einzige, die zur Antriebskraft wahrer Sozialpolitik werden kann, da sie bemüht ist, die sozialen Spannungen im Gesellschaftsleben zum friedlichen Ausgleich zu bringen. Dabei muss der Staat zur Hilfe gerufen werden. „Versagt die Selbsthilfe der Stände, so hatte die Staatshilfe in ihre Rechte einzutreten“ — auch hier wird so ein Notrecht des Staates aus dem Versagen der Selbstverwaltungskörper abgeleitet. V. zeigt nun selbst an ihrer bis auf die ersten Arbeiterschutzbestrebungen des deutschen Reiches zurückgehenden Darstellung, dass die christliche Sozialpolitik kein festes System, dass sie nur sehr allgemeine Richtlinien darstellte, dass innerhalb des Zentrums

von den Tagen Windhorsts bis in die Gegenwart sehr verschiedene soziale Auffassungen miteinander rangen und dass sich dadurch auch in der Gesamthaltung der Partei gewisse Schwankungen in der ideologischen Einstellung wie im praktischen Vorgehen ergaben. War es doch, wie die Verf. von der Partei bemerkt, „ihr konservativer Sinn, der ihrem fortschrittlichen Bemühen das Gepräge gab". Die Untersuchung ist ein wertvoller Beitrag zur Ideengeschichte deutscher Sozialpolitik.

Käthe Leichter (Wien).

Decouvelaere, Mathilde, *Le travail industriel des femmes mariées. Rousseau & C[ie]. Paris* 1934. *(XII u.* 421 *S.; fr. frs.* 35.—*)*

Schmidt, Werner, *Die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau. Diss. Robert Noske. Giessen* 1933. *(*72 *S.)*

Hutchins, Grace, *Women who work. International Publishers. New York* 1934. *(*285 *S.;* $ 1.—*)*

Fichtel, Johannes, *Der Familienlohn. Das Problem und seine Lösung. Die biologisch und finanziell gesicherte Volkswirtschaft. Selbstverlag. München* 1934. *(VIII u.* 171 *S.; RM.* 3.40, *geb. RM.* 4.40*)*

In der umfangreichen Arbeit Decouvelaeres werden die wirtschaftlichen Gründe für die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen dargelegt. D. ist prinzipiell gegen diese Arbeit, die Frau gehöre in die Familie und sie habe dort vornehmlich drei Aufgaben : 1. die Verwaltung des Haushalts und des Heimes, 2. die Erziehung der Kinder, 3. die richtige Verteilung des Familienbudgets. D. gibt eine umfangreiche Übersicht der nationalen und internationalen Gesetzgebung auf dem Gebiet der Frauenarbeit und ergänzt diese mit statistischen Angaben über Löhne und Arbeitsverhältnisse. Das Buch bringt ferner einige interessante Bemerkungen über die psychischen Folgen der Haushaltsarbeit ; besonders wird auf die Langeweile hingewiesen, die im Sinne mangelhafter Anpassung des Haushalts an gesellschaftlich bereits durchgeführte Reformen erklärt wird.

Die Dissertation Schmidts behandelt zunächst die verschiedenen Standpunkte in bezug auf die Erwerbstätigkeit der verheirateten Frau : die Frauenbewegung, welche die Berufsarbeit als eine wirtschaftliche und sittliche Notwendigkeit betrachtet, die patriarchalische Auffassung, für welche die Frau nur als Hausfrau wertvoll ist, die liberale Auffassung mit ihren Bestrebungen zur Emanzipation der Frau und teilweise auch zur Befreiung der Frau von der Haushaltstätigkeit und Kinderpflege. Es folgt ein knapper Überblick über die Stellung der modernen Gesellschafts- und Staatstheorien zur Erwerbsarbeit der verheirateten Frau. Als Gründe für die erwerbstätige Frauenarbeit werden besonders die Notlage vieler Familien und die ökonomische Unsicherheit genannt.

Eine lebendige Beschreibung der Frauenarbeit bringt Hutchins. Ausführlich werden die Lebensverhältnisse der arbeitenden Frauen geschildert. Die Verf. gelangt an Hand von vielen Daten zu der Schlussfolgerung, dass die Frauenlöhne 20 bis 70 % niedriger sind als diejenigen des Mannes. Gegenüber der schwierigen Lage der erwerbstätigen Frauen in den Vereinig-

ten Staaten versucht H. ein Bild der russischen arbeitenden Frau zu zeichnen, das zu Gunsten Russlands ausfällt.

Die Abhandlung Fichtels tritt für die Einführung eines Familienlohns ein. Nach einer Übersicht über frühere Lösungsversuche, den Lohn an die Familienbedürfnisse anzupassen, folgt eine kritische Würdigung der verschiedenen theoretischen Begründungen der mit dem Arbeitslohn verbundenen Familienhilfe. Die Arbeit F.s bringt viel Material über die Wirkung staatlicher Massnahmen (wie Steuer- und Sozialpolitik) auf den Familienlohn. Daneben zeigt sie, inwieweit auch von Unternehmungen das System der Familienlöhne in Anwendung gebracht wird ; leider beziehen sich die Daten fast ausschliesslich auf die Jahre 1920-1925. In weiteren Abschnitten werden die religiös-ethischen und die staats- und bevölkerungspolitischen Begründungen für die Einführung eines Familienlohnes detailliert wiedergegeben. Der Verf. ist der Meinung, dass „der eigentliche Familienlohn kein auf Wohltätigkeit fussender Bedarfslohn, sondern ein sachlich und rechtlich begründeter besonderer Leistungslohn ist".

Andries Sternheim (Genf).

Spezielle Soziologie.

Groves, Ernest, *The American Family. J. B. Lippincott Co. Chicago* 1934. *(X u.* 500 *S. ;* $ 3.—*)*

Lumpkin, Katharine DuPre, *The Family. A Study of Member Roles. The University of North Carolina Press. Chapel Hill* 1933. *(XIX u.* 184 *S. ;* $ 2.00*)*

Breckinridge, Sophonisba P., *The Family and the State. Select Documents. The University of Chicago Press. Chicago* 1934. *(XIV u.* 565 *S. ;* $ 3.50*)*

Kyrk, Hazel, *Economic Problems of the Family. Harper & Bros. New York* 1933. *(XX u.* 500 *S. ;* $ 3.50*)*

Das, Sonya Ruth, *La Femme américaine dans le mariage moderne. Félix Alcan. Paris* 1934. *(II u.* 198 *S. ; fr. frs.* 25.—*)*

Cronjé, G., *Egskeiding en Huweliks- en Gesinsontbinding (Divorce et dissolution du mariage et de la famille). In sociologiese studie. Swets & Zeitlinger. Amsterdam* 1934. *(XII u.* 326 *S. ; H. fl.* 5.50*)*

Freudenthal, Margarete, *Gestaltwandel der städtischen bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft, unter besonderer Berücksichtigung des Typenwandels von Frau und Familie, vornehmlich in Südwest-Deutschland zwischen* 1760 *und* 1933. *I. Teil, von* 1760-1910. *Diss. Konrad Triltsch. Würzburg* 1934. *(X u.* 235 *S.)*

Rothfield, Otto, *The Garden of Thorns. Being an account of Marriage, Love and Divorce as they are to-day in the Twentieth Century in the principal countries of the World. Hutschinson & Co., Ltd. London* 1933. *(*287 *S., ;* 12 *s.* 6 *d.)*

Unser Elternhaus und was wir ihm verdanken. Ein Buch der Erinnerung. In Verbindung mit acht Mitarbeitern herausgegeben von Ernst Fischer. Agentur des Rauhen Hauses G. m. b. H. Hamburg 1933 *(*132 *S. ; RM.* 3.50*)*

Enquête sur les conditions de vie des familles nombreuses en Belgique. Préface par M. Ernest Mahaim. Analyse des résultats par Mlle Aimée Racine. Conclusions sociologiques par M. Eugène Dupréel. Georges Thone. Liége 1933. *(*175 *S.; frs. b.* 20.—*)*

Children, Young People and Unemployment. A series of Enquiries into the Effects of Unemployment on Children and Young People. Part III: Bulgaria, Finland, France, Hungary, Norway; Delinquency; Prostitution. Union Internationale de Secours aux Enfants. Genf 1934. *(*107 *S.; Schw. fr.* 1.50*)*

Das neue Buch von Groves ist eine völlige Umarbeitung seiner früheren Arbeit „Social Problems in the Family" und untersucht vor allem, inwieweit es der amerikanischen Familie gelingt, sich den modernen Lebensbedingungen anzupassen. Zunächst wird über die geschichtliche Entwicklung der Familie berichtet. Der zweite Teil befasst sich mit der modernen amerikanischen Familie und gibt eine Analyse der Rolle, welche der Mann, die Frau und die Kinder spielen. Die dritte Abteilung behandelt besonders die sozialen Probleme, welche die Familie unmittelbar berühren. Im letzten Abschnitt untersucht G., welche Faktoren trotz der ständigen Umbildung der Familie diese dennoch aufrecht erhalten. Das Buch Gs. bringt eine Fülle an Material, das besonders für den europäischen Leser sehr wertvoll ist. Die Arbeit wird ergänzt durch eine ausführliche Liste von Romanliteratur, in der familiensoziologische Probleme behandelt werden.

Lumpkin hat eine eingehende Untersuchung über die innerfamiliären Beziehungen von 46 New Yorker Familien veranstaltet und zwar ausschliesslich von „vollständigen" Familien, d. h. von solchen mit Vater, Mutter und mindestens einem Kind unter 14 Jahren. Unter „rôle" versteht L. die Totalsumme von Pflichten, Rechten und Lebenshaltungen, welche sich in den innerfamiliären Beziehungen ergeben. Besonders wird die Entwicklung der Familie als „social process", ihre Beeinflussung durch die Umgebung studiert. Die Untersuchung bringt eine Fülle interessanter Einzelheiten über Anpassung und Modifizierung von Familienbeziehungen. Mit Nachdruck wird auf die Bedeutung der Tradition für die Frage der Familienzusammengehörigkeit hingewiesen; die fortwährenden Änderungen sind zwar bedeutungsvoll, zerstören die fundamentale Basis der Familie jedoch nicht. Wichtig sind die Ergebnisse über die Ursachen der „home-making troubles". Überall dort, wo der Frau „neglect" oder „inefficiency" vorgeworfen wird, zeige sich, dass sie aus einer Familie stammt, wo die Mutter stark dominierte und die Kinder gezwungen waren, nur auf Befehl zu arbeiten.

Breckinridge will für Beamte der Sozialfürsorge einen Wegweiser über die Zusammenhänge zwischen Staat und Familie geben. Die Arbeit behandelt die Fragen der Ehe- und Ehescheidungsgesetzgebung, die gegenseitigen Rechte des Ehemannes und der Ehefrau, die Eigentumsrechte der Ehegatten, das Verhältnis zwischen Vater und Kind, die Vormundschaft, die Adoption, die unehelichen Kinder, die Berufsausbildung und die Beendigung der Ehe. Obwohl das Buch die Probleme vom juristischen Standpunkt aus behandelt, bringt es doch viel Material, das auch soziologisch zu verwerten ist.

Besonders wertvoll ist das Buch von Hazel Kyrk, das sich sehr eingehend mit allen Problemen der Haushaltung befasst. Obwohl die Arbeit nur Unterlagen über die Ökonomie des Haushalts verschaffen will, geht sie in ihren Angaben weit über diesen Rahmen hinaus. An Hand vieler statistischer Daten wird der Art und dem Umfang der Hausfrauenarbeit nachgegangen, ferner den Fragen, wer in der amerikanischen Familie zum Haushalt beiträgt, in wieviel Familien der Vater der Hauptverdiener ist, welche Einkommensquellen die sichersten sind usw. Man sieht, wie stark die Rationalisierung des Wirtschaftslebens auch auf die Haushaltung zurückwirkt und dadurch das Leben der Hausfrau und der übrigen Familienmitglieder umgestaltet.

Das Interesse für das amerikanische Ehe- und Familienleben in Europa belegt das Buch von Das, das den neuen Typus der amerikanischen Frau zum Hauptgegenstand hat. D. führt zunächst die Gründe an, weshalb die Emanzipation der Frau in den Vereinigten Staaten sich günstiger entwickeln konnte als sonst irgendwo. Unter ihnen steht an erster Stelle die rapide industrielle Entwicklung, welche zu dem allmählichen Verschwinden des alten patriarchalischen Familiensystems beigetragen hat. Die Frage der rationellen Einstellung zu den Eheproblemen wird betont. Die amerikanische Familie und der Akt der Eheschliessung selbst wird als eine rein persönliche Angelegenheit betrachtet ; die Entwicklung der Familienformen bringt mit sich, dass nur in vereinzelten Fällen Verwandte im Hause wohnen. Ahnenkult ist den Amerikanern völlig fremd. — Vieles von dem Inhalt des Buches gilt freilich auch für Europa.

Der Südafrikaner Cronjé versucht in seinem Buch, die Ehe- und Familienauflösung als soziale Erscheinung zu erklären. Unter Ehescheidung wird der juristische Vorgang, unter Ehe- und Familienauflösung der soziale Prozess verstanden. Den Gründen und Formen der Ehescheidung wird historisch nachgegangen. Besonders interessant ist der Abschnitt, der sich mit der Bedeutung der modernen Ehescheidungsstatistik für die Kenntnis der realen Verhältnisse befasst ; eine eingehende Analyse zeigt, dass die Statistik keinen richtigen Einblick in den Umfang der Familienauflösung bieten kann. Ausführlich zeigt C., dass in den meisten Ländern die Ehescheidung bei kinderlosen Ehen am häufigsten ist.

Freudenthal hat den Versuch unternommen, zunächst für die Zeit 1760-1910 den Gestaltwandel der städtischen Haushaltungen, der städtischen Frau und der städtischen Familie nachzuprüfen und zwar unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Hintergründe. Mit grossem Fleiss hat F. das Material derart verarbeitet, dass das Buch zugleich ein Stück Sittengeschichte ist. F. behandelt die bürgerliche städtische Haushaltung zwischen 1760 und 1830 und um 1860, dann die proletarische städtische Haushaltung um 1850, endlich die proletarische und bürgerliche städtische Haushaltung von 1880 bis 1910. Ein zweiter Teil soll die Änderungen im Haushalt in der Kriegs- und Nachkriegszeit erfassen.

Eine interessante Übersicht über die Ehegesetzgebung, die religiösen Sitten und die Bedeutung der Tradition im Familienleben der verschiedenen Länder liefert Rothfield. Er versucht, die nationalen Unterschiede auf diesem Gebiete aufzuzeigen. Alle Länder seien sich jedoch darin gleich, dass

für die Aufrechterhaltung der Ehe eine Vorbedingung gegeben sein muss : „Approach of the social group to which the couple belongs". Eine Reihe von Problemen, wie die Aufgabe der Ehe nach puritanischer Auffassung, romantische Liebe, Prostitution und Ehe, christliche und moderne Ehe werden ausführlich und kritisch erörtert. Eigentümlicherweise werden die Vereinigten Staaten völlig ausser Acht gelassen.

Eine optimistische Note klingt aus dem Buch „Unser Elternhaus". 8 Personen erzählen von den Erlebnissen in ihrer Familie. Es werden Elternhäuser geschildert von „grundverschiedensten" Menschen, von denen der eine in einem Pfarrhaus, der andere in einer Mietskaserne, ein dritter auf dem Lande aufgewachsen ist usw. Das Ganze soll ein Stück Kulturleben aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts darstellen. Die Erlebnisse erwecken den Eindruck, dass es überall „im protestantischen Hause" Glück und Sonne gibt und zwar unabhängig vom sozialen Schicksal ; das Glück steigt im Verhältnis zur Familiengrösse.

Die vom Institut de Sociologie Solvay auf Ersuchen der „Union Internationale pour l'étude scientifique des problèmes de la population" gemachte Erhebung bezieht sich auf die Lage von Familien mit wenigstens 4 Kindern. Das Problem wurde dahin formuliert : gibt es charakteristische Eigentümlichkeiten bei den kinderreichen Familien, welche es in andersartigen Familien nicht gibt ? Aus einem Material über 192 Familien wurden 140 Familien ausgewählt, 76 Arbeiterfamilien, 20 Beamtenfamilien, 16 Landarbeiterfamilien, 8 Angestelltenfamilien und 20 aus verschiedenen Kategorien. Aus der soziologischen Schlussbetrachtung von Dupréel, der die Erhebung besonders vom methodologischen Standpunkt aus behandelt, heben wir hervor : 1. dass die kinderreichen Familien allmählich eine Ausnahmeerscheinung bilden, 2. die Feststellung der überwiegenden Rolle der Mutter in geistiger und materieller Beziehung, besonders dort, wo das Ansehen des Vaters wegen andauernder Arbeitslosigkeit abnimmt. D. hebt zwei Typen hervor : den Typ der — auch infolge der religiösen Einstellung — bewusst gebildeten grossen Familie und „le type inférieur" der unfreiwillig kinderreichen Familie.

Nach den zwei ersten Heften der Serie „Children, Young People and Unemployment", die bereits früher in dieser Zeitschrift erwähnt wurden (Jg. 1933, S. 417), folgt jetzt der dritte Teil, der wieder eine Fülle von Material über die Lage der arbeitslosen Familie bringt. Auch hier geht das allgemeine Urteil dahin, dass die Arbeitslosigkeit der Eltern ihre Beziehungen zu den Kindern modifiziert. Die Frage, ob das Verantwortungsgefühl der Jüngeren gegenüber der Familie ab- oder zunimmt, wird dahin beantwortet, dass dies hauptsächlich von der Haltung der Eltern ihnen gegenüber abhängt. Nach den Erfahrungen der Sachverständigen hat die Jugendkriminalität im allgemeinen nicht, das Betteln dagegen sehr stark zugenommen. Aus einigen Ländern wird berichtet, dass die Autorität innerhalb der Familie automatisch auf diejenigen übergeht, welche verdienen.

Andries Sternheim (Genf).

L'Avenir de la Culture. Société des Nations. Institut de Coopération intellectuelle. Paris 1934. *(228 S.; fr. frs.* 18.—*)*

Le rôle intellectuel de la presse. Société des Nations. Institut de Coopération intellectuelle. Paris 1934. *(228 S.; fr. frs.* 18.—*)*

Die „Entretiens sur l'avènir de la culture" fanden vom 3. — 7. Mai 1933 in Madrid statt. Sie bewegten sich im wesentlichen um folgende Fragen : individuelle, nationale und internationale Kultur ; Zivilisation und Kultur ; Masse und Elite ; die Zukunft der Kultur und die internationalen Beziehungen. An der Tagung nahmen u. a. teil : Mme Curie-Sklodowska, J. Romains, P. Langevin (Frankreich), Haldane (England), Severi, Orestano (Italien), H. Pinder, O. Lehmann (Deutschland), Unamuno, Madariaga, Morente (Spanien).

In der Diskussion zeigten sich starke Gegensätze in der Frage der Bedeutung der nationalen Kultur und der Rolle der Elite zwischen den Vertretern einer liberalen Auffassung (Romains, Haldane, Morente) einerseits und den Vertretern des Faschismus (Severi und Orestano) andererseits. In einer Kompromissresolution, die nach den Worten der Präsidentin, Mme Curie, nichts enthält, was dem Völkerbund widerspricht, wird erklärt, dass die Zukunft der Kultur von der Aufrechterhaltung des Friedens abhänge, dass die nationalen Kulturen nur in Zusammenarbeit untereinander und in Verbindung mit der Universalkultur gedeihen könnten ; es wird ferner auf die Wichtigkeit einer Erziehung im Geiste der Humanität und auf die Bedeutung einer geistigen Elite und der Organisation der Arbeit im Sinne der geistigen Einheit in der weiteren Entwicklung der europäischen Kultur hingewiesen.

Bei einer Umfrage der Coopération intellectuelle über die intellektuelle Rolle der Presse unter folgenden Journalisten : Sanin Cado (Nacion-Buenos Aires), H. de Jouvenel (früherer Chefredakteur des Matin), Kingsley Martin (New Statesman and Nation in London), P. Scott Mowrer (Chicago Daily News) und F. Sieburg (Frankfurter Zeitung), sollten sich diese über die Mittel äussern, mit welchen die Presse das intellektuelle Niveau der Öffentlichkeit heben und die Verständigung zwischen den Völkern fördern könnte.

Die Journalisten äusserten sich alle — bis auf Jouvenel, der sich auf einen Vergleich der Vorzüge von Presse und Radio beschränkte — sehr skeptisch. Sanin Cano erklärte, dass „die Öffentlichkeit im allgemeinen eine schlechte Erziehung durch die grossen Zeitungen erhält" ; die Ursache dafür sieht er in der Kommerzialisierung der Presse ; eine Abhilfe verspricht er sich nur durch die Einflussnahme des Staates auf die Presse oder ihre Nationalisierung. Auch Kingsley Martin beklagt die Verwandlung der Zeitungen in kapitalistische Unternehmungen und Annoncenplantagen und die damit verbundene Meinungsverfälschung. Er schlägt vor, die Zeitungen, die heute unter den Gestehungskosten verkauft werden und dadurch von den kapitalistischen Inserenten abhängig seien, zu ihrem wirklichen Preis zu verkaufen. P. Scott Mowrer glaubt, dass geistig anspruchsvolle Leser und fähige Journalisten die Voraussetzungen für eine unabhängige Presse seien, um die von der Commission de Coopération

intellectuelle aufgestellten Forderungen zu erfüllen. Sieburg, der in der Presse ein Produkt ihrer Zeit sieht, meint, dass die Gegenwartspresse nicht fähig sei, ihre pädagogische Mission auszuüben. Eine Besserung erwartet er nur von einer Änderung der Zeit; in welchem Sinne diese allerdings vor sich gehen soll, liess S. offen. Paul Leroy (Paris).

Morgenthau, Hans, *La Notion du „Politique" et la théorie des différends internationaux. Librairie du Recueil Sirey. Paris* 1933. *(92 pp.; fr. frs.* 12.—*)*

Dr. Morgenthau has won for himself through his book entitled „Die Internationale Rechtspflege, ihr Wesen und ihre Grenzen" (1929) a prominent place among international lawyers engaged in clarifying the character of disputes among States and in enquiring into the limits of their compulsory settlement. In the present monograph Dr. Morgenthau not only elaborates some of the views put forward in his former book, but he discusses the notion of „politics" in the international sphere in a clear and stimulating manner. He warns against identifying the conception of juridical disputes with that of justiciable controversies, and the conception of political disputes with those not amenable to international jurisdiction. The learned author has devoted nearly twenty pages to a consideration of the conception of „political factors" as recently put forward by Professor C. Schmitt. He has little difficulty in showing that its scientific utility is strictly limited. The reader will easily agree with Dr. Morgenthau's emphasis on the sociological value of the distinction between juridical and political disputes. What is less clear is its legal value, namely, its usefulness in treaties of obligatory settlement of international disputes. But the monograph clarifies many an aspect of an involved subject, and there is every reason to welcome its appearance. H. Lauterpacht (London).

Sauer, Wilhelm, *Kriminalsoziologie. Verlag für Staatswissenschaften und Geschichte, G. m. b. H. Leipzig und Berlin* 1933. *(XXI u.* 818 *S.; RM.* 34.—*)*

Die Kriminalsoziologie ist, nach Sauer, „die Lehre von den sozialen Tatsachen, die für Erkenntnis und Behandlung des Verbrechens und des Verbrechers von Bedeutung sind". Mit dieser Aufgabenstellung und Begriffsbestimmung stellt S. also die eigentlich soziologische Aufgabe, die Feststellung der sozialen Tatsachen, als Hilfsmittel hin zur „Erkenntnis und Behandlung" von Taten und Tätern. „Erkenntnis" des Verbrechens aber ist bei S. stets gleichbedeutend mit Strafrechtsgesetzgebung und Normierung des gesetzlichen Strafrahmens für das „erkannte" Delikt; „Behandlung" von Verbrechen und Verbrecher heisst bei S.: Strafurteil und Strafvollzug. Daher führt an jedem Punkte des Buches die Darstellung sozialer Sachverhalte zu rein strafrechtspolitischen Schlüssen, zu Tabellen über im Einzelfall zulässige mildere Verurteilung oder Strafschärfung usw. Die Kriminalsoziologie ist also für S. nur eine juristische Hilfswissenschaft; sie soll der

Legislation und Jurisdiktion dienen. Das ist die eine „Transzendierung" der soziologischen Forschungsweise und Forschungsziele. Die andere, ebenfalls in der obengenannten Definition enthalten, besteht in der Verkuppelung soziologischer Tatsachenforschung mit „moralischer Bewertung", worin S. geradezu, wie er unaufhörlich betont, die besondere Bedeutung seines Werkes sieht. Man höre nur folgendes Zitat: „Jede fruchtbare und gesunde Kriminalsoziologie muss letzthin sozialistisch und kulturell verankert und eingelenkt werden". S. will sogar die Soziologie der Kriminalität in eine „kriminalistische Tugendlehre" überleiten.

Diese Verbindung soziologischer Tatsachenfeststellung mit strafrechtsdogmatischer und rechtspolitischer Zielsetzung einerseits, mit einer „Sozialethik" andrerseits nimmt dem Buch, vom Standpunkt der Soziologie aus, jeden Wert. S. löst sich nirgends, obwohl er selbst das Gegenteil will, von den positiven Strafrechtsvorschriften des deutschen Strafgesetzbuches los. Diese historisch gewordenen und in ihrer Gewordenheit zu erklärenden Normen verewigt er, setzt sie absolut als „die" Typen „des" Verbrechens. Statt sie historisch zu deuten und in ihrer Herkunft und Funktion zu verstehen, gruppiert er sie neu. Es fehlt jede soziologische Analyse des entscheidenden Grundbegriffs „Verbrechen". Statt dessen erhält man die Definition, Verbrechen sei „ein sozialgefährliches Wirken aus moralisch (sozialethisch) verwerflicher Gesinnung".

Methodisch verfolgt S. auch in diesem Werk den „Neoleibnizianismus" seiner „Monaden", die hier als Rechts-, Kultur-Deliktsmonaden auftreten. Sein methodisches Vorgehen nennt S. „Differenzialdiagnose zwecks Sozialprognose". Die „Differenzialdiagnose" besteht in der Wiedergabe der Kriminalstatistik der einzelnen Delikte nebst allgemeinen Bemerkungen zu den statistischen Ergebnissen, in einer stark eklektischen Vermischung von Bemerkungen über „Umwelt", „Anlage", „freien Willensentschluss", in einer Verbindung von — einander sowohl historisch wie systematisch ausschliessenden — Spezial- und Generalpräventivgedanken und in der Scheidung in Delikte der „Frühkultur" und der „Spätkultur". Nirgends bieten sich Tatsachenberichte oder Analysen, die über die von Aschaffenburg und seiner Schule herausgearbeiteten Erfahrungen hinausführten. — Die „Sozialprognose" ist eben die „kriminalistische Tugendlehre". (Übrigens ein Gedanke, der sich schon bei Bentham und E. Sue findet; Owen und der junge Marx haben bereits den ideologischen Charakter dieser Vorstellung klar herausgearbeitet.)

Für die allgemeine Blickrichtung S.s ist charakteristisch das wohlwollende Verhalten gegenüber jeder Art von Gewaltdelikten, die als Delikte der „Frühkultur", sogar als „gotische Delikte" gefeiert werden, dagegen eine sehr scharfe, völlig auf „Abschreckung" eingestellte Haltung gegenüber den typischen Vermögensdelikten, den „Delikten der Spätkultur".

Hans Mayer (Paris).

Calvert, E. Roy a. Theodora, *The Lawbreaker, a critical study of the modern treatment of crime. George Routledge & Sons Ltd. London* 1933. *(284 S.; 7 s. 6 d.)*

Crew, Albert, *London Prisons of To-Day and Yesterday. Ivor Nicholson and Watson Ltd. London* 1933. *(*258 *S.* ; 10 *s.* 6 *d.)*

Die beiden Studien treten für ein rationelles Strafsystem ein. Das Vergeltungsprinzip sei völlig unrationell ; die Bekämpfung des Verbrechens müsse an erster Stelle von der Repression nach der Prävention verlegt werden. Calvert will eine sehr straffe Durchführung des Zweckmässigkeitsprinzips. Der Staat hat die Pflicht, die Gemeinschaft vor antisozialen Handlungen zu behüten, er hat jedoch nicht das Recht, als Sittlichkeitsapostel aufzutreten. Die Reaktion auf das Verbrechen muss als Läuterung wirken und zu einer besseren Anpassung an die gesellschaftlichen Verhältnisse führen. Nur in extremen Fällen kann das öffentliche Interesse Unschädlichmachung fördern ; diese darf jedoch keine bewusste Hinzufügung von Leid bedeuten. Beide Verfasser betrachten den Verbrecher als ein Individuum mit unternormalem Widerstandsvermögen. Die Strafe soll sich nach der Art der Persönlichkeit richten ; vor allem sei Klassifizierung der Verbrecher und Differenzierung der auszuübenden Reaktion notwendig.

Der grösste Teil der Arbeit von Crew stellt eine interessante Untersuchung der Londoner Gefängnisse und der Entwicklung des heutigen Anstaltswesens dar. Es werden besonders Forderungen für die Bemühungen um den Verurteilten nach seiner Freilassung aufgestellt ; eine Ausdehnung der Reklassierungsorganisationen scheint C. unbedingt notwendig. Die Erziehung der öffentlichen Meinung sei eine notwendige Bedingung für die Erfüllung der Forderungen einer zweckmässigen Kriminalpolitik.

In beiden Veröffentlichungen fehlt eine konkrete Angabe der erwünschten Reformen. B. Van der Waerden (Amsterdam).

Vida, Imre, *Das Problem des Aufstiegs. Gesellschaftsphilosophische Untersuchung. R. Oldenbourg. München und Berlin* 1933. *(*159 *S.* ; *RM.* 6.—*)*

Das Problem des sozialen Aufstiegs ist für die Gesellschaftswissenschaft von grosser Bedeutung, zumal da noch keine abschliessenden Untersuchungen vorliegen. Anstatt sich aber der Analyse der tatsächlichen Aufstiegs- und Niedergangsbewegung in der Gesellschaft zu widmen, versucht V. eine Metaphysik des Aufstieges zu konstruieren. Sein Ausgangspunkt ist der Glaubenssatz : Lebensziel des Menschen ist Erhöhung seines inneren Wertes, Erhebung über das Tier. Vom Tier wird der Mensch dabei — entgegen den primitivsten Erkenntnissen der Biologie — abgegrenzt, indem nur dem Menschen Intelligenz, dem Tier lediglich der reflektorische Instinkt zugestanden wird. Auf dieser Basis teilt V. die Menschen nun ein in die strebenden, aufstiegshungrigen und in die zufriedenen Philister. Hieraus ergibt sich ein Kategorialsystem der zum Aufstieg drängenden Kräfte, die in offenbarer Anlehnung an die ethischen Ideale der deutschen Jugendbewegung den Charakter subjektiver Werturteile tragen. Begriffe wie „Sünder", „böse Menschen", „Philister" und „edle Charaktere" bestimmen die innere

Dynamik der Gesellschaft; die materiellen Gegebenheiten, die realen Aufstiegsmöglichkeiten und ihre Begrenzung werden kaum in Betracht gezogen. Zwar widmet V. einen grossen Abschnitt den Aufstiegsmöglichkeiten in den einzelnen Berufsklassen. Aber auch hier werden nicht die wirklichen Verhältnisse gezeigt, sondern die einzelnen Berufe werden wieder nach einer ethischen Skala abgestuft, von den niedrigsten, d. h. materiellen, bis zu den „wertvollsten", etwa dem Offiziersstand. Durch diese willkürlichen Wertungen gelingt es V. nicht, die Problematik des sozialen Aufstieges und seine immer schärfer werdenden Grenzen herauszuarbeiten.

Emil Grünberg (Genf).

Mauduit, Roger, *La Réclame. Étude de sociologie économique. Félix Alcan. Paris* 1933. *(XIII u.* 172 *S.; fr. frs.* 30.—*)*

M. gibt einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Reklame und ihre Funktion in Wirtschaft und Politik. Er zeigt zunächst die Verbundenheit der Reklame mit den Produktionsformen. Dann werden der Zweck der Reklame und die verschiedenen Verfahren, deren sie sich zur Erreichung ihrer Ziele bedient, dargestellt. Die Kosten dieser Verfahren, ihre Verwendbarkeit für vielfache Zwecke, die Kombination von Wort und Bild und der künstlerische Wert werden dabei eingehend berücksichtigt. Die interessantesten Kapitel sind die vorwiegend soziologischen; sie behandeln das Thema Reklame und Suggestion, sowie Reklame und soziale Struktur. Der Verf. zeigt hier an einer Reihe überzeugender Beispiele, wie die Eigenschaften des Individuums, der Masse und der sozialen Gruppe durch eine geschickte Reklame ausgenützt werden können. Die Arbeit erhält ihren besonderen Wert dadurch, dass sie nicht allein auf theoretischen Betrachtungen und bei fremden Autoren gesammeltem Material beruht, sondern als Grundlage auch eine ausführliche Enquête benutzt, die sich auf wichtige französische Produktions- und Handelszweige erstreckt und vom Verf. kritisch verwertet wird. Diese kritische Einstellung bestimmt besonders das Schlusskapitel, in dem die Grenzen einer wirtschaftlich und psychologisch tragbaren Reklame, sowie die Argumente der Reklamegegner und die zahlreichen Reklamemissbräuche behandelt werden.

In dem geistreichen Vorwort, das Professor C. Bouglé beigesteuert hat, werden das Wesen der Reklame und die Schwierigkeiten einer jeden wissenschaftlichen Untersuchung dieses Themas treffend gekennzeichnet: „Si tous achats et ventes étaient „rationnels", la réclame serait vite réduite à la portion congrue. Son rôle n'est pas seulement d'informer, mais de suggérer, de suggestionner en s'adressant à l'imagination plus qu'à la raison." Bouglé hebt hervor, dass Mauduits Buch nicht bloss wertvoll für die Volkswirtschaftler ist, indem er z. B. den Einfluss der Reklame auf die Gestehungskosten zeigt, sondern dass es vor allem auch den Soziologen mehr als einen Weg weist, auf dem sie ihre Forschungen mit Erfolg fortsetzen können.

Herbert Schlesinger (Paris).

Schlesinger, Arthur Meier, *The Rise of the City. The MacMillan Co. New York* 1933. *(Pp. XVI &* 494 ; $ 4.—*)*
McKenzie, Roderick Ducan, *The Metropolitan Community. McGraw Hill Book Co. New York* 1933. *(Pp. XI &* 352 ; $ 3.50*)*

The impact of urbanization on different aspects of American social life is the theme both of Professor Schlesinger of Harvard University, and of Professor McKenzie of the University of Michigan, and formerly of the University of Chicago. The first book is historical and descriptive, treating of the rise of the city, and its repercussions on the traditional rural culture. The second is statistical and interpretive, discussing the rise and significance of the super-city, of the modern metropolitan community. One book is the tenth volume in the „History of American Life" series, which aims at presenting a colourful panorama of American social, economic and intellectual development. The other is one of the monographs published under the direction of the President's Research Committee on Social Trends.

Utilizing every possible source of information, Prof. S. presents a vivid account of the effects of this growing industrialized, urbanized and mechanised civilisation on the status and attitudes of women, on intellectual development and universities, on literature, science and the fine arts, on social and political reform, on public hygiene and the use of leisure. If there was advancement in many directions, there was also regression. Garing evils, accentuated by extremes characteristic of city life, where contrasts between poverty and riches, destitution and luxury, grossness and refinement abounded, could not pass unheeded.

Prof. M.s main problem is to discover the economic boundaries, or the „natural area" of metropolitan regions. He shows how motor transportation has superseded, both in time and space, the limits that the railways had set to the city's expansion. Wider regions have arisen which although dominated by a focal city, have nevertheless a unity and integrity of their own. Often these metropolitan regions lay in rivalry for conquest over adjoining territory. Of especial interest are the chapters devoted to the metropolitan trade area, and to the relation between newspaper circulation and metropolitan regionalism. Within the city similar expansive processes took place.

The most important conclusions are that the influence of the city tends to diminish with distance outwards; that the different metropolitan regions are tending to become uniform in economic and cultural characteristics ; that this uniformity is bringing about greater dependence, and that as the economic mechanism becomes more intricate, the balance between the interdependent units becomes more delicate.

These conclusions are not new, yet they are presented clearly and precisely. In their formulation, the skilful use of statistical data for the understanding of social processes is seen at its best.

J. Rumney (London).

Spenlé, J. E., *La pensée allemande, de Luther à Nietzsche. Armand Colin. Paris* 1934. *(*225 *p.; fr. frs.* 10.50*)*

M. Spenlé admet l'existence d'une „pensée allemande" spécifique à partir de Luther, et qui se serait exprimée en des formules opposées ou indifférentes à celles de la „pensée occidentale ou méditerranéenne" consistant pour lui dans la „raison" ou „vérité", dans la „liberté" et enfin dans „l'humanité".

Dans les 8 chapitres très clairs et très condensés de son livre, on voit ainsi se succéder : a) Luther, avec un évangile de la Foi opposée à l'Amour de la connaissance désintéressée ; b) les Aufklärer, avec une raison relativiste tolérant la révélation comme une vérité provisoire ; c) les Classiques, avec une tentative de mariage éphémère entre la liberté allemande et la beauté éternelle des Grecs ; d) les Romantiques, avec leur attitude ironique envers toutes les attitudes non-allemandes ; e) Fichte, tirant de cette attitude négative l'isolement nécessaire de l'élite allemande ; f) Hegel, identifiant cette élite avec la synthèse prussienne des „colons" allemands du sud et de l'ouest ; g) les Radicaux de 1830 à 1840, niant la synthèse hégélienne au nom de la critique historique chez Strauss, de la philosophie religieuse chez Feuerbach, de l'unicité individuelle chez Stirner, de l'économie capitaliste chez Marx ; h) enfin les Irrationalistes, confiant cette synthèse inachevée d'abord au „sens commun" de Schopenhauer, ensuite au „drame musical" de Wagner, finalement à la „morale des maîtres" du „bon Européen" Nietzsche. Considérant que l'Aufklärung, le Classicisme et le Radicalisme furent d'abord des emprunts à l'étranger, M. Spenlé conclut qu'„une des indéniables originalités de la Pensée allemande", c'est d'avoir substitué à partir de Luther une trilogie du travail, de la race et de sa régénération, à la trilogie „universelle" de la raison, de la liberté et de l'humanité. — L'auteur opte naturellement pour cette dernière trilogie, mais sans vouloir donner une raison quelconque à son option.

M. Tazerout (Nantes).

Ranulf, Svend, *The Jealousy of the Gods, and Criminal Law at Athens. A Contribution to the Sociology of Moral Indignation. Williams & Norgate Ltd., London, & Levin & Munksgaard, Copenhagen* 1933. 2 vol. (2 *Bde.,* 162 *u.* 320 *S.; Bd. I* 7 *s.* 6 *d., Bd. II* 12 *s.* 6 *d.)*

A common argument against the doctrines of Communism, which was recently repeated by a French fascist general as a sufficient and conclusive disposal of those doctrines, is that Communism is the outcome of envy. The French general was probably unaware that all sentiments of social justice and morality, including sexual morality, have likewise been traced by philosophical and sociological thinkers to the operation of envy. From a sociological point of view the odium of moral condemnation implied in every demand for social justice does not attach to the envy which prompts those demands, but to the conditions which give rise to that envy. The declaration that Communism arises from envy constitutes an admission

that the social conditions which it opposes are unjust, and therefore socially inexpedient and unstable.

Dr. Svend Ranulf has undertaken to put the views of Nietzsche, Durkheim, Fauconnet, Bertrand Russell, Joad, etc., that envy is the spring of moral sentiments of social justice and moral indignation, to the test of an elaborate enquiry into the development of those sentiments among the Greeks. The choice is particularly suitable, since the Greeks were the first to discuss social justice independently of theology, and to that secular standpoint of the early Greek mind the modern European mind may be said to be due.

The ancient Greeks may be assumed to have passed through a phase in regard to those ideas similar to that found in most lowly tribal cultures. In that phase, while the breach of tabus is regarded as a public danger, social offences, such as murder, theft, abduction, are accounted private torts, and are of the resort of private or clan vengeance. Dr. Ranulf shows that this was in fact the view in the society pictured in the Homeric poems.

That phase gave place, however, to another, and seemingly opposite one, which is represented in most Greek dramatists, in which the gods are pictured as envious or jealous of human good fortune, and take pleasure in punishing not only those guilty of offence, but likewise the innocent, and their descendants „to the fourth and fifth generation". The jealous Greek gods were probably the counterpart of the early aristocratic families which were engaged in pursuing from generation to generation their clan vendettas. The Drakonian laws were said to have been instituted to put down those private wars.

„Rationalists", such as Thucydides and Euripides, who lay under the suspicion of Ionian „atheism", were disposed to cast a doubt upon the envious character of the gods, and to regard it as the reflection of a particularly envious disposition in the Greek people themselves. Dr. Ranulf appears to adopt the view ; but there is no ground for regarding envy as a specific racial character, and the envious disposition of the Greeks, which is constantly stressed by Greek writers, such as Herodotos and Thucydides, is sufficiently accounted for by the survival among them of an equalitarian tribal constitution. That „envy" manifested itself in such measures as the „graphe" and ostracism, the „democratic jealousy" which permitted of the dispossession and suppression by exile of persons who were guilty of no other offence than outstanding success and good fortune. Greek democracy was interpreted by the Greeks themselves as a manifestation of envy, as has been every other form of resistance to social inequality which has, throughout world history, led to the improvement of social conditions.

Those who are so fortunate as to be able to peruse at leisure Dr. Ranulf's exhaustive, if somewhat prolix, sociological study will be amply rewarded.

Robert Briffault (Paris).

Solem, Erik, *Lappiske Rettstudier (Lappische Rechtsstudien). Institut für vergleichende Kulturforschung. H. Aschenoug & Co. (W. Nygaard).* *Oslo* 1933. *(*342 *S.; N. kr.* 10.—, *geb. N. kr.* 12.50*)*

Der Verf. hat das Hauptgewicht darauf gelegt, die Rechtsauffassungen der norwegischen Lappen zu schildern, hat aber gleichzeitig die arktischen Völker in Europa und Asien zum Vergleich herangezogen. Der augenfälligste Zug des sozialen Lebens der Lappen sind ihre zu gewissen Jahreszeiten stattfindenden Wanderungen mit den Renntierherden, die die Grundlage ihres Erwerbslebens bilden. Weiter werden Namenssitten, Personennamen, Verwandschaftsbeziehungen, die Stellung der Frau, Matriarchat und Patriarchat behandelt. Man spürt viele matrilokale Züge in der lappischen Eheordnung.

Staatsbildende Fähigkeit haben die Lappen nicht besessen. Die geographischen und sozialen Verhältnisse haben die Entwicklung einer herrschenden Klasse gehindert. Weder eine Krieger- noch eine Priesterklasse sind emporgewachsen, ja es fehlt sogar eine erbliche Klasse von reichen Leuten. Die Renntierzucht ist ein zu unsicherer Erwerbszweig, um die Ansammlung von Gütern und die Entwicklung einer wirtschaftlichen Machtstellung zu fördern. — Die lappische „Sii' dä" ist ein Verband von 2 bis 6 Familien mit einem Vorsitzenden, der Anordnungen über die Renntierzucht trifft. Die anderen Mitglieder beraten ihn, aber er entscheidet. Der grösste Renntierbesitzer pflegt der selbstverständliche „ised" (Vorsitzende) zu sein, aber das Amt ist nicht erblich. Es existiert keine Wirtschaftsgemeinschaft, auch keine häusliche Gemeinschaft innerhalb der „Sii' dâ". Sie ist nur an die Verwertung und Verarbeitung des Fangs geknüpft.

Der Verf. behandelt ferner Ehe, Verlobung, Hochzeit, Endogamie, Exogamie, Hetärismus, Kauf- und Raubehe. Viele Ehesitten können sehr gut germanische Entlehnungen sein, brauchen es aber nicht zu sein wie z. B. einige Formen der Kaufehe. Die Verwendung eines Freiersmannes ist unter den asiatischen Stammesverwandten der Lappen so verbreitet, dass die Sitte aus einer Zeit herrühren kann, die vor dem Zusammentreffen mit den Germanen liegt. Die Sitte, für die Braut zu dienen, dürfte eine uralte lappische Institution sein : man findet sie auch bei anderen sibirischen und finnisch-ugrischen Völkern. Soweit man die Lappen in alte Zeiten zurückverfolgen kann, haben sie nicht in Promiscuität gelebt. Einen Beweis für ehemaligen Hetärismus liefert auch nicht der Umstand, dass die Lappen, wie viele andere arktische Völker, bis auf den heutigen Tag oft ihre Frauen an besonders vornehme Gäste darbieten. — Die Geschenke bei der Verlobung sind, ökonomisch betrachtet, Tauschgeschäfte.

Die Erbteilung wird von zwei Mitgliedern der Sippe durch Losen bewerkstelligt. Der jüngste Sohn hat das Vorzugsrecht. In der Regel hat der Vater schon zu Lebzeiten das Erbe unter die anderen Kinder verteilt. Der jüngste Sohn muss daher das Haus aufrecht erhalten, für die alten und die unverheirateten Schwestern sorgen und die Tradition am Leben erhalten. Er übernimmt auch die Hauszeichen und Renntierzeichen vom Vater.

Der Handel der Lappen ist ein Tauschhandel mit Rauchwaren gewesen, im Osten mit Karelen und Russen, im Westen mit den Norwegern. Der

norwegische Handel wurde erst von den Magnaten in Hålogaland betrieben. Später eignete ihn sich der norwegische König als Hoheitsrecht an. Er wurde vom Bezirkspräsidenten („sysselmann") als ein Monopol betrieben, das durch strenge Strafe gesichert war. Im Osten hatten die Grossbauern von Västerbotten, die sogenannten „Birkarlar", das Handelsmonopol. Bis vor kurzem spielte sich der Umsatz als Tauschhandel ab, da die Lappen erst sehr spät zur Geldwirtschaft übergegangen sind.

Das Eigentumsrecht am Grundbesitz ist bei den Lappen wenig entwikkelt. An der fahrenden Habe dagegen haben sie schon lange das individuelle Eigentumsrecht anerkannt und verwenden dafür besondere Eigentumszeichen. Auch für Esswaren bemerkt man ein strenges individualistisches Eigentumsrecht. Dies steht in starkem Widerspruch zu ihrer kommunistischen Auffassung von dem Recht auf essbares Wild. Ihr Respekt vor dem Eigentumsrecht ist gross ; das sieht man bei der Behandlung von Fundgut, das sie schleunigst dem Eigentümer bringen ; aber sie verlangen von ihm stets eine Belohnung. Die Achtung vor dem Eigentumsrecht gilt in erster Reihe toten Dingen. Anders liegt es z. B. beim Diebstahl von Renntieren. In der Beurteilung des Diebstahls wird das entscheidende Gewicht darauf gelegt, ob das Renntier veräussert oder dazu benutzt wurde, dem Diebe zum Lebensunterhalt zu dienen. Ein armer Teufel, der Renntiere stiehlt, um Kochfleisch zu bekommen, ist nach Auffassung der Lappen kein Dieb. „Wir Renntierlappen stehlen uns nicht die Renntiere, wir borgen nur."

Helge Refsum (Oslo).

Horrabin, J. F., *An Atlas of Current Affairs. Victor Gollancz. London* 1934. *(*163 *S. ;* 3 *s.* 6 *d.)*

Horrabin, J. F., *The Plebs Atlas. The N. C. L. C. Publishing Society. London* 1933. *(*64 *S. ; sh.* 1.—*)*

J. F. Horrabin, dessen „Outline of Economic Geography" einen bemerkenswerten Versuch zur Schaffung einer soziologisch gesehenen Wirtschaftsgeographie darstellt, hat seinen wirtschaftsgeographischen Grundriss durch zwei Kartenwerke zur politischen und sozialen Geographie konkretisiert und ergänzt. Der Plebs-Atlas ist in seiner ursprünglichen Form bereits mehrere Jahre alt. Die neue Auflage berücksichtigt in Karten und Text die weltpolitischen Änderungen einschliesslich der Entstehung des Hitlerstaats. Der Atlas of Current Affairs ist im Februar 1934 abgeschlossen, enthält also Karten auch über die allerletzten Ereignisse. Beide Atlanten geben über die wichtigsten sozialen, ökonomischen und politischen Fragen der Gegenwart mit den Mitteln der Karte und eines kurzen Texts Aufklärung.

Die Tatsache, dass H. seinen ersten Atlas für den National Council of Labour Colleges gezeichnet hat, für eine Organisation, der er selbst als Lehrer angehört, kennzeichnet Ausgangspunkt und Absichten seiner geographischen Tätigkeit. Der Atlas of Current Affairs behandelt vor allem politische Fragen im engeren Sinne, ohne jedoch die wirtschaftlichen Tatbestände unberücksichtigt zu lassen. Ausführlich sind im europäischen

Teil des Buches die durch die jüngsten Friedensverträge hervorgerufenen Konflikte dargestellt. Eine Reihe von Karten schildern die Problemlage am Mittelmeer und im Nahen Osten. Der Ferne Osten und die Sowjetunion sind je durch einen Zyklus von Zeichnungen vertreten. Kartenfolgen über Indien, Afrika und Amerika runden das Bild ab.

Der Plebs-Atlas räumt den grundsätzlichen Fragen, die H. in seiner Wirtschaftsgeographie behandelte, mehr Raum ein, doch ist auch dieser Atlas im wesentlichen der Erörterung von Erscheinungen der neuesten Zeit gewidmet. Die grossen imperialistischen Komplexe, das Wachstum des Faschismus in Europa, die Rohstoffvorräte der verschiedenen Gebiete, internationale Gewerkschaftsverhältnisse sind in besonderen Kartenzeichnungen festgehalten. Eine Reihe von Karten skizziert, dem besonderen Zweck dieses Atlasses entsprechend, die wichtigsten Wirtschaftsgebiete Grossbritanniens.

Da H. einer der bedeutendsten lebenden Kartenzeichner ist, da er in seiner Fragestellung hinter der politischen Oberfläche der Dinge ihre sozialökonomische Grundlage sucht und da er zugleich über eine grosse pädagogische Begabung verfügt, bilden seine Atlanten auch für den Sozialwissenschaftler ein überaus nützliches und handliches Informationsmittel.

K. A. Wittfogel (London).

Ökonomie.

Economic Essays in Honour of Gustav Cassel. Allen and Unwin. London 1933. *(*720 *S.; sh.* 15.—*)*

Das Buch ist vorwiegend als interessante Widerspiegelung der verschiedenen Impulse, die das ökonomische Denken durch die sozialen und wirtschaftlichen Spannungen der heutigen Welt empfängt, von grosser Bedeutung. Von den wenigen Beiträgen, die sich ausschliesslich mit Problemen rein theoretischer Art befassen, sei hier auf die von Frank Knight und Eric Lindahl aufmerksam gemacht. In seinem Aufsatz: „Capitalist Production, Time and the Rate of Return" ist Knight zu beweisen bestrebt, dass die Böhm-Bawerk-Wicksellsche Kapitals- und Produktionstheorie verhängnisvolle Verwirrungen aufweist, die sie und die auf ihr begründeten modernen Konjunkturtheorien praktisch unanwendbar machen. Die Einwendungen, die K. erhebt, sind im wesentlichen zwei: 1. Die Böhmsche Begriffseinordnung von Produktionsmitteln „elementarer" oder „primärer" (d. h. ursprünglicher) und „sekundärer" oder „produzierter" Art und die aus dieser Einordnung sich ergebende Folgerung, dass das Produktionsverhältnis der „ursprünglichen" zu den „produzierenden Produktionsfaktoren" geschichtlich betrachtet, ein „primäres" ist, sei verfehlt. Realistisch gefasst, sei das Verhältnis von menschlicher Arbeit zu den Kapitalgütern (d. h. von den Produktionsmitteln „ursprünglicher" zu denen „produzierter" Art) im Produktionsprozess ein höchst gleichgestelltes und gleichzeitiges, keineswegs aber ein „primäres" Verhältnis. 2. Von einer Produktionsperiode bestimmter Länge liesse sich tunlich nicht reden. Der Begriff einer

gewissen Dauer des Produktionsprozesses sei im Konkreten sinnlos; es gebe weder Anfang noch Ende dieses Prozesses, es sei denn, dass „the date of the end of the world is known from the beginning and the entire social economy prepares from the beginning for the liquidation..."

Lindahls Artikel „The Concept of Income" geht von einer terminologischen Auseinandersetzung mit dem von Irving Fisher vertretenen Begriff des „Einkommens" aus und führt schliesslich zu einer interessanten Neuordnung dieses Begriffes. L. unterscheidet wesentlich zwischen „erwartetem" und „erhaltenem Einkommen"; das „erwartete Einkommen" ist „Zinseinkommen". Hier sind unter „Zins" zusammenfassend die durch Geldanlagen, Arbeitsleistung und Bodenrente in absehbarer Zeit erwarteten Erwerbe gemeint. Andererseits bezieht sich das „erhaltene" Einkommen ausschliesslich auf Einkommen irgendwelcher Art, die schon genossen werden. Diese zwei Einkommensarten werden „voraus" bzw. „rückwärts" gerechnet. Aus dieser Einordnung ergibt sich, dass das „erwartete" Sparen die Differenz zwischen „erwartetem Zins" (im soeben angedeuteten Sinn) und „erwartetem Verbrauch" und das „realisierte" Sparen die Differenz zwischen „erhaltenem Zins" und gegenwärtigem Konsumieren bildet.

Die Beiträge zur Konjunkturtheorie lassen sich in zwei Kategorien einteilen, je nachdem sie die Massnahmen besprechen, mit deren Hilfe man die heutige sekundäre Krise möglicherweise überwinden könnte, oder sich mit den Problemen der zukünftigen Stabilisierung des Wirtschaftssystems befassen.

Zu der ersten dieser Kategorien gehört u. a. der Aufsatz „Economic Theory and Unemployment" von Frank Graham. Er enthält eine durchaus zutreffende Kritik der allgemein-üblichen methodologischen Voraussetzung einer immanenten Tendenz zu einem wirtschaftlichen Gleichgewichtszustande. Diese Voraussetzung beruhe auf der stillschweigenden Annahme des Vorherrschens menschlicher Rationalität. In Zeiten aber, wie z. B. den soeben vergangenen Jahren, wo in den Unternehmerkreisen ein allgemeiner Angstzustand existierte, der irgendwelche Tendenz zur Erreichung eines Gleichgewichtzustandes geradezu negativ wirken liess, könnte unmöglich mit einer Theorie gearbeitet werden, die die Wirkung solcher (an sich keineswegs irrationaler) Phänomene wie Furcht ausser Acht lässt. Die Massnahmen, die G. zur Überwindung der sekundären Krise vorschlägt, wie z. B. dass die Arbeitslosigkeit dadurch liquidiert werden könnte, dass man die Arbeitslosen in der Produktion der für sie selbst erforderlichen Konsumgüter beschäftigt, sowie auch die Gründe, aus welchen er die Programme öffentlicher Arbeiten abweist, werden jedoch wahrscheinlich Widerspruch herausfordern. Viel schärfer und eindringlicher ist die Untersuchung, die den verschiedenen „Krisenprogrammen" in Verryn Stuarts Aufsatz „Das Reflationsproblem im Lichte der Theorie des neutralen Geldes" zukommt. Sein Artikel gehört eigentlich beiden der oben erwähnten Kategorien an, und so können wir uns jetzt ganz kurz diesem zuwenden.

Obwohl kaum zu behaupten wäre, dass sich alle Verfasser der konjunkturtheoretischen Aufsätze über die Grundursachen des Konjunkturzyklus einig sind, darf doch gesagt werden, dass von den meisten die These vertreten

wird, dass die zeitweiligen wirtschaftlichen Schwankungen mit einer Disproportionalität zwischen Sparen und Investieren kausal verbunden sind. Über die für die Erhaltung eines Gleichgewichtszustandes zwischen diesen zwei wirtschaftlichen Phänomenen erforderlichen Massnahmen herrscht aber ein Meinungskonflikt. Stuart ist der Ansicht, dass die Stabilität des ökonomischen Systems ein „neutrales" Geld erfordere und dass das Geld „neutral" sei, „wenn seine Kaufkraft, gemessen an einem allgemeinen Index, stabil bleibt". Ein solcher Index wäre z. B. jener von Karl Snyder. Die Zweckmässigkeit einer wirtschaftlichen Politik, die das Stabilhalten des Preisniveaus erstrebt, wird jedoch von James Angell (Monetary Control and General Business Stabilization) und Jean Lescure (Prix, monnaie et crédit) bezweifelt. Ihre Analysen weichen von einander in verschiedenen Hinsichten vollkommen ab, doch sind beide der Meinung, dass die modernen Konjunkturschwankungen hauptsächlich durch eine übermässige Kreditgewährung seitens der Banken verursacht sind; um diese Schwankungen in der Zukunft so weit wie möglich zu vermeiden, bedürfe es einer gemässigteren Bankpolitik. In beiden Aufsätzen wird eine Goldwährung vorausgesetzt. Hingegen wird die Stabilerhaltung des Systems durch eine auf irgend welchen Index gerichtete Bankpolitik von J. Pedersen (Economic Stabilization) schroff abgelehnt und das Ziel nationalwirtschaftlicher Stabilität innerhalb der Begrenzungen einer Goldwährung für unerreichbar gehalten. Die für die einzelnen Länder unter modernen sozialen und ökonomischen Zuständen am ehesten zu verfolgende Stabilisierungspolitik wäre das Erhalten einer beständigen Geldeinkommenshöhe und Betriebsamkeit.

Von den Beiträgen zur internationalen Handelstheorie muss auf den Aufsatz „Bemerkungen zu den Problemen von Aufbringung und Transfer" von Stefan Varga hingewiesen werden. V. erweitert die vor einigen Jahren zwischen Keynes, Ohlin und anderen Volkswirtschaftlern geführte Diskussion über das Transferproblem, indem er die Frachtkosten heranzieht und ihren Einfluss auf die Transfermöglichkeit für Ungarn eingehend untersucht.

In einer grossen Anzahl der Aufsätze werden spezielle wirtschaftspolitische Fragen erläutert, so z. B. in dem interessanten und durchdachten Artikel „The United States and the World Economy" von J. Patterson. Nur sehr wenige der Beiträge sind der Besprechung sozialpolitischer Probleme gewidmet, und auch unter diesen wenigen zeigen die meisten einen auffallenden Mangel an soziologischen Einsichten. Eine glänzende Ausnahme hiervon bildet jedoch der Aufsatz von Sven Helander „Die innere Geschlossenheit des wirtschaftspolitischen Systems".

Richard Krammer (London).

Wallace, Henry A., *New Frontiers. Reynal & Hitchcock. New York* 1934. *(*314 *pp.;* $ 2.00*)*

Perkins, Frances, *People at Work. The John Day Company. New York* 1934. *(*287 *pp.;* $ 2.50*)*

Dearing, Charles L., Paul T. Homan, Lewis L. Lorwin, Leverett S. Lyon, *The ABC of the NRA. The Brookings Institution. Washington, D. C.* 1934. *(XIV and* 185 *pp.;* $ 1.50*)*

Berle, A. A., John Dickinson, A. Heath Onthank, Leo Pasvolsky, Alexander Sachs, Herbert J. Tily, Willard L. Thorp, Rexford G. Tugwell, Leo Wolman, *America's Recovery Program, with an Introduction by Clair Wilcox, Herbert F. Fraser, Patrick Murphy Malin, Department of Economics, Swarthmore College, Oxford University Press. London, New York and Toronto* 1934. *(*253 *pp.;* $ 2.00*)*

Economic Reconstruction. Report of the Columbia University Commission. Columbia University Press. New York 1934. *(XV and* 250 *pp.;* $ 3.00*)*

Brown, Douglas V., Edward Chamberlin, Seymour E. Harris, Wassily W. Leontief, Edward E. Mason, Joseph A. Schumpeter, Overton H. Taylor, *of Harvard University. The Economics of the Recovery Program. Wittlesey House, McGraw Hill Book Company. New York and London* 1934. *(XII and* 198 *pp.;* $ 1.50*)*

Robey, Ralph, *Roosevelt versus Recovery. Harper & Brothers. New York and London* 1934. *(*156 *pp.;* $ 2.00*)*

The literature on the New Deal and those economic and social problems, that were embodied in the Recovery Program, is of so wide a compass that it is impossible to incorporate even its chief and most important tendencies into one single and brief review. The samples given here, therefore, are not to be interpreted as indicative of the outstanding intellectual and theoretical conceptions that have animated the currents and countercurrents resulting in the New Deal legislation. They are chosen, rather, with the idea in mind of giving the reader, especially in Europe, an intimation of the tenets held by those who favor the present Administration's program in the United States, as well as by those who oppose it.

To gauge the objectives that are guiding the present government and its chief officiers, the views outlined in their books probably offer a better opportunity than the measures enacted into law. As the chief common tenets held by the New Deal Administration emerge from a perusal of these writings, we find outstanding the belief that economic and social planning in a general way is unavoidable, but that the government should not enter into any planning of a specific and detailed character, and that its main task within the next ten years will be „to encourage price and production policies that will maintain a continually balanced relationship between the income of agriculture, labor and industry" (Wallace, p. 22). The change from the laissez-faire economy of the predepression days has been forced upon the nation by the increasing concentration of industrial activity into the hands of a few giant corporations. The concomitant increase in productive power enables the country, for the first time in its history, to base its policies on a „surplus economy", as Miss Perkins phrases it, instead of on the assumption of economic scarcity that has dominated national policies up to date. It follows from these principes that the way to overcome the depression is to increase purchasing power, which, as Miss Perkins argues, should be improved by reducing hours and raising wages, a step at the same time will produce a „balanced rhythm" between production and consumption.

How such a balance is to be struck in practice, and what the devices for industrial and agricultural control written into the National Industrial Recovery Act are, have been outlined in a scholarly and objective way by the authors of „The ABC of the NRA".

It is obvious, however, that the general ideas promulgated in these writings of Roosevelt and his group, as to a balance of income between the various classes of society or, as frequently phrased, as to a „redistribution of wealth and income" to achieve this purpose, do not receive a consideration that defines the character of the balance contemplated and the amount of intervention on the part of the government necessary to establish it and to preserve, at the same time, the democratic rules that govern government in America.

These questions, unanswered, naturally evoke criticism, and it is at this point that the editors and some of the authors of „America's Recovery Program", a book that, on the whole, gives the New Deal a rather sympathetic interpretation, raise their objections. The Swarthmore economists, hailing the aims and achievements of the Roosevelt program as sound, question the specific methods, however, employed to bring about the new balance. The most important contribution of the book, a long article by Alexander Sachs, the first head of the Research and Planning Division of the NRA, opposes, as do the editors in the introduction, the price fixing features of the recovery program, because they tend to prevent the establishment of a new and sounder balance between different groups of industry and, through their attempt to stabilize the employment of a given capital structure and the rate of its depreciation, they maintain a system of overcapitalization and excessive debts that is largely responsible for the continuance of the depression. The agricultural aspects of the New Deal, as well as its ventures in the field of international economics, also come in for criticism, because they tend to create a balance between farm and city, and between America and the rest of the world as well, that cannot be maintained in the long run. In the opinions of these authors, and especially of Mr. Sachs, the most important step towards a real recovery should be a program of mass housing that would arouse the capital goods industries out of their present lethargy. In general, however, the authors accept the idea of economic planning as interpreted in Washington, but they define their conception of it more clearly by attributing to it the function of reestablishing those elements of true economic liberalism that are necessary for free and rational human action (p. 189).

The idea of economic planning is also endorsed by the economists who signed the Columbia University Report, including among others Professors R. M. MacIver, J. M. Clark, A. H. Hansen, W. C. Mitchell and J. Schumpeter. Their Report consists of two parts, the general report with particular emphasis on economic planning under the direction and the control of the government, and eight special reports by different members of the committee. While the Commission endorses, with some qualifications, a program of economic planning, it objects to some of the conceptions now prevalent in Washington, especially the notion of a stable price level, because, under increasing general productivity, economic equilibrium

can only be maintained by either rising wages and incomes or a gradual lowering of the price level, permitting mass purchasing power to absorb the increasing volume of goods. In harmony with its general theoretical assumptions, a set of special recommendations is worked out (pp. 71-76) among which a timing of a program of public works, a prevention of the sharp short-run fluctuations of the price level, a recommendation of monetary stabilization and the establishment of a national social-economic council of a purely advisory nature, seem to be the most important.

Whereas the Report of the Columbia Commission takes into account the fact that American economy has outlived the period of laissez-faire, the Harvard economists attempt to analyze the New Deal program in terms of pure economics. Their orthodoxy defines the basis of their criticism, as well as its spirit. After an historical sketch of preceding depression periods by Schumpeter, essays on topics like purchasing power, labor, the price level and the agricultural problem are presented. It is the common belief of the authors that the recovery program, through its introduction of non-economic factors, hinders the interplay of economic forces that, by themselves, are able to establish a new economic equilibrium, and that the recovery experienced by the country since 1933 has been in spite of, rather than because of, the recovery program. At the same time the idea of economic planning, as conceived in Washington, is severely criticized by the Harvard economists in pointing out that the focal point of planning for recovery is the reestablishment of such conditions as permit industry, and agriculture as well, to return profits to their owners. To this end a higher price level is insufficient as long as the costs of production rise proportionately with the price level. The New Deal in itself, finally, is viewed as a manifestation of „class legislation" and an evocation of the „bitterness of the formerly exploited groups which leads them, in the access of political power which they gain in a time of general distress, to become in their turn exploiters of the ‚capitalist groups' and of one another, employing as weapons forms of legislation tending not to renew prosperity for all but to redress the balance of advantage in the complex intergroup structure" (pp. 173-174).

The New Deal, interpreted in terms of social classes and their demands, is also criticized by Mr. Robey in his book. He demonstrates that Washington had to decide at the time which class to favor, wage-earners, farmers, proprietors or investors, and that its failure to make any clear-cut decision in that respect has led to the enactment of conflicting measures which impede the natural forces of recovery. The reopening of the banks after the bank holiday, for instance, is a case in point. It would have been sound policy to limit the reopening to the solvent institutions. Political expediency, however, demanded that the majority of the banks be permitted to function again without regard to their solvency. Therefore, the general problem created by the New Deal is the cleansing of the economic system of such artificialities. „If the cleansing is delayed, the cost will become greater and greater. As prices are driven higher and higher, it will be necessary for the government to pump out more and more money. The public debt will rise faster and faster. The extent of the artificiality will become wider and wider. The political disinclination to turn back will become stronger

and stronger. We will be driving toward the state assuming more and more responsibility for the direction of business. We will be building more and more of the economic foundations of Fascism. We will be coming closer and closer to the necessity of having a dictator" (p. 155).

This is the essence of the problems raised but not yet answered by the New Deal : towards what forms of political and economic organization Roosevelt's program is leading the American people.

Julian Gumperz (New York).

Laum, Bernhard, *Die geschlossene Wirtschaft. Soziologische Grundlegung des Autarkieproblems. J. C. B. Mohr. Tübingen* 1933. *(*503 *S. ; RM.* 18.—*)*

L. bemüht sich, die Notwendigkeit und Möglichkeit der Autarkie in ökonomischer, soziologischer und biologischer Hinsicht aufzuzeigen. Es geht ihm um eine „Allwirtschaftslehre", d. h. um „eine anthropologische Grundlegung der Volkswirtschaft". Er verfolgt zunächst die psychischen Motive der Abgrenzung und Abschliessung sozialer Gruppen in der Geschichte und sucht sodann nachzuweisen, dass die Abschliessung dort, wo sie erfolgt, regenerierend auf Physis und Psyche wirkt, dass sittlich rein nur abgeschlossene Völker waren, während der Handel die Sitten verdirbt ; da Sesshaftigkeit Grundlage aller Kultur sei, sei auch die kulturelle Entwicklung bei den Völkern mit geschlossenem Lebensraum am höchsten entwickelt.

Bei dem Versuch einer Anwendung der Autarkieprinzipien auf die Wirtschaftskrise der Gegenwart werden als Ursachen der Krise der übersteigerte Rationalismus, die übertriebene Spezialisierung und die ungebundene Exzentrizität bezeichnet. Dieser Auffassung entsprechen die zur Heilung der Krise vorgeschlagenen Wege : Die Extreme sollen nach der Mitte hin abgebaut werden („die Extreme des aktuell Proletarischen und des aktuell Kapitalistischen müssen in die Mitte des ewig Menschlichen zurückgeordnet werden"), die Rückgliederung der emanzipierten Teile zu organischer Ganzheit muss erfolgen.

Das wissenschaftlich wertlose Buch L.s ist im Grunde nichts als eine Polemikgegen alles, was L. „rationale Theorie" nennt.

Kurt Metzger (Paris).

Clark, John Maurice, *Strategic Factors in Business Cycles. National Bureau of Economic Research. New York* 1934. *(*238 *S. ;* $ 1.50*)*

Auf Grund eingehender konjunkturtheoretischer und statistischer Untersuchungen, die das Committee on Recent Economic Changes eingeleitet hat, untersucht C. die kennzeichnenden Merkmale des Konjunkturablaufes und die zyklischen Bewegungen in einzelnen charakteristischen Teilen der Wirtschaft. Nach der Untersuchung der allgemeinen zyklischen Bewegungen stellt er die charakteristischen Besonderheiten des letzten grossen Zyklus fest, der von 1922 über die langandauernde Hochkonjunktur bis

zum Zusammenbruch 1929 und der Ende 1929 einsetzenden grossen Krise gedauert hat. Nach C. sind in der neusten Entwicklung zu der allgemeinen zyklischen Bewegung noch besondere, nicht zyklisch bedingte Tatsachen hinzugekommen, die zur Verschärfung der Krise beigetragen haben, Tatsachen, mit denen freilich auch bei den kommenden zyklischen Bewegungen zu rechnen sein wird : so mit der Vermehrung besonders dauerhafter Güter, einer Erscheinung, die die Voraussetzungen der Produktion und vor allem der Nachfrage nach solchen Gütern wesentlich verändert. Der interessanteste Teil des Buches ist der Frage gewidmet, ob es in der Wirtschaft einen wirklichen Gleichgewichtszustand geben kann. Auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre macht sich C. von allen Illusionen, zu denen die ersten, noch während der amerikanischen Hochkonjunktur erschienenen Arbeiten über die Konjunkturforschung und die konjunkturtheoretische Beeinflussung des Wirtschaftsablaufes neigten, frei. Er stellt fest, dass ein volles Gleichgewicht in der Wirtschaft ein unerreichtes Ideal ist, weil es mit völliger wirtschaftlicher Stabilität gleichbedeutend wäre. Trotzdem hält C. es für durchaus möglich, gewisse entscheidende, eben „strategic factors", die er nach sehr gründlichen Erörterungen aufzählt, zu kontrollieren. C. glaubt, dass wirtschaftliche Vorhersage auf Grund konjunkturtheoretischer Untersuchungen nicht dazu führen kann, die Ursachen der zyklischen Wirtschaftsentwicklung aus der Welt zu schaffen. So kommt C. nach der Untersuchung des Problems, wieweit die entscheidenden Faktoren des zyklischen Ablaufes kontrolliert werden können, zu der Frage, wieweit solche Kontrolle mit der Aufrechterhaltung privater Unternehmungen vereinigt werden kann. C. wirft die Frage auf, ohne sie zu beantworten. Das ist auch nicht die Aufgabe, die er gestellt hat. Er beschränkt sich darauf, auf Grund der neuesten wirtschaftlichen Erfahrungen die wichtigsten Elemente des Konjunkturablaufes festzuhalten. Dass er dies unter Verwertung der bedeutungsvollen Erfahrungen der Weltwirtschaftkrise und „bereinigt" von allen optimistischen Vorurteilen aus der Zeit vor der grossen Krise tut, ist das Verdienst seiner Arbeit.

Otto Leichter (Wien).

Durbin, E. F. M., *Purchasing Power and Trade Depression, a Critique of Under-Consumption Theories. Jonathan Cape Ltd. London* 1933. *(*198 *S. ; sh.* 6.—*)*

D. s Kritik wendet sich vornehmlich gegen die Theorien von Hobson und von Foster und Catchings, d. h. gegen die Behauptung, dass eine ständige Zunahme des Sozialprodukts infolge der durch den Sparprozess ermöglichten Neuinvestitionen bei gleichbleibender Geldmenge zu einem Preisfall führen muss, der Krisen herbeiführt. In einer Wirtschaft, die sich einmal auf eine konstante Akkumulationsrate eingespielt hat, werden — so wendet D. ein — Störungen deshalb nicht erfolgen, weil zugleich mit den Produktpreisen auch die Produktionskosten sinken ; denn die Neukapitalien werden nur dann zu einem bestimmten Zinssatz überhaupt nachgefragt, wenn es für sie Verwendungen gibt, die auch bei sinkenden Preisen rentabel sind. Insoweit stimmt D. s Argumentation mit Hayeks Polemik gegen Foster und

Catchings überein (vgl. Hayek, Gibt es einen Widersinn des Sparens, Zeitschr. f. Nationalökonomie, Bd. I, 1930). Anders liegt nach D. der Fall bei Veränderungen, z. B. bei einer Erhöhung der Sparquote. Die Senkung der Konsumgutpreise und die Verluste, die dadurch entstehen, bewirken nach seiner Meinung, dass auch die Nachfrage nach Produktionsmitteln zurückgeht, so dass eine Depression in allen Zweigen der Wirtschaft einsetzt. Umgekehrt würden steigende Preise und Gewinne in der Konsumgüterproduktion zu einer Ausdehnung auch der Produktionsmittelerzeugung führen. Voraussetzung dafür ist, was D. in seiner Auseinandersetzung mit Hayek selbst betont, dass unausgenutzte Reserven (auch Kaufkraftreserven) vorhanden sind. Die Abhängigkeit der Produktionsmittelnachfrage von der Rentabilität der Konsumgutindustrien wird von D. mit dem Satz, dass Nachfrage nach Produktionsmitteln immer nur um der Steigerung der Konsumgütererzeugung willen ausgeübt wird, nur mangelhaft begründet. Er ist nun aber der Meinung, dass der geschilderte Zusammenhang für die Erklärung des Zyklus wenig beiträgt, da erfahrungsgemäss die Konjunkturumschläge regelmässig in den Produktionsmittelindustrien und nicht bei den Verbrauchsgütern einsetzen. Die Unterkonsumtionstheorie versagt also, obwohl sie nach D. einen richtigen Gedanken enthält. In seiner eigenen positiven Analyse der Konjunkturbewegung, die allerdings mehr beschreibenden als erklärenden Wert hat, spielt die inflationistische bzw. auf Preisstabilisierung gerichtete Bankpolitik die entscheidende Rolle. Von hier aus ergeben sich die Einwände von selbst, die D. gegen den konjunkturpolitischen Vorschlag einer Geldvermehrung zu Konsumzwecken erhebt. Kurt Mandelbaum (Paris).

Helander, Sven, *Rationale Grundlagen der Wirtschaftspolitik. Krische u. Co. Nürnberg* 1933. (*92 S.; RM.* 3.25)

Wie die reine Wirtschaftstheorie den homo oeconomicus unterstellt, dessen wirtschaftsrationales Handeln sie untersucht, so nimmt H. als logisches Zentrum des wirtschaftspolitischen Handelns eine societas oeconomica an, die nach ähnlichen Prinzipien vorgeht wie die Wirtschaftsatome. Der wirtschaftspolitische Zweck dieser umfassenden und selbständigen Einheit, also praktisch des Staates, soll die Maximierung des Volkseinkommens sein (soweit nicht die Lebensfähigkeit des Staates anderes verlangt). Mit dieser Problemstellung glaubt H. ein neues Anwendungsgebiet des Marginalprinzips der Wirtschaftheorie gefunden zu haben : da jeweils die lohnendere wirtschaftspolitische Massnahme zuerst, die weniger lohnende danach vorgenommen wird, sei ceteris paribus eine Abnahme der Grösse des wirtschaftspolitischen Erfolgs anzunehmen, so dass von hier aus rationelle Grenzen der staatlichen Wirtschaftspolitik feststellbar seien. Es ist klar, dass damit nur eine ganz formale Bestimmung gegeben ist. H. legt denn auch grossen Wert darauf, dass mit seiner Betrachtung prinzipiell (je nach den Voraussetzungen) der extremste Manchester-Liberalismus ebenso vereinbar sei wie die Organisationsprinzipien eines sozialistischen

„Zukunftsstaats“. — Alle Bedenken, die gegen die fortschreitende Formalisierung der ökonomischen Theorie zu erheben sind, treffen auch diesen Versuch. Kurt Mandelbaum (Paris).

Timoshenko, Vladimir P., *World Agriculture and the Depression. University of Michigan. Ann Arbor* 1933. *(*123 *S.* ; *$* 1.—*)*

L'Agriculture dans l'évolution de la crise mondiale. Par J. Alquier, E. de Felcourt, P. Lyautey, J. de Nicolay, W. Oualid, J.-H. Ricard, L. Romier et D. Serruys. Conférences organisées par l'Institut National Agronomique et l'Association Amicale de ses Anciens Élèves. Avant-propos de M. H. Queuille, ministre de l'Agriculture. Félix Alcan. Paris 1933. *(*233 *S.* ; *fr. frs.* 20.—*)*

Die ausgezeichnete kleine Schrift Timoshenkos will die Rolle der Landwirtschaft bei der Entstehung und Ausbreitung der Weltwirtschaftskrise schildern. Im Mittelpunkt steht die Dynamik der ökonomischen Beziehungen zwischen Agrar- und Industrieländern.

In der letzten Aufschwungsperiode wuchs der Weltaussenhandel bekanntlich ausserordentlich, doch war die Steigerung der Exporte der Industrieländer beträchtlich stärker als die der Agrarländer ; umgekehrt wuchsen die Importe in Agrarstaaten schneller als in Industriestaaten. Dies führte zu einer Verschlechterung der Handels- und Zahlungsbilanzlage der Agrarländer. Wesentlich war, dass die überproportionale Steigerung der Importe den Agrarländern nur durch einen starken Zufluss von Auslandskrediten ermöglicht wurde, der schwere Gefahren für die Zukunft einschloss. Mit Nachdruck betont T., dass das Sinken der Agrarproduktenpreise schon mehrere Jahre vor Ausbruch der eigentlichen Krise einsetzte. Monetäre Faktoren haben dieses Sinken keinesfalls verursacht, im Gegenteil : Auslandsanleihen und Kreditausweitung ermöglichten vielfach eine künstliche „Valorisierung“, deren Zusammenbruch dann allerdings unausweichlich wurde, als der Zustrom ausländischer Kapitalien versiegte. Dieser Umstand zwang die Agrarstaaten, ihre Exporte, wenn auch zu weiter sinkenden Preisen, zu forcieren. Dabei aber trafen ihre Bemühungen auf den Agrarprotektionismus der Industrieländer, der schon vorher ihre Lage erschwert hatte. Als Sonderfaktor trat eine schlechte Ernte der Überseestaaten hinzu. All das führte zur Aufgabe des Goldstandards, zu Transfermoratorien usw., Massnahmen, deren Rückwirkungen auf die Gläubigerstaaten nicht ausblieben.

Immer wieder weist T. darauf hin, dass bereits während des letzten Aufschwungs eine landwirtschaftliche Überproduktion bestand, dass die schon vor der Krise beginnende „strukturell“ begründete Preissenkung durch monetäre Faktoren nicht nur nicht verursacht, sondern eher gebremst worden ist und dass daher auch von einer rein monetären Konjunkturpolitik keine Lösung erhofft werden kann. Erforderlich sei vielmehr eine Anpassung der Agrarproduktion an die strukturellen Veränderungen der Nachfrage sowie eine angemessene Herabminderung der Lasten der auswärtigen Schulden.

Das Buch „L'agriculture etc." enthält die Wiedergabe einer Reihe von Vorträgen, die Anfang 1933 gehalten wurden und überwiegend gemeinverständlichen Charakters sind. Nach einer Einleitung über die weltwirtschaftliche Entwicklung nach dem Kriege werden in etwas summarischen Einzelvorträgen, jedoch unter Mitteilung interessanter Einzelheiten, die Agrarkrisen der wichtigsten Länder behandelt. Von wissenschaftlichem Interesse ist die Schlussabhandlung Oualids, der in ausgezeichneter Klarheit die „grossen Lehren der Krise für die französische Landwirtschaft" darstellt. Nach O. ist die gegenwärtige Wirtschaftslage durch die „superposition de trois crises" gekennzeichnet und zwar eine langdauernde, eine zyklisch-periodische Überproduktions- und eine Strukturkrise. Die Tatsache, dass die französische Landwirtschaft (wie die französische Volkswirtschaft überhaupt) sich als relativ „krisenfest" erwiesen hat, führt er auf das „Gleichgewicht" in demographischer, sozialer und ökonomischer Beziehung sowie das individualistisch-vorsichtige Verhalten der Bauernschaft zurück, das diese namentlich auch vor einer Ueberschuldung bewahrte, die in vielen Ländern zu einer unhaltbaren Situation der Landwirtschaft in der Krise geführt hat. Fritz Neumark (Istanbul).

Druckfehlerberichtigung

In dem Aufsatz Zum Rationalismusstreit in der gegenwärtigen Philosophie, Jahrgang 1934, Seite 50, Zeile 14, soll es statt „Einseitigkeit" heissen : „Einsamkeit".

Le gérant : R. LISBONNE.

Psychologie :

Geschichte :

Soziale Bewegung und Sozialpolitik :

Spezielle Soziologie :

Ökonomie :

Diesem Heft liegt das Jahresregister für den Jahrgang 1934 bei.

Alle Sendungen redaktioneller Art sind mit dem Vermerk « **Zeitschrift für Sozialforschung** » zu richten an die **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e)

Die Zeitschrift erscheint dreimal jährlich : im März, Juli und November.

Der Preis des Jahrgangs beträgt francs français 100. —, des Einzelhefts francs français 35.—.

Tous les envois rédactionnels doivent être adressés avec la mention « **Zeitschrift für Sozialforschung** » à la **LIBRAIRIE FÉLIX ALCAN,** 108, boulevard Saint-Germain, Paris (6e).

La Revue paraît 3 fois par an, en mars, juillet et novembre.

Le prix de l'année est de 100 francs français.
Le numéro : 35 francs français.